Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Fünfundvierzigster Theil.

Thugut – Török.

Mit elf genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1882.

Vorrede.

In die Zeit der Bearbeitung dieses Bandes fallen zwei Ereignisse, welche für mein Leben und das Lexikon hätten verhängnißvoll werden können. Am 13. Februar d. J. um 11 Uhr Vormittags brach in dem Hause, welches ich hier bewohne, dicht neben meinem Arbeitszimmer Feuer aus, veranlaßt durch die naive Bauart der hiesigen Bergbewohner, welche die Balken bis an die innere Wand des Kamins legen oder sie wohl gar durch diesen selbst ziehen. In unserem Kamine war nun der Mörtel, mit welchem die Balken überzogen werden, im Laufe der Jahre abgebröckelt oder durch den Rauchfangkehrer weggefegt und das bloßgelegte Holz den Funken des Ofenfeuers preisgegeben. Es mußte der Balken durch mehrere Tage bereits geglüht haben, und als er so weit durchgebrannt, daß Luft hinzutrat, flammte er in lichter Lohe. Meine Frau, welche zuerst an dem unheilvollen Prasseln erkannte, daß es brenne, bewies eine seltene Geistesgegenwart. Sie ließ den Kamin nicht öffnen, bis sie nicht Leute herbeigerufen und vor demselben mit vollen Wassergefäßen aufgestellt hatte. Indessen war auch die Feuerwehr herbeigeeilt und löschte in musterhafter Weise, wofür ich ihr noch einmal meinen innigsten Dank ausspreche, in kürzester Zeit und mit möglichster Schonung meines Eigenthums den Brand. Obwohl der eigentliche Brandschaden im Ganzen unbedeutend war, so steigerten sich doch meine Unkosten dadurch zu beträchtlicher Höhe, daß, als sich nach genauer Untersuchung die feuergefährliche Bauart sämmtlicher Kamine

herausgestellt hatte, dieselben abgebrochen und durch alle Zimmer und Stockwerke neue russische Kamine mitten im Winter unseres Gebirges (13. Februar bis 15. April) gezogen werden mußten. Auch war bei dem Brande mein Arbeitszimmer geräumt worden und die peinliche Ordnung in meinen Büchern, Schriften und seit dreißig und mehr Jahren behufs des Lexikons gesammelten reichen und zum größten Theile sehr werthvollen Materialien in ein Chaos verwandelt, aus welchem den früheren Zustand wieder zu schaffen, es noch lange Zeit und mühevolle Arbeit brauchen wird. Und wie nie ein Unglück allein kommt, so gesellte sich dem eben geschilderten schon am 19. März ein Begleiter. Ich verfiel, wohl zunächst in Folge des erlittenen Schrecks und der Uebelstände, die nach dem Brande und während des Baues, mitten im Winter, sich einstellten, in eine lebensgefährliche Krankheit, welche mich fünf Wochen ans Leidenslager fesselte, und aus welcher mich wohl vor Allem die liebevolle Pflege meiner braven geliebten Frau und die sorgfältige, aufopferungsvolle Behandlung des Arztes, meines liebenswürdigen edlen Freundes Dr. Ludwig Kimmerle gerettet. Beiden spreche ich hier meinen wärmsten, tiefempfundenen Dank aus, möge jedem von schwerer Krankheit Befallenen solch' eine Pflegerin, solch ein gewissenhafter, menschenfreundlicher, opferwilliger Arzt beschieden sein. Jetzt in vollen Zügen der Wiedergenesung überblicke ich mit Ruhe beide Gefahren, welchen ich durch die Gnade der Vorsehung und die Güte der Menschen entronnen. Wenn das Feuer bei Nacht ausgebrochen wäre, so würden wir nicht mit dem Leben davon gekommen, wir würden im Rauche erstickt und meine ganze Habe, meine seit Jahrzehnten mühevoll gesammelten und mit aller Genauigkeit geordneten bio- und bibliographischen Schätze zu Staub und Asche verkohlt sein. Meine beiden Unglücksfälle mögen wohl das verspätete Erscheinen dieses Bandes entschuldigen und auch die Nachsicht für die Bearbeitung desselben in Anspruch nehmen. Mit tiefster Rührung aber gedenke ich der Theilnahme, die mir von allen Seiten von Hoch und Nieder in

liebevollster Weise geworden. Der Sprache fehlen die Worte für das Gefühl der Dankbarkeit, das mich bei der Erinnerung daran immer wieder durchwärmt; aber ich habe durch sie wieder die Freude zum Leben und zu fernerem Schaffen gewonnen, und so hoffe ich auch voll Vertrauen auf eine allwaltende Vorsehung, mein vor achtundzwanzig Jahren begonnenes Werk zu vollenden.

Berchtesgaden, am 20. Mai 1882.

Dr. Constant von Wurzbach.

T.

Thugut, Franz Maria Freiherr (Staatsmann, geb. in Linz nach Gräffer am 8. März 1739, gest. in Wien am 28. Mai 1818). Unter dieser Schreibweise und mit obigen Taufnamen wird unser Staatsmann gewöhnlich angeführt. Benedict Pillwein aber hat aus dem Taufbuche der Linzer Stadtpfarre auf Grund eines eigenhändigen Schreibens des Freiherrn vom Jahre 1771 nachgewiesen, daß derselbe eigentlich Johann Amadeus Franz de Paula Freiherr von Thuegut heiße. Man findet hie und da die Angabe, sein Vater habe Thunichtgut, dann Tunicoto, ja sogar Taugenichts geheißen, welch' letztere Version die Münchener Zeitschrift „Flora" 1823, Nr. 119, bringt, und weil der Sohn darob in der Schule verspottet worden, seinen Namen in Thugut umgewandelt. Es ist möglich, daß ein Vorfahr unseres Freiherrn, vielleicht dessen Groß- oder Urgroßvater den jedenfalls nicht angenehmen Namen Thunichtgut in Thugut umgestaltet habe. Sicher aber ist es, daß schon des Ministers Vater sich Thugut (oder Thuegut) geschrieben und nicht, wie überall steht: ein armer Schiffmeister, sondern Cameral und Kriegszahlassessor in Linz gewesen. Kaiser Franz I. soll sich öfter im Fabrikwesen des Rathes dieses Mannes bedient haben, der seine Frau mit fünf Kindern hinterließ, darunter unseren Thugut. Die Witwe genoß in Rücksicht der vieljährigen treuen Dienste des Gatten eine Pension, welche zur Hälfte auf die Töchter übergehen sollte; diese erhielten aber nach dem Tode der Mutter 1772 deren ganze Pension in Erwägung der Verdienste des Freiherrn von Thugut. Erst nachträglich und spät wurde ein blos in der Dienstcaution bestehender dürftiger Nachlaß des Vaters ausgemittelt und von dem Freiherrn von Thugut, sowie von dessen letztverstorbener Schwester dem Linzer Armeninstitut und dem Invalidenfonde überlassen. Thugut besuchte das Gymnasium und die Humanitätsclassen bei den P. P. Jesuiten in Linz. Durch seine geistigen Anlagen erregte er die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, die ihm eine glänzende Zukunft prophezeiten. Mit Beginn des Jahres 1754 trat er in die eben errichtete orientalische Akademie und hörte zu gleicher Zeit an der Wiener Hochschule die Rechte unter Martini und Mathematik unter Liesganig. Nach $1^3/_4$ Jahr verließ er erstgenanntes Institut und ging als Sprachenknabe zur Internuntiatur in Constantinopel, welche damals vom Hofkriegsrathe abhing. Drei Jahre später, 1758, als Grenzdolmetsch in Esseg angestellt, trug er sich mit dem Gedanken, in den Militärstand überzutreten, aber der Vater verweigerte ihm die Einwilligung zu diesem Schritte. 1762 ging er mit dem Freiherrn von

Penkler [Bd. XXI, S. 452] als dritter Dolmetsch nach Constantinopel, wurde aber schon im folgenden Jahre nach Wien zurückberufen und zum Hofsecretär in der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei ernannt. Später nach längerem Aufenthalte in Hermannstadt, erhielt er den Geschäftsträgerposten in Constantinopel, welcher inzwischen vom Hofkriegsrathe getrennt und der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei untergeordnet worden war. Bei der Pforte rückte er im Jahre 1770 zum Residenten, 1771 zum Hofrathe, Internuntius und bevollmächtigten Minister vor. Nun in eine höhere Sphäre versetzt, lenkte er bald die Aufmerksamkeit auf seine Geschäftsführung. Nach dem zu Giurgewo abgeschlossenen Waffenstillstande zwischen der russischen und türkischen Armee ging er 1772 als Bevollmächtigter auf den zu Fokschan, dann zu Bukarest abgehaltenen Congreß, bei welchem Oesterreich und Preußen als Vermittler erschienen. Obschon aber der Waffenstillstand am 9. November desselben Jahres bis zum 20. März 1773 verlängert worden war, brachen doch die Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten wieder aus und endeten erst mit dem Frieden von Kaynardschi im Juli 1774. In diesem Jahre belohnte die Kaiserin Maria Theresia „aus höchst eigener Bewegung“ Thugut's bisherige Verdienste mit der Verleihung des Freiherrnstandes. 1775 nahm er Theil an den wichtigen Verhandlungen, welche von Seite der Pforte die Abtretung der Bukowina an Oesterreich, wodurch die Verbindung Galiziens mit Siebenbürgen hergestellt wurde, zur Folge hatten. Im August des nämlichen Jahres erhielt er das Ritter- und vier Wochen darauf das Commandeurkreuz des königlich ungarischen St. Stephansordens — hinter Josephs Rücken und zu dessen höchstem Zorne — wie die „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“ melden. Im Jahre 1776 fand die Grenzberichtigung mit der Pforte statt. Nun erbat er seine Abberufung von dem Posten, auf welchem er über zwei Jahrzehnte in verschiedenen Diensteskategorien gewirkt hatte, und auf welche Zeit er selbst in späteren Jahren mit berechtigtem Stolze zurückblicken konnte, denn im Orient war er auf seinem rechten Platze gewesen. Dann unternahm er auf eigene Kosten Reisen auf den Inseln und Küsten des Archipels und machte nach seiner über Triest erfolgten Rückkehr nach Wien eine diplomatische Reise durch Frankreich und Italien. 1778 bei Beginn des bayrischen Erbfolgekrieges wurde er von der Kaiserin Maria Theresia in geheimer Mission ins Lager Friedrichs II. geschickt. Er brachte neue Theilungsvorschläge, Bayern betreffend, von denen König Friedrich II. nichts wissen wollte. Damals erlebte der Freiherr eine Niederlage, die er zeitlebens nicht verwinden konnte. Er hatte die Karte Bayerns ins Zelt mitgenommen und als er sie aufgerollt, den Bindfaden, mit welchem sie zusammengebunden war, auf den Tisch gelegt. Thugut, von dessen Vorschlägen der König absolut nichts wissen wollte, rollte die Karte wieder zusammen und war, gedemüthigt durch die unverhofft erlittene Niederlage, eben im Begriffe, sich zu entfernen. Als er bereits die Zeltöffnung überschritten hatte, wurde er von dem Könige, der bisher ziemlich unsanft gegen ihn gewesen, mit sanfter Stimme zurückgerufen: „Monsieur de Thugut!“ Da gewann Thugut's Miene die vorige siegesgewisse Heiterkeit, denn er war überzeugt, daß seine Vorschläge gesiegt hätten, und der König sich denn doch auf

Unterhandlungen einlassen wolle. An der Zeltöffnung aber umgekehrt, sah er nun, wie der König ihm mit lächelnder Miene entgegen ging und auf den auf dem Tische liegenden Bindfaden weisend, ihm die Worte zurief: „Tenez, monsieur de Thugut, c'est à vous, je n'aime pas le bien d'autrui“. Vernichtet verließ Thugut das Zelt des Königs. Er hatte in seinem ganzen Leben keine ähnliche Niederlage erlitten. (Wenn nun Oesterreichs Gegner mit Triumph auf diese Worte Friedrichs II. hinweisen, „der nie verlangte fremdes Gut“, so vergessen sie leider, daß dieses so schöne Princip der König beim Raube Schlesiens eben nicht in Anwendung gebracht hat.) Im Jahre 1780 ging Thugut als Gesandter nach Warschau, wo er zwei Jahre verweilte. In gleicher Eigenschaft begab er sich 1783, zum geheimen Rath ernannt, nach Paris, und während seines vierjährigen Aufenthaltes daselbst, entstand in ihm jener Haß gegen Frankreich, der fortan bestimmend blieb in seinem Handeln. Aus der Seinestadt kam er 1787 als Gesandter nach Neapel, von wo er nach zweijähriger Thätigkeit auf seine Bitte abberufen wurde. Bald darauf ging er als k. k. bevollmächtigter Hofcommissär der Moldau und Walachei zu der unter dem Prinzen von Sachsen-Coburg und Suwarow vereinigten Armee ab. Hier gab er eine Probe seiner Tapferkeit und Unerschrockenheit. Er befand sich zufällig in den Laufgräben von Giurgewo, als die Türken in dieselben eindrangen. In seinem Berufe als Diplomat nichts weniger denn genöthigt, am Kampfe theilzunehmen, ließ er doch den Zuruf, sich zu entfernen, unbeachtet, zog seinen Degen und mitten im Feuer stehen bleibend, ermunterte er die Soldaten durch Worte und das eigene Beispiel zum Widerstande. Im Jahre 1791 begab er sich nach Brüssel und nach Paris, mit Aufträgen in Bezug auf die immer drohender sich gestaltenden Fortschritte der französischen Revolution, die er wohl gleich in ihrem Entstehen gewürdigt, aber nicht als ein Sympton der Zeit erkannt hatte, mit welchem zu rechnen war, denn in blindem Wüthen schwur er der großen Bewegung, sowie ihren Verbreitern und Verfechtern unversöhnlichen Haß und völlige Vertilgung bis auf die Wurzeln. In Paris war es ihm gelungen, mit Mirabeau Unterhandlungen anzuknüpfen, die aber durch dessen unvermutheten Tod erfolglos blieben. Hier nun beginnt seine omineuse Diplomatie. Während Kaunitz und Lascy entschieden dafür waren, „den Vulcan im eigenen Innern austoben zu lassen“, unterschätzte Thugut den französischen Nationalgeist und wirkte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für den Krieg. 1792 traf er wieder in Wien ein, ging aber noch in dem nämlichen Jahre mit dem Grafen Mercy-Argenteau zu der unfern Luxemburg aufgestellten preußischen Armee, dann mit Mack zu Coburg's Heer, welches in vier Wochen Belgien glorreich über Dumouriez erstritten hatte. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er Generaldirector der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei, doch schon im folgenden Jahre zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten berufen, griff der Schiffmeistersohn (?), wie einer seiner Biographen ihn irrig nennt, streng und fest nach dem Ruder, handhabte es nach Innen und nach Außen mit möglichst wenigem Plätschern, aber desto stärkerem Schlag. 1796 erhielt er das Großkreuz des königlich ungarischen St. Stephansordens. Im Frühjahr 1798 wurde er auf seine Bitte von der Leitung der auswär-

tigen Geschäfte enthoben und mit derselben der k. k. Botschafter am kaiserlich russischen Hofe Graf Ludwig Cobenzl betraut, Thugut aber zugleich zum Conferenzminister ernannt und ihm als k. k. Generalcommissär und bevollmächtigtem Minister die Direction der südlichen und küstenländischen Provinzen übertragen. Die Abwesenheit des Grafen Cobenzl in verschiedenen Verhandlungen und dessen zeitweilige Rückkehr an den kaiserlich russischen Hof führten Thugut's erneuerte Theilnahme an den auswärtigen Geschäften herbei, denen er endlich im October 1800 für immer entsagte. Wenn nun Freiherr von Hormayr irgendwo berichtet: „Im November und December 1800 fuhr Thugut selten Nachts aus der Staatskanzlei heim auf seinen Garten in der Währingergasse, ohne mit wildem Geschrei und mit Steinwürfen verfolgt zu werden", so gehört dies zu den Improvisationen dieses Geschichtsschreibers, von denen es in dessen Schriften wimmelt, und die eben deren historischen Werth so zweifelhaft machen. Im Jänner 1801 zog sich Thugut von allen Staatsdiensten zurück und vom Kaiser mit einem ansehnlichen Gnadengehalt und mit beträchtlichen Gütern in Croatien belohnt, lebte er die erste Zeit in Preßburg, dann aber in Wien, wo er die siebzehn Jahre seiner Ruhe in einem kleinen Kreise von Freunden und beschäftigt mit dem Lieblingsstudium seiner Jugend, der orientalischen, vorzüglich der persischen Literatur, zubrachte. Er blieb unverheiratet, und seine Güter fielen an die Krone zurück. Er soll ein Vermögen von drei Millionen Gulden hinterlassen haben? Er ist, wie wenige Staatsmänner, rücksichtslos von Feind und Freund auf die leidenschaftlichste Weise verurtheilt worden. Und eben diese Leidenschaftlichkeit weist darauf hin, daß das Urtheil kein objectives, sondern ein subjectiv parteiisches sei. Ist es denn doch später erwiesen worden, daß ihm Manches zugeschrieben wurde — zum Beispiel der Rastatter Gesandtenmord — woran er völlig unbetheiligt gewesen. Ritter von Vivenot hat denn auch den Versuch gemacht, Thugut auf Grund dessen eigener Briefschaften zu rehabilitiren. Wenn man sich durch den Wust der tausend und mehr Briefe mühsam durchgearbeitet, so erscheint Einem Manches, ja Vieles in milderem Lichte, und man kommt zur Ueberzeugung, daß er die Verunglimpfungen, ja Beschimpfungen der Herren Häusser, Sybel und wie alle diese Oesterreich feindlichen Historiker heißen mögen, nicht verdient. Von dem Hasse, mit dem ihn die französische Revolution erfüllte, geblendet, erkannte er nicht, daß eben mit ihr eine neue Zeit angebrochen, daß sie kein vorübergehendes Krankheitssymptom, sondern ein völliger Bruch mit der Vergangenheit war, in Folge dessen die misera plebs contribuens als Macht auf den Schauplatz trat und die Regierten den Regierern gegenüber als Macht gegen Macht sich stellten. Und wenn er nun kein Mittel gut genug fand, um die Canaille, als welche ihm das Volk erschien, zu unterdrücken, so hat er darin allerdings gröblich geirrt und sich Unerhörtes zu Schulden kommen lassen, aber doch immerhin lag seinem Handeln nur die Absicht zu Grunde, den seiner Leitung anvertrauten Staat vor weiteren Gefahren zu retten. Als Minister war er eine Arbeitskraft ohne Gleichen, und Alle, die unter ihm arbeiteten oder in Geschäftsverbindungen mit ihm standen, gaben ihm das Zeugniß, daß er mit unermüdetem Diensteifer, mit äußerster Sorgfalt die ihm übertragenen

Staatsgeschäfte, sowie die verschiedentlich damit verbundenen Staatsgelder verwaltete und eine Thätigkeit entwickelte, die ihn gegen alle seinem großen Wirkungskreise fremden Gegenstände, selbst gegen solche, die sein unmittelbares Interesse betrafen, gleichgiltig und unempfänglich machte. Die Kraft seines Geistes äußerte sich, wie in seinen Handlungen so auch in seiner Schreibart, die sich besonders durch Bündigkeit, Ueberdachtheit und Gediegenheit auszeichnete. Wenn also Herr von Sybel dieselbe „kaiserliche Stylübung von praktischer Bedeutungslosigkeit“ nennt, so heißt das nicht einen Staatsmann charakterisiren, sondern verunglimpfen. Und wenn Herr von Häusser Thugut unter die „energischen Bösewichte“ rangirt, so ist dies, gelinde gesagt, eine pamphletische Lächerlichkeit. Weil Thugut, dem jede nicht durchaus nothwendige Mittheilung schädlich schien, sehr zurückhaltend war, machte man ihm den Vorwurf übertriebener Verschlossenheit. Nun gewiß war Thugut die Verkörperung des paradoxen Talleyrand'schen Grundsatzes: der Mensch habe die Zunge erhalten, um zu schweigen, aber gerade das zeichnete den echten Staatsmann, zu dessen Haupttugenden unter allen Umständen Verschlossenheit gehört. Wenn nun Herr von Vivenot in seinem Rettungsversuche Thugut's denselben immerhin nicht retten konnte, so hat er doch die Schliche und Umtriebe der preußischen Politik aufgehellt und nachgewiesen, daß jene Staatsmänner, mit denen Thugut zu verkehren hatte, eben auch nicht Tugendmuster gewesen, und sowie jene ein starkes Preußen anstrebten, er ein starkes Oesterreich zu schaffen suchte. Alles in Allem: Thugut mag falsche Mittel angewendet haben, aber er war darum nicht weniger ein bedeutender Staatsmann und ein Patriot vom reinsten Wasser. Im Uebrigen weiß ja alle Welt, daß Diplomaten keine Heiligen sind.

Vivenot (Alfred Ritter von). Thugut, Clarfayt und Wurmser. Original-Documente aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und dem k. k. Kriegsarchiv in Wien vom Juli 1794 bis Februar 1797. Mit einer historischen Einleitung (Wien 1869, Braumüller, 8°.). — Derselbe. Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut, zwei Bände (Wien 1872, Braumüller, 8°.). [Der Carton „Geheime Correspondenz“, welcher mit nahezu 1400 Briefen des Staatskanzlers von Thugut im Wiener geheimen Haus-, Hof und Staatsarchiv dem Autor dieses Buches Ritter von Vivenot in die Hände fiel, trug auf dem Titelblatte von unbekannter Hand in Fracturschrift die omineusen Verse: „Der Mann, der hier in diesem Grabe ruht, | Ward nie geseh'n, doch wird der Wand'rer ihn erkennen, | Wenn er hier liest: Jetzt thut er nichts, drum thut er gut. Der Nachwelt schämt man sich, den Namen selbst zu nennen“.] — Gräffer (Franz). Josephinische Curiosa u. s. w. (Wien 1850, J. Klang, 8°.), Bändchen IV, S. 307. — Der Jacobiner in Wien. Oesterreichische Memoiren aus dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts (Zürich und Winterthur 1842, literarisches Comptoir, 8°.) S. 212 bis 218. [Daselbst werden nachstehende auf Thugut's Namen sich beziehende Verse mitgetheilt: „Als einst Dein Ahnherr Thunichtgut das Ruder führte | Von jenem Kahn, worin bei stürmisch finstrer Nacht | Der Kaiser Karol fuhr, und es so gut regierte, | Daß er den Kaiser hat ganz wohl ans Land gebracht, | Hat Karl, um diesen Dienst in Gnaden zu erkennen, | Thugut statt Thunichtgut den braven Mann genannt. | Da Du des Staates Schiff so schlecht mit Deiner Hand | Regierst, soll man Dich Thunichtgut auch wieder nennen“.] — Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I. Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster (Jena 1845, Friedrich Fromman, gr. 8°.). Zweite vermehrte Auflage. Erste Abtheilung S. 209 und 438 bis 462. — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg, Perthes. 8°.), Bd. V, S. 104, 106, 114, 116, 202, 203, 205, 206, 218, 227, 244, 245. — Nouvelle Bio-

graphie de Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins, etc. etc. (Paris 1825, 8⁰.), Bd. XX, S. 1. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. V, S. 351. — Der österreichische Staatsrath (1760 bis 1848). Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Carl Freiherrn von Hock, aus dessen literarischem Nachlasse, fortgesetzt und vollendet von Dr. Herm. Ign. Bidermann (Wien 1879, W. Braumüller, gr. 8⁰.). [Daselbst heißt es: „Thugut war von den staatsräthlichen Functionen ausgeschlossen, damit er nicht Richter in eigener Sache wäre und nicht in die sein Wirken kritisirenden Aeußerungen der Staatsräthe Einsicht gewinne".] — Pillwein (B.). Linz, Einst und Jetzt, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten Tage (Linz 1846, J. Schmid, 8⁰.), Theil II, S. 34. [Nach diesem wäre er geboren am 31. März 1736, sein Zuname Thuegut und seine Taufnamen Johann Amadeus Franz de Paula. Aus dem Taufbuch der Linzer Pfarre]. — Politik (Prager politisches Blatt), 1864, Nr. 331, 332 und 335 im Feuilleton: „Die Jacobiner in Oesterreich" [diese Schilderung des Staatsmannes, in einen Roman verwebt, ist wörtlich gestohlen aus den oben erwähnten Lebensbildern aus dem Befreiungskriege I.]. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, 8⁰.). Dritte Auflage, Bd. III bis VII. [Dr. Georg Weber's „Vollständiges Namens- und Sachregister zu Schlosser's Geschichte" gibt S. 192 Auskunft über die Stellen im Werke, wo Thugut erscheint]. — Springer (Anton). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, Hirzel, gr. 8⁰.), Theil I. S. 55 u. f. — Vehse (Dr. Eduard). Oesterreichs Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8⁰.), Bd. VIII, S. 110 und Bd. IX, S. 78 bis 120. — Weiß von Starkenfels (Victor). Die k. k. orientalische Akademie zu Wien, ihre Gründung, Fortbildung und gegenwärtige Einrichtung (Wien 1839, C. Gerold, 8⁰.), S. 47. — Wigand's Conversationslexikon für alle Stände (Leipzig 1852, Otto Wigand, gr. 8⁰.), Bd. XIV, S. 125 [nach diesem geboren 1734 und gestorben 29. Mai 1818].

Thuille, Vincentius a Paula (Capucinermönch, geb. 23. März 1822). Am 21. September 1840 trat er unter die Capuciner der Tiroler Ordensprovinz und legte am 23. März 1843 die Profeß ab. Ob er ein Tiroler Landeskind oder importirt, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Jahre lang still seinem Mönchsberufe lebend, that er sich nur als Kanzelredner, sowie durch mehrere homiletische Schriften hervor, welche, ganz im Geiste des beliebten Volkspredigers gehalten, in den Kreisen, für welche er wirkt, gern und viel gelesen wurden. Mit der Zeit aber ließ er die bisher beobachtete Reserve fallen, und als bei dem Umschwunge in den politischen Verhältnissen, welcher nach 1859 im Kaiserstaate eintrat, auch die Concordatsfrage und in Folge derselben die confessionellen Gesetze im Abgeordnetenhause zur Berathung kamen, und die letzteren am 24. Mai 1868 die kaiserliche Sanction erhielten, klang aus seinen Schriften ein Ton, der ihn endlich mit den Gesetzen in Conflict und auf mehrere Wochen in Arrest brachte. Dieser Vorfall machte den Pater damals für längere Zeit zum Löwen des Tages, unter seiner zahlreichen Gemeinde aber zum Märtyrer. In der That zählt Pater Thuille zu den streitbarsten Kämpfern seiner Kirche, wie dies schon aus den Titeln seiner Schriften erhellt, die übrigens auch thatsächlich reich sind an Hieben, die er nach rechts und links, freilich oft in einer wenig priesterlichen Sprache austheilt. Die Titel dieser Schriften lauten: „Freiheit und Gleichheit! Eine Predigt auf das hohe Kirchweihfest, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Feldkirch" (Feldkirch [Innsbruck, Wagner], 1861, gr. 8⁰., zweite Auflage 1865); — „Erste heilige Glaubensmission. Sehr einfache und leichtfassliche Glaubenspredigten in der Stadtpfarrkirche zu Feldkirch" (erste und

zweite Auflage Innsbruck 1862, Wagner: dritte Auflage ebd. 1864, gr. 8⁰.); — „Die Heiligen und die Freimaurer unser Musterbild. Eine Predigt auf die Feier der Heiligsprechung der drei japanischen Märtyrer Paulus Michi, Johannes von Goto und Jacob Chisai, aus der Gesellschaft Jesu, gehalten in der St. Johanneskirche zu Feldkirch" (Innsbruck 1865, gr. 8⁰.); — „Zweite heilige Glaubensmission. Sehr populäre Glaubenspredigten über die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche" (ebd. 1864, gr. 8⁰.); — „Was ist das Concordat? Frage und Antwort auf Ein Stück Vorarlberger Landtag. Eine Predigt..." (Innsbruck 1866, Wagner, gr. 8⁰.); — „Vier ketzerische Predigten über den Papst, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Bregenz. Mit einem Vor- und Nachwort" (Wien 1869, Sartori, gr. 8⁰., mit einem Stahlstich); — „Arrestgedanken, in vier Capitel abgetheilt" (ebd. 1869, gr. 8⁰.), — „Der Mensch! Eine Reihe anthropologischer Predigten, gehalten zu Bregenz" (Wien 1870 [Regensburg, Manz], gr. 8⁰.). Die oben genannten „vier ketzerischen Predigten" waren es, welche den Pater in Conflict mit den Gesetzen brachten und ihm die Anklage auf die Verbrechen der öffentlichen Ruhestörung, der Aufreizung gegen die Regierung u. s. w. zuzogen. Dabei trat ein jedenfalls bemerkenswerther Umstand ein. Pater Thuille wurde in der 1868 gegen ihn erhobenen Klage beschuldigt: „daß er gegen das vom hohen Reichsrathe genehmigte und vom Kaiser sanctionirte Schul- und Ehegesetz gepredigt habe". Nun aber hatte im November 1867, in welchem er gegen genanntes Gesetz gepredigt haben sollte, dieses noch gar nicht bestanden, da es die kaiserliche Sanction erst am 24. Mai 1868, dem Todestage Mühlfeld's, der es eingebracht, erhielt. Dieser Zeitunterschied wurde erst festgestellt, nachdem Thuille bereits verurtheilt war. In der darauf folgenden Schrift „Arrestgedanken" kommt er natürlich auf seine Strafe zu sprechen und bemerkt: Er habe im Jahre 1864 den zum Tode verurtheilten Wildschützen Johann Gasser von Bildstein, den man mit zwei Feldkanonen in dessen eigenem Hause förmlich belagern mußte, zum Sterben vorbereitet und zum Galgen geführt, und nun nach fünf Jahren sitze er selbst in der Frohnfeste zu Bregenz, wo jener gesessen. Das sei eine Folge des Rechtsgrundsatzes: „Gleiches Recht für Alle". Man sieht es, der Pater ist im Grunde nicht verlegen, wenn er die Ungeheuerlichkeit des gegen ihn ergangenen richterlichen Wahrspruchs der ungebildeten Menge demonstriren soll. Thuille sucht in seinen Predigten den Volkston anzuschlagen, wenn er aber Stellen in seinen Text hineinbringt, wie das Schnadahüpfl: „Mi Vater ist a Bue (ledig) | Mi Mutter ist a Kueh | Die Zenz ist mi Frau | Und i bin a Sau", und wenn er dergleichen auch nur als Worte Anderer mittheilt, so dürfte dies doch mit der Aufgabe eines geistlichen Redners, möge er welch immer einer Confession angehören, schwer in Einklang zu bringen sein.

Vorarlberger Volksblatt 1868, Nr. 104: „Bregenz 27. December". — Tiroler Stimmen, 1869, Nr. 245. — Neue Freie Presse, 1869, Nr. 1834.

Uebrigens hat Tirol einen älteren Gelehrten gleichen Namens aufzuweisen, den als Arzt, Redner und Poet seiner Zeit gerühmten **Johann** Thuille, welcher in dem eine Stunde westlich von der Benedictinerabtei Mariaberg im Landbezirke Glurns gelegenen Berghofe Premazur im Jahre 1590 geboren, zu Padua 1630 im besten Mannesalter an der Pesth starb. Er war Professor der Redekunst anfangs zu Freyburg, später zu Padua, wo ihm auch eine Statue gesetzt worden ist. Er hat folgende Schriften herausgegeben: „Adnotationes ad Alciati Emblemata" (Padua 1621,

4°.); — „Compendium facis historicae ex Justi Lipsii operibus concinnatum“ (Venedig 1741, 12°.); — „Orationes in funere Hieronymi ab Aquapendente et Adriani Spigelii medicorum“. Unvollendet ließ er ein Werk, das eine Einleitung zur Anatomie bilden sollte. [Papadopoli Historia Gymnasii Patavini, tom. I, p. 355. — Staffler (Joh. Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, gr. 8°.) Bd. I, S. 173.]

Thullie, Vincenz Ritter von (galizischer Schriftsteller, geb. zu Lanerówka im Zloczower Kreise Galiziens am 20. Jänner 1795, gest. zu Lemberg im Jahre 1868). Ein Sohn Thaddäus Thullie's (geb. 1741, gest. 1843), Secretärs am Hofe des Königs Stanislaus August, welcher demselben mit Diplom ddo. 10. Jänner 1777 den Adelstand verlieh, der von der österreichischen Regierung 1782 bestätigt wurde. Thaddäus erreichte das seltene Alter von 102 Jahren und hatte aus zwei Ehen acht Kinder. Vincenz, ein Sohn der zweiten Frau, einer geborenen Francke, widmete sich der Pharmacie und wurde Magister dieser Wissenschaft zu Lemberg. Nebenbei aber gab er sich der Beschäftigung mit literarischen Arbeiten hin und wendete sein Hauptaugenmerk der polnischen Bühne zu, welche zu jener Zeit meist Bearbeitungen mittelmäßiger französischer Stücke von Dmuszewski und Żółkowski zur Aufführung brachte und immer mehr und mehr verkümmerte. Nun traten J. N. Kamiński, Stan. Jaszowski, Starzewski, Januszkiewicz, Nowakowski, Janowski und mit ihnen Thullie theils mit Originalarbeiten, theils mit Uebersetzungen besserer Werke auf und stellten ein anständiges Theaterrepertoire her, welches dann durch die Original-Lustspiele Fredro's nur noch mehr veredelt und nationalisirt wurde. Thullie übersetzte zwanzig und mehr Stücke aus dem Deutschen und etliche aus dem Französischen, die sämmtlich mit mehr oder weniger Erfolg auf der Lemberger Bühne dargestellt wurden, auf welcher er im Jahre 1822 mit dem Original-Lustspiel „Sędzia Kulikowski“, d. i. Der Richter von Kulików, aber nicht glücklich debutirte. Er übertrug „Onkel Adam und Nichte Eva“, Lustspiel in zwei Aufzügen von Lembert; „Torquato Tasso“, Drama von Duval; „Das Weib aus dem Volke“ von Desmery; „Sullivan“, Drama in drei Aufzügen von Melesville und Stücke von Clauren, Kotzebue, Scribe, Marsano u. s. w. Der Mehrtheil dieser Arbeiten ist ungedruckt geblieben; im Druck gab er unter anderen heraus: *„Pójdź tu! Zadanie dramatyczne w 1 akcie“*, d. i. Komm her! Dramatischer Scherz in einem Act. Von Elsholtz (Lemberg 1845, 8°.); — *„Córka króla Renego, dramat liryczny Henryka Hertza“*, d. i. Die Tochter des Königs René, lyrisches Drama von Heinrich Herz (Lemberg 1847, 16°.), dessen erste Aufführung in Lemberg, welcher Herausgeber dieses Lexikons beiwohnte, einen Erfolg hatte, wie er nur selten in ähnlicher Weise vorkommen mag; — *„Gryzelda, poemat dramatyczny v 5ciu aktach Fryderyka Halma“*, d. i. Griseldis, dramatisches Gedicht in fünf Acten (ebd. 1838, 12°.). Außerdem schritt er zur Herausgabe zweier dramatischer Sammelwerke, von denen das eine *„Rocznik dramatyczny“*, d. i. Dramatisches Jahrbuch (Lemberg 1827), das andere *„Komedyje. Tom. I“*, d. i. Komödien I. Band (ebd. 1838, 8°.) betitelt ist. Von beiden Sammlungen erschien

jedoch nicht mehr als je ein Band. Ob eine im Jahre 1852 auf Pränumeration angekündigte, auf zwei Bände berechnete Sammlung seiner Originalkomödien auch erschienen ist, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht. Sie sollte die Lustspiele: „Der Bürgermeister von Kulików", „Herr Professor Matthias", „Wann lieben die Weiber, wann hassen sie?" und noch einige andere enthalten. Thullie arbeitete auch noch auf anderen Gebieten der Literatur, so gab er 1835 die Erzählung: „Rywalka samy siebie", d. i. Die Nebenbuhlerin ihrer selbst, dann „Nekrolog Jana Kalasantego Szaniawskiego", d. i. Der Nekrolog des Jos. Calas. Szaniawski, dessen Lebensskizze auch dieses Lexikon [Bd. XL, S. 150] brachte, und viele theils besonders, theils in Zeitschriften abgedruckte Gelegenheitsgedichte heraus. Einzelne seiner dramatischen Arbeiten sind in den „Rozmaitości", d. i. Miscellen, einem Beiblatte der polnischen Landeszeitung (Gazeta Iwowska) [1827, Nr. 1], im „Czasopis Bibl. Ossolińskich", d. i. in der Ossoliński'schen Zeitschrift (1833, 7. Heft), in der „Gazeta Iwowska", d. i. Lemberger Zeitung (1847, Nr. 1) und im „Telegraf" [1833, Nr. 79] enthalten. Ueber die Familie Thullie und ihr Wappen vergleiche das in den Quellen angegebene Werk.

Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°.), I. Jahrg. (1870), S. 420 u. f.

Thuma, siehe **Tuma**.

Thun-Hohenstein, Emanuel Maria Graf (Bischof und letzter Reichsfürst von Trient, geb. am 20., nach Anderen 28. März 1763, gest. in Trient 8. October 1818), ein Sohn des Grafen Johann Vigil Karl Thun von Castell-Brughier aus dessen Ehe mit Josepha geborenen Gräfin Colonna von Fels. Nachdem er seine Studien in Rom vollendet hatte, erhielt er ein Canonicat in Salzburg; später zum Weihbischof von Trient erhoben, folgte er 1800 seinem Vetter Peter Vigil auf dem bischöflichen Stuhle daselbst. Seine Regierung fiel in eine bedrängniß- und wechselvolle Zeit. Er waltete erst zwei Jahre seines hohen Amtes, als die vom Consul Bonaparte und den protestantisch-deutschen Reichsständen beschlossene Säcularisirung der geistlichen Fürstenthümer Deutschlands — dieser Gewaltstreich des Protestantismus, der sich Verfügungen über katholischen Besitz anmaßte — zur Ausführung gelangte und dadurch das geistliche Fürstenthum Trient mit jenem von Brixen an Oesterreich kam, dessen Kaiser es der gefürsteten Grafschaft Tirol förmlich einverleibte, mit welcher es zuvor wohl auch vereinigt gewesen, jedoch so, daß die Bischöfe noch den Titel und Rang von Fürsten beibehalten hatten. Als dann drei Jahre danach die Auflösung des deutschen Reiches erfolgte, fiel Tirol mit beiden Bisthümern an das neue von Napoleon geschaffene Königreich Bayern. Nun begann eine Zeit der Bedrückung ohne Gleichen, in der die bayrische Regierung in gewaltthätiger Weise auch in die kirchlichen Angelegenheiten eingriff. Robert Schweichel schildert in seinem neuen prächtigen Romane „Die Falkner von St. Vigil" diese Periode und das rücksichtslose Benehmen der bayrischen Beamten in lebensvoller Weise. Emanuel berieth sich mit seinen Nachbarbischöfen, Karl Grafen Lodron von Brixen und Karl Rudolph von Schauenstein von Chur, wie sie den Gewaltmaßregeln der Unterdrücker gegenüber sich zu ver-

halten hätten. Vereint brachten sie ihre Beschwerden bei dem päpstlichen Nuntius in Regensburg vor, welcher dieselben dem Reichstage vorlegen sollte, aber in der Zwischenzeit wurde letzterer mitsammt dem deutschen Reiche schon zu Grabe getragen. Nun wendeten sich die Bischöfe unmittelbar nach Rom, das ihnen keinen anderen Rath ertheilen konnte: als mit Standhaftigkeit gegen das widerrechtliche Ansinnen des neuen Regiments einzutreten. Professor Jäger weist in der unten angeführten Schrift auf Grund lage authentischer Quellen nach, wie die bayrische Regierung, als Priester und Volk festen Charakters treu zur alten Sitte und Ueberzeugung hielten, vor keiner Gewaltmaßregel zurückschrak und mit gänzlicher Verkennung des tirolischen Volkscharakters — während sie auf einer Seite die Freiheitsideen der Illuminaten predigte — diese gleichsam selbst verhöhnend, in Inquisitionen, Deportationen, Stockprügeln und militärischen Executionen die geeignetsten Mittel sah, Volk und Priester in Tirol mürbe zu machen. Die nun folgenden Vorgänge (vergl. hierüber die Artikel Andreas Hofer [Bd. IX, S. 134], Peter Haspinger [Bd. VIII, S. 34], Mayrhofer [Bd. XVII, S. 191], Major Teimer [Bd. XLIII, S. 212] dieses Lexikons) belehrten dann freilich die Bayern, daß sich auf solchem Wege die Herzen nicht gewinnen lassen und in Glaubenssachen durch Gewalt nur das Entgegengesetzte erzielt wird. Als nun Bischof Emanuel Maria auf einer Besprechung zu Innsbruck, zu welcher er mit seinem Churer Collegen geladen worden, mit diesem zugleich bestimmt erklärte, daß er seinen kirchlichen Grundsätzen, seiner oberhirtlichen Pflicht und seinem Gewissen treu bleibe, wurden Beide des Landes, und zwar Emanuel Maria nach Salzburg, Karl Rudolph nach Graubündten verwiesen. In Trient ließ die bayrische Regierung einen ihr gefälligen Generalvicar wählen, welcher seine geistliche Gewalt nicht blos über das dortige Bisthum, sondern auch über den Chur'schen Antheil im Vintschgau ausdehnend, auch fremden von der Regierung ernannten und dahin gesendeten Seelsorgern die betreffenden Facultäten ertheilte. Allen diesen Maßregeln gegenüber verhielt das Volk sich feindselig, mied solche Geistliche als Eindringlinge und Schismatiker und eilte oft meilenweit zu alten treuen Priestern, um bei diesen seine Beichte und seine gottesdienstlichen Uebungen zu verrichten. Aber auch Priester, welche treu zum Papste und ihren Bischöfen hielten, wurden von der Regierung verfolgt und zum größten Theile deportirt. Der Tiroler Aufstand des Jahres **1809** machte allem diesem Unheil ein plötzliches Ende, und Emanuel Maria konnte wieder auf seinen bischöflichen Sitz zurückkehren. Als dann im Jahre **1811** Kaiser Napoleon wegen seines Streites mit dem gefangen gehaltenen Papste Pius VII. ein National-Concil in Paris ausschrieb, verfügte sich auch unser Bischof mit dem Professor der Dogmatik Franz Joseph Battisti dahin, bewährte sich aber als treuer Anhänger des Papstes, wodurch er sich natürlich die Ungnade des Eroberers zuzog. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erlebte er nach dem Sturze Napoleons noch bessere Tage. Jedoch noch vor Thun's Hinscheiden war Kaiser Franz mit dem päpstlichen Stuhle über die Besetzung der Bisthümer Trient und Brixen bei künftigen Erledigungen und über die Errichtung und Besetzung der Domcapitel in Verhandlung getreten, und mit der Bulle vom **2.** Mai **1818** überließ der Papst für

die Zukunft das Recht, den Bischof von Trient zu ernennen, Sr. Majestät dem Kaiser mit der Bedingung, daß das noch bestehende Domcapitel seine Einwilligung dazu gebe, was auch ohne Anstand geschah. Als Bischof Emanuel Maria danach im Jahre 1818 starb, wurden durch die Bulle vom 29. September 1822 die künftigen Verhältnisse des Trienter Bisthums, und zwar die auf liegende Gründe anzuweisende Dotation des Bischofs, des Capitels und des Seminars sammt den übrigen Rechten vollends geregelt. Erst nach fünfjähriger Vacatur erfolgte am 12. November 1823 die Ernennung des neuen Bischofs Franz Xav. Luschin [Bd. XVI, S. 164].

Jäger (Albert). Die Priesterverfolgung in Tirol von 1806 bis 1809 (Wien 1868, Sartori, 8°.) [auch in einem der ersten Bände der Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philos.-histor. Classe; damals unter dem Titel: Zur Vorgeschichte des Jahres 1809 abgedruckt].

I. **Zur Genealogie des Hauses Thun.** Die Thun zählen nicht nur zu den ältesten Familien Tirols, sondern der ganzen Monarchie. Wir begegnen ihren Namensträgern in Urkunden aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, doch stößt die Herstellung eines beglaubigten Stammbaumes in dieser Zeit auf nicht geringe Hindernisse. In allen Thun'schen Schlössern, zu Castell-Brughier, Caldes, Klösterle, Tetschen u. s. w. sieht man Stammbäume dieses Geschlechtes, doch nur jener, welchen der berühmte Staatsmann und Orator auf dem Tridentinischen Concil, **Sigmund** von Thun [S. 34, Nr. 73] anfertigen ließ, verdient volle Glaubwürdigkeit, freilich bedarf derselbe vom Jahre 1534 ab bis in die Gegenwart der Ergänzung, welche in beiliegenden zwei Stammtafeln zum ersten Male versucht wird. Bevor wir unsere genealogische Uebersicht zu zeichnen beginnen, müssen wir einige falsche Annahmen, die sich im Laufe der Zeit festgewurzelt, zurückweisen. So haben Genealogen sich bemüht, eine Verwandtschaft der Thun mit den alten Königen von Portugal und dem heutigen dänischen Königshause herzustellen. Abgesehen davon, daß die Familie an und für sich des Glanzes in Hülle und Fülle hat, um ihn nicht erst anderswo borgen zu müssen, sind diese Angaben von Grund aus falsch. Zu ersterer Annahme führte die Heirat des Grafen **Romedius Constantin** Thun mit Francisca Barbara Gräfin Salm-Neuburg, zur letzteren Behauptung die Ehe des **Franz Joseph** Grafen Thun mit Maria Wilhelmine Gräfin Uhlefeld. Die Haltlosigkeit beider Versionen hat Dr. Legis-Glückselig in seiner in den Quellen angeführten Monographie über die Familie Thun (S. 6 und 7) dargethan, und da eine Erörterung hierüber außerhalb der Grenzen unserer Aufgabe liegt, verweisen wir auf jene Schrift. Auch haben Genealogen die Zusammengehörigkeit der Familie Capizuchi in Rom und der Thun in der Schweiz aufzuweisen versucht; auch diese künstlichen Combinationen hat vorgenannter Biograph (S. 7 bis 9) in ihre Nichtigkeit aufgelöst. Uebrigens sind dem Umstande, daß es mehrere Familien des Namens Thun gibt, in der Personalgeschichte des Hauses manche Irrungen zuzuschreiben. Es finden sich Grafen von Touna im Gothaischen — gemeiniglich werden die Thun in lateinischen Schriften Comites Tonnorum, in italienischen Conti dei Toni genannt — Herren von Thune leben in Hannover; eine Familie Thun blüht noch in Mecklenburg und Pommern, es ist dieselbe, welcher der ehemalige württembergische Gesandte Baron Thun angehörte, der nirgends anders als in seiner Heimat Pommern begraben sein wollte. Um nun seinem Neffen, dem er nichts hinterließ, nicht beschwerlich zu fallen, befahl er: man solle seine Leiche in Stücke zerschneiden und dann wohleingesalzen in einer Tonne verpackt mit dem ersten Schiffe nach Pommern schicken. Dies geschah. Die Matrosen öffneten jedoch auf der Seereise die mit „gesalzenes Fleisch" bezeichnete Tonne, und in der Meinung eingesalzenes Rindfleisch vor sich zu haben, aßen sie den guten Baron zur Hälfte auf. Ein kurfürstlich sächsischer Geheimrath **Friedrich** von Thun befand sich 1521 mit Luther auf dem großen Reichstage zu Worms. Ja ein **Christoph** von Thuna zu Hohenstein kommt 1682 als markgräflich Brandenburg-Culmbach'scher Rath vor, ein **Wiricus** de Thuna, der in einer schwäbischen Urkunde vom 26. Februar 1249 als Zeuge verzeichnet steht, löst sich bei kritischer Prüfung

in den Dynasten Wirich von Daun auf. Auch die Thun-Philippini wurden oft als mit den Thun-Hohenstein zusammengehörig betrachtet, obgleich die Trennung beider Familien sich noch zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts vollzog und eine Vereinigung beider nicht wieder erfolgte. Des Näheren darüber ergeht sich Dr. Legis-Glückselig in seiner mehrerwähnten Monographie (S. 73 u. f.) in einem besonderen Abschnitte: die Thun-Philippini. Eng verschwägert dagegen war das Geschlecht mit dem altedlen Hause der Herren von Caldes, von welchem eine Linie der Grafen Thun auch den Namen Thun von Castell-Caldes angenommen hat. Die Verschwägerung begann zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts durch die Vermälung Finament von Caldes' mit **Johanna,** einer Tochter **Simon** von Thun's, mit dem unsere Stammtafel anhebt. Dieses Finaments Sohn Pretl von Caldes vererbte alle seine Güter in Nons- und Sulzberg dem Hause Thun. Seit dieser Zeit blieben die Häuser Caldes und Thun, bis zum Jahre 1579, in welchem das erstere im Mannesstamme erlosch, in engster Verbindung. Was nun aber das Prädicat Hohenstein betrifft, dessen sich die Grafen Thun noch zur Stunde bedienen, so verhält es sich damit folgendermaßen: Kaiser Ferdinand II. hatte für eine Schuld von 60.000 rheinischen Gulden 1628 dem Malteser Großprior **Christoph Simon** Freiherrn von Thun zu Castell-Brughier die Grafschaft Hohenstein in Niedersachsen als Pfand bis auf Wiederbezahlung eingeräumt. Mit Schenkungsurkunde ddo. Wien 16. März 1631 überließ Christoph Simon die ganze Grafschaft seinem Bruder **Georg Sigmund.** Inzwischen machte Braunschweig ältere Ansprüche auf dieselbe geltend, es kam darüber zu Verhandlungen in Wien, welche resultatlos verliefen, und Herzog August von Braunschweig zog mit Hilfe der Schweden die Grafschaft Hohenstein ohne Weiteres ein. Seit der Schlacht von Leipzig war sie vom Feinde occupirt. Die Angelegenheit stand noch immer in der Schwebe, und blieb es auch, als Graf Christoph Simon 1635 starb. Noch am 29. Juni 1635 schrieb Erzherzog Leopold Wilhelm als Regent von Tirol an die Erben des Grafen, daß er als bischöflicher Lehensherr ihre Forderung auf Hohenstein anerkenne, er müsse sie jedoch auf bessere Zeiten vertrösten. In einem Majestätsgesuche ddo. 8. August 1636 machte Graf **Georg Sigmund** Thun seine Rechte auf Hohenstein geltend, bemerkte aber auch dabei, daß er noch immer vom Besitz der Grafschaft und dem Genusse ihres Einkommens ausgeschlossen sei. Doch dieser wie spätere Versuche zur Wiedererlangung des Erbes scheiterten. Der westphälische Friedensschluß 1648 sprach die Grafschaft Hohenstein dem Bisthum Halberstadt zu, dieses selbst war an Kurbrandenburg gefallen, und Johann Graf zu Sayn-Wittgenstein wurde 1648 von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit den Herrschaften Lohra und Klettenberg — Pertinentien von Hohenstein — belehnt, und so ging dieses bis auf den der Familie gebliebenen Titel — derselben für immer verloren. Anfänglich führte die Hauptlinie von Castell-Brughier allein den Titel von Hohenstein, nach einem Familienvertrage von 1657 aber wurden die Ansprüche auf das Erbe der tirolischen Linie überlassen. Da wir nun das Nöthigste und Wichtigste über die angeblichen Verwandtschaften des Hauses Thun, über die verschiedenen Familien dieses Namens und über das Prädicat Hohenstein, welches die Thun zur Stunde führen, vorausgeschickt haben, gehen wir unmittelbar zur Genealogie über. Obgleich Verfasser dieses Lexikons den Stammbaum des Hauses Thun vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts nach den ihm zu Gebote stehenden Quellen herzustellen versucht hat, beginnt er in den gedruckten Tafeln doch erst mit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und auch da schließt er alle jung verstorbenen Familienglieder, welche historisch bedeutungslos sind, aus, um Raum zu sparen und um die Uebersichtlichkeit zu erleichtern. Den Stammsitz der Thun haben wir auf Grund sorgfältiger Forschungen im heutigen Pfarrbezirk Vigo auf dem Nonsberge im obersten Theile des Fleimserthales in Südtirol zu suchen. Urkundlich kommen daselbst schon im dreizehnten Jahrhundert ein castrum Toni, eine terra Tono, plebs Tono homines de Tono vor; aber um vieles früher, in einer Urkunde des berühmten Bischofs Altmann von Trient ddo. 29. September 1145, wird als Zeuge ein **Berthold** von Thun genannt, den wir auch wieder auf einer zweiten noch vorhandenen Urkunde Riva 4. April 1155 finden. Freilich wechselt in den Documenten aus

jener fernen Zeit die Schreibweise des Namens in sinnverwirrender Weise, denn die Träger desselben schreiben sich da Tonno, Tono, Tunno, Thunne u. s. w. Auf der sogenannten Carta de Colonellis vom 18. Juli 1190, welche das zum Römerzuge König Heinrichs VII. aufzubringende Contingent des Trienter Adels zeigt, werden die **Thun** (illi de Thun) neben den von Ivano, Flavon, Rumo und Spaur an der Spitze der vierten Heersäule zur Stellung von fünf Waffenträgern angewiesen. Wir wollen jedoch die antiquarischen Forschungen nicht weiter verfolgen. Aus Diplomen und Urkunden des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts tritt uns der Name Thun nahezu ein halbhundertmal entgegen, aber so leicht es ist, von 1554 ab bis auf die Gegenwart die Stammesfolge in der Familie nach den zahlreichen Aesten und Verzweigungen aus den vorhandenen Urkunden festzustellen, eben so schwierig wird dies von 1554 zurück bis 1050, in welchem Jahre der berühmte Kirchenhistoriker Bonelli einen **Albertin** de Tono als ersten Ahnherrn des Hauses bezeichnet. Wir beginnen, die Untersuchungen über die frühere Zeit den Antiquaren und Archäologen überlassend, mit dem vierzehnten Jahrhundert, in welchem **Simon** von Thun mit mehreren Vettern und Verwandten als Mitglied des 1407 organisirten Elephantenbundes genannt wird, eines Adelsbundes, wie deren bei Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts mehrere aus verschiedenen Ursachen, vornehmlich aber aus Widerstandslust gegen den Fortschritt der weltlichen und geistlichen Fürstengewalt und aus Haß gegen den Aufschwung der Städte geschlossen wurden. Simon ist der Urgroßvater jenes berühmten **Anton Maria Potens** (1490 bis 1522), dessen dreizehn Söhne und fünf Töchter das Haus Thun nach allen Seiten verzweigten, und in dem die heutigen Sprossen den gemeinsamen Stammvater aller Linien erkennen. Von Antons Söhnen bildeten **Lucas, Cyprian** und **Jacob** die drei Zweige Castell-Thun, Castell-Brughier und Castell-Caldes. Der erstere blüht zur Stunde. Wohl spaltete er sich in der Folge in verschiedene Nebenzweige, welche allmälig ausstarben, aber von Lucas setzt sich der Stamm in **Victor, Herkules, Christoph Richard, Johann Vigil, Franz Augustin Gaudenz Matthäus, Leopold Ernst** bis auf **Matthäus Franz**, den gegenwärtigen Chef, in ununterbrochener Reihe fort. Die Linie Castell-Caldes, gestiftet von Jacob, erlosch schon mit dessen Urenkel. Dagegen sollte die Nachkommenschaft Cyprian Thun's, des Stifters der Linie Castell-Brughier, sich nach den verschiedensten Wechselfällen zu einem ungeahnten Glanze entfalten. Sein Enkel Christoph Simon, der berühmte Großprior der Johanniter, welcher mehrere confiscirte ausgedehnte Besitzungen der böhmischen adeligen Exulanten käuflich erworben hatte, vererbte dieselben an seinen Bruder **Georg Sigismund** und an **Johann Sigmund,** den Sohn seines Bruders **Johann Cyprian,** und legte dadurch den Grund zu der heutigen Macht und Größe des Hauses. Er selbst war als Johanniter unvermält geblieben, aber seine beiden Brüder Johann Cyprian und Georg Sigismund, sowie des Letzteren Söhne: **Alphons Franz, Karl Cyprian, Georg Vigil** und **Christoph Anton Simon** hatten alle Nachkommenschaft. Bei Sämmtlichen erlosch diese in der zweiten, dritten oder vierten Generation, nur jene Alphons Franz Thun's blüht noch zur Stunde in zwei von dessen Ururenkeln **Joseph Innocenz** und **Arbogast** gestifteten Zweigen. Ersterer ist der Stifter der Linie Castell-Fondo, und deren heutiger Chef Graf **Emanuel Maria,** der Präsident des Ackerbauvereins in Trient. Arbogast ist der Stifter der Linie Castell-Brughier, und deren gegenwärtiger Chef der Graf Franz Maria, Herr und Besitzer des Stammschlosses des gesammten gräflichen Stammes der Thun, Castell-Brughier, Herr und Landmann von Tirol und Ehrenritter des Malteserordens. Als Erbe seines Großoheims, des am 27. December 1849 zu Padua verstorbenen Michael Joseph Freiherrn von Sardagna, k. k. niederösterreichischen Oberstlandrichters a. D., Präsidenten der k. k. Gesetzgebungscommission, k. k. Kämmerers und geheimen Rathes, erhielt er das Prädicat Sardagna, daher er sich Thun-Hohenstein-Sardagna schreibt, welcher Namen aber nur für ihn allein und nicht auch für seine Erben angenommen wurde. Weitaus reicher und glanzvoller entfaltete sich die Nachkommenschaft **Johann Cyprians,** obwohl dieselbe unter den Schicksalsschlägen, von welchen er selbst, sowie sein Sohn **Johann Sigismund** betroffen wurden, stark im Niedergange begriffen war. Die Kinder aus

des Letztgenannten drei Ehen brachten seltenen Glanz in das Haus Thun: Zwei seiner Söhne, **Guidobald** und **Johann Ernst**, bekleideten die reichskurfürstliche und erzbischöfliche Würde; zwei andere, **Wenzel** und **Rudolph Joseph**, bestiegen den Bischofsstuhl; **Franz Sigmund** that sich als Malteser, sowie als Admiral und Oberbefehlshaber der päpstlichen Flotte hervor; **Maximilian** aber, oder wie er in der Familie heißt: **Don Maximilian**, Ritter des goldenen Vließes, pflanzte in drei Ehen den mit seinem Großvater **Johann Cyprian** nach Böhmen übersiedelten Stamm fort. Er selbst stiftete das Majorat Tetschen, sein Bruder **Michael Oswald** jenes von Klösterle und ein zweiter Bruder, **Romedius Constantin** jenes von Choltic, welche drei Majorate unter seinem Sohne **Johann Franz Joseph** und seinem Enkel **Johann Joseph Anton** vereinigt bleiben, bis des Letzteren drei Söhne erster Ehe: **Franz Joseph**, Stammvater auf Klösterle, **Wenzel Joseph** solcher auf Tetschen und **Johann Repomuk Joseph** auf Choltic wurden. Ein Halbbruder der drei Genannten, Graf **Anton**, ist Stifter des Zweiges Benatek-Ronsburg. — Werfen wir nach dieser gedrängten genealogischen Skizze, welche durch die zwei beigegebenen Stammtafeln und die mitgetheilten Lebensskizzen eine ganz umständliche Erläuterung erhält, einen Blick auf die einzelnen Familienglieder, so bietet sich uns neben eigenthümlichen, fast romanhaften Schicksalsverwicklungen das Bild immerfort steigender irdischer Größe und zunehmender Macht dar. Unter den Sprossen des Hauses sehen wir Größen, die in allen Gebieten der menschlichen Gesellschaft weit über das Niveau der Gewöhnlichkeit hinausragen. Beginnen wir mit der Kirche, so finden wir nur wenige Familien im Kaiserstaate, deren Namen so glanzvoll dasteht in der Geschichte der katholischen Hierarchie wie jener der Thun. Innerhalb des Zeitraums von 1634—1803 hatten die Glieder dieses Hauses nicht weniger denn sechzehn Episkopate, ja einige deren mehrere zugleich inne, sämmtlich auch die mit weltlichem Principat verbundenen Stühle zu Brixen, Gurk, Passau, Regensburg, Salzburg, Seckau und Trient. Von der Stammlinie Castell-Thun war **Sigmund Alphons** Fürstbischof von Brixen (1663) und zu Trient (1668 bis 1677) [die Lebensskizzen der Einzelnen siehe unter dem Abschnitte: „II. Denkwürdige Persönlichkeiten der Grafenfamilie Thun" S. 17 u. f.], **Rudolph Joseph** Bischof zu Seckau (1699—1702), **Dominik Anton** Bischof von Trient (1730—1738), **Thomas Joh. Nep.** Bischof von Passau (1795—1796) und **Peter Michael Vigil** Bischof von Trient (1776 bis 1800). Die böhmische Stammlinie zählt gleich vier Söhne eines Vaters, des Grafen Johann Sigmund, unter den höchsten kirchlichen Würdenträgern: **Guidobald**, Cardinal und Erzbischof zu Salzburg, außerdem Bischof von Regensburg (1668), **Johann Ernst**, Bischof von Seckau (1679) und Fürsterzbischof von Salzburg (1687 bis 1709). **Wenzel**, Bischof von Passau (1664) und Gurk (1665—1673), **Rudolph Joseph**, Bischof von Seckau (1687); endlich den letzten der reichsunmittelbaren Fürstbischöfe von Passau (1796) **Leopold Leonhard**. Von der Stammlinie Brughier und Brughier-Caldes aber sind zu verzeichnen: **Jacob Maximilian** (1709 bis 1741), **Joseph Maria**, Beide Bischöfe, Ersterer zu Gurk (1741), Letzterer zu Passau (1761—1763), dann **Emanuel Maria**, seit 1800 letzter Reichsfürst und Bischof von Trient. Außerdem finden wir viele Thun als Domherren, Dombechanten, Pröpste u. s. w. So ist **Simon**, Lucas' Sohn, Domherr zu Trient (1555—1585) und zu Salzburg (1562, gest. 1585); **Johann Anton**, Hercules' Bruder, Domherr zu Salzburg und stirbt als Dombechant (7. Dec. 1602); **Guidobald Vigil**, Sohn Karl Cyprians von Castell-Brughier, wurde 1667 Domherr in Freising und 1674 Propst des Collegiatstiftes im Kreuzgange zu Brixen, als welcher er zu Wien am 26. Mai 1687 stirbt; ein **Johann Franz**, Sohn Christoph Richards von Castell-Thun, ist Canonicus in Salzburg (1667), in Trient (1668) und Domherr in Freising und stirbt als solcher 1. September 1718; ein **Philipp Joseph Michael**, Sohn des Franz Augustin Gaudenz von Castell-Thun, fungirt als Domherr zu Trient (1756), dann zu Salzburg (1775) und Passau (1796 bis 1811); anderer kirchlicher Würdenträger, die später das geistliche Gewand mit dem weltlichen vertauschten, und anderer, welche Mönche gewesen, nicht zu gedenken. — Wie der Kirche, so dienten viele Thun dem Staate, als dem Throne nächststehende Vertrauensmänner oder als Leiter bestimmter Theile von Staatsgeschäften, als Mitglieder der gesetzgebenden Körper oder als Stell-

vertreter des Monarchen an fremden Höfen. **Alois Ernst, Johann Arbogast II., Don Maximilian, Sigmund** standen ihren Herrschern, deren voller Huld sich erfreuend, besonders nahe; die Grafen **Johann Franz Joseph, Johann Sigmund, Romedius Constantin, Sigmund** waren oder sind Statthalter großer Provinzen der Monarchie; Graf **Leopold Leo** war Minister des Unterrichts und Cultus und als solcher der Vater der meisten noch bestehenden Reformen im österreichischen Schulwesen; die Grafen **Guido** und **Friedrich** bekleideten wichtige Gesandtschaftsposten; die Grafen **Emanuel, Guido, Ladislaus, Leo, Oswald, Franz Anton II., Franz Anton III., Joseph Matthias, Leopold Felix** waren oder sind noch erbliche Mitglieder des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Einzelne Mitglieder der Familie verschmähten es auch nicht, die obersten Stellen in ihren kleinen Gemeinden anzunehmen, und so finden wir den Grafen **Franz Anton I.** als Bürgermeister von Klösterle, den Grafen **Matthäus Franz** als Magistratsrath von Trient. — Auch in den Reihen der kaiserlichen Armee haben die Thun mit Auszeichnung gefochten oder sonst in verdienstlicher Weise gewirkt, wir nennen unter Anderen nur: **Christoph Anton Simon,** den Erbauer der Festungswerke von Hohensalzburg, **Christoph Simon,** den berühmten Großprior des deutschen Ordens, **Franz Sigmund, Jacob, Ladislaus Rudolph Felix, Karl, Rudolph Franz Albert Max** und **Hildebrand,** welch Letztere zwei den Heldentod auf dem Schlachtfelde fanden. — Der Pflege der Künste und der Wissenschaften sind die Thun von Alters her treu geblieben. Viele von ihnen bauten auf ihren Besitzungen Kirchen und Capellen, welche sie herrlich ausschmückten und mit kostbarem kirchlichen Zierat und Paramenten versahen. Auch ihre Burgen und Schlösser in Tirol und Böhmen erregen als stattliche Bauwerke die Bewunderung Aller, welche dieselben betreten. Die Herrlichkeiten von Tetschen, welche in **Franz Anton I.** ihren Schöpfer erkennen, sind weit über Oesterreich hinaus bekannt, und ihre Räume so fürstlich ausgestattet, daß wiederholt gekrönte Häupter darin Aufenthalt nahmen. Die Sammlungen an Kunstschätzen und Bildwerken in den Thun'schen Schlössern zeugen beredt von dem Kunstsinne der Familie, deren Sprossen die Wissenschaften nicht nur förderten, sondern selbstthätig pflegten. Im Gegensatze zu vielen Adelsgeschlechtern, welche, unbekümmert um die Geschichte ihres Hauses, nie die Urkunden desselben gesammelt und in eigenen Archiven wohlgeordnet niedergelegt, geschweige denn daß einer ihrer Sprossen sich die Bearbeitung derselben zur Aufgabe gestellt, besitzen die Thun nicht nur auf ihren Burgen in Tirol, sondern auch in ihren böhmischen Schlössern wohlgeordnete Archive — das Hauptarchiv befindet sich auf Schloß Brughier in Tirol — in denen schon mancher Gelehrter, wie Tomaso Gar und Ladurner in neuerer Zeit, Monate und Jahre lang gearbeitet; einzelne Sprossen des Geschlechtes durchforschten selbst emsig und gründlich ihre Familiengeschichte, wie Graf **Karl Victor,** der eine Genealogie seines Hauses niederschrieb, der berühmte Staatsmann **Sigmund** (gest. 1569), welcher die im Archive des Majorates Klösterle aufbewahrte Handschrift: „De nobili Thonnorum familia" entweder selbst vollendete oder doch unter seinen Auspicien herstellen ließ; der Graf **Alphons** Thun von Castell-Brughier, dessen libro rosso eine sehr ergiebige Quelle der Familienmemoiren bietet. Wie sich in neuester Zeit einzelne Sprossen des Hauses der Prüfung wichtiger Zeitfragen zugewendet und die Literatur ihres engeren Vaterlandes mit Liebe und kritischem Scharfblick ihren Studien unterzogen haben, dafür sprechen die Namen **Franz Anton II., Leopold Leo** und **Joseph Matthias,** während uns freilich die mystisch-magnetischen und mesmerischen Versuche des seinerzeit vielgenannten Grafen **Franz Joseph** mehr als Absonderlichkeiten und Verirrungen, denn als wissenschaftliche Forschungen erscheinen wollen. Bei den Verdiensten der Thun um die höheren Güter der Menschheit dürfen wir aber nicht unterlassen, der humanistischen Bestrebungen einzelner Familienglieder zu gedenken, wie denn die Namen eines Grafen **Franz Anton I., Christoph Simon, Joseph Matthias** in den Annalen der Humanität eine bleibende Stelle einnehmen. — Die Frauen des Hauses sind Zierden ihres Geschlechtes; nicht nur wählten mehrere von ihnen das beschauliche Klosterleben, wie die Nonnen **Anna Helena** und **Judith Anna,** und **Katharina,** Aebtissin von Sonnenberg, auch sonst glänzen Einzelne als Frauen von seltenem Geiste, wie die berühmte **Anna Barbara** oder die frühverstorbene **Dorothea** Thun, Gattin des würdigen Staatsmannes Andreas de Borgo, welcher die

Ehre ward, von kaiserlicher Hand ein Brautgeschenk zu empfangen, wie ein solches auch **Barbara** von Annenberg zutheil wurde, als diese Anton Jacob Thun von Castell-Caldes die Hand reichte. Ueberdies wählten sich die Thun ebenso aus den ersten Adelsgeschlechtern ihre Frauen, wie die Töchter des Hauses in die ersten Familien Oesterreichs und Deutschlands heirateten, und ein flüchtiger Blick auf die Stammtafeln weist uns die Namen der Arco, Arz, de Burgo, Clary-Aldringen, Coronini, Cles, Czernin, Castelnuovo, Collalto, Colonna von Fels, Dietrichstein, Egger, Firmian, Fugger, Hohenembs, Herberstein, Harrach, Hendel, Khuen, Kollonitsch, Kolowrat, Lamberg, Liechtenstein, Lodron, Lichnowsky, Madruzzo, Montfort, Mannsfeld, Oettingen, Ortenburg, Preysing, Salm-Neuburg, Sarntheim, Schroffenstein, Sinzendorf, Starhemberg, Sternberg, Trapp, Trauttmansdorff Truchseß von Waldburg, della Torre, Weinegk, Welsperg, Wolkenstein, Wratislaw u. A. — Was die Standeserhebungen und Würden des Hauses Thun betrifft, die Staats- und Hofämter abgerechnet, in denen viele Thun gestanden und deren in den einzelnen Lebensskizzen Erwähnung geschieht, so wurde **Sebastian** in Anerkennung der Verdienste seines Vaters **Victor** mit Privilegium ddo. Worms 7. December 1495 in den Panier- oder Freiherrenstand erhoben. Da sich aber die Familie dieser Würde lange nicht bedient hatte, schritt der Johanniterprior **Christoph Simon** an der Spitze seiner Brüder **Georg Sigmund** und **Johann Cyprian** von Castell-Brughier, dann seiner Vettern **Johann Arbogast** von Castell-Caldes und **Hercules** von Castell-Thun in einem Majestätsgesuche vom December 1603 bei Kaiser Rudolph II. um Bestätigung des Freiherrenstandes ein, welche mit Diplom ddo. Prag 9. März 1604 auch erfloß. Ein Vierteljahrhundert später, mit Diplom vom 24. August 1629 erlangten die Thun die Grafenwürde, und zwar in einem Diplom die Freiherren **Christoph Simon, Johann Cyprian, Georg Sigmund** und **Johann Arbogast,** in einem zweiten die Brüder **Wolfgang Dietrich, Rudolph, Christoph Richard, Johann Jacob** und **Maximilian.** Die böhmische Landmannschaft erhielten Freiherr **Johann Cyprian** am 13. November und **Christoph Simon** am 15. November 1627; die Aufnahme der Thun unter die steirischen Landstände erfolgte mit dem Freiherrn **Christoph Simon** am 5. Februar 1622; am 9. März 1469 wurde **Jacob** von Thun als Senior der Familie mit der Erbschenkenwürde des Bisthums Trient belehnt, in der Folge mit jener von Brixen. Als Tiroler Grafen sind die Thun die fünften im Range, nach folgender Reihe: Arco, Lodron, Liechtenstein, Trautson, Thun. Majorate bestehen drei in der Familie, und zwar Klösterle vom Grafen **Michael Oswald,** Tetschen von **Don Maximilian** und Choltic von **Romedius Constantin** gestiftet. Auch der deutsche Orden hat mehrere sehr denkwürdige Sprossen aus dem Hause Thun aufzuweisen, so unter Anderen **Johann Jacob, Rudolph Franz Sigmund, Constantin, Christoph Simon,** den berühmten Großprior, und während der Maria Theresien-Orden im Hause Thun — obgleich es an tapferen Kriegern in demselben nicht eben fehlt — nicht vertreten ist, wurde Don Maximilian auf Ansuchen seines Kaisers Leopold I. mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt. — Was nun endlich die letzten Ruhestätten der Familie Thun betrifft, so ist eine gemeinschaftliche nicht vorhanden, was bei der Zerstreutheit des Grundbesitzes in Tirol und Böhmen leicht begreiflich. Die älteste Familiengruft der Thun mag wohl jene zu Vigo im Fassathale Tirols sein, welche im Jahre 1549 von Sigmund Thun, dem ersten Erbmundschenken des Bisthums Trient, wiederhergestellt wurde; doch erbaute schon **Balthasar,** Regimentsrath von Innsbruck (gest. 1516) ex voto in der Augustinerkirche zu Trient die St. Michaelscapelle mit Altar und Familiengruft. Als **Johann Ernst** Erzbischof von Salzburg war, ließ er bei den Franciscanern daselbst eine Familiengruft für die Thun herstellen, in welcher auch sein Vetter Georg Vigil, der erste von jenem Geschlechte beigesetzt wurde. In neuerer Zeit aber ließ Graf Franz Anton, der Schöpfer des herrlichen Tetschen und dessen Umgebung auf dem schönsten Punkte dieses Besitzes von dem berühmten Wiener Dombaumeister Friedrich Schmidt eine schöne Capelle im gothischen Style errichten, unter welcher die Familien

wie er selbst bemerkt, nach Laburner's For-

Seltener Glanz umstrahlte seine Wiege; der

arvoga
Wolfg
stoph
M

böhmische Land-

Style errichten, unter welcher die Familien-

gruft, wohl zunächst für die Familienglieder des Majorates Tetschen, hergestellt wurde. — **Quellen zur Geschichte und Genealogie der Grafen von Thun-Hohenstein.** a) Gedruckte. (Legis-Glückselig Dr.) Denkwürdigkeiten des Grafenhauses Thun-Hohenstein. Festgabe zu dem achtzigsten Geburtstage Seiner Excellenz des ... Herrn Franz Grafen von Thun-Hohenstein ꝛc. ꝛc. am 3. October 1866 (Prag 1866, Ignaz Fuchs, gr. 4°., Titelblatt, zwei Blätt. Widmungsgedicht mit Wappenabbildung, 92 S. und zwei Stammtafeln. [Nach einer kritischen Uebersicht der Quellen behandelt der Verfasser die Urgenealogie des Hauses und die Verzweigungen desselben, skizzirt in der nun folgenden Familiengeschichte die Lebensgeschichte der einzelnen Mitglieder, mit Ausschluß der lebenden und der zahlreichen Bischöfe — also eben der denkwürdigsten — gibt eine kurze Darstellung des Prädicates Hohenstein, des Wappenschildes und des Thun'schen St. Rupertusordens, historische Notizen über Haus Caldes, Thun-Philippini und die Besitzungen des Hauses. In der Documentenbeilage theilt er mit den Wortlaut des Freiherrndiploms vom 9. März 1604, des Reichsgrafendiploms vom 22. October 1629, des Aufnahmediploms in den Status der böhmischen Grafen vom 8. Juli 1631 und endlich zwei Stammtafeln, mit denen es sich der Verfasser — im Hinblick darauf, daß er eine Monographie des Hauses schreibt — denn doch gar zu leicht gemacht hat.] — *Perini (Agostino).* I castelli del Tirolo (Milano 1839, 4°.), Vol. III, p. 18—37. — *Pinamonti da Rallo (Gioseffo dei).* Memorie intorno la famiglia di Thunn (Milano 1839, 110 S., 8°.). — b) Handschriftliche. De nobili Thonnorum familia 1030—1364. Manuscript der Geschichte des Hauses, geschrieben unter den Auspicien des berühmten Staatsmannes Sigmund von Thun [S. 34, Nr. 73] und jetzt im Archiv des ersten böhmischen Majorats Klösterle aufbewahrt. — Laburner (Justinian P.). Regesten des Hauses Thun. [Wahrscheinlich im Besitze des Stiftes, welchem Pater Laburner angehört. Mit der ganzen Gewissenhaftigkeit und Akribie dieses Forschers gearbeitet, der viele Sommer in den Archiven zu Castell-Brughier und Castell-Thun gesammelt und excerpirt hat. Dr. Legis Glückselig baute seine Monographie, wie er selbst bemerkt, nach Laburner's Forschungen auf.] — Handschrift eines Ungenannten, im Besitze des Grafen Emanuel Thun zu Castell-Brughier. — Handschriftliche Geschichte der Familie Thun von Antonio Begundelli, im Besitze des Grafen Emanuel Thun zu Castell-Brughier. [Aller Wahrscheinlichkeit nach eine Copie der unter den Auspicien des Grafen Sigmund Thun gearbeiteten Geschichte des Hauses, welche den Titel führt: „De nobili Thonnorum familia 1030—1364“ und sich im Archiv zu Klösterle befindet.] — Généalogie de la très ancienne et illustre maison des Comtes de Thunn. [Verfasser dieser Handschrift, welche zur Zeit im Besitze des Grafen Emanuel Thun zu Castell-Brughier sich befindet, ist Graf Karl Victor Thun vom Ast Croviana, und fällt diese Arbeit in die Zwanziger-Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.] — Libro rosso (Rothbuch), eine Zusammenstellung der Denkwürdigkeiten der Familie Thun. Verfaßt von Franz Alphons Grafen Thun von Castell-Brughier zwischen den Jahren 1721—1734 aus alten und neuen Originalbriefen und anderen Quellen. — Memorie e Scritture spettanti alla casa de Sgri. conti di Thun inviate alle celsmo. e revmo. Cardinale Capizuchi Roma da Mons. illmo. Cantelmi arcivescopo di Cesarea Nuntio agli Svizzeri ddo. Lucerna 31. Genn°. 1686 mit Wappenzeichnungen. [Diese Memorie erörtern die muthmaßliche Verwandtschaft der Thun mit den Capizuchi in Rom und den Thun in der Schweiz. Diese irrigen Annahmen pflanzten sich als geschichtliche Thatsachen fort, und selbst der berühmte Hansizius stand nicht an, sie zu glauben und weiter zu colportiren. Legis-Glückselig in seiner mehrerwähnten Monographie über die Thun weist (S. 7 u. f.) nun die Haltlosigkeit dieser Angaben und den Ursprung der Irrthümer nach. Ueberhaupt ist diese Partie der Schrift von Dr. Legis-Glückselig S. 4—10 für den Geschichtsforscher die wichtigste und dankenswertheste.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen der Grafenfamilie Thun-Hohenstein.** 1. **Aliprando,** siehe Hildebrand [S. 26, Nr. 38.] — 2. **Alois Ernst** Graf (geb. im Mai 1667, gest. 1705). Der zweitgeborene Sohn des Grafen Alphons Franz aus dessen Ehe mit Anna Barbara geborenen Gräfin Thun-Caldes. Seltener Glanz umstrahlte seine Wiege; der

Erzbischof von Prag, Cardinal Ernst Graf **Harrach** [Bd. VII, S. 372, Nr. 5] taufte ihn, die Kurfürstin Adelheid von Bayern befand sich unter seinen Pathen. Im Collegium nobilium zu Parma erzogen, lebte er von 1690 bei seinem Oheim, dem Erzbischofe Johann Ernst in Salzburg, von 1692 am kaiserlichen Hofe in Wien. 1700 unternahm er eine Reise in den Orient, wo er am 9. November d. J. zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen, mit den vom Erzbischofe Johann Ernst ihm zugeschickten Geldern viele Christensclaven loskaufte. Im März 1701 kehrte er, viele Geschenke mitbringend, in die Heimat zurück. Ein Günstling des Erzherzogs Karl, folgte er, als dieser 1703 König von Spanien (Karl III.) wurde, ihm als geheimer Rath dahin. Am 14. December 1704 erhielt er auch vom Kaiser Leopold I. die geheime Rathswürde. Im April 1705 verließ der Graf, auf dessen Gesundheit das Klima Spaniens schädlich wirkte, dieses Land, um in Tirol Genesung zu suchen. Zu Lissabon sich einschiffend, starb er schon am fünften Tage der Seefahrt im Alter von nicht ganz 39 Jahren. Seine Leiche wurde unter dem Donner der Geschütze ins Meer versenkt. Das Schiff ward bald darauf vom Sturme verschlagen und nicht wieder gesehen. Es mag wohl in demselben zu Grunde gegangen sein, mit des Grafen sämmtlichem Nachlaß, in welchem sich außer zahlreichem Geschmeide, Kostbarkeiten und reichen Gewanden auch 10.000 Ducaten Reisegeld befanden. — 3. **Alphons Franz** Graf (geb. 1625, gest. in Padua 24. August 1688), ein Sohn Georg Sigmunds zu Castell-Brughier, ist der Erbauer des prächtigen Palastes in Trient. Im Jahre 1647 vermälte er sich mit Anna Barbara Gräfin Thun-Caldes [siehe die Folgende], welche ihm unter zahlreichen Kindern auch den Grafen Alois Ernst [Seite 17, Nr. 2] gebar. — 4. **Anna Barbara** (gest. im December 1709), eine Tochter Johann Arbogasts von Thun-Caldes, vermälte sich 1647 mit dem Grafen Alphons Franz Thun von Castell-Brughier. Sie zählt zu den geistvollsten Frauen ihrer Zeit. Von ungewöhnlicher Bildung, stand sie im Briefwechsel mit Fürsten Italiens und Großen Deutschlands. Sie war eine Mutter der Armen und eine treffliche Musikdilettantin, Zither und Spinett mit Meisterschaft spielend. Sie überlebte ihren Gatten, dem sie viele Kinder, darunter den Grafen Alois Ernst, geboren, um 21 Jahre. — 5. **Anna Ernestine** a corde Jesu, siehe Maria Magdalena [S. 32, Nr 63]. — 6. **Anna Helena** (geb. 1678, Todesjahr unbekannt), eine Tochter des unglücklichen Grafen Karl Ferdinand von Castell-Brughier [S. 31, Nr. 56] aus dessen Ehe mit Anna Judith Gräfin Arz, wurde 1693 mit Gewalt in das Servitenkloster zu Arco gebracht, an welches ihr Vetter Johann Ernst, Erzbischof von Salzburg, 2000 fl. klösterliche Aussteuer für sie erlegte. In den ersten vierzehn Tagen daselbst noch der Verzweiflung nahe, gewann sie dann das Klosterleben so lieb, daß sie freiwillig sich einkleiden ließ und den Klosternamen Maria Genovefa annahm. — 7. **Anton,** siehe Karl Ferdinand (im Text). — 8. **Anton Maria Potens** (geb. 1490, gest. 20. Mai 1522). Der einzige Sohn Jacob Thun's, ob aus dessen erster Ehe mit Katharina von Schlandersberg oder aus dessen zweiter mit Antonia de Cavallis, ist unbestimmt. Universalerbe des größeren Theiles der Familiengüter, wurde er wegen seines seltenen Reichthums der Mächtige (Potens) genannt. Man betrachtet ihn als den Stammvater aller heutigen Grafen Thun, denn seine drei Söhne Lucas, Cyprian, dessen Sohn Sigmund die heutige böhmische Linie begründete, und Jacob sind die Stifter der drei Stammlinien Castell-Thun, Castell-Brughier, Castell-Caldes. Anton half mit seinen reichen Mitteln dem Erzherzog Sigismund aus, der ihn zu seinem Rathe ernannt hatte. Mit seinen Großeltern Sigmund und Anna Ursula von Caldes beginnen unsere Stammtafeln. — 9. **Balthasar** (gest. 1516), ein Sohn Sigismunds (gest. 24. Jänner 1467) aus dessen Ehe mit Anna Ursula von Caldes und ein Bruder Jacobs, des Vaters Antons des Mächtigen, besuchte Jerusalem und wurde zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen. Im Jahre 1464 war er kaiserlicher Rath und Regimentsrath in Innsbruck. Mit seiner Gemalin Philippine geborenen von Arco lebte er auf seinem Schlosse Altaguarda. In der Augustinerkirche zu Trient erbaute er ex voto die St. Michaelscapelle mit Altar und Familiengruft. Allem Anscheine nach starb sein Zweig mit seinen beiden Söhnen Bernardin und Christoph aus. — 10. **Bernardin** (geb. 14. October 1466, gest. nach 1537), der ältere Sohn Balthasars aus dessen Ehe mit Philippine von Arco. Als 1525

zu Rons- und Salzberg in Tirol der Bauernaufstand wüthete, erlitt er mit seiner Gemalin **Brigitta** von **Arz**, nachdem er Schloß und Herrschaft Castelfondo den Aufrührern hatte preisgeben müssen, große Verluste an Geld und Kostbarkeiten. Noch im August d. J. erhielt er von Erzherzog Ferdinand zur Züchtigung der Empörer ein Commando von 500 Mann; aber die Rebellen, welche sich inzwischen zerstreut hatten, entgingen dadurch der Strafe. Noch im Jahre 1537 war Bernardin Hauptmann der Schlösser Castelfondo und Königsberg. — 11. **Christoph** (geb. zu Trient 25. Februar 1469, gest. nach 1527), der jüngere Sohn Balthasars aus dessen Ehe mit Philippine von Arco, war Rath Kaiser Maximilians I. und Hauptmann zu Trient. Im Jahre 1513, zur Zeit des Krieges mit Venedig, sandte er der Besatzung von Verona wiederholt Zuzüge aus Tirol. Im Bauernkriege 1525 sah er sich als Hauptmann von Trient bemüssigt, auf die Rebellen zu schießen, als dieselben Anstalt machten, diese Stadt zu belagern. Nachdem er noch viel gegen die Ränke einer Partei, die an seinem Sturze arbeitete, angekämpft hatte, legte er im März 1527 Kränklichkeit halber seine Hauptmannstelle nieder. 1529 befand er sich noch am Leben, denn aus Urkunden geht hervor, daß im genannten Jahre Erzherzog Ferdinand bei ihm ein ansehnliches Darleben erhob. — 12. **Christoph Anton Simon** Graf (geb. zu Brughier 1635, gest. zu Salzburg 1712), ein Sohn Georg Sigismunds Grafen Thun-Caldes aus dessen Ehe mit Maria Freiin von Firmian, betrieb mit großem Eifer das Studium der exacten Wissenschaften, als Mathematik, Astronomie und die zu jener Zeit in Umgestaltung begriffene Feldbefestigungskunst. Er kämpfte dann in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien (unter Don Juan d'Austria), Portugal und den Niederlanden. Bei der Belagerung der Festung Philippsburg 1690 zeichnete er sich besonders aus, und die Republik Venedig verlangte ihn in Folge dessen zu ihrem Obergeneral, aber er lehnte ab, indem er es vorzog, seinem Kaiser zu dienen. Nach vieljährigem Kriegsleben suchte er auf Schloß Brughier Erholung in seiner astronomischen Liebhaberei und in Ritterspielen. Aber schon nach einiger Zeit berief ihn sein Vetter Johann Ernst, Erzbischof von Salzburg, zu sich, ernannte ihn zu seinem Gardehauptmann und zum Commandanten der Veste Hohensalzburg. Nun stellte Graf Thun die alten Festungswerke wieder her, baute neue und umgab alle mit Schanzen und Thürmen. Bei Ausbruch des spanischen Successionskrieges im Jahre 1701 hielt sich Erzbischof Johann Ernst neutral, darin den Rathschlägen seines Festungscommandanten folgend, den er zum Obersten seines Kriegsrathes ernannte. Christoph Anton Simon starb zu Salzburg, wo er auch begraben liegt. Mit seinem Urenkel Alexander erlosch der von ihm gestiftete zweite Nebenzweig Brughier-Caldes im Jahre 1848. — 13. **Christoph Richard** (geb. 1616, gest. 1667), ein Sohn Herkules' von Castell-Thun, widmete sich dem geistlichen Stande und erhielt ein Canonicat in Trient. Da aber sein älterer Bruder Wolfgang Dietrich (gest. Ende Mai 1642) aus seiner Ehe mit Margaretha von Thun außer einer Tochter Euphemia zwei Söhne Franz Augustin und Sigmund Alphons hatte, von denen Letzterer den Bischofsstuhl von Trient bestieg, Ersterer aber, mit Ursula geborenen Gräfin Arco vermält, kinderlos starb, so trat Christoph Richard, da er noch Cleriker war, aus dem geistlichen Stande und verheiratete sich, um dem frühen Aussterben der Linie Castell-Thun vorzubeugen. Aus seiner Nachkommenschaft, die noch zur Stunde blüht, gingen drei Kirchenfürsten, zwei Bischöfe von Trient und ein Bischof von Passau hervor. — 14. **Christoph Simon** Reichsgraf (geb. 12. September 1582, gest. 27. März 1635), jüngster Sohn des Sigmund Thun von Castell-Brughier aus dessen Ehe mit Anna Christine geborenen Fuchs von Freudenstein, diente im Felde unter sechs Fürsten des Hauses Habsburg, zuerst gegen die Türken, zuletzt gegen die Protestanten. Im Jahre 1615 wurde er in den Johanniterorden zu Malta böhmischen Priorates aufgenommen. Nach der Schlacht von Nördlingen am 7. September 1634 wollte er, in Folge einer Operation schwer leidend, in den Jesuitenorden treten, für den er immer sehr geschwärmt hatte. Alle Vorstellungen des Kaisers, selbst die Aussicht auf das goldene Vließ und die Würde eines Granden von Spanien, konnten ihn nicht von seinem Vorsatze abbringen, aber sein Uebel verschlimmerte sich immer mehr, so daß er, ehe er seinen Plan ausführte, am 23. März 1635, vier Tage vor seinem Hinscheiden testirte. Schenkungen ver-

machte er: dem Profeßhause der Jesuiten in Wien, wo er begraben wurde, 15.000 fl.; dem Jesuitencollegium in Trient 3000 fl.; der Lorenzkirche in Wien 3000 fl.; den Armen Wiens zur Vertheilung 4000 fl.; dem Seminar zum h. Pankraz in Wien 7000 fl.; daselbst der Kirche des Profeßhauses, den Carmeliterinen und den Augustinern je 3000 fl.; überhaupt den Armen zur Vertheilung 2000 fl.; Vermächtnisse zu mehreren hunderttausend Gulden fielen seinem Bruder Georg Sigmund und seinem Neffen Johann Sigmund, dem Sohne seines Bruders Johann Cyprian zu, welche auch seine Herrschaften in Oesterreich, Böhmen und Tirol erbten. Seinen Maierhof verschrieb er der Malteser-Commende zu Eger. Wenn das Jesuitencollegium in Breslau zu Stande käme, sollten zu dessen Begründung 100.000 fl. ausgefolgt werden. Die Commende zu Eger, welche er um 56.000 fl. gekauft hatte, ließ er am 17. Juli 1628 schenkungsweise dem Priorate des Johanniterordens einverleiben. Graf Christoph Simon wurde mit Diplom ddo. 24. August 1629 der Erste seines Geschlechtes in den Grafenstand erhoben. Er bekleidete die Würden und Aemter eines k. k. geheimen Rathes, Obersthofmeisters König Ferdinands III., Großpriors des Johanniterordens in Ungarn und Comthurs zu Kleinöls, Eger und Losen. Er ist der Begründer der Macht und des Ansehens der böhmischen Stammlinie Thun; während der Jahre 1623—1630 brachte er von den confiscirten Besitzungen der böhmischen adeligen Exulanten die Güter und Herrschaften: Choltic, Svojšic, Swincany, Děčin, Egerburg, Felixburg, Letovic, Petipse, Beneschau, Schumberg und Klösterle käuflich an sich und legte den ersten Keim zu den drei bestehenden Majoraten. [**Porträt.** Unterschrift: „Christoph Simon Graf von Thunn". Unter dem Namen: 36 b. Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Der Graf ist als Großprior des Johanniterordens im Panzer mit dem Johanniterkreuz auf Brustharnisch und Mantel in Halbfigur dargestellt (4°., selten).] — 15. **Constantin** (geb. 11. Juni 1826, gest. zu Neapel im März 1876), ein Sohn des Grafen Johann vom Majorat Choltic, wurde 1843 Oberlieutenant im Huszaren-Regimente Nr. 7, 1859 Oberstlieutenant im 1. Huszaren-Regimente Kaiser Franz Joseph, 1863 Oberst im Kürassier-, späteren Dragoner-Regiment Prinz Alexander von Hessen und 1870 Generalmajor und Obersthofmeister Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Wilhelm. Im italienischen Feldzuge 1859 erhielt er für ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz, im Feldzuge 1866 als Commandant des 6. Dragoner-Regiments die allerhöchste Belobung. Der Graf war geheimer Rath und Ritter des deutschen Ordens. Er starb eines plötzlichen Todes, erst fünfzig Jahre alt, zu Neapel. — 16. **Constantin Romedius,** siehe: Romedius Constantin [S. 34, Nr. 70]. — 17. **Dominik Anton,** Bischof von Trient (geb. 1. März 1685, gest. nach 1758), ein Sohn Johann Vigils von Castell-Thun aus dessen Ehe mit Johanna geborenen Gräfin Wolkenstein, widmete sich dem geistlichen Stande. Nach dem 1730 erfolgten Tode des Bischofs von Trient Anton Dominicus aus dem Hause Wolkenstein-Trostburg fiel auf ihn die Wahl zum Bischofe, nachdem dieselbe lange zwischen Karl Constanz Grafen Trapp, Domherrn in Innsbruck, und dem Weihbischof von Spaur geschwankt hatte. Im Anfange seiner Regierung zeigte er viel apostolischen Eifer und sah auf geistlichen Anstand, so rügte er unter Anderem, daß Geistliche ihr Vieh selbst auf den Markt trieben und die Wirthshäuser besuchten; er wurde in seinem Streben wohl meist von dem Weihbischof und von seinem Bruder Franz Augustin Gaudenz berathen. Als aber Beide starben, begann ein ganz anderes Leben am bischöflichen Hofe: Feste, Spiele, Tafeln und Belustigungen aller Art folgten nacheinander, und einmal sogar begab sich der Bischof mit seinem aus lauter lustigen Herren zusammengesetzten Hofstaate auf den Carneval in Venedig. Unter solchen Umständen in Schulden gerathen, zog er sich, durch die Vorstellungen seines Verwandten Franz Freiherrn von Firmian überredet, von der Regierung zurück, indem er vom Capitel einen bevollmächtigten Verweser mit dem Rechte der Nachfolge wählen ließ. Bischof Dominicus Anton scheint 1758 gestorben zu sein, da in diesem Jahre Franz Felix Graf Alberti den Trienter Bischofsstuhl bestieg. — 18. **Dorothea** (geb. 7. August 1490, gest. 10. August 1520), eine Tochter des Anton Maria Potens aus dessen zweiter Ehe mit Genovefa Wolkenstein, verlobte sich als Witwe Johann von Weinegk's am 6. December 1518 mit dem berühmten Staatsmanne Andrea de Burgo, starb aber bald

nach der Heirat. Ihr Gatte errichtete ihr in der Augustinerkirche zu Trient ein Grabmal. Nach Aufhebung des Klosters wurde dasselbe in den Palazzo Guidobald zu Trient übertragen, wo es in ziemlich schadhaftem Zustande sich noch befindet. Die Inschrift dieses Denkmales theilt Glückselig in der Monographie über die Grafen Thun (S. 30) mit. Andrea de Burgo, dessen die Geschichtsforschung in neuester Zeit wieder gedachte, war kaiserlicher Geschäftsträger am Hofe des Herzogs von Ferrara, betheiligte sich an dem Zuge nach Rom unter Georg von Freundsberg im Jahre 1527 und sandte die wichtigsten Berichte aus der ewigen Stadt. [Gaßler (A.). Schilderungen aus Urschriften unserer Voreltern (Innsbruck 1789 Wagner, gr. 8°.) S. 123 u. f.] — 19. **Emanuel Maria** (geb. 17. December 1836), ältester Sohn des Grafen Guidobald Maria von Castelfondo aus dessen Ehe mit Theresia dei conti Guidi Marchesa de Bagno, ist derzeit Chef der gräflichen Linie Castell-Brughier und Besitzer der Grafschaft Castelfondo in Südtirol. Er wurde am 2. October 1876 an Stelle des mit seiner Schwester Bianca Maria vermälten Ferdinand Grafen Consolati, der am 3. Mai 1876 gestorben, zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes ernannt. Er ist überdies Erblandjägermeister, Herr und Landmann in Tirol, Ehrenritter des Malteserordens, k. k. Kämmerer und Präsident des Ackerbauvereins in Trient, wo er auch lebt, und ist in den ersten Tagen des Jänner 1882 zum zweiten Präsidenten des neuerrichteten Landesculturrathes ernannt worden, indeß die Stelle des ersten Dr. Julius von Riccabona einnimmt. Am 5. October 1867 vermälte er sich mit Karoline geborenen Gräfin Chotek. Ueber den Familienstand vergleiche die erste Stammtafel. — 20. **Emanuel Maria,** Bischof von Trient, siehe den besonderen Artikel [S. 9]. — 21. **Ernst,** siehe Johann Ernst [S. 27, Nr. 44]. — 22. **Franz** (geb. 27. Juli 1826), ein Sohn des Grafen Johann vom Majorate Thun-Choltic und der Gräfin Nicolasine Baillet-La-Tour, widmete sich dem kaiserlichen Waffendienste. Im Jahre 1851 wurde er Oberlieutenant im Kaiser-Infanterie-Regimente Nr. 1, 1852 Hauptmann in demselben, 1859 Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Heß Nr. 49, 1861 Oberst und Regimentscommandant bei Graf Hartmann-Klarstein-Infanterie Nr. 9. Als Erzherzog Ferdinand Max 1864 die mexikanische Kaiserkrone annahm, trat Graf Franz als Generalmajor und Commandant des österreichischen Freiwilligen-Corps in mexikanische Dienste. Nach dem Sturze des Kaiserreichs fand er wieder Verwendung im österreichischen Heere, in welchem er 1870 die Stelle eines Generalmajors und Brigadiers bei der 8. Truppendivision versah. Am 24. April 1873 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, Commandant der 8. Infanterie-Truppendivision, Militär-Commandant zu Innsbruck und Landesvertheidigungs-Commandant in Tirol und Vorarlberg. Bereits als Hauptmann hatte sich der Graf das Militär-Verdienstkreuz, als Major im italienischen Feldzuge 1859, namentlich bei Solferino, das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration erkämpft. Für sein Verhalten im Feldzuge 1866 erhielt er den Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration. Ueberdies ist er mit Orden von Bayern, vom Großherzog von Hessen, von Italien, Mecklenburg, Mexiko, Persien, vom Papste, von Preußen, Rußland, Sachsen und Württemberg, von mehreren der Genannten zu wiederholten Malen, ausgezeichnet. Im Jahre 1877 wurde er Inhaber des 54. Infanterie-Regiments. Graf Franz ist seit 16. Juni 1877 mit Auguste Eugenie geborenen Fürstin von Urach, Gräfin von Württemberg, verwitweten Gräfin von Enzenberg vermält. — 23. **Franz Albert Maximilian** (geb. 1686, gest. 13. August 1707), ein Sohn des Commandanten der Veste Hohensalzburg, Grafen Christoph Anton Simon Thun von Castell-Caldes, besuchte 1694 die Universität in Salzburg. Beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges eilte er als Freiwilliger zur Armee und zum Hauptmanne aufgerückt, zog er zur Belagerung von Toulon. Obgleich von ungewöhnlicher Leibesstärke, sah er sich doch durch die Strapazen des Marsches und die Veränderung der Luft 1707 auf das Krankenlager geworfen. Als aber endlich zum Angriffe auf Toulon geschritten wurde, litt es ihn nicht länger im Siechbette, er raffte sich empor und stellte sich, alle Vorstellungen seiner Waffengefährten, sich zu schonen, unbeachtet lassend, an die Spitze einer Abtheilung. Als die Franzosen einen heftigen Ausfall unternahmen, kämpfte er mit bewunderungswürdiger Tapferkeit, bis er durch eine Gewehrkugel am Kopfe tödtlich getroffen, zu-

sammenbrach. Er starb auch bald danach, im Alter von erst 21 Jahren. — 24. **Franz Alphons Xaver** (geb. in Trient 3. Februar 1703, gest. 1734), der ältere Sohn des Grafen Joseph Johann Anton von Castell-Brughier aus dessen Ehe mit Margaretha Veronica von Thun, beendete 1721 seine Studien und lebte fortan der Pflege der Wissenschaften. Das Ergebniß seiner denselben gewidmeten Muße ist eine Geschichte seines Hauses, die er während der Jahre 1721 bis 1734 aus Familienurkunden und Geschichtswerken mit großer Sorgfalt in einem Rothbuch (libro rosso) zusammengestellt hat, welches noch jetzt im Archiv zu Castell-Thun aufbewahrt wird. Einen vom P. Justinian Ladurner verfaßten alphabetischen Auszug dieses Werkes benützte Dr. Legis Glückselig zu seiner im Jahre 1866 herausgegebenen Festschrift über die Familie Thun. Der Graf war mit Johanna Katharina Isabella Gräfin Wolkenstein vermält, die ihm außer vier Töchtern einen Sohn, Johann Vigil Karl, gebar, welcher der Stammvater der zwei Linien der Thun von Castelfondo und Castell-Brughier wurde. — 25. **Franz Anton I.**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 40]. — 26. **Franz Anton II.**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 43]. — 27. **Franz Anton III.** (geb. 2. September 1847), ältester Sohn des Grafen Friedrich von Thun-Tetschen aus dessen Ehe mit Leopoldine Gräfin Lamberg, dient in der kaiserlichen Armee, und zwar seit 1. Mai 1877 als Oberlieutenant in der Reserve des 14. Dragoner-Regiments. In das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes wurde er am 3. Juli 1879 als Candidat der staatsrechtlichen Partei vom böhmischen Großgrundbesitz gewählt. — 28. **Franz Joseph.** Eines Grafen Franz Joseph Thun gedenkt das Meyer'sche „Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände. Zweite Abtheilung", Bd. XI, S. 967, als eines „berüchtigten Schwärmers", welche Bezeichnung nach Allem, was über den Grafen vorliegt, ganz unberechtigt erscheint. Die im Jahre 1784 erschienene „Biedermanns-Chronik" wieder nennt einen Grafen Franz Joseph Thun: „Freund und Pfleger der Musen, Mäcen der Gelehrten und Künstler, Patriot und Menschenfreund". Nun lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nur ein Graf Thun mit den Taufnamen Franz Joseph: der älteste Sohn Johann Joseph Antons aus dessen erster Ehe mit Maria Christiana geborenen Gräfin Hohenzollern-Hechingen, erster Inhaber des Majorats Klösterle. Und dieser (geb. am 14. Sept. 1734, gest. 1801) ist es auch, der durch Wundercuren seinerzeit so viel von sich reden machte. Durch bloßes Auflegen der rechten Hand heilte er Gichtschmerzen und Gliederlähmungen. Bereits ein 60jähriger Mann, verließ er 1793 Wien, um auch in anderen Städten Deutschlands seine Curen vorzunehmen. So trat er denn im Jahre 1794 in Leipzig während der Ostermesse auf. Eine große Anzahl Kranker strömte ihm zu. Er verfuhr folgendermaßen. Er ließ seine Hand auf der leidenden Stelle des Kranken so lange liegen, bis derselbe ein Brennen oder Kitzeln fühlte, worauf er mit dem einen Finger zu streichen begann, um dadurch den Schmerz nach einem äußeren Theile des Körpers zu leiten. Oft gelang diese Cur, oft aber kehrte nach einiger Zeit das Uebel zurück. Doch kam es auch vor, daß dieses Auflegen nichts half. Aber die Menge strömte herbei, und da nicht Alle zu ihm konnten, so geschah es, daß Viele in Thun's Zimmer sich von einem Anderen berühren ließen, im Glauben, daß schon das Bestreichen in den Räumen, welche der Graf bewohnte, hinreichend sei. Dieser Versuch aber wurde dem Rufe desselben nachtheilig, und Franz Joseph Thun verließ Leipzig, worauf man auch bald von seinen Wundercuren nichts weiter hörte. Uebrigens war der Graf ein großer Mystiker und ist der Stifter der Gablidone'schen Gesellschaft, einer unter Lavater's Auspicien entstandenen phantastischen Verbindung, welche vorgab, unter der unmittelbaren Leitung des mächtigen Geistes Gablidone zu stehen, der sie vor allen Angriffen von innen oder außen schütze und durch verschiedene wunderbare, theils psychische, theils physische Manifestationen belehre. Wer sich über diese merkwürdige Societät, zu welcher geistig bedeutende Männer zählten, näher unterrichten will, findet Aufklärung darüber in Lavater's „Protokoll über den Spiritus familiaris Gablidone" (Frankfurt und Leipzig 1787). Daß Graf Thun auch Maurer gewesen, stellt sich aus den Mittheilungen der unten erwähnten „Sphinx" heraus, wie auch zwei Bildnisse, die ihn mit maurerischen Emblemen umgeben darstellen, darauf hinweisen. Ferner war er ein eifriger Anhänger Mesmer's und ein Schüler des Grafen Puysegue in Paris. Uebrigens sind die Mittheilungen über

den Grafen, der gewiß einer der interessantesten Schwärmer seiner Zeit gewesen, sehr lückenhaft. Es ist nur noch bekannt, daß er mit dem Rosenkreuzer Joseph Winkler, der als Buchhändler, Antiquar und Bücherschätzmeister in Wien lebte, in sehr enger Verbindung gestanden, welche aber später in ziemlich heftiger Weise gelöst wurde. Durch Winkler zunächst mag der Ruf des Grafen geschädigt und der Ausdruck „berüchtigter Schwärmer" hervorgerufen worden sein. Vergleiche Näheres darüber in der unten angeführten „Sphinx". Graf Franz Joseph hatte sich am 30. Juli 1761 mit der Reichsgräfin Maria Wilhelmine von Uhlefeld vermält und wurde am 18 Mai 1800 Witwer. Des Grafen Franz Joseph Gemalin, vorerwähnte Gräfin Marie Wilhelmine, war eine der liebenswürdigsten Damen der Wiener Gesellschaft in den letzten zwei Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts. Der englische Tourist Wraxall berichtet über sie: „Keine Hauptstadt der Erde kann durch natürliche und erworbene Gaben und durch einen weiten und freien Geist ausgezeichnetere Personen hervorbringen als die Gräfinnen Thun und Bergen; ihre beiden Häuser sind der Vereinigungspunkt von Allen, die auf feine Bildung Anspruch machen, und sind die größte Ressource für die Engländer während ihres Aufenthaltes in Wien". Nicht anders äußerte sich ein zweiter Tourist, Swinburne, ein Sproß jener Familie, welche Oesterreich mehrere Helden geliefert hat [Bd. XLI, S. 53--57], indem er schreibt: „Frau von Thun ist eine liebenswürdige Frau, ganz Aufmerksamkeit und Güte gegen die Fremden. Sie hat drei Töchter, die alle hübsch sind, aber die älteste ist eine vollendete Schönheit. Diese, Elisabeth, heiratete im Jahre 1788 den späteren russischen Gesandten Grafen Rasoumoffsky [Bd. XXV, S. 6] in Wien, welcher sich in zweiter Ehe mit Constantine Gräfin Thürheim vermälte; die zweite Tochter der Gräfin Wilhelmine wurde die Gattin des Fürsten Lichnowsky und so die Großmutter des 1848 ermordeten Fürsten Felix Lichnowsky; die dritte aber wurde eine Lady Guildford aus einer alten englischen Familie, welche die schöne Devise: „la vertu est la seule noblesse" im Wappen führt". Der Graf starb Anfangs August 1801, aus seiner Ehe außer vier Töchtern, von denen zwei in der Kindheit starben, einen Sohn Joseph hinterlassend, der diesen Zweig fortpflanzte. [Khuen (Karl Gottlob). Etwas über die Curen des Grafen von Thun, aus physischen und medicinischen Standpunkten betrachtet (Leipzig 1794, 8°.). — Die Sphinx. Freimaurerisches Taschenbuch. Herausgegeben von Dr. Emil Besetzny (Wien 1873, Rosner, 8°.) S. 83—86 und S. 143. — Laube (Heinrich). Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1839, Hallberger, gr. 8°.) Bd. II, S. 151. — **Porträte.** 1) Q. Mark sc. 1783 (4°.). — 2) A. Rähmel p. G. F. Riedel sc. (Fol.). Beide mit maurerischen Emblemen.] — 29. **Franz Sigmund** Graf (geb. in Prag 1. September 1639, gest. zu Livorno 3. Mai 1702), ein Sohn Johann Sigmunds von der böhmischen Stammlinie aus dessen dritter Ehe mit Margarethe Anna Gräfin Oettingen, nahm im Alter von 17 Jahren, 1656, das Malteserkreuz. Er trat in die kaiserliche Armee ein, wurde aber vornehmlich im Gesandtschaftsdienste verwendet und mit diplomatischen Missionen betraut, so drei Jahre am bayrischen Hofe, fünf Jahre in London und dann in Polen. 1692 verlieh ihm Kaiser Leopold die geheime Rathswürde. Als 1694 die Venetianer gegen die Türken rüsteten, wurde der Graf vom Malteserorden zum Admiral ernannt, und im Vereine mit der venetianischen Flotte stieß er in die See. 1695 führte er mit einem einfachen Dreimaster bei Tripolis eine Siegesthat aus, am 16. October 1696 wies er wiederholte Angriffe der weit überlegenen türkischen Flotte zwischen den Inseln Samos und Chios zurück. Nun ernannte ihn Innocenz XII. zum Oberbefehlshaber der päpstlichen Flotte, der Kaiser aber erhob ihn 1700 zum Feldmarschall und Hofkriegsrath. Vom Papste Clemens XI. erhielt der Graf die Bewilligung, über den größten Theil seiner Güter frei testiren zu dürfen. Als er aber im Jahre 1702 von Cagliari absegelte, fühlte er schnell seine Kräfte schwinden, und er starb zu Livorno am 3. Mai d. J. ohne Testament. Er liegt daselbst in der Capucinerkirche begraben, und ein herrliches Marmordenkmal, das ihm sein Bruder, der Erzbischof Johann Ernst von Salzburg, setzen ließ, bezeichnet seine Ruhestätte. — 30. **Friedrich,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 48]. — 31. **Georg** (geb. 12. Juli 1497, gest. 1555), ein Sohn des Anton Maria Potens aus dessen zweiter Ehe mit Genovefa von Wolkenstein, machte 1527 die Expedition nach Rom unter Papst Clemens VII. mit, focht 1543

gegen die Türken in Ungarn, führte im Schmalkaldischen Kriege 1546 ein Obercommando und stand 1552 mit fünf Fähnlein bei Kufstein. Von 1551 bis 1553 diente er als oberster Kämmerer am Hofe des Erzherzogs (nachmaligen Kaisers) Maximilian II. Aus seiner Ehe mit Margarethe Fuchs von Löwenberg hatte er wohl zahlreiche Nachkommenschaft: sieben Töchter, von denen nur eine, Sidonie, sich vermälte, und zwar 1753 mit dem Freiherrn Georg von Spaur, während seine zwei Söhne: Johann Sigmund und Sigmund Vigil, jung starben. — 32. **Georg Sigmund** Graf (geb. 23. Februar 1573, gest. 27. April 1651), ein Sohn Sigmunds von der Linie Castell-Brughier aus dessen Ehe mit Anna Christine Fuchs von Lebenberg, zog mit seinem jüngeren Bruder, dem berühmten Johanniter Christoph Simon, in die Levante und zeichnete sich in mehreren Seegefechten aus. Er besaß eine ausgebreitete Bildung und war ein Freund der Astronomie. Das Schloß Brughier, wo er gewöhnlich lebte, vergrößerte er ansehnlich durch Seitenflügel, baute das große Archiv daselbst und vollendete die Schloßcapelle. Da sein älterer Bruder Johann Cyprian mit seiner ganzen Familie nach Böhmen übersiedelte, blieb Georg Sigmund der Repräsentant des Geschlechtes in Tirol. Durch seinen Vetter Johann Sigmund und dessen Sohn Christoph Simon wurde der Graf in einen langwierigen Erbschaftsproceß verwickelt, über den sogar 1655 ein Rechtsgutachten im Druck erschien. Erst Erzbischof Guidobald von Salzburg brachte im Jahre 1657 einen Vergleich zwischen den Verwandten zu Stande. Aus seinen drei Ehen mit Euphemia Cles, Genovefa von Thun-Caldes und Maria Freiin von Firmian hinterließ Georg Sigmund eine zahlreiche Nachkommenschaft, von welcher die Söhne Alphons Franz, Karl Cyprian, Georg Vigil und Christoph Anton Simon mehrere Zweige bildeten, von denen aber nur jener des Alphons Franz zur Stunde noch blüht. — 33. **Georg Vigil** Graf (geb. zu Brughier 1630, gest. in Salzburg 1692), ein Sohn Georg Sigismunds von Castell-Brughier aus dessen dritter Ehe mit Maria Freiin von Firmian, lebte von 1664 bis 1687 am Wiener Hofe, später an jenem seines Vetters — nicht Oheims, wie gemeinhin zu lesen ist — Johann Ernst, Erzbischofs von Salzburg, der ihm mehrere Aemter übertrug und ihn zu verschiedenen diplomatischen Missionen verwendete. Im Jahre 1651 fielen ihm die Schlösser Caldes und Rocca zu, auf welch letzterem er gewöhnlich lebte. Mit seinem Sohne Jacob Maximilian erlosch der von ihm gestiftete Nebenzweig der Thun-Croviana. — 34. **Guido**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 49]. — 35. **Guidobald** (geb. am 16. December 1616, gest. zu Salzburg am 1. Juni 1668), ein Sohn des Grafen Johann Sigmund von der böhmischen Linie aus dessen erster Ehe mit Barbara Gräfin Thun. Siebzehn Jahre alt, erhielt er eine Dompfründe zu Salzburg. Am deutschen Collegium zu Rom in den theologischen Wissenschaften ausgebildet, machte er Reisen durch ganz Italien, Spanien, Frankreich und England. Am 11. Jänner 1644 wurde er Domdechant, im folgenden Jahre empfing er am 22. Jänner die Priesterweihe und hielt am 23. April die Primiz. Nach dem Tode des Erzbischofs Paris aus dem Hause Lodron ging er am 3. Februar 1654 gleich bei dem ersten Wahlgange mit überwiegender Stimmenmehrheit als Nachfolger im Erzbischofstuhle von Salzburg hervor, und am 24. September wurde ihm das Pallium umgehängt. Am 18. August 1654 bestätigte er alle Freiheiten und Begünstigungen der Salzburger Hochschule, und zwei Jahre später errichtete er auch einen medicinischen Lehrstuhl an derselben. Aber der italienische Arzt Urban Stefanuzzi, welcher diese Stelle nur einige Jahre versah, war auch der erste und letzte Mediciner an dieser Universität. Um den Dom machte sich Guidobald sehr verdient: er vollendete beide Glockenthürme desselben, baute die beiden Bogengänge und schmückte die Vorderseite mit Statuen aus weißem Marmor. Im Jahre 1655 ertheilte er dem Capuciner-Provinzial für Tirol und Bayern Pater Hugolin die Bewilligung zur Errichtung eines Klosters für zwölf Capuciner in der Stadt Laufen. Als in Folge eines Baues, welchen er auf dem Domplatze nächst dem Garten des Klosters St. Peter hatte ausführen lassen, mit dem letzteren Verwicklungen entstanden, schlichtete er den Streit, indem er seinerseits den ganzen Bau mit Vorbehalt einiger Bedingungen dem Kloster schenkte, dafür aber von Seite desselben das Zugeständniß erwirkte, daß die Mönche den Domherren das Recht des Vortrittes bei öffentlichen Umgängen ein für alle

Male abtraten. Zauner gibt in der unten bezeichneten Quelle ausführlich die einzelnen Punkte des zwischen dem Erzbischof und dem Kloster St. Peter geschlossenen Vertrages an. 1639 kaufte Erzbischof Guidobald das Eisenbergwerk in der Dienten auf Rechnung der Hofkammer und ließ auch ein von seinen Bergleuten neu entdecktes Bergwerk anlegen. Mit den Jesuiten in Graz, welche lange Zeit die geistliche Gerichtsbarkeit von Salzburg in der 1600 erworbenen Herrschaft Millstadt nicht anerkennen wollten, verstand er sich hierüber durch einen gütlichen Vergleich vom 3. Mai 1639. Am 10. Juli dieses Jahres erließ er auch eine ausführliche Waldordnung. Als im August 1660 nach Eroberung der Grenzfestung Groswardein durch die Türken die Gefahr vor denselben wuchs, erbot er sich, was noch keiner seiner Vorgänger gethan, zur Hilfe gegen den Christenfeind 66 Römermonate zu zahlen, er machte dies in einem Schreiben ddo. 30. März 1661 dem Papste Alexander VI. bekannt und blieb seit dieser Zeit mit demselben in fortwährender Correspondenz. Das Tabakrauchen, welches nach dem dreißigjährigen Kriege auch im Salzburgischen und namentlich durch Guidobald selbst 1657 verboten wurde, gestattete dieser Kirchenfürst wieder mit Befehl vom 29. August 1661. Zu dem auf den 8. Juni 1662 nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstage wurde er vom Kaiser Leopold I. zu dessen Stellvertreter-Principalcommissarius ernannt. Bisher hatte der Salzburger Erzbischof vom römischen Kaiser in der Anrede nur den Titel: Ehrwürdiger und im Conterte: Deine Andacht erhalten. Kaiser Leopold stellte nun unterm 31. Mai 1663 eine Urkunde aus, welcher zufolge jeder Salzburger Erzbischof in allen Reden, Urkunden und Briefen, die im Namen des Kaisers in dessen Kanzleien ausgefertigt wurden, in der Anrede: Hochwürdiger, im Conterte: Euer Liebden genannt werden sollte. Als am 18. October 1666 die Domherren in Regensburg zur Wahl eines neuen Bischofs schritten, ging Erzbischof Guidobald einstimmig aus derselben hervor, und er erhielt auch vom Papste die Erlaubniß zur Annahme dieser Würde. In dem Bestreben, auch Bischof von Trient zu werden, wo er seit 5. Februar 1666 ein Canonicat besaß, überraschte ihn der Tod. Am 7. März 1666 wurde Guidobald zum Cardinal erhoben, er hatte aber früher noch die päpstliche Bulle vom 5. März 1667 erwirkt, welcher zufolge dem Domcapitel in Salzburg die Wahlfreiheit für jeden Fall, selbst wenn der Erzbischof am päpstlichen Hofe mit Tode abgehen sollte, zugesichert wurde. Nur etwas über ein Jahr trug er den Cardinalshut, denn am 1. Juni 1668 starb er im besten Mannesalter von 52 Jahren. Um die Verschönerung Salzburgs besitzt der Erzbischof namhafte Verdienste, denn er ließ mehrere Prachtbauten herstellen, jener des Doms geschah bereits Erwähnung, ferner die Winterreitschule, den herrlichen Hofbrunnen, das Conventhaus, er ließ den Marstall verschönern und ihn nebst der Universität ausbauen u. d. m. Guidobalds Leiche wurde feierlich in der Domkirche rechts vor dem Franciscusaltar beigesetzt. [Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg, Mayr, 8°.), VIII. Theil, S. 236 bis 302 und S. 389 bis 404. — Bühler (Adolph). Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten (Salzburg 1873, Mayr, kl. 8°.) S. 118 und 119. — Leardi (Peter). Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Graz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 61. — Porträte. 1) M. V. Sommeren faciebat (mit Wappen, kl. 4°.). — 2) Unterschrift: „Guidobaldo Cardinale de Thunn Principe Arcivescovo di Saltzburg | Plenipotentiario di Sua Mayest. | Cesa. alla Dieta di Ratisbona etc." Kupferstich ohne Angabe des Zeichners, oval (4°.). — 3) Unterschrift: „Guido Baldo Cardinale de Thuun, Principe | Arcivescovo di Saltzburg Plenipotentiario | Di S. M. Cesa. alla Dieta di Ratisbona" | Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (oval, 4°.).] — 36. **Helena.** Einer Thun dieses Taufnamens, von der wir jedoch nicht angeben können, welcher Linie sie angehört, gedenkt Franz Anton Sinnacher in seinen „Beiträgen zur Geschichte der bischöflichen Kirche Seben und Brixen in Tirol" (Innsbruck 1821 bis 1834, Wagner, 8°.) im VIII. Bande S. 123. Er berichtet nämlich: daß im Jahre 1621 Helena von Thun — oder wie ihre Unterschrift lautet: Helena Dunin — am Dom zu Brixen eine Bruderschaft des h. Rosenkranzes gestiftet und zugleich eine Art Statuten desselben entworfen habe. — 37. **Herkules** (geb. 1578, gest. 1616), ein Sohn Victors von der Linie Castell-Thun aus dessen Ehe mit Magdalena von Schroffen-

stein, erhielt von seinem Taufrathen dem Cardinal Herkules von Mantua den Vornamen. Wenn Dr. Legis-Glückselig in seiner bereits erwähnten Monographie der Thun S. 40 berichtet: „Herkules war 1578 betraut mit verschiedenen Ehrenmissionen, unterschrieb mit 18 Jahren die erste große Theilungsurkunde vom 9. April 1596 u. s. w." so war der in Rede Stehende 1578 zur Welt gekommen und kann daher nicht schon in diesem Jahre mit „verschiedenen Ehrenmissionen" betraut gewesen sein. Ein noch heute sämmtlichen Gliedern des Thun'schen Geschlechtes ungetheilt zugehöriges massiv silbernes, reich vergoldetes mit dem Wappen desselben geschmücktes Taufbecken von nicht geringem Kunstwerthe hat Herkules anfertigen lassen. Er war zweimal vermält, zuerst mit Sidonie geborenen Gräfin von Ortenburg, dann mit Dorothea von Khuen-Bellasy. Aus beiden Ehen hinterließ er zahlreiche Nachkommenschaft, welche aus der Stammtafel ersichtlich ist. — 38. **Hildebrand** (gefallen bei Seresola am 14. April 1544), auch **Aliprando** genannt, ein Sohn Caspar Thun's aus dessen Ehe mit Dorothea von Firmian und ein Enkel des Anton Maria Potens, wählte den Waffendienst zu seinem Berufe, diente als Hauptmann zu Buchenstein und Freienfels und stand im Felde gegen König Franz I. von Frankreich. In der Schlacht bei Seresola in Piemont, welche zwischen den Franzosen und Spaniern am 14. April 1544 stattbatte, und in welcher mehrere deutsche Abtheilungen von Marquis del Vasto und den Brüdern Scaliger befehligt wurden, starb er den Heldentod. — 39. **Jacob** (geb. 2. April 1494, gest. 1559), ein Sohn des Anton Maria Potens, war 1523 Hauptmann zu Peutlstein, 1538 landesfürstlicher Pfleger des Gerichts und Commandant der Veste Ehrenberg sammt Klause. Um Tirols Straßenbauten und Befestigung besitzt er namhafte Verdienste; so ist die 1543 kühn ausgeführte Straße über den alten Fern bei Ehrenberg sein Werk, wie zwei Inschriften am Portal des Caplaneigebäudes auf der Höhe des Ferngebirges bezeugen. Als im Jahre 1545 die Häupter des Schmalkaldischen Bundes die Ueberrumpelung Tirols beschlossen hatten, griff der mit der Ausführung derselben betraute Sebastian Schertlin von Burtenbach, Hauptmann der Reichsstadt Augsburg, die Veste Ehrenberg, welche den Schlüssel von Tirol gegen Schwaben bildet, zuerst an. Wohl hatte Jacob von Thun den Platz in besten Stand gesetzt, doch konnte er sich, als der Feind am 10. Juli 1546 mit starker Uebermacht heranzog, nicht behaupten und ergab sich ohne Widerstand. Dieserhalb nach Innsbruck berufen, wurde er daselbst lange in Haft gehalten, bis es ihm gelang, sich zu rechtfertigen. Von dieser Zeit ab fehlen weitere Nachrichten über Jacob, der eben wenig Glück hatte, denn auch sein Eisenwerkbetrieb im Thale Rabbi war ein verfehltes Unternehmen, bei welchem er nur durch das Dazwischentreten seines älteren Bruders Sigismund vor Schaden bewahrt wurde. Jacob hatte sich 1530 mit Margaretha von Spaur vermält und ist mit ihr der Stifter der Linie Thun-Caldes. [Archiv für Geschichte Tirols, I. Jahrg. (1864) S. 175 u. f., 287 u. f.: „Einfall der Schmalkalden in Tirol". Von P. Justinian Ladurner.] — 40. **Jacob Maximilian** (geb. 13. Juli 1687, gest. 1741, nach Anderen 1742), ein Sohn des Georg Vigil von Castell-Brughier, widmete sich dem geistlichen Berufe, wurde Domherr zu Passau und Salzburg und erhielt durch seinen Oheim Johann Ernst Erzbischof von Salzburg im Jahre 1709 das Bisthum von Gurk, das ein Suffraganbisthum der Salzburger Erzdiöcese ist. Jacob Maximilian, der etliche Beneficien seiner Diöcese verbesserte, regierte bis 1742, 33 Jahre. Sein Todestag soll nach Einigen der 26. Juli 1741 sein, nach Anderen in den November 1742 fallen. Zedler in seinem Universal-Lexikon XLIII. Band, Sp. 1957, führt den in Rede Stehenden unter den Kindern Maximilians von der böhmischen Linie, und zwar als einen Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximiliana Prinzessin Liechtenstein an. Herausgeber dieses Lexikons ist außer Stande, diesen Zweifel richtig zu stellen. Ein Vetter Jacob Maximilians, Joseph Maria Graf Thun von der Linie Castell-Brughier [s. d. S. 50], wurde sein Nachfolger auf dem Bischofsitze von Gurk. — 41. **Johann Arbogast I.** (geb. 1568, gest. 3. October 1633), ein Sohn des Anton Jacob von Thun-Caldes aus dessen Ehe mit Barbara von Annenberg. Seines großen Grundbesitzes wegen — denn er war Herr der Schlösser Caldes, Rocca und Englar, Gerichtsherr von Castelfondo und Rabbi — wurde er vom Volke „der reiche

Caldeser“ genannt. Er war Rath und Kämmerer des Kaisers Ferdinand II. und des Erzherzogs Leopold. 1599 baute er zu Caldes die schöne Capelle, 1619 saß er im großen adeligen Landesausschuß; er spendete viel den Armen, noch mehr den Klöstern. Im Jahre 1629 erlangte er mit acht Vettern zugleich den Grafenstand. Aus seiner Ehe mit Judith Gräfin Arco, nach Anderen Margaretha geborenen Gräfin Thun, hatte er nur weibliche Nachkommenschaft, denn der einzige Sohn Jacob Anton war in jungen Jahren gestorben. Das Erbe fiel an seine Vettern Christoph Simon, Georg Sigismund und die Kinder aus der Ehe des Letzteren mit Johann Arbogasts Tochter Genovefa. — 42. **Johann Arbogast II.** (geb. in Castell-Brughier 1616, gest. zu Linz 28. Jänner 1646), ein Sohn Georg Sigismunds von Castell-Brughier und dessen zweiter Frau Genovefa geborenen Thun-Caldes, trat, bei den Jesuiten in Graz erzogen, in die Dienste Kaiser Ferdinands III., welcher ihm seine besondere Gunst zuwandte. Er ging auch in einer Sendung an den Hof des Landgrafen von Hessen, der sich von ihm in dem Vorhaben, zum Katholicismus überzutreten, besonders bestärken ließ. Mit vielen Cardinälen und Großen Europas unterhielt er einen politisch kirchlichen Briefwechsel. Im Jahre 1636 besuchte er auch die ewige Stadt, wo er mehrere Monate verweilte. Er war vermält, nach Einigen mit einer Gräfin Spaur, nach Anderen hätte er sich mit Margaretha Thun, der Witwe Johann Arbogasts I., verehelicht, zu welchem Zwecke er, der nahen Verwandtschaft wegen, die päpstliche Dispens habe einholen müssen. Weitere Quellen melden, daß diese Witwe eine Judith geborene Arco gewesen sei. Johann Arbogast II. starb, erst 32 Jahre alt, plötzlich zu Linz, ohne Leibeserben zu hinterlassen, so daß sein Vater Georg Sigmund mit den verschiedenen Erbberechtigten eine Vereinbarung treffen mußte. — 43. **Johann Cyprian** Freiherr, seit 1629 Reichsgraf (geb. 26. August 1569, gest. zu Tetschen 1631), ein Sohn des Freiherrn Sigismund von Castell-Brughier aus dessen Ehe mit Anna Christine Fuchs von Lebenberg, nach Anderen von Freudenstein, lebte anfangs auf dem Schlosse Castelfondo, welches ihm bei der Theilung am 9. April 1596 zugefallen war. Später von seinem mächtigen Bruder, dem Malteser Christoph Simon, welcher den Plan gefaßt hatte, den Sitz seiner Familie nach Böhmen zu verlegen, zu diesem Zwecke auserseben, übersiedelte er nach diesem Lande. Er ist also der erste Thun, der seinen Aufenthalt in Böhmen nahm, und somit der Stammvater aller heute daselbst seßhaften Grafen Thun-Hohenstein. Die Ermordung seines Schwiegersohnes Karl Grafen Trauttmansdorff, des Gatten seiner Tochter Anna Elisabeth, bereitete ihm schweres Ungemach, zu welchem sich noch 1629 die Verwüstung und Plünderung seiner Güter gesellten. Aus seiner Ehe mit Anna Maria von Preysing hatte er außer der bereits erwähnten Tochter noch mehrere Kinder, von denen Johann Sigmund — auch wenig vom Geschicke begünstigt — den böhmischen Stamm fortpflanzte. — 44. **Johann Ernst** (geb. zu Prag 3. Juli 1643, gest. zu Salzburg 20. April 1709), ein Sohn des Grafen Johann Sigmund von der böhmischen Linie aus dessen dritter Ehe mit Margaretha Anna geborenen Gräfin Oettingen. Während uns Bühler in dem unten angegebenen Werke ein von Spott und Parteilichkeit verzerrtes Bild des Kirchenfürsten Johann Ernst zeichnet, weiß Dr. Legis-Glückselig in Bewunderung desselben und dessen älteren Bruders Guidobald nicht das rechte Wort zu finden und verhimmelt Beide. In folgender Darstellung halten wir uns einfach an Thatsachen. Nach beendeten Studien machte Johann Ernst Reisen durch Italien, Frankreich, die Niederlande, England, Spanien und besuchte sogar die afrikanischen Raubstaaten. Eine Salzburger Domprabende erhielt er von seinem oben erwähnten Bruder, dann wurde er Domherr zu Passau und primizirte zu Teschen. Am 29. December 1679 ernannte ihn Erzbischof Max Gaudolph zum Bischof von Seckau und zu seinem Generalvicar in Ober- und Unter-Steiermark, sowie im Decanat Wiener-Neustadt. Nach dem am 2. Mai 1687 erfolgten Tode dieses Kirchenfürsten wurde Johann Ernst am 30. Juni d. J. zum Nachfolger im Erzbisthum gewählt. Er war der 58. Erzbischof und 63. geistliche Regent von Salzburg. 1688 gab er Geld und Leute zum Türkenkriege, 1699 gründete er das stattliche Gebäude der h. Dreifaltigkeit jenseits der Brücke in Salzburg mit der schönen Kirche, dem Priesterhause für Zöglinge und Deficienten und dem weltlichen Collegium

für Studirende. Dann erbaute er für Kranke beiderlei Geschlechtes und aus allen Ständen das große Johannesspital, welches 1693 eröffnet wurde; im nämlichen Jahre führte er die Ursulinerinen in Salzburg ein und betraute sie mit dem Unterrichte für Mädchen; 1699 errichtete er die Pfarre Ronthal; 1701 stiftete er nach Art der Malteserritter den St. Rupertusorden. Ueber Zweck und Bedeutung desselben geben Nachricht Corbinian Gärtner in seiner „Geschichte und Verfassung des 1701 errichteten Ruperti-Ritterordens nebst dem Ordenscodex und einem Verzeichnisse aller bisherigen Ritter“ (Salzburg 1802, Mayr, 8°.) und Dr. Legis-Glückselig in der in den Quellen öfter citirten Monographie der Familie Thun S. 66 bis 72. Im Jahre 1702 errichtete Johann Ernst das Virgilianum und Siebenstätter Collegium. Als 1703 durch den Einbruch des Kurfürsten von Bayern in Tirol auch Salzburg bedroht war, traf er alle Vertheidigungsmaßregeln und erklärte, treu bei seinen Bürgern ausharren zu wollen, was er auch that. 1705 schrieb er einen Kreistag nach Regensburg aus, um die Reichsstände zur Stellung ihrer Contingente zu verhalten, und stellte selbst über 1500 Mann. Von seinen zahlreichen Bauten nennen wir noch die in Form eines Amphitheaters in die Felsen des Mönchsberges mit dreifach über einanderstehenden Logen eingehauene Sommer-Reitschule, noch heute eine Sehenswürdigkeit Salzburgs; das Lustschloß Clesheim und die schöne Universitätskirche im italienischen Style. Auch schmückte er den Mirabellgarten mit den Statuen, ließ das Glockenspiel auf dem Thurme des Neubaues und die marmorne Roßschwemme am anderen Ende des Marstalls herstellen. In langem Hader stand er mit seinem Capitel, dem er allen Einfluß auf die Regierung zu entwinden suchte und dessen Macht er auch ziemlich lahm legte. 1705 erblindet, starb er 1709 nach dem 22. Jahre seiner Regierung. Zur Größe und Machtstellung der Familie hat er wie sein älterer Bruder Guidobald wesentlich beigetragen. [*Textor (Sebastian).* Gemma principum. Concio funebris in celsissimum ac reverendissimum Ernestum archiepiscopum et principem Salisburgensem ex comitibus de Thun (Salisburgi 1703, fol.). — Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thadbäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg, Mayr, 8°.), IX. Theil (1818), S. 1—523. — *Hansiz (Marcus).* Germania Sacra (Aug. Vindel. fol.) tom. II, p. 842—888. — Bühler (Adolph). Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten (Salzburg 1873, Mayr, kl. 8°.) S. 112 u. f.] — 45. **Johann Ernst Joseph Cajetan** Graf (geb. 11. Jänner 1694, gest. 20. März 1717), jüngster Sohn des Grafen Maximilian von der böhmischen Linie aus dessen dritter Ehe mit Maria Adelheid geborenen Gräfin von Preysing, wurde, erst sieben Jahre alt, von seinem Oheim, dem Salzburger Erzbischof Johann Ernst, zum ersten Comthur des von diesem 1701 gestifteten Rupertusordens ernannt. Aber schon nach einigen Monaten trat er aus dem Orden und wendete sich der wissenschaftlichen Laufbahn zu. Als neunzehnjähriger Jüngling vertheidigte er im August 1713 sub auspiciis Imperatoris im Carolinischen Saale der Prager Aula seine Thesen, welche unter dem Titel: „Album Augustissimae Domus Habsburgico-Austriacae exhibens continuam Imperatorum ex dicta domu successionem“ (Vetero Pragae W. Wikhardt, p. 286, fol. max.) im Druck erschienen sind. 1716 vermälte er sich mit Maria Anna Antonia Fürstin Liechtenstein, starb aber schon im folgenden Jahre kinderlos. — 46. **Johann Franz Joseph** Graf (geb. 16. Juni 1686, gest. 29./30. Juni 1720), ein Sohn des Grafen Maximilian (Don Maximilian) von der böhmischen Linie aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximiliana Prinzessin Liechtenstein, war k. k. Kämmerer und bekleidete die Würde des Statthalters im Königreiche Böhmen. Von seinem Vater erbte er 1701 das Majorat Klösterle, und da er seinen Bruder Johann Ernst Cajetan und seinen Vetter Romedius, welche Beide kinderlos starben, überlebte, erbte er von Ersterem 1717 das Majorat Tetschen, von Letzterem 1719 jenes von Choltic. Auf der Prager Brücke errichtete er die Statue des h. Johann von Matha, welche zum Gedächtniß den Namen ihres Stifters trägt. Seit 1708 mit Philippine Aloisia geborenen Gräfin Harrach vermält, die ihn um 43 Jahre überlebte, hinterließ er aus dieser Ehe außer einer Tochter den Sohn Johann Joseph Anton, welcher den Stamm fortpflanzte. — 47. **Johann Jacob** Graf (geb. in Castell-Brughier 1640, gest. 2. September 1701), ein Sohn Georg Sigmunds von der Linie Thun-

Brughier, trat frühzeitig in kaiserliche Kriegsdienste und kämpfte 1637 bis 1662 in Siebenbürgen und Ungarn. Im Februar 1662 wurde er zum einstweiligen Statthalter der Deutschordenscommende in Tirol ernannt, am 31. Mai 1662 aber als Landcomthur zu Schlanders durch den Administrator Erzherzog Leopold Wilhelm bestätigt. Nahezu 40 Jahre verwaltete er die Ballei. In seine Zeit fällt der Verkauf der 400 Jahre bestandenen Commende Trient, um den Gesammtpreis von 15.483 fl. Zu diesem Schritte führten die vielen Unzukömmlichkeiten, Lasten und Streitigkeiten, mit denen der Besitz der Commende verknüpft war, und seitdem blieb die Deutschordensballei an der Etsch blos auf Deutschtirol beschränkt. Unter Johann Jacob erstand die St. Antoniuskirche zu Klobenstein bei Lengmoos; auf den Ordensbesitzungen zu Siebenaich vollendete er 1690 die schöne Antoniuscapelle, welche er mit einem Marmoraltare und kostbaren Kirchenparamenten schmückte. Viel verwendete er, mitunter aus eigenen Mitteln, auf Verbesserungen der Ordensgüter. Im Rufe eines Mannes von tiefer Frömmigkeit und großer Wohlthätigkeit — auf seinem täglichen Gange zur Pfarrkirche in Schlanders spendete er jedesmal drei bis fünf Gulden Almosen — starb er im Alter von 62 Jahren. [Ladurner (Justinian P.). Urkundliche Beiträge zur Geschichte des deutschen Ordens in Tirol (auch 10. Heft der III. Folge der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg) (Innsbruck 1861, Wagner, 8°.) S. 173 bis 180.] — 48. **Johann Joseph Anton** Graf (geb. 2. Juli 1711, gest. 24. Mai 1788), ein Sohn des Grafen Johann Franz Joseph von der böhmischen Linie aus dessen Ehe mit Philippine Aloisia geborenen Gräfin Harrach, wurde bei dem Tode des Vaters, erst neun Jahre alt, der Erbe der vereinten drei Majorate Klösterle, Tetschen und Choltic. Er vermälte sich viermal. Aus der ersten (im Jahre 1733 geschlossenen) Ehe mit Maria Christiana geborenen Gräfin Hohenzollern-Hechingen (geb. 25. März 1715, gest. 6. August 1749) stammen die drei Söhne Franz Joseph, Wenzel Joseph und Johann Nepomuk, welche die Majorate Klösterle, Tetschen und Choltic erbten, so daß Johann Joseph Anton und Maria Christiana die Stammeltern der drei böhmischen Hauptlinien des Grafenhauses Thun sind. Der böhmische Zweig Thun-Benatek-Ronsberg stammt von Anton (geb. 15. December 1734, gest. 2. April 1840), dem Sohne Johann Joseph Antons aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth geborenen Gräfin Kolonitsch (geb. 21. Mai 1732, gest. 17. December 1754), welche zwei Tage nach der Geburt ihres Sohnes im Kindbett starb. Graf Johann Joseph Anton, welcher noch zweimal heiratete (vergleiche die Stammtafel), hatte aus allen vier Ehen vierundzwanzig Kinder, von denen die größere Hälfte in der Kindheit starb. Im Alter von 77 Jahren segnete er das Zeitliche. — 49. **Johann Sigmund** Graf (geb. 20. September 1594, gest. zu Tetschen 29. Juni 1646), einziger Sohn des Grafen Johann Cyprian von der böhmischen Linie aus dessen Ehe mit Anna Maria von Preysing, machte Bildungsreisen, studirte zu Paris, diente am spanischen Hofe, wurde Kämmerer, Rath und zuletzt Statthalter in Böhmen. Der Graf, durch seinen Oheim den Malteser Christoph Simon Herr eines stattlichen Grundbesitzes: der Schlösser Klösterle, Tetschen und Choltic, erfuhr in grausamster Weise die Unbilden des Krieges, da, nicht vom Feinde, sondern von den Kaiserlichen, die genannten Schlösser geplündert und auch zum Theile zerstört wurden. Alle seine Schritte um Schadenersatz blieben erfolglos, ja auch sein Besitz in Tirol, den er sich vorbehielt, als er auf Vorstellungen seines Oheims Christoph Simon nach Böhmen übersiedelte, wurde von den dortigen Verwandten angefochten. Ganz verarmt, sah er sich zuletzt nur noch auf das Vermögen angewiesen, welches ihm seine dritte Gattin Margaretha Anna geborene Gräfin Oettingen mitgebracht. Aus drei Ehen hatte er nach Dr. Legis-Glückselig dreizehn, nach Zedler achtzehn Kinder, welche Letzterer namentlich anführt, daher wir auch diese Angabe für die richtige halten. Den Kindern wurde für die Verluste ihres Vaters reichlicher Ersatz. — 50. **Joseph Johann Anton** Graf (geb. 10. October 1662, gest. 1728), ein Sohn des Grafen Alphons Franz von der Linie Thun-Castell-Brughier aus dessen Ehe mit Anna Barbara Gräfin Thun-Caldes. Ueber den in Rede Stehenden ist uns nichts Bestimmtes bekannt. Er soll Oberst-hofmeister Kaiser Karls VI. und Grand von Spanien mit dem Titel: Graf von Coredo gewesen sein. Im Jahre 1699 vermälte er sich nach erlangter päpstlicher Dispens

mit Margaretha Veronica, einer Tochter des Johann Vigil von Castell-Thun. Eine große Kirchenwohlthäterin, schenkte diese Dame der Jesuitenkirche in Trient kostbare Kirchengefäße und sieben schwere Meßgewänder, dem Dome daselbst einen vollständigen Ornat, der Mutter Gottes in Coredo, deren Kirche ihr Gatte glänzend restauriren ließ, silberne Kronen, der Capelle im Schlosse Brughier mehrere Paramente von Gold, sechs massive silberne Leuchter sammt Crucifix u. dgl. m. Des einzigen Sohnes aus dieser Ehe: Franz Alphons Xaver wurde bereits S. 22, unter Nr. 24, gedacht. — 51. **Joseph Maria,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 50]. — 52. **Joseph Matthias,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 52]. — 53. **Joseph Oswald** (Vater) (geb. 21. December 1817), ältester Sohn des Grafen Joseph Matthias vom Majorate Thun-Klösterle [siehe S. 52] und Franciscas, einer gebornen Gräfin Thun. 1859 Rittmeister im 7. Dragoner-Regimente, wurde er 1864 in dieser Eigenschaft dem General Gablenz in Schleswig-Holstein als Ordonnanzofficier zugetheilt. Im Mai letzteren Jahres erhielt er den Majorscharakter ad honores, den er zur Stunde noch bekleidet. Von 1861—1866 saß er im böhmischen Landtage, in welchen er wieder 1867 von dem nichtfideicommissarischen Grundbesitze gewählt wurde. Als des Grafen Vater im November 1861 die im März d. J. erhaltene Stelle eines erblichen Reichsrathes zu Gunsten des Sohnes niederlegte, nahm dieser seinen Sitz im Herrenhause ein, in welchem er, wie er in einem geharnischten „Eingesendet" [„Neue Freie Presse", 1870, Nr. 2057] ausdrücklich betont hat, zur verfassungstreuen Partei gehört. Der Graf hat auf mehreren Reisen nicht nur die Länder Europas, sondern auch die Continente Afrika, Amerika (Mexiko), Asien (Persien) besucht. Er ist k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Ehrenritter des souveränen Johanniter-(Malteser-) Ordens, Bürgermeister der Stadt Klösterle, Besitzer der Herrschaften Bensen, Fünfhunden, Klösterle und Schuschitsch und gegenwärtig Chef des Majorates Klösterle. Im Juni 1876 übergab er die Herrschaft Klösterle feierlich seinem gleichnamigen Sohne [siehe den Folgenden]. Seit 10. September 1846 mit Johanna Josepha Rosina geborenen Gräfin Salm-Reifferscheidt, Palast- und Sternkreuzordensdame, vermält, ist er Vater von zwei Söhnen und fünf Töchtern. Sein Sohn, gleichfalls **Joseph Oswald** mit Vornamen (geb. 14. December 1849), wie der Vater zum Ehrenritter des Malteserordens gewählt, wurde k. k. Gesandtschaftsattaché und vermälte sich am 3. März 1878 mit Christiane geborenen Gräfin von Waldstein und zu Wartenberg (geb. 12. Juni 1859). Auch er soll gleich dem Vater große Reisen gemacht und auf einer derselben Persien besucht haben. [Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt) 1865, Nr. 294: „Graf Oswald Thun". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 323.] — 54. **Judith Anna** (geb. 30. Juli 1614 gest. 16. September 1669), älteste Tochter des Grafen Johann Sigismund von der böhmischen Linie aus dessen erster Ehe mit Barbara Gräfin Thun und älteste leibliche Schwester des Salzburger Erzbischofs Guidobald. Sie legte, nachdem sie über zwanzig Jahre bei den Regelschwestern in Innsbruck gelebt hatte, 1658, im Alter von 44 Jahren, die Ordensgelübde im Stifte Nonberg zu Salzburg ab, bei welcher Gelegenheit sie den Klosternamen Maria Josepha annahm. 1659 wurde sie Priorin und starb nach zehnjähriger Wirksamkeit in dieser Würde. Ihr Bruder, der Erzbischof, war ihr das Jahr zuvor im Tode vorangegangen. — 55. **Karl** Graf (geb. 24. Jänner 1803, gest. 16. Jänner 1876), ein Sohn des Grafen Joseph vom Majorat Klösterle, begann, 17 Jahre alt, als Lieutenant im Kaiser Franz-Kürassier-Regimente die militärische Laufbahn und trat nach vierzehnjähriger Dienstleistung bei der Cavallerie zur Infanterie über. Vom Hauptmanne im 3. Infanterie-Regimente avancirte er 1840 zum Major, 1845 zum Oberstlieutenant und 1848 zum Obersten und Commandanten des Regiments. 1850 stieg er zum Generalmajor und Brigadier im zehnten Armee-Corps zu Ofen, am 6. Juni 1854 zum Feldmarschall-Lieutenant auf; 1857 erhielt er die Inhaberstelle des 29. Infanterie-Regiments, vormals Ritter von Schönhals; 1859 organisirte er das sechzehnte Armeecorps, wurde dann Commandant des achten Armeecorps, 1861 Truppencommandant in Triest und 1862 commandirender General in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark mit dem Sitze in Wien. Als Oberst und Commandant des 3. Infanterie-Regiments erwarb er sich in den Feldzügen 1848/49, dann als Brigadier beim Expeditionscorps des Feldzeugmeisters Grafen Wimpffen in der Romagna hervorragende kriegerische Verdienste, er zeichnete

sich bei Imola gegen einen weit überlegenen Feind besonders aus und machte die Straße nach Ancona für weitere Vormärsche frei. Später kam er nach Ungarn, wo er den Schluß des Bürgerkrieges als General mitmachte. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in diesen Feldzügen wurde er zunächst mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe, später mit dem Leopoldorden decorirt. Im Nordfeldzuge 1866 befehligte er bei Königgrätz das den rechten Flügel der Armee bildende zweite Armeecorps; offensiv gegen Benatek vordringend, wurde er am Kopfe leicht verwundet und legte das Commando nieder, übernahm es jedoch am Abend der Schlacht von Neuem. Bald nach beendetem Feldzuge trat er nach 47jähriger Dienstzeit mit dem Range eines Feldzeugmeisters aus dem activen Heeresstande. Aus seiner am 3. Juli 1833 mit Johanna geborenen Freiin von Koller, einer Tochter des Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Koller [Bd. XII, S. 339], geschlossenen Ehe ist keine Nachkommenschaft vorhanden. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 15, unter Jahr 1848 und 1849; Bd. II, S. 486. — Triester Zeitung, 19. Jänner 1876. — Allgemeine Zeitung, 1876, S. 285. — **Porträt.** Lith. von Kriehuber (Wien, Neumann, gr. Fol.).] — 56. **Karl Ferdinand** Graf (geb. 24. Jänner 1651, gest. 2. December 1712), ein Sohn Karl Cyprians von der Linie Castell-Brughier aus dessen Ehe mit einer Sprossin des Hauses Cles. Von schwärmerischer Gemüthsart, faßte er innige Neigung zu der jugendlichen Anna Judith geborenen Gräfin Arz, mit welcher er, nachdem sie ihm eine Tochter, Anna Helena, geboren, auf Andringen seines Vaters 1678 eine rechtmäßige Ehe einging. Aber schon nach dem Hochzeitstage verließ er seine Gattin, und Niemand wußte, wohin er gegangen. Später stellte es sich heraus, daß er sich nach Frankreich begeben, wo er innerhalb der Jahre 1684 bis 1687 — also als seine erste Gemalin, die erst 1704 starb, sich noch am Leben befand — mit einem Fräulein Marie Philiberte de Tüly Frau von Marrais eine heimliche Ehe schloß wobei er den Namen Montroyal annahm. In diesem Worte will man eine Anspielung auf das zwischen Welschmichael und Salurn gelegene Königsberg erkennen, welches von 1629—1648 im Besitze der Thun gewesen. Aus der Doppelehe ergaben sich bald die schlimmsten Verwicklungen. Indessen befand sich der Graf wohl in Paris und erschien plötzlich 1693 in Venedig und im Februar des folgenden Jahres in Salzburg, wo ihn sein fürstlicher Oheim, Erzbischof Johann Ernst, am 19. April zu seinem Oberstjägermeister ernannte. Da er sich zu wichtigen Geschäften verwendbar erwies, wurde er von dem Erzbischofe 1697 als salzburgischer Gesandter auf den Friedenscongreß in dem Haag geschickt. Im Jahre 1700 erklärte er, in wichtigen Geschäften nach Paris reisen zu müssen. Es lebte ja dort seine ihm heimlich angetraute zweite Frau mit ihren drei Kindern. In Frankreich trat er in Kriegsdienste. Mochte nun die Erneuerung seines Trauungsactes mit Marie Philiberte Verdacht erregt oder sonst etwas sich ereignet haben, was dem Grafen zur Last fiel, er wurde 1702 verhaftet, in die Bastille geworfen, später aber in die Festung Vincennes gebracht, wo er im Kerker 1712 an einer Seuche starb. Seine Gemalin erhielt erst 1713 nach dem Utrechter Frieden die Freiheit. Da tauchten nach Jahren, 1716, die beiden Söhne seiner zweiten Ehe, Karl Victor und Anton, plötzlich aus ihrer bisherigen Verborgenheit auf und verlangten ihr Erbe. **Karl Victor,** neun Jahre lang in Venedig erzogen, ging 1721 nach Brüssel, wo er 1725 eine ansehnliche Pension erhielt. Sein Bruder **Anton,** bereits 1716 Hauptmann im Regimente Lobkowitz, marschirte mit demselben 1721 aus Lodi in Italien nach Ungarn und besuchte im April 1722 seinen Oheim, den Bischof Jacob Maximilian in Gurk. Da beide Söhne des Grafen Karl Ferdinand ihre Ansprüche auf die väterlichen längst unter die Agnaten vertheilten Lehen geltend machten, so entstand ein großartiger Proceß, der nicht geringes Aufsehen erregte und dessen Andenken durch mehrere gedruckte Streitschriften erhalten ist. Der Endspruch fiel zu Gunsten beider Brüder aus. Von Karl Victor bemerken wir noch, daß er eine Genealogie seines Hauses unter dem Titel: „Généalogie de la très ancienne et illustre maison des Comtes de Thun“ verfaßt hat, welche sich zur Zeit im Besitze des Grafen Emanuel von Castelfondo befindet. Ueber die Schwester Karl Victors und Antons, Gräfin Anna Helena, siehe S. 18, Nr. 6. — 57. **Katharina** von (gest. 1618), Tochter Jacob Thun's von Castell-Caldes aus dessen Ehe mit Maria geborenen von

Spaur, wurde Nonne, zuletzt Aebtissin des fürstlichen Benedictinerstiftes Sonnenburg, als welche sie, ihr langes Leben hindurch ein Gegenstand der Verehrung ihres Hauses, im hohen Alter starb. [*Resch (Jos.).* Monumenta veteris ecclesiae Brixinensis (1765) tomus II, p. 32.] — 58. **Ladislaus Rudolph Felix** (geb. 16. November 1835), ein Sohn des (am 10. April 1877 verstorbenen) Grafen Leopold Felix von der böhmischen Linie aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth Freiin Mladota von Solopisk, diente in der kaiserlichen Armee, anfänglich bei Schlik-Hußzaren Nr. 4, dann als Rittmeister bei Pálffy-Hußzaren Nr. 14. Er machte den Feldzug 1866 mit, wo ihm für sein Wohlverhalten die ah. Belobung zutheil wurde, und nahm dann seinen Abschied. Am 19. December 1877 wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Graf Ladislaus Rudolph ist (seit 7. September 1867) mit Gabriele geborenen Gräfin Trauttmansdorff-Weinsberg, verwitweten Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, k. k. Sternkreuzordensdame und Besitzerin der Allodialherrschaft Heraletz im Czaslauer Kreise Böhmens, vermält. — 59. **Leopold Felix** (geb. 13. November 1797, gest. 10. April 1877), ältester Sohn des Grafen Anton von dem Zweige Thun-Benatek und Ronsberg aus dessen Ehe mit Therese geborenen Gräfin Wratislaw-Mitrowitz. In früheren Jahren Oberstlhoflehenrichter in Böhmen, Mähren und Schlesien und Vicepräsident des böhmisch-ständischen Landesausschusses, wurde er im Februar 1869 in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Als er 1877 starb, nahm sein Sohn Ladislaus Rudolph Felix aus zweiter Ehe den erblichen Sitz im Oberhause ein. Zweimal verheiratet, hinterließ Leopold Felix aus erster Ehe einen Sohn, aus zweiter drei Söhne und drei Töchter, sämmtlich aus der zweiten Stammtafel ersichtlich. Der Graf war Ehrenritter des Malteser- und seit 26. October 1873 Commandeur des Leopold-Ordens. [Neue Freie Presse, 1877, Nr. 4535, Morgenblatt, S. 5/a.] — 60. **Leopold Leo,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 34]. — 61. **Leopold Leonhard,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 62]. — 62. **Maria Magdalena,** eine Tochter des Grafen Michael Oswald von der böhmischen Linie, vermälte sich gegen den Willen ihres Vaters mit Franz Joseph Grafen Serényi, der als Generalmajor im Juni 1705 im Kriege gegen die Franzosen den Tod in den Wellen des Oglio fand [Bd. XXXIV, S. 144, Nr. 5]. In Folge dieser Heirat wurde sie von ihrem Vater enterbt. Da derselbe keinen männlichen Erben hinterließ, so setzte er seinen jüngeren Bruder Romedius Constantin zum Erben seiner Allodialgüter ein. Dieses Testament aber fochten des Grafen beide Töchter, die in Rede stehende Maria Magdalena und Eleonora Barbara an, das Testament wurde für null und nichtig erklärt, und die Klägerinnen traten in ihr Recht. — 63. **Maria Magdalena Antonia** (geb. 8. April 1684, gest. 1744), eine Tochter des Grafen Maximilian von der böhmischen Linie aus seiner zweiten Ehe mit Maria Maximiliana geborenen Prinzessin Liechtenstein, trat am 8. September 1703 bei den Nonnen im Salzburger Stifte Nonnberg ein und nahm den Klosternamen Anna Ernestine a corde Jesu an. Dort wirkte sie durch 31 Jahre, als ein Beispiel der Demuth und Gottesfurcht. Auch war sie eine Meisterin des Spinettspiels. Das Instrument, auf welchem sie spielte, wird noch im Salzburger Museum aufbewahrt. [Marianus a Sto. Salvatore. Austria Sacra oder Geschichte der ganzen österreichisch-weltlichen Clerisei beiderlei Geschlechts aus den Sammlungen Jos. Wendt's von Wendenthal (Wien 1779 u. f, gr. 8°.) S. 132 und 134 bis 137. — Salzburger Zeitung, 1860, Nr. 233, unter den Salzburger Tagesneuigkeiten: „Ein Flügel aus dem siebzehnten Jahrhundert".] — 64. **Martin** Ritter von (geb. 8. November 1479, gest. 1540), ein Sohn des Anton Maria Potens aus dessen zweiter Ehe mit Genovefa von Wolkenstein, nach Anderen ältester Sohn aus dessen erster Ehe mit Helene von Tumbritz, kämpfte unter Maximilian I. gegen Venedig und wurde von den Venetianern bei Pordenone in Friaul zum Kriegsgefangenen gemacht. Hohe Personen, der Kaiser selbst, die Erzherzoginen Anna und Maria, der Bischof Bernard von Trient, verwendeten sich für den Gefangenen, der endlich auch von dem Dogen Leonardo Loredano gegen Ehrenwort, Venedig nicht zu verlassen, auf freien Fuß gesetzt und überhaupt „leidlich" behandelt wurde. Endlich ganz frei, kehrte er heim. Am 16. October 1521 wohnte er der Huldigung bei, welche die Rivaner dem Bischofe von Trient leisteten. Ddo. Speyer 20. Juni 1526 überließ Erzherzog Ferdinand dem Ritter

Martin von Thun die Pflege von Freyenstein statt der Hauptmannschaft Hohenkönigsberg im Elsaß. Martin starb im Alter von 61 Jahren, ohne aus seiner Ehe mit Dorothea von Perlingen Kinder zu hinterlassen. [*De Albertis.* Annali del principato ecclesiastico di Trento. Edid. Tom. Gar (1860) p. 437.] — 65. **Matthäus Franz** (geb. 28. November 1812), einziger Sohn des Grafen Leopold Ernst von der Linie Castell-Thun in Trient, ist k. k. Kämmerer, Conservator der Alterthümer im Trienter Kreise Tirols und Magistratsrath von Trient. In richtiger Erkenntniß des Zweckes der Archive und ihrer Wichtigkeit für die Forscher hat er sein reiches Privatarchiv den Geschichtsforschern eröffnet, und sind in Folge dessen schon wichtige Urkunden zu Tage gefördert worden. Des Grafen erste Ehe mit Raimunda geborenen Gräfin Thurn-Hofer (geb. 1819, gest. 1841) blieb kinderlos. Am 12. Juni 1843 vermälte er sich zum zweiten Male, mit Karoline geborenen Gräfin Arz von Arzio-Wasegg (geb. 6. December 1821), und sind aus dieser Ehe zwei Söhne und drei Töchter vorhanden. Der eine Sohn, Leopold Franz (geb. 16. Nov. 1846), ist zur Zeit königlich italienischer Ministerialsecretär im Ministerium des Innern, der zweite, Franz August (geb. 10. Juni 1854), dient als Ingenieur und königlich italienischer Lieutenant im 8. Artillerie-Regiment. [Gar (Tommaso). Das Archiv im Schlosse Thun. Andeutungen (Trient 1857, Monauni). Eine für Forscher sehr wichtige über die Schätze des Thun'schen Archivs Nachricht ertheilende Schrift.] — 66. **Don Maximilian** (geb. 19. August 1638, gest. zu Prag 7. August 1701), ein Sohn des Grafen Johann Sigmund von der böhmischen Linie aus dessen zweiter Ehe mit Anna Margaretha Gräfin Wolkenstein, erfreute sich der besonderen Huld Kaiser Leopolds I., der ihn mit der Gesandtschaft an seine Braut Maria Theresia, Tochter König Philipps III. von Spanien, schickte und ihn auch später, als er derselben bis Roveredo entgegenzog, in seinem Gefolge hatte. Von seinem Bruder, dem Salzburger Erzbischofe Johann Ernst, zum Hofmarschall ernannt, empfing der Graf in dieser Eigenschaft am 10. December 1687 den Herzog von Lothringen an der salzburgischen Landesgrenze. Im Jahre 1693 erhob ihn der Kaiser zum geheimen Rathe, und in einem eigenen Handschreiben ddo. 14. November 1694 bewarb er sich bei König Karl II. von Spanien um Verleihung des goldenen Vließes an seinen Günstling, welcher dasselbe auch 1696 erhielt. Seit dieser Zeit führte Maximilian den Titel Don. Aus drei Ehen hatte er dreizehn Kinder, von denen aber nur sein Sohn Johann Franz Joseph aus zweiter Ehe diesen Hauptzweig der Familie, welchem die ganze gegenwärtige böhmische Linie der Thun entstammt, fortgepflanzt hat. Der Graf errichtete im Jahre 1671 das zweite böhmische Majorat, welches die Fideicommißdomäne Tetschen an der Elbe mit den incorporirten Gütern Eulau, Bünauburg u. s. w. umfaßt. Man legt dem Grafen eine mit Varianten auch Anderen zugeschriebene Aeußerung in den Mund. Als nämlich Kaiser Leopold I. beim Hochzeitsbankete am 12. December 1666 Don Maximilian die Erhebung in den Reichsfürstenstand in Aussicht gestellt, soll derselbe auf diese huldvolle Zusage erwidert haben: „Ich bin lieber ein reicher Reichsgraf als ein armer Reichsfürst". — 67. **Michael Oswald** (geb. 13. October 1631, gest. zu Prag in der Nacht vom 30. auf den 31. Jänner 1694), ein Sohn des Grafen Johann Sigmund von der böhmischen Linie aus dessen zweiter Ehe mit Anna Margarethe geborenen Gräfin Wolkenstein, studirte in Salzburg, wurde mit 23 Jahren k. k. Kämmerer, 1687 geheimer Rath, Statthalter und Beisitzer des großen Landrechts in Böhmen. Im Jahre 1655 cedirten ihm seine Brüder Wenzel, Bischof von Passau, und Guidobald, Erzbischof von Salzburg, alle ihre Herrschaften und Antheile in Böhmen und Tirol mit Primogenialerbfolge. Deshalb erwarb er 1669 das Trienter Staatsbürgerrecht. Große Summen verwendete er für kirchliche Zwecke, Schloß Klösterle schuf er in einen glänzenden Wohnsitz um, in Prag erbaute er unterhalb des Burgwalles den Palast des ersten Majorats. Als Senior der Familie empfing er nicht lange vor seinem Tode die fürstlich Trient'sche General-Investitur. Als er bei dieser Gelegenheit zum ersten Male seine tirolischen Besitzungen besuchte und die aufwartenden Gerichtsausschüsse begrüßte, redete er dieselben „meine lieben Unterthanen" an. Diese unterbrachen ihn sofort mit der Entgegnung: „Gräfliche Gnaden! Wir sind allerdings Ihre Gerichtsinsassen, aber nur Seiner Majestät des Kaisers Unterthanen!" Aus seinen zwei Ehen, mit Elisabeth Gräfin Lodron und Maria Cäcilia Gräfin von Thannhausen, hatte er nur zwei

Töchter: Eleonore Barbara Gemalin des berühmten Fürsten Anton Florian von Liechtenstein [Bd. XV, S. 118, Nr. 4], und Maria Magdalena, über deren Schicksale die besondere Lebensskizze [S. 32, Nr. 63] zu vergleichen ist. Graf Michael Oswald ist der Stifter des ersten böhmischen Majorates, welches aus den Herrschaften Klösterle, Fünfhunden, Bensen, Schuschitz und Markersdorf besteht. — 68. **Oswald,** siehe Michael Oswald [S. 33, Nr. 67] und Joseph Oswald [S. 30, Nr. 53]. — 69. **Peter Michael Vigil,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 64]. — 70. **Romedius Constantin** (geb. 2. März 1641, gest. in Salzburg vom 29. auf den 30. April 1700), ein Sohn des Grafen Johann Sigmund von der böhmischen Linie aus dessen dritter Ehe mit Margaretha Anna Gräfin Oettingen, widmete sich der Beamtenlaufbahn. Er wurde zum Kreishauptmann des Chrudimer Kreises ernannt, für seine im Türkenkriege dem Kaiser geleisteten Dienste mit der Würde eines geheimen Rathes bekleidet, dann zum Statthalter von Böhmen erhoben. Das Schloß in Choltic restaurirte er prächtig, die Capelle daselbst weihte sein Bruder, der Salzburger Erzbischof Johann Ernst, am 2. September 1692 ein. Die aufs reichste eingerichtete Schloßapotheke sollte vorzugsweise den Armen dienen. Der Graf, welcher der Stifter des dritten Majorates Choltic ist, starb eines plötzlichen Todes im Alter von 59 Jahren. Aus seiner zweiten Ehe mit Francisca Barbara Gräfin Salm-Neuburg hatte er nur einen Sohn, Romedius Johann, der 1719 kinderlos starb, so daß das Majorat auf die von Don Maximilian gestiftete Linie überging. — 71. **Rudolph** (geb. 12. Februar 1597, gest. zu Brixen Anfangs 1636), ein Sohn Hercules' von der Linie Castell-Thun, trat in kaiserliche Dienste, dann in den deutschen Orden, daher er sich immer Frater Rudolph unterschrieb. Von seinem Vetter Christoph Simon von der Linie Castell-Brughier wurde er 1622 sowie 1629 in geheimen Geschäften nach Wien berufen. Graf Rudolph brachte es zum Obersten. Er und sein Ordensbruder Oberst Mohr von Wald waren es, welche dem nach der Schlacht bei Lützen (6. November 1632) zu Prag kriegsrechtlich behandelten Obersten Freiherrn von Hagen das deutsche Ordenskreuz von der Brust rissen und ihn aus dem Orden stießen. Hagen wurde dann cassirt und enthauptet. In der Waldstein'schen Katastrophe hielt Rudolph treu zum Kaiser. Ein italienischer Brief von ihm, datirt Februar 1634, in welchem er das gewaltsame Ende des „Traditore" an seinen Vetter Georg Sigmund berichtet, ist noch vorhanden. — 72. **Rudolph Joseph** (gest. 20. Mai 1702), ein Sohn Johann Sigismunds von der böhmischen Linie aus dessen dritter Ehe mit Margaretha Anna gebornen Gräfin Oettingen, trat in den geistlichen Stand, wurde Domherr zu Salzburg und Passau und folgte 1687 seinem Bruder Johann Ernst, als dieser den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg bestieg, auf dem Bischofssitze in Seckau. Als Johann Ernst aus dieser Stadt abzog, sprang die alte Glocke des großen Thurmes. Er ließ nun die neue, an Größe eine Nebenbuhlerin der „Elisabeth" auf dem Gratzer Schloßberge, 96 Centner schwer gießen, welche aufgehängt wurde, als Rudolph Joseph bereits Bischof war. Darauf bezieht sich auch die auf der Glocke befindliche Inschrift: Cum toties Thun, Thun, populus, campana Deusque | inclamat, facto Praesule fracta silet. | Ut rursus resonet, facit archiepiscopus ipse | sic agit indistans clamor, ut egit amor. Seit dem Abbruch des großen Thurmes befindet sich die Glocke in einer Hütte zu Seckau. Unter Bischof Rudolph Joseph wurde die Exemtion der regulirten Chorherren in Seckau im Jahre 1701 beschlossen und festgesetzt. 1694 legte er den Grundstein zur Dismascapelle auf dem Gratzer Calvarienberg. 1702 starb er. Ueberall wird als Nachfolger des Bischofs Rudolph Joseph Graf Franz Anton Wagensberg genannt. Nur Dr. Karl Hopf führt in seinem „Historisch-genealogischen Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit. I. Abtheilung. Deutschland" (Gotha 1858, Perthes, kl. Fol.) S. 368 zwischen Thun und Wagensberg in den Jahren 1698 bis 1702 einen Martin II. Pregkowitz als Bischof von Seckau auf und läßt diesem erst Graf Wagensberg folgen. — 73. **Sigmund** (geb. 22. October 1487, gest. 31. März 1569), ein Sohn des Anton Maria Potens aus dessen erster Ehe mit Helene von Tumbritz, studirte die Rechte an deutschen und italienischen Hochschulen und wird im Jahre 1531 als Sigismundus de Thono Juris utriusque Doctor et Eques erwähnt. Unter Kaiser Maximilian I. wurde er geheimer

Rath und Kämmerer. Kaiser Ferdinand I. ernannte ihn 1525 zum Obersthofmeister seiner Töchter, der Erzherzoginen Katharina und Eleonore. Dann wurde Sigmund Regierungsrath der oberösterreichischen Länder zu Innsbruck und kaiserlicher Gesandter bei der Republik Venedig. Am 29. August 1550 wohnte er an Seite des Cardinal-Bischofs von Trient Christoph Madruzzo dem peremtorischen Capitel in Salzburg bei, welches abgehalten wurde, um diesem Kirchenfürsten zum Besitze des Erzbisthums zu verhelfen, da der bereits zehn Jahre regierende Erzbischof Ernst, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Ober- und Niederbayern, trotz wiederholter Aufforderung des Papstes sich weigerte, in den geistlichen Stand zu treten. Das Capitel blieb resultatlos, denn Ernst erklärte: nach überstandener Cur — er sollte dem Steinschnitte sich unterziehen — die Priesterweihe empfangen zu wollen. Im Jahre 1552 ging Sigmund als Gesandter der Stände Tirols auf den Regensburger Reichstag. 1560 wurde er, der Erste seines Namens, mit dem Erbschenkamt des Bisthums Brixen belehnt. Eine hervorragende Stelle nahm er auf dem denkwürdigen Concil von Trient ein, da ihn Kaiser Ferdinand I. als Orator zu dieser Versammlung gesendet hatte, welcher 13 Cardinallegaten, 25 Gesandte von Souveränen, 3 Patriarchen, 33 Erzbischöfe, 233 Bischöfe, 15 Aebte, 12 Generale geistlicher Orden und 145 Doctoren und gelehrte Theologen beiwohnten. Am 8. Februar 1562 wurde Sigmund den versammelten Vätern in seiner Eigenschaft als Gesandter des deutschen Kaisers vorgestellt, am 6. December 1563 unterzeichnete er die Acte. Sigmund, ein gelehrter Mann, schrieb oder ließ eine Geschichte und Genealogie seines Hauses schreiben, unter dem Titel: „De nobili Thonnorum Genealogia“; sie umfaßt den Zeitraum von 1050 bis 1564 und befindet sich im Archiv des ersten böhmischen Majorates Klösterle. Diese Arbeit ist für die Geschichte des Hauses Thun von Werth. Sigmund hat auch die alte Familiengruft unter dem Hochaltare der Kirche zu Vigo im Fassathal Südtirols 1549 hergestellt. Er blieb unverheiratet, um sich ausschließlich den öffentlichen Interessen widmen zu können. Sein Wahlspruch lautete: Christus spes mea. Im Alter von 82 Jahren starb er auf seinem Schlosse Thun eines gräßlichen Todes. Am 31. März 1569, in der Nacht zwischen neun und zehn Uhr war ein Feuer, wie es scheint, in seinem eigenen Zimmer ausgebrochen, wobei er verbrannte. — 74. **Sigmund** (geb. zu Peutlstein 29. Juli 1537, gest. 4. März 1597), ein Sohn Cyprians von der Linie Castell-Brughier, war 1579 Senior der Familie und derjenige, der eine Hauptheilung des gesammten Thun'schen Feudal- und Allodialvermögens, sowie eine verhältnißmäßige Apanagirung der damals bestehenden drei Linien: Castell-Thun, Castell-Brughier, Castell-Caldes — denn die vierte, böhmische bildete sich erst dreißig Jahre später — vorzunehmen beschloß und diese (erste) Theilung auch zu Trient am 9. April 1596 vollzog. Das Nähere darüber berichtet Dr. Legis-Glückselig in seiner in den Quellen angeführten Monographie der Familie Thun. Sigmunds zahlreicher Familienstand aus seiner Ehe mit Anna Christine Fuchs von Lebenberg ist aus der ersten Stammtafel ersichtlich. — 75. **Sigmund** (geb. 11. Juni 1827), ein Sohn des Grafen Joseph Matthias [s. d. S. 52] vom Majorat Thun-Klösterle aus dessen Ehe mit Francisca geborenen Gräfin Thun vom Zweige Thun-Benatek-Ronsburg, diente anfänglich in der kaiserlichen Armee und erhielt als Oberlieutenant im 9. Huszaren-Regiment für sein ausgezeichnetes Verhalten im ungarischen Feldzuge 1849 die ah. Belobung. Später trat er aus dem Militärdienste und — ziemlich spät — ins politische Leben ein. 1867 vom Großgrundbesitze in den böhmischen Landesausschuß gewählt, wurde er von dem Oberstlandmarschall Fürsten Adolph Auersperg zu dessen Stellvertreter bestimmt. 1870 mit der Würde eines geheimen Rathes bekleidet und noch am 29. Juni d. J. mit dem Orden der eisernen Krone erster Classe ausgezeichnet, folgte er im September dem Freiherrn von Poche auf dem Statthalterposten in Mähren. Im October 1872 wurde der Graf Landespräsident des Herzogthums Salzburg, welche Stelle er noch zur Stunde einnimmt. Aus seiner am 10. Juli 1855 geschlossenen Ehe mit Mathilde geborenen Gräfin Nostiz-Rhieneck (geb. 29. December 1831), Palastdame der Kaiserin, sind zwei Söhne, die Grafen Joseph und Felix vorhanden, welche Beide in der kaiserlichen Armee dienen. — 76. **Sigmund Alphons** (geb. in Castell-Thun 7. November 1621, gest. zu Brixen 2. Februar 1677), ein Sohn des Wolfgang Dietrich von der Linie

Castell-Thun aus dessen Ehe mit Margarethe von Thun von der Linie Castell-Brughier, wurde 1641 Canonicus, 1652 Erzdechant und 1663 Fürstbischof von Brixen. Die Wahl zu letzterem Posten, zu welcher der Canonicus Vintler und der Decan Joseph Victor Alberti, durch die Erzherzogin Anna von Tirol angeregt, wesentlich beigetragen hatten, wurde merkwürdigerweise von Sigmund Alphons' eigenem Verwandten, dem Erzbischof von Salzburg Guidobald Grafen Thun von der böhmischen Linie, angefochten, welcher in dieser Angelegenheit bis nach Rom appellirte. Der mittlerweile eingetretene Tod Guidobalds erledigte endgiltig die Streitsache, und Sigmund Alphons blieb Bischof von Brixen. Dieser, ein energischer Kirchenfürst, reformirte seinen Clerus in Zucht und Sitte, schaffte viele Missbräuche, welche im Laufe der Zeit sich eingeschlichen hatten, ab, wodurch er sich nicht wenig Feinde machte, die seine Reformen weniger auf seinen kirchlichen Eifer als auf seine Habgier schoben, was sich dann freilich anders herausstellte, als sich die wohlthätigen Folgen seiner Verfügungen fühlbar machten. Er verbesserte auch die Einkünfte des Bisthums, restaurirte und vergrößerte die bischöfliche Residenz. Die im Jahre 1628 von Cardinal Karl Madruzzo gestiftete Accademia degl'accesi rief er von Neuem ins Leben, und nun wirkte sie ununterbrochen bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Auf das festlichste empfing er 1673 die Erzherzogin Claudia Felicitas, Kaiser Leopolds I. Braut, der er bis Schloss Brunek entgegengeeilt war. Im Jahre 1668 wurde er Bischof von Trient. Er hielt, wie ein Geschichtsschreiber des Bisthums berichtet: „nicht viel auf Gepränge, wohl aber auf Ordnung und suchte Missbräuche abzustellen, wodurch er sich freilich manchen Gegner und Schmäher erweckte, ohne sich jedoch irre machen zu lassen." Er starb im Alter von 56 Jahren. [Gazzetta di Trento 1863, Nr. 178, im „Appendice": »Cose Patrie. Epoca posteriore al Concilio di Trento che comprende lo storico periodo dell'anno 1563 al 1689".] — 77. **Simon I.** lebte im vierzehnten Jahrhundert (1308 bis 1391) und ist ein Sohn Warimberts II. auf Schloss Bragher, aus welchem Worte sich im Laufe der Zeiten der Name Brughier herausgebildet hat. Simon, dessen Namen auf unseren Stammtafeln nicht erscheint, da wir dieselben erst mit seinem Enkel Simon II., dem Urgrossvater des Anton Maria Potens, beginnen, ist der Stifter der ganzen Descendenz, welcher alle Linien und Zweige des Geschlechtes der Thun in Tirol und Böhmen noch zur Stunde angehören. Die von seinen Brüdern Belvesin, Concius, Berthold, Friedrich und Nicolaus gebildeten Zweige sind mit Ausnahme jener Bertholds und Friedrichs schon in den Kindern der Stifter erloschen. Der Zweig Bertholds starb mit dessen Enkeln im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts aus, jener Friedrichs pflanzte sich länger fort und trieb auch Nebenzweige, bis er im sechzehnten Jahrhundert erlosch. — 78. **Thomas Johann Nep.** (geb. 13. Jänner 1738, gest. 6. October 1796), ein Sohn des Grafen Franz Augustin Gaudenz von der Linie Castell-Thun aus dessen Ehe mit Maria Antonia Gräfin Spaur und ein Bruder Peter Michael Vigils, Bischofs von Trient, wurde Domherr zu Passau, dann Domdechant daselbst. Bald nach des Bischofs Leopold Grafen Firmian am 13. März 1783 erfolgtem Tode waren, noch vor der Wahl des Nachfolgers, drohende Wolken über das Passauer Capitel heraufgestiegen. Von österreichischer Seite wurden alte Diöcesanrechte, ja auch der Besitz von Herrschaften und Gütern, welche seit Jahrhunderten zum Bisthum gehörten, angefochten. Bei Kaiser Joseph II., von dem eben diese Maßregeln ausgingen, machte das Capitel fruchtlose Vorstellungen. So hoffte es nur noch Hilfe von dem neuen Bischofe. Dieser, Joseph Franz de Paula Graf Auersperg, am 19. September 1783 gewählt, reiste auch dieserhalb nach Wien, und mit ihm der Domdechant Graf Thomas Johann Nep. Thun, aber alle ihre Bemühungen blieben erfolglos. Als Bischof Joseph Franz am 21. August 1795 starb, schritt das Capitel am 4. November 1795 — in Buchinger's „Geschichte des Fürstenthums Passau" II, S. 476, steht durch einen Druckfehler 1895 — zur neuen Wahl, welche auf den Domdechanten Thomas Johann Nep. Grafen Thun fiel, dem aus seiner dombechantlichen Würde der Ruf seiner Staatswirthschaftlichkeit und seiner Obsorge für Erhöhung der Cameral- und insbesondere der Braugefälle vorangimg. Nur elf Monate war es Thomas Johann Nep. vergönnt, seinen Bischofssitz einzunehmen, denn ehe noch die Wogen des

französischen Krieges auch das Bisthum Passau überfluteten, starb er im Alter von 58 Jahren, es seinem Nachfolger **Leopold Leonhard Grafen Thun**, seinem Vetter von der böhmischen Linie, überlassend, den von ihm begonnenen Erweiterungsbau am Hackelberger Brauhause fortzuführen und die Holztrift aus den Wolfstein'schen Waldungen auszubauen. — 79. **Victor** (geb. um 1450, gest. 15. August 1487), ein Sohn **Antons** aus dessen Ehe mit **Dorothea von Gufidaun**, erscheint als der erste **historische** Sprosse des Hauses **Thun**, d. i. als solcher, über den Urkundliches vorliegt. Im Mai 1476 zog er mit **Christoph von Sparrenberg** und **Wolfgang von Liechtenstein** von Venedig nach Palästina, wo er Ritter des heiligen Grabes wurde. Während der Seefahrt von einem heftigen Sturm überfallen, gelobte er für den Fall seiner Rettung den Bau einer Capelle, und so entstand die St. Blasiuscapelle im Palaste zu Trient. 1484 wurde er Hauptmann an der Etsch und Burggraf von Tirol, nach **Brandis** der XXIV. in der Reihe der Tiroler Landeshauptleute. Er starb zu Meran, wo er in der St. Niclas-Pfarrkirche begraben liegt. Auf seinem Grabsteine daselbst steht der 15. August 1487 als sein Todestag angegeben. Von seinen zwei Frauen, von deren keiner der Geschlechtsname bekannt ist, hatte er viele Töchter, aber nur einen Sohn **Sebastian**, welchen in Anerkennung der Verdienste des Vaters von Kaiser **Maximilian I.** die Panierherren- und Panierfrauenwürde — eine den freiherrlichen Stand in sich schließende Erhebung zutheil wurde. Mit dem kinderlosen **Sebastian** aber, der 1500 an einer Nadel starb, die er bei Hofe in Innsbruck verschluckte, erlosch **Victors** Name und Panierschaft. — 80. **Wenzel** (geb. 1629, gest. zu Passau 8. Jänner 1673), ein Sohn des Grafen **Johann Sigmund** von der böhmischen Linie aus dessen zweiter Ehe mit **Anna Margaretha Gräfin Wolkenstein** und ein Halbbruder der Salzburger Erzbischöfe **Guidobald** [S. 24, Nr. 31] und **Johann Ernst** [S. 27, Nr. 44], sowie des Bischofs von Seckau **Rudolph Joseph** [S. 34, Nr. 72]. Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er zum Domherrn in Passau, dann zum Dompropst in Salzburg und am 27. März 1664, im Alter von 35 Jahren, einstimmig zum Bischof von Passau gewählt. In Folge des Brandes von 1662 lagen noch viele Stellen dieser Stadt in Trümmern, und dieselben zu beseitigen war des Bischofs erste Sorge. Vor Allem ließ er die Kathedrale von dem Mailänder Architekten **Lorago** im Renaissancestyle aufführen. Dem Bau der Domkirche folgte jener der bischöflichen Residenz. Den Wiederaufbau der städtischen Häuser, den er auf seine Kosten gegen allmälige Abzahlung vorzunehmen beschloß, vereitelte sein früher Tod. Um die durch den dreißigjährigen Krieg geschwächten Kräfte seines Hochstiftes, die bei diesen Bauten nur zu sehr in Anspruch genommen wurden, einigermaßen zu stärken, erhielt er auf Präsentation des Kaisers **Leopold I.** auch noch den Bischofsstuhl von Gurk. Ueberdieß sparte er in seinem Haushalte, so viel er nur immer konnte. Hierbei jedoch ging er über das Gebiet geistlicher Milde hinaus, indem er die Steuern mit großer Strenge eintrieb. Um von der Passauer Bürgerschaft eine Abgabe von 2000 fl. zu bekommen, lud er dreißig Mitglieder des Stadtmagistrates zur Tafel und forderte sie nach Tisch zur Entrichtung dieser Summe auf. Als das Geld dann nicht einlief, ließ er alle in Haft bringen und gab sie nicht eher frei, als bis die Summe beisammen war. Ueber diesen unbischöflichen Gewaltact führten die Bürger mit Recht Klage beim Kaiser. Aber noch vor Erledigung der Sache starb der Bischof. Im Uebrigen war derselbe ernstlich um das Wohl seiner Diöcese bemüht. Er betrieb bei der Curie die Exemtion des Passauer Bisthums von der Metropolitangewalt des Erzbischofs von Salzburg, jedoch ohne die Angelegenheit zu Ende bringen. Unter Vermittlung Kaiser **Leopolds I.** schloß er 1668 eine Uebereinkunft mit den oberösterreichischen Klosterprälaten bezüglich der bischöflichen Jurisdiction über die Klosterpfarreien sowie die Regularpersonen und Sachen. Die Jesuiten, die bei ihm lange in Gnade gestanden und deren Kirche in Passau er oft besucht hatte, fielen mit einem Male bei ihm in Ungnade, sie verloren die Prädicatur im Dome, die er nun den Capucinern übertrug, und durften an ihrem Collegium und ihrer Kirche nicht weiter bauen. Und die Ursache hierzu lag einzig darin, weil er in seinen Rechten über die Pfarreien des ehemaligen Nonnenklosters Traunkirchen am Gmundener See, welches Kaiser **Ferdinand II.** mit päpstlicher Genehmigung dem Jesuitencollegium zu Linz geschenkt hatte, sich beeinträchtigt glaubte. Jedoch auf dem Todtenbette versöhnte er sich

wieder mit den Jesuiten, und er starb auch unter geistlichem Beistande eines solchen. Bischof Wenzel hielt strenge Kirchenzucht und ahndete scharf zu vertraulichen Verkehr seines Regular- und Säcularclerus mit den Laien. Auf die Verbesserung der weltlichen Justizpflege in seinem Fürstenthume ernstlich bedacht, sorgte er für eine collegialische Form und um nach menschlicher Möglichkeit einen ungerechten Spruch hintanzuhalten, drang er auf eine Gradativ-Processirung nach der minderen oder größeren Wichtigkeit des Verhandlungsgegenstandes (processus summarissimus, summarius, ordinarius). Nach neunjähriger Regierung wurde er im Alter von erst 44 Jahren vom Tode ereilt. Sein ganzes Mobiliarvermögen, sein Silber, alle Gelder, alle Vorräthe an Wein und Getreide hatte er dem Hochstifte unter der Bedingung vermacht, daß eine Summe von 70.000 fl. von dem Gesammtwerthe dieser Gegenstände ausgeschieden und als Dotation für sieben neue Domherrenstellen verwendet werde. Doch wurde dieses Testament von seinen beiden Brüdern Johann Ernst Erzbischof von Salzburg und Michael Oswald angefochten. Im Passauer Dome ruht Bischof Wenzel unter dem Hochaltare, hinter welchem sein Epitaph, von dem Bildhauer Johann Seiz aus Marmor gehauen, angebracht ist. [Buchinger (Joh. Nep.). Geschichte des Fürstenthums Passau aus archivalischen Quellen (München 1816, Franz Joseph Storno, 8°.), Bd. II, S. 395 u. f. — Schrödl (Karl Dr.). Passavia sacra. Geschichte des Bisthums Passau bis zur Säcularisation des Fürstenthums Passau (Passau 1879, Waldbauer gr. 8°.), S. 353 u. f.].

III. **Wappen des Grafengeschlechtes Thun.** Quadrirter Schild mit Herzschild, welcher in Roth einen silbernen Querbalken (Caldes) zeigt. 1 und 4: in Blau ein schrägrechter goldener Balken; ursprüngliches Thun'sches Wappen bis ins fünfzehnte Jahrhundert. 2 und 3 ist senkrecht getheilt, rechts in Silber ein halber rother an die Theilungslinie gelehnter Adler, links in Schwarz ein silberner Querbalken (Königsberg'sches Wappen, welches 1516 ins Thun'sche überging). Auf dem Schilde ruhen drei Turnierhelme. Aus der Krone des mittleren springt das roth über Silber getheilte rechts gewendete Einhorn (Caldes) hervor; auf jener des rechten Helmes erheben sich die blau und golden quergetheilten Büffelhörner (Thun), und auf der des linken steht ein halber Flug, schwarz- und silbergespalten, mit den Figuren von 2 und 3 belegt. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links schwarz mit Silber belegt (Königsberg). Devise. Diese wird verschieden angegeben. Bald heißt sie: „In Recto Decus", bald wieder: „Nomen de acto simul et omen", auf den Namen Thun (lateinisch agere) anspielend. [Hohenegg. Die Stände Oberösterreichs (Passau 1747, Fol.) Bd. II, S. 629. — Siebmacher's Wappenbuch (1772), Bd. I, Taf. 93, Nr. 6; Bd. II, Taf. 40, Nr. 4 (ohne Herzschild und Einhorn von Caldes); Bd. IV, Taf. 1, Nr. 6 [das correcte Wappen).]

IV. **Die Besitzungen des Hauses Thun.** Es gehört nicht zur Aufgabe dieses Werkes, näher in den Familienbesitz und dessen Geschichte einzugehen. Aber allgemeine Andeutungen über den einstigen Stand und Wechsel desselben und eine kurze Uebersicht des heutigen Standes, da sie einen Einblick in die Macht des Hauses gewähren, mögen hier folgen. Besonders in Tirol, dem Stammlande der Familie, wechselte der Besitz, zu welchem daselbst bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gehörte: Tono, Schloß und Gebiet zu St. Margaritha (1000, 1050); Visione, Schloß ob der Rocchetta (1199); Rovesino (1233); Belvesin, heute Thunn genannt (1267), Schloß der Hauptlinie Castell-Thun; Vigo (1286), einstiger Stammsitz der Thun-Philippini; Bragher (1303), woraus sich dann Brughier bildete, Wohnsitz der Stammlinie Castell-Brughier; Sanpietro (1325), oberhalb Torre di Visione, heute Ruine; Altaguarda oder Hohenwart im Thale Bresem (1407); Königsberg (1407), zwischen Welschmichael und Salurn; Ivano (1421), Iffan in Valsugana; Stein auf dem Ritten (1429), unterhalb Siffian, Cembra (1429), Dorf bei Königsberg; Rocca (1432) in Judicarien; Zoccolo, Thurm in Sulzthal, Pfarre Livo (1447); Matarello und einige Häuser in Trient (1449); dann wächst von der zweiten Hälfte des fünfzehnten bis in jene des siebzehnten Jahrhunderts der Besitz zusehends, von welchem jedoch hier auch nur der wichtigeren Bestandtheile gedacht werden kann, als da sind: Caldes (1464), Schloß am Noce und Enn ob Neumarkt; Rocca (1466) in Sulz; Castelfondo (1471), deutsch

Castlpfundt; Maria Stein (1487) bei Kufstein in Nordtirol; Katzenzung (1496), Schloß ob Nals; Gufidaun und Vilanders (1500), Vigna (1516), Schloß nächst Castelfondo; Cagnò (1526) nächst Revò, nun Ruine; Englar (1582) nächst Eppan; Campan (1598) bei Kaltern; Reinegk (1609) im Sarnthal; Sarntheim (1624); Salan (1632) an der Etsch; Croviana (1646); Maretsch (1658) bei Bozen; Matarello und Ravina mit dem Kunkelleben Freienthurn (Castelfranco) (1667), und Telvana (1672). In Böhmen: Klösterle, Tetschen, Choltic (1623—1631), Markersdorf und Bensen (1702); in Deutschland: die Grafschaft Hohenstein (1628 bis 1648); in Oberösterreich: Achleuthen und Hebenberg (1692). Vorstehender Uebersicht des Gesammtbesitzes, von dem Einzelnes in fremde Hände überging, Anderes in Ruinen verfiel, schließen wir noch die Darstellung des heutigen Grundbesitzes der Familie an, und zwar: I. Stamm von Castell-Brughier: 1. Linie von Castell-Brughier, welche auch die Erbschenkenwürde der Hochstifter Brixen und Trient besitzt: Grafschaft Castelfondo; II. Böhmische Linie: a) Majorat Klösterle: 1. im Saazer Kreise: die Fideicommißherrschaft Klösterle mit Felixburg (2·66 Quadratmeilen, 53 Ortschaften); Fideicommißherrschaft Fünfhunden (0·26 Quadratmeilen, 3 Ortschaften); 2. im Czaslauer Kreise: Fideicommißherrschaft Sehuschitz mit Zbislaw (1·98 Quadratmeilen, 30 Ortschaften); 3. im Leitmeritzer Kreise: die Fideicommißherrschaft Bensen mit Markersdorf (0·98 Quadratmeilen]; b) Majorat Tetschen: 1. im Leitmeritzer Kreise: die Fideicommißherrschaft Tetschen (5·20 Quadratmeilen, 81 Ortschaften); 2. im Rakonitzer Kreise die Allodialherrschaft Perutz mit Slawietin und Wrbiczan (0·75 Quadratmeilen, 7 Ortschaften); c) Majorat Choltic: 1. im Chrudimer Kreise: die Fideicommißherrschaft Choltic (0·96 Quadratmeilen, 21 Ortschaften); 2. im Bunzlauer Kreise: die Allodialherrschaft Benatek (2 Quadratmeilen, 21 Ortschaften); 3. im Klattauer Kreise die Allodialherrschaft Ronsberg und das Gut Wasserau (0·71 Quadratmeilen, 12 Ortschaften).

V. **Der Rupertusorden des Hauses Thun.** Zu den Besonderheiten der Familie Thun gehört der von einem Mitgliede derselben gestiftete Orden, da keine zweite deutsche Adelsfamilie etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Es ist der von dem Erzbischofe von Salzburg Johann Ernst in Vereinbarung mit den Ständen am 12. Mai 1701 zu Ehren des heiligen Rupertus als Patrons des Erzstiftes Salzburg gestiftete und reichlich dotirte St. Rupertus-Orden. Wir geben hier nur allgemeine, aber feststehende Daten, Jene, welche über diesen Orden ausführlichere Angaben wünschen, auf die untengenannten Quellen verweisend. Derselbe erhielt am 23. August 1701 die kaiserliche Bestätigung. Er war zunächst für adelige Landeskinder (also Salzburger) bestimmt. Die ursprüngliche Dotation betrug 20.000 fl. aus des Erzbischofs eigenem Vermögen, dann kamen hinzu: 40.000 fl. aus der Landescasse, Schloß und Herrschaft Emsburg zur Errichtung einer Commende, ein Neuntel des Eisenbergwerkes zu Keindlsprung im Lungau, das ehemals Ebner'sche Gut nebst Wirthshaus und Schmiede auf der Sur, Beutelleben, Grundholden, Zehnten, Viehweide zu Glomeck, ein weiteres Capital von 2000 fl. u. s. w. Rücksichtlich des Ordensvermögens substituirte der Erzbischof am 15. October 1701 das von ihm gegründete Johannesspital und das gleichfalls von ihm gestiftete Priesterhaus in Salzburg Für die künftigen Ordensfunctionen und zur Erbauung einer Rittergruft ward die Dreifaltigkeitskirche in Salzburg auserjehen. Des Stifters noch im Kindesalter stehender Neffe Johann Ernst Joseph Cajetan Thun von der böhmischen Linie war der erste Comthur. Obwohl der Orden als ein Thun'scher Hausorden anzusehen ist, so finden wir während seiner 110jährigen Dauer doch nur drei Thun unter den Mitgliedern desselben. Die Zahl der jeweiligen Ordensritter war auf zwölf Adelige des Salzburger Hochstiftes festgestellt. Die statutenmäßigen Gelübde stimmten mit jenen der Malteser überein und schlossen auch das Cölibat in sich. Jedes Ordensmitglied mußte die militärische Laufbahn betreten. An Bezügen erhielten: der Comthur jährlich 1200 fl. und von der Herrschaft Emsburg, die in der Nähe von Hellbrunn gelegen und später „Kreuzhof" genannt wurde, 300 fl.; die Großkreuze je 600 fl., die Kleinkreuze je 124 fl. Von der Gründung (1701) bis zur Aufhebung (1811) des Ordens haben 63 adelige Personen die Emolumente desselben bezogen. Die politischen Veränderungen, welche das Hochstift Salzburg trafen, ließen begreif-

licher Weise auch ihn nicht unberührt. Als über das zum weltlichen Kurfürstenthume erhobene Erzbisthum Salzburg Erzherzog Ferdinand am 11. Februar 1803 die Regierung antrat, wurde demselben auch das Ordensvermögen im Betrage von 229.964 fl. zur Verfügung gestellt, aber der Orden blieb unter diesem Kurfürsten bestehen, auch dann noch, als Letzterer in Folge des Preßburger Friedens am 26. December 1805 Salzburg nebst den hinzugekommenen Gebieten von Eichstädt und Passau (gegen das Fürstenthum Würzburg) theils an Oesterreich, theils an Bayern überlassen mußte. Nachdem jedoch laut einer am 12. September 1810 zu Frankfurt a. M. geschlossenen Convention Salzburg von Oesterreich losgetrennt und der Krone Bayern einverleibt worden war, wurde 1811 der Rupertusorden als solcher aufgehoben und dem königlichen Civilverdienstorden der bayrischen Krone affiliirt. Zu diesem Zwecke zog dieselbe Vermögen und Güter des Ordens ein und wies den noch lebenden Rittern eine Pension an. Als dann Salzburg am 30. April 1816 wieder an Oesterreich übergeben werden sollte, mußte der Rentamtmann Adolph Breimann auf Befehl des königlich bayrischen Stadtcommandanten zu Salzburg, Obersten Grafen Spaur, an dessen Adjutanten die St. Rupertus-Comthurkreuze aus der Ordenscasse abliefern, welche von den Bayern auch mitgenommen wurden. Schon während der Abtretungsverhandlungen zwischen der bayrischen und österreichischen Regierung am 8. Februar 1816 hatte erstere die Ordenscommende Kreuzhof dem Salzburger Benedictinerstifte St. Peter als Tausch für Zehnten und Grundholden, welche dasselbe in Mühlbach und Traunstein besaß, abgetreten. Das Ordensvermögen aber kam dem Willen des Stifters gemäß an die Salzburger Humanitätsanstalten zurück, und noch 1841 sind dem St. Johannesspital zu Mülln in Salzburg 42.684 fl. als heimgefallenes Stiftungscapital bar eingehändigt worden. Im Jahre 1865 lebten noch zwei Rupertusordensritter: ein Felix Freiherr von Grimming und Karl Dismas Tücher Freiherr von Haslau. [Gärtner (Corbinian). Geschichte und Verfassung des 1701 errichteten Ruperti-Ritterordens nebst Codex und einem Verzeichnisse aller Ritter (Salzburg 1802, Mayr, 8°.). — Derselbe. Neue Chronik von Salzburg (Salzburg 1818, 8°.) III. Theil, S. 399—408. — Legis-Glückselig (Dr.). Denkwürdigkeiten des Grafenhauses Thun-Hohenstein (Prag o. J. [1866], gr. 4°.) S. 66—72.]

Thun-Hohenstein, Franz Anton I. Graf (Humanist, geb. zu Prag am 3. October 1786, gest. zu Tetschen am 18. Jänner 1873). Ein Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und Prager Militär-Commandanten Wenzel Joseph aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Kolowrat-Liebsteinsky. Als Franz Anton zehn Jahre zählte, starb ihm der Vater, und durch den zwei Jahre später erfolgten Tod seines älteren Bruders Joseph Wenzel wurde er der Erbe der ausgedehnten väterlichen Besitzungen und des Fideicommißmajorates Tetschen. Auf letzterem verlebte er seine Jugend. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er unter der unmittelbaren Leitung der Mutter in Prag und Chlumetz durch einen Irländer, Abbé Clancy. Nach einer Reise, auf welcher er längere Zeit auch in England verweilte, trat er 1807 in die Armee, verließ dieselbe jedoch schon im folgenden Jahre, da er, volljährig erklärt, nunmehr die Verwaltung seines ausgedehnten Besitzes selbst übernehmen wollte. Auch vermälte er sich noch in diesem Jahre. Als aber 1809 der Krieg von Neuem ausbrach, eilte auch er zu den Waffen und kämpfte als Adjutant in den Schlachten bei Aspern und Wagram. Mit dem Range eines Oberlieutenants in das Privatleben zurücktretend, lebte er wieder der Verwaltung seiner Güter. 1831 unternahm er mit seiner ganzen Familie auf zwei Jahre eine Reise nach England, Frankreich und dem nördlichen Italien und 1839 eine Reise nach dem Haag, wo sein Sohn Friedrich als Secretär bei der kaiserlichen Botschaft angestellt war. Bei der Verwaltung seiner

Güter ging der Graf mit einer Umsicht ohne Gleichen vor; allmälig führte er auf denselben eine wahre Musterwirthschaft ein, wobei er nicht nur einen möglichst hohen Ertrag aus Grund und Boden sowie aus den von ihm ins Leben gerufenen technischen Anstalten zu gewinnen, sondern auch höhere nationalökonomische Ziele und namentlich den humanen Zweck zu erreichen strebte, seine Nachbarn und ehemaligen Unterthanen durch die Macht des glänzenden Erfolges zur Nachahmung anzueifern. Wir können hier nur allgemeine Andeutungen über das ebenso großartige als erfolgreiche Wirken des Grafen nach den verschiedensten Richtungen geben. So unterstützte er auf das reichste die Elbeschifffahrt, baute neue treffliche Straßen auf seinen Herrschaften, war überhaupt auf möglichste Vermehrung und Verbesserung der Communicationsmittel, dieser Haupttriebfeder allen Handels und Verkehrs, bedacht und übernahm selbst die Post, welche im Jahre 1832 in Bodenbach errichtet wurde. Dann lenkte er sein Hauptaugenmerk auf die Heranbildung eines tüchtigen Beamtenstandes auf seinen Gütern, nahm eine Regulirung der reichlich in Geld und Naturalien bemessenen Gehalte desselben vor, gründete 1854 ein eigenes Pensionsinstitut, stattete befähigte junge Männer mit Mitteln aus, sich in der Landwirthschaft wissenschaftlich zu bilden, um ihnen dann auf seinen Gütern eine entsprechende Stellung zu geben. So z. B. gingen aus dem Graf Thun'schen Beamtenstande zwei Männer hervor, welche in der Geschichte der Landwirthschaft Böhmens eine hervorragende Stelle einnehmen: Franz Horsky [Bd. IX, S. 309] und Anton E. Komers [Bd. XII, S. 400]. Große Summen verwendete der Graf zur Errichtung von mancherlei Fabriken und industriellen Anstalten; aus seiner Initiative entsprang der Aufbau der Kunstmühle in Tetschen, der Umbau der großen Brauerei in Bodenbach, die Gründung der Zuckerfabrik in Peruc, die Anlegung der Spiritus- und Liqueurfabrik in Bodenbach; mit großen Summen betheiligte er sich auch an dem Gründungscapitale der 1865 erbauten Flachsspinnerei in Bünauburg, welche hauptsächlich zur Hebung der Leincultur in den Thälern Nordböhmens bestimmt war. Dabei sah er immer auf einen musterhaften Bauzustand seiner eigenen Meiereien und Wirthschaftsgebäude. Unter solchen Verbesserungen bei sorgfältiger Ausnützung aller durch die Wissenschaft und Erfahrung bestätigten Neuerungen und gewissenhaftem Betriebe der vielen und großartigen Industrialwerke hob sich der Ertrag der Güter in überraschendem Maße. Mit der praktischen Seite seiner Wirksamkeit verband aber der Graf auch ein reges Streben, die Umgebung seines Besitzes zu verschönern und die Natur in entsprechender Weise zu veredeln; namentlich gewannen durch seine Initiative die Umgebung von Tetschen und die von Natur aus reizende Gegend des Elbethales, deren reiche Verschönerungen ausschließlich sein Werk sind. Im Schloßgarten von Tetschen schuf er eine großartige Sammlung Orchideen und ein prächtiges Camelienhaus, nach seiner Anordnung wurde der Plan der Erweiterung von Bodenbach entworfen, demgemäß dieser bald mächtig anwachsende Industrialort nach dem Vorbilde schottischer Städte zur Ausführung gelangte. Auf dem schönsten Punkte der ganzen Gegend erbaute er nach den Plänen des berühmten Architekten Friedr. Schmidt [Bd. XXX, S. 244, Nr. 37] mit dem

Aufwande von 85.000 fl. eine prachtvolle Capelle im gothischen Style, die zugleich als Familiengruft dienen soll. Im Schlosse Tetschen gründete er eine werthvolle Bibliothek, die schon im Jahre 1870 über 20.000 Bände zählte und die hervorragendsten Werke aller europäischen Sprachen enthält; ferner legte er eine Waffensammlung, eine Bildergalerie und ein wohlgeordnetes Familienarchiv an. Als Patronatsherr war er auf Verschönerung, Neubau und Unterhaltung der zahlreichen Kirchen auf seinen Herrschaften bedacht und widmete dem zu jener Zeit noch ziemlich im Argen gelegenen Unterrichtswesen seine volle Aufmerksamkeit. Schon im Jahre 1818 entwarf er eine eigene Schulordnung für die unter seinem Patronate stehenden Schulen, errichtete bei der auf seinen Gütern stets zunehmenden Bevölkerung vier neue Schulstationen (Filialen) und baute theils allein, theils mit Unterstützung der Gemeinden sechs neue Schulgebäude, ansehnliche Summen zu ihrer Dotirung anweisend. Namentlich aber ließ er sich die Hebung der landwirthschaftlichen Bildung und Förderung angelegen sein. Zu diesem Zwecke richtete er zunächst sein Augenmerk auf den landwirthschaftlichen Unterricht. Am 12. November 1850 gründete er in Tetschen-Liebwerd eine Ackerbauschule, deren Protectorat er übernahm und welche er unter die Oberleitung des Domänenrathes A. E. Komers stellte. Durch seine Municifenz entstanden die stattlichen Bauten im Betrage von über 95.000 fl., sowie die reichen Sammlungen, und dient die ganze Herrschaft mit ihren ausgedehnten Gründen, Forsten, Baumgärten und zahlreichen Industrialwerken als Demonstrationsobject. Diese Anstalt bewährte sich unter besagten Umständen bald so sehr, daß sie im Jahre 1866 zur königlich böhmischen höheren landwirthschaftlichen und landwirthschaftlich-industriellen Landeslehranstalt erhoben und als Aufsichtsorgan vom Landesausschusse die Bestellung eines Curatoriums beschlossen wurde, in welchem der Graf als Präsident mit dem Rechte zur Bestellung eines Stellvertreters fungirte. Zur Gründung einer Realschule in der Stadt Tetschen steuerte er 12.000 fl. bei. Nebenbei sei noch gedacht der durch ihn vollzogenen Umwandlung der Waisencasse in eine Sparcasse und Creditanstalt, der Stiftung eines eigenen Armeninstitutes, der durch ihn eingeführten Austheilung von Brod und Suppe an die Armen, der jährlichen Beiträge an Arzneien für Hilfsbedürftige, der Gründung einer Weberei für Beschäftigung alter Frauen. Was sonst an Unterstützungen und wohlthätigen Gaben durch den Grafen geleistet worden, ergibt sich aus den amtlichen Verzeichnissen, welchen zufolge von 1808 bis 1869 nur an barem Gelde die Summe von 224.000 fl. an nothdürftige Personen vertheilt wurden, die vielen Spenden an Naturalien und Geld nicht gerechnet, welche der Graf in die Verzeichnisse nicht eintragen ließ. Noch eines Umstandes sei hier als eines nichts weniger denn geringfügigen gedacht. Bekanntlich ist im Bewegungsjahre 1848 Gegenstand der parlamentarischen Discussion die Frage der Ablösung der Robot und deren Aufhebung Thatsache geworden. Aber lange vorher schon, 1823, führte der Graf mit Genehmigung der Regierung auf seinen Gütern die freiwillige Ablösung der Robotleistungen ein, so daß im Jahre 1848 die strebsamen Grundbesitzer bereits robotfrei waren. Nun stellte sich aber bei der Robotablösung und Grundentlastung, welche die Regierung selbst

durchführte, die Entschädigung für die Aufhebung der Robot von den Verpflichteten als geringer heraus, als diejenige war, welche die Grundbesitzer gezahlt hatten, die in früheren Jahren die Robotablösung freiwillig eingegangen waren. Da erklärte nun der Graf, daß er, obschon ihn das Gesetz in keiner Weise dazu verpflichte, die früher eingegangenen Verträge aufhebe und allen durch ihr eigenes Bemühen bereits von der Robot Befreiten zurückzahle, um was die jetzige allgemein durch das Gesetz des Reichstages geregelte Entlastung niedriger ausfallen sollte. Die Summe, welche in Folge dieser Erklärung den von den Robotleistungen bereits Losgekauften oder ihren Erben rückersetzt wurde, betrug 65.241 fl. in Silber. Das sind in schlichten, prunklosen Worten die Leistungen und Thaten des Grafen. Als am 14. October 1858 anläßlich des fünfzigjährigen Gedächtnißtages seines Besitzantrittes, und dann im Jahre 1865 zur Feier seines achtzigsten Geburtstages große Feste veranstaltet wurden, zeigte es sich, wie Alles in ihm weniger den Gutsherrn, als den Vater der Gegend verehrte, welche durch ihn nur Segen erfuhr und in einen Zustand der Blüthe versetzt worden, wie wenige andere im großen Kaiserstaate. Auch sonst fehlte es nicht an großartigen Festen. So beherbergte der Graf 1835 und wieder 1854 hohe Gäste: die Kaiser Ferdinand und Franz Joseph, die Könige von Preußen und Sachsen in seinem Schlosse zu Tetschen. Im Jahre 1847 erhielt er vom Kaiser das Commandeurkreuz des Leopoldordens, 1851 die geheime Rathswürde und 1854 das Großkreuz der eisernen Krone. Am 5. September 1808 vermälte sich der Graf mit Theresia Maria Anna geborenen Gräfin Brühl, welche er während eines Aufenthaltes in Dresden kennen gelernt hatte. Sie gebar ihm drei Söhne und zwei Töchter. Nach 38jähriger Ehe starb ihm am 8. März 1844 die Gattin, welche er um nahezu dreißig Jahre überlebte, denn erst im Alter von 87 Jahren segnete er das Zeitliche. Ueber seine Söhne Franz Anton, Friedrich und Leopold Leo vergleiche die besonderen Lebensskizzen.

Die Festschrift aus Anlaß der zwanzigjährigen Bestandsfeier der landwirthschaftlichen Lehranstalt Tetschen-Liebwerd abgehalten am 12. November 1870 (8°.). — Die Jubelfeier Sr. Excellenz des hochgeborenen Herrn Franz Grafen von Thun-Hohenstein u. s. w. zu Tetschen am 14. October 1858 (Tetschen 1858, F. W. Stopp, 8°.). — Neue Freie Presse, 1873, Nr. 3020, Abendblatt.

Porträt. Holzschnitt nach einer Zeichnung von Jos. Scheiwl im „Světozor", 1868, Nr. 37, S. 331.

Thun-Hohenstein, Franz Anton II. Graf (Kunstmäcen, geb. zu Prag am 13. Juni 1809, gest. ebenda am 22. Nov. 1870). Der älteste Sohn des Grafen Franz Anton I. [s. d. S. 40] aus dessen Ehe mit Theresia geb. Gräfin Brühl. Gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Friedrich und Leopold Leo im Hause erzogen, legte er auch mit ihnen zugleich die Schlußprüfung über das ganze Gymnasialstudium ab. Nachdem er beide Jahrgänge der Philosophie privat gehört hatte, bezog er 1827 die Prager Hochschule, wo er bis 1831 den juridischen Studien oblag. Während derselben betrieb er mit Vorliebe das Zeichnen, componirte als Autodidakt Scenen zu Christoph Schmid's „Heinrich von Eichenfels" und anderen Kinderbüchern, genoß aber dann regelrechten Unterricht von dem Landschaftszeichner und Kupferstecher

Grünfeld aus Dresden, der mehrere Jahre als Zeichenlehrer im Thun'schen Schlosse zu Tetschen wirkte. In der Folge wurde er von dem Landschaftsmaler Anton Manes [Bd. XVI, S. 369 im Texte] in seiner Lieblingskunst unterwiesen, dann bildete er sich selbst weiter und machte Studien nach Gyps im Atelier der Prager Akademie-Directoren Joseph Bergler und Waldherr. Während eines Sommeraufenthaltes der ganzen Familie in Dresden, 1833, befreundete er sich mit dem Kunstkenner Rumohr, der nicht ohne Einfluß auf die Kunstanschauungen des Grafen geblieben, und besuchte auch öfter die bekannten Abendgesellschaften des berühmten Romantikers Ludwig Tieck; für seine Neigung zur Kunst bot ihm die herrliche Gemäldegalerie der sächsischen Hauptstadt reiche Nahrung, und unter Anleitung des Landschaftsmalers Sparman (geb. 1805, gest. 1865) machte er seinen ersten Versuch im Oelmalen. Nach einer Zeichnung von ihm erschien in der Prager illustrirten Zeitung „Květy" 1872, S. 34, ein Holzschnitt: „Die Gräber der Familie Kustos", von Friedrich Havranek copirt. Im Februar 1834 brach er mit seinen Brüdern nach England auf, begab sich von da nach Frankreich und besuchte auch Italien, wo er seine Wanderung bis nach Neapel ausdehnte. Auf dieser Reise widmete der Graf, den die Kunst seit früher Jugend besonders anzog, seine Aufmerksamkeit den Kunstschätzen aller Art, wozu Italien reiche Gelegenheit darbot, während er in London sein Hauptaugenmerk auf die dort bestehenden humanitären Anstalten und Vereine richtete. Im Juni 1835 in das Schloß seiner Eltern zurückgekehrt, lebte er theils auf dem Lande, theils in Prag den Verwaltungsgeschäften der ausgedehnten Besitzungen seines Vaters und gemeinnützigen Bestrebungen auf den Gebieten der Kunst und Armenpflege. Mit dem im Jahre 1839 neuerwachten Kunstleben in der Hauptstadt, welches bis dahin tief im Argen lag, steht der Name des Grafen Franz Anton in inniger Verbindung. Maler aus München und Düsseldorf, wo das Kunstleben einen ungeahnten Aufschwung nahm, beschickten Ausstellungen in Prag, wohin Christian Ruben als Kadlik's Nachfolger kam, wohin Haushofer die Traditionen der Münchener Landschafter verpflanzte. Und Graf Franz Anton war es, der alle diese neugeweckten Kräfte vereinigte und in seinem Hause an den Samstagen die Künstler und Kunstfreunde Prags um sich versammelte, wo im ungezwungenen Verkehre berathen und in unmerkbarer Weise das Kunstleben mächtig gefördert wurde. Um diese Zeit ging von dem Grafen die Anregung aus zu einem Proteste gegen die Ausführung eines Planes für das Prager Rathhaus, der in Wien von dem damaligen Hofbaurathe völlig verfehlt entworfen war. Doch beachtete Karl Graf Chotek den Protest nicht weiter, da der Auftrag von Wien gekommen war, und der Bau wurde in angetragener Weise in Angriff genommen. Aber mitten in der Arbeit zeigte sich der Mißgriff des Hofbauamtes in greller Weise, und nun wurde der Bau sistirt, die Umstaltung der Façade in mittelalterlichem Style ausgeführt, somit aber auch die alte Rathhauscapelle, die wahrscheinlich sonst verschwunden wäre, gerettet. Als die böhmischen Stände den Beschluß gefaßt, dem Kaiser Franz in Prag ein Denkmal zu errichten, zog sich die Ausführung desselben so lange hinaus, daß man endlich den Gedanken ganz aufgab und schon allerlei Vorschläge

machte, in welcher zweckdienlichen Weise die für das Monument vorhandenen Mittel zu verwenden wären. Da wirkte der Graf auf das nachdrücklichste für die Aufrechthaltung des ursprünglichen Gedankens, und Architekt Kranner wurde mit der Ausführung des Denkmals, das sich auf dem Prager Altstädter Quai befindet, betraut. Um der monumentalen Kunst in Prag eine bleibende Stätte zu sichern, regte Franz Anton 1839 im Ausschusse der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde die Gründung eines Kunstvereins für Böhmen an, der noch in demselben Jahre auch ins Leben trat. Dabei nahm er an der Feststellung der Statuten den thätigsten Antheil, bewirkte die engste Verbindung des Vereins mit der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde und setzte den wichtigen Punkt durch, daß mindestens ein Fünftel der jährlichen Einnahmen gesammelt und nach den Beschlüssen der Gesellschaft zur Ausführung monumentaler Kunstwerke verwendet werden solle. Dieser trefflichen Bestimmung verdankt Prag das Denkmal Karls IV. nächst dem Altstädter Brückenkopfe, den Cyclus von Fresken aus der böhmischen Geschichte im Rudolphinischen Belvedere, das Radetzky-Monument auf dem Kleinseitener Ringe und die Ausschmückung der Cyrill- und Methodiuskirche im Karolinenthale mit Fresken. Ein Kunstausstellungsgebäude und Künstlerhaus sind in Aussicht genommen. Bereits seit 1839 Geschäftsleiter des „Kunstvereins für Böhmen", wurde er als solcher im Februar 1847 auch von der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde" erwählt und wirkte überdies mehrere Jahre als Directionsmitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums, des Vereins zur Beförderung der Tonkunst und des Gewerbevereins. Nun aber kam eine trübe Zeit, in welcher alle Angelegenheiten der Kunst in den Hintergrund traten, da die politische Bewegung 1848 jede Thätigkeit absorbirte. Schon vor diesem Jahre war der Graf in den böhmischen Landtag eingeführt worden, in welchem er die Landesverfassung und die Rechte der Stände wieder zur vollen Geltung und praktischen Anerkennung zu bringen suchte. Die Bewegung, die im März ihren Anfang nahm, konnte ihn nicht theilnahmslos lassen, wenn sie ihn auch nicht in jenen Strudel hineinriß, der bald so viel Verderben über Volk und Land brachte. Die Versammlung, welche im März 1848 im Wenzelsbade tagte, wählte ihn, den Nichtanwesenden, wohl in das Comité, das mit dem Entwurfe für das Majestätsgesuch betraut war, er aber, der die ganze Versammlung gar nicht als eine berechtigte anerkannte, lehnte die Wahl ab. Als jedoch eine große Anzahl der Landstände ein Gesuch um Einberufung des Landtages behufs verfassungsmäßiger Regelung der Verhältnisse und Aufrechthaltung der historischen Rechtscontinuität an den Statthalter zu richten beschloß, unterschrieb auch er dasselbe. Bei der Errichtung der Nationalgarde wurde er zum Major des vierten Bataillons (obere Neustadt) ernannt und bei Constituirung des ersten gewählten Stadtverordneten-Collegiums befand auch er sich unter dessen Mitgliedern. Als Nationalgardeofficier verhinderte er die von dem St. Wenzel-Ausschusse zur Bewaffnung der Massen beschlossene Stürmung des Zeughauses, erwirkte aber bei Erzherzog Karl Ferdinand die freiwillige Betheilung der Nationalgarde mit Gewehren. Als das oberwähnte Ersuchen um Einberufung des Landtages erfolglos geblieben, wurde er vom Statt-

Grünfeld aus Dresden, der mehrere Jahre als Zeichenlehrer im Thun'schen Schlosse zu Tetschen wirkte. In der Folge wurde er von dem Landschaftsmaler Anton Manes [Bd. XVI, S. 369 im Texte] in seiner Lieblingskunst unterwiesen, dann bildete er sich selbst weiter und machte Studien nach Gyps im Atelier der Prager Akademie-Directoren Joseph Bergler und Waldherr. Während eines Sommeraufenthaltes der ganzen Familie in Dresden, 1833, befreundete er sich mit dem Kunstkenner Rumohr, der nicht ohne Einfluß auf die Kunstanschauungen des Grafen geblieben, und besuchte auch öfter die bekannten Abendgesellschaften des berühmten Romantikers Ludwig Tieck; für seine Neigung zur Kunst bot ihm die herrliche Gemäldegalerie der sächsischen Hauptstadt reiche Nahrung, und unter Anleitung des Landschaftsmalers Sparman (geb. 1805, gest. 1865) machte er seinen ersten Versuch im Oelmalen. Nach einer Zeichnung von ihm erschien in der Prager illustrirten Zeitung „Květy“ 1872, S. 34, ein Holzschnitt: „Die Gräber der Familie Kustos“, von Friedrich Havranek copirt. Im Februar 1834 brach er mit seinen Brüdern nach England auf, begab sich von da nach Frankreich und besuchte auch Italien, wo er seine Wanderung bis nach Neapel ausdehnte. Auf dieser Reise widmete der Graf, den die Kunst seit früher Jugend besonders anzog, seine Aufmerksamkeit den Kunstschätzen aller Art, wozu Italien reiche Gelegenheit darbot, während er in London sein Hauptaugenmerk auf die dort bestehenden humanitären Anstalten und Vereine richtete. Im Juni 1835 in das Schloß seiner Eltern zurückgekehrt, lebte er theils auf dem Lande, theils in Prag den Verwaltungsgeschäften der ausgedehnten Besitzungen seines Vaters und gemeinnützigen Bestrebungen auf den Gebieten der Kunst und Armenpflege. Mit dem im Jahre 1839 neuerwachten Kunstleben in der Hauptstadt, welches bis dahin tief im Argen lag, steht der Name des Grafen Franz Anton in inniger Verbindung. Maler aus München und Düsseldorf, wo das Kunstleben einen ungeahnten Aufschwung nahm, beschickten Ausstellungen in Prag, wohin Christian Ruben als Kadlik's Nachfolger kam, wohin Haushofer die Traditionen der Münchener Landschafter verpflanzte. Und Graf Franz Anton war es, der alle diese neugeweckten Kräfte vereinigte und in seinem Hause an den Samstagen die Künstler und Kunstfreunde Prags um sich versammelte, wo im ungezwungenen Verkehre berathen und in unmerkbarer Weise das Kunstleben mächtig gefördert wurde. Um diese Zeit ging von dem Grafen die Anregung aus zu einem Proteste gegen die Ausführung eines Planes für das Prager Rathhaus, der in Wien von dem damaligen Hofbaurathe völlig verfehlt entworfen war. Doch beachtete Karl Graf Chotek den Protest nicht weiter, da der Auftrag von Wien gekommen war, und der Bau wurde in angetragener Weise in Angriff genommen. Aber mitten in der Arbeit zeigte sich der Mißgriff des Hofbauamtes in greller Weise, und nun wurde der Bau sistirt, die Umstaltung der Façade in mittelalterlichem Style ausgeführt, somit aber auch die alte Rathhauscapelle, die wahrscheinlich sonst verschwunden wäre, gerettet. Als die böhmischen Stände den Beschluß gefaßt, dem Kaiser Franz in Prag ein Denkmal zu errichten, zog sich die Ausführung desselben so lange hinaus, daß man endlich den Gedanken ganz aufgab und schon allerlei Vorschläge

machte, in welcher zweckdienlichen Weise die für das Monument vorhandenen Mittel zu verwenden wären. Da wirkte der Graf auf das nachdrücklichste für die Aufrechthaltung des ursprünglichen Gedankens, und Architekt Kranner wurde mit der Ausführung des Denkmals, das sich auf dem Prager Altstädter Quai befindet, betraut. Um der monumentalen Kunst in Prag eine bleibende Stätte zu sichern, regte Franz Anton 1839 im Ausschusse der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde die Gründung eines Kunstvereins für Böhmen an, der noch in demselben Jahre auch ins Leben trat. Dabei nahm er an der Feststellung der Statuten den thätigsten Antheil, bewirkte die engste Verbindung des Vereins mit der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde und setzte den wichtigen Punkt durch, daß mindestens ein Fünftel der jährlichen Einnahmen gesammelt und nach den Beschlüssen der Gesellschaft zur Ausführung monumentaler Kunstwerke verwendet werden solle. Dieser trefflichen Bestimmung verdankt Prag das Denkmal Karls IV. nächst dem Altstädter Brückenkopfe, den Cyclus von Fresken aus der böhmischen Geschichte im Rudolphinischen Belvedere, das Radetzky-Monument auf dem Kleinseitener Ringe und die Ausschmückung der Cyrill- und Methodiuskirche im Karolinenthale mit Fresken. Ein Kunstausstellungsgebäude und Künstlerhaus sind in Aussicht genommen. Bereits seit 1839 Geschäftsleiter des „Kunstvereins für Böhmen", wurde er als solcher im Februar 1847 auch von der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde" erwählt und wirkte überdies mehrere Jahre als Directionsmitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums, des Vereins zur Beförderung der Tonkunst und des Gewerbevereins. Nun aber kam eine trübe Zeit, in welcher alle Angelegenheiten der Kunst in den Hintergrund traten, da die politische Bewegung 1848 jede Thätigkeit absorbirte. Schon vor diesem Jahre war der Graf in den böhmischen Landtag eingeführt worden, in welchem er die Landesverfassung und die Rechte der Stände wieder zur vollen Geltung und praktischen Anerkennung zu bringen suchte. Die Bewegung, die im März ihren Anfang nahm, konnte ihn nicht theilnahmslos lassen, wenn sie ihn auch nicht in jenen Strudel hineinriß, der bald so viel Verderben über Volk und Land brachte. Die Versammlung, welche im März 1848 im Wenzelsbade tagte, wählte ihn, den Nichtanwesenden, wohl in das Comité, das mit dem Entwurfe für das Majestätsgesuch betraut war, er aber, der die ganze Versammlung gar nicht als eine berechtigte anerkannte, lehnte die Wahl ab. Als jedoch eine große Anzahl der Landstände ein Gesuch um Einberufung des Landtages behufs verfassungsmäßiger Regelung der Verhältnisse und Aufrechthaltung der historischen Rechtscontinuität an den Statthalter zu richten beschloß, unterschrieb auch er dasselbe. Bei der Errichtung der Nationalgarde wurde er zum Major des vierten Bataillons (obere Neustadt) ernannt und bei Constituirung des ersten gewählten Stadtverordneten-Collegiums befand auch er sich unter dessen Mitgliedern. Als Nationalgardeofficier verhinderte er die von dem St. Wenzel-Ausschusse zur Bewaffnung der Massen beschlossene Stürmung des Zeughauses, erwirkte aber bei Erzherzog Karl Ferdinand die freiwillige Betheilung der Nationalgarde mit Gewehren. Als das oberwähnte Ersuchen um Einberufung des Landtages erfolglos geblieben, wurde er vom Statt-

halter in die Commission berufen, welche die nöthigen Verfassungsänderungen berathen sollte. Kaum wurde es ruchbar, das deutsche Casino habe den Beschluß gefaßt, daß innerhalb der Frist von acht bis vierzehn Tagen in den deutschen Theilen Böhmens die deutsche Tricolore aufzupflanzen und überall zu tragen sei", so eilte der Graf auch schon an den Ort, wo das Casino tagte, und gelang es ihm nach lebendiger Schilderung der Gefahr, welche bei der auf das Höchste gereizten Stimmung der Čechen dem Landfrieden durch jenen Beschluß erwachsen würde, die Zurücknahme desselben zu erwirken. Als dann die blutigen Pfingsten herankamen, trat er dem Aufstande entgegen, schloß sich mit seinem Bataillon Nationalgarden zur Aufrechthaltung der Ruhe und Beseitigung der Barricaden dem k. k. Militär an und wurde, als der Kampf ausgebrochen, zur Uebernahme und Pflege der Verwundeten verwendet. Die Partei der Aufständischen schlug dafür seinen Namen mit jenen der Officiere seines Bataillons an den Galgen, und als die k. k. Truppen abzogen, fand es auch der Graf gerathen, sein Bataillon zu entlassen und der Wuth der Rebellen durch die Flucht aus dem Wege zu gehen. Er begab sich nun über Tetschen nach Dresden und von da nach Schirgiswalde in Sachsen, wo er vom Bischof Dittrich [Band III, S. 330] dessen Schlößchen überlassen erhielt, um daselbst die Niederkunft seiner Frau abzuwarten. Erst nachdem die Bewegung niedergeworfen und die Ruhe wiedergekehrt, im October, kam auch der Graf in sein Vaterland zurück, sich seinen früheren Mühewaltungen für Kunst und Humanität zu widmen. In Bezug auf erstere ist nun vornehmlich des Antheils zu gedenken, den er an der Realisirung des Prager Dombauvereins und an dessen Thätigkeit hatte. Schon 1842 war er auf Ansuchen einer Deputation von Prager Bürgern an die Spitze des Unternehmens getreten. Nun aber nahm er die Angelegenheit energisch in die Hand, betrieb die Constituirung des Vereins, die Sammlungen zur Herbeischaffung der erforderlichen Geldmittel, Beginn und Fortführung der baulichen, wie der Restaurationsarbeiten, von denen erstere im Jahre 1859, letztere 1861 ihren Anfang nahmen, so daß bei des Grafen Tode die äußere Restaurirung des Domes vollständig fertig war und die stylgerechte innere Ausschmückung in Angriff genommen werden konnte. Mit allerhöchster Entschließung vom 8. October 1850 kam Graf Thun als Ministerialrath in das Ministerium für Cultus und Unterricht, in welchem er als Kunstreferent wirkte. Als dann im Jahre 1853 die k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale des Kaiserstaates ins Leben trat, wurde er als Vertreter des genannten Ministeriums zum Mitgliede derselben ernannt, und in dieser Stellung blieb er bis zum Jahre 1861 thätig, in welchem er seines Postens im Ministerium mit Belassung des Titels und Ranges enthoben ward. In die Zeit seiner ministeriellen Amtsthätigkeit fällt seine Schrift: „Vorschläge zur Reorganisirung des öffentlichen Baudienstes in Oesterreich" (Prag 1861, André, 8°.). Nun wendete der Graf seine ganze Thätigkeit ausschließlich seiner engeren Heimath Böhmen zu, wirkte als Landtagsabgeordneter und Landesausschußbeisitzer, als Präses des Prager Dombauvereins und seit October 1862 als Conservator für Böhmen, welchen Posten er auf Ansuchen der Centralcommission übernom-

men hatte. Dem Conservator Thun verdankt sein Vaterland die Erhaltung und Wiederherstellung eines prächtigen Baudenkmals, nämlich der altberühmten Königsburg Karlstein, welche nach den Plänen des Wiener Dombaumeisters Friedrich Schmidt ausgeführt wurde. Mit den Bestrebungen des Grafen für künstlerische Zwecke ging sein humanitäres Wirken Hand in Hand. So war er Directionsmitglied des von seinem Bruder Leopold Leo gegründeten „Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge“ und des von dem Prager Bürgermeister Müller ins Leben gerufenen Vereins für hilfsbedürftige Kinder; war ferner Bezirksdirector des Armeninstitutsbezirkes der Pfarre St. Thomas auf der Kleinseite; im Jahre 1839 bereits wurde er zum Oberdirector des gesammten neuorganisirten Prager Armeninstitutes und gleichzeitig zum Vorstand des „Privatvereins zur Unterstützung von Hausarmen“ gewählt. An den Reformen in der Organisation der letzten zwei Vereine war er vorzugsweise betheiligt, und den Privatverein zur Unterstützung für Hausarme erweiterte er überdies durch Verbesserung der Vereinsküche, Gründung einer Naturaliensparanstalt und eines Arbeitvermittelungsinstitutes. In Würdigung seiner Verdienste um das Armenwesen Prags verlieh ihm diese Stadt im Jahre 1842 das Ehrenbürgerrecht. Anläßlich des fünfzigsten Geburtstages, der mit dem zwanzigsten Jahrestage des von ihm ins Leben gerufenen böhmischen Kunstvereins zusammenfiel, überreichte ihm letzterer als Ehrengeschenk einen Silberpocal (siehe die Quellen). Der plötzliche Tod des Grafen riß eine empfindliche Lücke in das Prager Kunstleben und Wirken für humanitäre Zwecke. Die Theilnahme des Publicums an der Leichenfeier des zu früh Dahingeschiedenen war eine großartige und verdiente, nichtsdestoweniger sind die Schlußworte seines Biographen: „Der Graf war ein wahrer Engel in Menschengestalt und verdient gewiß einen Tag im Kalender“, lächerlich.

Burgerstein (Joseph). Franz Anton Graf von Thun-Hohenstein. Biographische Skizze (Wien 1871, Karl Czermak, gr. 8°., 23 S.). — Bohemia (Prager politisches und belletristisches Blatt, 4°.) 1861, Nr. 127, S. 1201 und Beilage Nr. 129, in der Rubrik: „Mosaik“. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 1067: „Kunstakademisches aus Prag“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 147, in der Rubrik „Theater und Kunst“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 272, im Feuilleton: „Oeffentliche Bauten“ [mit der geradezu aus der Luft gegriffenen und völlig ungerechtfertigten Stelle: „Den Namen des Grafen Franz Thun wird die Wiener Kunstgeschichte auf ihr dunkelstes Blatt verzeichnen]. — Kvéty, d. i. Blüten (Prager illustr. Zeitschrift) 1870, Nr. 48, S. 383. — Svetozor (Prager illustr. Zeitschrift, Fol.) Bd. I, S. 123, und Bd. II, S. 353.

Porträte. 1) Unterschrift: „Hrabě František Thun. Kreslil Fr. Krišpin“. Holzschnitt im „Světozor“, 1867, Nr. 13, S. 123. — 2) Facsimile des Namenszuges „F. Thun“. Ohne Angabe des Zeichners in Holz geschnitten von F. W. Bader in Wien (auch bei Burgerstein's Monographie).

Ehrenpocal für den Grafen Franz Anton Thun. Wie oben bemerkt, wurde derselbe dem Grafen anläßlich dessen 50. Geburtstages und des 20. Jahrestages des böhmischen Kunstvereins von letzterem überreicht. Von Silber, 9¾ Wiener Mark schwer, zwei Fuß hoch und im Durchmesser von fünf Zoll Wiener Maß, ist er in Kelchform und im Renaissancestyl ausgeführt. Den Deckelkopf bildet eine Statuette der Minerva in sinnbildlicher Anspielung auf die Bestrebungen des Grafen für Schutz und Pflege der Kunst. Den Körper des Kelches umgeben im Ringe die Gestalten der Plastik, Architectur und Malerei, unten bilden drei geflügelte, mit Blumenfestons behangene Sphinxe die Schlußwölbung. Griff und Fuß des Pocals sind auch sinnig ornamentirt, und

am Fuße befinden sich drei Plaquen mit charakteristischen Eingrabungen, die verschiedenen Zweige der Malerei, Geschichte, Genrelandschaft darstellend. An der unteren Schlußwölbung des Kelches sieht man auf einem Schilde die Widmungsinschrift: „Die Agenten des Kunstvereins in Böhmen. Dem Geschäftsleiter Grafen Franz von Thun-Hohenstein. Im zwanzigsten Jahre seiner erfolgreichen Wirksamkeit". Zwei kleinere Medaillons tragen die Jahreszahlen 1839 und 1859. Eine treffliche Abbildung des von dem Ciseleur Andreas Fortner [Bd. IV, S. 298] erfundenen und ausgeführten Pocals im Holzschnitt nebst ausführlicher Beschreibung brachte die Leipziger „Illustrirte Zeitung" (J. J. Weber) 1860, Nr. 872.

Thun-Hohenstein, Friedrich Graf (Diplomat, geb. zu Tetschen in Böhmen am 7., nach Anderen am 8. Mai 1810, gest. ebenda am 24. September 1881), zweitgeborener Sohn des Grafen Franz Anton I. aus dessen Ehe mit Theresia Maria Gräfin Brühl. Zugleich mit seinen Brüdern Franz Anton II. und Leopold Leo im elterlichen Hause trefflich herangebildet, bezog er die Prager Hochschule, an welcher er die juridischen Studien beendete. Hierauf ging er mit seinen Eltern und Geschwistern auf Reisen, auf denen er innerhalb zweier Jahre Großbritannien, Frankreich und Oberitalien besuchte. Nach seiner Heimkehr, 29. Juli 1835, widmete er sich der diplomatischen Laufbahn. Im Jahre 1837 Attaché des kaiserlichen Gesandten im Haag, wohnte er 1838 der Krönung der Königin Victoria in England bei und fungirte dann auf den Londoner Conferenzen über die belgische Frage als Secretär des k. k. Bevollmächtigten, des Botschafters im Haag Grafen Senfft-Pilsach (Bd. XXXIV, S. 108). 1840 kam er als Legationssecretär zur kaiserlichen Gesandtschaft in Turin, wo er, bis August 1844 verbleibend, die letzten sechs Monate, nach Abgang des Fürsten Felix Schwarzenberg bis zur Ankunft des neuen Botschafters Grafen Karl Schauenstein, sein Amt als bevollmächtigter Geschäftsleiter versah. Nach seiner Abberufung der Staatskanzlei in Wien zugetheilt, erhielt er gegen Ende 1847 seine Bestimmung als Gesandter am königlichen Hofe zu Stockholm. Kaum aber war er auf seinem Posten eingetroffen, als die Märzbewegung des Jahres 1848 ausbrach. Metternich trat von seinem Platze ab, und dessen Nachfolger, Graf Fiquelmont, bestätigte Thun's Ernennung zum Gesandten am schwedischen Hofe, übertrug ihm jedoch sofort eine vertrauliche Mission mit der Weisung, dieselbe auf einem Umwege über St. Petersburg nach Wien zu überbringen. Da es dem Grafen Friedrich verboten war, seinen Weg über Berlin zu nehmen, und zwischen Petersburg und Stockholm noch keine Dampferlinie bestand, mußte er die Reise über Abo antreten und den bothnischen Meerbusen auf einer einfachen Barke überschiffen. Den Sommer des Bewegungsjahres 1848 brachte er theils bei seiner Familie in Böhmen, theils am kaiserlichen Hoflager in Innsbruck zu, kehrte aber noch im September auf seinen Posten in Stockholm zurück. Bald nach Beginn des Jahres 1849 wurde er zum Gesandten in München, 1850 zum Präsidialgesandten an dem erneuerten Bundestage in Frankfurt am Main und im December 1852 zum Gesandten in Berlin ernannt. In letzterer Eigenschaft begleitete er 1854 den preußischen König zur Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Sachsen in Tetschen am 8. bis 10. Juni. 1854 zur Disposition gestellt, sah er sich schon im Winter 1855 zum Ablatus des Feldmarschalls Radetzky im lombardisch-

venetianischen Königreiche, mit dem Sitze in Verona, erhoben, auf welchem Posten er bis zur Ernennung des Erzherzogs Ferdinand Max zum Civilgouverneur verblieb, worauf er 1857 auf seine Güter zurückkehrte. Im Herbst 1859 als Botschafter an den St. Petersburger Hof geschickt, verbrachte er daselbst bis zum Jahre 1863, in welchem er aus Familienrücksichten aus den kaiserlichen Diensten ausschied. Seit dieser Zeit auf seinen Gütern lebend, wurde er im Jahre 1867 von Seite der Großgrundbesitzer in den böhmischen Landtag gewählt, in welchem er, die politischen Gesinnungen seines Bruders Leo, des Führers der conservativen oder historischen Adelspartei, theilend, derselben angehörte. Auch dem kirchlichen Leben blieb Graf Friedrich nicht fremd. Als 1870 das Wiener erzbischöfliche Consistorium während der h. Fastenzeit an einem bestimmten Sonntage in sämmtlichen Pfarrkirchen Wiens Sammlungen für den h. Vater anordnete, gab er der Aristokratie der Residenz bekannt, daß er in der Pfarre St. Michael mit der Sammlung betraut sei. Auch war er die Seele des Prager Katholikenvereins und Präsident der St. Michaels-Bruderschaft in Wien. Im Jahre 1879 wurde er als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen, in welchem bereits sein Bruder Leo und noch vier Mitglieder der Familie Thun, die Grafen Emanuel, Chef der Linie Castell-Brughier, Guido, Ladislaus und Oswald Plätze einnahmen. Nach dem Tode Franz Antons I., 1873, brach wegen des Besitzes der Fideicommißherrschaft Tetschen ein Proceß aus zwischen Friedrich und seinem Neffen Zdenko Franz, dem ältesten Sohne des Grafen Franz Anton II., welch Letzterer in Folge seiner Verheiratung mit einer Bürgerlichen auf das Fideicommiß verzichtet hatte. Auf dieses erhob nun Graf Friedrich Anspruch und trat es auch an, während Graf Zdenko Franz behauptete, daß sein verstorbener Vater Franz Anton II. nur für seine Person auf die Erbfolge verzichtet habe. und daß die Descendenz an die Consequenz dieser Verzichtleistung nicht gebunden sei. Die Angelegenheit wurde, wie die Journale meldeten, durch einen Ausgleich beendet, welchem zufolge Graf Friedrich im Besitze des Majorates verblieb, während die Erben Franz Antons II. apanagirt werden sollten. Graf Friedrich Thun wurde 1850 wirklicher geheimer Rath, im November 1852 Großkreuz des Leopoldordens. Aus seiner am 15. September 1845 geschlossenen Ehe mit Leopoldine geborenen Gräfin Lamberg (geb. 9. April 1825), Sternkreuzordens- und Palastdame der Kaiserin, stammen drei Söhne und sechs Töchter, die sämmtlich aus der zweiten Stammtafel ersichtlich sind.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 1873, Nr. 67, S. 1019; 1878, Nr. 40; 1881, S. 3956, im Artikel: „Böhmische Wanderungen. II." Von Lucian Herbert. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 67; 1877, Nr. 87 und 88, unter den politischen Tagesnachrichten. — Neue Freie Presse, 1881, Nr. 6134, S. 3/a. — Presse vom 8. Mai 1878, Nr. 125. — Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie (Wien, Fol.) 26. September 1881, Nr. 265, und 27. September 1881, Nr. 266. — Wiener Zeitung, 1763, Nr. 89.

Thun-Hohenstein, Guido Graf (Diplomat, geb. am 19. September 1823), zweitgeborener Sohn des Grafen Joseph Matthias von Thun-Klösterle aus dessen Ehe mit Francisca geborenen Gräfin Thun. Nach beendeten Studien

wendete sich der Graf der diplomatischen Laufbahn zu, welche er als Gesandtschaftsattaché in München betrat. Dann in gleicher Eigenschaft zu Turin und später zu Brüssel als Legationssecretär thätig, fungirte er im Jahre 1859 einige Zeit als Geschäftsträger im Haag. Am 17. Juni 1860 wurde er Legationsrath, und 1863 ging er als Geschäftsträger nach St. Petersburg, in welchem Jahre sein Vetter Friedrich von der Linie Thun-Tetschen den Gesandtschaftsposten am genannten Hofe niedergelegt hatte. 1865 und einen Theil des Jahres 1866 brachte er am kaiserlich mexikanischen Hofe zu. Nach Europa zurückgekehrt, wurde er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei den Hansestädten accreditirt. Seit 3. Juni 1878 bekleidet er als Comthur des Malteserordens zu St. Peter, bailli ministre receveur die Stelle des außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers des souveränen Johanniterordens am kaiserlichen Hoflager in Wien. Am genannten Tage erhielt er auch die Würde des geheimen Rathes. In das parlamentarische Leben trat der Graf im Jahre 1867, als er von den verfassungstreuen Großgrundbesitzern Böhmens in den Landtag und von diesem am 13. April d. Js. in das Abgeordnetenhaus gewählt wurde, welchem er bis zum Jahre 1870 angehörte. Im December 1874 berief ihn der Kaiser als Reichsrath auf Lebenszeit in das Herrenhaus. Graf Guido besitzt Commandeur- und Großkreuze von den Niederlanden, von Belgien, Mexiko, Rußland, Oldenburg, Braunschweig und seit 22. Jänner 1870 das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Thun-Hohenstein, Joseph Maria Graf (Bischof von Gurk und Passau, geb. 24. Mai 1713, gest. zu Mattighofen am 15. Juni 1763). Der in Rede Stehende gehört der Stammlinie der Thun von Castell-Brughier an. Doch läßt es sich aus den genealogischen Behelfen nicht feststellen, wer seine Eltern sind, aller Wahrscheinlichkeit nach — mit Rücksicht auf seine Lebensperiode — Graf Joseph Johann Anton von Castell-Brughier und Margarethe Veronica von Thun von der Linie Castell-Thun. 1729, mit 16 Jahren, erhielt Joseph Maria eine Domherrnstelle zu Salzburg, zwei Jahre später eine solche auch zu Passau. Als Auditor Rotae und Minister des Königs von Ungarn reiste er nach Rom, wo er am 18. Februar 1742 vom Papste zum Bischof von Gurk geweiht wurde. Sechs Tage darauf, am 24. Februar, überreichte er dem Cardinal-Staatssecretär ein Memorial über ein Breve, durch welches der Papst dem Kaiser Karl VII. zu dessen Erhöhung auf den kaiserlichen Thron und dadurch erlangter Kaiserwürde hatte Glück wünschen lassen. Bischof Thun protestirte im Namen seiner Kaiserin, welche Karl VII. als Kaiser nicht anerkennen wollte, gegen das Verfahren des Papstes, indem er unter Anderem schrieb: „wie die Königinn nimmermehr geglaubet hatte, daß der heilige Vater mit solcher Uebereilung in einer so wichtigen Sache zufahren würde, nachdem er zumahl das von Ihro Majestät an ihn abgelassene Schreiben erhalten, in Erwägung der gegen die Churfürsten gebrauchten Violenz und der Ausschließung eines katholischen Churfürsten; Ihre Majestät hätten gehoffet, es würde der heilige Vater seiner Resolution hierüber einigen Aufschub geben, und nach dem Exempel, wie es die vorigen Päpste in dergleichen nicht einmal so dringenden und zweifelhafften Um-

ständen selbst gegen die österreichischen Kaiser gehalten, dem Cardinals-Collegio Zeit lassen, die Sache zu untersuchen, welches Ihre Eminenzen auch ohne Zweifel gebilligt haben würden". Nach Anderen hätte Joseph Maria diesen Protest nicht erst als Bischof, sondern noch in seiner Eigenschaft als Minister des Königs von Ungarn überreicht und wäre dann „zur Belohnung für diesen Eifer" von Papst Benedict zum Bischof von Gurk bestellt worden. [Ersch und Gruber, II. Sect., 23. Theil, S. 151]. Diese Behauptung ist jedenfalls unzutreffend, denn die Erzbischöfe von Salzburg ernannten den Bischof von Gurk, Papst und Kaiser bestätigten die Wahl, und Ersterer weihte dann den Bischof. Nachdem Joseph Maria in sein Bisthum sich begeben hatte, gründete er zu Straßburg in Kärnthen, der Residenz der Gurker Bischöfe, das Priesterhaus und betraute mit dessen erster Leitung den berühmten Canonisten Gregor Zallwein. Bald stiftete er mehrere Beneficien, verbesserte die Studien und machte sich auch als wahrer Seelenhirt um seine Diöcese verdient. Zwanzig Jahre waltete er seines Amtes, da wurde er am 19. November 1761 vom Capitel zu Passau einhellig zum Bischof gewählt. Nach seiner Bestätigung durch Papst Clemens XIII. hielt er am 23. Mai 1762 daselbst seinen feierlichen Einzug, und am 16. März 1763 empfing er auch den kaiserlichen Belehnungsbrief. Aber nicht lange, anderthalb Jahre, war es ihm vergönnt, auf seinem neuen Posten zu wirken, doch standhaft bemüht, den Eingriffen Bayerns in seine geistliche Gerichtsbarkeit Schranken zu setzen, richtete er sein Augenmerk auf Verbesserung der Schulen, Belebung der Viehzucht, des Handels und Fabrikwesens, Beförderung des Flachsbaues, sowie auf Beschäftigung der Bettler und Müßiggänger in Arbeitshäusern. Im steten Verkehr mit den tüchtigsten Männern seiner Umgebung, berieth er mit ihnen unablässig die Bedürfnisse des Landes, dabei in seinem Eifer als Seelenhirt nie erkaltend. Er verlieh der Stadt Passau die Befugniß eines zweiten Jahrmarkts. Zur Unterstützung der Hausarmen gründete er die sogenannte „christliche Liebesversammlung", und um ärmeren Classen den Ankauf des Brennholzes um billige Preise zu ermöglichen, ließ er große Holzmagazine anlegen. Um dem Straßenbettel wirksamer entgegenzutreten, errichtete er im Niederhause eine Strafanstalt für arbeitsscheue Bettler beiderlei Geschlechts und drang darauf, daß in der Stadt und auf dem Lande an den abgeschafften Feiertagen gearbeitet werde. Im Jahre 1762 gründete er zu Passau ein Clericalseminar, das jedoch erst sein Nachfolger Leopold Graf Firmian vollendete, daher es den gemeinschaftlichen Namen Josepho-Leopoldinum führt. Von den Landdekanen verlangte er Seelenbeschreibungen mit Bemerkung des Familienstandes, worüber die bayrische Regierung zu Burghausen nach München berichtete; dorthin aber hatte er selbst schon die Anzeige erstattet, daß seine Forderung sich nur auf Geistliches und geistliche Zustände beschränke, wodurch die Burghausener Beschwerde gegenstandslos wurde. Auch war der Bischof ein Freund und Sammler von Alterthümern, und seine werthvolle Sammlung römischer Antiquitäten kam 1803 bei der Säcularisation nach München, wo sie im Antiquarium des königlichen Residenzschlosses aufgestellt ist. Mitten in Erfüllung seines geistlichen Berufes, auf einer strengen Generalvisitation seiner bayrischen Diöcese, befand er sich in dem damals zu dieser

gehörigen Mattighofen im heutigen Oberösterreich, als er plötzlich erkrankte und, erst 50 Jahre alt, starb.

Buchinger (Joh. Nep.). Geschichte des Fürstenthums Passau. Aus archivalischen Quellen bearbeitet (Landshut 1817 [München 1824, Leutner], gr. 8°.) S. 448—453. — Godeau (Anton). Allgemeine Kirchengeschichte. Aus dem Französischen ins Italienische übersetzt von A. Speroni und aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt von B. Hypen und J. L. Groote (Augsburg 1768 u. f., Rieger, gr. 8°.) Bd. XVIII, S. 239. — Lenz (J.). Historisch-topographische Beschreibung der Kreishauptstadt Passau und ihrer Umgebungen (Passau 1819, Pustel, 8°.) Bd. I, S. 271 u. f. — Ersch und Gruber's Encyklopädie, II. Abtheilung, 22. Theil, S. 151.

Thun-Hohenstein, Joseph Matthias Graf (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Prag am 24., nach Anderen 25. Februar 1794, gest. zu Salzburg am 24. September 1868), ältester Sohn aus der Ehe des Grafen Joseph vom Majorat Thun-Klösterle mit Josepha geborenen Gräfin Schrattenbach. Die Knabenzeit verlebte Joseph Matthias meist in Wien, wo er die Artillerieschule besuchte. Kaum war er in das Jünglingsalter getreten, als er sich — im denkwürdigen Jahre 1809 — in die kaiserliche Armee einreihen ließ. 1811, erst 17 Jahre alt, stand er bereits als Lieutenant im 2. Artillerie-Regimente, doch schied er aus demselben bald wieder aus, da man ihm in Rücksicht auf sein zartes Alter noch keine Batterie anvertrauen konnte. Die Feldzüge 1813 bis 1815 machte er als Officier des Uhlanen-Regiments Erzherzog Karl mit. Nach Abschluß des Friedens trat er aus der Armee und nahm seinen bleibenden Aufenthalt in Böhmen, sich der Verwaltung seines Besitzes und der Pflege der Wissenschaften widmend. Erst 22 Jahre alt, vermälte er sich mit seiner Cousine Francisca, einer Tochter des Grafen Anton von der Linie Thun-Benatek und Ronsberg. Mit ganzer Seele der Verwaltung seiner ausgedehnten Herrschaften sich hingebend, hob er den Ertrag derselben und war seinen Unterthanen, denen er in allen ihren Nöthen hilfreich beisprang, ein wahrer Vater, genoß aber auch die Verehrung Aller, wie sich dies am herrlichsten zeigte, als man ihm das letzte Geleite gab. Seinen wohlthätigen und alles Gute fördernden Einfluß übte er auf das ganze Land, er war es, der die erste böhmische gegenseitige Brandschaden-Versicherungsgesellschaft ins Leben rief, ihr erster Präsidenten-Stellvertreter und nach des Grafen Wrtby Tode ihr Präsident wurde. Ihm verdankt Prag die erste Kettenbrücke und die Anlegung des Franzens-Quai mit dem daselbst befindlichen Denkmal des Kaisers Franz. Ferner war er Mitbegründer und Obercurator-Stellvertreter der böhmischen Sparcasse und Präsident der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft für Böhmen. Ueberdies gab es in diesem Lande keinen Gelehrten- und Humanitätsverein, dessen förderndes Mitglied er nicht gewesen wäre. Ein Freund der Wissenschaft, sich nicht nur an ihr erquickend, sondern sie sorglich pflegend und fördernd, war er Ehrenmitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und Präsident des böhmischen Museums. Mit besonderer Vorliebe trieb er das Studium der čechischen Sprache und Literatur, stand in regem Verkehre mit den beiden Koryphäen derselben, mit Palacky und Šafařik, welche auch des Grafen Verdeutschung der Königinhofer Handschrift — unter dem Titel „Gedichte aus Böhmens Vorzeit“ (Prag 1845) in Druck gegeben — mit einem

Vorwort einleiteten. Im nämlichen Jahre erschien von ihm die Flugschrift „Der Slavismus in Böhmen" (Prag 1845, Calve), in welcher er von rein humanitärem Standpunkte für die čechische Nationalität in beredter Weise eintrat, wodurch er aber die Gegenschrift: „Worte eines Čechen, veranlasst durch die Graf Joseph Matthias von Thun'sche Broschüre: Der Slavismus in Böhmen" (Leipzig 1845, Expedition der slavischen Jahrbücher, 8⁰.) hervorrief, in welcher alle Rücksicht der Humanität abgelehnt, dagegen Gerechtigkeit für die Slaven gefordert wird. Im böhmischen Landtage, in welchem er als Oberstkämmerer des Königreichs Böhmen die Stelle des Vorsitzenden im Landesausschuß einnahm, befand er sich unter den Führern der ständischen Opposition. Auch im Nationalausschuß des Jahres 1848 spielte er eine hervorragende Rolle. Als der Oberstburggraf Rudolph Graf Stadion, Bruder des Ministers Franz, in den ersten Tagen des April eine Versammlung zu sich berief, um mit deren Theilnehmern sich über die vom Ministerium Pillersdorf angeordneten Wahlen zum Frankfurter Parlamente zu berathen, that Joseph Matthias der Erste den Ausspruch: „daß jeder für einen Landesverräther erklärt zu werden verdiene, der in Böhmen zu den Wahlen fürs deutsche Parlament rathen oder für dasselbe wirken würde". Vom Ausschusse für den 1848er Slavencongreß wurde der Graf zum Präsidenten gewählt, aber Krankheit verhinderte ihn, den Sitzungen beizuwohnen. In Folge eines heftigen Kopfleidens zog er sich bald darauf von aller öffentlichen Wirksamkeit zurück, übergab seine Domänen an seinen ältesten Sohn Joseph Oswald und übersiedelte nach Salzburg, wo er auf seiner Besitzung bis an seinen Tod wohnte. Als nach dem durch kaiserliches Patent vom 26. Februar 1861 erfolgten Eintritt Oesterreichs in die Reihe der repräsentativen Staaten ein allerhöchstes Handschreiben vom 18. April d. J. die Ernennung der erblichen und lebenslänglichen Mitglieder des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes bekannt gab, sah sich auch Graf Joseph Matthias unter der Zahl der ersteren, aber noch mit kaiserlicher Genehmigung vom 8. November d. J. verzichtete er auf diese Würde zu Gunsten seines ältesten Sohnes Joseph Oswald. Graf Joseph Matthias starb im Alter von 74 Jahren, fünf Söhne und zwei Töchter hinterlassend (vergleiche die Stammtafel). Seine Leiche wurde von Salzburg in die Familiengruft zu Klösterle in Böhmen überführt. Eine so großartige Leichenfeier, wie die des Grafen, bei welcher der Dechant Anton Tschochner die Grabrede hielt, hatte Klösterle und die Umgebung noch nicht gesehen. Auch gab das Schützencorps dem ehemaligen Mitkämpfer der Befreiungskriege die ihm gebührenden drei Dechargen. In einem dem Grafen gewidmeten Nachrufe heißt es: „Der Verblichene, der seinen Wahlspruch: „Im Thun nie ruh'n" zur Wahrheit gemacht, war während seiner Regentschaft allen seinen ehemaligen Unterthanen ein liebevoller Vater und unzähligen Dürftigen ein rettender Helfer". Einem Journalberichte entnehmen wir, daß die Correspondenz des Grafen mit Palacky sich in den Händen seines Sohnes Grafen Joseph Oswald befinde, dem sie mit der Bedingung übergeben worden sei, sie vor dem Tode seines Vaters nicht zu veröffentlichen.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4⁰.) 1868, Nr. 232, S. 2948. — Dieselbe 1868, Nr. 236.

Thun-Hohenstein, Leopold Leo Graf (Staatsmann, geb. zu Tetschen am 7. April 1811). Der drittgeborene Sohn aus der Ehe des Grafen Franz Anton [S. 40] vom Majorat Tetschen mit Theresia Maria geborenen Gräfin Brühl und ein Bruder der Grafen Franz Anton II. [S. 43] und Friedrich [S. 48]. Leopold Leo, gewöhnlich nur mit letzterem Taufnamen genannt, erhielt im Elternhause gleich seinen beiden älteren Brüdern eine sorgfältige Erziehung. Der dieselbe leitende Pädagog Johann Rohrweck, der in den Dreißiger-Jahren in Prag ein eigenes Erziehungsinstitut gründete, in welchem die vornehmsten Adelsfamilien ihre Söhne unterzubringen suchten, ist erst vor Kurzem im hohen Alter von 89 Jahren gestorben. Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete sich der Graf an der Prager Hochschule den Rechtswissenschaften, machte dann mit seiner Familie eine längere Reise durch die westlichen Länder Europas und trat nach seiner Heimkehr in den Staatsdienst, in seiner Sphäre sich einer beinahe alle Gebiete desselben umfassenden Praxis unterziehend. In kurzer Zeit Kreiscommissär in Schlan, kam er in gleicher Eigenschaft nach Königgrätz und von da als Regierungssecretär nach Wien. Erst 25 Jahre alt, betrat er das Gebiet der Publicistik mit seiner Schrift über das Gefängnißwesen: „Die Nothwendigkeit der moralischen Reform der Gefängnisse mit Hinweisung auf die zur Einführung derselben in einigen Ländern getroffenen Massregeln beleuchtet“ (Prag 1836, Borrosch und André, gr. 8°.). Ueberhaupt zeigte er gleich im Beginn seiner öffentlichen Laufbahn sich mehrfach auf humanistischem Gebiete thätig, so knüpft sich sein Name an die Gründung von Rettungsanstalten für die verwahrloste Jugend und dann an die im Jahre 1844 erfolgte Entstehung der Schutzvereine für aus Straf- und Verwahrungsorten entlassene Personen mit dem Zwecke, diese zu beschäftigen, unterzubringen und gebessert der menschlichen Gesellschaft wiederzugeben. Nach anderer Richtung erweckte er die öffentliche Aufmerksamkeit durch zwei rasch aufeinander herausgegebene Schriften, deren Titel lauten: „Ueber den gegenwärtigen Stand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung“ (Prag 1842, Kronberger und Řiwnač, gr. 8°.) und „Die Stellung der Slowaken in Ungarn beleuchtet“ (Prag 1843, Calve, gr. 8°.). In beiden erscheint der Graf als entschiedener, mit den politischen und literarischen Zuständen der Böhmen wie der mit diesen stammverwandten Slovaken innig vertrauter Vorkämpfer für eine unbehinderte volksthümliche Entwickelung Beider. Gewiß ist es, daß durch diese beiden Schriften der čechischen Literatur ein mächtiger Anstoß zu weiterer Entwicklung und zu einer nach außen günstigeren Stellung gegeben, durch die zweite aber die Aufmerksamkeit auf einen fast vergessenen in der magyarischen Umarmung sich nicht zu behaglich fühlenden Volksstamm gerichtet wurde. So lange der Graf in Prag lebte, bis 1847, war er auch als Mitglied des Museumcomités zur wissenschaftlichen Pflege der čechischen Sprache und Literatur thätig, erst nach seinem Abgange aus der Hauptstadt Böhmens fand er weder Zeit noch Gelegenheit an den Arbeiten des Museums, zu dessen Gründern er übrigens auch zählte, ferner theilzunehmen. Im Jahre 1847, als Graf Franz Stadion den Gouverneursposten in Galizien übernommen hatte, kam er als Gubernialrath dahin. Die ersten Stürme der Märzbewegung, welche auch die Verhältnisse in diesem Lande von

oberst zu unterst kehrten, sollte er daselbst miterleben, und er stellte sich in Stanislawow, wo sein Leben ernstlich bedroht war, dem zügellosen Treiben der Bewegungspartei mit entschiedenem Mannesmuthe entgegen; da erreichte ihn im April g. J. der Ruf des Kaisers, die Leitung der Regierung in Böhmen zu übernehmen. „Wahrlich", rief der Graf aus, „in dieser Zeit arger Verwirrung kann doch Niemand, dem der Eid eines Staatsbeamten heilig ist, danach lüstern sein, einen solchen Posten zu übernehmen". Aber er glaubte dem Rufe seines Kaisers folgen zu müssen und folgte ihm. In Prag fand er Alles in der höchsten Aufregung und bestrebt, die Regierung selbst zu einer Parteistellung zu nöthigen. Während er nun eifrigst bemüht war, sich mit Unbefangenheit über den Parteien zu halten, überall vermittelnd, versöhnend einzugreifen, wurde ihm dies von den sich bekämpfenden Parteien als Verrath an ihrer Sache, welche jede Partei für die einzig gerechte hielt, angesehen. Deutsche und Čechen betrachteten ihn mit Mißtrauen, und die Wiener Regierung, welche die Zügel aus den Händen gelassen und ein Spielball der aufgeregten Menge geworden, bereitete dem Statthalter Böhmens andere, nicht minder große Verlegenheiten. „Der Graf", so schreibt einer seiner Biographen, „war ein Gegner Aller, die im gemeinsamen Vaterlande noch den Nationalitäten feindliche Lager aufschlagen wollten, und da er es dabei weder den exaltirten Čechen, noch den exaltirten Deutschen recht machte, so gefielen sich die Einen wie die Anderen, ihn als ein Werkzeug ihrer Gegner hinzustellen". Dieser Umstand spricht wohl am besten für des Grafen damalige strenge und parteilose Selbständigkeit. Nicht besser aber, als im engeren Vaterlande, erging es ihm in Wien, wo die Revolutionspartei das große Wort führte und das willenlose Ministerium beherrschte. Weil er es unumwunden aussprach, daß die Länder Oesterreichs sich nicht von der Revolutionspartei, die den Mantel des Deutschthums sich umgehängt, während unter diesem die Revolutionäre und Emissäre und der Auswurf des Gesindels von ganz Europa agirten, beherrschen lassen, sondern ihrem angestammten Monarchen die Treue bewahren wollten, gaben ihn die Deutschen einfach als den willfährigen Diener einer čechischen Partei aus und feindeten ihn an, kein Mittel unbenützt lassend, ihn entweder lächerlich oder verhaßt zu machen. Unter solchen Verhältnissen brachen in Prag die Juniereignisse herein. Als am Pfingstmontage, dem 12. Juni, gleich beim Beginne des Barricadenbaues, der Graf auf die Altstadt eilte, um dem Unglücke, welches Prag bedrohte, noch Einhalt zu thun, wurde er von den Aufständischen gefangen genommen und auf das Clementinum in Verwahrung gebracht. Ueber die Einzelheiten bei seiner Gefangennehmung kamen in späteren Jahren noch irrige Angaben in Umlauf, so daß er selbst wiederholt sich veranlaßt sah, dieselben richtig zu stellen. Seine Lage war eine gefahrvolle, denn sowohl von den Barricaden herab, als von einer an den Fürsten Windischgrätz gesendeten Studentendeputation wurde die Drohung ausgesprochen, den Grafen aufzuhängen, falls mit Militärgewalt eingeschritten würde. Er legte bei dieser Gelegenheit unerschütterlichen Gleichmuth an den Tag, indem er allen Einschüchterungsversuchen wiederholt mit der gemessenen Erklärung entgegentrat, daß, so lange er seiner Freiheit beraubt sei, nichts ihn zu einem Einflusse auf die

öffentlichen Angelegenheiten, oder zu irgend einer Zusage, zur Eingehung irgend einer Bedingung bewegen werde. Eine gleiche Festigkeit der Gesinnung bewahrte seine Gemalin, denn auch sie wurde am 12. Juni im Gouvernementspalaste gefangen gehalten und weigerte sich, trotz aller gegen sie erhobenen Drohungen, standhaft, in einem ihr vorgelegten Briefe an ihren Gemal diesen zur Unterzeichnung gewisser Bedingungen zu vermögen. In Folge der ernsten Antwort, welche Fürst Windischgrätz der Studentendeputation gab, erhielt der Graf am 13. Juni, nicht ohne Widerstand des von allen Seiten aufgestachelten Proletariats, seine Freiheit zurück. Nähere Aufschlüsse über die Prager Zustände und seine eigenen Erlebnisse in jenen Tagen gibt uns Leo Thun selbst in zwei bald danach erschienenen Flugschriften, deren Titel lauten: *„Otevřený list panu Janu Slavikovi měštanu pražskému, strany událostí pražských za dnů svatodušních“*, d. i. Offenes Schreiben an den Herrn Johann Slavik, Prager Bürger, in Betreff der Ereignisse in der Pfingstwoche 1848 (Prag 1849, Credner, 8⁰.) und *„Dodatek k otevřenému listu“* u. s. w. wie oben; d. i. Nachtrag zum offenen Briefe u. s. w. (Prag 1849); beide Broschüren mit urkundlichen Belegen kamen zu gleicher Zeit auch in deutscher Sprache heraus. Vergleiche übrigens Artikel Slavik im Lexikon [Bd. XXXV, S. 132]. Wie nun der Graf die Ereignisse der Prager Pfingstwoche persönlich ansah, erhellt aus seinem an die Kreishauptleute erlassenen Circular vom 23. Juni 1848, worin er denselben nahe legt, an der Ansicht festzuhalten: „daß der Aufruhr in Prag nicht eine nationale Bewegung der slavischen Bevölkerung gegen die deutsche, sondern eine revolutionäre gegen die Regierung und die bewaffnete Macht sei, eine Bewegung, welche ohne Zweifel theils von Söldlingen der revolutionären Partei der Wiener Studentenschaft angeregt und unterstützt wurde und bei welcher revolutionär Gesinnte ohne Unterschied der Nationalität betheiligt waren“. Mit der damaligen Regierung in Wien konnte ein Mann von Leo Thun's Denkungsart nicht zusammengehen. Der Wiener Sicherheitsausschuß — diese Caricatur eines Revolutionstribunals — erklärte des Grafen Absetzung für einen Theil des Preises, um welchen der Nachfolger Pillersdorf's sein neues Ministerium bilden durfte. So trat denn der Graf vom öffentlichen Leben zurück. Größtentheils in Prag lebend, benützte er seine Muße zur Abfassung der Schrift: *„Úvahy o nynějších poměrech hledic k Čechům“*, d. i. Bemerkungen über die Zeitverhältnisse, insbesondere im Hinblicke auf Böhmen (Prag 1849, Calve, 8⁰.). Ehe aber dieselbe im Druck erschien, erhielt er mit ah. Erlaß vom 28. Juli 1849 die Aufforderung zur Uebernahme des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Er übernahm das Portefeuille zugleich mit jenem für die bis dahin dem Minister des Innern zugewiesenen Cultusangelegenheiten. Wie wenig in Sachen des Unterrichts, von der vormärzlichen Periode ganz zu schweigen, auch in der ersten Zeit des Nachmärz in die Oeffentlichkeit getreten, ist bekannt. Theilweise waren die damit betrauten Staatsmänner in der ersten Zeit der Bewegung mit anderen Dingen zu sehr belastet, um dem Unterricht in der Monarchie die gebührende Aufmerksamkeit zuwenden zu können; theilweise war die Aufgabe eine ungemein wichtige, die bei den im vielsprachigen

Kaiserstaate obwaltenden Verhältnissen mit großer Sorgfalt behandelt werden mußte. Graf Leo Thun trat am 22. August 1849 das Ministerium an und schritt mit aller Kraft und Energie an seine Arbeit. Schon am 30. August erschien das provisorische Gesetz über die Prüfung der Candidaten des Lehramtes, dann mit ah. Entschließung vom 16. September der Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich, mit welchen zwei Acten seiner Thätigkeit die Grundlage der Umgestaltung dieses Unterrichtszweiges im Kaiserstaate gegeben war. Nun folgten am 27. September das provisorische Gesetz über die Organisation der akademischen Behörden, mit ah. Entschließung vom 11. October die allgemeinen Anordnungen über das Studienwesen an der rechts- und staatswissenschaftlichen, medicinisch-chirurgischen und philosophischen Facultät der k. k. Universitäten für das Jahr 1849/50; die provisorische Disciplinarordnung und Einführung von Collegiengeldern an den Universitäten; am 24. October die kaiserliche Verordnung über die Einsetzung von provisorischen Schulräthen und Inspectoren für die Volksschulen und Gymnasien, und endlich am 26. October eine provisorische Vorschrift über die künftige Regulirung der Gehalte und des Vorrückungsrechtes der Facultätsprofessoren. Eine Reihe organischer, das Studienwesen entsprechend den Anforderungen der Zeit regelnder Normen erfolgte im Jahre 1850. So wurde das nach dem früheren System in den engsten Grenzen gehaltene Ausleihen der Bücher aus den Bibliotheken der höheren Studienanstalten in zeitgemäßer Weise erweitert; die Reorganisation an den Universitäten und Gymnasien des lomb. venetianischen Königreichs nach den für andere Theile des Reiches provisorisch bereits angenommenen Grundlagen angebahnt; an der Universität in Pesth durchgeführt; den Gymnasiallehrern das Ertheilen sogenannter „Nachstunden“ verwehrt, dagegen gleichzeitig eine entsprechende Zulage zu ihren bisherigen Gehalten erwirkt; theoretische Staatsprüfungen für Studirende der Rechts- und Staatswissenschaft wurden eingeführt; die allgemeinen Angelegenheiten der Facultätsstudien geregelt; für Ungarn zu Preßburg, Kaschau und Groß-wardein, für Croatien und Slavonien zu Agram Rechtsakademien errichtet und die evangelisch-theologische Lehranstalt zu Wien nach den für die Universitäts-Facultäten geltenden Bestimmungen reorganisirt. Wie in Angelegenheiten des Unterrichtes trat der Graf auch in jenen des Cultus mit mehreren wichtigen organischen Gesetzen auf. Noch zu der Zeit, als das Cultuswesen zum Ressort des Ministeriums des Innern gehörte, waren die Bischöfe des Reiches zu einer gemeinsamen Besprechung ihrer Angelegenheiten nach Wien berufen worden und hatten daselbst vom April bis Juni Berathungen gehalten, aus deren Ergebniß eine Reihe von Vorlagen an das Ministerium hervorging. Mit Beziehung darauf erflossen nun am 18. und 23. April 1850 zwei kaiserliche Verordnungen, durch welche das Placetum regium, dessen erste Spuren sich in Oesterreich bis in die Zeiten des luxemburgischen Sigmund zurückführen lassen, aufgehoben, der oberhirtliche Verkehr der Bischöfe mit den Gläubigen ihrer Diöcese freigegeben, die Disciplinar- und Strafgewalt nicht nur über Geistliche, sondern auch über Laien auf dem der Kirche eigenthümlichen und bürgerliche Rechte nicht berührenden Gebiete wiederhergestellt und endlich der

Einfluß der Bischöfe auf die an katholischen Lehranstalten zu bestellenden Religionslehrer und Professoren der Theologie, auf die theologischen Studien und die Erlangung der theologischen Doctorwürde auf neue Grundlagen gestellt wurden, wie solche eben die Kirche als Rechte gegenüber der Staatsgewalt ansprechen zu müssen glaubte. Mit dem Ministerialerlaß vom 30. Juni 1850 wurden nähere Bestimmungen in Betreff der Diöcesan- und Klosterlehranstalten bekannt gegeben, das Verhältniß der an den Universitäten bestehenden theologischen Facultäten, als deren Beruf die Pflege der theologischen Wissenschaften bezeichnet war, zu Diöcesanlehranstalten geregelt, deren Zweck in der Heranbildung von Candidaten für den praktischen Seelsorgedienst bestehe und deren Errichtung neben oder in Verbindung mit der theologischen Facultät jedem Bischofe frei stehe. Weitere Bestimmungen vom 15. Juli d. J. regelten das Straf- und Disciplinarverfahren gegen katholische Geistliche, die Ordnung des Gottesdienstes und die Pfarrconcursprüfungen. Diesen organisatorischen Hauptnormen des Unterrichts und Cultus folgten nun in den nächsten Jahren andere, gleichfalls sehr wichtige Anordnungen, so am 31. October 1850 die Reorganisirung der Wiener Kunstakademie, am 2. Jänner 1851 die Errichtung einer Centralcommission in Wien für Erforschung und Erhaltung vaterländischer alter Baudenkmale und Aufstellung von Conservatoren in den einzelnen Kronländern; am 2. März die Organisirung des gewerblichen Unterrichts und die Errichtung von Realschulen; am 18. August die Organisation der Centralanstalt für meteorologische und magnetische Beobachtungen; am 23. Juni 1852 die Außerkraftsetzung der ah. Entschließung vom 7. Mai 1848, wodurch den Redemptoristen und Jesuiten die Rückkehr nach Oesterreich gestattet ist; am 1. Jänner 1855 die Einführung der neuen Pharmacopoea austriaca; am 22. Juli die zu Ehren der dogmatischen Entscheidung über die unbefleckte Empfängniß Mariä abgehaltene Feier als Voract der am 18. August in Wien erfolgten Unterzeichnung des Concordates; am 25. September die Auswechslung der beiderseitigen Ratificationen zwischen Rom und Wien in Betreff des Concordates und am 15. November das kaiserliche Patent über den Abschluß desselben; vom 6. April bis 17. Juni 1856 währten die Berathungen des versammelten österreichischen Episkopates über den Modus, nach welchem bei Durchführung des Concordates im Einklange mit den weltlichen Behörden vorzugehen sei; am 15. April 1857 erfolgte die Uebergabe des seit 1848 als Kaserne verwendeten Universitätsgebäudes an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften; am 29. October die feierliche Uebernahme desselben; am 23. August die Wiedereinführung der Kunstausstellungen an der Wiener Akademie der bildenden Künste. Mit vorstehender Uebersicht sind die wichtigsten staatsmännischen Acte des Grafen in seiner Stellung als Cultus- und Unterrichtsminister erschöpft. Was von allen diesen Staatsacten am tiefsten ins geistige und Culturleben der Monarchie eingriff — denn das Concordat blieb nicht lange in Wirksamkeit — war die Organisirung des gewerblichen Unterrichts und die damit verbundene Errichtung von Gewerbe-Realschulen und Gymnasien, welche am 2. März 1851 stattfand und deren Segnungen der Kaiserstaat, der von den Wehen des Socialismus bisher verschont geblieben — noch zur Stunde

empfindet. Denn von diesen Anstalten, welche vorher gar nicht bestanden, zählt Oesterreich gegenwärtig weit über anderthalbhundert, und dieselben ins Leben gerufen und zum großen Theile mit Gebäuden und reichen Lehrmitteln versehen zu haben, bleibt Leo Thun's unantastbares und bisher nirgend gewürdigtes Verdienst. Am 20. October 1860 trat der Graf vom Cultus- und Unterrichtsministerium zurück, welches nun Baron Helfert provisorisch leitete, bis es am 4. Februar 1861 dem Staatsministerium zugewiesen wurde. Bei Gelegenheit seines Rücktrittes erhielt Graf Leo Thun das Großkreuz des Leopold-Ordens, gleichzeitig erfolgte seine Ernennung zum ständigen Reichsrath. Als solcher fungirte er bis zur Auflösung des verstärkten Reichsrathes am 12. März 1861. Am 12. April d. J. wurde er dann auf Lebensdauer in das Herrenhaus berufen. Im nämlichen Jahre und bei den späteren Neuwahlen — bis 1871 — sendeten ihn die Fideicommißbesitzer in den böhmischen Landtag, in welchem er namentlich als Berichterstatter der Adreßcommission eine große Thätigkeit entfaltete und mit seinem Schwager, dem Grafen Jaroslav Clam-Martinitz als Führer der conservativen oder historischen Adelspartei angesehen wurde. Zu derselben gehört er auch im Herrenhause, in welchem er in allen wichtigen Fragen als Redner auftritt und die Principien seiner Partei mit unbeugsamer Consequenz verficht. So sprach er im Jahre 1861 in der Adreßdebatte, in den Verhandlungen über Concurs- und Ausgleichsverfahren, über Schutz der Freiheit der Person und des Hausrechtes, 1862 in der Finanzdebatte uud in den Berathungen über Aufhebung des Lehenverbandes; im Jahre 1865, in welchem er in seiner denkwürdigen Rede im Juli seine Ansichten über den Parlamentarismus und Constitutionalismus entwickelte; als 1868 die Kirchengesetze den Gegenstand der parlamentarischen Debatte bilden sollten, gab er am 18. März seine Demission als Mitglied des Herrenhauses; von Sr. Majestät aber wurde dieselbe nicht angenommen, worauf er sich an den denkwürdigen Debatten über das Ehe- und Schulgesetz betheiligte und gegen beide Gesetze stimmte. Indessen blieb er auch publicistisch nicht unthätig, nicht nur daß er zu den Mitgründern des die Interessen der feudalen Partei im Kaiserstaate vertretenden Journals „Das Vaterland", eines im großen Style redigirten Blattes, gehört, es heißt auch, daß er einer der fleißigsten Mitarbeiter dieser Zeitschrift sei, in welcher er alle wichtigen Zeitfragen mit Gewandtheit und Energie behandelt. Unter seinem Namen erschienen im Druck nur die Broschüren „Die staatsrechtliche Zwiespaltung Oesterreichs. Rede, gehalten im Herrenhaus den 5. Juni 1867" (Wien 1867, Braumüller, gr. 8°.), welche von der öffentlichen Meinung je nach dem Standpunkte der Parteien ihre Beurtheilung fand, und „Die allerunterthänigsten Adressen des böhmischen Landtages vom 12. December 1865 und 8. December 1866 nebst den am Schlusse der Debatten über dieselben von dem Berichterstatter der Adresscommissionen gehaltenen Reden" (Prag 1867, Tempsky, 8°.). Daß der Graf in allen auf die Kirche Bezug habenden Fragen den streng katholischen Standpunkt vertritt, ist bei ihm, der im verstärkten Reichsrathe wiederholt erklärte, daß er stolz sei, am Concordate mitgewirkt zu haben, selbstverständlich, und die Rede, welche er in der Katholikenversammlung vom 8. December 1870 hielt, als Pius IX. zur Durchführung des neuen Dogma der Unfehl-

barkeit des Papstes die sämmtlichen kirchlichen Würdenträger der Welt zu einem allgemeinen Concil im Vatican berufen hatte, kann wohl als sein religiöses Glaubensbekenntniß angesehen werden. Als in neuester Zeit (1882) durch den Selbstmord Rothschild's, des Chefs des Pariser Welthauses, die Aufmerksamkeit von den politischen Ereignissen auf einen Augenblick dem Geldmarkt sich zuwendete und der Name des ehemaligen Generaldirectors der österreichischen Südbahn Bontoux, späteren Generaldirectors der „Länderbank", mit diesem Selbstmorde in Verbindung gebracht ward, da fand sich Graf Leo Thun unter denjenigen Männern Oesterreichs, welche dem Bontoux-Schwindel, wie das Gebaren jenes Finanzmannes in Voraussicht einer unausbleiblichen Katastrophe — welche mittlerweile auch eingetreten — von vielen Seiten bezeichnet wurde, entschieden entgegentraten. Eine hervorragende Persönlichkeit richtete aus Wien an die Augsburger „Postzeitung" (23. November 1881, Nr. 273: „Börse und Politik") ein Schreiben, welches vor den finanziellen Operationen Bontoux' ernstlich warnt und dann hinzufügt: „Zum Glück für Oesterreich gibt es jedoch unter seinem Geburtsadel noble Männer genug, welche auf reine Hände mehr geben als auf Gründerlöhne. Mit Aerger und Abscheu verfolgten diese Edelleute den Fortgang des „Bontoux-Schwindels" (sic), und als vor acht Tagen (16. November 1881) der Reichsrath zusammentrat, kam es in den conservativen Clubbs allsogleich zu Auseinandersetzungen. Graf Leo Thun, die Fürsten Albrecht und Alois von Liechtenstein u. A. thaten sich mit den übrigen deutsch-conservativen Abgeordneten aus den alten Kronländern Vorarlberg, Tirol, Steiermark, Ober- und Niederösterreich zusammen und machten entschieden gegen diese Corruption Front. Ihr Auftreten hatte zur unmittelbaren Folge, daß der Abgeordnete Baron Göbel seine Entlassung als Vicepräsident der Länderbank nahm und sich dadurch von dem Bontoux-Schwindel lossagte". Im Jahre 1860 wurde Graf Leo Thun von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zum inländischen Ehrenmitgliede der Gesammtakademie erwählt und diese Wahl mit ah. Entschließung vom 17. November 1860 von Seiner Majestät genehmigt. Außerdem ist er Mitglied vieler anderen wissenschaftlichen Vereine, so: der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, der Akademie der Wissenschaften in Padua, der Akademien der schönen Künste in Venedig und Padua; Ehrenbürger der Städte Bruneckén, Erlau, Esseg und Innsbruck; Ritter des Ordens der eisernen Krone erster Classe und seit 1855 Großkreuz des päpstlichen Pius-Ordens. Seiner am 14. October 1847 mit Karoline geborenen Gräfin Clam-Martinitz geschlossenen Ehe sind keine Kinder entsprossen.

Zur politischen Charakteristik. Die Presse, 28. August 1861, Nr. 235, im ersten Leitartikel [über des Grafen Verhalten in der Adreßdebatte]. — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 222, S. 3444: „Rede des Grafen in der Berathung über Concurs und das Ausgleichsverfahren". — Dieselbe, 1861, Nr. 291, S. 4606, in der Debatte über die Gesetzentwürfe zum Schutze der Freiheit der Person und des Hausrechts. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 12. April 1862, Nr. 101, im Leitartikel anläßlich der Finanzdebatte. — Die Presse, 22. März 1862, Nr. 80, in den Berathungen über die Aufhebung des Lehenverbandes. — Unsere Tage. Blicke aus der Zeit in die Zeit (Braunschweig 1862, Westermann, gr. 8°.) 37. Heft, Bd. III, S. 672. — Wiener Zeitung, 13. April 1862, Nr. 86, S. 97,

in der Finanzdebatte. — Magazin für die Literatur des Auslandes, 1863, Nr. 329: „Graf Leo Thun und der Parlamentarismus in Oesterreich". — Moravska Orlice (Brünner polit. Parteiblatt) 1863, Nr. 54 und 55, im Feuilleton: „Spis hraběte Thuna", d. i. Die Schrift des Grafen Thun [über politischen Parlamentarismus]. — Neue preußische Kreuz-Zeitung, 1863, Beilage zu Nr. 130: „Graf Leo Thun über parlamentarische Regierungsform". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 9. Juli 1865, Nr. 187, im ersten Leitartikel. — Neue Freie Presse, 8. Juli 1865. Nr. 307: „Verhandlungen des Reichsrathes" [betreffend die Ansichten des Grafen über Constitutionalismus]. — Dieselbe, 10. December 1865, Nr. 462: „Der Thun'sche Adreßentwurf". — Dieselbe, 16. December 1865, Nr. 468, Morgenblatt: „Die Adreßdebatte im böhmischen Landtage". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1867, Nr. 154 [anläßlich der Adreßdebatte eine Erinnerung an eine Charakteristik des Grafen Leo Thun von Dr. Pinkas in Kuranda's „Grenzboten"]. — Neue Freie Presse, 10. April 1867, Nr. 937, der zweite Leitartikel: „Ein Parteiführer". — Dieselbe, 6. Juni 1867, Nr. 993: „Der Reichsrath" [über des Grafen Haltung in der Adreßdebatte]. — Dieselbe, 23. Februar 1868, Nr. 1253, im ersten Leitartikel. — Dieselbe, 1869, Nr. 1706: „Graf Leo Thun in Rom". — Neues Wiener Taglatt, 1869, Nr. 335: „Zur Genesis des Leo Thun'schen Memorandums". — Dasselbe, 1869, Nr. 349: „Ein alter Bekannter". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 96: „Gemeinschaftliche Erklärung des Grafen Leo Thun und Dr. von Florencourt, daß die Austragung ihrer Meinungsdifferenzen bis zum Zusammentritt der Eigenthümer des „„Vaterland"" verschoben sei". — Neue Freie Presse, 1870, Nr. 2018: „Graf Leo Thun und Dr. Bernard von Florencourt" [Erklärung des Grafen Thun, warum Florencourt von der Redaction des „Vaterland" enthoben worden]. — Die Presse, 13. October 1870, Nr. 283: „Die Feudalen auf dem böhmischen Landtage". — Die Tagespresse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 153, im Feuilleton: „Ein ultramontan-feudales Kleeblatt". — Neue Freie Presse, 1872, Nr. 2793: „Graf Leo Thun". [Eine Erklärung des Grafen, seine Gefangenschaft während der Pfingstwoche 1848 betreffend.] — Dieselbe, 12. August 1875, Nr. 3938: „Graf Leo Thun über den österreichischen Föderalismus". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876 Nr. 67: „Correspondenz aus Wien 5. März", und Nr. 71: „Correspondenz aus Wien 8. März". [Anläßlich der Bemerkungen des Grafen in seiner Rede im Herrenhause, die Staatsfinanzen betreffend.] — Die Presse, 8. Juni 1878, Nr. 156: „Des Grafen Rede über das neue Bankstatut". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 143: „Correspondenz aus Wien 21. Mai. Graf Thun über das Bankstatut". — Dieselbe, 22. December 1878, Beilage Nr. 356: „Böhmische Briefe. IX." Ueber die Situation des Grafen am 12. Juni 1848 [nach Berichten eines Augenzeugen]. — Dieselbe, 1878, Nr. 365, S. 5370: „Correspondenz aus Wien 20. December" [Graf Thun über Oesterreichs finanzielle Zukunft]. — Augsburger Post-Zeitung, 23. November 1881, Nr. 273: „Börse und Politik".

Porträte. 1) Unterschrift: „Leo Graf Thun". F. Chalupa lith. C. W. Medau und Comp. (4°.). — 2) Unterschrift: „Leo Graf Thun, | Minister des Cultus und Unterrichts". Lith. von Ed. Kaiser. Druck v. J. Haller (12°.). Hermannstadt bei Theodor Steinhauser, — 3) Facsimile des Namenszuges: „Leo Graf Thun". Kriehuber (lith.) 1850 (Wien, Neumann, Fol.). — 4) Lithographie von Mayssel (kl. 4°.), Beilage zum „Oesterreichischen Kalender für Industrie für 1855" (Brun Hauptmann). — 5) Unterschrift: „Leo Graf Thun". A. Volkert sc. (32°.) [auch im „Genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser"].

Quellen zur Biographie. Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 311; Bd. II, S. 175 und 285. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 279: „Zur Geschichte der Entstehung des Concordates". — Hahn (Sigmund). Reichsraths-Almanach (Prag, Satow, 8°.) Session 1867, S. 78; Session 1873/74, S. 95; Session 1879/80, S. 76. — Helfert (Joh. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III,

S. 29, 134, und im Anhang, S. 64. — Derselbe. Der Wiener Parnaß im J. 1848 (Wien 1882, Manz, gr. 8⁰.) S. LXXI, 1462, 1611. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8⁰.) S. 247. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4⁰.). Zweite Serie, Sp. 197. — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1087: „Miscelle". — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 29. und 30. October 1860: „Graf Thun als Cultus- und Unterrichtsminister" [eine befangene Stimme aus protestantischem Lager]. — Presse, 1867, Nr. 64: „Ein Schreiben des Grafen Leo Thun" [worin er eine Mittheilung der „Gemeinde-Zeitung" berichtet, „nach welcher Graf Thun im Jahre 1848 Präsident der in Prag bestandenen, von dem Fürsten Windischgrätz aufgehobenen provisorischen Regierung gewesen wäre"]. — **Budapesti Hirlap**, 1856, Nr. 150, im Feuilleton: „Gróf Thun Lipót Leo".

Thun-Hohenstein, Leopold Leonhard Graf (Fürstbischof von Passau, geb. auf dem Schlosse Tetschen in Böhmen am 17. April 1748, gest. zu Zibulka nächst Prag am 22. October 1826), ein Sohn des Grafen Johann Joseph Anton von der böhmischen Linie aus dessen erster Ehe mit Maria Christiana geborenen Gräfin Hohenzollern-Hechingen. Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause unter der Leitung eines Grafen Sevigné, eines Abbé Rabiné und eines Deutschböhmen Hilbert. Schon als Kind — in seinen freien Stunden verrichtete er kirchliche Ceremonien, wie er sie in der Kirche sah — zeigte er große Neigung für den geistlichen Stand, die vielleicht durch seine schwächliche Constitution genährt wurde, und so widmete er sich, sobald er die Jünglingsjahre erreicht hatte, mit allem Ernste dem Studium der Philosophie und Theologie, worin mehrere gelehrte und ausgezeichnete Männer des Augustiner-Ordens seine Lehrer wurden. Im Jahre 1768 bekam er durch besondere Gnade Kaiser Josephs II. die primae preces für das Capitel an der Passauer Kirche, eine Auszeichnung, welche nur Jünglinge von wissenschaftlicher Bildung und sonst ausgezeichnetem Rufe erlangten. 1769 begab er sich nach Passau, wo er ein Jahr für seine künftige Bestimmung sich vorbereitete, dann kehrte er heim, erhielt in Prag von dem Erzbischofe Manderscheid Subdiaconat und Diaconat, und 1772 von dem Bischofe von Leitmeritz, Grafen Wallenstein, das Presbyteriat. Nun ging er zu seiner Kirche in Passau zurück, wo er bald zum Propst und 1794 durch seinen Vetter, den eben erwählten Bischof Thomas Johann Grafen Thun, zum Weihbischofe erhoben wurde. Nachdem aber im folgenden Jahre dieser Kirchenfürst das Zeitliche gesegnet hatte, wurde Leopold Leonhard, so sehr er sich gegen den ihm gestellten Antrag sträubte, am 13. December 1796 einstimmig vom Capitel zum Nachfolger auf dem Bischofssitze erwählt und war nun der Vierte aus dem Grafenhause Thun, welcher diese hohe Würde als souveräner Fürst des heiligen römischen Reiches bekleidete. Nur acht Jahre regierte er als solcher sein Bisthum. Seine erste Verordnung gebot die Abschaffung der Todesstrafe. Für Belebung des Handels und der Schifffahrt, zur Förderung der Betriebsamkeit unbemittelter, aber fleißiger Gewerbsleute that er das Mögliche. Er erschien im geistlichen Rathe, um dessen Anordnungen zu prüfen, in der Schule, um diese zu heben, in den Gefängnissen, um Mißbräuche in denselben zu beseitigen. Er sorgte für einen Nachwuchs tüchtiger Priester und verbot die Aufnahme von Novizen in die reichen Klöster, bis nicht seine Pflanzschule für junge Priester hin-

länglich versehen war. Er unterstützte junge Theologen mit Geld und guten Büchern, förderte Cultur, Kunst und Wissenschaft und umgab sich mit strebsamen Männern, welche später eine Zierde des Staates und der Kirche wurden, wir nennen den k. k. Hofrath von Rademacher, den Grafen Leopold Max von Firmian [Bd. IV. S. 234], nachmaligen Fürsterzbischof von Wien, den Grafen Karl Cajetan Gaisruck, späteren Cardinal-Erzbischof von Mailand. Seinen humanistischen Bestrebungen aber machten die Wirren einer stark bewegten Zeit bald ein Ende. Die kriegerischen Ereignisse, die auch sein Land berührten, nöthigten ihn wiederholt zur Flucht. Der Luneviller Friede vom 9. Februar 1801 legte dann den Grund zu den großen Veränderungen, welche mit dem Reichsdeputationsrecesse vom 23. Februar 1803 beendet wurden, welchem gemäß nicht nur die Territorien der meisten weltlichen Reichsstände einen anderen Umfang erhielten, sondern auch die sämmtlichen geistlichen Reichsstände, mit Ausnahme dreier, mit ihrem Gebiete ihre Unmittelbarkeit verloren. Auch der Fürstbischof von Passau theilte dieses Geschick und bekam für sein abgetretenes Land die Sustentation von 50.000 fl. R. Wg., mit der Gestattung, zu leben, wo es ihm beliebe. So lange sein Capitel am Bischofssitze blieb, hielt auch er sich an sein geliebtes Passau, als aber jenes ihn verließ, begab er sich zurück in seine Heimat und verrichtete dort die ihm zukommenden kirchlichen Handlungen. Als im Jahre 1817 zwischen dem Papste und Bayern das Concordat zu Stande kam, scheiterte seine Hoffnung, dem bischöflichen Amte wieder vorstehen zu können, an der Gebrechlichkeit seines von Natur schwachen Körpers — Leopold Leonhard war damals nahezu 70 Jahre alt — und er zog sich nun auf sein Gut Zibulka nächst Prag zurück, wo er den Rest seiner Jahre unter Wohlthun verlebte. Daselbst unterstützte er reichlich die armen Anstalten der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinen, beschäftigte Handwerker und Künstler, nur um ihnen Brod und Verdienst zu geben. Am 9. Juni 1824 wurde er von Kaiser Franz, dessen Gemalin Carolina Augusta und dem Kronprinzen mit einem Besuche beehrt. Nach nur viertägigem Krankenlager starb er, 79 Jahre alt. Als die Bürgerschaft der Hauptstadt die Kunde von seinem Hinscheiden vernahm, bewies sie ihre tiefe Theilnahme, indem sie die Erlaubniß sich erbat, den verblichenen Fürsten auf ihren Schultern zu Grabe tragen zu dürfen. Nach seinen letztwilligen Anordnungen wollte er auf dem allgemeinen Gottesacker der Kleinseite Prags mitten unter seinen Mitchristen bestattet werden, was auch am 24. October Abends bei Fackelschein unter Begleitung des bürgerlichen Schützencorps geschah. Sein Biograph Dr. Jos. Helfert schreibt: „Mit dem hohen Verblichenen verlor das ehemalige heilige römische Reich seinen letzten Fürsten, die Kirche zu Passau ihren letzten exemten Bischof, das Vaterland eine Zierde, die Armen einen Vater“.

Schrödl (Karl Dr.). Passavia sacra. Geschichte des Bisthums Passau bis zur Säcularisation des Fürstenthums Passau (Passau 1879, Waldbauer, gr. 8°.) S. 387. — Buchinger (Joh. Nep.). Geschichte des Fürstenthums Passau nach archival. Quellen (München 1818, Franz Jos. Storno, 8°.) Bd. II, S. 477. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1828, Bernh. Fr. Voigt, 8°.) IV. Jahrgang (1826). Zweiter Theil, S. 631 u. f.

Porträte. 1) Unterschrift: „Leopold Leonard exemter Bischof und des heil. röm. | Reichs

Fürst zu Passau, aus dem hochreichsgräflichen Hause von Thun". Gegraben von Carl zu Passau (8°.). — 2) J. A. Kapeller pxt. F. Wrenck sc. Hüftbild (Fol., Schwarzkunst)

Thun-Hohenstein, Peter Michael Vigil Graf (Bischof von Trient, geb. daselbst am 13. December 1724, gest. auf dem Stammschlosse Thun am 17. Jänner 1800). Ein Sohn des Franz Augustin Gaudenz von der Linie Castell-Thun aus dessen Ehe mit Maria Antonia geborenen Gräfin Spaur. Schon als Gymnasialschüler zu Trient erhielt er eine Präbende an der Kathedralkirche des h. Vigilius daselbst am 9. October 1739 durch den Papst. Nachdem er in Rom die höheren theologischen Studien beendet, wurde er 1743 Diakon an genannter Kirche, einige Jahre später Canonicus und 1775 Dombekan zu Salzburg. Bereits im März 1773 hatte ihm der Fürsterzbischof Graf Hieronymus von Colloredo das vacante Bisthum Lavant angetragen, Peter Vigil es auch angenommen, doch schon in acht Tagen demselben wieder entsagt. Am 29. Mai 1776 einstimmig zum Bischof von Trient gewählt, hielt er am 29. October d. J. seinen feierlichen Einzug in die Kathedralkirche und bischöfliche Residenz und empfing am 30. November d. J. von dem Bischofe von Feltre im Dome die bischöfliche Consecration. Um manche zwischen dem Fürstenthume Trient und dem Lande Tirol schwebenden Differenzen auszugleichen und die gegenseitigen Verhältnisse neuerdings zu bestimmen, begab er sich nach Wien, unterfertigte dort am 24. Juli 1777 den neuerrichteten Tractat, dem auch das Domcapitel seine förmliche Beistimmung gab, und erhielt darauf die kaiserliche Belehnung. Die Sommermonate vom Mai bis in den September brachte er mit päpstlicher Dispens jährlich in Salzburg zu, das letzte Mal im Jahre 1794, in welchem er seinem dortigen Canonicate zu Gunsten seines Vetters und Nachfolgers Emanuel Maria Grafen Thun [s. d. S. 9] entsagte. Peter Vigil, der ganz den humanistischen Plänen und Bestrebungen Kaiser Josephs II. hinneigte, gerieth dadurch mit seinen Diöcesanen in manchen Conflict, so daß mehr durch die Klagen der Unterthanen, welche weder die Zeit noch den großen Reformator verstehen wollten, als durch abwehrende Vorstellungen des Bischofs sich der Kaiser zu der nachsichtigen Erklärung bewogen sah, daß dem Volke dessen althergebrachte Andachtsübungen, zu welchen es nach seiner gewohnten Denkart ein besonderes Zutrauen hegte, noch ferner zu belassen seien, insoferne die Herren Bischöfe solche mit den reinen Begriffen der Religion vereinbarlich fänden. Dies aber störte den Bischof nicht in seiner Ueberzeugung sowohl von der Rechtmäßigkeit als Nützlichkeit der Josephinischen Grundsätze und verfuhr er nach denselben, so weit es in seinen Kräften stand. So führte er, von Kaiser Joseph ermuntert, freilich nach großen Hindernissen, im Jahre 1788 ein neues Gesetzbuch und eine neue Gerichtsordnung, welche beide der gelehrte Barbacovius verfaßt hatte, ein; er baute, da die Republik Venedig die aus dem Tridentinischen auf die Galeeren geschickten Verbrecher nicht mehr aufnehmen wollte, ein Strafhaus und führte zu dessen Unterhalte mit heftigem Widerspruche der Stadt und des Domcapitels das Lotto di Genova ein. Im Geiste seines großen Vorbildes, des Kaisers, richtete er sein Augenmerk auf die Beförderung der Sittlichkeit und sorgte, daß der Clerus mit gutem Beispiele vorangehe. Auch nahm er nicht unwichtige Ver-

änderungen in seiner Diöcese vor: so ließ er 1778 die Kirchen zu St. Georg und Nicolaus bei Piedecastel schließen, hob das Kloster zu St. Lorenz außer Trient auf, 1784 auch das Kloster der Clarissen in dieser Stadt, 1785 jenes der Karmeliter in Judicarien und das Hospitium der Cölestiner zu Calovino. Desgleichen sprach er mehrere Religiosen von dem Verbande mit ihrem Orden frei, erlaubte den Karmelitern alle Laste, den Fleischgenuß u. dgl. m., und dies Alles ohne Rücksprache mit dem päpstlichen Stuhle. Dies trug ihm auch eben keine Sympathien von Seite der Curie ein, und als Pius VI. auf seiner Rückreise von Wien 1782 Tirol berührte. übernachtete er nicht bei dem Bischofe Peter Vigil in Trient, sondern bei dem Freiherrn Pizzini in Roveredo. Unter den politischen Wirren seiner Zeit hatte der Bischof mannigfach zu leiden. Als die Franzosen aus Italien gegen Tirol vorrückten, verließ er in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1796 seine Residenz und begab sich zum Bischofe von Passau, seinem Vetter von der böhmischen Linie, indem er für den Fall gänzlicher Abschneidung von allen geistlichen Oberbehörden, der auch später wirklich eintrat, jedem Pfarrer die bischöfliche Vollmacht für unaufschiebliche Gewissensfälle, Ehesachen u. dgl. m. ertheilt hatte. Am 5. September brachen die Franzosen in Trient ein und drangen dann bis Salurn vor; von da vertrieb sie der kaiserliche General Johann Ludw. Alex. Freiherr Loudon [Bd. XVI, S. 92] und zog am 5. November selbst in Trient ein. Am 30. Jänner 1797 besetzte der Feind dasselbe von Neuem und rückte am 31. wieder bis Salurn vor, aber Loudon im Vereine mit den Landesschützen und Sturmmassen bei Terlon und Bozen zwang ihn am 3. April zur neuerlichen Räumung des Landes. In dieser Zeit, während der Abwesenheit des Bischofs, ließ der Kaiser als Schirmvogt und Schutzherr der Kirche von Trient provisorisch die Administration der weltlichen Angelegenheiten ausüben, und es wurde eine Regentschaft (Verwaltungsrath) eingesetzt, welche in seinem Namen, ohne allen Einfluß des Fürstbischofs, die Regierung bis zur allgemeinen Säcularisation der deutschen Bisthümer führte. Im Mai 1797 verließ der Bischof Peter Vigil Passau, er kehrte aber nicht nach Trient zurück, sondern ging auf sein Stammschloß Thun, sein Vetter Emanuel Maria von Thun wurde Weihbischof von Trient, und als Peter Vigil nach kurzer Krankheit im Alter von 76 Jahren starb, dessen Nachfolger. Mit Peter Vigil schließt die Reihe der seit 773 Jahren ununterbrochen sich folgenden Bischöfe von Trient als weltlicher Beherrscher dieses seit dem Grafen von Tirol, Herzoge Meinhard II., immer mehr oder weniger angefochtenen Fürstenthums. Bald nach seinem Tode riß der unaufhaltsame Strom der Zeit auch diesen kleinen Staat mit sich fort. Peter Vigil war der letzte Gebieter auf dem Castellum boni Consilii, aber nicht der letzte Nachfolger des h. Vigilius, auch nicht der letzte im Range und in der Würde eines Fürsten.

Die Kirche des heiligen Vigilius und ihre Hirten (Bozen 1825) Bd. II, S. 225—230. — Gazzetta di Trento, 1864, Nr. 1, 4, 11, 15, 21, 38, 44, 50, 56, 62 et sequ., im Appendice: „Pietro Vigilio dei conti di Tono (Thunn) ultimo vescovo principe temporale di Trento, periodo storico dall'anno 1776 al 1800“. Del Dottore Carlo Perini.

Porträt. Unterschrift: „Petr. Mich. Vigil C. | D. Thun et Hohenstein | Episc. Trident. S. R. I. Pr.“. Mark sc. (32°.).

Jetton auf den Fürstbischof Peter Michael Vigil. Anläßlich dessen Wahl zum Fürstbischof

von Trient schnitt der tüchtige Medailleur Matzenkopf [Bd. XVII, S. 125] ein Jetton. Avers: Brustbild des Fürstbischofs von der rechten Seite mit Perrücke, mit dem Kreuze über dem geistlichen Gewande, unten M.(atzenkopf). Umschrift: „Petrus Vigil.(ius) D.(ei) G.(ratia) E.(piscopus) et S.(acri) R.(omani) I.(mperii) P.(rinceps) Trident.(inus). Revers: Auf einem ausgebreiteten Fürstenmantel unter dem Fürstenhute, zu dessen Seiten Krummstab und Schwert sichtbar, ist im oberen Felde des gezierten ovalen Schildes das bischöfliche Wappen und unten das der Thun'schen Familien zu sehen. Umschrift: „Electus die XXIX. Maii 1776".

Thurn-Taxis, Alexander Ferdinand Fürst (Ritter des goldenen Vließes, geb. 22. März 1704, gest. zu Regensburg 17. März 1773), ältester Sohn des Reichsfürsten Anselm Franz aus dessen Ehe mit Louise Anna Francisca Prinzessin Lobkowitz. Standesmäßig erzogen, machte er die übliche Cavalierstour und erhielt am 2. Februar 1725, 21 Jahre alt, den kurpfälzischen St. Hubertsorden. 1733 wurde ihm von Kaiser Karl VI. ein Regiment Dragoner, 1739 von König August III. von Polen der Orden des weißen Adlers verliehen. In letzterem Jahre folgte er auch seinem verstorbenen Vater in der Regierung. Nach dem Tode Karls VI., der ihn 1740 zum geheimen Rathe erhoben hatte, trat er zur Partei des Hauses Bayern über, welchem der neue Kaiser, Karl VII. angehörte. Von diesem wurde er, mit der Würde eines wirklichen geheimen Rathes bekleidet, am 2. Februar 1742 zum Principalcommissär auf dem Reichstage ernannt. Als aber Karl VII. am 20. Jänner 1745 das Zeitliche segnete, verließ der Fürst die bayrischen Dienste und kehrte zur österreichischen Partei zurück. Von dem neuen Kaiser, Franz I. Stephan, der ihm gleichfalls die Würde eines wirklichen geheimen Rathes verlieh, wurde sein bisheriges Reichserbpost-Generalat zu einem fürstlichen Thronlehen erhoben und ihm darüber am 20. Mai 1747 vom kaiserlichen Throne die erste Belehnung ertheilt. Im Jahre 1748 zum kaiserlichen Principalcommissär auf dem Reichstage zu Regensburg ernannt, nahm er in dieser Stadt seinen bleibenden Wohnsitz und führte sein Amt durch 24 Jahre bis an sein Lebensende. Am 29. November 1749 erhielt er vom Kaiser den Orden des goldenen Vließes und am 30. Mai 1754 trat er zugleich mit dem Hause Schwarzenberg mit Sitz und Stimme in das reichsfürstliche Collegium ein. Fürst Alexander Ferdinand vermälte sich dreimal, zuerst am 11. April 1731 mit Sophie Christine Louise Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, welche nach langer Krankheit am 13. Juni 1739 im Alter von 29 Jahren zu Brüssel starb. Vor ihrer Ehe protestantischen Bekenntnisses, nahm sie aus Liebe zu ihrem Gatten am 17. März 1733 zu Mainz die römisch katholische Religion an. Am 23. März 1743 reichte er seine Hand der Herzogin Louise von Lothringen-Lambesc. Zum dritten Male vermälte er sich am 21. September 1750, mit Marie Henriette Prinzessin Fürstenberg-Stühlingen, welche etwas über ein Jahr vor ihm, am 4. Juni 1772, aus dem Leben schied. Aus der ersten Ehe hatte er fünf, aus der zweiten sieben Kinder, von denen allen fünf in der Kindheit starben. Der in Rede stehende Fürst wird sowohl in Meyer's „Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände" (Hildburghausen 1851, bibliogr. Institut gr. 8⁰.) II. Abtheilung, Bd. XI, S. 978, Nr. 9, als auch in Malý-Rieger's „Slovnik naučny" Bd. IX, S. 433 irrigerweise Alexander Franz genannt,

während er doch richtig Alexander Ferdinand heißt.

Porträt. Juncker pinx. J. E. Nilson sc. Halbfigur, 4°. — Das Bildniß seiner dritten Frau Marie Henriette Prinzessin Fürstenberg-Stühlingen ist gleichfalls nach dem Gemälde von Juncker von Nilson (Halbf. in 4°.) gestochen.

I. **Zur Genealogie der Fürsten Thurn-Taxis.** Die Genealogie dieses ebenso alten als berühmten Geschlechts wird durch die sprachliche Verschiedenheit in Schreibung seines Namens: Thurn, de Turri, Turriani, de la Torres, della Torre, Torriani, de la Tour, Valsassina, Thurn-Valsassina, Tasso, Tassis, Thurn-Taxis u. s. w., wie durch die im Laufe der Jahrhunderte erfolgte vielfache Verzweigung, Theilung und völlige Trennung der Familien so verwickelt, daß man auf eine nur einigermaßen annähernd richtige Darstellung derselben von vornherein verzichten muß. Der Ursprung des Geschlechts fällt sicher in Zeiten, für welche keine beglaubigenden Urkunden vorliegen. Als durch solche mit Gewißheit beglaubigt wird angeführt: **Martino I.** della Torre (genannt der Riese), regierender Graf von Valsassina und der Riviera di Como habe sich als Begleiter Kaiser Conrads III. auf dessen Kreuzzuge durch außerordentliche Tapferkeit ausgezeichnet und sei endlich 1147 in sarazenischer Gefangenschaft als Märtyrer seines Glaubens gestorben. Dieses Martino Vater, **Cripranb** de la Tour, war ein fränkischer Ritter, welchem Tacio della Torre, ein Sproß aus dem Blute der Könige von Burgund, dessen Vorfahren schon der im fünften Jahrhundert lebende h. Ambrosius mit der Grafschaft Valsassina belehnt haben soll, die Hand seiner Erbtochter nebst Wappen und Besitzungen gab. Bereits dieser Cripranb führte die goldenen Lilien im blauen Felde im Wappen, in welchem die Thurn-Taxis sie noch heute führen, und war, wie dies viele italienische und lateinische Geschichtsschreiber berichten, ein Sproß aus dem Mannesstamme Karls des Großen und weiblicherseits ein Abkömmling der Herzoge von Burgund. Anerkannt wurde diese Abstammung durch ein von Kaiser Ferdinand III. dem Hause ertheiltes Diplom vom 24. December 1650, sowie durch ein zweites vom 4. October 1695, mit welchem Kaiser Leopold I. die älteste Linie des Hauses Thurn und Taxis zur reichsfürstlichen Würde erhebt. Es ist bekannt, welche historischen Sünden die Genealogen der Vergangenheit auf sich luden, die keinen Anstand nahmen, den Ursprung irgend einer Familie von dem Hauptmanne der Escorte abzuleiten, welche den Heiland zum Kreuze geleitete. Uns imponirt die genealogische Darstellung in einem Diplom ganz und gar nicht. Vorderhand genügt uns die Ueberzeugung, es mit einer sehr alten, rühmlichst bekannten und vielverzweigten Familie zu thun zu haben, und Wißbegierige und alle Jene, welche an altem genealogischen Firlefanz eine Freude haben, verweisen wir auf unsere unten angeführten Quellen, aus denen sie reichen Stoff für ihre heraldischen und genealogischen Visionen schöpfen können. Wir lassen uns nicht einmal auf eine Untersuchung der sehr wahrscheinlichen, aber nirgends urkundlich erwiesenen Zusammengehörigkeit der heute völlig getrennten Geschlechter Thurn-Valsassina, Thurn-Taxis und Taxis-Bordogna ein und halten uns mehr an die spätere Zeit und die Gegenwart, aus welchen beiden es über einzelne Sprossen dieses Geschlechtes Interessantes genug zu berichten gibt. Uebrigens werden wir im Artikel Thurn-Valsassina auf die Genealogie der Thurn zurückkommen. Wir folgen nun in der Darstellung den Angaben der glaubwürdigsten historisch-nüchternsten Forscher. Ein **Guido,** zubenannt der Reiche, mußte, in den fortwährenden Fehden mit dem Hause Visconti unterlegen, im Jahre 1312 Mailand verlassen. Er starb zu Cremona und hinterließ seine beträchtlichen Allodialgüter seinen sechs Söhnen. Der jüngste derselben, **Lamoral,** soll sich 1313 im Gebiete von Bergamo in der Valle del Cornello niedergelassen und von dem ihm dort zugehörigen Berge Tasso (Dachsberg), auf dem sein Thurm (Torre) oder seine Burg (Cornello) stand, den später in de Tassis latinisirten Namen Tasso angenommen haben. Er vermälte sich mit einer Tochter des Fürsten von Bergamo aus dem Hause Suardi und wurde Stifter der Linie della Torre e Tassis. Lamoral's Urenkel **Roger I.** von Thurn-Taxis und Valsassina, 1450 von Kaiser Ferdinand III. zum Ritter geschlagen, trat 1452 in dessen Dienste als Oberjägermeister. Rogers I. jüngster Sohn **Gabriel** führte in Tirol die Postanstalt ein. Noch heute bekleidet das gräfliche Haus von Thun-Valsassina und

Taxis zu Innsbruck das Obersthofmeisteramt von Tirol. Von Rogers I. älterem Sohne **Simon** stammt **Franz** von Taxis, der unter Kaiser Maximilian I. am burgundisch-niederländischen Hofe lebte und zuerst reitende Boten mit Pferdewechsel von Brüssel bis an die französische Grenze, dann auch regelmäßige Reitposten mit Reiter- und Pferdewechsel von Brüssel nach Wien unterhielt. Beide Posten waren anfangs nur für den Dienst des Staates bestimmt; bald aber benützten dieselben gegen Vergütung auch Privatpersonen, besonders Kaufleute. Franz wurde 1516 von Maximilian I. zu dessen niederländischem Postmeister ernannt. Um dieselbe Zeit, da er diese Stelle bekleidete, war sein Bruder **Janetto** (Johann) Postmeister in Augsburg (1512 bis 1543) und seine Neffen, Söhne seines Bruders Roger II., nämlich **David** Postmeister in Venedig, **Simon I.** solcher in Mailand, und des Letzteren Sohn **Antonio** in gleicher Eigenschaft zu Rom. In der Folge verbreitete sich das Postmeisteramt immer weiter und weiter unter den Angehörigen dieses Geschlechts. Von Janettos Söhnen waren Postmeister: **Johann Anton** in Rom, **Anton** in Antwerpen (1572), **Ramon** zu Valladolid in Spanien (1540), **Franz** aber Generalpostmeister, und als Letzterer starb, folgte in dieser Stellung sein Bruder **Leonhard**, mit welchem unsere Stammtafel anhebt. Das niederländische Generalpostmeisteramt blieb nach Franzens Tode, doch nicht erblich, bei der Familie. Nach Franz übernahm es dessen Neffe **Johann Baptist.** Es ist nicht unsere Aufgabe, die Geschichte des Postwesens, dieses so wichtigen und noch heute bei aller Ausbreitung der Eisenbahnen bestehenden unentbehrlichen Culturmittels, näher zu erörtern. Kurze Winke mit der Angabe der einschlägigen Literatur folgen auf S. 80 im Abschnitte „Zur Geschichte der Thurn-Taxis'schen Post". Wir bemerken nur, daß die große Gemeinnützigkeit der erweiterten und vervollkommneten Taxis'schen Postanstalt vollkommen erkannt und diese in Folge dessen von Kaiser Rudolph II. zu einer Reichsanstalt gemacht wurde. Der Kaiser ernannte obenerwähnten Leonhard im Jahre 1595 und aufs Neue 1597 zum Generalpostmeister und erhob ihn 1603 in den erblichen Freiherrenstand. Leonhards Sohn **Lamoral** — nach Anderen wäre es sein Enkel — erhielt 1615 von Kaiser Matthias das Generalpostmeisteramt über die Posten im Reich erblich als Reichsmannlehen und bald darauf, 1621, die reichsgräfliche Würde. Ferdinand II. erklärte 1521 jenes Reichserbamt für subsidiarisches Weiberlehen. Als Muster wurde nun die Taxis'sche Postanstalt auch in anderen Staaten von Europa nachgeahmt Lamorals Enkel — nach Anderen Urenkel — **Eugen Franz Alexander** (gest. 1714) erhielt 1680 (n. A. 1681) von König Karl II. die spanische Fürstenwürde und seine Besitzungen in den Niederlanden (die Herrschaft Braine-le-Château im Hennegau, wo das Haus Taxis das Erbmarschallamt bekleidete) den Titel Principauté de la Tour et Tassis. Am 4. October 1686 erhob Kaiser Leopold I. den spanischen Fürsten Eugen Alexander Franz in den deutschen Reichsfürstenstand. In ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart pflanzte sich das Geschlecht von letztgenanntem Sprossen fort, dessen Enkel Fürst **Alexander Ferdinand** aus mehreren Ehen zahlreiche Nachkommenschaft erhielt, aus welcher der älteste Sohn der ersten Ehe, Fürst **Karl Anselm,** der Stifter der heutigen sogenannten älteren Speciallinie, der jüngste Sohn der dritten Gemalin, **Maximilian Joseph,** der Stifter der jüngeren Speciallinie wurde. Der heutige Familienstand des Fürstengeschlechts Thurn-Taxis in beiden Linien ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich. Fürst Alexander Ferdinand, welcher im Jahre 1744 die Erhebung seines reichslehnbaren Reichs-Generalpostmeister-Amtes zu einem Reichs-Thronlehen unter dem Titel: kaiserliches und Reichs-Erbgeneral- und Obersthofpostmeisteramt erwirkte, ward 1747 damit zum ersten Male vom Kaiser in Person vom Thron herab belehnt und 1754 als Reichsstand mit einer Virilstimme in den Reichsfürstenrath eingeführt. Auch hatte er als kaiserlicher Principal-Commissär oder Repräsentant des Reichsoberhauptes bei der allgemeinen Reichsversammlung, welche hohe Würde nach ihm sein Sohn, und dann sein Enkel bis zur Auflösung des deutschen Reichs ebenmäßig bekleideten, seinen bleibenden Wohnsitz zu Regensburg, wo noch jetzt die ältere Speciallinie Residenz hält. Eine eigene königlich bayrische Declaration vom 27. März 1812 bestimmt die jetzigen Rechte und Immunitäten des Fürsten und seines Dienstpersonals daselbst. Daß die Fürsten Thurn-Taxis

…udlingen, Lobkowitz, Radziwill, Batthyány, Eltz, Einsiedel, Kinsky, Schaffgotsch, Thun-Hohenstein, Belcredi, und von ausländischen Ge-

[…] Handbuch (Frankfurt a. M. 1835, Franz Varrentrapp, 8°.) 66. Jahrgang, S. 742—748. — Außer den vorgenannten gedruckten Quellen gibt es auch handschriftliche. So wurden Genealogien und

historische Darstellungen dieses Geschlechtes bearbeitet von dem Conte Pompeo Litta in Mailand, von Cavaliere Teodoro Nobile de Toderini in Venedig, von Gabriele Rosa in Bergamo, Hugo Walderdorff in Hauzenstein, Freiherrn von Schlößnigg in Klagenfurt und Hyacinth Grafen Thurn in Radmannsdorf, wo mir der am 12. December 1877 verstorbene Graf, als ich ihn im Sommer 1870 besuchte, selbst einen mächtigen Folianten mit der Geschichte des Hauses Thurn vorwies und mir denselben auch zur Benützung zu senden versprach, doch ist es beim Versprechen geblieben. Auch befindet sich im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien ein Convolut: Collectaneen zur Genealogie und Geschichte des Grafenhauses Thurn-Taxis.

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Thurn-Taxis.** 1. **Alexander Ferdinand**, siehe den besonderen Artikel [S. 66]. — 2. **Anselm Franz** (geb. 1., nach Anderen 29. Jänner 1679, gest. zu Brüssel in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1739), ein Sohn des ersten Reichsfürsten von Thurn-Taxis Eugen Alexander Franz aus dessen erster Ehe mit einer geborenen Prinzessin Fürstenberg, war Erb-Reichspostmeister, Baron von Impden und Fondrement und vermälte sich am 6. December 1701 mit Louise Anna Francisca gebornen Prinzessin von Lobkowitz. Am 29. October 1731 erhielt er den Orden des goldenen Vließes. Er starb 60 Jahre alt, und seine Gattin überlebte ihn um elf Jahre. Von seinen Kindern pflanzte Fürst Alexander Ferdinand [S. 66] das Geschlecht fort; war Christian Adam [S. 71, Nr. 6] ein ausgezeichneter Soldat, und die Tochter Maria Auguste (geb. 11. August 1709) vermälte sich am 1. Mai 1727 mit dem Prinzen Karl Alexander von Württemberg-Stuttgart, dem berühmten Reichsmarschall und Gouverneur zu Belgrad. — 3. **Anton** (geb. 1544, gest. 1619), von jener Linie, welche 1550 mit seinem Vater Simon I. von Tassis nach Mailand sich wendend, daselbst durch Heirat und umsichtiges Walten zu Ehren und Reichthümern gelangte, entschied sich für den Waffendienst und kämpfte unter den Venetianern gegen die Türken, in deren Gefangenschaft er wiederholt gerieth. Nach seiner letzten Freikaufung als Sclave in Constantinopel kam er in Dienste König Philipps III. von Spanien und Neapel, gelangte zu hohen Ehren, wurde Postmeister in Rom und erhielt schließlich 1614 das Marquisat von San Paulo. Sein Sohn Simon II. (geb. 1582, gest. 1644) wurde Graf von Zelo. Von diesem weiß die Familienchronik nur zu melden, daß er sich zu Rom mit Maria von Paoluzzi-Albertoni vermälte, einer Base der 1533 verstorbenen Louise von Paoluzzi, welche Papst Urban VI. heilig gesprochen hat. Simon II. wurde einer ganz besonderen Gnade dieser Heiligen gewürdigt. Als er nämlich kurz vor seiner Hochzeit vor ihrem in der Franciscanerkirche zu Rom verehrten Bilde im Gebete auf den Knien lag, um für sich und seine künftige Gattin die Gnade der ihm verschwägerten Heiligen anzuflehen, sprach diese aus dem Bilde zu ihm in herablassender Weise: „Stehen Sie auf, Cousin, ich freue mich Ihrer Verwandtschaft". Dergleichen kommt heutzutage allerdings nicht mehr vor. — 4. **Anton Alexander** (gest. 6. Juni 1685), ein Sohn des Lamoral Claudius Franz aus dessen Ehe mit Anna Francisca Eugenie Gräfin von Hornes. Einer von den fünf Söhnen dieser Ehe, fand er den Heldentod im Kampfe gegen die Türken vor Neuhäusel am 6. Juni 1685. — 5. **August Max** (geb. in Prag 23. April 1794, gest. zu München 24. Jänner 1862), ein Sohn des Fürsten Maximilian Joseph aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Prinzessin Lobkowitz, diente in der bayrischen Armee, zuletzt als Generalmajor à la suite, als welcher er auch in den Ruhestand übertrat. Er lebte in München, als eine durch auffällige äußere Erscheinung allgemein gekannte Persönlichkeit. Man sah ihn nämlich jahrelang in abgetragenem Rock und Hut, und selbst an heißen Sommertagen mit aufgestülptem Kragen, an bestimmten Stunden durch die Straßen der Residenz gehen. Er war ein täglicher Besucher der königlichen Hoftheater, wo er einen Parquetsitz hatte und mit seiner Umgebung in geist- und gemüthreicher Weise sich unterhielt. Mochte ein Stück noch so oft wiederholt werden, der Fürst fehlte nie auf seinem Platze. Sein Nachruf bezeichnet ihn als einen in vielen Zweigen des Wissens gründlich bewanderten Mann, der mit seltener Einfachheit und Biederkeit des Charakters eine ungewöhnliche gesellschaftliche Liebenswürdigkeit verband. Man erzählt sich aber von dem Fürsten auch die ergötzliche Märe, daß er in den letzten Jahren gar keinen an ihn adres-

in den Herrenstand Böhmens und anderer Provinzen des Kaiserstaates eingeführt wurden, ist, obwohl nirgends ersichtlich, doch immerhin anzunehmen, wie sie denn auch durch zwei Heiraten in die ungarischen Familien Batthyány und Eszterházy das ungarische Indigenat erworben haben dürften. Bezüglich der sonstigen hohen Würden, durch die das Haus ausgezeichnet wurde, heben wir noch hervor, daß der Orden des goldenen Vließes seit Fürst **Anselm Franz**, also seit nahezu zwei Jahrhunderten, ständig in der Familie ist, denn es trugen und tragen dieses höchste Zeichen kaiserlicher Huld nach dem Genannten noch die Fürsten **Alexander Ferdinand, Karl Anselm, Karl Alexander, Maximilian Karl** und **Emerich.** Daß die Sprossen des Hauses sich im Rathe der Krone oder um Pflege der Wissenschaften und Künste besonders verdient gemacht, finden wir nirgends verzeichnet, nur Fürst Karl Anselm hinterließ durch sein humanistisches Wirken ein dauerndes Andenken, und Fürst Karl Alexander wird als Freund und Förderer der Musik gepriesen. Dagegen standen viele Sprossen dieses Hauses im Dienste der Waffen. **Anton Alexander, Felix** und **Wilhelm** verbluteten ihr junges Dasein auf dem Felde der Ehre, und viele Andere, wie **Anton, Christian Adam, Egon, Emerich, Friedrich Hannibal, Friedrich Arthur, Lamoral, Maximilian Joseph,** nahmen oder nehmen noch in der kaiserlichen Armee hohe Posten ein, der edlen Kämpfer in Bayerns Heere: **August Max, Joseph, Karl Theodor** u. s. w. nicht zu gedenken. Was nun die Frauen dieses Geschlechtes betrifft, sowohl jene, die aus demselben in fremde Familien heirateten, wie jene, die aus solchen durch Heirat in das Fürstenhaus gelangten, so finden wir darunter die Blüte der deutschen und österreichischen Fürsten- und hohen Adelsgeschlechter. Wir nennen nur die Fürstenhäuser Bayern, Brandenburg-Bayreuth, Hohenzollern, Lothringen-Lambesc, Mecklenburg-Strelitz, Württemberg, Portugal, Orleans, Bourbon, und von dem übrigen hohen und höchsten Adel begegnen wir den Namen Hohenlohe, Oettingen-Wallerstein, Fürstenberg-Stühlingen, Lobkowitz, Radziwill, Batthyány, Eltz, Einsiedel, Kinsky, Schaffgotsch, Thun-Hohenstein, Belcredi, und von ausländischen Geschlechtern: d'Orsay, Monfort, Tascher de la Pagerie, Beaufort-Spontin. Ueber den gegenwärtigen Besitzstand des Fürstenhauses und über die in demselben vorgekommenen Territorialveränderungen verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Artikel Karl Alexander [S. 74, Nr. 26] und Karl Anselm [S. 76, Nr. 28]. — **Quellen zur Geschichte des Fürstenhauses Thurn-Taxis.** *Chiflet (Julius).* Les Marques d'honneur de la Maison de Tassis (Antwerpen 1645, Fol.). — *Flacchio.* Histoire de la très illustre très-ancienne et autrefois souveraine Maison de Tour et Tassis (Brussel 1709), drei Bände in Fol. — Albero della nobile casa de' Tassi (Bergamo 1718, Fol.). — *Serassi (Pierantonio).* La vita di Torquato Tasso (Bergamo 1790, 4°.) Tomo I, in der Vorrede. — *Lopez de Haro (Alf.).* Nobiliario genealogico (Madrid 1622, Fol.) Tomo II^{do}, p. 18—40. — *Zazzera (Fr.).* Della nobiltà d'Italia (Napoli 1628) Tomo I°, Fol. D. — Lochner (Joh. Hieronymus). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Sechstes Jahr, 1742 (Nürnberg [1742]. P. C. Monath, kl. 4°.) S. 357—364. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, F. A. Perthes, kl. Fol.), Abtheilung I: „Deutschland", S. 433—436, Nr. 687 a, b, c, d [leider wird die Nützlichkeit dieses kostspieligen und gewiß sonst auch sehr verdienstvollen Werkes dadurch wesentlich beeinträchtigt, daß die Frauen in den sämmtlichen Stammtafeln unberücksichtigt geblieben sind, und doch ist dieses Moment ein in vielen Beziehungen, namentlich in den politischen, höchst wichtiges]. — (Stramberg). Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstroms ... darstellt. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Coblenz 1867, R. F. Hergt, gr. 8°.). Mittelrhein. Der III. Abtheilung XIII. Bd., S. 632 bis 790. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. XLIII, Sp. 2010—2025. — Genealogisches Staats-Handbuch (Frankfurt a. M. 1835, Franz Varrentrapp, 8°.) 66. Jahrgang, S. 742—748. — Außer den vorgenannten gedruckten Quellen gibt es auch handschriftliche. So wurden Genealogien und

historische Darstellungen dieses Geschlechtes bearbeitet von dem Conte Pompeo Litta in Mailand, von Cavaliere Teodoro Nobile de Toderini in Venedig, von Gabriele Rosa in Bergamo, Hugo Walderdorff in Hauzenstein, Freiherrn von Schlößnigg in Klagenfurt und Hyacinth Grafen Thurn in Radmannsdorf, wo mir der am 12. December 1877 verstorbene Graf, als ich ihn im Sommer 1870 besuchte, selbst einen mächtigen Folianten mit der Geschichte des Hauses Thurn vorwies und mir denselben auch zur Benützung zu senden versprach, doch ist es beim Versprechen geblieben. Auch befindet sich im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien ein Convolut: Collectaneen zur Genealogie und Geschichte des Grafenhauses Thurn-Taxis.

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Thurn-Taxis.** 1. **Alexander Ferdinand,** siehe den besonderen Artikel [S. 66]. — 2. **Anselm Franz** (geb. 1., nach Anderen 29. Jänner 1679, gest. zu Brüssel in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1739), ein Sohn des ersten Reichsfürsten von Thurn-Taxis Eugen Alexander Franz aus dessen erster Ehe mit einer geborenen Prinzessin Fürstenberg, war Erb-Reichspostmeister, Baron von Impden und Fondrement und vermälte sich am 6. December 1701 mit Louise Anna Francisca geborenen Prinzessin von Lobkowitz. Am 29. October 1731 erhielt er den Orden des goldenen Vließes. Er starb 60 Jahre alt, und seine Gattin überlebte ihn um elf Jahre. Von seinen Kindern pflanzte Fürst Alexander Ferdinand [S. 66] das Geschlecht fort; war Christian Adam [S. 71, Nr. 6] ein ausgezeichneter Soldat, und die Tochter Maria Auguste (geb. 11. August 1709) vermälte sich am 1. Mai 1727 mit dem Prinzen Karl Alexander von Württemberg-Stuttgart, dem berühmten Reichsmarschall und Gouverneur zu Belgrad. — 3. **Anton** (geb. 1544, gest. 1619), von jener Linie, welche 1550 mit seinem Vater Simon I. von Tassis nach Mailand sich wendend, daselbst durch Heirat und umsichtiges Walten zu Ehren und Reichthümern gelangte, entschied sich für den Waffendienst und kämpfte unter den Venetianern gegen die Türken, in deren Gefangenschaft er wiederholt gerieth. Nach seiner letzten Freikaufung als Sclave in Constantinopel kam er in Dienste König Philipps III. von Spanien und Neapel, gelangte zu hohen Ehren, wurde Postmeister in Rom und erhielt schließlich 1614 das Marquisat von San Paulo. Sein Sohn Simon II. (geb. 1582, gest. 1644) wurde Graf von Zelo. Von diesem weiß die Familienchronik nur zu melden, daß er sich zu Rom mit Maria von Paoluzzi-Albertoni vermälte, einer Base der 1533 verstorbenen Louise von Paoluzzi, welche Papst Urban VI. heilig gesprochen hat. Simon II. wurde einer ganz besonderen Gnade dieser Heiligen gewürdigt. Als er nämlich kurz vor seiner Hochzeit vor ihrem in der Franciscanerkirche zu Rom verehrten Bilde im Gebete auf den Knien lag, um für sich und seine künftige Gattin die Gnade der ihm verschwägerten Heiligen anzuflehen, sprach diese aus dem Bilde zu ihm in herablassender Weise: „Stehen Sie auf, Cousin, ich freue mich Ihrer Verwandtschaft". Dergleichen kommt heutzutage allerdings nicht mehr vor. — 4. **Anton Alexander** (gest. 6. Juni 1685), ein Sohn des Lamoral Claudius Franz aus dessen Ehe mit Anna Francisca Eugenie Gräfin von Hornes. Einer von den fünf Söhnen dieser Ehe, fand er den Heldentod im Kampfe gegen die Türken vor Neuhäusel am 6. Juni 1685. — 5. **August Max** (geb. in Prag 23. April 1794, gest. zu München 24. Jänner 1862), ein Sohn des Fürsten Maximilian Joseph aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Prinzessin Lobkowitz, diente in der bayrischen Armee, zuletzt als Generalmajor à la suite, als welcher er auch in den Ruhestand übertrat. Er lebte in München, als eine durch auffällige äußere Erscheinung allgemein gekannte Persönlichkeit. Man sah ihn nämlich jahrelang in abgetragenem Rock und Hut, und selbst an heißen Sommertagen mit aufgestülptem Kragen, an bestimmten Stunden durch die Straßen der Residenz gehen. Er war ein täglicher Besucher der königlichen Hoftheater, wo er einen Parquetsitz hatte und mit seiner Umgebung in geist- und gemüthreicher Weise sich unterhielt. Mochte ein Stück noch so oft wiederholt werden, der Fürst fehlte nie auf seinem Platze. Sein Nachruf bezeichnet ihn als einen in vielen Zweigen des Wissens gründlich bewanderten Mann, der mit seltener Einfachheit und Biederkeit des Charakters eine ungewöhnliche gesellschaftliche Liebenswürdigkeit verband. Man erzählt sich aber von dem Fürsten auch die ergötzliche Märe, daß er in den letzten Jahren gar keinen an ihn adres-

sirten Brief geöffnet habe. In Folge dessen fanden sich nach seinem Tode gegen tausend uneröffnete Briefe vor! [Neue Münchener Zeitung, 1862, S. 102 a; Abendblatt S. 109 a.] — 6. **Christian Adam** (geb. 10. März 1708, gest. 20. Februar 1755), ein Sohn des Fürsten Anselm Franz aus dessen Ehe mit Louise Anna Francisca Prinzessin Lobkowitz, trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und wurde bereits 1734 Oberst des damaligen Regiments Würtemberg-Kürassiere, mit welchem er die Feldzüge 1734 und 1735 gegen die Franzosen in Italien und 1737 bis 1739 gegen die Türken mitmachte. Besonders that sich das Regiment in der Schlacht bei Guastalla am 19. September 1734 hervor, in welcher dasselbe mit seinem Obersten an der Spitze, unter den ungünstigsten Verhältnissen, mit wahrer Todesverachtung kämpfte. Der Rittmeister des Regiments, Abbruzzini, gab im Jahre 1737 eine in italienischer Sprache geschriebene Geschichte des Feldzuges 1734 heraus, in der die großen Verluste, die Freund und Feind in demselben erlitten, angegeben stehen. Bis 1739 war Fürst Christian Adam Oberst im Regimente, von diesem Jahre ab ist er abgängig und von seinen weiteren Schicksalen nichts bekannt. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, T. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I, „Kürassiere und Dragoner", S. 271 und 290.] — 7. **Egon** (geb. 17. November 1832), ein Sohn des Fürsten Maximilian Karl aus dessen erster Ehe mit Wilhelmine geborenen von Dörnberg, trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, wurde bereits 1859 ältester zweiter Rittmeister im 8. Dragoner-Regimente Großherzog von Toscana, in welchem er 1864 mit Auszeichnung gegen die Dänen kämpfte, wofür er die ah. Belobung erhielt. Im Feldzuge 1866 gegen Preußen befand er sich als Oberstlieutenant im 8. Uhlanen-Regimente, das in der Brigade des Generalmajors Prinzen Solms bei der ersten Reserve-Cavallerie-Division Generalmajor Prinz Holstein-Glücksburg eingetheilt war. Zwei Escadrons mit dem Obersten Heinrich Grafen Wurmbrand und dem Prinzen Egon Thurn-Taxis an ihrer Spitze bestanden am 27. Juni bei Cervena Hura mit viertbalb feindlichen Escadrons ein heftiges Gefecht, in welchem unsere Uhlanen die preußische Fronte durchbrachen; nun aber schwenkten die feindlichen Flügelescadrons ein und umzingelten die Uhlanen, die sich nach einem tapferen Handgemenge und mit ansehnlichem Verluste an Officieren und Mannschaften durchschlagen mußten. Fürst Egon vermälte sich im Jahre 1871 auf Schloß Etska im Banat mit Victorina Johanna verwitweten General Lázár, geborenen Edelspacher-Gyarek, welche auf ihrer Besitzung am 15. März 1874, nachdem sie im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft mit Zwillingen niedergekommen, am Kindbettfieber starb. Fürst Egon ist zur Zeit Oberstlieutenant in der Reserve im Huszaren-Regiment Franz Fürst Liechtenstein. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 217 unterm Jahr 1864; S. 329 unterm Jahr 1866.] — 8. **Emmerich,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 84]. — 9. **Eugen Alexander Franz** (geb. 1654, gest. 21. Februar 1714), ein Sohn des Grafen Lamoral Claudius Franz aus dessen Ehe mit Anna Francisca Eugenia geborenen Gräfin von Hornes, erhielt im Jahre 1680 von König Karl II. von Spanien die spanische Fürstenwürde und seine Besitzung in den Niederlanden, die Herrschaft Braine-le-Château im Hennegau, wo das Haus Thurn-Taxis das Erbmarschallamt bekleidete, den Titel Principauté de la Tour et Tassis. Am 4. October 1686, nach Anderen 1695, wurde dem Fürsten Eugen vom Kaiser Leopold I. für seine Person und alle seine Nachkommen die Reichsfürstenwürde verliehen. Eugen war zweimal vermält, zuerst mit einer Fürstin von Fürstenberg, dann mit Anna Auguste Gräfin Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Nur aus erster Ehe stammen die drei Söhne Heinrich Franz, Anselm Franz und Felix, von denen der zweitgeborene den Stamm fortpflanzte. [**Porträt.** 1) N. Collin fec. ad vivum 1682 (gr. Fol.). — 2) F. de Cock fec. ad viv. C. Vermeulen sc. (gr. Fol.). — Porträt seiner Gemalin Auguste geborenen Fürstin von Hohenlohe. C. Vermeulen sc. (gr. Fol.).] — 10. **Felix** oder mit seinen sämmtlichen Taufnamen **Felix Maria Franz Inigo Lamoral Sigmund** (geb. 2. September 1686, gest. 16. August 1717), jüngster Sohn des Fürsten Eugen Alexander Franz aus dessen erster Ehe mit einer Fürstin Fürstenberg, diente in der kaiserlichen Armee,

zuletzt, seit 1717, als Oberstlieutenant im 7. Dragoner-Regimente, welches in der Schlacht bei Peterwardein am 5. August 1716 mit ungemeiner Bravour gefochten hatte; im folgenden Jahre kämpfte es bei der Belagerung und in der Schlacht von Belgrad (16. August 1717), und daselbst fand Oberstlieutenant Fürst Felix den Heldentod. Fürst Felix wird in militärischen Geschichtswerken öfter nicht ganz richtig als Fürst Lamoral angeführt. — 11. **Franz** (gest. 1518), ein Sohn Simons und Neffe Gabriels. Franz, Gabriel und des Letzteren Vater Roger sind die Begründer der Postanstalt, dieses in der Culturgeschichte der Menschheit so überaus wichtigen und noch heute neben den Eisenbahnen sich behauptenden Culturmittels. Gabriel führte in Tirol die Post ein, und seine Nachkommenschaft, das gräfliche Haus von Thurn-Valsassina und Taxis zu Innsbruck bekleidet in dieser Stadt noch gegenwärtig das Oberst-Postmeisteramt. Sein Oheim Franz, der unter Kaiser Max I. am burgundisch-niederländischen Hofe lebte, unterhielt zuerst reitende Boten mit Pferdewechsel von Brüssel bis an die französische Grenze und errichtete dann regelmäßige Reitposten mit Reiter- und Pferdewechsel von Brüssel nach Wien. Beide Posten, anfangs nur für den Dienst des Staates bestimmt, wurden bald auch gegen Vergütung von Privatpersonen, besonders von Kaufleuten benützt. Franz, im Jahre 1516 von Kaiser Max I. zu dessen niederländischem Postmeister ernannt, betrieb die Anstalt in erster Zeit nicht ohne Risico und baren Schaden für eigene Rechnung. Von einer Gewerbesteuer befreite ihn die unentgeltliche Expedition der Staatscorrespondenz. Das niederländische General-Postmeisteramt blieb, doch nicht erblich, auch nach ihm bei der Familie. Siehe darüber unter S. 80 das Haus Thurn-Taxis und die Post. — 12. **Friedrich Arthur** (geb. zu Sáros-Patak in Ungarn 10. October 1839), ein Sohn des Generals der Cavallerie Friedrich Hannibal [siehe diesen S. 85] aus dessen Ehe mit Maria Antonia Aurora geborenen Gräfin Batthyány von Németh-Ujvár. Gleich seinem Vater dem Waffendienste sich widmend, erhielt der junge Fürst seine Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 20. August 1858 als Lieutenant zu Hessen Cassel-Huszaren Nr. 8 ausgemustert wurde. Im Juni 1859 Oberlieutenant bei Erzherzog Karl-Uhlanen Nr. 3, kam er im December 1863 zur Garde-Gendarmerie und am 11. October 1865 als Rittmeister zweiter Classe zu Graf Grünne-Uhlanen Nr. 1, wo er am 1. Juli 1866 zum Rittmeister erster Classe vorrückte. Mit seinem Regimente focht er im Feldzuge 1866 gegen die Preußen in Böhmen mit Auszeichnung und wurde dafür der allerhöchsten Belobung theilhaftig. Am 1. November 1876 rückte er zum Major im Regimente vor. Seit 30. April 1872 ist der Fürst mit Maria geborenen Gräfin Thun-Hohenstein (geb. 6. August 1850) vermält, welche ihm eine Tochter, Prinzessin Karoline (geb. 26. September 1875) gebar. — 13. **Friedrich Hannibal,** siehe den besonderen Artikel [S. 85]. — 14. **Gabriel,** siehe Franz [Nr. 11, im Texte]. — 15. **Georg** (geb. 11. August 1841, gest. zu Gratz 22. December 1874), ein Sohn des Fürsten Maximilian Karl aus dessen zweiter Ehe mit Mathilde geborenen Fürstin Oettingen-Spielberg und ein Stiefschwager Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, wählte den Waffendienst in der k. k. Armee. Im Jahre 1859 Unterlieutenant im Dragoner-Regimente Fürst Windischgrätz Nr. 7, rückte er stufenweise im Range vor und zog als Rittmeister im Dragoner-Regimente Karl Prinz von Preußen Nr. 8 in den böhmischen Feldzug 1866 gegen Preußen. Für sein Verhalten vor dem Feinde wurde er mit dem Militär-Verdienstkreuze mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet. Zuletzt war Fürst Georg Rittmeister in der Reserve im Huszaren-Regimente Großfürst Wladimir Nr. 14 und Ehrenritter des souveränen Johanniterordens. Er starb im schönsten Alter von 33 Jahren. [Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1874, Nr. 364]. — 16. **Hannibal,** siehe Friedrich Hannibal [S. 85]. — 17. **Hugo** (geb. 24. November 1845, gest. zu Regensburg 16. Mai 1873), ein Sohn des Fürsten Maximilian Karl aus dessen zweiter Ehe mit Mathilde geborenen Prinzessin Oettingen-Spielberg, diente in der kaiserlichen Armee und wird zum ersten Male im Militär-Schematismus des Jahres 1870 als Oberlieutenant im Dragoner-Regimente Kaiser Nr. 1 angeführt. Nun melden die „Illustrated London News“ im Jahre 1873 von einem Fürsten Hugo Thurn-Taxis wörtlich Folgendes: „Prince Hugo of Tour and Taxis, this unfortunate Prince, who perished in a duel at Graetz

on the 27th ultimo, was the eldest son of Charles Anselmo, a distinguished member of the non-Sovereign but Princely House of Tour and Taxis and an Imperial connsellor and chamberlan. Hugo Maximilian, the son, was born the 3rd of July 1817, and was an officer of husares in the Austrian service. In consequence of a dispute at a ball, he met in hostile rencontre a Captain Schned; and, at the first fire, received his adversary's ball in his breast, and fell dead.“ Diese englische Notiz ist insofern falsch, als der am 3. Juli 1817 geborene Fürst Hugo, der zu Gratz im Duell gefallen sein soll, zur Stunde noch lebt [siehe den folgenden Artikel: Hugo Maximilian). Es muß also ein anderer Fürst Hugo gemeint sein. Nun aber weist die Stammtafel nur einen Hugo, den oberwähnten Sohn des Fürsten Maximilian Karl aus, welcher auch Cavallerieofficier, aber nicht bei den Husaren, sondern bei den Dragonern war, auf den nach seinem Lebensalter, sowie nach der Zeit der Notiz dieselbe passen könnte. — 18. **Hugo Maximilian** (geb. 3. Juli 1817), ältester Sohn des Fürsten Karl Anselm aus dessen Ehe mit Maria Isabella geborenen Gräfin Eltz, trat in die kaiserliche Armee, legte alle Rangstufen bis zum Rittmeister im Husaren-Regimente König von Sardinien, nachmals Radetzky Nr. 5, zurück und machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mit. Interessant ist es, daß er als Fürst — in der kaiserlichen Armee wohl der erste und einzige Fall — mehrere Jahre hindurch als Regimentsadjutant thätig war, also in einer Bedienstung, welche ebenso mühevoll und anstrengend als verantwortlich ist. Zur Zeit bekleidet er den Rang eines k. k. Majors in der Armee. Von 1861 bis 1867 war er Abgeordneter des Großgrundbesitzes im böhmischen Landtage, in welchem er mit der conservativen Partei stimmte. Am 18. Mai 1861 wurde er von Kaiser Franz Joseph zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes ernannt, und in diesem gehört er seiner politischen Richtung nach zur conservativen historischen Rechtspartei, weshalb ihn auch zahlreiche Gemeinden des Nymburger Wahlbezirkes zum Ehrenbürger wählten. Fürst Hugo Maximilian ist seit 14. October 1845 mit Almeria geborenen Gräfin Belcredi, einer Schwester des ehemaligen Ministerpräsidenten Richard Grafen Belcredi, vermält, und stammen aus dieser Ehe zwei Söhne und zwei Töchter. Von den Ersteren ist der jüngere: Alexander Johann Vincenz (geb. 1. December 1851) seit 1875 mit Maria geborenen Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst vermält; von den Töchtern wurde die ältere: Marie Karoline dem Fürsten Gustav von Thurn-Taxis angetraut. Fürst Hugo Maximilian ist seit 27. Juni 1878 k. k. geheimer Rath und Besitzer der Herrschaften Dobrawitz, Laučin, Mzell und Wlkawa in Böhmen. — 19. **Inigo (Junicus) Lamoral** (geb. 1653, gest. 1713), ein Sohn des Grafen Lamoral Claudius Franz aus dessen Ehe mit Anna Francisca Eugenie geborenen Gräfin Hornes und ein Bruder des Eugen Alexander Franz, ersten Reichsfürsten von Thurn-Taxis, kämpfte im spanischen Erbfolgekriege meist in Deutschland, zeichnete sich 1703 im Treffen bei Munderkingen aus, wurde 1708 General der Cavallerie, führte 1709 zeitweilig den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Deutschland und commandirte im Winter 1710/11 in den Etlingerlinien. Im Jahre 1703 wurde er Inhaber eines Kürassier- (des heutigen 7. Dragoner-) Regiments. Aus seiner Ehe mit Maria Claudia Gräfin Fugger hatte er einen Sohn Anton, den nachmaligen Kammerpräsidenten in Böhmen. Ueber die Nachkommenschaft des Letzteren liegen keine Nachrichten vor. — 20. **Johann** (gest. 1622) von dem spanischen Zweige der Thurn-Taxis, ein Enkel des berühmten Generals Peter Ritter von Sct. Jacob und Sohn Johanns, ersten Grafen von Villamediana, aus dessen Ehe mit Maria von Peralta. Letzterer brachte den Frieden zwischen Spanien und England zuwege. Sein Sohn Johann, welcher das General-Postmeisteramt von Spanien bekleidete, wird als spanischer Poet gerühmt. Im Jahre 1622, als er einmal Nachts nach Hause fuhr, wurde er in der Kutsche durch einen Pistolenschuß umgebracht. Imhof berichtet, daß dies auf Ordre König Philipps IV. geschehen sei, nachdem derselbe in Erfahrung gebracht, daß sich der Graf in die Königin verliebt habe! Mit Johann, der nur eine Tochter Anna hinterließ, welche in der Jugend starb, erlosch der spanische Zweig der Thurn-Taxis. [Oeuvres de Saint-Evremont (Londres 1709, 4°.) Bd. III, S. 291 u.]. — 21. **Johann**, siehe Roger (im Texte) [S. 79, Nr. 41]. —

22. **Johann Baptist.** Chiflet, der Genealog des Hauses Thurn-Taxis, und nach ihm der immer noch wenig gewürdigte „Rheinische Antiquarius. Mittelrhein". III. Abtheilung, Bd. XIII, S. 741, berichten von einem Johann Bapt. Thurn-Taxis, der in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Brüssel lebte, daß er auf Befehl Kaiser Karls V., als dieser in Brüssel von Muley Hassan, dem Sohne des Tuniser Königs Muley Nasir, um Hilfe gegen den berüchtigten Piraten Barbarossa angegangen wurde, den Bedrängten als Gast bei sich aufgenommen habe. Interessant ist Chiflet's Bericht über den afrikanischen Haushalt im Hause Johann Baptists. Der Kaiser, durch die Bitten Muley Hassans bewogen, unternahm 1535 einen Heereszug gegen Barbarossa, eroberte Tunis, setzte den Verjagten daselbst als rechtmäßigen König wieder auf den Thron und befreite 22.000 Christen, die unter Barbarossa in härtester Sclaverei geschmachtet hatten. Muley Hassan aber, durch sein Unglück geläutert(!), ließ, sobald der Kaiser von Tunis nach Neapel zurückgekehrt war, sogleich in versöhnlichster Weise allen seinen Verwandten die Augen ausstechen und begann ein so grausames Regiment, daß sein eigener Sohn Amidas ihn gefangen setzte und zur größeren Fürsorge gleichfalls blendete. Als blinder Mann kam nun Muley Hassan nach Neapel, wo er durch die Gnade des Kaisers ernährt, bis zu seinem Tode verblieb. Seine Leiche wurde nach Afrika zurückgebracht und dort feierlich bestattet. In Chiflet's Werke finden sich Johann Bapt. von Thurn-Taxis und Muley Hassan Beide in osmanischer Tracht abkonterfeit, welche Ersterer, so lange er seinen Gast bei sich hatte, diesem zu Ehren trug. Ein von Muley Hassan seinem Gastfreunde zum Andenken verehrter kostbarer Säbel soll noch bei der Familie Thurn-Taxis aufbewahrt liegen. [**Porträte.** 1) W. Kilian sc. (8°.). — 2) D. Custos sc., ganze Figur (gr. Fol.)]. — 23. Noch eines anderen **Johann Baptist** Tassis gedenkt vorerwähnter „Rheinischer Antiquarius". Dieser Johann Baptist, zu Füssen an der Grenze von Tirol geboren, begab sich Studien halber nach Bergamo, wo er in einem Zweikampfe seinen Gegner tödtete. Er suchte dann zunächst in Füssen eine Zuflucht, konnte aber daselbst nicht lange bleiben. Don Juan d'Austria verlieh ihm eine Compagnie bei Barlaumont's Reitern. Unter Farnese machte er die Belagerungen von Philippeville, Maestricht u. s. w. mit und war überhaupt ein wackerer tapferer Kriegsmann. Die Stadt Zütphen gewann er durch einen Handstreich und wurde dafür von Farnese angesichts seiner Mannschaft umarmt und geküßt. Nun diente er als Oberstwachtmeister bei Bellini's Dragonern, dann als Oberst über ein Regiment hochdeutscher Knechte. Als solcher hieß er bei seinen Leuten le bon colonel, sein Regiment aber, das er mit wahrer Bravour führte, la légion foudroyante. 1588 wurde er als Generallieutenant mit Franz Verdugo zur Belagerung von Bonn commandirt. Dieselbe begann im März 1588. Er hatte die Absicht, sich der jenseit des Rheins gelegenen Schanze zu bemächtigen, um den Belagerten die Zufuhr zu erschweren. Damit er sich über seinen Angriffsplan klar werde, nahm er am 20. April eine Recognoscirung der Festungswerke vor, da wurde aus der Festung auf ihn ein Schuß abgefeuert, der ihn vom Pferde warf, und wenige Stunden danach gab der erst 36jährige General seinen Geist auf. Seine Leiche wurde nach Cöln gebracht und dort feierlich in der Franciscanerkirche beigesetzt. Sein Vater Innocenz ließ ihm ein prächtiges, mit Figuren reich verziertes Grabmal an der Kirchenwand setzen. Erzherzog Ferdinand erbat sich die Rüstung des Gefallenen und wies ihr einen Platz in der Ambraser Sammlung an. — 24. **Joseph** (geb. in Prag 3. Mai 1786, gest. 1856), ein Sohn des Fürsten Maximilian Joseph aus dessen Ehe mit Marie Eleonore Fürstin Lobkowitz, trat in die königlich bayrische Armee und starb als Generalmajor à la suite im Alter von 70 Jahren. [**Porträt.** Gemalt von Karl Hartmann, lithogr. von W. Straucher, Hüftbild (kl. Fol.)]. — 25. **Junicus,** siehe Inigo Lamoral [S. 73, Nr. 19]. — 26 **Karl Alexander** (geb. 22. Februar 1770, gest. 15. Juli 1827), ein Sohn des Fürsten Karl Anselm aus dessen Ehe mit Auguste Elisabeth geborenen Herzogin von Württemberg, hat für Oesterreich nur insofern Bedeutung, als er von Kaiser Franz 1797 zum wirklichen geheimen Rathe, im nämlichen Jahre zum Principal-Commissär bei dem Reichstage in Regensburg und 1799 zum Ritter des goldenen Vließes ernannt wurde. Fürst Karl Alexander ist derselbe, von welchem in L. E. Gerber's „Neuem

historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler" Band IV, Spalte 355, ohne Angabe seines Taufnamens berichtet wird, dass er 1790 mehrere Symphonien componirte und in den Concerten, welche sein Vater veranstaltete, aufführen liess. Auch war er ein tüchtiger Orgelspieler und überhaupt ein großer Freund und Förderer der Musik. Fürst Karl Alexander gelangte am 13. November 1805 zur Regierung, und sein Besitzstand ohne die Posteinkünfte war folgender:

	Quadratmeilen	Einwohner	Dörfer	Einkommen Gulden,
die vormalige Reichsstadt Buchau	1/2	960	—	4.000
Reichsstift Buchau	1 1/2	4.500	14	70.000
Abtei Marchthal	3	6.000	32	80.000
Abtei Neresheim	1 1/2	5.000	14	50.000
Herrschaft Ostrach	1/2	1.800	5	10,000
Schemerberg	1/2	2.400	4	10.000
Stetten	1/2	2 400	5	10.000
Hiezu die älteren Besitzungen Friedberg, Scheer, Dürrmentingen, Grunzheim, Heudorf, Gößingen, Bussen, Dischingen, Eglingen	9	19.440	51	76.000
Zusammen	17	42.500	125	310.000

Kaum hatte er von den ihm angefallenen Landen Besitz ergriffen, als der Krieg des Jahres 1805 den Untergang des deutschen Reiches und mit demselben die Mediatisirung der mindermächtigen Reichsstände herbeiführte. Auch er entging diesem Loose nicht, und musste er nun für Friedberg-Scheer, Buchau, Marchthal württembergische, für Neresheim, Eglingen bayrische Landeshoheit anerkennen. Hinsichtlich der Posten traten auch mehrfache Veränderungen ein. Was der vormalige Reichs-Generalpostmeister an Gefällen einbüßte, ersetzten die betreffenden Regierungen durch Gütercessionen. Bayern überliess an Thurn-Taxis die Abtei St. Emmeran in Regensburg, die vom Hochstift Regensburg herrührenden Herrschaften Wörth und Donaustauf, Wiesent und die vordem der Abtei Eberach zuständigen Aemter Weier und Sulzheim. Für die in Preußen verlorenen Postämter überliess König Friedrich Wilhelm III. die in Posen gelegenen Aemter Krotoszyn, Polajewo, Rozdrazewo und noch ein Vorwerk, welche zusammen zu einem Fürstenthum erhoben wurden. Ueberdies machte Fürst Karl Alexander in Böhmen ansehnliche Erwerbungen, so kaufte er am 28. Jänner 1822 die Staatsherrschaft Chotieschau an, deren Grundeigenthum gegen 1780 mit einer Million und etwa zweimalhunderttausend Gulden berechnet wurde; im Jahre 1823 die Herrschaften Reichenberg, Chraustowitz im Chrudimer Kreise. (Ueber die Localbestände und die Geschichte der Thurn-Taxis'schen Regierung und des Hofgerichts, dann des Fürstenthums Krotoszyn, des Stiftes Buchau und der Abtei Neresheim, plaudert in seiner schwatzhaften, aber dabei inhaltreichen Weise Major Stramberg in seinem „Rheinischen Antiquarius", Mittelrhein, III. Abtheilung, Bd. XIII, S. 775 bis 786.) Ueberdies gehörten zu den Besitzungen des Fürsten das Schloss Taxis vordem Trugenhofen und die Paläste zu Regensburg und Frankfurt, in welch letzterem von 1815 bis 1866, also ein halbes Jahrhundert lang, der deutsche Bundestag seine Sitzungen in so erfolgreicher Weise hielt, dass endlich der Bruderkrieg 1866 die Frage, welche die Federn im Bundespalais verwirrt hatten, auf den böhmischen Feldern mit dem Schwerte entschied. Fürst Karl Alexander hatte sich im Mai 1789 mit Therese Mathilde geborenen Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, einer Schwester der eben erst in jüngster Zeit wieder vielgefeierten Königin Louise von Preußen, vermält, war also ein Schwager König Friedrich Wilhelms III. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne und mehrere Töchter hervor. Von den Ersteren fand der ältere, Friedrich Wilhelm (geb. 1799), am 8. September 1825 durch die Folgen eines unglücklichen Sturzes auf der Jagd einen frühzeitigen Tod; der jüngere, Maximilian Karl (geb. 3. November 1802) pflanzte das Geschlecht fort und hatte in zwei Ehen fünfzehn Kinder, welche alle aus der Stammtafel ersichtlich sind. [B. A. Krämer, Rückblicke

auf das Leben des Fürsten Karl Alexander von Thurn-Taxis (Regensburg 1828). — Neuer Nekrolog der Deutschen, Bd. V, S. 695 bis 699. — **Porträte.** 1) Lithogr. von Bülau, Hüftbild, oval (gr. Fol.). — 2) C. Barth del. et sc. ad vivum (4°.). — Porträt seiner Gemalin Therese Mathilde Herzogin von Mecklenburg-Strelitz. F. Gerard p., P. Adam sc. Ganze Figur (Fol. Rad.).] — 27. **Karl Anselm,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 89]. — 28. **Karl Anselm** (geb. 2. Jänner 1733, gest. 13. November 1805), ältester Sohn des Fürsten Alexander Ferdinand aus dessen erster Ehe mit Sophie Christine Louise Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth. Mit dem Reichs-Erb-Generalpostmeisteramt zu Wien wurde er am 27. December 1774 und am 11. März 1794 belehnt. Bis 1797 fungirte er als kaiserlicher Principalcommissarius in der deutschen Reichsversammlung. Auch ernannte ihn der Kaiser zum Ritter des goldenen Bließes. Als der Fürst die Regierung antrat, besaß er nur die von seinem Vater im Jahre 1700 mit 180.000 fl. angekaufte Baronie Impden und die an der Oettingen'schen und Neuburg'schen Grenze gelegene 1727 um 200.000 fl. angekaufte Reichsherrschaft Eglingen. Auf Vergrößerung seines Grundbesitzes ernstlich bedacht, kaufte er im Jahre 1785 von den Truchsessen von Waldburg um 2,100.000 fl. die Herrschaften Scheer, Friedberg, Dürrmentingen und Bussen und ließ dieselben schon 1786 durch ein kaiserliches Diplom zu einer gefürsteten Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer erheben, worauf er bei dem schwäbischen Kreise Sitz auf der Fürstenbank erhielt. Ueberdies bekam er für den Verlust des Postregals auf dem linken Rheinufer durch Reichsdeputations-Hauptschluß vom Jahre 1803 das gefürstete Damenstift Buchau sammt der Reichsstadt dieses Namens, die Reichsabteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach, die Herrschaft Schemerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten. In der letzten Zeit seines Lebens, das er auf 72 Jahre gebracht, residirte er zu Marchthal. Seit 3. September 1753 war Fürst Karl Anselm mit Auguste Elisabeth geborenen Herzogin von Württemberg vermält, die er am 4. Juni 1787 durch den Tod verlor. Von seinen Kindern überlebten ihn nur die zwei Söhne Karl Alexander und Friedrich Johann, Letzterer, der am 7. December 1805 als württembergischer General starb, nur um wenige Wochen. Karl Alexander pflanzte diese Linie fort. [**Porträt.** Waldraf p. J. G. Friedrich sc. Gürtelbild (Fol.).] — 29. **Karl Theodor** (geb. zu Prag am 17., nach Anderen 27. Juli 1797, gest. in München 21. Juni 1868), ein Sohn des Fürsten Maximilian Joseph aus dessen Ehe mit Maria Eleonora geborenen Prinzessin Lobkowitz, wurde, kaum zwei Jahre alt, von seinem Taufpathen, dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, zum Oberstinhaber des fürstlich Thurn-Taxis'schen Familien-Reigments ernannt. Im Elternhause trefflich erzogen, trat er im Sommer 1814 als Gemeiner in das Chevaurlegers-Regiment König in Augsburg ein. Bei Ausbruch des Feldzuges 1815 nahm ihn Fürst Wrede als Adjutant in sein Hauptquartier, wo sich der neunzehnjährige Jüngling bald so bewährte, daß König Maximilian I. ihm die eben vacant gewordene Stelle des Commandeurs seines in Ansbach stationirten Regiments verlieh. Bis 1830 bekleidete Karl Theodor diesen Posten, dann wurde er Generalmajor und kam nach Würzburg. 1838 rückte er zum Generallieutenant vor. Als solcher commandirte er 1843 in Ansbach und im April 1848 die 4. Division in Würzburg und wurde noch im letzteren Jahre zum Commandanten des zweiten Armeecorps der bayrischen Armee ernannt. 1849 führte er ein bayrisches Corps zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in der Pfalz, wo aber vor ihm bereits preußische Truppen eingedrungen waren, obgleich er alles gethan hatte, dies um einige Tage zu verzögern. Er besetzte nun alle wichtigen Punkte, nahm die allgemeine Entwaffnung vor und stellte bald die Ruhe vollkommen her. Als am 21. Juni die badenschen Insurgenten sich von Waghäusel gegen Mannheim am Rhein hinab zurückzogen, begab er sich sofort zur Beobachtung an den Rheinübergang. Auf den Punkt, wo er mit seinem Generalstabe sich befand, feuerte die badensche Artillerie mit Shrapnelgranaten, und eine der gefallenen Kugeln fiel dicht hinter ihm nieder, ohne jedoch ihm und seiner Umgabung Schaden zu thun. Das bayrische Geschütz, welches er nun spielen ließ, brachte bald das feindliche zum Schweigen. Am 6. August 1850 theilte König Max II. bei seiner Anwesenheit in Würzburg dem Fürsten persönlich dessen Beförderung zum General der Cavallerie mit. In dieser Stellung wurde derselbe noch im October Commandant der Bundestruppen in Kur-

heissen; in der Folge Commandant des ersten Armeecorps zu München und Mitglied der Kammer der Reichsräthe. Zuletzt trat er als General der Cavallerie in Disposition. Am 20. October 1827 hatte er sich mit Juliane Karoline geborenen Gräfin Einsiedel vermält. Aus dieser Ehe überlebten den General ein Sohn, welcher den Stamm fortpflanzte, und zwei Töchter. Ueber den Familienstand vergleiche die Stammtafel. [Münich (Friedr.). „Fürst Theodor von Thurn-Taxis". Biographie (1869). — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XV, (1850), Nr. 389, S. 371. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1859, S. 684. — Galerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart (Leipzig, Weber) Sp. 27; Tafel 35. — **Porträte.** 1) Lithogr. von Teplitz (Fol.). Kniestück als Inhaber des 2. Chevaurlegers-Regiments. Mit Wappen. — 2) Lithogr. von D. Haitz, 1840 (Fol.). Hüftbild als General.] — 30. **Lamoral** (geb. 13. April 1832), ältester Sohn des Generals der Cavallerie Fürsten Friedrich Hannibal aus dessen Ehe mit Marie Antonie Aurora geborenen Gräfin Batthyány von Németh-Ujvár, trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und rückte 1850 zum Lieutenant im Uhlanen-Regimente Kaiser Nr. 4, kurz darauf zum Oberlieutenant im 2. Banal-Grenz-Regimente vor, aus welchem er in letzterer Eigenschaft in das Huszaren-Regiment Graf Schlik Nr. 4 übersetzt wurde. Im Juni d. J. begleitete er seinen Vater als Adjutant an den königlich schwedischen Hof, an welchem jener die Glückwünsche zur Vermälung des Kronprinzen Karl zu überbringen hatte. 1855 avancirte er zum Rittmeister bei Hessen-Kassel-Huszaren Nr. 8 und später bei denselben zum Major, in welcher Eigenschaft er sich im Feldzuge 1866 gegen die Preußen in Böhmen so auszeichnete, daß er die allerhöchste Belobung erhielt und am 22. September d. J. zum Oberstlieutenant aufstieg. In der Folge zum Obersten und Commandanten seines Regiments ernannt, wurde er am 30. October 1877 Generalmajor und Commandant einer Cavallerie-Brigade zu Lemberg in Galizien. Aus seiner am 22. April 1871 mit Antonie geborenen Gräfin Schaaffgotsch (geb. 18. Juli 1850) geschlossenen Ehe sind zwei Prinzen: Friedrich (geb. 23. December 1871) und Hugo Lamoral (geb. 1. September 1873) vorhanden. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 205, unterm Jahr 1866.] — 31. **Lamoral.** Unter diesem Namen wird auch in kriegsgeschichtlichen Werken Fürst Felix angeführt [siehe diesen [S. 71, Nr. 10]. — 32. **Lamoral** (gest. zu Prag 24. Mai 1628), ein Sohn Leonhards, ersten Freiherrn von Thurn-Taxis, war Generalpostmeister und Kammerherr des Erzherzogs Albrecht und Kaiser Ferdinands II. Er wurde 1615 der Erste mit dem Reichspostamte im Mannesstamme belehnt, welches später erst Ferdinand II. auch in ein Weiberlehen verwandelte. Im Jahre 1621 erhielt Lamoral die Würde eines Reichsgrafen. Aus seiner Ehe mit Alexandra von Rye ging Lamoral Claudius Franz hervor [siehe den Folgenden]. [**Porträt.** L. Kilian sc. 1619. Gürtelbild. 8°.).] — 33. **Lamoral Claudius Franz** (geb. 1621, gest. 1677). Nach Stramberg [„Rheinischer Antiquarius. Mittelrhein", III. Abtheilung, 13. Band, S. 749] sind seine Eltern Claudius und Alexandra von Rye; nach Karl Hopf's „Historisch-genealogischem Atlas" (Gotha 1858, Perthes, kl. Fol.) I. Abtheilung: „Deutschland", S. 435, ist er der Sohn Leonhards (gest. 1628) und ein Enkel Lamorals. Wir müssen die Richtigkeit dieser abweichenden Angaben auf sich beruhen lassen. Nach den trefflichen, von lauter berühmten Meistern ausgeführten Bildnissen, welche von Lamoral Claudius vorhanden sind, muß er als eine für seine Zeit hochbedeutende Persönlichkeit angesehen werden. Seine Gemalin Anna Francisca Eugenie, eine geborene Gräfin Hornes, schenkte ihm fünf Söhne, von denen einer, Anton Alexander, den Opfertod fürs Vaterland im Kampfe gegen die Türken starb; ein anderer, Eugen Alexander Franz, der nachmalige Reichsfürst, das Geschlecht fortpflanzte und der Stammvater aller heutigen Fürsten Thurn-Taxis wurde. [**Porträte.** 1) N. v. d. Horst del. P. de Jode sc. (8°.). — 2) N. v. d. Horst del. C. Galle sc. Gürtelbild (Fol.). — 3) N. v. d. Horst p. P. Pontius sc. Kniestück im Alter von 24 Jahren (Fol.). — **Medaille.** Eine sehr schöne Medaille auf Lamoral Claudius Franz Grafen Thurn und Taxis ist bekannt. Ihre Averseite zeigt sein rechtsgekehrtes geharnischtes Brustbild mit der Umschrift: „Lamoral Claude François Comte De la Tour", ihre Revers-

seite das vierfeldrige Wappen, nämlich 1 und 2 in Silber den Thurm, hinter welchem zwei gekreuzte Liliensceptter sichtbar; 3 und 4 in Gold rechtsschreitende gekrönte Löwen. Darüber die Grafenkrone und rings die Umschrift: „Valsasine. Tassis. Et. Du. Saluct. Empire Etc.". Eine hübsche Abbildung dieses Wappens siehe in Joh. Hieronym. Lochner's „Sammlung merkwürdiger Medaillen. Sechstes Jahr 1742 u. s. w." (Nürnberg [1742], P. C. Monath, kl. 4°.) S. 337 u. f.] — 34. **Marie** (geb. zu Krakau 11. October 1842, gest. 6. September 1880), eine geborene Fontelive, Schauspielerin, heiratete am 15. Juni 1867 in morganatischer Ehe den Prinzen Otto von Thurn-Taxis [siehe auf dieser Seite, Nr. 39], in Folge dessen sie von dem Könige von Bayern zu einer Freiin von Pernstein erhoben wurde. Ohne Kinder zu hinterlassen, starb sie nach dreizehnjähriger Ehe. — 35. **Maria Isabella** (geb. zu Dresden 10. Februar 1795, gest. zu Prag 13. März 1859), eine geborene Gräfin von Eltz, vermälte sich am 4. Juli 1815 mit dem Fürsten Karl Anselm [s. d. S. 89], dem sie drei Söhne und drei Töchter gebar. Am 25. August 1844 wurde sie Witwe und überlebte ihren Gatten noch um fünfzehn Jahre. Gleich ihm war sie wohlthätig und unermüdet in Förderung humanitärer Anstalten, namentlich in Prag. Als einer ihrer Söhne — wir glauben Fürst Rudolph — die juridische Doctorwürde erwarb, um Vorlesungen an der Hochschule daselbst zu halten, machte sie eine Stiftung. Die Fürstin war Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich. [Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1859, Nr. 821, S. 202, in der „Todtenschau".] — 36. **Maximilian Anton**, siehe: **Maximilian Karl** [siehe Nr. 38, im Texte]. — 37. **Maximilian Joseph**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 90]. — 38. **Maximilian Karl** (geb. 3. November 1802, gest. 10. November 1871), jüngster Sohn des Fürsten Karl Alexander [s. d. S. 74, Nr. 26] aus dessen Ehe mit Theresia Mathilde geborenen Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, einer leiblichen Schwester der gefeierten Königin Louise von Preußen. Der Fürst war erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und Ritter des goldenen Vließes. Unter seiner Regierung ging das freilich schon sehr reducirte kaiserliche und Reichs-Erbgeneral- und Obersthofpostmeisteramt durch Kauf an die Krone Preußens über. Genau ist der Kaufpreis nicht bekannt. Wie man sagt, sei die auf zehn Millionen Gulden gestellte Forderung schließlich bis auf drei Millionen herabgemindert worden. Noch in der letzten Periode soll das Oberpostamt in Frankfurt jährlich 600.000 Thaler eingenommen haben. Fürst Maximilian Karl war zweimal verheiratet, zuerst (seit 24. August 1828) mit Wilhelmine Karoline geborenen Freiin von Dörnberg (gest. 14. Mai 1835), die ihm vier Söhne und eine Tochter gebar; seiner zweiten, am 24. Jänner 1839 mit Mathilde Prinzessin von Oettingen-Spielberg geschlossenen Ehe entsprossten neun Söhne und zwei Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich. — Ihm voran im Tode ging sein Sohn aus erster Ehe, der Erbfürst **Maximilian Anton** (geb. 28. September 1831). Dieser vermälte sich am 24. August 1858 mit Helena Herzogin in Bayern (geb. 4. April 1834), ältester Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern und Schwester Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich Elisabeth, der Exkönigin von Neapel Marie, der Prinzessin Mathilde Gräfin von Trani und der Prinzessin Sophie Herzogin von Alençon. Fürst Maximilian Anton starb, erst 36 Jahre alt, am 26. Juni 1867, zwei Söhne und zwei Töchter hinterlassend, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Ueber seinen Bruder Egon und seine Halbbrüder Georg, Otto und Paul siehe die besonderen Skizzen. [Bayrischer Kurier, 1871, S. 3124, b. — Allgemeine Zeitung (Augsburg. 4°.) 1871, S. 5636, a. — Correspondent von und für Nürnberg, 1871, S. 2677, a. — Neue Freie Presse (Wien) 1867, Nr. 1016: „Erbfürst Maximilian von Thurn und Taxis".] — 39. **Otto** (geb. 28. Mai 1840) oder mit seinen sämmtlichen Taufnamen: **Otto Johann Alois Maximilian Lamoral**, ist ein Sohn des Fürsten Maximilian Karl aus dessen zweiter Ehe mit Mathilde geborenen Prinzessin Oettingen-Spielberg. In jungen Jahren trat er in die kaiserliche Armee und wurde 1859 zugleich mit seinem nächstjüngeren Bruder Georg Lieutenant im Regimente Windischgrätz-Dragoner Nr. 7. Im Feldzuge 1864 gegen die Dänen in Schleswig-Holstein erkämpfte er sich durch sein wackeres Verhalten vor dem Feinde das Militär-Verdienstkreuz. Im Jahre 1866 lernte er während seines längeren Aufenthaltes in Wien das im Carl-Theater daselbst für Salonrollen

engagirte Fräulein Fontelive kennen. Diese Dame mit ihrer feinen eleganten Darstellungsweise und ihrer anziehenden Erscheinung war wohl ganz geeignet, ein junges Menschenherz zutiefst zu erregen, und in der That verliebte sich der junge Fürst in sie und trug ihr Herz und Hand an. Wohl wurden von Seite der Familie alle Versuche gemacht, die Erkorene des Prinzen zum Rücktritte zu bewegen, indem man ihr auch eine ansehnliche Summe bot. Doch vergeblich. Fürst Otto vermälte sich am 15. Juni 1867 in morganatischer Ehe mit Fräulein Marie Fontelive-Vergne (geb. zu Krakau am 11. October 1842), welche der König von Bayern zu einer Freiin von Pernstein erhob. Sie starb im Jahre 1880. Wie Eduard Maria Oettinger in seinem „Moniteur des Dates", 28ième livr. (Avril 1868), S. 118 berichtet, hätte sich ein Prinz Gustav Thurn-Taxis mit der Sängerin Marie Kreuzer, genannt Fontelive, einer Tochter des Tenoristen Kreuzer, vermält und deren Trauacte der Duca della Rocca mit der Wiener Soubrette Anna Mejo, geschiedenen Grobecker, welche Beide damals den vom Papste erbetenen Dispens, um ebenfalls den Bund der Ehe zu schließen, erwarteten, beigewohnt. Ob die letztgenannten Zwei bei der Trauung des Fürsten Otto und des Fräuleins Marie Fontelive zugegen gewesen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Aber Fräulein Fontelive und Marie Kreuzer sind nicht eine und dieselbe Person, sondern zwei verschiedene Damen, nur heirateten Beide zwei Prinzen desselben Namens, und zwar Erstere den Prinzen Otto (nicht Gustav) Thurn-Taxis, Letztere aber den Prinzen Paul Thurn-Taxis [siehe diesen]. Auch nennt Ed. Maria Oettinger an einer anderen Stelle seines oberwähnten „Moniteur des Dates", nämlich 22ième livr. (Oct. 1867), S. 106 unter „Pernstein Marie" den Prinzen Thurn-Taxis richtig Otto, aber auch daselbst befindet sich die irrige Angabe, daß Fräulein Fontelive eigentlich Marie Kreuzer heiße. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 24: „Wiener Plaudereien". — Dasselbe, 1869, Nr. 288.] — 40. **Paul** (geb. 27. Mai 1843), ein Sohn des Fürsten Maximilian Karl aus dessen zweiter Ehe mit Mathilde Prinzessin Oettingen-Spielberg, diente in der königlich bayrischen Armee und bekleidete 1867 die Charge eines Flügeladjutanten des Königs, legte aber dieselbe noch im genannten Jahre nieder und wurde Schauspieler. Die Soubrette Marie Kreuzer, eine Jüdin von Geburt, hatte es dem jungen Fürsten angethan, und mit ihr im Vereine tragirte er auf mehreren Bühnen in Bayern, Deutschland und in der Schweiz. Im Jahre 1868 richtete er an die betreffende Behörde die Bitte, auf seinen fürstlichen Namen und damit auf seinen Stand und seine agnatischen Rechte verzichten und sich einfach Herr von Fels nennen zu dürfen, was ihm dem Gothaischen „Genealogischen Taschenbuche für 1879", S. 198, zufolge von dem Könige von Bayern auch gestattet wurde, worauf er Fräulein Kreuzer heiratete. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 24: „Wiener Plaudereien". — Dasselbe, Nr. 47: „Fürst Taxis und Fräulein Kreuzer", und Nr. 48 im „Tagesbericht". — Dasselbe, 1868, Nr. 60, in der Beilage. — Neue Freie Presse 1869, Nr. 1779, in den „Theater- und Kunstnachrichten".] — 41. **Roger**, welcher um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Urenkel jenes Lamoral, der sich 1313 in der Valle del Cornello im Gebiete von Bergamo niedergelassen und von dem ihm daselbst zugehörigen Berge Tasso (Dachsberg), auf welchem sein Thurm (Torre) oder seine Burg (Cornello) stand, den Namen del Tasso, später de Tassis, angenommen haben soll. Roger (Ruggiero), 1450 von Kaiser Friedrich III. zum Ritter geschlagen, trat 1452 in dessen Dienste als Oberjägermeister. Er, sein jüngster Sohn Gabriel und sein Enkel Franz führten die Postanstalt ein, durch welche sich das Haus Thurn-Taxis ein hohes, nie dankbar genug anzuerkennendes Verdienst um die Menschheit erworben und sich selbst ein unvergängliches ruhmvolles Denkmal gesetzt hat. Roger ist auch ein Urahn des Dichters Torquato Tasso: denn Rogers Bruder Peter hatte den Sohn Johann, dieser den Sohn Gabriel (1493—1508), dieser den Sohn Bernhard (geb. 1493, gest. 1569), den Vater des Dichters Torquato (geb. 1544, gest. 1595), der unvermält starb und mit dem der von Peter gestiftete Zweig erlosch. — 42. **Rudolph Hugo Max**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 91]. — 43. **Simon II.**, siehe **Anton** [S. 70, Nr. 3, im Texte]. — 44. **Theodor**, siehe: **Karl Theodor** [S. 76, Nr. 29]. — 45. **Therese** (geb. 6. Juli 1794, gest.), oder wie sie auch hie und da genannt wird, **Maria Theresia**, eine Tochter des

Fürsten Karl Alexander aus dessen Ehe mit Theresia Mathilde geborenen Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, vermälte sich am 18. Juni 1812 dem bis 1844 als Gesandter in London fungirenden Fürsten Paul Eszterházy-Galantha, den Gentz als den „ersten österreichischen Cavalier" rühmte. Vehse nennt die Fürstin in den Jahren 1814 und 1815 einen neuen Stern am Wiener Firmament und fügt dann, wie es mitunter seine Weise, einige frivole Glossen hinzu. Sie wurde am 21. Mai 1866 Witwe. Vergleiche den Artikel: Paul Anton III. Fürst Eszterházy und dessen Familienstand Bd. IV, S. 105 und 106, in den Quellen. [Vehse (Eduard Dr.). Geschichte des österreichischen Hofes (Hamburg 1852, Hoffmann und Campe, kl. 8°.) Bd. IX, S. 322—323.] — 46. **Torquato,** siehe: **Roger** [S. 79, Nr. 40, im Texte]. — 47. **Wilhelm,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 92]. — 48. **Wilhelmine** (geb. zu Ansbach 6. März 1804, gest. zu Nürnberg 14. Mai 1835), eine Tochter des königlich preußischen Vicepräsidenten und Directors der Domänenkammer zu Ansbach Freiherrn Conrad von Dörnberg aus dessen Ehe mit Wilhelmine geborenen Freiin von Glaubburg aus Frankfurt am Main. Durch den Anfall der Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth an die Krone Bayern trat ihr Vater in bayrische Dienste. Am 24. August 1828 wurde sie dem Prinzen Maximilian Karl angetraut, dem sie in einer siebenjährigen Ehe vier Söhne und eine Tochter gebar. Nach Geburt ihres letzten Kindes, des Fürsten Theodor (geb. 9. Februar 1834), kränkelte sie. Wohl besserte sich zeitweilig ihr Zustand und ließ sie Genesung hoffen, aber immer wieder verschlimmerte sich ihr Befinden, bis sie im Alter von erst 31 Jahren ihrem Leiden erlag. Die weiter unten erwähnte Lebensskizze schildert Wilhelminens seltene Tugenden als Weib, Gattin und Mutter. [Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1837, Voigt, kl. 8°.) XIII. Jahrg. (1835), I. Theil, S. 493—497.] Ihr oben erwähnter Sohn Fürst Theodor vermälte sich mit Melanie von Seckendorf-Aberdar, die ihm wenige Tage nach seinem zu Mentone am 1. März 1876 erfolgten Tode einen Sohn, Maximilian (geb. 8. März 1876), gebar.

III. **Die Thurn-Taxis'sche Post.** Bereits im Artikel über das Fürstenhaus Paar [Bd. XXI, S. 144] haben wir einige Andeutungen zur Geschichte der Post gegeben, um welche sich dasselbe verdient gemacht hat. Noch größere Verdienste um Hebung dieses so wichtigen Culturmittels besitzen aber die Thurn-Taxis. Die Ansicht jedoch, die hie und da zum Ausdruck kam oder noch kommt, daß das Institut der Posten in Deutschland durch diese Familie geschaffen sei, ist ganz und gar nicht stichhaltig, da es lange zuvor daselbst schon Botenanstalten gab, die theils von Fürsten, theils von Corporationen, theils auch von Privaten eingerichtet waren. So ließen die deutschen Ordensritter zu Marienburg in Westpreußen bereits im Jahre 1276 Fuß- und reitende Postboten in geregeltem Dienst verkehren. Auch bestand schon lange vor den Thurn-Taxis eine fahrende Post zwischen Hamburg und Nürnberg. In Folge mancher Klagen übernahm aber der Magistrat in letzterer Stadt 1570 die Organisirung und Verwaltung dieser Verbindungen und stellte das Institut unter die Aufsicht der Handelsherren. Die Wagen gingen wöchentlich einmal von Nürnberg ab. Der Centner Waare kostete von da bis Braunschweig acht Thaler, und der Reisende zahlte für die auf 77½ Meilen angenommene Strecke von Nürnberg bis Hamburg, mit Einschluß der Zehrung, welche der Schaffner besorgte, zwanzig Thaler. Und als dann die Reichsposten eingeführt wurden, blieb jener Cours bestehen. Nebenbei sei noch der Metzgerposten gedacht, welche lange, lange vor den Thurn-Taxis'schen Anstalten bestanden und, als letztere ins Leben traten, mit denselben in langwierige Streitigkeiten geriethen. Die Metzger und ihre Gesellen gingen und fuhren oft weit ins Land, um Schlachtvieh aufzusuchen und zu kaufen. Auf diesen Wegen und Fahrten sammelten sie Briefe und kleine Packete ein und besorgten deren Bestellung. Sie kündigten ihre Ankunft durch Blasen auf kleinen Jagd- oder Waldhörnern an. Dieser Brauch wurde bei den Taxis'schen Posten erst 1615 eingeführt: also nicht bei diesen ist der Ursprung des poetisch vielgefeierten Posthorns zu suchen, sondern bei den Metzgern. Indem wir in den Lebensskizzen Franz und Gabriel Taxis [S. 72 Nr. 11] das Nähere über die Taxis'sche Theilnahme an der Einrichtung der Post gesagt haben, und um Wiederholungen zu vermeiden, darauf hinweisen, fügen wir zur Ergänzung nur noch Einiges hinzu. In Deutschland fand die niederländisch Taxis'sche Postanstalt Beifall und Nachahmung. In Folge dessen beschloß die

Reichsversammlung im Jahre 1522, für den Briefwechsel zwischen dem Kaiser zu Wien und dem Reichsregiment zu Nürnberg eine eigene Post anzulegen — also zunächst nur für staatliche Zwecke; ebenso 1542 eine eigene Feldpost bei Gelegenheit des Türkenkrieges. Diese Anstalt wurde allmälig verbessert und erweitert, es wurden mehrere Postcurse angelegt, und schon 1543 verkehrte eine beständige reitende Post von den Niederlanden über Lüttich, Trier, Speier, das Württemberg'sche, Augsburg, Tirol bis nach Italien, und zwar 1563 unter kaiserlicher Autorität und Bestätigung; 1603 bis 1610 eine Post von Frankfurt nach Rheinhausen; von 1615 bis 1618 Posten von Frankfurt theils auf der Bergstraße in die Pfalz und nach Hessen, theils nach Nürnberg, sowie über Fulda, Erfurt, Naumburg nach Leipzig, von Cöln nach Hamburg, von Metz in der Oberpfalz bis Nürnberg. Die große Gemeinnützigkeit der erweiterten und vervollkommneten Taxis'schen Postanstalt erkennend, erhob Kaiser Rudolph II. dieselbe zu einer Reichsanstalt, Leonhard Taxis wurde 1597 kaiserlicher General-Oberpostmeister im Reich und Reichsfreiherr; Leonhards Sohn Lamoral erhielt 1615 von Kaiser Matthias das General-Postmeisteramt über die Posten im Reich erblich als Reichsmannsleben und bald darauf die Reichsgrafenwürde, und Ferdinand II. erklärte schon 1621 dieses Reichserbamt für subsidiarisches Weiberleben. So stiegen mit Erweiterung und Vervollkommnung der Post Macht, Rang und Ansehen des Hauses Thurn-Taxis. 1745 wurde das Reichs-General-Erbpostmeisteramt zu einem Reichsthronleben erhoben, nachdem ein halbes Jahrhundert früher die Familie Taxis die Reichsfürstenwürde erlangt hatte. Aber diese Begünstigungen der Thurn-Taxis'schen Anstalt hinderten andere Staaten nicht, dieselbe nachzuahmen. Besonders nach dem westphälischen Frieden führten verschiedene Kurfürsten und Reichsfürsten in ihren Ländern eigene Territorialposten, zum Theil neben den Reichsposten, und in benachbarten Ländern für eigene Rechnung ein, und verschiedene Reichsstädte unterhielten ein ausgedehntes Botenwesen. Trotz alledem aber blieb Areal und Einkommen der fürstlich Thurn-Taxis'schen Post bis zum Ausbruche der französischen Revolution sehr bedeutend. Als aber die österreichischen Niederlande von den Franzosen in Besitz genommen und die deutschen Länder auf der linken Rheinseite durch die Friedensschlüsse von Campoformio und Luneville an Frankreich abgetreten wurden, erlitt das Thurn-Taxis'sche Postwesen einen ungeheueren Schlag, es verlor nahezu die Hälfte. Welche Schadloshaltung der Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 dem fürstlichen Hause Thurn-Taxis zukommen ließ, und welche noch größere Veränderungen eintraten, als der Krieg von 1805 den Untergang des deutschen Reiches herbeiführte und mit noch vielen anderen Reichsfürsten auch Fürst Thurn-Taxis mediatisirt wurde, darüber vergleiche die Lebensskizze der Fürsten Karl Anselm [S. 76, Nr. 28] und Karl Alexander [S. 74, Nr. 26]. So ward dem vormaligen General-Reichspostmeister, was er an Gefällen einbüßte, von mehreren der betreffenden Regierungen durch Gütercessionen ersetzt. In anderen deutschen Bundesstaaten hat das fürstliche Haus Thurn-Taxis die Posten behalten oder wieder erhalten, meist lehenweise und gegen eine jährliche Abgabe, in etlichen mit der Würde eines Erblandpostmeisters als Thronerbmannslehen, überall jedoch mit Unterordnung unter die Staatsoberhoheit. Verträge solcher Art wurden geschlossen mit Württemberg, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Gotha-Coburg (und Fürstenthum Lichtenberg), Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Waldeck und Pyrmont, Reuß ältere und jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Hessen-Homburg (mit Meisenheim), Lübeck, Frankfurt a. M., Bremen und Hamburg. Durch die von 1866 bis 1871 vollzogenen großen politischen Veränderungen sind, so weit die deutsche Zunge reicht, nur noch vier Posten bestehen geblieben: die deutsche Reichspost, die österreichische und die königlichen Anstalten von Bayern und Württemberg. [Sonntagsblatt. Gegründet von Otto Ruppius (4°.) 1879, S. 429: „Die erste deutsche Reichspost". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1849, Nr. 335, S. 340 bis 342: „Die deutsche Post und das Haus Thurn-Taxis" mit folgenden Abbildungen in guten und treuen Holzschnitten von Allanson und Nicholls: 1) „Das Thurn-Taxis'sche Postgebäude auf der Zeil zu Frankfurt a. M."; 2) „Hof der Thurn-Taxis-Postanstalt zu Frankfurt a. M."; 3) „Ankunft und Abfahrt Thurn-Taxis'scher

Posten zu Frankfurt a. M.". — Daheim (Illustrirte Zeitschrift) (Leipzig, Klasing, 4°.) III. Jahrg. 1867, S. 201: „Die Reichspostmeister deutscher Nation" [besonders wegen des preußischen Postwesens bemerkenswerth]. — Dieselbe 1868, S. 569: „Unter dem Posthorn". Von George Hiltl. — Auch brachte gleich einer der ersten Jahrgänge des Gubitz'schen „Volkskalenders" — den Jahrgang kann ich leider nicht angeben — eine kleine Skizze, betitelt: „Die Post und eine Nachrede", welche namentlich der hübschen Holzschnitte wegen bemerkenswerth ist. Wie bekannt, ging ja eben damals die Pflege des Holzschnitts vornehmlich aus Gubitz' Atelier hervor, und neben den drei Holzschnitten ist die von F. Müller höchst sauber geschnittene Ansicht der Extra- oder Schnellpost auch culturhistorisch interessant.]

IV. **Der Thurn-Taxis-Postillon.** Diese Menschengattung ist erloschen, und gehörte ein Exemplar dieser Species zu bleibendem Andenken unbedingt in die Anticagliensammlung des germanischen Museums in Nürnberg. Da aber dies nicht gut möglich — außer in Ausstopfung oder aber in getreuer Abbildung — und wir letztere hier nicht bringen, so versuchen wir es, uns an einen kundigen Wortzeichner in Dergleichen anlehnend — ein Abbild dieser Anticaglie in Worten zu bringen. Was also das innere und äußere Aussehen der in Rede stehenden Menschengattung betrifft, so war es folgendermaßen beschaffen. Der Innenseite nach war der Taxis'sche Postillon in der Regel ein Stallknecht oder anderer Bauernknecht, der von Zeit zu Zeit Uniform anlegte und dann ein — halbofficieller Mensch wurde. Er sprach in der Regel ein Mutterdeutsch, d. h. ein solches Deutsch, wie es ihn seine Mutter gelehrt, z. B. in Schwaben das schwäbische, in Hessen das hessische, in Oldenburg plattdeutsch. Im Uebrigen hieß er Schwager, wie alle seine Collegen. Besonderes Kennzeichen: große Neigung für Trinkgelder. Seine äußere Erscheinung war bis in die neuere Zeit, in welcher auch an ihn die Mode herangetreten, eine altreichsmäßige: der Taxis'sche Postillon trug nämlich die Farben des heiligen römischen Reiches an sich: Schwarz und Gelb. Auf dem Haupte saß ein schwarzlackirter, breitkrämpiger runder Hut mit einem schwarzen Rosshaarbusch an der linken Seite. Die Bekleidung des Oberleibes bestand in einem schwefelgelben Fräckchen, dessen ganz kurze Schöße nur die Hälfte des Unaussprechlichen bedeckten, und auf dessen Rücken der schwarze Doppelreichsadler zu sehen war. Die Aufschläge an Kragen, Aermeln und Schößen waren ganz schwarz. Als Dienstzeichen trug er nicht etwa ein Posthorn, sondern eine Trompete an schwarzgelber Schnur über der Schulter. Die Beine staken in schwarzledernen Hosen und Kanonenstiefeln. Um die Mitte der Fünfziger-Jahre vertauschte der Schwager die vorbeschriebene reichsmäßige Uniform mit dem unvermeidlichen Waffenrock, und zwar von dunkelblaugrauer Farbe mit schwarzen Aufschlägen. Als Württemberg und Baden, während der ersten französischen Revolution ihrer reichsständischen Pflichten vergessend, zu den Franzosen hielten, geschah es, daß zu Erkheim Franzosen dem Mindelheimer Postillon oberwähnten schwarzen Reichsadler aus dem Rücken des gelben Fracks herausschnitten, mit dem Bemerken: es gebe kein Reich mehr! Nun Gottlob, diese Zeiten sind vorbei! Sollen jetzt Aehnliches versuchen! Zur Ergänzung der Innenseite des Taxis'schen Schwagers sei bemerkt, daß er gewöhnlich grob, brummig, schläfrig und über alle Maßen langsam war. Wie er, war auch der Taxis'sche Schirrmeister der Inbegriff von Schwerfälligkeit, Unbehilflichkeit und Langsamkeit, sowie von tiefster Gleichgiltigkeit gegen die ihm anvertrauten Reisenden. Trotz alledem steht der Taxis'sche Postillon als eine Culturfigur einzig in ihrer Art da. Ob es ein Taxis'scher war, den Lenau in seinem herrlichen Gedichte „Der Postillon" verewigt hat, wissen wir nicht, aber bezweifeln es.

V. **Wappen des Fürstenhauses Thurn-Taxis.** Das Wappen zunächst war es, welches über die Zusammengehörigkeit der Familien Thurn und Taxis bei einigen Genealogen Zweifel erregte und nicht geringe, zum Theile noch heute nicht gelöste Schwierigkeiten in der genealogischen Darstellung hervorrief. Der „Denkwürdige und nützliche bayrische Antiquarius", nicht zu verwechseln mit dem ebenso ergötzlichen als lehrreichen „Rheinischen Antiquarius", schreibt an einer Stelle: „Lamoral della Torre, der sechste Sohn Guys della Torre (gest. 1311), soll am Berge Taz im Bergamaskischen ein Schloß erbaut und sich nach demselben „von Taz" oder de Tassis beigenannt, auch einen silbernen Dachs im blauen Schilde zu seinem Wappen angenommen haben. Zu Bergamo sei, wie man sagt,

sein Grabmal mit lateinischer Inschrift gefunden worden, welche zu deutsch lautet: „Dem allmächtigen Gott! Aus dem alten und edlen Geschlecht der vom Thurn entsprossen (also hier erscheint der Name Thurn), erwartet hier seine Auferstehung in dem Herrn Lamoralt, genannt Dachs (Tassus), dem Schicksale gehorchend, mit unbesiegbarem Herzen, unermüdet im Krieg, ein Liebhaber des Friedens, welcher hieher sich ins Privatleben zurückgezogen hatte". Nicht minder bemerkenswerth ist der folgende Umstand. Unter den denkwürdigen Personen des Geschlechtes Thurn und Taxis ist auch des durch einen Kanonenschuß bei Recognoscirung der Festungswerke im März 1588 vor Bonn gefallenen General-Lieutenants Johann Baptist [S. 74, Nr. 22] gedacht. Die nun auf seinem prächtigen Denkmal in der Capucinerkirche zu Cöln angebrachte Inschrift besagt: daß Hans Baptist von Tassis zu Füssen in Tirol geboren und einer Bergamaskischen Adelsfamilie entstamme (hier wieder fehlt der Name Thurn, wie denn überhaupt derselbe in allen anderen Grabschriften und Geschichten, welche Chifflet in seinem Werke über die Taxis anführt, gar nicht vorkommt). Das Wappenschild der Tassis enthält nichts weiter als den Dachs im unteren und den wachsenden Doppeladler im oberen Felde; der Helm aber trägt ein Jägerhorn vor einem Pfauenbusch — war ja doch Ruggiero de Tassis im Jahre 1452 als Oberjägermeister in Dienste Kaiser Friedrichs III. getreten — von dem Thurm mit den Lilien der Della Torre findet sich also im Taxis'schen Wappen älterer Zeit keine Spur. Dagegen fehlt wieder in dem auf der Medaille des Lamoral Claudius [S. 77, Nr. 33] beschriebenen Wappen der Taxis'sche Dachs, und sind in 1 und 4 deutlich der Thurm und hinter demselben die gekreuzten Liliensceper sichtbar. Man sieht, es fehlt die Uebereinstimmung der Daten, deren Zwiespalt erst aus der Einsicht in die Originaldiplome gelöst werden könnte, und so wie die Dinge stehen, weist Alles auf einen verschiedenen Ursprung der Familien Thurn und Taxis hin, und zwar daß das gräfliche Haus Thurn von den Statthaltern in Mailand, den Grafen della Torre abstamme, während das Haus Tassis in Südtirol seinen Anfang genommen habe. Durch Heiratsverbindungen beider Häuser habe aber eine frühe Vereinigung von Namen und Wappen stattgefunden. Das heutige Wappen der Thurn-Taxis ist folgendes: Gevierter Schild mit Mittelschild und eingeschobener Spitze. Diese hat in Silber auf grünem Dreiberg einen grünen Baum, vor dessen Stamm ein Fisch balkenweise gelegt ist. (Neresheim). Der Mittelschild ist gespalten und zweimal getheilt mit einem auf der oberen Kreuzung liegenden Herzschildchen, das in Blau einen schreitenden silbernen Dachs (Taxis) enthält. 1 und 4 des Mittelschildes hat in Silber einen rothen Thurm, dahinter zwei blaue Gleven oder Lilienstäbe geschrägt (Thurn); 2, 3 und 6: in Gold einen blaugekrönten rothen Löwen (Valsassina), und 5: in Roth eine silberne Scheere (Scherenberg). Der erste Platz des Hauptschildes enthält das Wappen des ehemaligen Reichsstiftes Buchau und ist geviertet. 1 und 4 zeigt das sogenannte Hohenstauf'sche oder schwäbisch herzogliche Wappen, nämlich wieder geviertet, a und d: in Gold drei schreitende schwarze Löwen übereinander, b und c: in Gold und Silber gewirkt; 2 und 3: in Grün ein ausgeschweiftes rothes Kreuz, im rechten Oberwinkel eine goldene Sonne, im linken einen silbernen Mond (soll das Wappen der Stifter von Buchau, der Grafen Kesselberg, gewesen sein). Der zweite Platz des Hauptschildes ist gespalten, hat vorn in Gold eine rothe Kirchenfahne mit blauen Ringen und Fransen (Feldkirch), hinten auf Beh einen Hermelinpfahl (Bregenz). Der dritte Platz mit dem Wappen der ehemaligen Abtei St. Ulrich und Afra zu Augsburg ist geviertet. 1: in Blau ein silberner Schrägebalken, oben und unten von je zwei hintereinanderschreitenden goldenen Löwen beseitet (Grafschaft Dillingen); 2 und 3: in Schwarz drei silberne Balken, davor ein goldener Löwe; 4 in Schwarz ein schwebendes goldenes Kleeblattkreuz. Der vierte Platz endlich ist gleichfalls geviertet und hat in 1 und 4 einen goldenen Felsberg, in Blau; 2 und 3: ein schwebendes silbernes Kreuz in Roth wegen Krotoszyn. Auf diesem Schilde ruht die fürstliche Krone. Schildhalter: zwei goldene Löwen, nicht wie es in Hefner-Siebmacher's „Wappenbuch", Bd. I, Abthl. 3, S. 20, heißt: „Kronen". Das Ganze umgibt ein fürstlich gekrönter, hermelingefütterter purpurner Wappenmantel. Eine treue Abbildung dieses Wappens enthält „J. Siebmacher's Großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage, in Verbindung mit Mehreren heraus-

gegeben und mit heraldischen und historisch-genealogischen Erläuterungen begleitet von Otto Titan von Hefner" (Nürnberg 1839, Bauer und Raspe, 4⁰.) im I. Bande, 3. Abtheilung, Tafel 40. Auf den folgenden Tafeln 41, 42 und 43 sind das Stammwappen, das vermehrte Wappen, das Wappen der Freiherren und Grafen Thurn und Taxis, der Freiherren von Taxis und Bordogna, der Grafen Taxis-Bordogna, der Grafen Taxis und Thurn-Valsassina, der Grafen Taxis zu Taxis, Thurn und Valsassina und der Fürsten zu Thurn und Taxis abgebildet. — Devise. Der spanische Zweig der Thurn-Taxis hat von dem Könige Philipp II. für seine stets bewiesene Treue, besonders in den Niederlanden, die Devise: „Perpetua fide" ins Wappen erhalten.

Thurn-Taxis, Emmerich Fürst (Ritter des goldenen Vließes und General der Cavallerie, geb. 12. April 1820), ein Sohn des Fürsten Karl Anselm aus dessen Ehe mit Maria Isabella geborenen Gräfin Eltz, trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und stieg vom Rittmeister im 4. Uhlanen-Regimente bereits 1849 zum Major des 1. Huszaren-Regiments auf. Ende März 1852 in gleicher Eigenschaft in das 4. Dragoner-Regiment übersetzt, wurde er noch im nämlichen Jahre Oberstlieutenant im 7. Uhlanen-Regiment, 1854, mit 36 Jahren, Oberst und Commandant desselben. Am 8. Juli 1859 zum Generalmajor und Brigadier bei dem 1. Cavallerie-Armeecorps vorgerückt, wurde er dann Commandant der Central-Cavallerieschule, 1865 zugleich in dieser Eigenschaft Brigadier im 2. Armeecorps, 1866 Cavallerie-Brigadier zu Preßburg und am 25. Juli d. J. Feldmarschall-Lieutenant und Cavallerie-Divisionär zu Lemberg in Galizien, am 25. October d. J. General der Cavallerie, 1876 Inhaber des 3. Huszaren-Regiments, am 19. December 1877 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und 1878 Ritter des goldenen Vließes. Zur Zeit ist Fürst Emmerich Oberststallmeister Sr. Majestät des Kaisers und Gardecapitän der k. k. Leibgarde-Reiterescadron. Schon als Rittmeister im 4. Uhlanen-Regiment, welches 1848 in Italien stationirt war, zeichnete er sich vor Ausbruch der Revolution, vom 18. März bis 6. Mai, innerhalb welcher Zeit der Rückzug von Cremona stattfand, bei mehreren Anläßen so aus, daß er in den Relationen dieser Periode öffentlich belobt ward. Im März 1849 mußte das Regiment auf den ungarischen Kriegsschauplatz abrücken, und in der siegreichen Schlacht bei Temesvár, am 9. August, wurde der Fürst durch einen Granatensplitter schwer verwundet. In Anerkennung seiner im ungarisch-siebenbürgischen Feldzuge bewiesenen Tapferkeit erhielt er den Leopoldorden mit der Kriegsdecoration, nachdem er zuvor schon mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet worden. Als 1868 Kaiser Alexander II. von Rußland sich eben in Warschau befand, wurde Fürst Thurn-Taxis, damals Commandirender in Galizien, an denselben entsendet, um die üblichen Grüße des Kaisers von Oesterreich zu überbringen. Die vom Czaren darauf gegebene Antwort klang echt russisch und erinnerte an die 1859er Scene zwischen Napoleon III. und Hübner. Die Zeit ist über beide Acte des Uebermuthes zur Tagesordnung übergegangen. Am 22. April 1878 entging der Fürst glücklicherweise einem Mordattentate, das ein Handelsagent Namens Wild im Wiener Prater an ihm verübte. Der General wurde von Bayern, zu wiederholten Malen, vom Sultan, von Preußen, Rußland, Frankreich und Italien mit Ritter-, Commandeur- und Großkreuzen aus-

gezeichnet. Er hatte sich am 27. Juni 1850 mit Lucie Gräfin Wickenburg vermält, verlor sie aber bereits am 3. April 1851 durch den Tod.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner" S. 412; Bd. II: „Die Husaren" S. 22; Bd. III: „Die Uhlanen" S. 103, 111, 173, 174, 175. — Neues Wiener Tagblatt, 28. Juli 1871: „Memento". — Presse 1878, Nr. 110 im Feuilleton: „Mordattentat gegen den Oberststallmeister Fürsten Thurn-Taxis".

Thurn-Taxis, Friedrich Hannibal Fürst (k. k. General der Cavallerie, geb. in Prag 4. September 1799, gest. 17. Jänner 1857). Der fünftgeborene Sohn des k. k. Obersten Fürsten Maximilian Joseph aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Prinzessin Lobkowitz. Zehn Jahre alt, erhielt der Prinz, der im väterlichen Hause seine ganze Erziehung genoß, vom König Friedrich August von Sachsen eine Premierlieutenantsstelle in dessen Garde du Corps. Nach der gänzlichen Umgestaltung der europäischen Verhältnisse im Jahre 1814 zum Oberlieutenant in dem k. k. Kürassier-Regimente Großfürst Constantin Nr. 8 ernannt, nahm er seine Entlassung aus dem königlich sächsischen Militärverbande, in welchem er übrigens seiner großen Jugend wegen nie wirkliche Dienste geleistet hatte. Mit dem Regimente, dessen Oberst, der nachmalige Feldmarschall Fürst Alfred Windischgrätz, bis zu seinem Tode ihm ein Gönner und väterlicher Freund blieb, kam er 1815 auf mehrere Monate nach Paris in Garnison und nach geschlossenem Frieden in die Stabsstation Brandeis in Böhmen. Als im Jahre 1817 die Tochter des Kaisers Franz I., Erzherzogin Leopoldine, zur Vermälung mit dem Kronprinzen Dom Pedro von Brasilien in ihre neue Heimat reiste, befand sich auch der junge Fürst unter der Zahl der die Braut begleitenden Ehrencavaliere aus österreichischen hohen Adelsfamilien. Er verweilte dreiviertel Jahre größtentheils in Rio-Janeiro. Kühn und geschickt in allen Leibesübungen, erklomm er mit einem Freunde den in der Nähe dieser Stadt am Meeresgestade gelegenen Sonnenfelsen, dessen Besteigung wegen großer Gefährlichkeit und mehrfach mißglückter Versuche den dortigen Soldaten aufs strengste verboten war, und pflanzte die k. k. österreichische Flagge auf dem höchsten Gipfel auf. Während seiner Abwesenheit wurde er aus dem Kürassier-Regimente Großfürst Constantin Nr. 8, in welchem er noch als Ueberzähliger diente, zu dem Chevauxlegers-Regimente Rosenberg übersetzt, aber noch vor seiner Ankunft im Vaterlande wieder in ersteres zurückversetzt. Am 6. Mai 1819 feierte dieses bei seiner Aufwartung in Wien das zweite Jubiläum seiner so ruhmvollen 200jährigen Auszeichnung. Mit fliegenden Standarten und Trompetenschall zog es durch die Kaiserstadt und die Hofburg, und dem Oberlieutenant Fürsten Friedrich Hannibal Thurn-Taxis ward die Auszeichnung, am Burgplatze den Werbetisch aufzuschlagen. Im Herbste 1821 avancirte er zum Second-Rittmeister in dem Dragoner-Regimente Knesevich Nr. 3, nach einigen Jahren außer der Tour zum Escadron-Commandanten. Gleichzeitig diente mit ihm in derselben Escadron Graf Jellačič, nachmaliger Banus von Croatien, und Beide schlossen in jener Zeit einen treuen Freundschaftsbund. Als im Jahre 1825 Fürst Paul Eszterházy als k. k. außerordentlicher Botschafter zur Krönung Karls X. nach Paris ging, befand sich auch Fürst

Friedrich unter den aus den ersten Familien der Monarchie zur Begleitung gewählten sechs Cavalieren. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich wurde er dem in Wien weilenden Dom Miguel von Portugal zur Dienstleistung beigegeben, und zwar nicht minder mit Rücksichtnahme auf seine Geburt als auf den Umstand, daß er dem Infanten als rüstiger Reiter, Jäger und Schwimmer bei dessen ritterlichen Uebungen zur Seite stehen konnte. Dem nach fast einem Jahre von Wien Scheidenden gab er noch bis an die österreichisch-bayrische Grenze das Geleit und rückte dann wieder zum Regimente in Galizien ein. Im Sommer 1829 zum überzähligen Major im Kürassier-Regimente Nr. 3 König von Sachsen befördert, wurde er 1830 von dem k. k. Feldmarschall Herzog Ferdinand von Württemberg, der als Gouverneur der Bundesfestung Mainz sich dahin begab, als Adjutant erbeten. Nach sechsmonatlichem Verweilen in dieser Stellung rückte er wieder bei seinem Regimente ein, aus welchem er bald als Major zu dem in Ungarn stationirten Kürassier-Regimente Heinrich Hardegg Nr. 7 kam. Am 29. Juni 1831 vermälte er sich zu Wien mit Maria Antonie Aurora, Tochter des königlich ungarischen Vicekanzlers Grafen Vincenz Batthyány von Német-Ujvár. Schon sechs Wochen nach seiner Verehelichung wurde er Commandant eines in Ungarns Donaugegenden gegen die Cholera aufgestellten Cordons. Wohl durchbrach diese Seuche die von ihm strengstens inspicirte Linie nicht, aber die Anstrengungen in diesem Dienste zogen ihm eine schwere Erkrankung zu. Nach Aufhebung des Cordons rückte er 1832 zum Oberstlieutenant im Kürassier-Regimente, im Jahre 1833 aber zum Obersten und Commandanten des Chevauxlegers-Regiments Hohenzollern Nr. 2 auf. Der 1840 zum Generalmajor und Brigadier ernannte Fürst wurde bei seinem Abgange durch das Officierscorps mit einem prächtigen Säbel überrascht, auf dessen Klinge die Namen aller unter ihm im Dienste gestandenen Officiere des Regiments zu lesen waren, zum dankbaren Andenken an die Zeit seines ebenso umsichtigen als energischen, bei seinen Untergebenen beliebten Commandos. Im Jahre 1842 als Infanterie-Brigadier nach Böhmen mit dem Commando in Prag versetzt, wechselte er daselbst wiederholt die Brigaden. Bei der großen Ueberschwemmung 1845 in Prag leistete er mit persönlicher Gefahr, wie er ein Gleiches schon im Frühjahr 1830 in der Leopoldstadt in Wien gethan, den Bedrängten in den überflutheten Quartieren, namentlich im Karolinenthal, auf Pontons jede mögliche Hilfe. In den ersten Monaten des Jahres 1848 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär bei der in Italien stehenden Armee befördert, reiste er eiligst zu seiner neuen Bestimmung ab. Bei dem zweiten Armeecorps unter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenants Baron d'Aspre eingetheilt, erhielt er die aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzte Reservedivision, welche in und um Verona lag. Bei Beginn der Revolution commandirte er in dieser Stadt, einer der wenigen des lombardisch-venetianischen Königreichs, in denen die Empörung nicht zum Ausbruch kam. Später wurde er von Radetzky mit der Unterbringung sämmtlicher Truppentheile, sowie mit der Beaufsichtigung und Beschleunigung der um Verona angeordneten Feldbefestigungsarbeiten betraut. In diesem Wirkungskreise war er zu seinem Bedauern nur von den Wällen von

Verona aus Zeuge der Schlacht von St. Lucia, in der sein jüngerer Bruder Wilhelm den Heldentod fand. Schleunigst ordnete er die Angelegenheiten des Verblichenen und übernahm dann wieder das Commando seiner Division in und um Verona, wo er bis zum 22. Juli stehen blieb. Hierauf nahm er an den Bewegungen der Armee vom 23. bis 25. Juli mit seiner Division Theil. Am 26., nach dem mörderischen Gefecht von Volta, wurde er beordert, mit sechs Schwadronen, zusammengesetzt aus König von Bayern-Dragonern unter Oberst Ruß und Kaiser-Uhlanen unter Oberst Gavert, in der Ebene längs des Mincio den Feind zu verfolgen. In mehreren Attaquen warf er zwei piemontesische Cavallerie-Regimenter und setzte ihnen nach bis unter den Schutz einer vortheilhaft postirten und mit zahlreicher Artillerie versehenen Infanteriebrigade. Für sein Benehmen in diesem Gefechte erhielt der Fürst die besondere Belobung des Feldmarschalls. Von da an mit dem Reservecorps nur dem Siegesmarsche der Armee als Unterstützung folgend, machte er an der Spitze seiner Division den siegreichen Einzug in Mailand mit. Da nun die Armee wieder eine andere Eintheilung erhielt, wurde dem Fürsten das Commando einer überwiegend aus Infanterie bestehenden Division von dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Haynau mit dem Divisionsquartiere in Bergamo übertragen. Hier entwickelte er besondere Thätigkeit zur gänzlichen Beruhigung und Herstellung der Sicherheit seines Bezirks, eine Aufgabe, deren Lösung in diesem Gebirgslande mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war. Als im März 1849 der Krieg von Neuem begann, zog der Fürst mit seiner Division wieder ins Feld. Er machte am 20. März den Uebergang über den Ticino bei Pavia mit und nahm auch an den darauf folgenden Begebenheiten thätigen Antheil. Nachdem die Ruhe vollkommen hergestellt war, hatte der Fürst mit seinen Truppen wieder nach Bergamo zu marschiren, wo er mit seiner Division den Sommer über als Commandant verblieb, später letztere Stadt mit Brescia vertauschend. Während er auf kurzen Urlaub zu Prag im Kreise seiner Familie weilte, erfolgte seine Versetzung zum böhmischen Generalcommando. Daselbst wurde ihm der Auftrag, aus den Resten mehrerer in der ungarischen Insurrection verwendeten Cavallerie-Regimenter ein solches herzustellen, welche unter den obwaltenden Umständen sehr schwierige Aufgabe der Fürst mit großem Geschicke löste. Im Monat Juni 1850 betraut mit einer außerordentlichen Sendung an den königlichen Hof von Schweden aus Anlaß der Vermälung des Kronprinzen Karl Ludwig mit der Prinzessin Anna der Niederlande, trat er die Reise, von seinem ältesten Sohne Lamoral als Adjutant begleitet, an. Am schwedischen Hofe fand er die ausgezeichnetste Aufnahme, wohnte den Vermälungsfeierlichkeiten bei und benützte sodann seinen Aufenthalt, um die dortige Heeresverfassung, welche von denen anderer Staaten wesentlich abweicht, kennen zu lernen. Nachdem er noch das Innere des ihm ganz unbekannten Landes durchreist hatte, kehrte er nach Prag zurück, um daselbst das Commando seiner Division wieder zu übernehmen. Im Herbst 1850 zum zweiten Armeecorps nach Mähren versetzt, wurde er im Jahre 1851 Inhaber des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 20, früheren 1. Romanen-Grenz-Infanterie-Regiments, dessen erstes Bataillon mittels Armeebefehles aus Schönbrunn vom

27. August 1851 eine an der Fahne zu tragende goldene Medaille mit dem Bildnisse des Kaisers Franz Joseph und der Umschrift: „Für standhaftes Ausharren in der beschworenen Treue im Jahre 1848“ verliehen erhielt. Auch die Taxis tragen in ihrem Wappen die Devise: „Perpetua fide“. Im Herbste 1851 von Seiner Majestät zum Militärcommandanten in Oberösterreich und zugleich zum Truppendivisionär im dritten Armeecorps ernannt, machte er sich in Linz mit dem so originellen und wichtigen Befestigungssystem dieser Stadt vertraut und erlangte auch seine Ernennung zum Commandanten des dortigen befestigten Lagers, welchen Posten seine Vorgänger nie eingenommen hatten. Er ließ es sich dann ganz besonders angelegen sein, daß die an den Festungswerken im Laufe der Zeit nöthig gewordenen Herstellungen zur Ausführung gelangten. Als der König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. im Frühlinge 1853 auf dem Wege war, den Hof in Wien zu besuchen, erhielt der Fürst den Befehl, den kaiserlichen Gast an der Grenze zu empfangen, ihn nach Wien, dann während dessen Aufenthaltes daselbst, sowie auch auf der Rückreise wieder bis an die österreichisch-sächsische Grenze zu geleiten. Auf wiederholte Einladung zu den preußischen Herbstmanövern begab sich dann der Fürst zu Ende September 1853 nach Berlin, wohnte den Feldübungen des Gardecorps bei und fand von Seite der königlichen Majestäten die ausgezeichnetste Aufnahme. Als bald nach seiner Rückkehr nach Linz durch den Tod des Generals der Cavallerie Grafen Falkenhayn [Bd. IV, S. 137] die Stelle eines Gardecapitäns der k. k. Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache erledigt war, wurde er von Seiner Majestät mit derselben betraut und zugleich zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. Bei Gelegenheit der Vermälung Seiner Majestät des Kaisers wurde er zum General der Cavallerie befördert. Als noch im Laufe des Jahres 1854 der zuerst ernannte Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph Lobkowitz, eine andere Bestimmung erhielt, übertrug Seine Majestät der Kaiser dieses Amt dem Fürsten mit den Worten: „Ich vertraue Ihnen das Liebste, was ich auf der Welt habe!“ Der Fürst trat nun in seine neue Function, widmete sich dem Dienste seiner Kaiserin und gab derselben in den folgenden Jahren das Geleite auf den näheren und weiteren Reisen nach Ischl, Possenhofen, nach Steiermark und Kärnthen, wo er mit den Majestäten die höchste Spitze des Großglockner bestieg, im December 1856 nach Triest und Venedig, wo er noch den großartigen, zu Ehren Ihrer Majestäten veranstalteten Festlichkeiten beiwohnte. Da erkrankte der Fürst am 20. December so ernstlich an einem Unterleibsleiden, daß seine Familie herbeieilte. Nach wechselndem Befinden, welches bald Hoffnung auf Genesung gab, bald wieder sich verschlimmerte, entschlief er am 17. Jänner 1857 im Alter von 58 Jahren. Nach einer solennen Leichenfeier am 20. Jänner wurden die sterblichen Ueberreste des Verblichenen nach Santa Lucia überführt und auf dem Friedhofe daselbst in der für hochgestellte Personen bestimmten Gruft neben der Leiche seines Bruders Wilhelm beigesetzt. Den Fürsten überlebten seine Gemalin und zwei Söhne, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind.

Militär-Zeitung von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) X. Jahrg., 11. und 14. März 1857, Nr. 20 und 21: „Lebensskizze“. [Eine breit-

feurige, mit lauter Detail, das wenig zur Sache gehört, langweilende Skizze, die, statt zur Lecture anzuregen, ermüdet.]

Thurn-Taxis, Karl Anselm Fürst (Humanist, geb. zu Prag 18. Juni 1792, gest. zu Teplitz in Böhmen 25. August 1844), ein Sohn des Fürsten Maximilian Joseph aus dessen Ehe mit Marie Eleonore geborenen Prinzessin Lobkowitz und ein Bruder des Generals der Cavallerie Friedrich Hannibal [S. 85], und des vor dem Feinde gebliebenen Fürsten Wilhelm [S. 92]. Sehr sorgfältig erzogen, trat er 1808 als Hauptmann in die königlich württembergische Garde, ward bald Flügeladjutant des Königs und focht im Feldzuge 1814 als Major und Oberstlieutenant so hervorragend bei Brienne, Montereau, Sens und Paris, daß er außer mit goldenen Medaillen und Orden von Sachsen, Rußland und Preußen auch mit dem österreichischen Leopoldorden ausgezeichnet und nach dem Friedensschlusse zum Obersten befördert wurde. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich nahm er als Generalmajor seine Entlassung aus den königlich württembergischen Diensten und folgte seinen Eltern nach Prag, wo diese ihren bleibenden Aufenthalt genommen hatten. Hier, wo er sich 1815 mit Maria Isabella geborenen Gräfin Eltz vermälte, ließ er sich auch bleibend nieder, ausschließlich der Förderung humanistischer Zwecke sich widmend. So wurde er zum Vorsteher des Privatvereins zur Unterstützung verschämter Hausarmen in der Hauptstadt Prag gewählt. Ueber seine Thätigkeit in dieser Stelle, welche er zwanzig Jahre versah, heißt es in seinem Nachrufe: „Da ist kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, welches nicht unzählige Beweise seiner Mildthätigkeit empfangen hatte. . Bald half er durch Fürsprache an Orten, wohin der Weg für den Unglücklichen mit vielen oft unübersteiglichen Hindernissen verlegt war, bald durch Anempfehlung des Muthlosen, aber Fähigen, bald durch warme Rechtfertigung des Verkannten und bald durch Entschuldigung des Verirrten..." Nach Organisirung des Prager Armeninstitutes wurde er am 5. April 1828 zum Oberdirector desselben erwählt, und in dieser Stellung entfaltete er gleich ersprießliche und so segensvolle Thätigkeit, daß ihn sein Monarch bei Gelegenheit der Krönung zum Könige von Böhmen mit dem Großkreuze des Leopoldordens auszeichnete. So segensreich wie in der Hauptstadt wirkte er auch auf seinen Gütern Laučin und Dobrawitz. Jeder seiner Unterthanen hatte freien Zutritt zu ihm und erhielt in Zeiten der Noth ausgiebige Unterstützung. Die Schulen ließ der Fürst sich vor Allem angelegen sein und verbesserte die Gehalte der Lehrer. Besonders sorgte er für gute Wege auf seinen Gütern, diesen Haupthebel volkswirthschaftlichen Gedeihens. Er war ein Freund und Helfer seiner Beamten und sorgte väterlich für ihre Witwen und Waisen. Als die Cholera seine Güter heimsuchte, erschien er mit seiner Gattin in den Hütten der Aermsten, so von der Krankheit befallen wurden, und sorgte für Arznei und Hilfe. Auch Kunst, Wissenschaft und Industrie förderte er mit besten Kräften. Durch Errichtung einer mit großen Opfern hergestellten Runkelrüben-Zuckerfabrik schaffte er Hunderten Broterwerb. Es war ein der Wohlthat und Humanität gewidmetes Leben, welches der Tod hinwegraffte. Schon längere Zeit leidend, suchte der Fürst Linderung in den Bädern zu Teplitz.

Aber dort nahm das Uebel bald einen gefährlichen Charakter an, und Karl Anselm starb im Alter von erst 52 Jahren, drei Söhne und drei Töchter hinterlassend. Von Ersteren pflanzte Hugo Maximilian diese Linie fort (vergleiche die Stammtafel). Ueber ihn und die beiden anderen, Emmerich und Rudolph, vergleiche die besonderen Artikel. Die Leiche des Fürsten wurde in der auf der Herrschaft Dobrawitz befindlichen Familiengruft beigesetzt.

Wiener Zeitung, 1844, Nr. 273: „Nekrolog".

Thurn-Taxis, Maximilian Joseph (k. k. Generalmajor, geb 28. Mai 1769, gest. in Prag 15. Mai 1831). Ein Sohn des Fürsten Alexander Ferdinand aus dessen dritter Ehe mit Marie Henriette geborenen Prinzessin Fürstenberg-Stühlingen. Noch ein Kind, als er seine Eltern verlor, kam er mit seinen Geschwistern zu seinem Oheim und Vormund Fürsten Karl Egon von Fürstenberg [Bd. V, S. 21], damaligem Oberstburggrafen von Böhmen, nach Prag, wo er eine sorgfältige Erziehung genoß. Seine Universitätsstudien beendete er in Göttingen und brachte dann mehrere Jahre auf Reisen zu, auf welchen er Italien, Frankreich und England kennen lernte. Bald nach seiner Rückkehr vermälte er sich auf Wunsch seines älteren Bruders, des regierenden Fürsten Karl Anselm, obgleich er erst 22 Jahre zählte, am 6. Juni 1791 mit Marie Eleonore geborenen Prinzessin von Lobkowitz. Indessen bereits Oberstinhaber des kurpfalz-bayrischen Familienregiments Thurn und Taxis-Dragoner, rückte er in dieser Eigenschaft zum bayrischen Generalmajor auf, wurde aber von Kaiser Franz II. als zweiter Oberst im k. k. Dragoner-Regimente Fürst Lobkowitz angestellt, dessen Inhaber der Oheim seiner Gemalin, Feldmarschall Joseph Fürst Lobkowitz [Bd. XV, S. 347], war. In seiner neuen Stellung begab er sich sofort zur k. k. Armee, welche 1798 die Winterquartiere bei Padua bezogen hatte. Als dann im nächsten Frühjahre die Kriegsoperationen begannen, rückte er zum ersten Obersten und Commandanten seines Regiments vor. Wiederholt zeichnete er sich in diesem Feldzuge aus; in der dreitägigen Schlacht an der Trebia vom 17. bis 19. Juni 1799 wurde er verwundet, und in der Schlacht bei Marengo am 14. Juni 1800 erhielt er an der Spitze seines tapferen Regiments durch eine Kugel eine so schwere Contusion am Kopfe, daß er sich genöthigt sah, gänzlich aus dem Dienste zu scheiden. Er verließ denselben mit Generalmajorscharakter. Im Jahre 1803 aber trat er mit Beibehalt dieses Charakters als Capitain des Gardes in die Dienste des Kurfürsten von Salzburg Erzherzog Ferdinand, und als derselbe 1806 das Großherzogthum Würzburg übernahm, folgte er ihm nach diesem Lande, wo er so lange verweilte, bis der Erzherzog 1814 die Regierung seines früher schon innegehabten Großherzogthums Toscana wieder antrat. Hierauf ließ sich Fürst Maximilian Joseph mit seiner Familie in Prag nieder, wo er bis an seinen Tod, der ihn im Alter von 62 Jahren ereilte, verblieb. Von den sechs Söhnen seiner Ehe traten drei: August Max, Joseph und Karl Theodor, in bayrische, zwei: Friedrich Hannibal und Wilhelm, in kaiserlich österreichische Kriegsdienste und brachten es sämmtlich zur Generalswürde. Der älteste, Karl Anselm, der Chef des Hauses, hinterließ als Humanist in Prag ein bleibendes Andenken. Ueber

Sämmtliche sind die bald kürzeren, bald längeren Lebensskizzen nachzulesen.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 190, 193 und 217.

Thurn-Taxis, Rudolph Hugo Max (Publicist und Componist, geb. in Prag am 25. November 1833). Der jüngste Sohn des Fürsten Karl Anselm [s. d. S. 89] aus dessen Ehe mit Maria Isabella geborenen Gräfin Eltz und ein Bruder des Ritters des goldenen Vließes und Generals der Cavallerie Fürsten Emmerich [s. d. S. 81]. Der Fürst trieb seine Studien in Prag, wo er auch die Rechte hörte und daraus die Doctorwürde erlangte, bei welcher Gelegenheit seine mittlerweile (1859) verstorbene Mutter eine Stiftung machte. Als Jüngling bereits studirte er mit großem Eifer čechische Sprache und Literatur und schöpfte daraus jene Stimmung, welche ihn bald auf Seite der nationalen Partei stellte und zu deren energischem, anfänglich durch die hohe Stellung seiner Familie einflußreichem, freilich nichts weniger als das Wohl des Gesammtstaates förderndem Führer machte. Die öffentliche Meinung beschuldigte damals den Fürsten, daß sein Vorgang zunächst nur Popularitätshascherei sei und er sich mit Hilfe des harmlosen Landvolkes, welches zu leicht auf einen von hoher Seite hingeworfenen Köder anbeiße, zu einer politischen Bedeutung hinaufschnellen wolle. Ein sichtbares Symptom dieser Popularitätshascherei war es auch, als ihn die Nimburger Vereinssection zu ihrem Präsidenten erwählte, welche völlig ungesetzliche Wahl, da sich diese Vereinssection ohne Wissen des competenten Kreisfilialvereins eigenmächtig constituirt hatte, von Seiner Majestät nicht bestätigt wurde, wie auch die Jungbunzlauer Landwirthe in Sachen des Fürsten Rudolph aus dem kaiserlichen Audienzsaale eine Antwort sich holten, welche ihnen wohl bleibend im Gedächtnisse haften wird. Als ungeachtet der Annullirung der Wahl die Bezirkssection von Nimburg in der am 21. August 1863 gehaltenen Sitzung den Fürsten durch Acclamation aufs neue wählte, hielt derselbe an die Versammlung eine Ansprache, welche dann im Localblatte „Boleslavan", 1863, Nr. 34, ihrem vollen Inhalte nach abgedruckt, vom kaiserlichen Staatsanwalte aber derart befunden wurde, daß derselbe gegen den Fürsten die Anklage der Auflehnung wider behördliche Anordnungen erhob. Der staatsanwaltliche Antrag, welcher auf einen Monat Arrest für den Fürsten lautete, wurde vom Gerichtshofe nicht angenommen, im Gegentheile der Fürst von der Anklage losgesprochen. Noch ward dieser wegen Aeußerungen, welche er 1863 im „Boleslavan" gethan und welche man als Ausfälle gegen Palacký und Rieger ansah, in eine Polemik mit dem Blatte „Pozor" verwickelt, deren Ende in die Erklärung auslief, daß Fürst Rudolph jene Aeußerungen nicht gegen Dr. Franz Palacký Vater, sondern gegen Dr. Johann Palacký gethan habe. Die Erfolge, welche der Fürst mit seinem politischen Auftreten erzielte, waren nichts weniger als ermuthigend und erweckten in ihm den Gedanken, seinem böhmischen Vaterlande den Rücken zu kehren und nach Ungarn zu übersiedeln. Er trug sich auch thatsächlich mit dem Vorhaben, seine böhmischen Besitzungen gegen in Ungarn gelegene, man bezeichnete schon ausdrücklich die Bethmann'schen, einzutauschen.

Wenn er auch diesen Gedanken nicht sofort verwirklichte, so trat doch ein anderes Symptom, welches seiner tiefen Verstimmung über seine politischen Mißerfolge Ausdruck lieh, zu Tage. Der Fürst gab nämlich in einem „Eingesendet“, welches in der „Bohemia“ im Juli 1864 erschien, die Erklärung ab, „daß er nach reiflicher Ueberlegung aller Verhältnisse von jeder politischen Thätigkeit sich fernhalte, was er allen seinen politischen Gegnern und Freunden zu wissen mache“. In der Zeit seiner politischen Wirksamkeit war er auch publicistisch thätig gewesen und hatte in der čechischen rechtswissenschaftlichen Zeitschrift „Pravnik“ juridische, politische und nationalökonomische Artikel veröffentlicht. Als er dann vom öffentlichen Leben zurücktrat und sich der Bewirthschaftung seiner Güter Nimeřic, Cetna, Skalska und Bruhic widmete und eine Zuckerfabrik zu bauen begann, beschränkte er sich politischerseits nur noch auf die materielle Unterstützung des politisch-demokratischen Blattes „Boleslavan“, das in Jungbunzlau erschien, aber bald eine Haltung einnahm, daß sein Weitererscheinen behördlich unterdrückt wurde. Später aber scheint doch der Fürst seine Absicht, dem undankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren, verwirklicht zu haben, denn eine Wiener Correspondenz der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 28. Juni 1881 berichtet (Nr. 181), daß Fürst Rudolph in Ostrumelien die Stelle eines Procurators bekleide. Neben der politischen Thätigkeit des Fürsten sei noch einer friedlicheren, nämlich der musicalischen gedacht, in welcher derselbe glücklichere Erfolge zu verzeichnen hat. Ein Musikfreund und selbst Musik ausübend, war er der Hauptgründer des čechischen Musikvereins „Hlahol“, d. i. Der Schall, dessen erster Präsident er wurde, und aus welchem sich die zahlreichen Musikvereine, die Böhmen und Mähren zur Zeit besitzt, allmälig gebildet haben. Auch als Componist war der Fürst thätig, und eine von ihm componirte Polka Mazur, betitelt „Rozmarna“, d. i. Die Launenhafte, welche im Jänner 1864 in einer Musikprobe der „Narodný beseda“ in Prag zur Aufführung kam und bei Hofmann daselbst gedruckt wurde, fand beifällige Aufnahme. Fürst Rudolph, Demokrat seiner politischen Farbe nach, blieb derselben treu, als er sich am 28. November 1857 mit Jenny geborenen Ständler vermälte. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Namens Johann, dessen Name genannt wurde, als am 27. Juni 1881 bei der Auffahrt der Prager Studenten zu einem Commerse der Burschenschaft „Austria“ der Versuch gemacht wurde, den Prinzen Johann, der die Würde des „Fuchsmajors“ der „Austria“ bekleidete, zu insultiren und ihm die Mütze vom Kopfe zu reißen.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Zeitschrift) 1863, Nr. 77, S. 818: „Proceß Taxis“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 268: „Correspondenz aus Prag ddo. 28. September“. — Praha (Prager illustrirtes čechisches Blatt) 1870, S. 350.

Porträt. Schlechter, aber ähnlicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, den Fürsten in čechischer Nationaltracht darstellend, in der „Praha“, 1870, Nr. 22, S. 340.

Thurn-Taxis, Wilhelm Fürst (k. k. Generalmajor, geb. in Prag 11. November 1801, gest. an seinen im Kampfe von Santa Lucia erhaltenen Wunden am 10. Juni 1848), jüngster Sohn des Fürsten Maximilian Joseph aus dessen Ehe mit Marie Eleonore Fürstin Lobkowitz. Frühzeitig trat er

in die kaiserliche Armee, in welcher er bereits Ende der Dreißiger-Jahre Oberst und Commandant des ungarischen Infanterie-Regiments •Feldmarschall-Lieutenant Bakonyi Nr. 33 wurde. Als im Bewegungsjahre 1848 der Aufstand in der Lombardie ausbrach und die dort stationirte kaiserliche Armee Anstalten zur Niederwerfung desselben machte, befand sich Fürst Wilhelm als Generalmajor im zweiten Armee-Corps eingetheilt. Am 6. Mai um neun Uhr Morgens meldeten die Vorposten von Ca Nuova und Camponi aus den Anmarsch des Feindes gegen Santa Lucia, wo unser erstes und zweites Corps von Corna oberhalb Verona, Camponi über Massimo, Santa Lucia, bis Roveggio in einer concentrirten Gefechtsstellung aufgestellt war. Der Kampf entspann sich in hartnäckigster Weise, und schon bei dem Angriffe vor dem Thore von Santa Lucia wurde General Fürst Thurn-Taxis an der Brust von einer Kugel so schwer verwundet, daß er zusammenstürzte und nach dem Hauptverbandplatze gebracht werden mußte, wo ihm sein älterer Bruder Generalmajor Friedrich Hannibal beistand. An eine Rettung des Verwundeten war nicht mehr zu denken. Fürst Wilhelm blieb bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewußtsein, empfing die h. Sterbesacramente, erfuhr noch von der Eroberung Vicenza's, die am 10. Juni erfolgte, und hauchte seine Heldenseele aus. Er ward auf dem Friedhofe von Santa Lucia beerdigt. Im Tode noch erhielt er in Anerkennung seiner Tapferkeit von Seiner Majestät den Orden der eisernen Krone zweiter Classe. Um sein Andenken zu ehren, wurde ein kaiserlich österreichischer Kriegsdampfer Fürst Wilhelm Taxis benannt, und von seinem Bruder Friedrich Hannibal [S. 85] im Jahre 1853 eine Stiftung in einer fünfpercentigen Staatsschuldverschreibung von 230 fl. C. M. gemacht, von deren Interessen am 10. Juni jedes Jahres zwei verdiente dürftige Soldaten aus dem Mannschaftsstande des gedachten Kriegsdampfers oder der Lago maggiore-Flotille zu betheilen sind.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, gr. 8°.) S. 483 und 485. — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Schaltjahr 1852. Herausgegeben von ... Hirtenfeld und Meynert (kl. 8°.) III. Jahrg. (1852), S. 152.

Thurn-Taxis-Bordogna, siehe: **Taxis-Bordogna** [Bd. XLIII, S. 169].

Thurn-Valsassina, Anton Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. am 19. September 1723, gest. zu Holleschau 25. Jänner 1806). Ein Sohn des 1732 gestorbenen Grafen Johann Sigismund von der Bleiburger Linie aus dessen Ehe mit Eleonore geborenen Gräfin Oettingen-Wallerstein. Für den Soldatenstand vorgebildet, trat er jung in die kaiserliche Armee, wurde Rittmeister bei Erzherzog Ferdinand-Kürassieren, 1759 Major und Flügeladjutant bei dem Feldmarschall Grafen Daun, 1760 Oberstlieutenant bei Kalkreuth-Kürassieren; dann in gleicher Eigenschaft zu Prinz Albert von Sachsen-Kürassieren übersetzt, rückte er 1761 zum Obersten derselben auf. Mit seinem Regimente kämpfte er im Feldzuge 1763, mit welchem der siebenjährige Krieg endete. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1764 geheimer Rath und Ajo des kaiserlichen Prinzen Erzherzog Leopold, 1765 Generalmajor, 1766 Capitän der Nobelgarde in Toscana, 1767 Feldmarschall-Lieutenant und nach seines Bruders

des Grafen Franz vorschnellem Tode [siehe diesen S. 116] Obersthofmeister des Erz- und Großherzogs Leopold, und als dieser 1790 den Kaiserthron bestieg, blieb er in gleicher Eigenschaft bei der Kaiserin Maria Louise. Im Jahre 1773 wurde er zum Inhaber des ehemals Kleinholt'schen Kürassier-Regiments und nach Auflösung desselben zu dem des bisher Butler'schen Infanterie-Regiments Nr. 43 ernannt. Mit Handbillet vom 20. November 1782 verlieh ihm Kaiser Joseph II. den Orden des goldenen Vließes und gleichfalls mit Handbillet, vom 28. April 1792, ernannte ihn Kaiser Franz II. zum Feldzeugmeister. Nach dem Tode der Kaiserin Maria Louise trat der Graf am 21. Mai 1792 mit vollem Gehalt in den Ruhestand. In den hohen Vertrauensstellungen, welche er von der Zeit her inne hatte, als er zum Obersten bei Prinz Albert von Sachsen-Kürassieren avancirte, liegt seine nicht geringe persönliche Bedeutung. Als Oberst kam er mit dem Inhaber seines Regiments, dem Herzoge von Sachsen-Teschen in nähere Berührung. Die Briefe, welche von der Hand desselben geschrieben, sich im Bleiburger Archive befinden, bezeugen die Freundschaft, die der Fürst für den Grafen Anton wie dessen Bruder Franz empfand, und den Antheil, welchen der Graf hatte an der glücklichen Bewerkstelligung der auf mehrere Jahre verschobenen Verbindung des Herzogs mit der Erzherzogin Maria Christine. Von nicht geringerer Bedeutung erwies er sich in seiner Stellung als Obersthofmeister des Erz- und Großherzogs Leopold, in welcher er sich des vollen Vertrauens der Kaiserin erfreute. Auch in dieser Richtung birgt das Bleiburger Archiv einen kostbaren Schatz, nämlich außer einer Anzahl von Briefen des Erzherzogs Ferdinand, nachmaligen General-Capitäns der Lombardie, und des Erzherzogs Maximilian, späteren Kurfürsten von Cöln, nicht weniger denn 592 eigenhändige Briefe und Billets Leopolds und seiner Gemalin. Graf Anton, sein ganzes Leben hindurch ein Wohlthäter seiner Familie, hatte seine Güter an seinen ältesten Bruder Franz abgetreten und vermälte sich am 12. Mai 1767 mit dessen Wittwe Gabriele geborenen Freiin von Reischach, doch blieb diese Ehe kinderlos. Auf seinen im hohen Alter von 83 Jahren erfolgten Tod erschien eine treffliche lateinische Elegie ohne Angabe des Autors, in welchem Einige den gelehrten Grafen d'Elci [Bd. III, S. 212], der eine Gräfin Sinzendorf, verwitwete Thurn-Valsassina zur Frau hatte, Andere den classisch gebildeten Birkenstock [Bd. I, S. 406] vermutheten.

(Major Stramberg). Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstroms u. s. w. darstellt. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Coblenz 1867, R. F. Haupt, gr. 8°.). „Mittelrhein". Der III. Abthg. XIII. Bd. [mit besonderem Titel: Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn, XIII. Bd.] S. 727.

I. **Zur Genealogie der Grafen Thurn-Valsassina.** Indem ich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das in den Genealogien der Taxis-Bordogna [Bd. XLIII, S. 170 u. f.] und Thurn-Taxis [S. 67 dieses Bandes] Gesagte hinweise, beginne ich sofort mit der durch geschichtliche Urkunden beglaubigten Genealogie der Thurn-Valsassina, welche ihre Abstammung von **Eriprand,** einem Prinzen aus königlichem Geblüte von Frankreich und in directer männlicher Descendenz von Karl dem Großen ableiten. Der um 998 mit seinem Zwillingsbruder **Aliprand** aus Frankreich in die Lombardie flüchtende Eriprand fand bei Tatio Grafen von Vallesassina gastliche Auf-

nahme, und beide Brüder heirateten die zwei Erbtöchter des Grafen. Während durch den Namen des Schwiegervaters Tatio von Vallesassina über die Namen Taxis und Vallesassina alle geschichtlichen Bedenken sich beheben, sind die Geschichtsschreiber über den Namen Thurn mit seinen sprachlichen Variationen della Torre, de la Tour u. s. w. nicht im Reinen. Nach der Behauptung Einiger soll dieser Name von einer Herrschaft la Tour herrühren, welche Aliprand und Criprand von ihrer Mutter in Burgund geerbt, und hätten diese also denselben schon nach Italien mitgebracht; nach Anderen sollen sie den Namen della Torre von ihrem Schwiegervater Tatio, der sie adoptirte, nach seinem Tode im Jahre 1055 übernommen, dafür aber ihren französischen Prinzentitel abgelegt haben. Ein Vorfahr des Grafen Tatio aber sei zu dem Namen della Torre durch den heiligen Ambrosius gekommen. Dieser, seinerzeit geistlicher und weltlicher Beherrscher Mailands, übergab bei Ausbruch des Aufruhrs der Arianer die Vertheidigung der sieben mit Thürmen versehenen Thore Mailands je einem Capitän, deren jeder aus einer der angesehensten Familien der Stadt stammte. Der Hauptmann, der die Vertheidigung des Thurmes der Porta nova über sich hatte, that sich dabei so hervor, daß ihm Bischof Ambrosius den Namen della Torre und die Oberherrschaft über die Vallesassina, einen am Comersee gelegenen Landstrich verlieh. Ein Nachkomme dieses della Torre war Tatio della Valsassina. Von Criprand und dessen Gattin, der Erbgräfin von Valsassina, stammte **Martin I.**, wegen seiner Größe der Riese (Gigante) genannt. Er starb als Märtyrer 1147 in Syrien, zwei Söhne **Paganus I.** und **Jacob** hinterlassend. Letzterer (gest. 1216) pflanzte mit seiner Gattin Bertha Visconti das Geschlecht fort. Von seinen Söhnen **Paganus II.**, **Jacob II.** und **Johann** verband Ersterer (gest. 1241) mit großer Tapferkeit staatsmännische Einsicht. Die durch Kaiser Friedrich II. versprengten Kriegsvölker Mailands nahm er in seinem Lande Valsassina auf, sie mit Allem versorgend. Durch die von ihm bewerkstelligte Versöhnung des Herrn von S. Bonifazio und des grausamen Ezzelin von Padua wendete er viel Jammer von Italiens Städten und Völkern ab. 1240 wurde er Gubernator von Mailand und erfocht über die ihn angreifende kaiserliche Armee bei Rocca d'Adda einen glänzenden Sieg. Auch schlug er die Bewohner Pavias und zwang sie zu einem für sie schimpflichen Frieden. Mit seiner Gattin Agathe von Genf, welche ihm sieben Söhne **Nappo, Hermann, Calvinus, Raimund, Franz, Caverna** und **Paganus III.** gebar, ist er der Stammvater aller erloschenen und noch heute blühenden Linien des Hauses Thurn, der Fürsten Thurn-Taxis in Deutschland und Böhmen, der Grafen von Thurn in Kärnthen, Krain, Steiermark und Tyrol, der Grafen von Thurn in Görz und Friaul und der Conti Torriani in Italien, sowie der ausgestorbenen Linien in Böhmen und Schweden, in der Schweiz und der Grafen von Thurn-Hofer in Duino. Paganus' II. Bruder **Johann I.** war Gouverneur der Städte Brescia, Bergamo und Novara, General in Kaiser Friedrichs II. Armee und fiel in einer Schlacht gegen die Cremoneser 1247. Auf Paganus II., einen Bruder des zu Mailand gestorbenen Jacob II., folgte des Letzteren Sohn **Martinus II.** in der Herrschaft Mailands. Zur Volkspartei haltend, vertrieb er mit ihr den ihr verhaßten Mailänder Erzbischof Leo Perego, welcher an der Spitze der Adelspartei stand. Als aber der durch den Papst zum Nachfolger Perego's ernannte Otto Visconti Alles daran setzte, Martin zu stürzen, begannen die mörderischen und unglückseligen Fehden der della Torre mit den Visconti. Otto Visconti verband sich sogar mit dem berüchtigten Tyrannen Ezzelin von Padua. Aber Martin rückte ihnen entgegen und besiegte sie 1259 vollständig. Ezzelin stürzte sich in einen Fluß, um sich zu retten, wurde aber gefangen genommen und starb an seinen Wunden. Der Sieger gebliebene Martin ging nun daran, seinem Lande die Segnungen des Friedens zu bringen. Er schuf eine neue Gesetzgebung, verschönerte durch herrliche Bauten die Stadt und erbaute den berühmten Mailänder Schifffahrtscanal (Naviglio). Nach seinem 1263 erfolgten Tode wurde sein Bruder **Philipp I.** Nachfolger in der Regierung, und als dieser in kurzer Zeit starb, trat **Nappo I.** 1265 die Herrschaft Mailands an. Es begannen von Neuem die Kämpfe mit Otto Visconti, den Nappo oft aufs Haupt schlug, doch durch Verrath in der Nacht vom 20. Jänner 1277 bei Decimo, wo **Franz** und **Andreotto** della Torre

getödtet wurden, kam er mit seinem Sohne **Conrad**, seinem Bruder **Caverna** und seinen Neffen **Guido, Herech** und **Lombardo** in Ottos Gewalt, der sie in seinem Schlosse Bradello bei Como in hölzernen Käfigen einsperren ließ, in denen mehrere der Gefangenen elend zu Grunde gingen. Conrad, Nappos Sohn, genannt Mosca, welcher nach fast achtjähriger Haft in Bradello von den Comasken 1284 befreit wurde, nahm den Kampf mit den Visconti von Neuem auf und verjagte sie mit allen ihren Anhängern aus dem Mailändischen. Auch aus späteren Kämpfen ging er siegreich hervor und starb 1307. Ihm folgte in der Regierung sein Neffe **Martinus III.**, Sohn des **Cassone**, eines Bruders des Conrad. Auch der bei Decimo der Gefangennahme entgangene Cassone hatte den Kampf gegen die Visconti fortgesetzt und fiel in der Schlacht bei Vapri 1281. Auf Martinus III. folgte **Guido**, der letzte Herzog Mailands aus dem Hause der della Torre. Ein Sohn des gleichfalls bei Decimo gefallenen Franz della Torre, war er wohl auch daselbst gefangen genommen und zu Bradello in Haft gehalten worden, aber es gelang ihm 1283 aus derselben zu entfliehen. Nun zur Regierung gelangt, entfaltete er eine große Macht und reformirte in allen Richtungen, neue Gesetze erlassend, sowie in den Aemtern, in die er seine Anhänger einsetzte. Dabei missbrauchte er seine Gewalt und ließ 1309 seine nächsten Verwandten, seine Vettern, den Erzbischof Cassone von Mailand, dann Moschino, Nappo und Eduard della Torre, sämmtlich Söhne des Conrad Mosca della Torre verhaften. Infolge dessen excommunicirte ihn 1310 Papst Clemens VI. Erzbischof Cassone della Torre aber suchte Zuflucht bei Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg und bewog denselben zu einem Kriegszuge nach Italien, durch welchen 1412 die Herrschaft der della Torre in Mailand für immer gestürzt wurde. Ein Bruder des bei Decimo 1277 gefangen genommenen und 1278 zu Barbello in der Haft gestorbenen Nappo, **Raimund**, ward Patriarch von Aquileja, und jene della Torre, welche bei Decimo der Gefangennahme durch Otto Visconti entgangen waren, suchten und fanden Zuflucht bei ihm. Zu den Geretteten zählte Raimunds Bruder **Calvinus**, mit welchem die Stammtafeln des Grafengeschlechtes Thurn beginnen, deren erste die Verzweigungen der schon erloschenen älteren und jüngeren böhmischen Linie, sowie jene der kärnthnerischen (heute Bleiberger I. Hauptlinie), der Radmannsdorfer und steirischen Linie, welche drei in biographischer Hinsicht die weitaus denkwürdigsten sind, bis auf die Gegenwart enthält. Die Anschlüsse der Linien Thurn-Hofer (II. Hauptlinie), Berg-Wartegg und Blidegg (III. Hauptlinie) und der Thurn in Tirol (IV. Hauptlinie) konnte ich nicht auffinden, und ist die Verwirrung in den zugänglichen genealogischen Werken eine zu große, um ohne archivalische Documente den Ariadnefaden aus diesem Labyrinthe finden zu lassen. Ich begnügte mich daher, die Geschlechtsfolge der übrigen drei Hauptlinien zwei Jahrhunderte zurück, von welcher Zeit die Generationen festgestellt sind, anzugeben. Dem kärnthnerischen Hauptzweige, welcher sich später in die Radmannsdorfer, Bleiburger, steirische und jüngere böhmische Linie spaltete, wie auch der älteren böhmischen Linie, die in der Geschichte des 30jährigen Krieges besonders activ auftrat, wird hier vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit zugewendet. Die übrigen drei Hauptlinien sind historisch nahezu bedeutungslos, und beschränken wir uns hier nur auf ihre genealogische Darstellung in Stammtafeln. Welche Macht die Thurn vor Jahrhunderten waren, ist aus der Schilderung ersichtlich, welche wir im Vorangegangenen von den Herren de la Torre in Mailand entworfen haben. Aber auch in späteren Zeiten, als sie mit Veit in Böhmen sich niederließen, erwachte die alte Rauflust des Geschlechtes, und die Namen **Heinrich Matthias**, des Vaters und Enkels, des **Franz Bernhard** und **Christian** Thurn sind in der Geschichte der böhmischen Unruhen und des dreißigjährigen Krieges viel genannt. Aber auch sonst sehen wir einen großen Theil der Sprossen dieses Geschlechtes den Lorber auf Schlachtfeldern, und dann immer für ihren Herrn und Kaiser pflücken. Mancher, wie **Christoph** vor Ofen (1554), **Franz Anton** bei Parma (1734), **Joseph** bei Piacenza (1746), **Franz Joseph** bei Giurgewo — ganz abgesehen von jenen dem Glauben der Väter und ihren angestammten Regenten Abtrünnigen, wie Christian und Franz Bernhard — verblutete auf der Wahlstatt im Opfertod für das Vaterland. Viele, glücklicher, da sie dem Leben erhalten blieben, erwarben sich Ruhm und Ehre im edlen Waffendienste.

von denen wir vor Allen **Hermagoras,** den Besieger Ulrichs Grafen von Cilli, **Jobst Joseph,** der den Beinamen „der Türkenschrecken“ führte, und in unseren Tagen den Commandeur des Theresienordens, den Grafen **Georg** nennen, der es eben so gut verstand, im Felde den Feind zu bekämpfen, wie im Frieden in wohlklingenden Liedern den Ruhm des Vaterlandes zu besingen und im Rathe des Fürsten für das Wohl und Gedeihen des großen, wie seines engeren Vaterlandes zu wirken. Mehrere Sprossen der Bleiburger Linie, so **Johann Ambros,** dann aber die beiden Brüder **Franz** und **Anton,** standen dem kaiserlichen Hause sehr nahe und erfreuten sich großen Vertrauens einzelner Sprossen desselben, und letztgenannter Graf Anton trug auch als sichtbares Zeichen dieses Vertrauens das goldene Vließ, mit welchem der Monarch nur jene Auserwählten schmückt, die seiner besonderen Huld würdig erscheinen. Die Kirche hatte unter den Thurn, so lange sie zu Mailands stolzesten Dynasten zählten, manchen denkwürdigen Würdenträger aufzuweisen, so war ein **Franz** Thurn (della Torre) im dreizehnten Jahrhundert Bischof von Como, ein **Cassone** della Torre Erzbischof von Mailand, welcher von seinem eigenen Vetter Guido daraus vertrieben wurde. Glänzend aber in den Blättern der Kirchengeschichte verzeichnet steht **Raimund** della Torre, der als Patriarch von Aquileja den Namen „Vater des Vaterlandes“ erhielt. Von geringerer Bedeutung sind die späteren Zeiten angehörigen Würdenträger der Kirche, wie der Salzburger Domherr **Hannibal** und der Lavanter Bischof **Johann Baptist,** über welche die Geschichte wenig zu berichten weiß. Auch Wissenschaft und Kunst fanden in der Familie ihre Förderer. **Heinrich Ludwig** trieb geographische und technische Studien, wie uns darüber ein im Bleiburger Archiv aufbewahrtes Manuscript belehrt; General **Georg** war nicht blos Poet, sondern auch ein tüchtiger Generalstabsofficier und geschickter Mappeur; **Judas Thaddäus** schloß sich, als die Freiheitsideen einer neuen Zeit von Frankreich aus über den Continent hinüberblitzten, den Freimaurern an, welche eben als die Förderer und Verbreiter derselben galten, und führte mit Geschick den Pinsel; ein Graf **Franz,** Präsident des Ackerbaues in Görz, besaß in Wien eine kostbare Gemäldegalerie, welche in einem Saale des Amalienhofes der kaiserlichen Burg aufgestellt war und über die Franz Heinrich Boeckh in seinem Buche „Wiens lebende Schriftsteller und Künstler“ (Wien 1821 Bauer, kl. 8°.) S. 331 Näheres berichtet. Von den Aemtern und Würden zu reden, welche die Thurn erwarben, so wurden diese 1525 Freiherren zum Kreuz, dann Erbburggrafen zu Lienz in Tirol laut Diploms des Erzherzogs Ferdinand ddo. 1. Jänner 1568; Erblandhofmeister in Krain und der windischen Mark mit Diplom Kaiser Ferdinands III. ddo. Prag 12. August 1543 und Gratz 24. Juni 1655; Erblandmarschalle in Görz mit Diplom Kaiser Ferdinands ddo. Gratz 9. December 1552. Der am 24. Februar 1530 und laut Diploms Kaiser Karls V. ddo. Mailand 24. August 1541 verliehene Grafenstand wurde von Kaiser Maximilian II. mit Diplom ddo. Wien 8. October 1567 bestätigt. Eine neuerliche Bestätigung des Grafendiploms erfolgte unter Kaiser Joseph II. am 26. April 1786. Das ungarische Indigenat besitzt die Familie seit 30. December 1681. Noch müssen wir hier eines Umstandes gedenken, der uns bei anderen Adelsfamilien bisher nicht untergekommen ist. Im gräflichen Archive zu Bleiburg befinden sich mehrere Schadlosverschreibungen der deutschen Kaiser wegen Nichteinladung der Grafen Thurn zum Reichstage, und Kaiser Maximilians II. Bestätigung des von Kaiser Karl V. ausgestellten Grafendiploms ddo. 8. October 1567 enthält diese Bescheidung auf die Reichstage als Recht der Grafen von Thurn. — Was die Frauen dieses Hauses betrifft, so gehören sie den ersten Familien Deutschlands und Oesterreichs an. Wir begegnen unter ihnen den Namen aus fürstlichen Häusern, wie der Herzoge von Münsterberg und Vels und der Markgrafen von Baden und jenen der Grafen und Fürsten Auersperg, Bray, Collalto, Herberstein, Hohenfeld, Inzaghi, Lodron, Oettingen-Wallerstein, Pálffy, Rabatta, Rogendorf, Scherfenberg, Sinzendorf, Schlik, Schrattenbach, Strassoldo, Wagensperg, Welsperg, Wolkensperg, Zierotin, Zriny. — In der Dichtung wurde der Name der Grafen Thurn öfter gefeiert, so in dem Gedichte „Gradisca“ von Joseph Kollmann, dem Redacteur der Gratzer Blätter „Der Aufmerksame“ und in

des Freiherrn von Zedlitz „Schlacht von Custozza", wo eine Stelle lautet: „Vom Hochgebirg kommt Thurn heran, Lichnowsky bricht am Garda Bahn"; auch enthält das von Dr. Aug. Kuhn redigirte Unterhaltungsblatt „Der Freimüthige" (Berlin, 4°.) im 22. Jahrgang 1825. Nr. 23 eine Ballade: „Graf Thurn" von Karl Reyher, doch sind wir nicht im Stande, anzugeben, welcher Sproß des Hauses Thurn in derselben besungen wird. [Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1002. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 354. — Der rheinische Antiquarius (Coblenz 1867, R. Fr. Herght, gr. 8°.). „Mittelrhein". Die III. Abtheilung, Bd. XIII, S. 632 bis 796 [ebenso interessant als ordnungslos die Thurn-Taxis, Thurn-Valsassina, die böhmischen Thurn pêle-mêle behandelnd]. — Carinthia (Klagenfurt, 4°.), Redacteur: Ernst Rauscher, 53. Jahrg. (1863), Nr 48 bis 52: „Die Grafen von Thurn-Valle-Sassina-Como-Vercelli Freiherren vom Kreuz". — Nedopil (Leopold). Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) Bd. III (Register) S. 208 [Nachweis von über 100 Urkunden]. — Hübner (Johann). Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditsch, kl. Qu.-Fol.), III. Theil, Tab. 767 bis 773. — Zedler's Universal-Lexikon. Bd. XLIII, Sp. 2020 bis 2025 [daselbst findet sich Sp. 2003 u. f. auch Nachricht über eine andere interessante Familie dieses Namens, die Mamuca von Thurn, welche bereits im achtzehnten Jahrhunderte erloschen ist. Sie führte ein Wappen, welches von dem der Thurn-Taxis und Thurn-Valsassina ganz abweicht]. — Auszüge, das Haus Thurn betreffend, aus dem Bleiburger Archive, welche ich der Gefälligkeit des Herrn Hauptmanns Beck-Widmanstetter verdanke; sie sind bei den denkwürdigen Sprossen mit einem Stern (*) bezeichnet. Unter Einem spreche ich dem Herrn Hauptmann hier meinen Dank aus.]

II. **Denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Thurn-Valsassina.** 1. ***Achaz** (geb. 1529, gest. nach 1597), ein Sohn Antons II. von der kärnthnerischen Linie, des Generalcapitäns von Mötling und Gouverneurs von Triest, aus dessen Ehe mit Ursula von Edlingen. Der Strömung der Zeit folgend, wurde er gleich vielen anderen Edelleuten des Landes Protestant. Er machte mehrere Feldzüge mit und kämpfte unter seinem Vetter Niclas Zriny in Szigeth, als Soliman 1566 diese Veste belagerte. Von 1562 bis 1567 war er Verordneter von Krain, 1563 wohnte er der Krönung Maximilians II. zum Könige von Ungarn bei, 1568 waltete er als Landesverweser von Krain, welches er am 11. September 1571 bei der Vermälung Karls II. von Spanien mit Maria von Bayern vertrat. Unter den Kaisern Maximilian II. und Rudolph II. Kriegsrath-Präsident, leitete er als solcher den Bau der Festung Carlstadt. 1592 zog er mit dem Sohne des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser, dem Markgrafen Karl von Burgau, dem er auf Wunsch des Erzherzogs Ernst als Berather zur Seite stand, gegen die Türken zu Felde, wider die er auch im Jahre 1594 mit Erzherzog Maximilian (1587 kurze Zeit König von Polen) stritt. Er war mit Polyxena von Schlik vermält, und Beider Sohn Johann Ludwig ist der Stammvater der Bleiburger Linie. Achaz besaß die in Krain gelegenen Schlösser Kreuz und Oberstein. Letzteres übernahm er von seinem Vetter Franz, als dieser 1572 nach Böhmen übersiedelte, wo er der Stammvater der älteren böhmischen Linie wurde. Kreuz hatte Achaz selbst erbaut. Bis 1576 wohnte er mit seiner Familie in Oberstein, als aber in diesem Jahre daselbst eine seiner Töchter vom Blitze getödtet wurde, übersiedelte er in die Stadt Stein und blieb dort, bis sein Schloß Kreuz erbaut war. Oberstein verkaufte er an einen Grafen von Werdenberg. 1593 wird als Todesjahr des Grafen Achaz angegeben. Nun aber findet sich im Bleiburger Archive ein Document vom 10. Februar 1597, welchem zufolge derselbe zur Zeit, als Ferdinand II. persönlich die Regierung ergriff und die Huldigung abnahm, „wegen verschiedener Religionsbeschwerden und Verstattung der Exercitia Augsburgischer Confession wider Thomas Chrön, Dombechant zu Laibach, gar heftig geredet". Die Leiche des Grafen wurde in der Capelle, welche er bei seinem Schlosse Kreuz erbaut hatte, beigesetzt. Seine Zeitgenossen rühmen ihn als einen Mann von Geist, voll Eifer für die Wissenschaft, und voll kriegerischen Muthes. — 2. **Andreas** (gest. 1541), ein

ammtafel der Th

nthnerische, 3) Radt

Paganus.
Agathe von G

Salvinus [47], im 13.

Vulcanus † 13

Wolfinus † 13

Richard I. [4
N. N. von Oster

daselbst entgingen, fand aber um 1334 den

Hieronymus Wenzel, Heinrich Mat

7*

Linie, des General-

Muthes. — 2. **Andreas** (gest. 1541), ein

Sohn des Antonius (I.) aus dessen Ehe mit Amorosa von Landerberg und Großoheim des Rebellen Heinrich Matthias, vermälte sich mit Bianca von Formentin und ist der Stammvater der noch heute blühenden kärnthnerischen (Bleiburger) Linie der Thurn-Valsassina. — 3. *Anton II. (gest. 1569), ein Sohn des Andreas von der kärnthnerischen Linie aus dessen Ehe mit Bianca von Formentin. Gleich seinen Brüdern Erasmus und Christoph, welche in den Türkenkriegen kämpften, wählte auch er den Dienst der Waffen und stritt tapfer gegen die Ungläubigen. Aber auch im Staatsdienste that er sich hervor: er war Rath der Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II., in den Jahren 1543 bis 1557 Verordneter in Krain, dann Landesverwalter daselbst und Hauptmann in der Mötling und Laas; befand sich 1556 im Ausschusse, der zur Berathung über die für den Türkenkrieg zu schaffenden Vorkehrungen zusammengetreten war, und ging 1557 mit Instructionen auf den Regensburger Reichstag. 1560 wurde er Hauptmann zu Triest. Anton Thurn war mit Ursula von Edlingen vermält, die ihm unter mehreren Kindern die Söhne Achaz, Johann Ambros, Wolfgang und Jobst Joseph gebar, über welche die besonderen Lebensskizzen einzusehen sind. Uebrigens sei hier nebenbei bemerkt, daß schon zwei Jahrhunderte früher ein Anton von Thurn Burggraf in Flödnitz gewesen. — 4. **Anton** Graf Thurn siehe den besonderen Artikel [S. 93]. — 5. **Christian** (gest. 1641), ein Sohn Franz Bernhards von der älteren bereits mit seinem Bruder Heinrich Matthias um 1654 erloschenen böhmischen Linie und Magdalena's von Hardeck und Enkel des berühmten Rebellen Heinrich Matthias, stand in schwedischen Diensten, zuletzt als Oberst, erwies sich in den Kriegen seiner Zeit als tapferer Soldat und fand auch, als er sich 1641 zu einem Sturme auf die Stadt Hirschberg in Schlesien anschickte, den richtigen Soldatentod. — 6. **Christoph** (gest. 1554), von der kärnthnerischen Linie, ein Sohn des Andreas und Bianca's von Formentin und ein Bruder des Erasmus und Anton II. [siehe oben, Nr. 3], war Präfect der Bergstädte in Ungarn und geheimer Rath Ferdinands I. Er kämpfte die unglückliche Schlacht bei Mohács (29. August 1526) mit, einer der Wenigen, die dem gräßlichen Gemetzel daselbst entgingen, fand aber um 1554 den ehrenvollen Soldatentod bei der Belagerung von Ofen. Christoph war unvermält geblieben. — 7. **Conrad** (gest. 1307), genannt **Mosca,** ein Sohn des Herzogs von Mailand Nappo della Torre, der in den Kämpfen mit den Visconti ein trauriges Ende nahm, wurde gleich seinem Vater bei dem Ueberfalle bei Decimo am 20. Jänner 1277 gefangen genommen und schmachtete nahezu acht Jahre im Schlosse Bradello bei Como in schwerer Haft, bis er in Folge von Zwistigkeiten, welche zwischen den Mailändern und Comaskern ausbrachen, von Letzteren 1284 befreit wurde. Mit einem früheren Feinde seines Hauses, dem Herzoge von Montferat, und noch anderen Anhängern vereint, brach er an der Spitze eines Heeres von 20.000 Mann ins Mailändische ein, verjagte die Visconti und ihren ganzen Anhang und wurde in die Herzogswürde seines Vaters eingesetzt. Noch einmal versuchten die Visconti das Waffenglück, aber nachdem er sie bei Borgo di Vico aufs Haupt geschlagen, regierte er unbehelligt in Frieden bis zu seinem Tode. Da er kinderlos, folgte ihm auf dem Herzogsstuhle Martinus, der Sohn seines bei Vapri (1281) gegen die Visconti gefallenen Bruders Cassone. Martinus aber wurde schon nach wenigen Wochen vom Tode ereilt. — 8. ***Erasmus** (gest. 1541), ein Sohn des Andreas, des Stammvaters aller innerösterreichischen Linien der Thurn-Valsassina, aus dessen Ehe mit Bianca von Formentin, war Landcomthur der niederösterreichischen Ballei des deutschen Ordens und Generalobrister der croatischen und Meer-Granitzen; im Jahre 1338 befand er sich unter den Ausschüssen der fünf innerösterreichischen Länder zur Berathung in Angelegenheiten des Türkenkrieges und der gegen diesen zu treffenden Vertheidigungsmaßregeln. — 9. **Franz** (geb. 1509, gest. 1586), ein Sohn Veits Grafen Thurn, Statthalters von Gradisca und Obersthofmeisters Kaiser Ferdinands I. Franz, dessen Vater 64 Jahre bei dem Erzhause Oesterreich in Kriegs- und Civildiensten gestanden, wurde von Kaiser Maximilian II. zum Statthalter von Görz ernannt, mit dem Schlosse Lipnicz und der Stadt Deutschbrod in Böhmen beschenkt und unter die Landstände in Böhmen aufgenommen. 1533 vermälte er sich mit Ludmilla Trczka von Lipa, 1560 mit Barbara Gräfin Schlik. Aus beiden Ehen hinterließ er Kinder, unter denen Hieronymus Wenzel, Heinrich Mat-

thias und Johann Jacob noch weiter erwähnt werden. Der ganze Famlienstand des Grafen Franz ist aus der ersten Stammtafel ersichtlich. — 10. **Franz**, ein Sohn des Johann della Torre aus dessen Ehe mit Paula, nach Anderen Helena, geborenen Savorgnani [siehe Hübner, geneal. Tabellen, Bd. III, Tab. 769]. Der kaiserliche Leibarzt Lazius lenkte zuerst die Aufmerksamkeit Ferdinands I. auf Franz della Torre, als auf einen Mann ebenso reich an Kenntnissen als ehrenhaft durch seine Tugenden, „qualita“, wie sein Biograph berichtet, „altrettanto più stimabili, quanto rare in que' tempi agli uomini di nascità“. Franz wurde zunächst kaiserlicher Rath und im Jahre 1550 Rath bei der Regentschaft in Niederösterreich zu Wien. Nachdem er sechs Jahre lang letztere Würde bekleidet hatte, richtete er an Ferdinand die Bitte, ihm die nach dem Tode seines Oheims Nicolaus erledigte Hauptmannschaft von Gradisca zu übertragen, welches Amt ihm aber von Ferdinand, der ihn für Wichtigeres ausersehen hatte, verweigert wurde. Als Karl V. die Kaiserkrone an seinen Bruder abgetreten, und nun auch die Regelung der Geschäfte mit der Republik Venedig einen Gesandten erheischte, glaubte der neue Kaiser in Franz della Torre den für diesen zu jener Zeit so wichtigen Posten geeignetsten Mann zu erkennen. Zur Uebernahme dieser Mission am 5. August 1557 von Ferdinand aufgefordert, lehnte della Torre ab, da er sich nicht für geeignet genug hielt, mit einem so vorsichtigen und gewandten Senat wie jener Venedigs zu verhandeln. Endlich aber gab er den wiederholten Vorstellungen des Kaisers nach, empfing am 23. April 1558 die Beglaubigungsschreiben, wählte sich Giovanni Andrea Bocasso, ersten königlichen Vicar zu Marano, zum Gesandtschaftssecretär und begab sich auf seinen Posten. Dort vertrat er einer Regierung gegenüber, welche immer bereit war, die Interessen Oesterreichs zu verletzen, mit Energie seinen Monarchen, und bemerkenswerth ist in seinem Berichte vom 2. Juni 1558 die Schilderung des Verfahrens, welches die Venetianer in ihren Geschäften ihm gegenüber beobachteten. „L'ordinario stile“, schreibt Franz, „del Senato è di trarre tutte le cose a lungo e di dimandare sempre quello, che è di suo vantaggio ed utile“ [ein Verfahren, welches in diplomatischen Geschäften noch heutzutage so ziemlich überall gang und gäbe ist]. Als dann die Erkrankung des Papstes Paul IV. eine nahe Papstwahl in Aussicht stellte, ernannte der Kaiser mit Beglaubigungsschreiben vom 15. Juli 1559 Franz della Torre znm Gesandten beim künftigen Vater der Christenheit, mit dem Auftrage, nach Pauls IV. Tode sich sofort auf seinen Posten zu begeben. Und kaum hatte Paul IV. in der Nacht vom 20. August das Zeitliche gesegnet, als sich Franz auch schon am nächsten Morgen auf der Reise nach Rom befand, wo er am 27. August eintraf. Die Stellung della Torre's beim heiligen Stuhl war eine äußerst schwierige, denn es herrschte zwischen der Curie und dem kaiserlichen Hofe noch von Papst Paul IV. her eine starke Spannung. Letzterer hatte sich sehr unwirrsch darüber gezeigt, daß Ferdinand den Kaisertitel angenommen, ohne, wie es bis dahin üblich gewesen, vom päpstlichen Hofe die Bewilligung einzuholen, so daß der Papst den kaiserlichen Oberstkämmerer, der eigens zur Ueberbringung der Nachricht von der Besteigung des Kaiserthrones durch Ferdinand nach Rom abgeschickt worden war, gar nicht empfangen wollte und auch den neuen Kaiser nie anerkannte. Unter solchen Umständen war della Torre's Stellung am päpstlichen Hofe ebenso schwierig als heiklich, aber seine Gewandtheit beseitigte in kurzer Zeit alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten. Das h. Collegium anerkannte ihn als kaiserlichen Gesandten und nahm ihm als solchem den Eid ab zur Bewachung des Conclave. Franz hielt in demselben aus diesem Anlasse zwei Reden, in welchen er die Cardinäle ermahnte, ein Oberhaupt zu wählen, wie es die Kirche, welche damals durch verschiedene Glaubensparteien völlig gespalten war, zum einheitlichen Gedeihen erfordere. Als nach der Papstwahl der Kaiser eine außerordentliche Gesandtschaft zur Begrüßung des neuen Oberhauptes der Kirche, Pius IV., nach Rom schickte, erhielt della Torre den Auftrag, bis zur Ankunft des neuen Gesandten am päpstlichen Hofe zu verweilen, und erst um die Mitte des Jahres 1560 konnte er auf seinen Posten nach Venedig zurückkehren, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Aus seiner Ehe mit Laura Arco hatte er einen Sohn Raimund, über welchen Näheres S. 114, unter Nr. 44 berichtet wird. [*Morelli di Schönfeld (Carlo)*. Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, Paternolli,

gr. 12°.) Volume III, p. 361.] — 11. **Franz**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 116]. — 12. **Franz Anton** (geb. 21. Mai 1703, gest. 26. October 1734), ein Sohn des Grafen Maximilian Augustin von der steirischen Linie aus dessen Ehe mit Maria Eleonore geborenen Gräfin Wagensperg, diente in der kaiserlichen Armee und kämpfte 1734 als Hauptmann in einem deutschen Regimente in der Schlacht bei Parma. An den daselbst empfangenen Wunden starb er zu Reggio am 26. October d. J. — 13. **Franz Bernhard** (gest. zu Strasburg an der Drewencz im Jahre 1628), ein Sohn des Grafen Heinrich Matthias aus dessen erster Ehe mit der Tochter Bernhards von Gall auf Losdorf und Asparn im Viertel u. M., trat in die Fußstapfen seines Vaters und kämpfte gegen Oesterreich. An der Spitze eines mährischen Regiments focht er 1620 in der Schlacht am weißen Berge mit großer Tapferkeit und wollte nach verlorener Schlacht die Stadt Prag noch mit den etwa verfügbaren siebzehn Fähnlein halten, aber der Fürst von Anhalt bestand auf schleuniger Flucht, damit Friedrich von der Pfalz nicht von den Pragern den Siegern ausgeliefert werde. Nun wurde Thurn durch Boucquoy für Letztere gewonnen und von diesem auch beredet, mit dem Reste seiner Leute von ungefähr vierhundert Mann sich der Expedition gegen die von einem Trupp Engländer besetzte Burg Karlstein anzuschließen. Aber dem jungen Grafen dünkte es unter den Siegern bald nicht recht geheuer, und er suchte Sicherheit im Lager des Markgrafen von Jägerndorf, der den hoffnungslosen Krieg fortsetzte. Er übernahm die Vertheidigung von Glatz, welches am 26. October 1621 capitulirte. Unter Denen, die freien Abzug erhielten, befand sich auch Franz Bernhard. Im Jahre 1623 führte er in dem Heere des Herzogs Christian von Braunschweig eine Schaar von über 1000 Reitern an. In der Schlacht bei Stadtlau am 6. August, in welcher der Braunschweiger geschlagen wurde, trug er eine schwere Verwundung davon. Wieder genesen, trat er in den Dienst des Königs von Schweden, der gegen die Polen zu Felde lag. Daselbst kämpfte er 1625 mit Erfolg gegen die Lithauer bei Semgallen. Im September des nächsten Jahres spielte er den Polen einen schlimmen Streich. Ihrem Lager an der Weichsel so nahe als möglich rückend, führte er eine Schanze auf, unter welcher er eine Minne anlegte, die er mit Pulver ausfüllen ließ. Dann stellte er sich so, als ob er die Position nicht halten könne und sie verlassen müsse. Und von den Polen, welche herankamen, um die verlassene Schanze in Besitz zu nehmen, sprengte die entzündete Mine über 400 Mann in die Luft. Auch führte er in diesem Feldzuge noch manchen glücklichen Angriff aus. Im Jahre 1627 drang er mit etlichen tausend Streitern in das Brandenburg'sche, belagerte die Burg zu Lochstädt und zwang deren Besatzung zu einem fünfmonatlichen Neutralitätsvertrage. Darauf besetzte er mit drei Regimentern Pillau. Als dann König Gustav Adolph beim Heere eintraf, ging Thurn daran, die Schiffbrücke bei Dirschau, die im Jahre vorher zerstört worden war, wieder herzustellen. Da erschienen im Danziger Werder gegen zweitausend Polen, um ihn an seinem Vorhaben zu verhindern. König Gustaph Adolph ging nun mit Thurn und etwa 600 Mann zu Schiffe und suchte die Polen unter das Feuer der Seinen zu bringen; wohl gelang ihm dies, aber er selbst erhielt eine Kugel in die rechte Hüfte und Thurn einen Schuß in den rechten Arm. Wohl an den Folgen dieser Wunde starb der Graf im nächsten Jahre, vom Könige, „der ihn sehr lieb gewonnen hatte", tief betrauert. Franz Bernhard war mit Magdalena geborenen Gräfin Hardeck vermält. Diese schenkte ihm zwei Söhne. Der ältere hieß Christian; vergleiche über ihn [S. 99, Nr. 5]; der jüngere, nach seinem Großvater Heinrich Matthias getauft, war wie Bruder und Vater Kriegsmann in schwedischen Diensten. Im Jahre 1654 Gouverneur von Esthland, übernahm er in dieser Eigenschaft das Commando in der von den Russen belagerten Stadt Riga. Bei einem Ausfall, den er in Person befehligte, wurde er übermannt und ihm von den Russen der Kopf abgehauen. Seiner Gemalin, einer geborenen Markgräfin von Baden (geb. 5. December 1623, gest. 1661), welche er 1648 zu Uckermünde in Pommern als Witwe des schwedischen Feldmarschalls Banner geehelicht hatte, wurde auf ihr Verlangen das Haupt zugeschickt. Sie lohnte den Ueberbringer mit hundert Ducaten. Als derselbe mit seinem Golde bei den Russen ankam, hieben ihn diese zusammen und nahmen ihm dasselbe ab. Mit Heinrich Matthias erlosch diese ältere böhmische Linie der Thurn, die seit Heinrich Matthias, dem böhmischen Rebellen, ihr Heil im Auslande gesucht, in welchem Sohn

und zwei Enkel ihr Ende im Kriege fanden. — 14. **Franz Joseph**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 118]. — 15. **Franz Ludwig** (geb. 1640, gest. um 1700) ist nach einer Darstellung im „Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804" (Frankfurt a. M. 1804, Varrentrapp, 8⁰.) I. Theil, S. 747 und 748 ein Sohn Johann Ludwigs und der Gräfin Sophie Stubenberg, dagegen nach einer „Die Grafen von Thurn-Valle Sassina Como Vercelli Freiherren von Kreuz" betitelten Monographie in der von Ernst Rauscher redigirten „Carinthia" 1863, S. 394 ein Enkel Johann Ludwigs und ein Sohn Heinrich Ludwigs aus dessen Ehe mit einer Gräfin Justine Schrottenbach (Schrattenbach). Wir halten uns an die Monographie. Durch die Theilung des Vermögens unter seine zahlreichen Söhne hatte der Vater des Hauses Grundbesitz sehr geschwächt. Obwohl Franz Ludwig, auf welchen Bleiburg gefallen war, seine beiden Brüder Johann Max und Raimund nebenbei versorgen mußte, erwarb er doch den Besitz von Schönstein. Seiner Ehe mit Esther Susanna geborenen Gräfin Cronegg entsproßten mehrere Kinder, von diesen wurde Johann Ambros Domherr von Gurk, Casimir Anton Bischof in dem wiedereroberten Belgrad, Franz Joseph deutscher Ordensritter, Georg Ferdinand Benedictiner von St. Paul in Kärnthen, Maria Regina Chorfrau im adeligen Nonnenkloster zu St. Georgen am Längsee; zwei Töchter, Susanna und Aloisia heirateten in die Familien Rosenberg und Lodron; Johann Sigmund aber, welcher die Bleiburger Linie fortpflanzte, ist der Vater der beiden Grafen Franz [S. 116] und Anton [S. 93], durch welche die Thurn dem kaiserlichen Hofe so nahe traten. — 16. **Franz Ulrich** (geb. zu Sagrado am 5. October 1629, gest. zu Venedig 13. December 1695). Ein Sohn Johann Philipps und Eleonorens von Gonzaga. In einem Jesuitencollegium in Italien herangebildet, gewann er für den Orden Loyola's solche Sympathie, daß er den Entschluß faßte, in denselben einzutreten. Er führte auch sein Vorhaben aus, blieb aber nur wenige Jahre in der Gesellschaft, da er zur Erkenntniß kam, daß seine höher strebenden Ziele mit der klösterlichen Obedienz und Wirksamkeit im Dunklen nicht in Einklang zu bringen waren. Da er mit seinen geistigen Vorzügen auch ein einnehmendes, Achtung gebietendes Aeußeres verband, erlangte er bald eine wichtige Stellung, indem ihn die Fürsten von Eggenberg, von denen Johann Anton von Kaiser Ferdinand III. die Grafschaft Gradisca als Mannslehen erhalten hatte, die Hauptmannschaft über dieselbe übertrugen. Mit großer Energie ging er an die Verwaltung des seiner Oberleitung anvertrauten Gebietes, und noch heute finden sich daselbst überall die Spuren seiner segensvollen Thätigkeit. Er erbaute in Gradisca einen großen Kornspeicher, errichtete Schulen und ein Versorgungshaus, in welchem noch sein Bild in Marmor zu sehen; er weckte, der Erste, die Keime einer nationalen Industrie, lehrte die Bewohner die Segnungen des Seidenbaues kennen, welcher, mit allen seinen Nebenbeschäftigungen im Lande eingeführt, sich von da auch in die benachbarte Grafschaft Görz verpflanzte. Mit Decret vom 10. Jänner 1676 wurde Graf Franz Ulrich zum kaiserlichen Gesandten bei der Republik Venedig ernannt. In seiner Eigenschaft als Hauptmann von Gradisca verstand er es, allen seinen diplomatischen Actionen besonderen Nachdruck zu geben, dazu gesellte sich noch der Umstand, daß er der Republik, deren intriguantes und wenig wählerisches Verhalten er genau kannte, eben keine Sympathien entgegenbrachte, daher in seinen diplomatischen Actenstücken eine ganz entschiedene scharfe, wenn nicht schroffe Sprache führte, wodurch er sich bei der Republik in einen Respect zu setzen wußte, wie ihn seit Maximilians I. Tagen kein kaiserlicher Gesandter bei derselben gefunden hat. Es gelang ihm, hinter die wichtigsten Geheimnisse der Venetianischen Aristokratie und dadurch hinter den Schlüssel zu manchen politischen Machinationen derselben zu kommen, was ihn in den Stand setzte, sein Verhalten den schlauen Nobili gegenüber genau zu regeln und alle Staatsacte mit denselben mit jener Vorsicht auszuführen, welche dann in Zukunft bei allen an der Republik beglaubigten kaiserlichen Gesandten zum Princip wurde. Sein dem Kaiser Leopold I. erstatteter Gesandtschaftsbericht enthält eine eingehende Schilderung des Geistes und der Formen dieser aristokratischen Republik und zeigt eine weitaus schärfere Beobachtung und richtigeres Verständniß ihrer politischen Zustände als Amelot de la Houssoi in seiner Darstellung des Regierungssystems der Republik Venedig. Jenes merkwürdige Actenstück wurde auch in deutscher

Uebersetzung, und zwar in Le Bret's „Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte" bekannt. Wie schon angedeutet, behielt Franz Ulrich neben seinem Gesandtschaftsposten die Stelle des Hauptmanns von Gradisca bei, und nach wie vor widmete er dem Lande seine Sorgfalt und stetige Aufmerksamkeit. In die Stadt selbst, zu deren Sicherung gegen die immer lauernden Feinde er neue Festungswerke baute und die alten verstärkte, verpflanzte er alle zur bürgerlichen Wohlfahrt erforderlichen Gewerbe. Nachdem er das Nothwendige und Nützliche besorgt hatte, richtete er auch auf die Verschönerung Gradiscas sein Augenmerk. Nach dem Beispiele anderer Städte Italiens stellte er eine öffentliche Loggia, in welcher sich die Bürger zusammenfanden, her, eröffnete einen mit Statuen geschmückten Garten als allgemeinen Belustigungsplatz und erbaute für seine Familie den stattlichen Palast, der noch heute durch seine geschmackvolle Ausführung die Aufmerksamkeit der Besucher der Stadt auf sich zieht. Franz Ulrich starb, 66 Jahre alt, unvermält in Venedig. Seine Leiche wurde in der Servitenkirche zu Gradisca beigesetzt, und des Grafen Neffe Alois weihte demselben einen Denkstein mit folgender Inschrift: Viro eximio | Rom. Imp. et Vallissax. com. | Francisco Udalrico Turriano | Caesar. ad rem Venet. Legat. | Gradiscae capit. maresc. et Patri | Aloysius Turrianus nepos | benemeritos cineres. condens | posuit | anno D. MDCXCV. | Vorstehende Daten sind Carlo Morelli von Schönfeld's „Istoria della Contea di Gorizia" (Gorizia 1858, Paternolli, gr. 12°.) Vol. III, p. 367 entnommen; Zedler's Universal-Lexikon XLIII. Bd., Sp. 2022 meldet von Franz Ulrich, daß derselbe, ein Sohn des kaiserlichen Hofkriegsrathes Achaz [S. 98, Nr. 1], nicht kinderlos gestorben, sondern einen Sohn Ludwig hinterlassen habe, und Franz Ulrichs Bruder Karl Maximilian sei, über den [S. 111, Nr. 36] Näheres berichtet wird. Aus den sich widersprechenden und oft völlig abweichenden Angaben der gedruckten Werke, wie Zedler's Universal-Lexikon, Strambergs „Rheinischer Antiquarius", Valvasor's „Ehre von Krain", Hohenegg's „Beschreibung von Oberösterreich", Hübner's „Genealogische Tabellen" u. s. w., ist es unmöglich, von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurück richtige genealogische Tafeln zu entwerfen. Nur durch Einsicht in die Familienarchive ließen sich vielleicht die widersprechenden Angaben richtig stellen. — 17. *Georg (gest. 1515), allem Anscheine nach ein Sohn des Anton Thurn aus dessen Ehe mit Amorosa von Landerberg, war im Jahre 1494 einer der drei Hofcommissäre, durch welche Kaiser Maximilian II. die Erbhuldigung von dem Lande Krain entgegennehmen ließ. 1501 bis 1506 und dann wieder 1511 befand er sich zugleich mit seinem ältesten Bruder Veit unter den Hofcomissären, welche von Kaiser Rudolph II. an die friaulische Grenze beordert wurden zur Fortsetzung des Krieges gegen die Venetianer. Im Jahre 1515, in welchem er Lehenseigenthümer der Grafschaft Gottschee in Krain war, wurde er sammt seinem Pfleger von den aufrührerischen Bauern erschlagen. — 18. **Georg**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 119]. — 19. **Georg**, (geb. 29. März 1834), ältester Sohn des Commandeurs des Maria Theresien-Ordens Feldzeugmeisters Georg [s. d. S. 119] aus dessen Ehe mit Emilie geborenen Gräfin Chorinsky-Ledske, trat gleich seinem Vater in die kaiserliche Armee. Als Rittmeister machte er den Feldzug 1859 in Italien mit, und wurde ihm für sein ausgezeichnetes Verhalten bei Magenta die allerhöchste Belobung und das Militär-Verdienstkreuz zutheil. Später schied er als Major aus der activen Armee. Am 4. Februar 1867 von dem Großgrundbesitze in den Kärnthner Landtag gewählt, hielt er in demselben treu zur Verfassungspartei. Im November desselben Jahres als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen, nahm er auf der rechten Seite seinen Platz ein. Sofort war ein Klagenfurter Correspondent zur Hand, der den Grafen des Abfalls von der Partei verdächtigte. Indeß stellte sich das Gegentheil heraus, denn im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes sitzen Viele auf der rechten Seite, welche zu den Stützen der Verfassungspartei gehören, und in der That hat auch Graf Georg stets in liberaler Weise sein Votum abgegeben. Zur Zeit ist er Besitzer der Fideicommißherrschaft Bleiburg in Kärnthen (in Gemeinschaft mit seinen drei Brüdern), Herr der Lehensgüter Gföll und Pyrha in Niederösterreich, Oberst-Erblandhofmeister in Krain und der windischen Mark, Erblandsilberkämmerer in Kärnthen, Erblandmarschall in Görz und Gradisca und Burggraf von Lienz. Am 17. September 1861

verehelichte sich der Graf mit Maria Gabriele Anna geborenen Gräfin Pálffy-Daun von Erdöd (geb. 19. August 1841), k. k. Sternkreuzordensdame, welche ihm zwei Töchter: Maria Gabriele (geb. 17. October 1862), Karoline Sidonie (geb. 5. October 1863), und einen Sohn: Vincenz Georg (geb. 22. März 1866 zu Bleiburg), gebar und am 23. Juni 1867 starb; am 15. Mai 1872 vermälte er sich zum zweiten Male, mit Eugenie geborenen Gräfin Drinis zu Falkenstein (geb. 31. October 1847), und aus dieser zweiten Ehe stammt ein Sohn: Franz Joh. Douglas (geb. 10. Mai 1876 zu Wien). [Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1173: „Correspondenz aus Klagenfurt ddo. 1. December". — Dieselbe Nr. 1174, in den „Nachrichten aus Wien".] — 20. **Hannibal** (geb. 11. October 1699, gest. zu Salzburg 27. Juli 1739), ein Sohn des Grafen Maximilian August von der steirischen Linie aus dessen Ehe mit Marie Eleonore geborenen Gräfin Wagensperg, widmete sich dem geistlichen Stande. Bereits im Jahre 1729 wurde er Domherr in Salzburg, am 17. Jänner 1730 Domdechant. Seit längerer Zeit bestanden zwischen Oesterreich und Salzburg Mißverständnisse und Irrungen in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit in den Herzogthümern Steiermark und Kärnthen. Nun wurde zur Untersuchung und gütlichen Beilegung der Sache eine Commission berufen, welche österreichischer Seits aus dem kaiserlichen Hofvicekanzler Joh. Friedrich Grafen von Seilern und dem Hofrathe Johann Andreas Steitz, salzburgischer Seits aus dem Hofkanzler Joh. Franz Gentilott von Engelsbrunn und dem Domherrn Hannibal Grafen Thurn bestand. Langwierige Unterhandlungen führten endlich zu einem vollkommenen Vergleiche, welcher sowohl von Kaiser Karl VI. als von dem Erzbischofe Leopold Anton aus dem Hause Firmian in Urkunden ddo. Wien 13. April 1729 und Salzburg ddo. 24. März d. J. feierlich bestätigt wurde. [Gärtner (Corbinian). Geschichte der Bauernauswanderung aus Salzburg unter dem Erzbischofe Firmian (Zauner-Gärtner's „Neue Chronik von Salzburg", IV. Theil, S. 15 und 411).] — 21. **Heinrich Ludwig** (gest. 1663), ein Sohn Johann Ludwigs aus dessen Ehe mit Sophie von Stubenberg, ist der eigentliche Stammvater der Radmannsdorfer, Bleiburger, steirischen und jüngeren böhmischen Linie der Thurn-Valsassina. Für seine treffliche Ausbildung zu Rom und Florenz spricht ein von ihm in italienischer Sprache niedergeschriebenes Buch meist geographischen Inhalts, das mit einer Anzahl Zeichnungen und Beschreibungen von Geschützen, mechanischen Figuren und hydraulischen Vorrichtungen ausgestattet ist und im Bleiburger Archive aufbewahrt wird. Nach dem Tode seines Vaters 1635, kehrte er heim, um das Fideicommiß zu übernehmen, und wurde am 5. December 1640 als Landstand Kärnthens feierlich eingeführt. Seiner Ehe mit Justina von Schrattenbach entsproßten acht Söhne und vier Töchter. Von Ersteren bildeten Johann Ambrosius die Radmannsdorfer, Franz Ludwig die Bleiburger, Ferdinand Felix die steirische und Johann Ludwig die jüngere böhmische Linie. — 22. **Heinrich Matthias** (geb. 1567, gest. 1633), ein Sohn des Franz von Thurn aus dessen zweiter Ehe mit Barbara Schlik. Gleich seinen Eltern dem Protestantismus ergeben, trat er frühzeitig in Kriegsdienste und erhielt von Kaiser Rudolph II. für seine trefflichen Thaten im Feldzuge gegen die Türken die wichtige Stelle eines Burggrafen von Karlstein in Böhmen. Als solcher hatte er sowohl die böhmischen Reichskleinodien, als auch die Freiheitsbriefe des Landes in Verwahrung. Obwohl kein geborener Böhme, gewann er doch sehr bald durch sein wohlwollendes, einschmeichelndes Benehmen, sowie durch sein Bemühen um die Aufrechterhaltung der böhmischen Privilegien und Freiheiten die Gunst des Volkes, durch seinen Eifer für den Protestantismus aber besonders das Vertrauen der Utraquisten. An den Unruhen unter der Regierung Rudolphs II. betheiligt, war er einer der Haupturheber des Majestätsbriefes und wurde von den Ständen zu einem von den dreißig Defensoren des Glaubens ernannt. In dieser Eigenschaft arbeitete er gegen die im Jahre 1617 zur Unterdrückung des Protestantismus getroffenen Maßregeln, besonders aber gegen die Ernennung des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark zum Nachfolger des Kaisers Matthias. Dadurch beleidigt, entsetzte der zum König von Böhmen und Ungarn erhobene Ferdinand ihn im Jahre 1618 des Burggrafenamtes von Karlstein und berief den Freiherrn von Martinicz zum Nachfolger auf diesem Posten. Jetzt gab Thurn das Zeichen zum Aufstande der ganzen protestantischen Bevölkerung in Böhmen, wobei am 23. Mai 1618 die kaiserlichen Statthalter

Martinicz und Slavata mit dem Secretär Fabricius zu Prag aus den Fenstern des Rathhauses gestürzt wurden. Nach dieser Selbsthilfe setzten sich die böhmischen Stände in Vertheidigungszustand, ernannten eine Regierung von dreißig Personen und übertrugen dem Grafen Thurn die Führung ihres Heeres. Dieser eroberte darauf Krumau, drang, durch die Truppen des Grafen Ernst Peter von Mansfeld verstärkt, nach Mähren vor, nahm Brünn und wurde von allen protestantisch gesinnten Bewohnern des Landes, die an vielen Orten sich erhoben, mit Jubel empfangen. Kaiser Matthias bemühte sich unterdessen um friedliche Beilegung des Streites, und schon sollten in Eger Unterhandlungen eröffnet werden, als er vom Tode ereilt wurde. Ferdinand II. bestieg nun unter den ungünstigsten Verhältnissen den Thron. Die österreichischen Stände machten die Huldigung von der Abhilfe der Religionsbeschwerden abhängig, und Thurn zog mit seinem Heere nach Oberösterreich, um ihren Forderungen Nachdruck zu geben. Am 5. Juni 1619 stand er bereits vor Wien, er schritt zur Belagerung, und schon hatte er einige Vorstädte erobert, als er auf die Nachricht, daß Mansfeld am 8. Juni 1619 bei Budweis von Boucquoy geschlagen sei und gegen Prag eile, nach Böhmen sich zurückzog, um die Hauptstadt zu decken. Daselbst setzte er auf der von den Protestanten im August 1619 gehaltenen Reichsversammlung die Ausschließung Kaiser Ferdinands II. vom böhmischen Throne und die Wahl des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige durch. Hierauf rückte er nochmals mit einem böhmischen Heere und 12.000 Mann siebenbürgische Truppen bis Wien vor, erhielt überdies durch Bethlen Gábor große Verstärkung, zog sich aber in Folge der durch Homonay dem Rebellen Georg Rákóczy in Ungarn beigebrachten Niederlage in die Heimat zurück. Nach der Schlacht am weißen Berge, die der Herrschaft Friedrichs ein Ende machte, floh er nach Breslau, von da nach Mähren und dann nach Siebenbürgen zu Bethlen Gábor. Im Jahre 1626 übernahm er den Befehl über ein kleines Commando in Schlesien und ging, als dasselbe von Wallenstein vertrieben wurde, zu dem Könige Gustav Adolph von Schweden, der mit den Polen Krieg führte. Er zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten durch Tapferkeit aus, begleitete den König nach Deutschland und kämpfte in den Schlachten 1631 bei Leipzig und 1632 bei Lützen. Nach Gustav Adolphs Tode zum General erhoben, ging er auf Befehl des Kanzlers Oxenstierna mit einem schwedischen Corps nach Schlesien, um mit den sächsischen und brandenburgischen Truppen gegen Wallenstein zu agiren. Nach langem Streite mit dem sächsischen General Arnim über den Oberbefehl knüpfte er mit Wallenstein nutzlose Unterhandlungen an und wurde im October 1633 mit seinen 2.500 Schweden bei Steinau an der Oder eingeschlossen und aufgehoben. Die Nachricht von seiner Gefangennehmung erregte in Wien allgemeinen Jubel, und schon bereitete man sich vor, dem Anstifter der böhmischen Unruhen den Proceß zu machen, als die unerwartete Kunde von der Freilassung desselben eintraf. Wallenstein schrieb nämlich nach Wien: „Wollte der Himmel, die Feinde hätten lauter solche Generäle. An der Spitze der schwedischen Armee wird er uns bessere Dienste leisten als im Gefängniß". Der eigentliche Grund der Loslassung Thurn's war jedoch, daß derselbe Mitwisser der Geheimnisse Wallenstein's und dessen Unterhändler bei dem Kanzler Oxenstierna war. Dieser Vorgang des Generalissimus soll auch zunächst den völligen Bruch des Kaisers mit demselben bewirkt haben. Nach seiner Entlassung aus der Haft fand Thurn, verfolgt von Arnim's Haß, Zuflucht in Schweden, wo er in dem eben erst eroberten Liefland das vordem den Bischöfen von Oesel zuständige Pernau durch die Gnade der Königin Christine als eine Grafschaft erhielt. Im Jahre 1594 hatte er sich mit einer Tochter Bernhards von Gall auf Losdorf und Aspern im Lande unter der Enns, Viertel Unter-Mannhartsberg, verheiratet. Sie brachte ihm Losdorf in die Ehe und gebar ihm einen einzigen Sohn, Franz Bernhard [s. d. S. 101, Nr. 13]. Seine zweite Ehe, mit Susanna Elisabeth von Teuffenbach [Bd. XLIV, S. 81, Nr. 39], blieb kinderlos. Wann Heinrich Matthias gestorben, ist nicht bekannt. Als er im October 1633 bei Steinau aufgehoben wurde, zählte er 66 Jahre. [Correspondenz des Pfalzgrafen Friedrich V. und seiner Gemalin Elisabeth mit Heinrich Matthias von Thurn. Mitgetheilt von J. Fiedler (Wien 1864, Gerold, gr. 8⁰.) bildet den XXXI. Band des „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien". — (Stramberg).

Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius u. s. w. Mittelrhein. Der III. Abtheilung 13. Band, oder: „Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn" (Coblenz 1867, R. F. Hergt, gr. 8°.) S. 662—713. — Gindely (Anton). Geschichte des dreißigjährigen Krieges in drei Abtheilungen (Leipzig 1882, Freytag, 8°.). — Slovník naučný... (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 431. — Das kaiserliche Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien enthält in einer mehrbändigen Sammlung: „Collectanea Historica" (139 Unter-, Ober-, Innerösterreich) Band IV eine Satire auf Thurn: „Des Graffen von Thurn altägliches Gebet". — **Porträte.** 1) Unterschrift: „Mattias Henrico Conte | Della Torre, Commandante dell' | Armi di Suetia in Slesia etc.". J. F. Leonart sc. [schönes, nicht häufiges Blatt, 4°.]. — 2) Medaillonformat. Umschrift: „Henricus Matthaeus com. a Turi Lib. Baro de Vallesassina et Creutz Dn. zu Losdorf, Wellusch et Winterz etc. General." L. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (4°.). — 3) Unterschrift: „Henricus Matthaeus | comes a Turre, Senior". In dem unter dem Brustabschnitte gezogenen Gürtelsegment: „Jacob Loets ab Arches fec. Joh. Alexand. Boener sculp." (8°.). — 4) W. Kilian sc. (8°.). — 5) M. Mirevelt p. W. J. Delff sc. 1625 (gr. Fol.). — 6) S. Weishuhn sc. Gürtelbild. Fol. 1634 [selten]. — 23. **Heinrich Matthias,** Enkel des Vorigen, siehe: Franz Bernhard [S. 101, Nr. 13, im Texte] — 24. ***Hermagoras** lebte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Wessen Sohn er ist, kann nicht festgestellt werden, denn der einzige Hermagoras, welcher, ein Sohn des Phoebus Junior, aus den Hübner'schen Stammtafeln (III, Tab. 769) ersichtlich ist, war bereits im Jahre 1405 todt. Unser Hermagoras befehligte 1442 die Entsatztruppen, welche gegen die Cillier, die Laibach besetzt hielten, ausgezogen waren, wobei er die Barschaft und die Kleinodien des Grafen Ulrich von Cilli bei dem steinernen Kreuze nächst Sachsenfeld erbeutete. Sein Sohn Thomas befand sich bereits 1431 bei dem krainischen Heere, welches mit dem Landeshauptmann von Kärnthen Grafen von Montfort gegen die Türken ins Feld gezogen war. — 25. **Hieronymus Wenzel** (gest. 1642), ein Sohn Franzens aus dessen zweiter Ehe mit Barbara von Schlik und ein Bruder des Heinrich Matthias [S. 104, Nr. 22], war Erbmarschall des Erzstiftes Salzburg. Von den politischen Kämpfen seines Bruders hielt er sich ganz fern. Er besaß zur Hälfte das in Mähren gelegene Gut Wostitz, dessen andere seinem Bruder Heinrich Matthias gehörige Hälfte er später käuflich an sich brachte. Hieronymus Wenzel war zuerst mit Maria Gräfin von Hardeck verheiratet, durch deren Testament er 1613 die im Brünner Kreise gelegene Herrschaft Lettowitz erhielt, welche er 1633 seiner zweiten Frau Apollonia von Zierotin verschrieb. Aus beiden Ehen hatte er drei Söhne; aus der ersten Veit Heinrich und Hans Jacob, welche sich in die ererbten Besitzungen ihrer Eltern theilten. Ueber die Schicksale Hans Jacobs sind wir nicht unterrichtet. Ueber Veit Heinrich siehe S. 115, Nr. 51. Hieronymus Wenzels Sohn zweiter Ehe, Karl Caspar, erhielt 1642 nach des Vaters Tode Lettowitz, welches er aber 1654 an den Grafen Wrbna (Würben) verkaufte. Ueber seine weiteren Lebensschicksale schweigt die Geschichte. — 26. **Hyacinth** (geb. 22. April 1818, gest. 12. December 1877), ein Sohn des Grafen Vincenz von der Radmannsdorfer Linie aus dessen Ehe mit Augustine Freiin von Wolkensperg, widmete sich der Verwaltung seines Besitzes und lebte auf seiner Herrschaft Radmannsdorf in Oberkrain. Im Jahre 1871 wurde er vom Krainer Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zur verfassungstreuen Partei gehörte. Im October 1873 erfolgte neuerdings seine Wahl. Als ich im Jahre 1870 den Grafen, dessen Schulkamerad ich war, auf der Herrschaft Radmannsdorf in Oberkrain besuchte, erfuhr ich von ihm, daß er sich mit der Sammlung von Materialien zu einer Geschichte des Hauses Thurn beschäftige, und ich sah auch einen ganz stattlichen Folioband, den er mir zur Verfügung zu stellen versprach. Mittlerweile (1877) hat den Grafen der Tod ereilt. Hyacinths am 15. Juli 1862 mit Friederike geborenen Freiin von Grimschitz (geb. 13. Jänner 1843) geschlossene Ehe ist kinderlos geblieben. — 27. **Jobst Joseph** (geb. 1533, gest. 1589), ein Sohn des Freiherrn Anton Thurn aus dessen Ehe mit Anna Freiin von Hohenfeld, nach Anderen mit Ursula Freiin von Edlingen. In seinem eilften Jahre kam er als Edelknabe an den Hof Kaiser Karls V.,

wo er sieben Jahre verblieb und in dieser Zeit alle ritterlichen Uebungen pflegte, deren ein Adeliger jener Tage kundig sein mußte. Als er 1551 den Hof verließ, begann er sofort den Waffendienst unter dem unmittelbaren Befehle des in Krains Geschichte denkwürdigen Hans Ungnad Freiherrn von Sonnegg. Bald wurde er in Folge seiner Tapferkeit Rittmeister und erhielt als solcher 1553 das Commando der Festung Creutz in Croatien. Nachdem er dieselbe durch drei Jahre in den hartnäckigen Fehden jener Tage tapfer vertheidigt hatte, schloß er sich 1556 dem Heere an, welches Erzherzog Ferdinand nach Ungarn führte. Bald erwarb er sich die Gunst des Erzherzogs, der ihn seinem Vater dem Kaiser empfahl, von welchem Thurn in Würdigung seiner Verdienste mit einer Reiterfahne beschenkt wurde. Hierauf kehrte der junge Held in sein Vaterland Krain zurück, über dessen sämmtliche Kriegsvölker er den Oberbefehl erhielt. Nun folgte eine Waffenthat Thurn's der anderen. Mit einer Abtheilung von 300 Mann zog er den über die Unna ins Land eingebrochenen Türken entgegen, überraschte ihre 4000 Mann starke Macht und trieb sie über die Grenze zurück. Um sich für die erlittenen Schläge zu rächen, versuchte der Sandschak Chosrew im Jahre 1560 einen neuen Einfall in Croatien. Thurn griff ihn mit Blitzesschnelle an, suchte ihn im Kampfe auf, nahm ihn mit eigener Hand gefangen und zwang die ihres Führers beraubte Rotte zu wilder Flucht über die Grenze. Den Sandschak nahm er aber mit sich und gab ihn erst frei, nachdem derselbe 20.000 Ducaten Lösegeld gezahlt und überdies zehn wohlausgerüstete Pferde beigestellt hatte. Bald verbreitete sich der Ruf des jugendlichen Helden, den Kaiser Maximilian II. mit einer goldenen Gnadenkette beschenkte und zum Ritter schlug. Indessen gestalteten sich die Verhältnisse im Herzogthume Corbavien, der sogenannten Licca, immer drohender. Als die Türken sahen, daß man ihnen das Land an der Unna und Culpa streitig machte, richteten sie ihr Augenmerk auf das croatische Littorale. Um dieses gegen die Einfälle der Tataren zu sichern, wurde Zengg befestigt und 1561 an Jobst Joseph das Commando daselbst übergeben. Neun Jahre vertheidigte der Tapfere die Festung, und zweimal führte er seine Besatzung siegreich gegen die Türken. Das erste Mal im Jahre 1566, in welchem er den Zug in Gemeinschaft mit dem berühmten Herwart von Auersperg unternahm. Am 26. September rückten die Krainer vor die Festung Novigrad an der Unna. Da erschienen die Türken mit starker Uebermacht, aber Jobst warf sich ihnen mit seinen Reitern ungestüm entgegen, und nach einem blutigen Gemetzel, in welchem der Pascha von Clunna nebst vier Sandschaken in Gefangenschaft gerieth, wurde der Feind vollständig geworfen. Die fünf Häuptlinge aber sendete Thurn an den Hof des Erzherzogs Karl. Das zweite Mal zog er mit einem Häuflein von nur 280 Mann einer türkischen Truppe von nahezu 3000 Mann entgegen, welche über das Capellagebirge an die Meeresküste gedrungen war, um daselbst zu plündern. Bei Porusich griff er die Räuber an, tausend blieben auf der Wahlstatt, ein großer Theil wurde gefangen genommen, der Rest rettete sich durch die Flucht. In Folge dieser Waffenthaten ernannte der Kaiser ihn im Jahre 1570 zum Obersten über die Uskoken. Kaum aber hatte Thurn sein neues Commando angetreten, als er von den Ständen Krains zugleich mit seinen Brüdern Wolfgang und Achaz auserkoren wurde, im Namen des Landes die Braut des Erzherzogs Karl, Prinzessin Maria von Baiern zu bewillkommnen und ihr die üblichen Hochzeitsgeschenke zu überbringen. Darauf übernahm er wieder sein Commando. Im Jahre 1573 rief ihn der an den Grenzen Steiermarks und Croatiens ausgebrochene Bauernaufstand zu den Waffen. An 20.000 Rebellen hatten binnen kurzer Zeit sich zusammengerottet und bedrohten bereits die Städte. Die ganze Masse theilte sich in drei gesonderte Heerhaufen. Ein Schwarm, etwa 5000 Mann stark, lagerte sich zwischen den Städten Gurkfeld und Landstraß, beide belagernd. Da überfiel Jobst Thurn mit fünfhundert Uskoken, welche er über das Sichelburger Gebirge geführt hatte, am 5. Februar die Bauern, von denen dreihundert niedergehauen, die übrigen auseinander gesprengt wurden. Die durch die beständigen Kämpfe schwer in Anspruch genommenen inneröſterreichischen Provinzen geriethen allmälig in finanzielle Bedrängniß und sahen sich außer Stande, die zur Vertheidigung gegen die stets wachsende Türkennoth erforderlichen Anstalten zu treffen. Es wurde vom Kaiser im Jahre 1576 der Reichstag nach Regensburg einberufen und von Seite der krainischen Stände Jobst auf

denselben entsendet. Dort verlangte Maximilian II. die Mittel zur Unterhaltung der festen Plätze in Croatien, Ungarn und den Grenzländern, die ja zunächst einen Damm zum Schutze Deutschlands gegen die Türken bildeten. Der Reichstag, der mehrere die Abwehr der Türken bezweckende Anträge ablehnte, bewilligte eine ansehnliche Beisteuer an Geld und wies davon sogleich über 700 000 fl. zur Befestigung der croatischen und krainischen Grenzen an. Nun beschloß man den Bau einer neuen Festung und ersah dazu jenen Punkt, wo sich die Koruna mit der Culpa vereinigt. In die berathende Commission zur Ausführung des Baues gelangten Achaz und Jobst, welch Letzterer mit seinen Erfahrungen bei dem Baue der Festung, die Carlstadt genannt wurde, so förderlich mitwirkte, daß eine der Bastionen den Namen „Thurn'sche Bastion" erhielt. Nach dem Tode des ersten Commandanten Carlstadts, des tapferen Johann Fehrenberger, erfolgte 1584 die Wahl Jobsts zum Generalobersten der croatischen, slavonischen und Meergrenze. Schon im October letztgenannten Jahres ward ihm Gelegenheit, sich in seiner neuen Charge mit altem Ruhme zu bewähren. Ferhad Beg von Bosnien hatte mit einer Macht von über 8000 Reitern und mehreren Hundert Fußtruppen die Unna übersetzt und an Krains südöstlichen Grenzen allgemeinen Schrecken verbreitet. Ueber Kostel, Poland, Gottschee drang der Haufen vor, alle Edelsitze plündernd und Grausamkeiten aller Art verübend. Als Jobst Joseph Kunde von diesem Jammer erhielt, brach er aus Carlstadt auf und lagerte sich mit seinen in aller Eile aufgebotenen Fähnlein in der Gesammtstärke von über 1300 Reitern und 700 Mann Fußvolk im Thale Motschille bei Sline, im Angesichte der Türken. Hier am 24. October griff er sie an und brachte ihnen eine unerhörte Niederlage bei. Ferhad Beg leistete erbittertsten Widerstand, aber über 2000 der Seinen, darunter die meisten Anführer, wurden von den Thurn'schen zusammengehauen, und über 300 Christen, welche die Türken als Sclaven mitgeführt hatten, erhielten ihre Freiheit. Von nun ab war Jobst Joseph der Schrecken der Türken und der Abgott seiner Soldaten, die ihn seiner Menschlichkeit und Freigebigkeit wegen „Vater" nannten. Noch wurde er vom Erzherzoge 1589 als Abgesandter an die Republik Venedig geschickt, um Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen derselben und dem Hofe in Gratz schwebten. Das war Jobsts letzte That, bald nach seiner Rückkehr aus Venedig erkrankte er und starb zu Zengg im Alter von 56 Jahren. Von seiner Gemalin Katharina von Pölschach hatte er keine Kinder, daher kam sein reiches Erbe auf seine ihn überlebenden Brüder und als fünf derselben gleichfalls ohne Erben starben, auf die Kinder seines Bruders Achaz. Jobst Josephs Rüstung wird in der Ambraser-Sammlung aufbewahrt. Sein lebensgroßes Bildniß, wie jenes seiner Brüder Achaz und Johann Ambros befindet sich im Schlosse zu Bleiburg. Noch immer fehlt eine urkundenmäßige Darstellung des Lebens dieses berühmten mehr seinem Namen als seinen Thaten nach bekannten Helden. [**Porträt.** D. Custos sc. (ganze Figur, gr. Fol.). — Blätter aus Krain (Laibach, 4°.) 1862, Nr. 34, S. 135: 2. Porträt. — Valvasor, Ehre von Krain Bd. IV, S. 467, 484 und 506]. — 28. **Johann Ambros** (geb. zu Lack in Krain 4. December 1537, gest. 14. September 1621), ein Sohn des Hauptmanns von Triest Anton von Thurn und Ursulas von Edlingen und Bruder des Achaz [S. 98, Nr. 1] und Jobst Joseph [S. 106, Nr. 27] des berühmten „Türkenschreckens". Johann Ambros wurde von Kaiser Ferdinand I. als Edelknabe in dessen Hofstaat aufgenommen. Neben den ritterlichen Uebungen pflegte er vornehmlich die Sprachen, so daß er außer seinen heimischen, der slovenischen und deutschen, auch die lateinische, italienische und böhmische geläufig sprach. Dann studirte er die Rechte und lernte auf Reisen die Monarchie, ferner Italien, Frankreich, Spanien und Polen kennen. Von Erzherzog Karl, der ihm sein volles Vertrauen zuwandte, zum geheimen Rathe, später zum Hofmarschall und Landeshauptmann von Krain ernannt, erhielt er von demselben auch für sich und seine Nachkommen das Erblandhofmeisteramt für dieses Land. Im Jahre 1582 begleitete er den Erzherzog auf den Reichstag in Augsburg, um daselbst Hilfe gegen die Türken zu erwirken. Noch auf seinem Todtenbette 1590 ernannte der Erzherzog ihn zum Obersthofmeister seiner minderjährigen Kinder. In welchem Vertrauensverhältnisse Johann Ambros zum erzherzoglichen Hofe in Gratz stand, erfahren wir aus Hurter's „Geschichte Kaiser Ferdinands II.", in deren erstem Bande die Briefe mitgetheilt sind, welche

Erzherzog Karl, Erzherzogin Anna, Erzherzogin Marie, Karls Gemalin und Ferdinands Mutter, Herzog Wilhelm von Bayern in der Zeit von 1580 bis 1620 an Johann Ambros und dessen Gattin gerichtet haben. Diese Schriftstücke, welche im Bleiburger Archive aufbewahrt werden, gewähren einen tiefen Blick in die damaligen Hof- und Staatsverhältnisse und zeigen, wie viel Johann Ambros bei Hofe galt Er wurde wiederholt von Erzherzog Karl zu geheimen Berathungen berufen, so am 12. Juni 1588 aus Laxenburg nach Bruck zu einer auf den 2. Juli anberaumten geheimen Conferenz. Nachdem sich Thurn 1597 vom Hofe zurückgezogen hatte, suchte Errzherzog Ferdinand am 3. October 1606 bei ihm Auskünfte über die Absichten des kaiserlichen Hofes in Prag in Bezug auf die Uebertragung der Nachfolge in Böhmen und Ungarn auf die Habsburgische Linie in Spanien. Johann Ambros ist auch der eigentliche Begründer des umfassenden Grundbesitzes seines Hauses, der freilich später durch Kinderreichthum der Nachfolger sehr geschmälert wurde. So erhielt er für ein Darlehen von 30.000 fl. an den Erzherzog Ferdinand für dessen Bruder Karl, als dieser als Bischof nach Breslau gehen sollte, den Anspruch auf Radmannsdorf, wenn die Summe nicht innerhalb eines Jahres rückerstattet sei. Und Radmannsdorf verblieb Thurn. 1584 erwarb er das Amt Kappel, 1585 das Amt Stein in Kärnthen, 1601 kaufte er von dem Erzherzoge Bleiburg um 80.000 fl. und lebte daselbst bis zu seinem im hohen Alter von 84 Jahren erfolgten Tode. Seine Kinder Ambros und Margarethe starben beide vor den Eltern, so daß er, als er am 24. Februar 1618 sein Testament machte, kinderlos war. Auch überlebte er seine Gattin Salome, eine geborene Schlik, welche am 18. Juli 1617 das Zeitliche segnete. Testamentarisch errichtete er ein Fideicomiß: Achaz' Sohn Johann Ludwig erhielt die Herrschaft Bleiburg, die Herrschaft Radmannsdorf in Oberkrain aber sein Neffe mit der Bedingung, daß, wenn dessen Mannesstamm ausginge, dieselbe an erstere Linie zurückfalle, während Bleiburg nach dem Aussterben der beiderseitigen männlichen Descendenten an die böhmische Linie der Grafen von Thurn übergehen sollte, welch letztere aber mittlerweile auch erloschen ist, denn die Fürsten Thurn-Taxis in Böhmen können im Testamente nicht gemeint sein. — 29. **Johann Baptist** (gest. 3. Juni 1762). Welchem Zweige der Thurn Johann Baptist angehört, konnte ich aus den mir zugänglichen Behelfen nicht ermitteln. 1734 Domherr und Consistorial-Präsident unter dem Erzbischof von Salzburg Sigismund Christoph aus dem Grafengeschlechte Schrattenbach, erhielt er von demselben am 4. Februar g. J. das erledigte Bisthum Lavant, welches er acht Jahre bis zu seinem am 3. Juni 1762 zu St. Andrae erfolgten Tode leitete. [Leardi (Peter). Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben... (Gratz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 136.] — 30. **Johann Jacob**, welcher im sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, war ein Sohn Franz von Thurn's aus dessen zweiter Ehe mit Barbara von Schlik. Er diente in Ungarn, wo er sich mit einer Tochter des Grafen Nicolaus Zriny vermälte. An der von seinem Bruder Heinrich Matthias angeregten und geschürten Rebellion nahm er thätigen Antheil, wurde aber begnadigt, und so blieb ihm sein Gut Groß-Niemtschitz. Dem Pardon nicht ganz trauend, begab er sich lieber nach Ungarn unter Bethlen Gábors Herrschaft, worauf Groß-Niemtschitz eingezogen und um den Preis von 9000 Reichsthalern veräußert wurde. Wie das „Theatrum Europeum" meldet, vertheidigte ein Johann Jacob Graf Thurn 1634 die Stadt Würzburg, die aber bereits Mitte October g. J. an die Kaiserlichen überging, wozu die Bürgerschaft ihr Bestes gethan, dagegen leistete Thurn auf der Marienburg, der nächst Würzburg links am Main gelegenen Veste, hartnäckigen Widerstand, ließ es jedoch, da die Belagerer von allen Seiten Zuzug erhielten, zu einem Accord kommen, der am 16. Jänner 1635 unterfertigt wurde. Die Uebergabe der Veste erfolgte an den Feldmarschall Hölz (?). Wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir in dem Vertheidiger Marienburgs obigen Johann Jacob Grafen Thurn erkennen. Aus seiner Ehe mit einer Tochter des Grafen Nicolaus Zriny stammt ein Sohn Franz Wilhelm, mit welchem dieser ungarische Zweig der Thurn erloschen zu sein scheint. — 31. **Johann Ludwig** (geb. 1579, gest. 1. Juli 1635), ein Sohn des Achaz aus dessen Ehe mit Polyxena von Schlik. Gleich seinem Vater Protestant, mußte er in seinem Verhalten doch sehr gemäßigt gewesen sein, da sein Oheim

Johann Ambros, der ein strenger Katholik war, ihn zum Erben von Bleiburg einsetzte. Seine Gemalin, die katholische Sophie von Stubenberg, eine sehr fromme Dame, mag wohl zu dieser Verfügung zumeist Anlaß gegeben haben, umsomehr, als ja seine Kinder katholisch erzogen wurden. Nun, Johann Ludwig trat den Besitz von Bleiburg an, erhielt auch noch im Jahre 1604 die Concession eines Erzbergwerkes auf der Herrschaft Oberstein in Krain und kaufte 1624 die Eisengewerkschaft zu Schwarzenbach mit Floßofen und Bleianbrüchen. Ein darüber entstandener Proceß, welcher sich zwanzig Jahre hinzog, wie ein zweiter gegen einen italienischen Grafen Cinelli, der ohne Weiteres in das Johann Ludwig gehörige Freihaus in Wien eindrang und trotz sechsmaligen Befehles des Hofmarschalls, dessen Gerichtsbarkeit es unterstand. doch nicht entfernt werden konnte, werfen ein eigenthümliches Licht auf den Verfall der Rechtspflege in jenen Tagen, die durch Protectionen, Bestechungen und dergleichen Umtriebe geradezu illusorisch war. Indessen saß der Protestant Johann Ludwig Graf Thurn ungestört auf seiner Erbburg in Kärnthen; der Kriegslärm verschallte, als mit einem Male das Patent vom 25. Juli 1628 erschien, welches die Auswanderung aller noch protestantischen Landleute anordnete. Mehrere adelige Geschlechter, so die Egkh, Cronegg, Ernau, Freiberg, Hagen, die Freiherren von Khevenhüller, Johann Ludwig und dessen zwei Vettern Paul und Johann traf dieses Geschick. Wohl richtete der Graf eine ausführliche Vorstellung an den Kaiser und bat um Erlaubniß, in Wien sich niederlassen zu dürfen; die Stände traten vermittelnd ein, vergebens, die kaiserliche Resolution vom 23. Juli 1629 schlug Alles ab. Indessen ist aus einer Anzahl von Bleiburg oder Wiener-Neustadt in den Jahren 1631 bis 1635 datirten Urkunden zu schließen, daß es zu keiner Auswanderung kam, wozu wohl am meisten wieder seine Gemalin und die katholische Erziehung der Kinder beigetragen haben mögen, für welche, wenn man den Vater zur Auswanderung gezwungen hätte, jeder weitere Grund, beim Katholicismus zu beharren, hinweggefallen wäre. Bei Johann Ludwig treten in Betreff der Nachfolge Zweifel ein. Nach einer schon in den Quellen über die Geschichte der Thurn-Valsassina angeführten Monographie in der „Carinthia" sind seine Kinder zwei Söhne: Johann Ernst, der Malteser wurde und als solcher unvermält blieb, und Heinrich Ludwig [S. 104, Nr. 21], der den Stamm fortpflanzte; nach einer Darstellung des „Genealogischen Reichs- und Staatshandbuches auf das Jahr 1804" (Frankfurt a. M. bei Varrentrapp, 8°.) Bd. I, S. 747 und 748 ist aber nicht Heinrich Ludwig, sondern Franz Ludwig [S. 102, Nr 15] der Sohn unseres Johann Ludwig. Wir sind nicht in der Lage, diesen Zwiespalt zu lösen, und bescheiden uns daher einfach mit dem Hinweise auf diese verschiedenen Angaben. — 32. **Johann Sigmund** (gest. zu Klagenfurt 3. März 1732), nach dem Varrentrapp'schen „Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804" S. 749 Sigismund Joseph genannt, ein Sohn Franz Ludwigs und der Esther Susanna geborenen Gräfin Cronegg, übernahm Bleiburg. Ein gebildeter Staatsmann und verständiger Oekonom, wurde er von den Ständen Kärnthens mit der Verwaltung ihrer Güter betraut und nach Klagenfurt berufen, und da der damalige Landeshauptmann Peter Graf Goës vielfach abwesend war, 1714 vom Kaiser zum Landesverweser und geheimen Rathe ernannt. Im Jahre 1723 wählten ihn die Stände zum Burggrafen, als welcher er in der ständischen Burg residirte. Große Rührigkeit entfaltete er in allen Fällen, welche Kärnthen gefährdeten, so als das Land von einem Einfalle der ungarischen Malcontenten bedroht wurde, und dann wieder in den Jahren 1703 und 1704, als die Bayern und Franzosen im Anzuge waren. Ebensolche Umsicht entwickelte er bei Ausbruch der Pest 1716 und 1717, als 1723 ein verheerender Brand Klagenfurt heimsuchte und 1726 anläßlich der dem Kaiser Karl VI. zu leistenden Huldigung Kärnthens. Graf Johann Sigmund hatte sich mit Eleonore Gräfin Oettingen-Wallerstein vermält, und mit den beiden Söhnen aus dieser Ehe: Franz und Anton, kam über den Kärnthner Zweig der Thurn-Valsassina ein Glanz, wie er schon einmal mit Johann Sigmunds Urgroßoheim Johann Ambros auf das Haus Thurn gefallen war. — 33. **Joseph** (geb. 1716, gest. 16. Juni 1746), ein Sohn des Grafen Johann Sigmund aus dessen Ehe mit Eleonore Gräfin Oettingen-Wallerstein und ein Bruder der Grafen Anton [S. 93] und Franz [S. 116], widmete sich

wie so Viele seines Geschlechtes dem Waffendienste. Als Rittmeister im Kürassier-Regimente Lobkowitz starb er den Opfertod für das Vaterland in der siegreichen Schlacht bei Piacenza am 16. Juni 1746. Graf Joseph war auch Ritter des Malteserordens. — 34. **Judas Thaddäus** (geb. in Tirol 7. Februar 1746, gest. 1800), ein Sohn des Grafen Leopold Franz von der tirolischen Linie aus dessen Ehe mit Marie Antonie Bernardine geborenen Gräfin zu Sprinzenstein, diente in der k. k. Armee, welche er als Hauptmann verließ. Er war ein großer Freund der Künste und Wissenschaften, ein Schätzer der Künstler und Gelehrten. Selbst gewandt mit dem Pinsel umgehend, hat er viele Ansichten und Landschaftsbilder nach der Natur gezeichnet und theils mit Wasserfarben, theils in Pastell ausgeführt. Als am 25. Jänner 1777 sich in Innsbruck die St. Johannisloge zu den drei Bergen constituirte, trat er sofort als Mitglied bei und fungirte unter den wirklichen Dignitären als erster Aufseher, während sein älterer Bruder Joseph erster Ceremonienmeister war. Diese Loge, eine Filiale der Großloge von Berlin, schloß sich, als sich in Wien 1784 die große Landesloge von Oesterreich bildete, der letzteren an, indem sie unter dem 27. März d. J. ihren Absagebrief an die erstere richtete. Ihrem sechsten Constitutionsfeste am 25. Jänner 1783 wohnte der Graf als erster Aufseher noch bei; in einem am 14. Februar 1786 aufgenommenen Protokoll der durch die Vereinigung der beiden Innsbrucker Logen: zu den drei Bergen und zum symbolischen Cylinder entstandenen neuen Loge, die sich zu den symbolischen Bergen nannte, findet sich der Graf wie auch sein Bruder nicht mehr unter den Dignitären. Uebrigens hörten im Jahre 1794 ohnehin alle Logen in Oesterreich auf. — 35. **Karl** (gest. auf dem Gratzer Schloßberge im März 1689). Wie seine Eltern geheißen und welcher Linie seines Hauses er angehört, vermochte ich nicht aufzufinden. Allem Anscheine nach ist er ein Sproß des schon erloschenen Zweiges der Görzer Thurn, der ein ganz schönes Contingent ausgezeichneter Männer, wie Franz, Franz Ulrich, Nicolaus, Raimund, Sigismund Thurn (della Torre, Turriano), dem Staate gestellt hatte. Als Landeshauptmann von Görz ließ er sich in die Tattenbach'sche gegen Kaiser Leopold I. gerichtete Verschwörung ein, deren Häupter Franz Frangipani, Peter Zriny und Franz (III.) Nádasdy [Bd. XX, S. 15, Nr. 5] ihren Verrath mit dem Tode büßten. Die Verschwörung datirte vom Jahre 1666. Der Graf stand mit den Theilnehmern im Briefwechsel, wohnte ihren Zusammenkünften bei und schloß mit ihnen am 18. Juli 1668 ein Bündniß ab. Als sie endlich 1670 entdeckt wurden, lud man Karl Thurn zur Verantwortung vor, er erschien aber nicht und ward nun wegen Unterschleif, Meineid, Ehebruch, Blutschande, Todtschlag und Hochverrath angeklagt. Als man den Flüchtigen später aufgegriffen hatte, erfolgte 1672 seine Verurtheilung zu lebenslänglicher Kerkerstrafe auf dem Grazer Schloßberge, wo er auch nach achtzehnjähriger Haft starb. Im Urtheile, welches über ihn gefällt wurde, heißt es von ihm: „daß er Mitwisser und Mitschuldiger der Rebellion sei, daß er die kaiserliche Post überfallen und geplündert, der Republik Venedig, dem Patriarchen von Aquileja und wo es ging, den Hauptrebellen die geheimen Weisungen der Regierung verrathen, venetianische Banditen und Rebellen und andere österreichische Feinde in seine Grenzfestung mehr bei Nacht als bei Tag ein- und ausgelassen habe und entschlossen gewesen sei, die Grenzhäuser dem Feinde in die Hände zu spielen". [Krones (Franz Dr.). Handbuch der Geschichte Oesterreichs (Berlin 1878, Theob. Grieben, 8°.) Bd. III, S. 615. — Wolf (Adam). Fürst Wenzel Lobkowitz (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 266 und 329.] — 36. **Karl Maximilian** (geb. 1643, gest. 7. Juli 1716), nach Zedler's „Universal-Lexikon", XLIII. Theil, Sp. 2022, ein Sohn des Achaz [S. 98, Nr. 1] und Bruder des Franz Ulrich [S. 102, Nr. 16], war wirklicher geheimer Rath, der verwitweten Kaiserin Eleonore Obersthofmeister, und Landeshauptmann in Mähren, auch Ritter des goldenen Vließes. Aus seiner Ehe mit Anna Dorothea geborenen Gräfin Souches, einer Tochter des kaiserlichen Feldmarschalls, hinterließ er mehrere Kinder, über welche jedoch nichts Denkwürdiges zu berichten ist. — 37. **Kasimir Anton** (geb. 1679, gest. zu Wien 26. December 1734), ein Sohn Franz Ludwigs aus dessen Ehe mit Esther Susanna Gräfin Cronegg. Kasimir Anton widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Propst zum h. Kreuz in Breslau und dann Bischof zu Fünfkirchen. — 38. **Laura.** Eine Gräfin Laura Thurn führt Alexander Patuzzi in dem seiner „Geschichte Oester-

reichs" (Wien, bei Wenedikt) zu Ende des zweiten Bandes angehängten Register der Maler Oesterreichs S. 344 an, und zwar mit den Worten: „Thurn Laura Gräfin, Blumen- und Landschaftsmalerin in Gratz 1800". Ich sehe mich außer Stande, anzugeben, welcher Linie der Grafen Thurn-Valsassina diese Künstlerin angehöre. Auch führten meine Nachforschungen nach ihren Arbeiten zu keinem Resultate. — 39. **Rappo,** siehe: Salvinus [S. 114, Nr. 47, im Texte]. — 40. **Nicolaus** (della Torre, geb. im Görzischen um 1489, gest. 3. Mai 1557), nach den Einen ein Sohn des Anton della Torre und der Amorosa von Landerberg, nach Anderen des Johann Phoebus della Torre und der Dorothea von Luegg [siehe Hübner, „Geneal. Tabellen", Bd. III, Tab. 769], widmete sich dem Waffendienste. Erst achtzehn Jahre alt, kämpfte er in der Schlacht, in welcher Sisto von Trautson im Thale von Cadore das Leben verlor, wurde daselbst mit seinem Bruder gefangen genommen, aber in kurzer Zeit gegen zwei venetianische Edle ausgewechselt. 1519 befand er sich unter den Gesandten der österreichischen Erblande, und zwar als jener von Krain, welche nach dem Tode Kaiser Maximilians I. nach Spanien gingen, um den neuen Herrschern, dem Könige Karl von Spanien und Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zu huldigen. Die Huldigung hatte am 5. November 1519 statt. Nun trat er zunächst in die Dienste Karls V. und focht in Flandern, dann in jene Ferdinands, mit dessen Heere er gegen die Türken in Ungarn stritt. Bald that er sich so glänzend hervor, daß ihm von Ferdinand das Commando eines Regiments Reiter anvertraut wurde, mit welchem er zur Vertheidigung des von Sultan Soliman (24. September bis 15. October 1529) belagerten Wien auszog. Später noch focht er, und zwar immer ruhmvoll, in Ungarn und Croatien. Für diese Dienste wurde er in mancher Weise belohnt, so verlieh ihm Ferdinand 1529 die Einkünfte von Cormons, darauf die Hauptmannschaft in Marano und zuletzt jene in Gradisca. An letzterem Orte widmete er sich nun ganz der Förderung des seiner Oberleitung anvertrauten Gebietes. Mit Gerechtigkeit und großer Umsicht waltete er seines Amtes. Den alten Befestigungen Gradiscas fügte er neue hinzu und baute von Grund aus in der Festung die Cittadelle. Er war der Erste, der in dem seiner Leitung anvertrauten Gebiete eine Volkszählung vornehmen ließ, um, wenn ein Krieg drohe, über die Stärke seiner dem Feinde entgegenzustellenden Truppen im Klaren zu sein, und die 1528 ausgebrochene Hungersnoth ließ ihn auch auf Mittel finnen, bei Zeiten Vorräthe an Getreide anzusammeln, um für den Fall des Bedarfes unter allen Umständen gegen eintretenden Mangel gedeckt zu sein. Immer die Interessen seines Gebietes fest im Auge behaltend, beobachtete er scharf alle Vorgänge der Nachbarn und trat jedem die Rechte seines Fürsten gefährdenden Ansinnen mit Entschiedenheit entgegen. Nicolaus war mit Katharina Prodolon vermält, die ihm aber keinen Sohn gebar, weshalb er seinen Neffen Franz zum Erben seines Vermögens einsetzte. Er starb etwa 69 Jahre alt und wurde zu Gradisca in der Servitenkirche begraben, wo ihm sein Erbe Franz della Torre den Denkstein weihte, dessen Inschrift Morelli in nebenangesetzter Quelle wörtlich mittheilt. [*Morelli di Schönfeld (Carlo).* Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, Paternolli, gr. 12°.) volume III, p. 358.] — 41. **Polyxena** Gräfin Thurn-Valsassina (geb. 1779, gest. zu Triest 4. Juli 1856), eine Tochter des Grafen Pompeo Brigido, Gouverneurs der Stadt Triest, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Im Juni 1814, im Alter von bereits 35 Jahren, vermälte sie sich mit dem Grafen Johann Baptist Thurn-Valsassina von der Linie Thurn-Hofer, k. k. Kämmerer, geheimen Rathe und zuletzt Hofrathe und Delegaten in Pension zu Venedig, welcher am 26. April 1849, sieben Jahre vor ihr, das Zeitliche segnete. Nahezu vierzig Jahre hatte sie in der Lagunenstadt zugebracht, wo das gräfliche Paar sich großer Beliebtheit in allen Schichten der Bevölkerung erfreute. Ihr Haus war der Sammelplatz Aller, die durch Geist, Bildung, Charakter und Ansehen in der gesellschaftlichen Stellung hervorragten, und man fand neben Vertretern hohen Geburtsadels und ansehnlicher Staatsämter Künstler und Gelehrte Italiens und fremder Länder. Was seinerzeit in Venedig die Salons einer Justina Renier, Isabella Albrizzi-Teotochi [Bd. I, S. 12], Marina Benzon bedeuteten, das war jener der Gräfin Polyxena in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren des laufenden Jahrhunderts. Mit der Grazie und dem feinen Tacte, durch welche sie im gesellschaftlichen Leben Alles entzückte,

verband sie die Eigenschaften einer vortrefflichen Mutter. Die Erziehung ihrer Tochter **Therese** (geb. 12. Juni 1817) persönlich leitend und überwachend, sorgte sie für den Unterricht derselben nach allen Richtungen und durch die besten Meister, so in der vaterländischen Sprache und Literatur durch Luigi Pezzoli, den Lehrer und Freund des Dichters Luigi Carrer [Bd. II, S. 292], in der Musik durch den trefflichen Kirchencomponisten Perotti und den tüchtigen Clavierspieler und Componisten Fauna, in der Malerei durch Lipparini [Bd. XV, S. 225]. Comtesse Therese, Besitzerin der Herrschaft Duino mit Sestiana (Fideicommiß seit 1783, Allodium seit 1849), ferner der Herrschaften Sagrado und Dobeido im österreichischen Küstenlande, sowie (seit 1831) der Herrschaft Borro in der Provinz Florenz, vermälte sich am 29. September 1849 mit Egon Prinzen von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, welcher als k. k. Oberstlieutenant am 12. Jänner 1865 starb, die Gattin mit zwei Söhnen und drei Töchtern zurücklassend. Gräfin Therese ist k. k. Sternkreuzordens- und Palastdame der Kaiserin Elisabeth. [Osservatore triestino, 1856, Nr. 157: „Necrologia" del Dr. Francesco Beltrame.] — 42. **Polyrena.** Eine zweite Gräfin Thurn-Valsassina dieses Vornamens, eine geborene Montani, hat sich durch eine Stiftung für sechs musikalische Zöglinge in Brünn ein Anrecht auf bleibende Erinnerung erworben. Später wurde durch den Stiftsprälaten Cyrill Franz Napp [Bd. XX, S. 81] die Zahl der Stiftlinge auf zwölf und dreizehn erhöht, welche als Thurn'sche Fundatisten die Elementar-Musterschulen, die k. k. Hauptschule, das k. k. Gymnasium, sowie die philosophische Lehranstalt in Brünn schulgeldfrei besuchen und vollständige Verpflegung nebst Unterricht in der Musik unentgeltlich erhalten. Die detaillirten Bedingungen sind aus der unten in der Quelle citirten Mittheilung zu ersehen, die übrigens in ihrer kopflosen Fassung Alles angibt, nur kein Jahr oder sonst ein Datum, durch welche uns einigermaßen Aufschluß über die edle Stifterin oder doch die Möglichkeit gegeben würde, nach derselben zu forschen. [Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgeg. von August Schmidt IV. Jahrg., 13. April 1844, Nr. 45: „Die gräflich Thurn'sche Stiftung für musikalische Zöglinge in Brünn".] — 43. **Raimund,** welcher in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, war ein Sohn des Paganus, der 1240 zum Gubernator der Stadt Mailand gewählt wurde, als welcher er sich der angreifenden kaiserlichen Armee bei Rocca d'Adda mit einer kleinen Truppe entgegenstellte und einen glänzenden Sieg davontrug. In einer späteren Fehde gegen die Pavianer überwältigte er auch diese und zwang die in ihrer Stadt Eingeschlossenen zu einem schimpflichen Frieden. Er starb 1241, und seine irdischen Ueberreste wurden im Kloster Chiaravalle beigesetzt. Aus seiner Ehe mit Agathe von Genf hatte er die Söhne: Hermann, Nappo, ersten Herzog von Mailand (1265), Salvinus [S. 114, Nr. 47], Franz, Bischof von Como, Caverna, Paganus III. und den in Rede stehenden Raimund, von denen sämmtliche Linien des Hauses Thurn abstammen. Als der mit der Adelspartei haltende Mailänder Erzbischof Leon de Perego von der Volkspartei verjagt ward, konnte sich das aus Adeligen und Plebejern zusammengesetzte Capitel in der Wahl des Nachfolgers nicht einigen. Die Plebejer schlugen Raimund de la Torre vor, die Adeligen machten heftige Opposition und entschieden sich für Franz von Settala. Diesen Zwiespalt benützte die Curie, um sich die ihr strittig gemachte Wahl anzumaßen, und über beide Candidaten hinweg ernannte der Papst dann Otto Visconti, der damals zu Rom sich befand. Nun erst entbrannten zwischen den Visconti und della Torre die heftigsten Kämpfe, welche mit der endlichen Niederlage der Ersteren schlossen. Raimund aber, der auf diese Weise um den erzbischöflichen Sitz in Mailand gekommen, erhielt das Patriarchat von Aquileja, welches als eines der reichsten Beneficien in Italien galt, und regierte mit solcher Umsicht und Weisheit, daß man ihn „Vater des Vaterlandes" nannte. Er erweiterte und befestigte die Stadt Udine, führte Kriege gegen die Venetianer und die Visconti und wurde dabei von Kaiser Rudolph I., sowie von Herzog Meinhard von Kärnthen, den Grafen von Görz, Ortenburg und Anderen mit Hilfstruppen unterstützt. Der Herzog von Kärnthen, die Grafen von Ortenburg und Este leisteten ihm als Lehensträger verschiedener aquilejischer Besitzungen den Eid der Treue. Nach Einigen stand er 25, nach Anderen nur 21 Jahre dem Patriarchate vor. Nach dem Unglückstage bei Decimo [siehe Salvinus, S. 114, Nr. 47] fanden mehrere

seiner Geschwister Zuflucht an seinem Hofe. — 44. **Raimund** (della Torre), welcher zu Ende des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist der einzige Sohn Franz Thurn's (della Torre) aus dessen Ehe mit Laura geborenen Gräfin Arco. Seine Jugendjahre verlebte er an den Höfen der Erzherzoge Karl und Ferdinand, wo er sich bald die geschmeidigen Umgangsformen aneignete, welche ihn zu seinen späteren Aemtern so sehr befähigten. Als Johann Graf Cobenzl die Hauptmannschaft von Gradisca erhielt, dieselbe aber nicht persönlich antreten konnte, stellte er der Erzherzogin-Witwe am 25. September 1590 Raimund della Torre als den Einzigen vor, welcher im Besitze der erforderlichen Eigenschaften befähigt sei, ihn als Hauptmann der Vestung und des umliegenden Gebietes vollkommen zu vertreten. Als Kaiser Rudolph II. nach Veit von Dornberg's Abgange von dem Gesandtschaftsposten bei der Republik Venedig eines Nachfolgers auf demselben bedurfte, fiel seine Wahl auf Raimund, welcher sich kurz vor Ablauf des Jahres 1593 nach der Lagunenstadt begab, wo er vier Jahre, bis zur Uebernahme der Gesandtschaftsstelle in Rom, verweilte. Folgendes Schreiben des Papstes Clemens VIII. an Raimund ddo. 30. April 1604 gibt Nachricht, in welcher Gunst derselbe bei jenem stand. „**Benchè Ella si ritrovi**“, schreibt der Papst, „**assai lontana da Noi, pure le siamo con Nostro Paterno affetto sempre vicini e memori de' di Lei meriti a segno tale che la ricordanza della di Lei Persona ci è al sommo giocondo. Ella avendo al suo incarico si esattamente sodisfatto, ed all'Imperatore, ed a Noi nulla riescendo più grato, che la di Lei diligenza e buona fede, non era duopo lo scusarsi, poichè Ella ha abbondantemente operato. Ma il di Lei umano modo di pensare è di tal tempra, che supera ogni aspettazione, e le fa apparire d'aver mancato, quando anzi avendo a tutti compacciuto, solo di se medesima dimenticatossi**“. Raimund war zweimal verheiratet, zuerst mit einer Tochter Matthias Hoffer's, und nach deren Ableben mit ihrer Schwester, nachdem er durch Vermittlung des Kaisers den päpstlichen Dispens dazu erlangt hatte. Dank diesem Dispens errichtete Raimund in Gradisca das Servitenkloster. — 45. **Richard I.**, ein Sohn des 1331 verstorbenen Wolfinus, war ein Mann von hervorragendem Geiste und vielfachen Kenntnissen. Die Grafen von Görz, sowie mehrere Fürsten bedienten sich darum seiner zu verschiedenen Gesandtschaften und diplomatischen Missionen. Aus seiner Ehe mit einer geborenen von Osterwitz hatte er einen Sohn, Johann, der diese Linie fortpflanzte. — 46. **Richard II.**, im fünfzehnten Jahrhunhunderte lebend, ein Sohn Johanns aus dessen Ehe mit Katharina von Weißpriach, wird als ausgezeichneter Kriegsmann gerühmt, er war auch **Eques auratus**. Seine Gemalin Lucia von Hungersbach — wahrscheinlich Egkh von Hungersbach, da die Egkh dieses Prädicat führen — gebar ihm einen Sohn Matthias, welcher das Geschlecht fortpflanzte. — 47. **Salvinus** ist ein Bruder des Nappo della Torre, der, 1263 zum Herzog von Mailand gewählt, darüber mit dem vertriebenen Mailänder Erzbischof Otto Visconti in grimmige Kämpfe verwickelt wurde, aus welchen er oft als Sieger hervorging, bis er von Visconti durch Verrath am 20. Jänner 1277 bei Decimo überfallen, besiegt und gefangen genommen, auf das Schloß Bradello bei Como kam, wo er in einem hölzernen Käfig eingesperrt, nach anderthalb Jahren 1278 elend starb. Nappos Bruder ist obiger Salvinus, der sich nach den Unglückstagen bei Decimo mit noch anderen Geschwistern zu seinem Bruder Raimund, dem berühmten Patriarchen von Aquileja begab und der Stammvater aller auf unserer ersten Stammtafel befindlichen Linien der Grafen Thurn-Valsassina wurde. — 48. **Sigmund** (gest. 7. Juni 1601), ein Sohn des Hieronymus aus dessen Ehe mit Julia, einer Tochter des venetianischen Senators Bembo [Hübner, genealogische Tabellen, III, Tab. 770], kam im Gebiet von Venedig zur Welt. Unter der Leitung seines Oheims Michael, Cardinalbischofs von Ceneda erzogen, studirte er auf der Universität zu Padua, wo er sich bald so hervorthat, daß er Mitglied der Akademie daselbst wurde. Dem vollkommen herangebildeten Neffen kaufte der Cardinal ansehnliche Ländereien im Gebiete von Gradisca, damit sich derselbe auf österreichischem Gebiete ansässig mache. Zugleich bewarb er sich für ihn um die Aufnahme unter die Stände der Grafschaft Görz (19. Jänner 1582) und empfahl ihn der Huld des Erzherzogs Karl von Steiermark, welcher Sigmund zu seinem Mundschenk ernannte. Bei der Leichenfeier

des Erzherzogs trug Thurn das Banner der Grafschaft Görz. Auch Erzherzog Ferdinand wendete ihm seine Gunst zu und ernannte ihn an Stelle des 1595 zum Vicedom von Laibach erhobenen Joseph Rabatta zum Statthalter der Grafschaft Görz. Auf diesem Posten entfaltete Sigismund bei der öfteren Abwesenheit des Landeshauptmanns Johann Khevenhüller ebenso viel Umsicht als Energie in Leitung der öffentlichen Geschäfte. Als die Türkennoth in Ungarn und Croatien nach Einnahme der Festung Kanizsa durch die Ungläubigen wuchs, wurde er von Erzherzog Ferdinand im Jahre 1600 nach Rom entsendet, um von Papst Clemens VII. Geld und Truppen gegen den Christenfeind zu erbitten. Zur selben Zeit befand sich auch Cardinal Dietrichstein am päpstlichen Hofe als Abgesandter Kaiser Rudolphs, um daselbst die Gefahren zu schildern, von denen Ungarn bedroht war. Die Stellung Sigismunds war eine sehr schwierige, aber durch seine überzeugenden Vorstellungen erreichte er den Zweck seiner Mission, denn der Papst sandte seinen Neffen Franz Aldobrandini an der Spitze von 10.000 Mann zur Hilfe an die Grenzen Croatiens. Den Heimweg antretend mit der Ueberbringung so erfreulicher Nachrichten, fand Sigismund auf der Ueberfahrt über den Isonzo seinen Tod in den Wellen. Seine irdischen Ueberreste wurden bei den Franciscanern in Görz beigesetzt, ein daselbst befindliches Grabdenkmal bewahrt das Gedächtniß an ihn. Aus zwei Ehen, mit Johanna geborenen Raschauer, dann mit Ursula geborenen Thurn hinterließ er mehrere Kinder, über welche jedoch nichts Bemerkenswerthes zu melden ist. [*Morelli di Schönfeld (Carlo).* **Istoria della Contea di Gorizia** (Gorizia 1858, gr. 12°.) S. 363.] — 49. ***Ulrich.** Ein Thurn dieses Vornamens war bereits 1365 Landesverweser in Krain. Die vorhandenen Stammtafeln geben keinen Anhaltspunkt über seine Eltern und Geschwister. — 50. ***Veit (Vitus)** (geb. 1471), ein Sohn Antonius' I. aus dessen Ehe mit Amorosa von Landerberg und ein Bruder des Andreas [S. 98, Nr. 2], Georg [S. 103, Nr. 17] und Nicolaus [S. 112, Nr. 40], ist der Ahnherr der böhmischen Linie der Thurn, welche in seinem Enkel Heinrich Matthias den geschichtlichen Höhepunkt erreichte. In den Jahren 1501 bis 1506 und 1511 befand er sich mit seinem Bruder Georg unter den Hofcommissären, welche von Kaiser Maximilian an die friaulische Grenze beordert wurden, um die Fortsetzung des Krieges gegen die Venetianer zu betreiben. Um jene Zeit waltete er als Pfleger zu Oberstein. 1514 gerieth er in die Gefangenschaft der Venetianer. Als Kaiser Karl V. die Stelle der Hofräthe geschaffen hatte, wurde Veit 1521 als solcher für Linz in Vorschlag gebracht. 1521 war er Landeshauptmann von Krain. 1530 für sich, seine Brüder und Erben in den Reichsgrafenstand erhoben mit dem Rechte, seinen Unterthanen und anderen ehrbaren Personen adelige Wappen zu ertheilen, erhielt er auch das erbliche Obersthofmeisteramt in Krain und das Oberstmarschallamt in Görz. Wer seine Frau war, ist uns nicht bekannt, sein Sohn Franz, aus zwei Ehen Vater einer ansehnlichen Nachkommenschaft, wurde Stifter der älteren böhmischen Linie, welche mit Christian [S. 99, Nr. 5] 1641 in der vierten Generation erlosch. — 51. **Veit Heinrich** (gest. um 1635), ein Sohn des Hieronymus Wenzel aus dessen erster Ehe mit Maria geborenen Gräfin Hardeck. Als der Vater starb, theilte sich Veit Heinrich mit seinem Bruder Hans Jacob in das väterliche Erbe, wobei auf ihn selbst ein Antheil von Wostitz mit mehreren Ortschaften fiel. Da er aber zu den Rebellen hielt, verlor er sein Gut Wostiz, welches 1623 von der Hofkammer verkauft wurde. Bald darauf begnadigt, erhielt er vom Kaiser als Ersatz für Wostitz am 29 Mai 1626 die Herrschaft Wiese bei Iglau angewiesen. Aus seiner Ehe mit Susanna geborenen Freiin Teuffenbach-Mayrhofen stammt die einzige Tochter Bianca Polyrena, die seit 1612 mit dem berühmten Feldherrn Rambold XIII. von Collalto verheiratet war und der er mit Testament vom 4. November 1635 die Herrschaft Wiese vermachte. Welches Leben Susanna von Teuffenbach an der Seite des rohen Mannes geführt, den sie im Februar 1620 zu verlassen sich gezwungen sah, erhellt aus einem Absageschreiben der Dame ddo. Prin (Brünn) 18. Februar 1620, welches sich im Familienarchiv der Grafen Thurn-Valsassina auf Schloß Bleiburg in Kärnthen befindet. Dieser Brief ist ein Stück Sittengeschichte aus einer Zeit, in welcher die Rebellion Alles von oberst zu unterst kehrte und Zucht und Sitte im Familienleben in Unzucht und Rohheit verwandelte. — 52. ***Wolfgang** oder

wie er gewöhnlich genannt wird, **Wolf**, ein Sohn Antons II. und Bruder des Achaz [S. 98, Nr. 1], Johann Ambros [S. 108, Nr. 28] und Jobst Joseph [S. 106, Nr. 27], lebte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Von 1567 bis 1570 Verordneter in Krain, ging er 1582 als Abgesandter der Landschaft auf den Reichstag in Augsburg, und noch im nämlichen Jahre im Gefolge des Erzherzogs Karl nach Regensburg, um bei Kaiser Rudolph II. Reichshilfe gegen die Türken zu erwirken. Als dann im Jahre 1592 Erzherzog Ernst, Gubernator der innerösterreichischen Länder, die Vormundschaft über den nachmaligen Kaiser Ferdinand II. übernahm, wurde Graf Wolf als Commissär zur Abnahme der Huldigung abgeordnet. Er scheint unvermält geblieben zu sein. — 53. Eines Grafen Thurn gedenkt ohne Angabe dessen Taufnamens Andreas Graf Thürheim in seinen nun auch in Frankreich und England gewürdigten und als einzig in ihrer Art bezeichneten „Gedenkblättern", indem er mittheilt, daß derselbe Oberst in dem 1741 reducirten Regimente Schmettau gewesen, desselben Freiherrn Schmettau, der im genannten Jahre aus den kaiserlich österreichischen in königlich preußische Dienste übertrat und in letzteren zum Grafen, General-Feldmarschall und Großmeister der Artillerie erhoben wurde [Bd. XXX, S. 188]. Als Oberst Thurn das Commando des Regiments übernahm, sah er sich wegen des Oekonomiezustandes desselben zu Beschwerden über den Inhaber genöthigt, in Folge dessen durch zwei Jahre eine Untersuchung gegen Letzteren stattfand. Schließlich wurde Baron Schmettau zum Rückersatz von 80.000 fl. abgängiger Gelder verhalten und die Auflösung des Regiments bestimmt. Dies mag wohl auch der Hauptgrund gewesen sein, welcher Schmettau bewog, sein Vaterland zu verlassen und die Dienste des Oesterreich feindlichen Königs zu suchen. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Band II, S. 513.]

III. **Wappen aller Linien der Grafen Thurn.** Quadrirt. 1: in Silber ein rother Zinnenthurm; 2: in Blau zwei schräg ins Kreuz gelegte goldene Liliensceptter, unten von einer goldenen Lilie begleitet; 3: in Gold ein linksgekehrter gekrönter rother Löwe mit doppeltem Schweife; 4: senkrecht getheilt, **rechts** in Roth ein halber silberner an die Theilungslinie gelehnter Adler, links in Silber ein rothes Kreuz. Devise: „Tranquillité".

Thurn-Valsassina, Franz Graf (Staatsmann, geb. am 13. November 1718, gest. den 9. Februar 1766), ein Sohn des Grafen Johann Sigismund von der kärnthnerischen (Bleiburger) Linie aus dessen Ehe mit Eleonore geborenen Gräfin Oettingen-Wallerstein und ein Bruder Antons [s. d. S. 93], Ritters des goldenen Vließes, und des bei Piacenza gefallenen Joseph [S. 110, Nr. 33]. Graf Franz, welcher sich wie die meisten seines Geschlechtes dem Waffendienste widmete, wurde bereits 1736, 18 Jahre alt, Fähnrich bei Wallis-Infanterie, kurz darauf Lieutenant bei Hohenembs-Kürassieren, 1739 Rittmeister, als solcher bei Mollwitz 1741 schwer verwundet, 1746 Major, 1756 Oberstlieutenant und 1757 Oberst und Regimentscommandant. An den Feldzügen des siebenjährigen Krieges nahm er thätigsten Antheil, stets an der Spitze seines Regiments, welches in der Schlacht bei Prag, am 6. Mai 1757, der Tod furchtbar lichtete. Für seine dabei bewiesene Bravour wurde aber der Graf im folgenden Jahre zum Generalmajor ernannt. Bei Gelegenheit des Entsatzes von Olmütz im Juli 1758 stand er bei Jägerndorf, wo er von der Kaiserin den Auftrag erhielt, die Auswechslung der beiderseitigen Gefangenen zu betreiben, was ihn mit König Friedrich II. in unmittelbare Verbindung brachte. Dieser schrieb aus Ramenau, kurz vor dem berühmten Ueberfalle von Hochkirch (in der Nacht vom 13. auf den 14. October 1758), welchem auch Thurn beiwohnte, an denselben einen eigenhändigen fran-

zösischen Brief, den das Bleiburger Archiv noch aufbewahrt, und in welchem er erklärt, daß er Repressalien gebrauchen müsse, da Oesterreich die Stipulationen des Cartels in Hinsicht der Kriegsgefangenen nicht beobachte und sie durch harte (?) Behandlung in seine Dienste zu treten zwinge (?). Die Sache aber verhielt sich in Wahrheit so: Die Soldaten des Königs, der Kriegsschinderei müde, zogen es vor, statt in den harten Kamaschendienst zurückzukehren, sich in Oesterreich niederzulassen, wo sie als geschickte Maurer, Weber, Brauer und sonstige Handwerker ein friedliches und lohnendes Unterkommen findend, ein neues Heim sich gründeten. 1759 kam Thurn unmittelbar in das kaiserliche Hauptquartier, im folgenden Jahre führte er die Inspection über die kaiserlichen Feldspitäler. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er daselbst zum Ajo des jungen Erzherzogs Leopold, dann zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben und zuletzt als Oberstkämmerer an den neuen Hofstaat des Großherzogs Leopold von Toscana, des Sohnes der Kaiserin gezogen. Zu dieser Berufung an den Hof führten folgende Umstände. Franz und sein Bruder Anton hatten mehrere Feldzüge des siebenjährigen Krieges in Gemeinschaft mit den beiden jungen Prinzen von Sachsen: Albert, späterem Gemal der Erzherzogin Christine, und Clemens, nachmaligem Kurfürsten von Trier, mitgemacht, und zwischen den beiden Prinzen und den Gebrüdern Thurn entwickelte sich bald ein inniger Freundschaftsbund, der später in einen ununterbrochenen Briefwechsel sich fortsetzend, erst durch den Tod getrennt wurde. Das Bleiburger Archiv enthält 75 Briefe des Herzogs Albert und mehrere des Kurfürsten Clemens an den Grafen Franz, welche interessante Streiflichter auf die Geschichte des vorigen Jahrhunderts werfen. Durch diese Verbindung wurde Graf Franz und sein Bruder Anton in die unmittelbare Nähe des kaiserlichen Hofes gezogen und, da man Beide als Männer lautersten Charakters und edler Thatkraft erkannte, zur Uebernahme der wichtigsten Vertrauensposten ausersehen. Der letzten Stellung als Obersthofmeister des Großherzogs Leopold, welche Franz antrat, als dieser nach seiner im August 1765 zu Innsbruck erfolgten Vermälung mit der Infantin Maria Louise die Regierung in Toscana übernahm, wurde er noch vor Jahresfrist am 9. Februar 1766 durch den Tod entrissen. Wie Kaiser Joseph II. und dessen Mutter dem Grafen Franz ihre volle Huld zuwandten, erhellt aus Briefen, welche dieser Monarch an den Letzteren selbst, und aus einem Schreiben, das er an den Grafen Anton bei dessen Bruders Tode gerichtet. In letzterem Briefe ddo. 24. Februar 1766 heißt es unter Anderem...: „Ihr Bruder (nämlich Graf Franz) wußte so gut den unermüdlichen Diener des Großherzogs und den aufrichtigen und wahren Freund Leopolds zu verbinden, daß ich nur wünsche, daß er einen finden möge, welcher ihn wenigstens theilweise ersetzt". Graf Anton wurde zu seines Bruders Nachfolger in der Stellung als Obersthofmeister am Hofe Leopolds ausersehen. Wir führen noch die Thatsache an, daß die beiden Thurn mit dem Grafen Franz Rosenberg [Bd. XXIV, S. 14] ihren rühmlichen Einfluß geübt auf die weltbekannte Musterregierung in Toscana unter Großherzog Leopold. Graf Franz hatte sich zweimal vermält, zuerst am 25. Juli 1747 mit Maria Anna geborenen Gräfin Ursini-

Rosenberg (gest. 17. Juni 1756), welche ihm sechs Kinder gebar, von denen ihn aber nur zwei: Franz Joseph und Dominica, später vermälte Graf Welsberg, überlebten, welchen beiden die Kaiserin Maria Theresia nach dem Tode des verdienstvollen, aber vermögenslosen Vaters dadurch ein Zeichen der Gnade gab, daß sie ihnen eine Pension von je tausend Gulden auf ihre Güter in Ungarn verschrieb, welches Jahrgeld sie auch nach dem Tode der Kaiserin fortgenossen. Die zweite am 14. Mai 1765 geschlossene Ehe des Grafen Franz mit Gabriele geborenen Freiin von Reischach, einer Tochter des Freiherrn Theodor von Reischach, damaligen k. k. Gesandten im Haag, blieb kinderlos. Gräfin Gabriele, welche sich am 12. Mai 1767 mit dem Bruder ihres Gatten, dem Grafen Anton vermälte, war bis 1770 Obersthofmeisterin der Gemalin des Großherzogs Leopold, Infantin Marie Louise. Sie starb 1815. Die Briefe Kaiser Josephs II. und ein Schreiben der Kaiserin Maria Theresia an den Grafen Franz, sämmtlich in französischer Sprache, werden im Bleiburger Archiv aufbewahrt.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner" S. 196, 212.

Thurn-Valsassina, Franz Joseph Graf (k. k. Generalmajor, geb. zu Bleiburg 26. Jänner 1748, gest. bei Giurgewo 8., nach Anderen 9., auch 11. Juni 1790), ältester Sohn des Grafen Franz [s. d. S. 116] aus dessen erster Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Ursini-Rosenberg, kam in jungen Jahren zur Ausbildung nach Wien, dann auf die Artillerieschule zu Sobieslaw, einem Städtchen im Taborer Kreise Böhmens. Aus letzterem Institute trat er nach Abschluß seiner Fachstudien in das 3. Artillerie-Regiment ein, in welchem er bis zum Oberstlieutenant vorrückte. Am 1. April 1779, erst 31 Jahre alt, von Kaiser Joseph II. zum Obersten des 1. Artillerie-Regiments ernannt, wurde er bald nach Ausbruch des Türkenkrieges, am 24. November 1788, zum Generalmajor befördert und mit der Herbeischaffung und Aufstellung des zu den zu belagernden Festungen erforderlichen Geschützes beauftragt. Während er sich noch mit der Ausführung dieser Arbeiten beschäftigte, sah er sich dort unten in den Sümpfen an der Donau gleich seinem Herrn und Kaiser von dem bösartigen Fieber befallen, dem so Viele, die an jenes Klima nicht gewöhnt sind, erliegen. Trotzdem verrichtete er doch ununterbrochen seinen Dienst. Belgrad war bereits durch eine beispiellos heftige Beschießung am 9. October 1789 gefallen; der Belagerungstrain zog sich die Donau hinab vor das feste Widdin und Giurgewo, welch letzteres als wichtiger angesehen wurde, da es die Verbindung der Walachei mit der gegenüber liegenden Festung Rustschuk bildet. Thurn, kurz zuvor zum Inhaber des 2. Artillerie-Regiments ernannt, leitete als Artilleriedirector die am 2. Juni 1790 begonnene Belagerung und hatte anfangs einen harten Stand, vornehmlich dadurch, daß seine Mannschaft, um sich aus den Häusern der äußeren Stadt Lebensmittel und Getränke zu verschaffen, sich zerstreute. Einen Ausfall, den die Türken, welche diesen Uebelstand bald erkannt hatten, unternahmen, schlug der wachsame Thurn mit einer Division von Toscana-Infanterie zurück. Indessen fanden immer wieder Kämpfe auf der Donau statt, da

unsere Tschaiken von der feindlichen Flotille oft angegriffen wurden. Um einen Kampf zwischen diesen beiden zu beobachten, entfernte sich am 8. Juni 1790 der Commandirende aus dem Lager, und da überdies der größte Theil der Cavallerie zur Fouragirung ausgeritten war, so benützten die Türken diesen günstigen Moment und machten in einer nicht geahnten Stärke von mehreren tausend Mann einen neuen Ausfall, während gleichzeitig etwa tausend Spahis die Laufgräben umsprengten. Die Bedeckungsmannschaft der Artillerie, solchen Massen nicht gewachsen, floh zugleich mit den Arbeitern in den Tranchéen, während die übrige Mannschaft mit Löwenmuth sich vertheidigte. General Auffeß fiel einer der Ersten schwer verwundet in diesem Kampfe und wurde nur mit Mühe dem Feinde entrissen. Damals bewährte sich Staatsmann Thugut [S. 1 dieses Bandes] als Held von seltener Geistesgegenwart. Graf Thurn, vom Fieber so geschwächt, daß er außer Stande war zu reiten, eilte im Wagen auf den Kampfplatz, wurde aber eben, als er ausgestiegen, von dem Haufen der fliehenden Arbeiter niedergeworfen. Der General raffte sich schnell wieder auf und stellte sich mit seinen letzten Kräften den anstürmenden Türken entgegen, die ihn ungeachtet seiner tapferen Gegenwehr zusammenhieben. Der Tod des allgemein beliebten Generals war aber gleichsam eine Losung für unsere kämpfenden Truppen, denen, durch das Gewehrfeuer und den Sturmlärm aufmerksam gemacht, sofort die Reiterei zu Hilfe eilte, die Türken mit so grimmer Wuth angreifend, daß dieselben alsbald das Weite suchten. Thurn's Leiche wurde glücklich gerettet, die Belagerung Giurgewo's aber nach diesem Vorfalle aufgehoben. Allgemein war die Klage um den Tod des Helden, der erst 42 Jahre zählte. Manches Trauerlied erschien im Drucke. Bei der Armee ungemein beliebt, galt er im Regimente, dessen Oberst er war, als edler Menschenfreund, der manchen Unglücklichen Trost und Rettung gebracht. Graf Thurn hatte als Oberst im Jahre 1782 Gräfin Maria Anna geborene Sinzendorf geheiratet, welche ihm einen Sohn Georg und eine Tochter Gabriele gebar. Letztere vermälte sich dem Grafen Johann Douglas Dietrichstein. Graf Georg aber [s. d. Folgenden] pflanzte mit Emilie geborenen Gräfin Chorinsky diese Linie fort, die noch in den von Georgs vier Söhnen Georg, Johann Douglas, Friedrich und Joseph gebildeten Zweigen blüht. Des Grafen Franz Gemalin Maria Anna reichte nach mehr als zwanzigjähriger Witwenschaft ihre Hand dem liebenswürdigen Poeten und Büchersammler Angelo Maria Conte d'Elci, dessen Lebensskizze im III. Bande, S. 212 dieses Lexikons mitgetheilt ist. Die Gräfin wurde 1824 abermals Witwe; ihren zweiten Gatten noch volle 17 Jahre überlebend, starb sie 1841 als 83jährige Matrone.

Der Tempel des Nachruhms oder Sammlung kurzverfaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneter Militärpersonen, Staatsminister verschiedener Mächte, dann durch besondere Thaten, Weisheit u. s. w. bekannt gewordener Männer u. s. w. (Wien 1797, J. G. Binz. 8°.) Theil I, S. 180 [nach diesem gest. 11. Juni 1790].

Thurn-Valsassina, Georg Graf (Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Prag 3. Jänner 1788, gest. zu Wien 9. Februar 1866), ein Sohn des auf dem Felde der Ehre bei Giurgewo 1790 gebliebenen Generalmajors Grafen Franz Joseph aus

dessen Ehe mit Maria Anna gebornen Gräfin Sinzendorf, wiedervermälten Graf d'Elci. 20 Jahre alt, trat er in Klagenfurt am 1. August 1808 in die zu jener Zeit aufgestellte Landwehr als Hauptmann ein. Nachdem er den Feldzug 1809 mitgemacht hatte, schied er aus dem Dienste, den er Mitte October 1813 wieder aufnahm, und zwar in der Eigenschaft eines Oberlieutenants im 4. Jäger-Bataillon, aus welchem er bald als Hauptmann in das neu organisirte Jägercorps Fenner eingetheilt wurde. Bei seiner trefflichen Vorbildung sofort im Generalstabe verwendet, that er sich vom 1. bis 10. Februar 1814 während und nach der Schlacht bei Mincio so hervor, daß er mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens decorirt wurde. Im Feldzuge des Jahres 1815 erkämpfte er sich durch seine Bravour bei dem Vorrücken über die Catolica am 30. April das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Mit seiner aus drei Zügen Huszaren bestehenden Abtheilung bis vor das befestigte Pesaro gedrungen, stürmte er muthig in die Stadt ein, wo über sein plötzliches Erscheinen die Feinde panischer Schreck ergriff. Ein Theil derselben wendete sich zur Flucht, der Rest von 400 Mann, welcher sich ergab, wurde gefangen genommen, und die unmittelbar vor der Stadt lagernde 10.000 Mann starke feindliche Division Carascosa trat sofort und in ziemlicher Verwirrung den Rückzug an. Dadurch aber gewann unsere Armee große Vortheile, und Graf Thurn erhielt dafür im Capitel des Jahres 1816 das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens. Nach dem Friedensschlusse kam er als Major zum Infanterie-Regimente König Wilhelm der Niederlande, dann wurde er als erster Legationssecretär der k. k. Gesandtschaft zu St. Petersburg mit der Weisung beigegeben, über die militärischen Verhältnisse Rußlands Bericht zu erstatten. Später versah er während der Abwesenheit des Gesandten durch anderthalb Jahre die Stelle eines kaiserlichen Geschäftsträgers an diesem Hofe. Im Jahre 1820 ging er als außerordentlicher Gesandter an den königlich württembergischen Hof, 1825 wieder zur Truppe einberufen, wurde er im Generalquartiermeisterstabe vorerst bei der kriegsgeschichtlichen Abtheilung, im Juni 1828 aber als Director der Militär-Landesbeschreibung in Ungarn verwendet. Im October 1829 rückte er zum Oberstlieutenant im Corps, 1830 zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Nr. 49, im Februar 1836 zum Generalmajor auf und kam als Brigadier nach Tirol, 1838 als solcher nach Gratz, im Februar 1845, zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben, als Divisionär nach Pesth. Im folgenden Jahre vom Kaiser zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Prinz von Preußen Nr. 34 ernannt, kam er 1847 als Divisionär nach Gratz. Im Jahre 1848 erhielt er das Commando einer Division bei der am Isonzo concentrirten 18.000 Mann starken Reservearmee unter dem Feldzeugmeister Nugent. Dieser hatte die Aufgabe, sich nach der Einnahme von Udine und Ueberschreitung des Tagliamento auf das schleunigste mit dem Feldmarschall Grafen Radetzky zu vereinigen. Indessen wurde er krank und übergab am 17. Mai das Commando an den Grafen Thurn, welcher ohne Verlust und ungeachtet aller Beschwerlichkeiten eines höchst anstrengenden, durch den Ausbruch eines heftigen Gewitters nur noch mühevolleren Marsches in vier Tagen die Vereinigung bei Villanova

und San Bonifacio bewerkstelligte. Am 25. Mai übernahm Graf Thurn das Commando der Division Lichnowsky in Roverebo, welche durch ansehnliche Verstärkung das dritte Armeecorps bilden sollte. Daselbst traf er alle Anstalten, um die Bewegungen des Feldmarschalls, sobald dieser zur Offensive überginge, auf das kräftigste zu unterstützen. Als nun Radetzky zur Offensive schritt, erhielt Thurn am 19. Juli Befehl, die bei Rivoli stehenden feindlichen Kräfte anzugreifen. Am 22. Juli stand er dazu bereit, und ohne davon Kenntniß erhalten zu haben, daß der Feind inzwischen seine Bewegung ausgeführt hatte, durch welche die ganze Operationslinie eine Veränderung erfuhr, schritt er, wie es in seiner Absicht lag, zum Angriff auf Rivoli, welchem jedoch der Sturm auf die Stellung von Spiazzi oder Madonna della Corona vorangehen mußte. Er führte persönlich die 3884 Mann starke Hauptcolonne; Feldmarschall-Lieutenant Lichnowsky [Bd. XV, S. 76, Nr. 4] befehligte die aus 1338 Streitern bestehende Seitencolonne, welche durch das Etschthal vordrang. Eine Bravour ohne Gleichen entwickelte Thurn mit seiner Colonne, welche mit dem Bajonnete den Feind aus dessen sämmtlichen Stellungen warf und ihn zwang, sich in die Verschanzungen bei Rivoli zurückzuziehen. Dort stand dieser nur in der Anzahl von 3000 Mann mit 6 Geschützen. In einer Stellung, von welcher aus er die Stärke seines Gegners vollständig überblicken konnte, ergriff er nun selbst die Offensive, wurde aber zurückgeschlagen. Da Thurn indessen eine ziemlich bedeutende Umgehungscolonne des Feindes entdeckte, welche mit dessen in Rivoli stehender Truppe vereint einen Angriff auf seine ungleich schwächere Abtheilung versuchen konnte, unterließ er einen weiteren Angriff, zumal seine Mannschaft ganz erschöpft war und mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatte. Der Feind aber, der am nächsten Tage einen neuen Angriff der Unseren besorgte, verließ während der Nacht seine feste Stellung in Rivoli und zog sich nach Peschiera. Nun besetzte Graf Thurn die aufgegebene Stadt, rückte aber auf erhaltenen Befehl am 25. Juli nach Cavalcaselle und übernahm an Stelle der Brigade Edmund Schwarzenberg die Einschließung Peschieras. Am 29. Juli erhielt er das Commando des neu zusammengesetzten vierten Armeecorps, welches gegen Cremona vorzurücken hatte, und nach der Einnahme Mailands wurde er nach Piacenza entsendet. In den amtlichen Rapporten über diesen ersten Feldzug wird Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn unter jenen Ausgezeichneten genannt, welche sich um Kaiser und Vaterland besonders verdient gemacht, und Seine Majestät anerkannte diese Verdienste durch den Orden der eisernen Krone erster Classe. Im Feldzuge 1849 behielt Graf Thurn das Commando seines Corps. In der Schlacht bei Novara, am 23. März, hatte er seinen Ehrentag; auf das trefflichste unterstützte er die Absichten des Feldmarschalls nicht allein durch seine selbständig getroffenen Dispositionen in den Bewegungen seines Armeecorps, sondern auch durch sein Eintreten in den Kampf bei Casalino und Cameriano, wo er den Angriff des Feldzeugmeisters d'Aspre mit einer Demonstration auf das entschiedenste förderte, und dann trug er durch das plötzliche Erscheinen seines Armeecorps auf dem Schlachtfelde wesentlich bei zum Rückzuge des Gegners auf dessen Hauptlinie, womit aber auch bei der bald darauf eingetretenen Dunkelheit

und dem fallenden Regen die Fortsetzung des Kampfes unmöglich und die vollkommenste siegreiche Entscheidung für die Unseren herbeigeführt wurde. Noch ließ er am folgenden Tage die Stadt Novara mit Granaten bewerfen, worauf zuerst Parlamentäre mit der Nachricht erschienen, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei, und dann eine Deputation mit dem Bischof an der Spitze die Unterwerfung ankündigte. Von welcher Wichtigkeit das plötzliche Erscheinen des vierten Armeecorps unter Thurn auf dem Schlachtfelde gewesen, erhellt besonders aus dem Umstande, daß das zweite und dritte Corps trotz eines achtstündigen heldenmüthigen Kampfes nicht vermocht hatten, den um ein Drittheil stärkeren Gegner zurückzuschlagen. Dieser glorreichen Waffenthat, für welche der wackere General in der 153. Promotion (am 29. Juli 1849) zugleich mit Erzherzog Albrecht, d'Aspre, Jelačić, Puchner und Haynau das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt, sollte als tragikomischer Epilog ein diplomatisches Nachspiel folgen. Schönhals, der beredte Berichterstatter der Ereignisse von 1848 und 1849 in Italien, erzählt nämlich, daß nach der Schlacht, als Thurn mit seinen Officieren kameradschaftlich beisammen war, ein piemontesischer Oberst gemeldet wurde, der Carlo Alberto's Abdankung vorgebend, erklärte, sich nun, da Alles zu Ende, auf seine Güter begeben zu wollen, und um Passirung ersuchte. Thurn habe ihm eine Tasse Kaffee geboten und die gewünschte Legitimation ausgestellt, ohne sich zu verrathen, daß er in ihm sogleich den König Karl Albert erkannt habe. Aber er fand, es sei das Klügste, ihn laufen zu lassen, um jeder Verlegenheit aus dem Wege zu gehen. Und Radetzky, dem er sogleich darüber berichtete, habe das Verfahren mit den Worten gebilligt: „Ebenso fein als Diplomat, wie unternehmend als Soldat. Ganz einverstanden". Im Mai 1849 erhielt der Graf das Commando des zweiten Reservecorps und traf am 16. d. Mts. im Hauptquartier Casa Papadopoli ein, um die Belagerung von Venedig bei Haynau's Abgang zur Armee in Ungarn zu übernehmen. Er setzte nun die Belagerungsarbeiten mit verdoppelter Energie fort. Am 27. Mai fiel Fort Marghera in unsere Hände; in der Nacht vom 6. auf den 7. Juni drang Hauptmann Brüll mit beispielloser Bravour auf die Eisenbahnbrücke vor und stürmte mit seinen Leuten die dort aufgestellte feindliche Batterie, fand aber auch dabei den Heldentod. Der Graf machte Versuche, mit Hilfe von Luftballons, welche nach der Construction des Artillerieofficiers Uchatius, des nachmaligen berühmten Generals, hergestellt wurden, Bomben in die Stadt zu werfen, da aber der Erfolg nicht ganz den Erwartungen entsprach, stand er bald wieder davon ab. Dagegen erzielte eine von dem Feldzeugmeister Freiherrn von Augustin angeregte Beschießung mit eigenartigen Projectilen, welche unter einem Winkel von 42 bis 45 Grad auf weite Distanzen getrieben werden konnten, so vernichtende Wirkungen, daß die Bevölkerung Venedigs in die höchste Bestürzung gerieth. Zwar mußte Graf Thurn am 10. August das Commando des vierten Corps wieder übernehmen, aber die unter seiner Leitung der Belagerung erzielten Erfolge waren so mächtig gewesen, daß wenige Tage nach seinem Abgange die Stadt zu capituliren verlangte und am 24. August sich auch auf Gnade und Ungnade ergab. Zum Andenken dessen, was er vor der

Lagunenstadt geleistet, erhielt das Fort Riccardi auf allerhöchste Anordnung den Namen „Thurn“. Nach dem Rückzuge des Occupationscorps aus Piemont zur Uebernahme des Commandos des in den päpstlichen Legationen und in Toscana dislocirten achten Armeecorps abgesendet, wurde Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn am 16. November 1850 zum Feldzeugmeister befördert, nachdem er schon früher zum wirklichen geheimen Rathe und zum Landesmilitär-Commandanten von Innerösterreich ernannt worden war. Am 26. October 1852 erhielt er die Präsidentenstelle des obersten Militärgerichtshofes. Nach achtjähriger Thätigkeit auf diesem Posten trat er im Juni 1860 mit dem Großkreuz des Leopoldordens geschmückt in den Pensions-, aber noch immer nicht in den Ruhestand über, denn am 31. März 1861 erfolgte mit allerhöchster Entschließung die Berufung des 73jährigen Kriegsmanns zum Landeshauptmann für Kärnten und am 18. April d. J. zum Reichsrathe auf Lebensdauer. Wenn wir im Vorstehenden das thaten- und glorreiche Leben des Kriegers und Staatsmannes im flüchtigsten Umrisse gezeichnet haben, so bleibt uns noch Einiges über den Poeten, Politiker und militärischen Geschichtsschreiber zu sagen übrig. In den Tagen seiner diplomatischen Verwendung fand der Graf auch Muße, sich den Künsten des Friedens hinzugeben. Unser Versuch, Näheres in Bezug auf des Grafen Berichterstattung über Rußlands Militärwesen während seiner diplomatischen Stellung am St. Petersburger Hofe zu erfahren, blieb ohne Resultat. Dagegen erhielten wir Kenntniß von einem nie in den Buchhandel gekommenen und nur für Freunde des Grafen bestimmten, auch durch die künstlerische Ausstattung interessanten Büchlein, das den Titel führt: „Heimatsklänge. Poetisches Taschenbuch für das Jahr 1825 von G... Grafen von Thurn“ (Wien 1825, gedr. bei Anton Strauß, XIV und 146 S.). Es ist in keinem gedruckten Bücherkataloge, wohl aber in der Wiener Hofbibliothek (Sign. 72 D. b. 4) zu finden. Nebst den Dichtungen des Grafen enthält es fünf von Peter Fendi gestochene Kunstbeilagen, und zwar zwei nach des Letzteren eigener Composition, dann die Copie eines Johannes des Täufers von Raphael aus der Galerie in Florenz, des h. Chrysostomos von Hemling aus der Sammlung der Brüder Boisserée und eine Madonna, welche als untrennbarer Bestandtheil des Fideicommisses des Fürsten Prosper Sinzendorf mit der Herrschaft Gföhl an dessen Neffen und Erben, den Grafen Georg gelangte. Georgs Mutter Maria Anna war ja eben eine geborene Gräfin Sinzendorf. Zu diesem Bilde brachte unser Dichter eine Abhandlung, in welcher er dasselbe dem Meister Hemling zuschreibt. Ferner enthält das Buch lyrische Dichtungen, die sich in Form und Haltung an die damals in voller Blüthe aufschießende schwäbische Schule anlehnen, und das Fragment einer Tragödie mit Chören: „Eteokles und Polynikes“. Die Luft in Stuttgart, wo er bei einem Fürsten beglaubigt war, der sein Volk liebte und seine Zeit verstand, wo ein aufgeweckter Volksstamm sich an den Werken seiner Poeten erwärmte, hatte es dem jungen Diplomaten angethan, und dahinter kamen alsbald gewisse Kreise des unter Sedlnitzky's Spionirsystem schmachtenden Wien. Die Eindrücke, welche der hochgeborene Diplomat am Stuttgarter Hofe empfing, ein Soldat nebenbei, der für frisches und freies Volksleben warme Sympathien hegte, das

war nicht nach damaligem hofkriegsräthlichen Geschmacke, und der junge Major und Diplomat wurde abberufen, ins Militärarchiv beordert, um bei kriegswissenschaftlicher Verwendung in Landesbeschreibung, Kriegsgeschichte u. s. w. die Eindrücke des schwäbischen Maitranks verduften zu lassen. Ganz gelang dem weisen Walten des Hofkriegsrathes und der Sedlnitzky'schen Spionage die Umwandlung Thurn's nicht, nur ließ der Sänger der „Jubelhymne" vom Jahre 1812: „Ja Deutschland, Deutschland, du wirst frei, nun will ich wieder freudig singen" nichts mehr drucken, sondern verschloß seine poetischen Ergüsse im Pulte. Außer einigen Scenen aus einem Trauerspiele und einigen Liedern in der Theodor Hell'schen „Abendzeitung" (1825) ist nach dieser Richtung von dem Grafen nichts in die Oeffentlichkeit gekommen. Später, nach Beendigung des Krieges 1849, als Graf Thurn Präsident des Obersten Militärgerichtshofes war, schrieb er die durch Lithographie vervielfältigte Denkschrift „Ueber die militärische Wichtigkeit der Kärnthner Bahn", welche mit präciser Klarheit und reichen geschichtlichen Belegen den Bau der Bahn von Marburg nach Brixen befürwortete. Als endlich des Kaisers Huld den Grafen auf Lebenszeit in das Herrenhaus berief, da betheiligte sich der hochbetagte Greis wohl nicht mehr an der Debatte, aber gleich seinem edlen Waffengefährten Heß erwies er sich bei den Abstimmungen als treuer Freund des constitutionellen Lebens. Sein engeres Vaterland, dessen Lob er in seinen von einem Fräulein von Zumsteg zum Theil in Musik gesetzten Liedern gesungen und dem er als Muster eines rationellen Güter- und Werksbesitzers, sowie als unermüdlicher Verfechter der Landesinteressen vorleuchtete, war lange gewohnt, keine Bitte, keinen Gruß an den Thron gelangen zu lassen, ohne den Grafen Thurn der Deputation beizugeben, denn derselbe besaß das Vertrauen seiner Landsleute wie das seiner Soldaten und des Monarchen, da er kein roher Kriegsknecht, kein pedantischer Federfuchser war, sondern ein überzeugungstreuer Vertheidiger des Vaterlandes, der Fürst und Volk nicht als Gegensätze, in deren Kampfe man für den ersteren gegen das letztere Partei ergreifen müsse, sondern als natürliche Einheit betrachtete. In einem der zahlreichen ihm gewidmeten Nachrufe heißt es wörtlich: „Wer ihm so ins Auge blickte, ins klare, milde und doch so feste, ernste, wer den gütigen Mund zu Worten voll Feinheit und doch tiefer Gründlichkeit sich öffnen sah, wer den bis zum Ende festen Schritt des mittelgroßen zartgebauten, aber ausdauernden Körpers und seine in den schwersten Stunden unerschütterliche Geistesruhe beobachtete, der sagte sich mit Lust: das ist ein Mann, und fand den Schlüssel zu dem Glücke, das im Ganzen alle Unternehmungen desselben begleitete". Wie das Schwert, so führte er die Feder mit Meisterschaft; er war ein tapferer Soldat, ein feiner Diplomat, ein Gegner alles Rohen, der echte Repräsentant der durchgeistigten menschlichen Kraft, die immer weiß, was sie will, und die Mittel kennt, wie das Gewollte zu erlangen sei. Graf Georg hatte sich am 28. Mai 1833 mit Emilie geborenen Gräfin Chorinsky (geb. 14. Jänner 1811) vermält. Aus dieser Ehe stammen außer einer Tochter Anna Maria, welche bereits gestorben, vier Söhne: Georg [S. 103, Nr. 19], Johann Douglas, Rittmeister a. D., Friedrich, k. k. Hauptmann a. D. und

Joseph Rudolph, Rittmeister a. D., deren Familienstand aus der Stammtafel ersichtlich ist. Des Grafen Georg Leiche, welche unter feierlichem Conducte in der Wiener Augustinerkirche eingesegnet wurde, ruht in der Familiengruft zu Bleiburg in Kärnthen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1866, S. 841—842: „Feldzeugmeister Georg Graf Thurn-Vallesassina". — Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1866, Nr. 38, S. 487: „Feldzeugmeister Graf Thurn". — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt) 1866, Nr. 13: „Sterbefall". — Neue Freie Presse (Wien) 1866, Nr. 522 und 523, in der „Kleinen Chronik". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 51. — Presse (Wien) 1866, Beilage Nr. 42. — Thürheim (Andreas Graf). Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 212 und 352, Anmerkung 34. — Strack (Joseph). Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck und Sohn, 12°.) S. 396—416.

Porträt. Lithographie von Kriehuber (Wien, Fol., Neumann, dasselbe auch in 4°.).

Thurnberg, Marie von, Pseudonym für Marie Freiin Augustin, siehe: **Augustin**, Marie Freiin [Bd. I, S. 91]. **Nachtrag.** Nach vieljähriger Pause gab die in Rede Stehende noch heraus: „Seelenklänge. Gedichte als Toilettengabe für junge Damen" (Wien 1864, Lechner, kl. 8°.).

Thurnes, Heinrich (Maler, geb. zu Prabl in Tirol um das Jahr 1830). Von frühester Jugend mit nicht gewöhnlichem Talent für die Kunst begabt, ging er zu Anfang der Fünfziger-Jahre nach München, wo er an der Akademie der Künste unter Kaulbach seine Studien machte. Versehen mit den trefflichsten Zeugnissen von Letzterem und Moriz Carriere, welche Beide den befähigten Maler als einer außerordentlichen Unterstützung würdig bezeichneten, begab er sich im Jahre 1856 nach Innsbruck. Im Museum daselbst ließ er sich mit mehreren Bildnissen sehen, die seine Künstlerschaft bestätigten. Später zog er nach Wien, wo er im März und Mai 1859, sowie im Februar 1861 in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins mit Bildnissen vor die Oeffentlichkeit trat. Im April 1861 stellte er auch das Genrebild: „Südtirolischer Bettler vor einer Wallfahrtscapelle" aus (150 fl.), das sich durch einen kräftigen Realismus bemerkbar machte.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.), 1856, Nr. 262 und 1857, Nr. 52 in der Rubrik: „Kunst". — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.), 1861, Nr. 100, im Feuilleton.

Thurnher, Johannes (Mitglied des Abgeordnetenhauses im österreichischen Reichsrathe, geb. in Vorarlberg, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Der in Rede Stehende, welcher als Weinhändler zu Dornbirn in Vorarlberg lebt, wurde 1873 in den Landtag dieses Krongebietes von dem Wahlbezirke Feldkirch entsendet, den er seit demselben Jahre auch im Abgeordnetenhause des Reichsrathes vertritt. Vom Landesausschusse 1875 als Mitglied in den Landesschulrath delegirt, erließ er als solches in Gemeinschaft mit von Gilm und Caspar Ignaz Hammerer aus Bregenz am 20. September jenes Jahres einen Protest des Inhaltes: „daß er und seine Genossen nicht in der Lage seien, an den Verhandlungen des k. k. Landesschulrathes in solchem Umfange, wie ihn das Gesetz vom 3. Februar 1869 normire, theilnehmen zu können; daß er daher mit beiden Genannten an den Beschlüssen dieser Behörde nur in jenen Fällen, die unzweifelhaft entweder an und für sich

oder im Wege des Vertrages in das Rechtsgebiet des Staates gehören, sich betheiligen werde, und nur insoweit dies der Fall sei, und insoweit solche Beschlüsse nicht die unveräußerlichen Rechte der Kirche oder der Familie irgendwie beeinträchtigen...". Thurnher, welcher zur Rechtspartei gehört, ist vom Landtage auch in die Tirol-Vorarlberger Landesvertheidigungs-Oberbehörde delegirt.

Neue Freie Presse, 29. September 1875, Nr. 3986: „Ein klerikaler Protest" [mit vollständigem Abdrucke des oben in der Lebensskizze erwähnten von Thurnher und Genossen veröffentlichten Protestes]. **Porträt.** Holzschnitt im IX. Jahrg. (1881), Nr. 16 der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski) in einem der Gruppenbilder mit den Bildnissen der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes.

Thurnwald, Andreas (Schulmann, geb. zu Stich bei Pilsen in Böhmen am 4. Juli 1837, gest. zu Klagenfurt am 22. October 1879). Mit dem Zeugniß der Reife verließ er das Gymnasium zu Pilsen, um an der Prager Hochschule Philologie zu studiren. Im Jahre 1862 bestand er die Prüfung für das Gymnasiallehramt, 1867 jene für Geschichte und Geographie an Realschulen. Hierauf erhielt er ein Lehramt am Gymnasium zu Eger, trat aber schon nach einem Semester eine Professur am Gymnasium zu Kremsier an. Am 31. Juni 1863 zum Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an der Handelsakademie in Prag ernannt, folgte er nach dreijähriger Thätigkeit daselbst am 13. September 1866 einem Rufe als Professor an der Oberrealschule im vierten Bezirke von Wien. Am 12. April 1872 übernahm er zugleich das Lehramt der deutschen Sprache und Literatur am Wiener Pädagogium, an welchem er den 23. Februar 1875, nach Niederlegung seiner Stelle an der Oberrealschule, als ständiger Professor angestellt wurde und bis zu seinem im Alter von erst 42 Jahren erfolgten Tode auf das verdienstlichste wirkte. Thurnwald war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „Lehrbuch der mittelhochdeutschen Sprache für Gymnasien" (Prag 1864, Tempsky, 8⁰.); — „Deutsches Lesebuch für die oberen Classen der Realschulen" (Wien 1868, Gerold, 8⁰.); — „Deutsches Lesebuch für Oberrealschulen. Für die fünfte Classe" (ebd. 1870, Gerold, 8⁰.); — „Fürsterzbischof Vincenz Milde als Pädagog" (Wien 1877, Gronser); — „Beiträge zur Geschichte der Pädagogik in Deutsch-Oesterreich" (Wien 1878); außerdem veröffentlichte er ein Programm über Walther von der Vogelweide; im 30. und 31. Bande des pädagogischen Jahresberichtes mehrere Artikel über das österreichische Schulwesen und im ersten Jahrgange des von Director Dittes herausgegebenen „Pädagogium" drei Beiträge. Von seinem Director wird der Verewigte, der während der Sommerferien in Klagenfurt starb, in einem ihm gewidmeten Nachrufe mit folgenden Worten gezeichnet: „Thurnwald war ausgezeichnet durch wissenschaftliche Bildung, begeisterte Beredtsamkeit, hervorragende Lehrgabe, musterhafte Pflichttreue und makellosen Wandel".

Dittes' Pädagogium (Wien, 8⁰.) II. Jahrg., (1879) S. 136.

Thuroczy, siehe **Turoczi**.

Thurwieser, Peter Karl (gelehrter Theolog, Meteorolog und Bergsteiger, geb. zu Kramsach in Tirol am 30. Mai 1789, gest. zu Salzburg am 25. Jänner 1865). Die Müllersleute Peter Thurwieser und Anna

geborene Pertl schickten ihren schwächlichen, weder zum Landmanne, noch zum Handwerker sich eignenden Sohn auf die Schule in Hall (damals bayrisch). Trefflich herangebildet, bezog derselbe die Hochschule Innsbruck und aus freier Wahl sich für das Studium der Theologie entscheidend, trat er 1810 in das Priesterhaus zu Salzburg, wo sich bald sein homiletisches Talent bemerkbar machte. Uebrigens zog ihn unter allen Fächern der Theologie vornehmlich das Studium der semitischen Sprachen an, dem er auch mit allem Eifer sich hingab. Am 19. September 1812 zum Priester geweiht, übernahm er zunächst die Katechetenstelle in der Schule der Salzburger Vorstadt Mülln. Am 25. August 1813 wurde er Hilfspriester in dem eine Stunde von Salzburg gelegenen Bergheim, von wo er im Mai 1816 als Coadjutor nach Siegenheim kam. Von da am 29. März 1820 als Professor des Bibelstudiums alten Testaments und der orientalischen Sprachen nach Salzburg berufen, wirkte er daselbst 43 Jahre in seinem Lehrberufe. Ueber die oft originelle Weise, in welcher Thurwieser in demselben sich gab, theilt sein vieljähriger College Professor Schöpf in der Biographie des in Rede Stehenden (S. 8 bis 22) ausführliche Nachricht mit. Im Mai 1836, als unser gelehrter Theolog eben das Rectorat des k. k. Lyceums bekleidete, wurde er vom Erzbischofe Friedrich Fürsten zu Schwarzenberg, der ihm sehr wohlwollte und ihn hochschätzte, zum geistlichen Rathe ernannt, und noch im nämlichen Jahre erhielt er die Custosstelle an der Studienkirche. Drei Tage vor seinem 50jährigen Priesterjubiläum, welches er am 23. October 1862 feierte, ward er von Seiner Majestät mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet. Im December 1864 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, starb er schon nach einigen Monaten im Alter von 76 Jahren. Im Vorstehenden sind die einfachen Lebensdaten dieses originellen Priesters erschöpft. Aber noch nach anderen Gesichtspunkten verdient Thurwieser eine kurze Schilderung. In mathematischen Wissenschaften, dann aber in den orientalischen und classischen Sprachen war er gründlich bewandert und besaß eine eigenthümliche Meisterschaft in Anfertigung von Chronographiken, deren er, wie Schöpf berichtet, in verschiedenen Sprachen — auch in der arabischen — zu Tausenden verfaßt hat. Meteorologie beschäftigte ihn durch Decennien, und die Freundschaft, die ihn mit dem berühmten Professor Simon Stampfer [Bd. XXXVII, S. 118] seit Jahren verband, trug wesentlich dazu bei, ihn für die Pflege dieser Wissenschaft zu erwärmen. Schon aus dem Jahre 1819 datirt eine genaue Aufschreibung der Witterungsverhältnisse in Salzburg von Thurwieser. Die Resultate seiner täglichen Beobachtungen veröffentlichte er von Zeit zu Zeit in der „Salzburger Zeitung“, wobei er gewöhnlich jedes Jahr mit einem Chronographicum einzuleiten pflegte. Dies that er von 1822 bis 1862, und als sein Tod in Salzburg bekannt wurde, hieß es allgemein: „der Wetterprophet ist gestorben“. Den eigentlichen Ruhm erlangte er aber als Bergsteiger, als welcher er seine Thätigkeit in einer Zeit entfaltete, in der noch nicht Alpen- und Touristen-Vereine bestanden, welche Alles thun, um die Mühen dieser Excurse auf das Geringste herabzudrücken. Viele seiner Aufstiege machte er in Gesellschaft höchster und hoher Personen, so öfter mit Erzherzog Johann, der ihm seine ganze Huld zuwandte, und mit Cardinal Erz-

bischof Schwarzenberg. Im Jahre 1820 bestieg er 15mal den Gaisberg, — während seines Lebens 480mal — den Untersberg und den Hohenstaufen je 3mal, den Schafberg, das Sonntaghorn, den Watzmann, die Eiscapelle, und verzeichnete auf allen diesen Punkten barometrische Beobachtungen und Höhenmessungen; 1821 bis 1822 bestieg und maß er den Schlern, die Sarnerscharte, das Kellerjoch, den Hundskehl, den Naßfeldtauern, den Hochgöll, den Lattenberg, Roßkopf, Schmittenkopf, Petscherkofel, Frauhütte, das Rheinthalhorn und Ankogel (10.038 Fuß); 1823 3mal die Quelle des Schwarzenbachs oberhalb des Gollinger Wasserfalls und das Kuchlerloch; das Sonnwendjoch, auf dem er ein Kreuz errichtete, den Spitzstein, das Grenzhorn, den Watzmann und den *Hochpfeiler auf dem Tännengebirge; 1824 den *Jenner am Königssee, und den *Glockner gemeinschaftlich mit Professor Stampfer; 1825 den großen Hundstod in Berchtesgaden, das Mitterhorn und Wisbachhorn; 1826 den *Ackerlspitz des wilden Kaisers, den Hochzinken, den *Hohen König und den *Galtenberg bei Alpach; 1827 den Schwarzkogel, Bleikogel, großen Priel; 1828 den *Glockner (zum zweiten Mal) und den großen Hundstod, die Steinbergspitze, das Hinter-Sonnwendjoch und die Brechlspitze; 1830 die ansehnlicheren Berge und Spitzen des Unterinnthals und das Birnhorn; 1831 die verschiedenen Kögel und Spitzen des Pongaues und von Gastein, dann die Berge des Achenthales; 1832 den Hochkalter, die Schönfeldspitze und die anderen Berge im Berchtesgadener Lande; 1833 die Kögel und Hörner des Oetz- und Pusterthales; 1834 den Dachstein, den Ortler; 1835 den Schlenken; 1836 den Seilenberg, den *Fernerkogel, die *Habichtspitze; 1837 den Stoißberg, Schlern, Schafberg, Göll, die Berge des Zillerthals und jene bei Steinach und in Lisens; 1840 die *Ahornspitze im Zillerthale; 1841 das *Hörndl und Feldjöchl; 1842 den Venediger (11.622 Fuß); 1843 verweilend längere Zeit in den durch wilde Naturschönheit hervorragenden Zweigthälern des Zillerthales: die Floite und die Gunkel; 1844 bestieg er den Beimlertauern, die Hundskehle, den Brandberg, Lamsen, den Riß, das Sonnjoch; 1857 den Seekahrspitz und 1858 den Hochfelln und die *Hochplatte in der Gruppe der Chiemseealpen. Ueber viele seiner Ersteigungen veröffentlichte er genauere Beschreibungen. Anonym erschien von ihm: „Trigonometrisch bestimmte Höhenpunkte des Herzogthums Salzburg“ (Salzburg 1844, Duyle); — „Erklärung des Panorama vom Gamskahrkogel bei Gastein“ (ebd. 1844); in der Zeitschrift des Innsbrucker Ferdinandeums veröffentlichte er: „Die Ersteigung und Bemessung der Ahornspitze im Zillerthale (1840)“; — „Die Ersteigung und Messung des Fernerkogels und der Habichtspitze im Jahre 1836“; — „Die Ersteigung der Ortelsspitze im August 1834“, später auch separat (Salzburg 1835, Duyle) und von Fachmännern als Meisterstück touristischer Schilderung bezeichnet; — im Salzburger „Amts- und Intelligenzblatt“ vom Jahre 1834: „Die Ersteigung des Dachsteins“, später auch separat erschienen unter dem Titel: „Auch der Dachstein ist erstiegen“. Seine Beschreibungen jener Bergstiege, welche wir in dieser Skizze mit einem Sterne (*) bezeichnet haben, sind in der in den Quellen genannten Biographie Thurwieser's von Professor Schöpf enthalten. Nach ihm erhielt die schöne aus dem unteren

Trafoiferner aufsteigende Spitze den Namen **Thurwieserspitze**, wie er denn auch von nun an der „König der norischen Bergsteiger" hieß. Er stand als Priester und Mensch allgemein in hoher Achtung. Briefe des Cardinals **Schwarzenberg**, des Erzbischofs **Rauscher**, des Prälaten Johann von **Wiltau** an ihn geben diesem Gefühle unverhohlenen Ausdruck. Als Mensch war er seinem ganzen Wesen nach ein Original, gegen Arme im hohen Grade wohlthätig und insbesondere mittellose brave Studenten freigebig unterstützend, für sich selbst von einer ans Dürftige grenzenden Genügsamkeit. Bis zu seinem 60. Lebensjahre trug er weder Mantel noch Regenschirm, seine Kleidung — darunter der Rock von blauem Tuch und der schäbige Hut mit permanentem Edelweißsträußchen — war ärmlich, die Einrichtung seiner Wohnung auf das Nothdürftigste beschränkt; er rauchte nicht, er schnupfte nicht, er genoß die einfachste Kost, seine Lieblingsspeisen aber waren gebackene Zwetschken und hartgesottene Eier, deren er auf nüchternen Magen auch ein Dutzend verzehren konnte. Mit **Haspinger** [Bd. VIII, S. 34] und Johann Nep. **Mayrhofer** [Bd. XVII, S. 190] zählte **Thurnwieser** in unserem Jahrhundert zu den monumentalen Gestalten tirolischer Abkunft.

Schöpf (J. A. Dr.). Peter Karl Thurwieser. Zum Besten der hierortigen (Salzburger) Section des deutschen Alpenvereins (Salzburg 1871, Zannrith, 8°., 76 S., mit 3 Vignetten). — **Bote für Tirol und Vorarlberg**, 1865, Nr. 46 und 52: „Der Bergsteiger Thurwieser". — **Tiroler Stimmen** (Innsbruck, 4°.) 1862, Beilage zu Nr. 231 [über **Thurwieser's** priesterliches Jubiläum]. — **Neue Freie Presse** (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 148, Abendblatt, in der „Kleinen Chronik". — **Historisch-politische Blätter**. Begründet von **Görres**. Redigirt von Dr. **Binder** (München, 8°.) 68. Bd. (1871), S. 541 bis 549.

Thurzo, siehe **Turzo**.

Thyß, Peregrinus, Pseudonym für Anton **Gräffer**, siehe: **Gräffer**, Anton [Bd. V, S. 299, erste Spalte im Texte].

Thysebaert, Rudolph Franz Freiherr (**Weihbischof**, geb. zu **Salzburg** am 29. April 1798, gest. zu **Olmütz** am 12. Mai 1868). Der Sproß einer alten holländischen Familie, über welche S. 131 die Quellen Näheres berichten. Der erstgeborene Sohn des k. k. Kämmerers **Karl Franz Joseph** Freiherrn von **Thysebaert** aus dessen Ehe mit **Karoline** geborenen Gräfin **Czernin**, widmete er sich anfangs dem juridischen Studium auf der Prager Hochschule, aber schon nach zwei Jahren vertauschte er dasselbe mit jenem der Theologie, zu welcher er sich hingezogen fühlte. Im Jahre 1819 wurde er als Canonicus des Olmützer Hoch- und Erzstiftes installirt, 1822 von dem Prager Erzbischofe **Chlumczansky** zum Priester geweiht. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar zunächst auf der Pfarre Brandau, erhielt aber bald die Propstei am Collegiatstifte zu Kremsier, wo er der Folge nach als Erzpriester, Dechant und Schuldistrictsaufseher wirkte. Im Jahre 1833 bezog er die Capitularresidenz in Olmütz und hatte als Praelatus scholasticus die Oberaufsicht über die Schulen der Erzdiöcese, welchen Posten er mit großer Gewissenhaftigkeit versah, indem er trotz seiner schwächlichen Gesundheit die entferntesten Schulen besuchte, um sich persönlich von dem Zustande derselben zu überzeugen. 1842 wurde er zum Bischof von Tiberias consecrirt und überdies zum Capitelbechanten erwählt. Auch fungirte

er als Director der theologischen Studien und als Superior des Ursuliner-Convents, in welch letzterer Stellung er auf strenge Erfüllung der Ordensregeln und auf Hebung der Klosterdisciplin bedacht war. Ferner führte er den Orden der Schulschwestern in der Diöcese ein, begründete das Mutterhaus in Mährisch-Trübau und errichtete die Filialen in Sternberg, Prerau und Ungarisch-Brod. Seine Einkünfte verwendete er ausschließlich zu wohlthätigen Zwecken, insbesondere für den Convent der Ursulinerinen. Nach schwerer Krankheit legte er 1851 seine Bischofsstelle nebst den anderen ihm anvertrauten Aemtern nieder. Obwohl ein sehr gelehrter Theolog, war er doch nur ausnahmsweise schriftstellerisch thätig und veröffentlichte außer einem „Andachtsbüchlein für die heilige Weihnachtszeit“ (Olmütz 1852, Neugebauer, 12⁰., mit 8 KK.) blos das Werk: „Die Klöster und das Klosterthum in ihren Motiven, ihrem Entstehen, Sein und Wirken, betrachtet mit Rücksicht auf die Verhältnisse unserer Zeit“ (Olmütz 1863, Groſze, gr. 8⁰., S. 159). Aber außer in den theologischen Disciplinen, in denen besonders Mystik und Ascese seine Lieblingswissenschaften waren, und in welcher Richtung man oft wunderbare Urtheile aus seinem Munde vernehmen konnte, erwies er sich auch in weltlichen Disciplinen wohlbewandert: er besaß tiefe naturhistorische Kenntnisse, sprach böhmisch, französisch, italienisch, spanisch und englisch, liebte die Poesie, verstand trefflich Musik, zeichnete, malte mit Geschick und war ein gewandter Techniker, so daß er noch in seinen letzten Jahren einen Erdglobus von 4 Schuh im Durchmesser für das Olmützer Knabenseminar selbst verfertigte.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8⁰.) S. 250.

Stammtafel der Freiherren von Thysebaert.

Aeltere (österreichische) Linie.

Hannibal Norbert
geb. 1727, † 1794.
Donna Maria Carolina Alexandrine de **Iturieta**
geb. 1726, † 1782.

Aeltere (österr.) Linie. | **Jüngere (belgische) Linie.**

Karl Franz Joseph
geb. 15. September 1763,
† 3. März 1850.
Karoline geb. Gräfin **Czernin** von **Chudenicz**
geb. 15. April 1771, † 1842.

August
† 1822.
Marie Freiin von **Misson**.
Stifter der jüngeren in Belgien blühenden Linie
[über diese siehe: „Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“, 1879, S. 858].

August geb. 26. Oct. 1802, † 22. Dec. 1861. **Irene Marie Cäcilie** geb. von **Maurozeny** geb. 12. März 1803.	**Rudolph Franz** [S. 129], Bischof zu Tiberias, geb. 29. April 1798, † 12. Mai 1868.	**Marie**, Stiftsdame und Assistentin im freiweltadeligen Damenstift zu den h. Engeln in Prag, geb. 29. Juli 1800.	**Gabriele**, erste Regentin des herzoglich Savoy'schen Stiftes und Sternkreuzordensdame, geb. 6. April 1804, † 25. Nov. 1869.	**Ludmille**, Sternkreuzordensdame und Hofdame der Erzherzogin **Maria Anna**, geb. 26. April 1809, †.

Karl Johann
geb. 7. März 1841.
Maria Leontine Winfriede von **Bolfraß-Ahnenburg**, verwitw. **Darlang**
geb. 12. März 1842.

Zur Genealogie der Freiherren von Thysebaert. Die Thysebaert stammen aus Holland. Nach der Pacification von Gent unter Philipp II. kam dahin Jacob von Thysebaert von Zeiricksee auf Seeland. Der Sohn seines Urenkels, **Jacob**, war Präsident des souveränen Rathes in Flandern und wurde 1718 von Kaiser Karl VI. unter gleichzeitiger Vermehrung seines angestammten Wappens in den Freiherrenstand erhoben. Mit Jacobs Enkel **Hannibal Norbert** beginnt unsere Stammtafel, welche jedoch nur die österreichische (ältere) in Böhmen seßhafte Linie berücksichtigt. Der gegenwärtige Chef der österreichischen Linie Freiherr **Karl Johann** ist seit 1861 k. k. Kämmerer und stand als Ministerialconcipist im Staatsdienste, den er aber verlassen hat. Das Uebrige ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Wappen. In Blau ein gemalter goldener Querbalken, aus dem ein zweiköpfiger goldener Adler zur Hälfte hervorwächst. Schildhalter: Zwei weiße, rothaufgezäumte Bären, deren jeder ein Banner trägt, worin sich die Figur des Schildes wiederholt.

Tichatschek, Joseph Alois (Tenorsänger, geb. in dem Städtchen Weckelsdorf in Böhmen am 12. Juni 1807). Die Čechen schreiben den in Rede Stehenden Tihaček, wir halten uns an die Schreibart, deren er selbst sich bedient, und unter welcher er seit einem halben Jahrhundert in allen Tagesblättern angeführt wird. Als Sängerknabe erregte er durch seine schöne Stimme die Aufmerksamkeit des Ortspfarrers, durch dessen Vermittlung er auf das Gymnasium in Braunau kam, wo er bis zu seinem siebzehnten Jahre auch im Benedictinerkloster als Altsänger verwendet wurde. Nachdem er mutirt hatte, ging er 1827 nach Wien und begann daselbst zunächst das Studium der Medicin, als man aber auf seine schöne Stimme aufmerksam geworden, gab er auf Zureden von Freunden und Bekannten die Wissenschaft auf und widmete sich ausschließlich der Kunst des Gesanges. Am 16. Jänner 1830 ließ er sich mit 140 fl. C. M. auf ein Jahr als Chorist am Kärnthnerthor-Theater engagiren und nahm bei dem sehr gesuchten und tüchtigen Ciccimara Unterricht in der dramatischen Gesangskunst. Nachdem er sich die nöthige Routine und Uebung angeeignet hatte, fand er 1834 auf Empfehlung des Schauspielers Grois ein Engagement als Solosänger am Theater in Gratz, wo er bis 1837 in ersten Tenorpartien mit glänzendem Erfolge wirkte. Als er dann in Dresden mit großem Beifall in Gastrollen gesungen hatte, erhielt er 1838 ein Engagement am dortigen Hoftheater, bei welchem er nun dauernd verblieb, mit diesem treuen Festhalten an einer und derselben Bühne eine Erscheinung bietend, welche in der Theaterwelt der Gegenwart geradezu phänomenal genannt werden kann. Als Gast erschien er auf allen größeren Bühnen Deutschlands, auf jeder enthusiastische Aufnahme findend. Auch in London, daselbst wiederholt, in Amsterdam, Stockholm und Paris trat er mit rauschendem Beifalle auf. Sein Repertoire war ein sehr großes, seine schönsten Rollen waren: Georg Brown in der „Weißen Frau“, Fra Diavolo in der gleichnamigen Oper, Raoul in den „Huguenotten“, Masaniello in der „Stummen von Portici“, Robert der Teufel, Ferdinand Cortez, der Prophet, Tannhäuser, Lohengrin, Johann von Paris in den gleichnamigen Opern. Am 17. Jänner 1863 feierte der Künstler das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Wirksamkeit am Dresdener Hoftheater, an welchem er als neuengagirtes Mitglied in der Rolle des Herzogs Olaf in Auber's Oper der

„Maskenball“ zum ersten Male aufgetreten war. Als Tichatschek am 16. Jänner 1870 sein vierzigjähriges Künstlerjubiläum beging, gab einer seiner Bewunderer in einer biographischen Skizze eine Uebersicht der künstlerischen Thätigkeit des Sängers bis 1863 zum Besten, und da zeigte es sich, daß derselbe bis dahin innerhalb 25 Jahre an 1500 Abenden gesungen, darunter als Masaniello 92-, als Raoul 107-, als Prophet 72-, als Cortez 52-, als Rienzi 65-, als Max im „Freischütz“ 108-, als Hüon 77- und als Adolar 50mal, zusammen in 67 Opern von 35 Componisten. Ihm verdankt Schweden die erste Kenntniß des „Rienzi“ und der „Jüdin“; Holland die erste Bekanntschaft mit dem „Tannhäuser“. Noch im Jahre 1857 war das Engagement des Künstlers am Dresdener Hoftheater auf vier Jahre und zwar unter sehr vortheilhaften Bedingungen erneuert worden, er erhielt nämlich 5000 Thaler Gage, 300 Thaler Garderobegelder, 10 Thaler Spielhonorar und bezog für Kirchengesang 600 Thaler. Mit jedem Jahr seines Engagements steigerte sich die Pension um 100 Thaler. Nach seinem Uebertritt in den Ruhestand 1862 trat er zum Dresdener Hoftheater in dasselbe Verhältniß, in welchem Emil Devrient seinerzeit gestanden, d. h. er war nicht mehr schlechthin actives Mitglied des Personals, sondern sogenanntes Ehrenmitglied mit Pensionsgenuß und nur verpflichtet, zu bestimmten Zeiten des Jahres in Dresden zu verweilen und wieder aufzutreten. Dabei behielt er unverändert seine Stelle als Sänger an der katholischen Hofkirche in Dresden. Schon in seinen Gratzer Künstlerjahren hatte Tichatschek seine Gattin kennen gelernt, und ist dieselbe von dem Könige von Sachsen bei Gelegenheit des neu gestifteten Sidonienordens mit demselben und dem Verdienstkreuze ausgezeichnet worden. Sein einziger Sohn, Lieutenant im königlich sächsischen Regiment Nr. 103, hat den Feldzug 1870 mitgemacht und ist aus demselben geschmückt mit dem eisernen Kreuze zurückgekehrt. Ueber Tichatschek's Porträte, seine Jubiläen, seine Charakteristik als Künstler und Anderes vergleiche die Quellen.

I. **Quellen zur Biographie.** Allgemeines Theaterlexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VII, S. 38. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgeber und Redacteur August Schmidt (Wien, 4°.) 1841, S. 308, in den „Geschichtlichen Rückblicken“ [nach dieser geb. am 11. Juli 1807]. — Dresdener Journal, 1870, Nr. 7, im „Feuilleton“. — Gaßner (F. S. Dr.). Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Karlsruhe, Chr. Fr. Müller, 8°.) IV. Bd. (1845), S. 309: „Artistische Lichtbilder“. Von J. P. Lyser. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) I. Bd., 1. Juli 1843, Nr. 1, S. 11: „Vom königlichen Hoftheater in Dresden“; — LIV. Bd., 29. Jänner 1870, Nr. 1387, S. 79: „Joseph Tichatschek“. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Zweite Serie, Sp. 80. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorff (Offenbach 1861, André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 731. — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst. (Von den Fürsten Czartoryski herausgegeben.) (Wien, Löwenthal, 4°.) VIII. Jahrg. (1862), S. 63. — Schilling (Gustav). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 339 [nach diesem geb. am 11. Juni 1807]. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.). 21. September 1844: „Oesterreich, das Land der Sänger“ [daselbst wird Tichatschek irriger Weise ein geborener Prager genannt]. — Trautenauer Wochenblatt (4°.) 1870, Nr. 6 „Ein berühmter Weckelsdorfer“. — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater (4°.) 1838,

Nr. 144: „Aus Dresden". — Zellner's Blätter für Musik u. s. w. (Wien) 1870, S. 22. — Zeitung für Norddeutschland, 1862, Nr. 3983. — Zwischen-Act (Wiener Theaterblatt) 1870, Nr. 34: „Das vierzigjährige Künstlerjubiläum des Kammersängers Tichatschek in Dresden".

II. **Porträts.** 1) Holzschnitt auf S. 11 der ersten Nummer der Leipziger „Illustrirten Zeitung" vom 1. Juli 1843. — 2) Unterschrift: „Joseph Tichatschek". Stahlstich von Richter in Leipzig (4°.). Im Text zu diesem Bildnisse des Künstlers wird 1810 als sein Geburtsjahr und Werbelsdorf als sein Geburtsort bezeichnet, was beides unrichtig, da Tichatschek 1807 zu Weckelsdorf im böhmischen Riesengebirge geboren ist. — 3) Facsimile des Namenszuges: „Tichatschek". Lithographie von Böhm. Beilage zu Dr. C. Toepfer's „Thalia" (nicht häufig, 4°.). — 4) Holzschnitt von A. N.(eumann). Unterschrift: „Joseph Tichatschek, königlich sächsischer Kammersänger". Brustbild in einem Lorbeerkranz, in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", LIV. Band, Nr. 1387, S. 77. — 5) Lith. von Hanfstängl (München, Fol.). — 6) Costumbild aus dem lith. Atelier von Louis Veit in Berlin: Tichatschek als Cola Rienzi [der Bloch'schen Collection Nr. 43. 4°.).

III. **Facsimile.** In das „Deutsche Stammbuch" schrieb Tichatschek: „In der Kunst sind Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit der wahre Grund des Schönen. Dresden, im März 1852".

IV. **Tichatscheks' Künstler-Jubiläen.** Tichatschek, der am 16. Jänner 1855 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Gesangsthätigkeit begangen hatte, feierte am 17. Jänner 1863 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum als Mitglied des Dresdener Hoftheaters. Er trat am Abend in der Titelrolle von Spontini's „Cortez" auf. Die Mitglieder des Hoftheaters verehrten ihm einen großen aus dem Canton Uri stammenden Bergkrystall, welcher aus einem fichtbaren Felsen hervorragt. Auf letzterem sind die Namen sämmtlicher Theatermitglieder eingegraben. Eine mit einer goldenen Rose und Lyra eingefaßte Tafel in der Mitte des Felsens trägt die Inschrift: „Dem Sänger J. Tichatschek am Tage seines fünfundzwanzigjährigen Jubiläums von seinen Dresdener Kunstgenossen 17. Jänner 1863". Der Generalintendant von Könneritz überreichte dem Künstler das Decret als königlicher Kammersänger. Von nah und fern trafen Briefe, Depeschen, Kränze, Sträuße, Geschenke und Ehrengaben ein. — Noch festlicher gestaltete sich das Jubiläum seiner vierzigjährigen Künstlerlaufbahn, welches Tichatschek am 16. Jänner 1870 beging. Mit Uebergehung der Festmusik und der zahlreichen Festgedichte erwähnen wir, daß ihm der König von Sachsen das Ritterkreuz des Albrecht-Ordens, der Kaiser von Oesterreich jenes des Franz Joseph-Ordens und der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha das des Ernestinischen Hausordens zweiter Classe verlieh. Seine Collegen überreichten ihm, „dem echten deutschen Meistersinger", einen goldenen Lorbeerkranz, dessen vierzig von einem goldenen, die Widmung enthaltenden Bande zusammengehaltene Blätter die Namen seiner hauptsächlichsten Rollen trugen. Seine Gattin brachte ihm auf einem Postamente aus Ebenholz eine Darstellung des alten (bekanntlich abgebrannten) Dresdener Hoftheaters aus Silber mit goldenem Dache; Hofrath Doctor Papst eine schön gearbeitete Votivtafel mit den Photographien der sechs Spender (Papst, die zwei Concertmeister, die zwei Capellmeister und der Hauptcassier), den Ansichten des Geburtshauses Tichatschek's, des alten Dresdener Hoftheaters und dem Texte zweier von Papst gedichteter Festlieder: „Berufen" und „Erkoren". Von allen Seiten liefen Glückwunschtelegramme, Schreiben, Sträuße, Kränze u. dgl. m. ein. Unter den Glückwünschenden waren Laube, Emil Devrient, Sontheim, die Damen Jachmann-Wagner, Tietjens, Mallinger u. s. w. Wachtel telegraphirte die köstlichen biographischen Verse: „Nimm diesen Lorbeerkranz, der Dir ja stets gebührte, | Von dem, der Dich vor Jahren oft kutschirte". — Eine dritte Jubelfeier endlich, jene seines siebzigsten Geburtstages, beging der Künstler am 11. Juli 1877, bei welcher ihm im Namen seiner zahlreichen Verehrer eine kostbare Ehrengabe und von Seite des freien deutschen Hochstifts durch den Director des Dresdener Körner-Museums Dr. Peschel ein kunstvoll ausgestattetes Diplom als Meister des freien deutschen Hochstifts überreicht wurde. Unter den Glückwünschenden wurde Richard Wagner vermißt, obwohl die Zeitungen Verse mittheilten, welche derselbe geschickt haben sollte, und

welche besagten, daß der Künstler Wagner's Ideale „lebig" gemacht habe.

V. **Tichatschek und Richard Wagner.** Tichatschek erscheint so zu sagen als Mitbegründer des Ruhmes, der Richard Wagner zutheil geworden. Im Jahre 1842 war es unser Sänger, der in epochemachender Weise den entscheidenden Wendepunkt in der Künstlerlaufbahn des Componisten durch seine berühmt gewordene Darstellung des „Rienzi" herbeiführte, und in ebenso bedeutsamer Weise schuf er in den folgenden Jahren die Titelrollen des „Tannhäuser" und „Lohengrin". „Cola Rienzi" war das erste Werk Wagner's, das bei seinem Erscheinen durch seine Instrumentalmassen ebenso befremdlich überraschte, wie durch die wogende Regellosigkeit und die gewaltige Aufgabe, welche der Compositeur darin der menschlichen Stimme stellte. Tichatschek war es, dem Ersten, gelungen, eine so kolossale Aufgabe zu bewältigen und zur Geltung zu bringen. Als er nun am 11. Juli 1877 die Feier seines 70. Geburtstages beging, meldeten die Journale, auch Richard Wagner habe an den Sänger in einem Telegramme Verse gesendet. Dem ist aber nicht so, diese Verse, ganz in des Componisten bekanntem Style gehalten, nach welchem Tichatschek Wagner's Ideale „lebig" gemacht haben soll, sind apokryph und das Product eines Witzbolds. In einem Schreiben an die „Presse", 24. Juli 1877, theilt Ludwig Hartmann wörtlich mit: „daß Richard Wagner für seinen und unseren prächtigen Freund und Meistersinger keine Zeile, geschweige einen Lorbeerkranz gehabt, um den 70. Geburtstag eines Sängers auszuzeichnen, der ihm im Jahre 1842 den „Rienzi" aus der Taufe hob und Wagner's Ruhm zuerst begründet hat". — Noch sei eines Schreibens des Tonheros hier gedacht, welches 1867 als Manuscript gedruckt wurde und wohl den Wenigsten verständlich war. Es betraf eine Aufführung des „Lohengrin" vor dem Könige von Bayern. Die Oper war überall verstümmelt gegeben worden, und da Wagner sein Werk unverstümmelt hören wollte, gestattete sein königlicher Gönner, daß Tichatschek aus Dresden komme und den Lohengrin singe. Der Künstler kam, sang in der Generalprobe am 11. Juni den Lohengrin, aber nur in der Generalprobe. An einem Costumstück und an den Jahren des Künstlers, der jedoch trotz seiner 60 Jahre den Lohengrin sang wie kein Zweiter, scheiterte das weitere Auftreten Tichatschek's, der am 16. Juni wieder nach Dresden zurückreiste. Nun schrieb Wagner an Tichatschek jenen offenen Brief ddo. Luzern 13. Juni 1876, den das „Fremden-Blatt" von Gustav Heine, 1867, Nr. 175, brachte, und der durch den Artikel im Wiener „Neuen Fremden-Blatt" vom 23. Juni 1867, Nr. 170, betitelt: „Der blaue Mantel. Eine ergötzliche Residenz und Coulissengeschichte", erst ganz verständlich wird.

VI. **Zu Tichatschek's künstlerischer Charakteristik.** Als der in Rede Stehende 1838 sein Engagement am Dresdener Hoftheater antrat, brachte das Journal „Der Planet" (1838, Nr. 144) eine längere Mittheilung aus Dresden, in welcher die Behauptung ausgesprochen war, daß Tichatschek weiter nichts als ein glücklicher Naturalist, aber kein Künstler sei, daß er überhaupt keine Tonbildung besitze, eine Behauptung, die auch später von seinen Gegnern — und welcher Künstler hätte deren nicht — immer wieder ins Vordertreffen geführt wurde. Als unser Sänger eine Choristenstelle am Kärnthnerthor-Theater in Wien erhalten sollte, wurde er vom Grafen Gallenberg, dem Pächter dieses Kunstinstitutes, nur auf das Zeugniß hin aufgenommen, welches Chorregent Weinkopf und Operncapellmeister Conradin Kreuzer ihm, dem damaligen Studiosus der Medicin, ausgestellt hatten, und welches wörtlich lautete: „Vorzeiger dieses, Joseph Tichatschek, besitzt eine hohe Tenorstimme und gründliche musikalische Kenntnisse, er wäre daher allerdings geeignet, als Tenore Imo im Chor angestellt zu werden". Also er besaß bereits als Chorist eine gründliche musikalische Bildung. Dabei aber blieb es nicht; er erhielt nun auch den Unterricht des berühmten Ciccimara, und der Pächter des Kärnthnerthor-Theaters ließ ihn im Vereine mit Clara Heinefetter [Bd. VIII, S. 218], Sophie Löwe [Bd. XV, S. 433] und Staudigl [Bd. XXXVII, S. 251] künstlerisch ausbilden. Später, in dem Dresdener Künstlerkreise, an dessen Spitze Wilhelmine Schröder-Devrient [Bd. XXXI, S. 337] in wahrhaft genialer Weise maßgebend und bestimmend stand, wirkte gerade diese merkwürdige Frau in so eminentem Grade auf Tichatschek, daß er der Dankbarkeit und unauslöschlichen Verehrung, welche er dieser

unvergleichlichen Künstlerin zollte, im Jahre 1862 durch eine Erinnerungstafel an ihrem Sterbehause in Koburg Ausdruck lieh. Man hat ihn mit großen Gesangskünstlern verglichen, so mit dem Franzosen Roger, mit den Italienern Mario und Moriani, später mit Schnorr von Carolsfeld und Nieman, aber er besitzt von jedem der Genannten Vorzüge ohne ihre nicht immer künstlerischen Eigenheiten. Auch war er nichts weniger als ein schmachtender Amoroso oder aber ein glänzender Bravoursänger, er war eben, und diese Bezeichnung ist die zutreffende, die seine Gesangskunst mit wenigen Worten charakterisirt: „der echte deutsche Meistersinger". In der Geschichte der Gesangskunst wird er immer eine hervorragende Stelle einnehmen. Er schuf die ob der kolossalen Stimmmittel, welche sie erfordern, maßgebenden Rollen des Rienzi, des Thannhäuser und des Lohengrin, er sang, der Erste, den Raoul in Meyerbeer's „Huguenotten" und den Propheten in der gleichnamigen Oper dieses Maestro. Als eigentlich dramatischer Sänger überragte er alle seine gleichzeitigen Gesangscollegen, Ander nicht ausgenommen, denn er besaß vereint, was Andere nur einzeln besitzen: prachtvollen Naturklang der Stimme, ausreichende Technik, größte Reinheit und Correctheit, verbunden mit geläutertstem musikalischen Geschmack, feinster Nuancirung des Vortrags, größtdenkbarer Deutlichkeit der Aussprache, völliger allgemein musikalischer Durchbildung, eindringendem Verständniß und begeisterter Hingebung auch für das Poetische und Dramatische. Als Mensch aber war er bescheiden, liebenswürdig, besaß ein theilnehmendes, mitfühlendes Herz, war hilfreich, und begeistert für alles Wahre, Gute und Schöne.

Ein **Johann** Tihaček, auch aus Böhmen gebürtig — wohl der Familie des berühmten Sängers angehörig — bildete sich im Prager Conservatorium musikalisch aus, verbrachte dann einige Zeit als Dirigent eines Sextetts, das seine Concerte in Prag gab, und ging später nach dem Ural, wo er in Ekatharinenburg durch Vermittlung eines Prager Fabrikanten die Directorstelle eines aus zwölf Musikern, meist Bergwerksarbeitern der Platinagruben, bestehenden Orchesters erhielt. Nach zwei Jahren hatte er seine Gesellschaft so weit geschult, daß er mit ihr in Ekatharinenburg regelmäßige Concerte zu geben im Stande war. Dann machte er mit seinen Musikern sehr einträgliche Ausflüge nach sibirischen Handelsplätzen. Tihaček ist auch Compositeur, nicht nur findet sich in einer 1861 bei Hoffmann in Prag herausgegebenen Sammlung von Tanzstücken, betitelt: „Anna-Kränzchen", von ihm eine „Andulka-Polka", er sendete auch aus seiner neuen nordischen Heimat eine Composition, welche als Opus 8 unter dem Titel: „Pozdravení od Čecha z hor ruských! Salut d'un Bohême des monts de la Russie. Polka mazur" (Prag 1861, Scholek) im Druck erschienen ist.

Tician, Johann (k. k. Marinebeamte, geb. in Venedig um 1760, gest. ebenda 1827). Frühzeitig kam er an die Militär-Marine der Republik, bei deren Fall er bereits die Stelle eines ersten Piloten, der im Range eines Fregatten-Lieutenants stand, bekleidete, und in letzterer Eigenschaft wurde er 1798 in österreichische Dienste übernommen. Weniger tüchtig in praktischer Verwendung, war er ausgezeichnet in der Theorie, und die Regierung bestellte ihn in Anbetracht seiner gediegenen und gründlichen Kenntnisse zum Professor bei der neu errichteten Schule für Mathematik und Nautik an der kaiserlichen Marine. Auf diesem Posten war er bereits zum Linienschiffs-Lieutenant vorgerückt, als durch den Wiener Frieden im Jahre 1809 Venedig französisch wurde. Nun ernannte Napoleon I. eine aus Ingenieuren und Geographen der französischen Marine zusammengesetzte Commission, welche er mit der Aufgabe betraute: eine neue Karte der Küste Istriens und der Quarnerischen Inseln aufzunehmen. Zugleich befahl er, daß dieser Commission ein Officier der italienischen Marine zugetheilt werde. Die Wahl fiel auf Tician, und dieser rechtfertigte in so glänzender Weise das in ihn gesetzte Vertrauen, daß ihn die Com-

mission, nachdem die Vorarbeiten beendet waren, mit sich nach Paris nahm, wo er bis zur völligen Vollendung des Werkes beschäftigt blieb. Als der Director der Commission diese dem Kaiser Napoleon vorstellte, führte er Tician demselben mit folgenden Worten vor: „Ich habe die Ehre, Euerer Majestät hier Herrn Tician, Officier der italienischen Marine und einen Mann von so gediegenem Wissen vorzustellen, daß Frankreich sich geehrt fühlen würde, ihn zu besitzen". Dies genügte dem Kaiser, Tician sofort zum Fregattencapitän zu befördern und mit dem Orden der eisernen Krone auszuzeichnen. Bald darauf ward Tician als Director an dem königlichen Institut der Marine, welches zu Venedig errichtet wurde, angestellt. Als dann im Jahre 1814 Venedig an Oesterreich zurückfiel, blieb er auf seinem Posten, den er bis 1826 behielt. Mancherlei Mißhelligkeiten im Dienste verleibeten ihm seine Stelle, so daß er dieselbe niederlegte. Hierauf zum Chef des Militärdepartements beim Marine-Obercommando ernannt, wurde er diesem Wirkungskreise schon im folgenden Jahre durch den Tod entrissen. Von seltener Bescheidenheit und Einfachheit in seinem ganzen Wesen, war er in seinem Fache ein Meister und verstand es, die von ihm geleiteten Anstalten zu bedeutender Höhe zu heben.

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8⁰.) p. 423.

Ein **Lorenzo** Titian de Vecellio, Zeichner und Bildnißmaler, war in den Jahren 1730 bis 1756 an der Wiener Kunstakademie als Professor angestellt. Das von ihm gemalte Bildniß des Arztes J. B. Grimaldi hat J. Schmutzer 1750 in gr. 4⁰. gestochen. Am 11. October 1756 kam Titian in Krakau an, von wo er sich mit dem Fürsten Radziwill nach Biała begab, um an der Schule daselbst den Zeichenunterricht zu übernehmen Der Contract, welchen er mit dem Fürsten abgeschlossen hatte, lautete auf acht Jahre und eine Jahresbesoldung von 150 Ducaten (złoty czerwony) nebst Beleuchtung, Kost und Wohnung. Somit wäre Nagler's Bemerkung, daß Titian von 1730 bis 1763 als Lehrer an der Wiener Kunstakademie gewirkt habe, richtig zu stellen, da ja Titian seit 1756 an der Schule in Biała lehrte.

Ticozzi, Ambrogio (Maler, geb. in der Lombardie, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Als die Lombardie noch österreichisch war, befand er sich als Zögling an der Mailänder Kunstakademie in der Brera. Er widmete sich dem Genre, und die wenigen Arbeiten welche von ihm bekannt wurden, verriethen ein vielversprechendes Talent. In der Ausstellung der Brera 1852 blieb sein Genrebild: „Der wandernde Maler, sein sterbendes Weib zu Füssen" nicht unbeachtet. Ein Kritiker bezeichnete die Tendenz desselben mit folgenden Worten: „In questo quadro effigiò l'arte raminga quando va pellegrinando di terra in terra, cercando come Dante la pace, unica inspiratrice de' gentili pensieri". Im Jahre 1855 stellte er ein Oelbild: „*La lezione d'amore*" aus, das sich durch ungewöhnliche Lieblichkeit auszeichnete. — Gleichzeitig mit ihm besuchte ein Basilio Ticozzi die Mailänder Kunstakademie. Derselbe stellte 1854 nebst einem Bildniß noch ein Gemälde: „*Narciso al fonte*", ganze Figur, aus, welches beifällige Aufnahme fand. Es dürften wohl beide Künstler Verwandte des Polyhistors Stephan Ticozzi [siehe den Folgenden] sein.

Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre citta d'Italia (Milano, Canadelli, 4⁰.) anno XIV (1852), p. 159. — *Elena (Giuseppe).* Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854

(Milano, Pagnoni, 16°.) p. 51, Nr. 329 und 330. — Verzeichnisse der Mailänder Ausstellungen in der Brera der Jahre 1832, 1834 und 1835.

Ticozzi, Stephan (Schriftsteller, geb. zu Pasturo, einem Dorfe in Valsassina, am 30. Jänner 1762, gest. am 3. October 1836). Dem Willen seiner Eltern — der Vater war Arzt — entsprechend, widmete er sich der Theologie, welche er zu Mailand besonders unter Parini [Bd. XXI, S. 299] hörte. Nachdem er in Pavia die theologische Doctorwürde erlangt hatte, erhielt er um das Jahr 1783 die Pfarre S. Giovanni alla Castagna nächst Lecco, an welcher er als würdiger Priester und tüchtiger Kanzelredner wirkte. Als bald darauf die weltbewegenden Ideen der französischen Revolution auch in Italien Eingang fanden, zählte Ticozzi zu ihren begeistertsten Anhängern, und der festliche Empfang, der den französischen Truppen in Lecco zutheil wurde, war vornehmlich das Werk Ticozzi's und seines Bruders Cäsar Franz. Als aber 1799 die Oesterreicher wieder zurückkehrten und er vernahm, daß gegen ihn ein Haftbefehl erlassen sei, ließ er die Pfarre und die ihm übertragene Stelle eines Secretärs der Municipalität zu Lecco im Stiche und flüchtete sich nach Paris, wo er sich mit Mascheroni, Vincenzo Monti [Bd. XIX, S. 60, Nr, 3] und anderen Flüchtlingen seines Vaterlandes befreundete. Mit den Republikanern kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde Commissär in der Lunigiana und Garfagnana, dann 1803 Secretär der Präfectur des Departements von Crostolo (Massa Carrara) und 1805 Vice-Präfect daselbst. 1806 kam er in letzterer Eigenschaft ins Departement della Piave (Belluno), und kaum hatte er das Amt eines Präfecten erhalten, als Napoleons Herrschaft zusammenstürzte. Nun mußte er seine Stelle verlassen, und er zog sich nach Mailand zurück, wo er sich mühselig mit literarischen Arbeiten fortbrachte, so übersetzte er unter Anderem um wenige Gulden Sismondi's „Geschichte der italienischen Republiken" und Llorente's „Geschichte der Inquisition". Um seine Lage zu verbessern, ging er nach Toscana, wo er von 1822 bis 1828 in Prato und Florenz lebte, beschäftigt mit der Uebersetzung der „Geschichte der Kunst" von d'Agincourt und der „Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands" von Pouqueville, sowie mit der Herausgabe der „Memorie storiche", bei deren Bearbeitung er von seiner Tochter Albina unterstützt wurde. So dürftig, wie er Mailand verlassen hatte, kehrte er 1828 dahin zurück und blieb nun dort stets schriftstellerisch thätig, bis er im Alter von 74 Jahren in ärmlichen Verhältnissen starb. Die Titel seiner Schriften sind: *„Degli Istituti claustrali dialoghi tre"* (Belluno 1810, Tissi); — *„Storia dei letterati e degli artisti del dipartimento della Piave"* (Piave 1813, 4°.), erschien nur der erste Band; — *„Relazioni di due quadri di Tiziano Vecellio"* (Venezia 1816, Alvisopoli, 8°., mit KK.); — *„Vite dei pittori Vecellii di Cadore, libri quattro"* (Milano 1817, Stella 8°.); — *„Dizionario dei Pittori dal rinnovamento delle belle arti fino 1800"* Vol. 2 (Milano 1818, V. Ferrario, 8°.), ein noch heute brauchbares Handbuch; — *„Lettera intorno ad un rarissimo quadro dell'Annunziata di incerto autore posseduto dal Sign. Fortunato Gozzi"* (Milano 1818, Sirtori, 8°.); — *„Lettera al Sign. Pietro Benvenuti intorno ad un*

ritratto di bella donna dipinta da Leonardo da Vinci" (Milano 1819, tipogr. di Commercia, 8⁰.); — „*Imparziali considerazioni di un filosofo Musulmanno sul governo dei Turchi e sul presente stato di Constantinopoli*" (Milano 1821, Brambilla, 12⁰.), wird wohl eine Uebersetzung sein; — „*Viaggi di messer Francesco Novello di Carrara Signore di Padova e di Taddea d'Este sua consorte a diverse parti d'Europa*" 2 Vol. (Milano 1824, Manini); — „*Memorie storiche*" Vol. 12 (Firenze 1822 et sequ., 8⁰.), er schrieb diese „Memorie" in Gemeinschaft mit seiner Tochter Albina, und sie enthalten: „Memoria di Stefania Crescenzio, ossia la vendetta conjugale"; „Sordello Mantovano ossia il trovatore italiano"; „La virtù sventurata ossia Manfredi principe di Calabria"; „Il ritorno in patria di Farinata degli Uberti"; „L'esiglio di Matteo Visconti"; „Avventure di Attendolo Sforza di Cotignola"; „Il pellegrinaggio felice ossia Viaggi di Francesco Carrara e di Taddea d'Este"; „Bianca Capello gran duchessa di Toscana"; — „*Dizionario degli architetti, scultori, intagliatori in rame ed in pietra, coniatori di medaglie, musaicisti, niellatori, intarsiatori d'ogni età e d'ogni nazione*" Vol. 4 (Milano 1830, Schiepatti, 8⁰.); — „*Raccolta di novelle morali, storie, racconti e favole, accomodati all'istruzione dell'italiana gioventù*" mehrere Bände (Milano 1830, Truffi, 24⁰.), theils Original, theils Uebersetzung, in Gemeinschaft mit seiner Tochter Albina; — „*La cerva di Pagano Della Torre*" (Milano 1832, Rivolta, 8⁰. cum Fig.); — „*Lettera a Giambattista Nicolini intorno ad alcuni oggetti di scultura e pittura esposti in Brera nel presente anno (1832)*" (Milano 1832, 8⁰.); — „*Lettera intorno a due quadri di vaste dimensioni di Antonio Canal detto il Canaletto ed altre oggetti di pittura posseduti dai Signori Felice Ponzio e Giuseppe Castagna*" (Milano 1836, V. Ferrario, 8⁰.). Außer diesen Originalwerken, mehreren Journalartikeln und obigen bereits im Texte angeführten Uebersetzungen der Werke von d'Agincourt, Llorente, Pouqueville und Sismondi, edirte er die zweite Hälfte des 7. und den 8. Band von Giov. Bottari's „Raccolta di lettere sulla pittura, scultura ed architettura scritte dei più celebri personaggi dei secoli XV, XVI e XVII (Milano 1822, Silvestri, 8⁰.), setzte Giambattista Corniani's Werk „I secoli della letteratura italiana dopo il suo risorgimento" Vol. 2 (Milano 1832, V. Ferrario, 4⁰.) bis auf seine Zeit fort und schrieb selbst dafür 274 Biographien; gab Leon Battista Alberti's „Dell'Architettura libri dieci" (Milano 1832, 4⁰.) heraus; übersetzte und erläuterte L. Alibert's „Physiologie der Leidenschaften", zwei Bände; schrieb den XVI. Band des „Quadro geografico-fisico-storico-politico di tutti i paesi e popoli del mondo" von Luigi Bossi (Carrara 1835, 8⁰., mit vielen Karten und 550 KK.); übersetzte, ergänzte und erläuterte eines Franzosen (C. T. Fluard?) „Geschichte der italienischen Malerei" (Mailand 1835, Stella, gr. 12⁰.); bearbeitete für Künstler aus Isidor Bourbon's physiologischen Briefen eine „Physiologie des Menschen" (Mailand 1836, Carrara, mit Fig.), schrieb die letzten drei Bände von den sechs der „Storia di Mi-

lano del Conte Pietro Verri" (Mailand 1836, Gatti Carro, 12°.) und übersetzte das Werk eines Ungenannten: „Il maestro di miniatura a guazzo ed all'acquarello" (Mailand 1820, Vallardi, 8°., mit 14 Fig.), welchem er als Anhang Geßner's Brief über die Landschaftsmalerei beifügte. Ticozzi war nicht Schriftsteller aus Beruf, denn er fing erst an zu schreiben, als er, nahezu fünfzig Jahre alt, amtlos, von der Noth dazu gezwungen wurde. Aber er besaß vielseitige und gründliche Kenntnisse, er war namentlich in der Kunst und ihrer Geschichte sehr bewandert, und seine biographischen Künstlerlexika sind noch heute brauchbare verdienstliche Nachschlagebücher. Das letzte Drittel seines Lebens verbrachte er in Noth und Dürftigkeit, aber er hatte es nicht nöthig gehabt, seine friedliche Pfarrstelle in Castagna durch revolutionäre Ausschreitungen aufs Spiel zu setzen. Im Uebrigen war er ein ehrenhafter Mann, freimüthig und unbestechlich in seinem Urtheil, der angesehene Männer wie Pignotti, Francesco Renia, Passeroni, Mengotti, de Rubeis, Fantoni, Cicognara, Canova, Nicolini, Pompeo Marchese u. A. zu seinen näheren Bekannten und Freunden zählte. Als er nach Verlust seines Pfarramtes in französische Civildienste getreten war, scheint er geheiratet zu haben. In seinem Nachlasse fand sich ein Werk über die Kunst in der Malerei Copien von Originalen zu unterscheiden und eine Biographie des Malers Correggio. — Seiner Tochter **Albina** geschah in der Lebensskizze Erwähnung. Sein Sohn wurde Maler.

Cereseto (G. B.). Storia della poesia in Italia (Milano 1857, Silvestri, 16°.) tomo III, p. 948, im „Indice cronologico e bibliografico". [Verfasser dieses „Indice" ist Giuseppe Gazzino.]

Tiefenbach oder **Tieffenbach**, siehe: **Teuffenbach** [Bd. XLIV, S. 53].

Tiefenbacher, Franz (Schriftsteller, geb. zu Prellenkirchen im Viertel u. d. W. W. am 6. December 1826). Seit 1839 in Graz erzogen, trat er nach beendeten Vorbereitungsstudien 1846 bei der Cameralgefällenverwaltung daselbst als Praktikant ein. Innerhalb 21 Jahre brachte er es zum Kanzleiassistenten dieses Amtes mit 400 fl. Gehalt, wurde aber dann wegen Auflösung desselben 1867 zeitlich pensionirt. Nun diente er einige Jahre als Advocaturskanzlist, dann bei dem Bezirksgerichte Fehring, beim Kreisgerichte in Cilli und zuletzt bei der Staatsanwaltschaft ebenda als Diurnist. Auch redigirte er vom 1. Mai 1877 bis 30. September 1878 die „Cillier Zeitung". Tiefenbacher war frühzeitig literarisch thätig. Im Buchhandel erschienen von ihm: „Aus den Bergen. Gedichte" (Graz 1866); — „Babenberg. Ein Gedicht" (Braunau 1869); — „Der letzte Babenberg. Historisches Schauspiel" (1868); — „Zur Enthüllung des Maria Theresia-Monumentes in Wiener-Neustadt" (Graz 1862). Ein Libretto: „Walter von der Vogelweide" hat der Compositeur J. E. Schmölzer [Bd. XXX, S. 334] in Musik gesetzt, wie auch zwei Lieder: „An der Mürz" und „Rose vom Bayerland". Ungleich mehr, und zwar Gedichte, Novellen, Feuilletonartikel mannigfacher Art, hat Tiefenbacher theils unter der Chiffre F. T., theils unter dem Pseudonym Peregrin für die „Grazer Tagespost", Waldheim's „Illustrirte Zeitung", für die „Gmundener Zeitung", die „Militär-

Zeitung", die „Carinthia", das Unterhaltungsblatt „Hoch vom Dachstein" geliefert, und als Redacteur der „Cillier Zeitung" schrieb er nahezu das ganze Blatt. Ein Gedicht „Will die Blumen pflücken", welches Capellmeister A. David in Musik setzte, wurde zum Besten des Seidl-Denkmals in Cilli verlegt, für dessen Errichtung Tiefenbacher ungemein thätig gewesen. In Manuscript besitzt er mehrere dramatische Arbeiten: darunter: „Sänger und Held", „Elise Wallner" und ein größeres Werk: „Heimatliches", topographisch-historisch-biographischen Inhaltes. Ueberdies ist er auch Bildnißsammler und besitzt eine Collection von etwa 8000 Bildnissen denkwürdiger Personen in Kupfer- und Stahlstich, Lithographie und Holzschnitt.

Schlossar (Anton Dr.). Steiermark im deutschen Liede. Eine poetische Anthologie [enthält biographische Notizen über Tiefenbacher].

Tiefensee, Charlotte von (Sängerin, geb. zu Theresienstadt in Böhmen um das Jahr 1827). Ihr Vater war österreichischer General. Herausgeber dieses Lexikons vermuthet, daß Tiefensee nicht der eigentliche Familienname, sondern nur das Prädicat des Adelsnamens gewesen, denn ein General Tiefensee hat in der kaiserlichen Armee nicht existirt, wohl aber ist eine Soldatenfamilie Fischer von Tiefensee bekannt. Nach des Vaters Tode ging die Mutter mit ihrer Tochter nach Prag, und da Letztere Talent für Musik zeigte, erhielt sie von dem Musikdirector Joseph Proksch [Bd. XXIV, S. 8] Unterricht zunächst im Piano, und schon damals schrieb sie Einiges für dieses Instrument. Als eines Tages ihr Lehrer und der Professor am Conservatorium Gordigiani Charlottens klangvolle Stimme hörten, gelang es Ersterem, die Mutter zu überreden, daß sie die Tochter ganz der Kunst widme und im Gesange ausbilden lasse. Durch den Einfluß des Landeschefs Erzherzog Stephan erhielt Charlotte im Sommer 1847 einen Platz im Mailänder Conservatorium und daselbst den ersten Gesangsunterricht. Aber dieser währte nur sieben Monate, denn im Frühling 1848 brach in Mailand der Aufstand aus, und Mutter und Tochter flüchteten, unter mancherlei Fährlichkeiten nur mit genauer Noth das sichere Triest erreichend. Dort nahm nun Charlotte Gesangsunterricht bei den Brüdern Ricci aus Neapel, vervollkommnete sich aber in ihrer Kunst noch unter der gefeierten Sängerin Sonntag und zuletzt bei Maestro Bordogni in Paris. Trefflich ausgebildet, betrat sie dann als Sängerin die Bühne, für welche sie frühzeitig ein nicht gewöhnliches Talent bekundet hatte, denn schon als achtjähriges Mädchen gab sie auf einem Dilettantentheater mit großem Geschick die Rolle des spanischen Knaben Otto in Müllner's „Schuld". Als sie nun zuerst auf italienischen Bühnen sang, errang sie trotz ihres deutschen Namens entschiedene Erfolge. In Paris ließ sie sich 1851 hören, dann wieder 1855 und 1856, und zwar zuerst in einem selbständigen Concerte, darauf in classischen Concerten und in den Soiréen des französischen Adels. Inzwischen war sie auch zu London mit Jenny Lind aufgetreten und hatte im Sommer 1855 eine Einladung zu Concerten in Baden-Baden angenommen, wo sie auch im Familienkreise des Prinzen Peter von Oldenburg vor der Königin von Holland und der Prinzessin von Preußen, jetzt deutschen Kaiserin Augusta, sang. In München glänzte sie in einem Hofconcerte

vor dem Kaiser Franz Joseph, in Wien in mehreren Soiréen der Erzherzoginen und in Kopenhagen vor der Königin-Witwe. Als ständiges Mitglied irgend einer deutschen Operngesellschaft finden wir Charlotte von Tiefensee in den Theater-Almanachen nicht aufgeführt; sie scheint demnach vorherrschend Concertsängerin gewesen zu sein. Die letzten Nachrichten über sie datiren aus dem Frühling 1878, wo sie, einer Einladung des Prinzen Peter von Oldenburg folgend, in dessen Salon sang.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1856, Nr. 701, S. 367: „Charlotte von Tiefensee". — Presse (Wiener polit. Blatt) 28. März 1878, unter den „Kunstnachrichten".

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der vorgenannten illustrirten Zeitung.

Tieffenthaler, Joseph (Missionär, geb. zu Bolzano in Südtirol um 1720, Todesjahr unbekannt). In jungen Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er die theologischen Studien beendete. Von seinen Oberen im Jahre 1743 als Missionär nach Ostindien geschickt, durchwanderte er 1744 bis 1745 einen großen Theil des Mahrattenstaates Aureng Abod, Boror, Beyder, Ganduana, Gudherat und Matra. 1747 kam er nach Delhi, 1748 bis 1751 brachte er in der Festung Narvar am Sind zu und begab sich von da aus auf Forschungsreisen. Auf denselben suchte er Lage und Höhe der verschiedenen Ortschaften zu bestimmen, machte sorgfältige Aufzeichnungen über die Verhältnisse der Witterung, die Erzeugnisse des Bodens, über die Thier- und Pflanzenwelt, sowie Sitten und Religion der Bewohner. Im Kayser'schen „Bücher-Lexikon" Bd. V, S. 417 sind die Titel seiner Schriften angegeben, aber leider so verworren, daß sie nicht einmal erkennen lassen, was davon Original, was Uebersetzung ist, so daß wir Anstand nehmen, dieselben herzusetzen; nur so viel ist daraus zu entnehmen, daß er Anquetil du Perron's „Beschreibung Indiens" übersetzt und Jac. Rennell's „Karten von Indien und des Stromes Burramputer" theils berichtigt und geordnet, theils ergänzt habe. Von Freundeshand erhalte ich die Titel folgender Schriften Tieffenthaler's: „Beschreibung von Hindostan, herausgegeben von Joh. Bernoulli", drei Bände (Berlin 1785, 4°.), davon die französische Uebersetzung: „Description histor. et géographique de l'Inde... rédigé par Tieffenthaler et publié en français par Jean Bernoulli" 3 tomes (Berlin 1786 bis 1791, 4°.). Ueber seinen Tod, überhaupt seine Lebensverhältnisse von dem Jahre 1750 ab fehlen alle Nachrichten. Im ersten Bande der deutschen Ausgabe (1775) schreibt Bernoulli, daß, „so viel als man weiß, Tieffenthaler noch jetzt zu Agra am Leben sich befindet".

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, XI. Bd., S. 1011.

Tieftrunk, Karl (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Bela im Bunzlauer Kreise Böhmens am 1. November 1829). Nach bestandenen Lehramtsprüfungen wurde er Professor an der deutschen k. k. ersten Oberrealschule in Prag, an welcher er zur Stunde noch wirkt. Zu gleicher Zeit in seinem Fache und auf historischem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er herausgegeben: „Böhmisches Lesebuch für Deutsche, insbesondere für Schüler an deutschen Mittelschulen. (Mit

Zeitung", die „Carinthia", das Unterhaltungsblatt „Hoch vom Dachstein" geliefert, und als Redacteur der „Cillier Zeitung" schrieb er nahezu das ganze Blatt. Ein Gedicht „Will die Blumen pflücken", welches Capellmeister A. David in Musik setzte, wurde zum Besten des Seidl-Denkmals in Cilli verlegt, für dessen Errichtung Tiefenbacher ungemein thätig gewesen. In Manuscript besitzt er mehrere dramatische Arbeiten: darunter: „Sänger und Held", „Elise Wallner" und ein größeres Werk: „Heimatliches", topographisch-historisch-biographischen Inhaltes. Ueberdies ist er auch Bildnißsammler und besitzt eine Collection von etwa 8000 Bildnissen denkwürdiger Personen in Kupfer- und Stahlstich, Lithographie und Holzschnitt.

Schlossar (Anton Dr.). Steiermark im deutschen Liede. Eine poetische Anthologie [enthält biographische Notizen über Tiefenbacher].

Tiefensee, Charlotte von (Sängerin, geb. zu Theresienstadt in Böhmen um das Jahr 1827). Ihr Vater war österreichischer General. Herausgeber dieses Lexikons vermuthet, daß Tiefensee nicht der eigentliche Familienname, sondern nur das Prädicat des Adelsnamens gewesen, denn ein General Tiefensee hat in der kaiserlichen Armee nicht existirt, wohl aber ist eine Soldatenfamilie Fischer von Tiefensee bekannt. Nach des Vaters Tode ging die Mutter mit ihrer Tochter nach Prag, und da Letztere Talent für Musik zeigte, erhielt sie von dem Musikdirector Joseph Proksch [Bd. XXIV, S. 8] Unterricht zunächst im Piano, und schon damals schrieb sie Einiges für dieses Instrument. Als eines Tages ihr Lehrer und der Professor am Conservatorium Gordigiani Charlottens klangvolle Stimme hörten, gelang es Ersterem, die Mutter zu überreden, daß sie die Tochter ganz der Kunst widme und im Gesange ausbilden lasse. Durch den Einfluß des Landeschefs Erzherzog Stephan erhielt Charlotte im Sommer 1847 einen Platz im Mailänder Conservatorium und daselbst den ersten Gesangsunterricht. Aber dieser währte nur sieben Monate, denn im Frühling 1848 brach in Mailand der Aufstand aus, und Mutter und Tochter flüchteten, unter mancherlei Fährlichkeiten nur mit genauer Noth das sichere Triest erreichend. Dort nahm nun Charlotte Gesangsunterricht bei den Brüdern Ricci aus Neapel, vervollkommnete sich aber in ihrer Kunst noch unter der gefeierten Sängerin Sonntag und zuletzt bei Maestro Bordogni in Paris. Trefflich ausgebildet, betrat sie dann als Sängerin die Bühne, für welche sie frühzeitig ein nicht gewöhnliches Talent bekundet hatte, denn schon als achtjähriges Mädchen gab sie auf einem Dilettantentheater mit großem Geschick die Rolle des spanischen Knaben Otto in Müllner's „Schuld". Als sie nun zuerst auf italienischen Bühnen sang, errang sie trotz ihres deutschen Namens entschiedene Erfolge. In Paris ließ sie sich 1851 hören, dann wieder 1855 und 1856, und zwar zuerst in einem selbständigen Concerte, darauf in classischen Concerten und in den Soiréen des französischen Adels. Inzwischen war sie auch zu London mit Jenny Lind aufgetreten und hatte im Sommer 1855 eine Einladung zu Concerten in Baden-Baden angenommen, wo sie auch im Familienkreise des Prinzen Peter von Oldenburg vor der Königin von Holland und der Prinzessin von Preußen, jetzt deutschen Kaiserin Augusta, sang. In München glänzte sie in einem Hofconcerte

vor dem Kaiser Franz Joseph, in Wien in mehreren Soiréen der Erzherzoginen und in Kopenhagen vor der Königin-Witwe. Als ständiges Mitglied irgend einer deutschen Operngesellschaft finden wir Charlotte von Tiefensee in den Theater-Almanachen nicht aufgeführt; sie scheint demnach vorherrschend Concertsängerin gewesen zu sein. Die letzten Nachrichten über sie datiren aus dem Frühling 1878, wo sie, einer Einladung des Prinzen Peter von Oldenburg folgend, in dessen Salon sang.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1856, Nr. 701, S. 367: „Charlotte von Tiefensee". — Presse (Wiener polit. Blatt) 28. März 1878, unter den „Kunstnachrichten".

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der vorgenannten illustrirten Zeitung.

Tieffenthaler, Joseph (Missionär, geb. zu Bolzano in Südtirol um 1720, Todesjahr unbekannt). In jungen Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er die theologischen Studien beendete. Von seinen Oberen im Jahre 1743 als Missionär nach Ostindien geschickt, durchwanderte er 1744 bis 1745 einen großen Theil des Mahrattenstaates Aureng Abod, Boror, Beyder, Ganduana, Gudherat und Matra. 1747 kam er nach Delhi, 1748 bis 1751 brachte er in der Festung Narvar am Sind zu und begab sich von da aus auf Forschungsreisen. Auf denselben suchte er Lage und Höhe der verschiedenen Ortschaften zu bestimmen, machte sorgfältige Aufzeichnungen über die Verhältnisse der Witterung, die Erzeugnisse des Bodens, über die Thier- und Pflanzenwelt, sowie Sitten und Religion der Bewohner. Im Kayser'schen „Bücher-Lexikon" Bd. V, S. 417 sind die Titel seiner Schriften angegeben, aber leider so verworren, daß sie nicht einmal erkennen lassen, was davon Original, was Uebersetzung ist, so daß wir Anstand nehmen, dieselben herzusetzen; nur so viel ist daraus zu entnehmen, daß er Anquetil du Perron's „Beschreibung Indiens" übersetzt und Jac. Rennell's „Karten von Indien und des Stromes Burramputer" theils berichtigt und geordnet, theils ergänzt habe. Von Freundeshand erhalte ich die Titel folgender Schriften Tieffenthaler's: „Beschreibung von Hindostan, herausgegeben von Joh. Bernoulli", drei Bände (Berlin 1785, 4°.), davon die französische Uebersetzung: „Description histor. et géographique de l'Inde... rédigé par Tieffenthaler et publié en français par Jean Bernoulli" 3 tomes (Berlin 1786 bis 1791, 4°.). Ueber seinen Tod, überhaupt seine Lebensverhältnisse von dem Jahre 1750 ab fehlen alle Nachrichten. Im ersten Bande der deutschen Ausgabe (1775) schreibt Bernoulli, daß, „so viel als man weiß, Tieffenthaler noch jetzt zu Agra am Leben sich befindet".

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, XI. Bd., S. 1011.

Tieftrunk, Karl (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Bela im Bunzlauer Kreise Böhmens am 1. November 1829). Nach bestandenen Lehramtsprüfungen wurde er Professor an der deutschen k. k. ersten Oberrealschule in Prag, an welcher er zur Stunde noch wirkt. Zu gleicher Zeit in seinem Fache und auf historischem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er herausgegeben: „Böhmisches Lesebuch für Deutsche, insbesondere für Schüler an deutschen Mittelschulen. (Mit

Irrthümer und Unrichtigkeiten an der Hand gewissenhafter Quellenforschung widerlegte. Eine andere sehr schätzbare wissenschaftliche Arbeit Tiepolo's sind seine „*Studii sui piombi, suggelli, sulle monete, medaglie, armi e pergamene venete*“, mit mehreren tausend Abbildungen der Medaillen, Siegel u. dgl. m. der Republik. Mehreres Andere übersetzte er aus dem Englischen. Doch sind die vorgenannten Schriften seine Hauptwerke. Mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie starb er im Alter von 73 Jahren. Die drei Venetianer Maler Giambattista Tiepolo (geb. 1692, gest. 1769) und seine Söhne Giandomenico (geb. 1729) und Lorenzo (geb. 1728) gehören einer anderen Familie an, als unsere Venetianer Patrizier.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1838, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8⁰.) Vol. VI, p. 209 et sequ. — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8⁰.) p. 193.

Noch sei hier der **Angela** Tiepolo, der Tochter Franz Tiepolo's aus dessen Ehe mit Cornelia Mocenigo, gedacht, welche sich mit Jacob Gozzi vermälte und die Mutter des Carlo und Gaspare Gozzi [Bd. V, S. 283 u. f.] wurde. Die Geburts- und Sterbedaten des Ersteren berichtigen wir nach Hermann von Löhner's freundlichen Mittheilungen dahin, daß Carlo Gozzi am 13. December 1720 geboren und nach dem Kirchenbuche von S. Cassian am 6. April 1806 gestorben ist.

Tiers, L. (Oel- und Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Unsere ganze Kenntniß über diesen Künstler beschränkt sich auf einige von ihm ausgestellte Arbeiten. So beschickte er den österreichischen Kunstverein im Mai 1868, welche Ausstellung eben nur durch Aquarelle, Skizzen und Zeichnungen vertreten war, mit den Aquarellen: „**Zwei Partien aus der Brühl**“; — „**Spitalhof in Mödling**“ und „**Aus Mödling**“, die sämmtlich Privateigenthum sind. In der dritten großen internationalen Kunstausstellung in Wien (1871) war er durch drei Oelbilder: „**Motiv aus Steiermark**“, eine „**Baumgruppe**“ und eine „**Landschaft**“ vertreten. In den Katalogen ist Tiers als „Maler in Wien“ bezeichnet. Ueber spätere Arbeiten des Künstlers fehlen alle Nachrichten.

Verzeichniß des österreichischen Kunstvereins, Nr. 194; Mai 1868, Nr. 215, 256, 266 und 304. — Katalog der dritten großen internationalen Kunstausstellung in Wien (1871), Nr. 9, 150 und 593.

Tietjens, Therese (Sängerin, geb. zu Hamburg den 17. Juli 1833, n. A. 1831, gest. zu London am 3. October 1877). Nach den englischen „Illustrated London News“ ist sie, wenngleich in Hamburg geboren, von ungarischer Abstammung. Auf den Jahrmärkten der Vorstadt Sanct Pauli daselbst soll sie als Kind zur Harfe gesungen haben. Ein Musiklehrer, der ihre schöne Stimme erkannte, bewog die Eltern, daß sie der Tochter musikalischen Unterricht ertheilen ließen, und J. Jentzen, nachmals Capellmeister in Valparaiso, brachte ihr die Anfangsgründe bei. Später war ihr Lehrer der Pianist Jacob Schmidt. Im Gesange unterwies sie ein Fräulein Dellevie, und den höheren Unterricht in dieser Kunst ertheilte ihr der als erster Tenorist an der Dresdener Oper bekannte Anton Babnigg, welcher auch mit richtigem Künstlerblick erkannte, wie verschwenderisch Mutter Natur das Mädchen mit Stimmmitteln ausgestattet habe. Anderer Meinung freilich war die damals in Hamburg anwesende Frau Cornet, die

merkwürdiger Weise dem jungen Mädchen alles Talent absprach, ein Urtheil, welches durch die späteren Erfolge der Therese Tietjens glänzend Lügen gestraft wurde. Aber trotz dieser angeblichen Talentlosigkeit studirte und bildete sich dieselbe unbeirrt rastlos und ernstlich weiter und trat, ein sechzehnjähriges Mädchen, am Actientheater zu St. Pauli 1849 als Irma in der Oper „Maurer und Schlosser" zum ersten Male auf. Im genannten und im folgenden Jahre war sie in Altona engagirt. Ostern 1815 ging sie nach Frankfurt a. M. und sang daselbst dreiviertel Jahre. Hierauf trat sie ein Engagement in Brünn an, wo sie zwei Jahre verblieb, und 1853 folgte sie einer Einladung des Directors der Wiener Hofoper Julius Cornet, des Gemals jener Dame, welche einst die Talentlosigkeit der Tietjens proclamirt hatte. In Wien debutirte sie im Sommer 1853 als Pamina in der „Zauberflöte" mit durchschlagendem Erfolge. Sie wurde engagirt, erhielt zuletzt ein jährliches Honorar von 16.000 fl. und feierte durch die Jahre, welche sie am Kärnthnerthor-Theater sang, eine Reihe der glänzendsten Triumphe. Im Februar 1858 kam der Director der Londoner Oper Benjamin Lumley nach Wien und traf hier die Sängerin, die er schon bei einem früheren Besuche der Residenz gehört und bewundert hatte. Mußte er zu jener Zeit der Hoffnung entsagen, die anziehende Künstlerin für Her Majestys theatre zu gewinnen, so standen jetzt die Verhältnisse des kaiserlichen Hoftheaters wesentlich anders. Durch Vermittlung eines Freundes leitete er Unterhandlungen ein, welche bald zu einem günstigen Resultate führten, aber vorderhand nicht verlautbart werden durften, da auch Agenten des mit der Londoner Hofoper rivalisirenden Coventgarden-Theaters Wien unsicher machten und es leicht hätte geschehen können, daß im letzten Augenblick die für sicher gehaltene Beute entrissen wurde. Erst als ein Rücktritt unmöglich war, hörte man von dem Engagement, und noch in der Londoner Saison 1858 trat Fräulein Tietjens als Valentine in den „Huguenotten" mit glänzendstem Erfolge auf, den der Sänger Giuglini, welcher den Raoul sang, mit ihr theilte. Das Glück der deutschen Primadonna war gemacht. „Sie trat", schreibt Lumley in seinen „Reminiscences of the Opera", „in verschiedenen Opern auf, ging von Erfolg zu Erfolg, und ihre Beliebtheit steigerte sich so, daß der bisherige Liebling des Londoner Opernpublicums, die Piccolomini trotz aller Reize und aller Liebenswürdigkeit in Schatten gestellt wurde. Kaum aber fühlte sich Fräulein Tietjens in ihrer neuen Stellung sicher, als sie auch schon mit Anforderungen herausrückte, welche es nöthig machten, daß die Direction immer eine Rivalin zur Hand hatte, mit der sie drohen konnte. Die Künstlereifersucht war bei Fräulein Tietjens so stark entwickelt, daß bei dem üblichen Kränze- und Blumenwerfen das Quantum der Rivalin genau abgemessen und danach die gute Laune eingerichtet wurde." Hinsichtlich der Künstlerdankbarkeit — des einzigen nonens auf Erden — bemerkt im Hinblick auf unsere Sängerin Director Lumley: „Als ihr Erfolg noch zweifelhaft schien, war die Dame die Sanftmuth selbst und voll Besorgniß, ob sie auch wieder engagirt werden würde. Nun da ihr Succeß entschieden war und alle ihre Erwartungen übertraf, änderte sich der Ton, in welchem sie mit der Direction verkehrte, vollständig". Die Glanzperiode der Tietjens war aber auch

der Anfang vom Ende für Mr. Lumley, denn mit dem Schluß der Theatersaison von 1858 schloß auch die Wirksamkeit dieses Directors ab, der zwanzig Jahre hindurch Her Majestys theatre geleitet und auf das Höchste gehoben hatte. Fräulein Tietjens aber blieb der Londoner Oper erhalten und sang auch unter dem folgenden Directorium bis zu ihrem Tode. Ein Engagement für Wien, das im Jahre 1862 projectirt war, zerschlug sich. Petersburg gewann die Sängerin für 2 Monate um ein Honorar von 60.000 Francs; im Jahre 1863 sang sie in „San Carlo" in Neapel mit ungeheuerem Erfolge, weniger glücklich war sie im Herbst desselben Jahres zu Paris, wo sie in der großen Oper auftrat, dagegen feierte sie im folgenden wieder neue Triumphe in Hamburg. Fräulein Tietjens sang in London nicht blos in der Oper, sondern in allen großen Oratorien, bei allen Händel-Festen, und die große Arie in Händel's „Messias": „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" singt ihr keine Zweite nach. Als Cavour sie gehört hatte, schrieb er auf seine ihr gewidmete Photographie: „Der Besitzerin der größten und schönsten Stimme des Jahrhunderts". Von der königlichen Familie von England wurde sie hochgeschätzt, und einen Tag vor dem Hinscheiden der Sängerin ließ die Königin Victoria um das Befinden derselben anfragen. Die Tietjens war trotz der Schilderung Lumley's eines der liebenswürdigsten und besten Geschöpfe. Wenn sie als Künstlerin sich einmal auf die Beine stellte, so that sie nur, was im Vergleich mit ihr andere Künstlerinen viel öfter noch thaten. Für den Ausbau des Nicolaithurmes in Hamburg wirkte sie im Jahre 1866 in zwei Concerten unentgeltlich mit und trat auch öfter für wohlthätige Zwecke auf. In Anerkennung dessen widmete ihr der Vorstand der Nicolaikirche im Seitenschiffe ein Fenster mit Glasmalereien mit einer lateinischen Inschrift, welche besagt: „dem frommen Gesange der Therese Tietjens verdanke ich meine Entstehung". Ihre Hauptpartien waren: Fidelio in Beethoven's gleichnamiger Oper, Valentine in den „Huguenotten", Donna Anna in „Don Juan", Norma, Lucrezia Borgia, Lucia; die Gräfin in „Figaro's Hochzeit", Leonore im „Troubadour". Ihr großes Vermögen, das sich auf über 16.000 Pfund Sterling belief, vermachte sie ihren nächsten Verwandten, mit der Bemerkung bei den Vermächtnissen für weibliche Verwandten: daß sie ausschließlich zu deren persönlichem Eigenthum ohne Controle oder Betheiligung der Gatten derselben bestimmt seien.

Der Bazar (Berlin, Fol.) XXIII. Jahrg., 1. December 1877, S. 374: „Therese Tietjens". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 13: „Fräulein Tietjens und die Nase des Herrn Giuglini". — The Illustrated London News, 1858, 8. May. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1. Juli 1855, Nr. 226, und 3. November 1877, Nr. 1792. — Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen" (Fürst Czartoryski) (Wien, Wallishausser, 4°.) I. Jahrgang (1855), S. 104; III. Jahrg. (1857), S. 156; IV. Jahrg. (1858), S. 104, 211 und 560; VIII. Jahrg. (1862), S. 208; IX. Jahrg. (1863), S. 95, 239 und 638; X. Jahrg. (1864), S. 799. — Neue Freie Presse, 7. October 1871, Nr. 2557: „Fräulein Tietjens in Dublin". — Neues Fremdenblatt (Wien 4°.) 1872, Nr. 205. [Daselbst lesen wir die groteske Charakteristik der Tietjens von einem Londoner Scribenten, der sie „einen Elephanten nennt, der eine Nachtigall verschluckt hat", und über ihren Vortrag schreibt: „er sei ein Feuerwerk, dessen sämmtliche Stücke nicht losgehen, und oft ist's gerade das Schlußbrillantfeuer, das abblitzt".

(Wahrscheinlich von dem „Elephanten" einer talentlosen Rivalin der Tietjens für etliche Gulden geschrieben).] — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 219, im Feuilleton: „Das Engagement des Fräuleins Tietjens; Sieg der Tietjens in London". — Presse (Wiener polit. Blatt) 11. October 1877, Localanzeiger Nr. 280: „Eine edle That der Tietjens". — Dieselbe, Nr. 303: „Testament der Tietjens". — Rheinische Blätter (Mainz, 4°.) 1864, Nr. 220, S. 879: „Erinnerungen eines ehemaligen Theaterdirectors". — Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien) 1858, S. 755: „Therese Tietjens und ihre Erfolge in London".

Porträte. 1) Holzschnitt in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, Fol.) 1875, Nr. 5. — 2) Holzschnitt im „Bazar" vom 1. December 1877, S. 372. — 3) Holzschnitt in „Illustrated London News", May 8, 1858 [dieses das ähnlichste]. — 4) Holzschnitt nach Zeichnung von A. N.(eumann) in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" vom 1. Juli 1855. — und 5) Holzschnitt ebenda, Nr. 1792 vom 3. November 1877.

Tietz (auch **Titz** geschrieben), August Ferdinand (Violinist und Componist, geb. um das Jahr 1750, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Nachdem er längere Zeit in Wien verbracht hatte, begab er sich um 1786 nach St. Petersburg, wo er auch im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts noch wirkte, aber bald danach in Irrsinn verfiel. Seit 1816, wie Gaßner meldet, hörte man nichts mehr von ihm. Vielleicht ist er auch identisch mit dem gleichnamigen Violinspieler, welcher 1802 an der Hofcapelle in Dresden angestellt war, und wäre er sonach einige Zeit daselbst gewesen und dann wieder nach St. Petersburg zurückgekehrt. Er hat Mehreres für sein Instrument geschrieben, und werden seine Compositionen, von denen jedoch nur das Wenigste im Stich erschienen ist, von Kennern geschätzt. In Druck gelangten: *„VI Quatuors à 2 viol. A. et B."* (Wien 1789); — *„Sonate pour le Clav. av. V. obl."*, Op. 1 (Gotha und Petersburg 1796); — *„III Duos à Violin"*. Viel mehr von seinen Compositionen, meist Streichquartette, Sonaten, Violinduette, Violinconcerte, ist ungedruckt geblieben, und in Träg's Verzeichniß wurden seinerzeit (1814) von ihm angeführt: ein Violinconcert, vier Quintette auf zwei Violinen, zwei Alt und zwei Violoncelle; fünf arrangirte Violinquintette, drei Violinduette und fünf Sonaten für Violine und Baß. Tietz galt als vortrefflicher Violinspieler und geschickter Compositeur.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, Sp. 639, unter Tietz. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 357. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 732. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 829.

Im Jahre 1863 traten in Wien zwei Geschwister, **Malwine** und **Karoline** Tietz, als Pianistinnen auf. Sie spielten Compositionen von Mendelssohn, Moscheles, Schubert und Thalberg; auch im December 1864 gaben sie ein Concert und gefielen sehr. [Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (red. von Fürst Czartoryski) X. Jahrg. (1864), S. 796.]

Tietz, Karl (Architekt, geb. zu Jastrow in Preußen im Jahre 1832, gest. im Privatirrenhause zu Döbling am 3. August 1874). Ein Sohn des Försters Tietz in Jastrow, erhielt er im elterlichen Hause den Elementarunterricht und kam in noch sehr zartem Alter nach Berlin, wo er an der Bauschule seine

Berufsstudien machte. Nach Vollendung derselben trat er bei dem in Berlin bekannten Baumeister und Architekten Eduard Tietz, mit dem er aber nicht verwandt war, als Baueleve ein. In Folge seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit erhielt er bald eine bevorzugte Stelle in der Kanzlei und wurde dann auch als Bauleiter verwendet. In letzterer Eigenschaft war er zu Beginn der Fünfziger-Jahre bei der von seinem Bauherrn übernommenen Errichtung des Circus Renz in Berlin thätig. Als aber Renz im Jahre 1852 den Entschluß faßte, einen dem Berliner Circus ähnlichen in Wien zu erbauen, erschien ihm zur Lösung dieser Aufgabe Karl Tietz der geeignetste Mann. Derselbe ging in dieser Mission nach Wien, und so wurde der in der Circusgasse daselbst aufgeführte Bau, zu welchem Gropius in Berlin die Ornamente u. s. w. lieferte, in der Residenz sein erstes Architecturwerk. Nun schlug er bleibend sein Zelt in der neuen Heimat auf, und bald erhielt er Auftrag über Auftrag. Der nächste wichtige Bau des Künstlers war das Palais Schlik in der Roßau; dann folgten der Galvagnihof auf dem Hohen Markt, das Eszterházybad auf Mariahilf und eine stattliche Reihe von Privatbauten, unter denen in künstlerischer Beziehung das Grand-Hotel mit seinem Prachthof — die Perspectivansicht des großen Saales befindet sich im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie — unbestritten den ersten Rang einnimmt. Von den Privatbauten, die sich alle durch Eigenart und Geschmack auszeichnen, nennen wir ferner: das seinerzeit vielbesprochene Geschäftshaus der „Neuen Freien Presse“ in der Ringstraße; das Haus des Juweliers Ott in der verlängerten Johannesgasse und das einem J. G. Rath gehörige Nachbarhaus; auf dem Rudolphsplatze das im Renaissancestyl erbaute Privat- und Geschäftshaus des Großhändlers Goldberger; das im Palastcharakter ausgeführte Klein'sche Familienhaus in der verlängerten Wollzeile, seinem Styl nach der hellenischen Renaissance angehörend; die Häuser H. Blümel und August Rath; dann das Haus Ditmars in der Wallfischgasse; die Häuser Gustav Wagemann, J. Schreiber und Bächle, das Schneider'sche Actien-hôtel und daneben das Hôtel garni, sämmtlich in der Maximilianstraße; die Häuser von Lieben und Ephrussi vor dem Schottenthore, beide gemeinschaftlich mit Baurath Hansen aufgeführt; eine Gruppe von sechs Häusern mit gemeinschaftlicher Façade Ecke der Ringstraße und des Franz Joseph-Quais; das Haus Auspitz u. s. w. Von seinen außerhalb Wiens geführten Bauten sind uns bekannt: die Brauhäuser des Herrn Faber in Liesing und ähnliche Nutzbauten in Laibach, ebenda ein Renaissancepalast für den Rentier Tancar, und auf dem Friedhofe in Gratz das Grabdenkmal für die Familie Körösy. Ueber sein gründliches Verständniß bei Aufführung praktischer Bauten legt Zeugniß ab die Schrift: „Ueber den Bau und die Einrichtung von Bierbrauereien. Nach einem von ... Karl Tietz im österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein gehaltenen Vortrage“ (Wien 1868, Waldheim, gr. 4⁰., mit Zeichnungen). Ueber die Ursache der geistigen Umnachtung unseres Künstlers berichtet E. Ranzoni in seinem Büchlein „Wiener Bauten“, daß der Bedauernswerthe, dem seine Collegen nachrühmten, ein Bauingenieur und Techniker ersten Ranges zu sein, die übermäßige Anstrengung, die er sich auferlegte, um den Anforderungen sowohl des Publicums als

seines ihn fieberhaft aufstachelnden Ehrgeizes gerecht zu werden, damit bezahlte, daß er ins Irrenhaus wandern mußte. Ein Unglücksfall in einem der von ihm gebauten Häuser in der Maximilianstraße mag das Uebrige dazu beigetragen haben. Daß übermäßige Anstrengung an seiner Geisteszerrüttung wesentlich Theil haben mochte, wird begreiflich, wenn man weiß, daß im Jahre 1869 — also ein Jahr früher, als er dem Irrsinn anheimfiel — nicht weniger denn 36 Bauten unter seiner Leitung in Wien ausgeführt wurden. Die erste fixe Idee, an der er krankte, war die, daß er die ganze Ringstraße kaufen müsse, aber die nöthigen Summen dazu nicht aufzubringen vermöge. Dieser Größenwahn verband sich im Verlaufe des Leidens zum Theil mit religiösem Wahn. In einem aus dem Irrenhause an einen Freund mit ziemlich unsicherer Hand geschriebenen Briefe sagt der Unglückliche, „daß er als anerkannter Bruder Christi doch bittere Qualen durch Neid und Mißgunst zu erdulden habe; ihm verdanke die Welt die schönsten Bauten, welche jemals erstanden, er habe das Parthenon errichtet, das Pantheon und die Peterskirche, und nun, da er ein Werk im Sinne habe, das alle die genannten in Schatten stellen würde, begegne er überall den ärgerlichsten Hindernissen". Daß auch Ehrgeiz dabei im Spiele war, erklärt sich, indem ihm der Ruf des ersten Bautechnikers nicht genügte, obwohl er in Wirklichkeit ein weit besserer Rechner als Zeichner war und im Irrenhause nie zur Bleifeder gegriffen hat, um eine Façade zu entwerfen, wohl aber um verworrene Ziffernreihen hinzuschreiben und fortwährend zu rechnen ohne Resultat ins Unendliche. Nachdem er vier Jahre gelitten, fand der erst Zweiundvierzigjährige Erlösung durch den Tod. Er hinterließ eine Witwe und zwei Söhne.

Ranzoni (Emmerich). Wiener Bauten (Wien 1873, Lehmann und Wentzel, kl. 8°.) S. 37, 84 und 85. — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1172: „Neubauten des Architekten Tietz"; — 1868, Nr. 1491: „Neubauten"; — 1869, Nr. 1681: „Neubauten"; — 1874, Nr. 3369 und 3370: „Architekt Karl Tietz". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 9. September 1875, Beilage Nr. 252: „Wiener Briefe. L." Von v. V.(incenti).

Noch sei eines **Ludwig** Titze (geb. 1798, gest. in Wien 11. Jänner 1850) gedacht, der, seines Zeichens Pedell an der Wiener Hochschule, im Jahre 1832 als Tenorist an der kaiserlichen Hofmusikcapelle in Wien angestellt, an dieser bis zu seinem im Alter von 52 Jahren erfolgten Tode wirkte. Im Jahre 1830 wurden in Wien neben der „Gesellschaft der Musikfreunde" die „Concerts spirituels" als eine zweite stabile „Association der Dilettanten" ins Leben gerufen. An der Direction dieses Unternehmens betheiligte sich von 1837 bis 1848, in welchem Jahre dasselbe sich auflöste, Titze in Gemeinschaft mit Baron Lannoy [Bd. XIV, S. 142] und Karl Holz [Bd. IX, S. 243]. Er dilettirte besonders im Gesange. Näheres über diese „Concerts spirituels" vom Beginn bis zur Auflösung derselben berichtet Eduard Hanslick in seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien" (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 307—313.

Tietz, siehe auch **Titz**.

Tige, die Grafen von. Ein aus Lothringen stammendes edles Geschlecht, welches daselbst die Schlösser Fohlly und Puiseux besaß und zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts nach Oesterreich übersiedelte. Als Stammvater gilt Gobert de Tige, Eltervater Philipps ersten Barons von Tige, mit welchem unsere Stammtafel beginnt. Aus Philipps Ehe mit Johanna Francisca geborenen von Charpentier stammt: 1. **Karl** (gest. 1729), der als Page des tapferen Türkenbesiegers Herzog Karl von Lothringen nach Deutschland kam

und früh in kaiserliche Kriegsdienste trat. In diesen stieg er rasch empor. 1723 General der Cavallerie, kam er 1726 als commandirender General nach Siebenbürgen, wo er bis zu seinem 1729 erfolgten Tode verblieb. Am 24. April 1718 wurde er der Landschaftsmatrikel in Oberösterreich einverleibt und von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. 6. October 1726 in den Reichsgrafenstand erhoben. Seine beiden Urenkel **Joseph** und **Ludwig** dienten gleichfalls in der kaiserlichen Armee. — 2. **Joseph** (geb. 26. April 1786, gest. 10. August 1870), welcher als Rittmeister im 1. Uhlanen-Regiment mit Auszeichnung an den beiden Schlachttagen vom 21. und 22. Mai 1809 bei Aspern kämpfte und eine Wunde davontrug, wurde im Jahre 1813 Major, 1820 Oberstlieutenant, als solcher auch Dienstkämmerer bei dem Kronprinzen, nachmaligen Kaiser Ferdinand, 1823 Oberst im Regimente, 1831 General. Er starb im hohen Alter von 84 Jahren, aus seiner am 29. September 1817 mit Francisca Gräfin Apponyi geschlossenen Ehe zwei Söhne und fünf Töchter hinterlassend. Von Letzteren leben zwei als Nonnen, drei als Stiftsdamen [vergl. die Stammtafel]. Der ältere Sohn, **Ferdinand**, starb 1826 in jungen Jahren, der jüngere, **Ernst** (geb. 26. Juli 1829), zur Zeit Dienstkämmerer Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Sigmund und Oberstlieutenant in der Armee, ist Chef der älteren Linie und des ganzen Geschlechts. — 3. Des Vorgenannten Vetter, **Ludwig** Graf Tige (geb. 27. August 1788, gest. 1. Juni 1875), war ein Sohn des Grafen **Anton** aus dessen Ehe mit Barbara Freiin Wrazda von Kunwald. Er diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee und zeichnete sich am 5. Juli 1809 als Oberlieutenant im 1. Uhlanen-Regiment bei Altendorf im Mühlviertel Oberösterreichs aus. Mit dem Rittmeister Baron Mandel führte er seine Uhlanen gegen die daselbst aufgestellte feindliche Abtheilung zur Attaque und warf sie vollständig, so daß Viele getödtet, Mehrere schwer verwundet, ein Wachtmeister mit sieben Mann gefangen genommen und zehn Pferde erbeutet wurden. Im Jahre 1822 rückte der Graf zum Major im 8. Uhlanen-Regimente vor, in welcher Eigenschaft er 1828 quittirte. Aus seiner 1825 geschlossenen Ehe mit Therese geborenen Stöffel von Rapin (gest. 2. Juli 1858) ist nur eine Tochter Maria (geb. 6. Juli 1826) vorhanden, welche sich am 1. Mai 1851 mit Peter Grafen Bolza vermälte. Dieser Ehe entsproßten fünf Söhne. — Das Grafenhaus Tige steht nur noch auf zwei Augen, und zwar auf denen des obgenannten Grafen Ernst. Die beiden Vettern Ludwig und Joseph erlangten im Jahre 1827 das ungarische Indigenat.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748 (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 313. — Derselbe. Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 33, 51, 52, 53, 196 und 220.

Wappen. In Roth ein ausgezacktes goldenes Kreuz, im rechten oberen Winkel von einem kleinen goldenen Kreuze begleitet.

Tihaček, Johann, siehe: **Tichatschek**, Joseph Alois [S. 135, in den Quellen].

Tikos, Albert (Maler, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Wien im Alter von 30 Jahren). Mit Talent für die Kunst begabt, ging er Ende der Dreißiger-Jahre nach Wien, wo er dem Porträtfache sich widmend, ein Schüler Amerling's wurde. Auf

Stammtafel der Grafen Tige.

Philipp Baron **Tige.**
Johanna Francisca von **Charpentier.**

Karl [1], 1726 Graf,
† 1729.
1) **N.** von **Thalberg.**
2) **Anna Maria Eleonore** Gräfin von **Seeau**
† 1727.

Anton.
Elisabeth Gräfin **Hartig.**

Stephan.

Karl.

Philipp.

Ferdinand.

Marie Josepha,
vm. 1) Freiin v. **Rosenfeld** †.
2) **Caelius Joseph** Graf **Orietti.**

Marie Barbara,
vm. **Joseph Hannibal** Freiherr v. **Jöchlinger.**

Marie Rosa.

Marie Cäcilie.

Anton.
Barbara Freiin **Wrajda** von **Kunwald.**

Ferdinand
1790 interimistischer Hofkriegsraths-Präsident.
N. N.

Franz
geb. 1786.

Ludwig [3]
geb. 27. August 1788,
† 1. Juni 1875.
Therese Freiin **Stöffel** von **Rapin**
† 2. Juli 1858.

Karl
geb. 1790.

Joseph [2]
geb. 26. April 1786,
† 10. August 1870.
Francisca Gräfin **Apponyi**
geb 1. Juli 1793,
† 21. August 1863.

Antonie
geb. 1789,
vm Graf **Schärding.**

Maria
geb. 6. Juli 1826,
vm. **Peter** Graf **Bolza.**

Alfred
geb. 1827, †.

Mathilde,
erst Stiftsdame in Prag, dann Salesianerin in Wien unter dem Namen **Margarita,**
geb. 15. December 1819.

Karoline,
Stiftsdame im Savoyen'schen Damenstift in Wien,
geb. 21. Jänner 1820.

Anna,
Nonne bei den Salesianerinen in Wien unter dem Namen **Walburga,**
geb. 27. Februar 1821.

Ernestine,
Regentin im Savoyen'schen Damenstift in Wien,
geb. 21. November 1824.

Ferdinand
geb. 23. Mai 1826, †.

Ernst
geb. 26. Juli 1829.

Anna Maria,
Savoyen'sche Stiftsdame in Wien,
geb. 13. November 1832.

einem Wörterbuche)", erster und zweiter Theil (Prag 1865, Bellmann, zweite Aufl. 1868, 8⁰.); — „Pavla Skály ze Zhoře historie česká", d. i. Des Paul Skala von Zhora čechische Geschichte (Prag 1865 u. f.) in der von Anton Gindely herausgegebenen „Bibliotéka historická. Běh druhý. Staré paměti dějin Českých", d. i. Geschichtliche Bibliothek. Zweite Serie. Monumenta historiae bohemica (Prag, bei Kofer, 8⁰.). Außerdem veröffentlichte Tieftrunk bisher mehrere geschichtliche und sprachliche Arbeiten in den böhmischen Zeitschriften „Škola a život", d. i. Schule und Leben (1857); „Pamatky archeologické", d. i. Alterthümliche Denkwürdigkeiten (1861); „Boleslavan", d. i. Der Bunzlauer (1862); „Posel z Prahy", d. i. Der Bote aus Prag (1863); „Pravnik", d. i. Der Jurist (1866); „Sbornik", d. i. Der Sammler und im „Časopis česk. Muzeum", d. i. Zeitschrift des königlich böhmischen Museums.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novějši, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) S. 298.

Tiemar, Joseph Freiherr von (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1730, gest. zu Eger in Böhmen 16. März 1807). Der Sproß einer der Ritterschaft des Cantons Rhön und Werra angehörigen Adelsfamilie, welche in der Folge nach Wien übersiedelte, trat Joseph 1744, im Alter von 14 Jahren, als Cadet in das Kürassier-Regiment Lucchesi und focht in demselben bei Striegau und Trautenau. Als Fähnrich zu Königsegg-Infanterie Nr. 16 befördert, kämpfte er mit dem Regimente in Italien und zeichnete sich bei Piacenza und Robbofreddo aus. Hierauf focht er im siebenjährigen Kriege, in welchem er mehrmals verwundet und zweimal gefangen genommen wurde, bis er sich im letzten Feldzuge desselben, 1762, das höchste militärische Ehrenzeichen erstritt. Am 8. August begann König Friedrich II. die Belagerung der Feste Schweidnitz, in welcher sich Tiemar befand. Am 29. August wollte man nun die feindlichen Minengänge, denen man trotz aller Bemühungen nicht auf die Spur zu kommen vermochte, durch einen Ausfall entdecken. Dazu wurde der Grenadierhauptmann Crisam von Sachsen-Gotha-Infanterie mit seiner Compagnie ausersehen. Da machte Oberlieutenant von Tiemar den Vorschlag, daß, während Crisam seinen Ausfall von der Fronte unternehme, der Feind durch einen gleichzeitigen Angriff auf der linken Seite seiner Tranchée irregeleitet und die Flanke seiner Parallele gewonnen werde, und erbot sich zu gleicher Zeit auch freiwillig, diesen Plan auszuführen, wenn ihm fünfzig Freiwillige zugewiesen würden. Der Antrag wurde angenommen, Tiemar führte seinen Coup aus, nahm einen Mineur-Corporal, zwei Sappeurs und mehrere Arbeiter gefangen und zerstörte von Grund aus die feindliche Galerie, an welcher mindestens durch acht Tage gearbeitet worden war. Tiemar wurde für seine Waffenthat sofort zum Hauptmann befördert, in der achten Promotion, welche aus Anlaß der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz am 21. October 1762 statthatte, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und im Jahre 1773 den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrnstand erhoben. Seine vielen Wunden nöthigten ihn nach Friedens-

schluß aus der activen Dienstleistung zu treten, als aber 1778 der bayrische Erbfolgekrieg ausbrach, stellte er sich wieder zur Verfügung des Monarchen und erhielt im Juli 1778 die Platzmajorstelle in Eger, wo er noch 29 Jahre diente und im Alter von 77 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 94, unter Jahr 1762; S. 67, unter Jahr 1762.

Tiepolo, Giandomenico Conte (Schriftsteller, geb. in Venedig am 1. August 1763, gest. ebenda 7. Jänner 1836). Der Sproß einer der ältesten Familien Venedigs. Sein Vater Alviso war Gesandter der Republik am päpstlichen Hofe in Rom und lebte daselbst von 1769 bis 1773. Der Sohn, der im Elternhause durch den spanischen Exjesuiten Christophoro Tentori erzogen wurde, brachte diese Jahre gleichfalls in Rom zu, und blieb der Aufenthalt daselbst nicht ohne Einfluß auf seinen für die Kunst und alles Schöne empfänglichen Sinn. 1788 trat er in öffentliche Dienste, und zwar wurde ihm die Regierung der Insel Chioggia übertragen. Während seiner Verwaltung, die mit Mai 1792 endete, veranstaltete er die Herausgabe der von dem Kanzler Giuseppe Boerio ausgeführten „Raccolta di Parti, Terminazioni e Decreti concernenti ai corpi, magistrati ed uffizj municipali di Chioggia“ (Venezia 1791, Pinelli). Hier ist es am Platze zu bemerken, daß die Regierungsstellen der Republik Venedig, im Gegensatze zu anderen Ländern nicht von derselben besoldet wurden, die Träger der Stellen mußten vielmehr aus Eigenem den Aufwand, den diese erforderten, bestreiten und bei manchen Gelegenheiten selbst die Bevölkerung mit ihren eigenen Mitteln unterstützen, wie dies bei Tiepolo der Fall war, als Chioggia 1791 wegen Mangels an Mehl einer Hungersnoth preisgegeben war. Im December 1792 erhielt er einen Posten im Gesundheitsamte. Kaum hatte er denselben angetreten, als auf einigen Schiffen, welche erst kürzlich aus der Levante in den Hafen Venedigs eingelaufen waren, die Pest ausbrach. Da war es Tiepolo, welcher mit aller Energie die trefflichsten Anstalten traf, um die Pest zu isoliren und dadurch die Republik und somit wohl auch ganz Italien vor der entsetzlichen Seuche zu bewahren. Als im Jahre 1797 auch Venedig in Folge der durch Frankreich herbeigeführten politischen Umwälzungen der cisalpinischen Republik einverleibt wurde, erhielt Tiepolo eine Stelle bei dem Hafenamte an Seite des Commissärs Jacopo Nani. Mit dem Erlöschen der cisalpinischen Republik zog er sich von allen öffentlichen Aemtern zurück und lebte während der nun folgenden österreichischen Regierung in Venedig ausschließlich den Wissenschaften. Vornehmlich beschäftigte ihn die Geschichte seines Vaterlandes, und eine nicht werthlose Frucht seiner Studien ist die Widerlegung der Irrthümer, welche Daru in seinem Werke über Venedig begangen. Letzterer hatte nämlich eine „Histoire de la République de Vénise“, 7 vol. (Paris 1819, Didot) herausgegeben. Tiepolo ging nun daran, dieses Werk einer kritischen Prüfung zu unterziehen, und ein Ergebniß derselben war die Arbeit *„Rettificazione di alcuni equivoci riscontrati nella Storia veneta del Signor Daru“*, 2 tomi (Udine 1828, Fratelli Mattiuzzi), welche den Werth der lange für das beste Werk über Venedig gehaltenen Geschichte Daru's auf sein eigentliches Maß zurückführte und die zahlreichen

hier einmal gelungen sei, in derselben das Ideal eines Industriellen darzustellen, dem das Gemeinwohl immer noch höher am Herzen liegt als das eigene". Ob Tilgner seine ideale Aufgabe zu lösen, eben nur dieses eine Mal gelungen, das hier näher zu untersuchen, möge dahin gestellt bleiben; im hohen Grade befremdend erscheint es uns aber, wenn sich der Kritiker dabei für unseren Künstler des Epithetons „der leichtsinnige Wiener" bedient; diese Art der Kritik und Charakteristik eines Künstlers ist uns neu, wie es uns auch unerfindlich, woher sich ein Kritiker und sei er, wer er wolle, das Recht dazu geholt haben kann.

Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1873, Bd. I, Nr. 21. — Die Heimat (Wiener illustrirtes Familienblatt, 4°.) 1880, S. 168. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 1°.) 25. September 1879, Nr. 268, S. 3939: „Die Münchener Kunstausstellung". Von Friedr. Pecht. IX. Deutsche Sculptur. — Allgemeine Kunstchronik. Von Dr. Heinrich Kabdebó (Wien, 4°.) I. Jahrg. 1878/79, Nr. 2, S. 23; Nr. 3, S. 43; Nr. 9, S. 140; Nr. 10, S. 154; III. Bd., Nr. 7, S. 138; Nr. 9, S. 166; IV. Bd., Nr. 2, S. 22; Nr. 3, S. 38; V. Bd., Nr. 1, S. 5; Nr. 9, S. 85.

Porträte. 1) Holzschnitt nach Zeichnung von F. Weiß in der „Neuen Illustrirten Zeitung" 1873, Nr. 21. — 2) Chemitypie von Angerer und Göschl nach Zeichnung von Appelrath in der „Heimat" 1880, S. 169.

Till, Johann, Sohn (Historien- und Genremaler, geb. zu Wien im Jahre 1828). Wir haben es im Ganzen mit drei österreichischen Künstlern dieses Namens zu thun, und zwar mit Johann Till Vater und dessen Söhnen Johann und Leopold. Von Johann Till dem Vater sind uns nur zwei Arbeiten biblischen Inhalts: „Salomons Urtheil", Eigenthum von Johann Siegel und „Gang nach Emaus" (100 fl.), ersteres aus der Jahresausstellung bei St. Anna in Wien 1843, letzteres aus jener des Jahres 1848 bekannt. Johann Till Sohn widmete sich der Malerei zunächst unmittelbar unter der Leitung des Vaters, später an der Akademie der bildenden Künste in Wien unter Kupelwieser, dessen Einfluß wenigstens auf den früheren Bildern des Schülers sehr sichtbar ist. Wenn Herausgeber nicht irrt, beschickte Johann zuerst 1847 die Jahresausstellungen bei St. Anna mit mehreren in Oel gemalten Studienköpfen, aus deren tüchtiger Zeichnung wie aus einem zu gleicher Zeit ausgestellten „Heiligen Hieronymus" die Traditionen der Akademie herauszulesen waren. Freier zeigte er sich schon auf der Ausstellung 1850 in zwei Oelbildern: „Flüchtende Bauernfamilie in den Octobertagen 1848" (130 fl.) [warum gerade in diesen Tagen, flüchtet sie zu anderer Zeit anders?] und „Die Bibelleserin" (120 fl.). Seit dem Jahre 1851 aber beschickte er die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins bis 1872 ziemlich fleißig und dann und wann auch jene des böhmischen Kunstvereins. Wir nennen von seinen Bildern aus den Monatsausstellungen des ersteren 1851: „Kaiserjäger nehmen am 10. August 1848 vor Mailand eine Haubitze den Piemontesen" (185 fl.); — 1852: „Der einsame Trinker" (120 fl.), wozu als Gegenstück aber erst 1859: „Der fröhliche Trinker" erschien; — 1855: „Die Himmelspförtnerin" (250 fl.); — 1858: „Ein Bettler" (250 fl.); — „Der Versucher in der Wüste" (250 fl.); — 1859: „Kaiser Rudolphs Ritt zu Grabe nach Speier" (400 fl.), — „Auf dem Wege zur Schule" (200 fl.); — 1860: „Des Grossvaters Liebling" (200 fl.); — 1862: „Die Theilung des Räubers" (180 fl.); — „Der Spielgenosse" (100 fl.); — 1863: „Im Keller" (160 fl.); — 1868: „Der Cabarite" (800 fl.), nach

einem Gedichte von Joh. Nep. Vogl, erst verständlich, wenn man das Gedicht kennt; — 1872: „Porträt der Fürstin Odescalchi“. Auf den Prager Ausstellungen sah man von ihm 1863: „Der Wegelagerer“ (200 fl.), worin die Spuren des Malens nach dem Gliedermanne leider zu sichtbar waren; 1864: „Die Kreuzfahrer, angeführt von Gottfried Bouillon, erblicken Jerusalem“ und „Heimziehende Kreuzfahrer, im Kloster um Herberge bittend“ (jedes 4 Fuß 7 Zoll hoch, 7 Fuß 1 Zoll breit), ersteres jetzt in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Belvedere-Galerie, letzteres in der Sammlung der k. k. Akademie der Künste, zwei treffliche Bilder, des Künstlers besondere Befähigung zur Behandlung romantischer Stoffe bekundend; und 1868: „Das Grab Walthers von der Vogelweide“, großes glänzend gemaltes Bild, nur daß in diesem Prachtstück für das große Publicum die Zeichnung nicht immer ganz correct ist. — Johann Till's jüngerer Bruder Leopold (geb. in Wien 1829) trat 1844, fünfzehn Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste und beschickte zuerst die August-Ausstellung 1852 des österreichischen Kunstvereins mit seinem Geschichtsbilde: „Kaiser Rudolph von Habsburg in der Schlacht bei Murten in Lebensgefahr“ (600 fl.). Nun folgten bis 1872 seine Arbeiten, und zwar: 1854: „Die Hirten ziehen zur Krippe“ (250 fl.); — „Der Krieger und sein Söhnlein“ (100 fl.); — 1859: „Der Türkensturz bei Erbenstein 1529“ (800 fl.); 1860: „Der Raucher“ (150 fl.); — 1863: „Fischerkinder“ (200 fl.); — „Ländliche Wirthshausscene“ (250 fl.); — „Am Tage Allerseelen“ (100 fl.); — 1864: „Die kleinen Vogelfänger“ (100 fl.); — „Der Harfner“; — 1865: „Das Gebet“; — „Das Almosen“; — 1866: „Kinder beim Frühlingsspiel“ (400 fl.); — 1868: „Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich wird von einem Rumanen in der Schlacht bei Wiener-Neustadt verwundet“ (150 fl.); — 1869: „Kinderlust“ (250 fl.); — „Weihnachtsfreude“ (100 fl.); — „Christus sagte zu Thomas: Lege deine Finger in meine Wunde u. s. w.“ (250 fl.); — „Wolfram von Eschenbach“ (300 fl.); — 1870: „Im Grünen“ (150 fl.); — „Ulrich von Lichtenstein's Schwanenlied“ nach der Volkssage (200 fl.); — 1872: „Des Vaters Lehren“ (280 fl.). — Till hieß auch der Maler eines im Jahre 1862 in Prag ausgestellten sorgfältig und lebensvoll in Oel gemalten Thierstückes, auf welchem ein Mädchen Hühner und Küchlein und anderes Geflügel füttert. Ein Taufname war nicht beigefügt. Von welchem der Vorgenannten, oder ob es von einem anderen Künstler dieses Namens gemalt war, können wir nicht sagen.

Lehmann (Ernst). Bildende Kunst in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung (Wien 1873, Alfred Hölder, 8°.) S. 108.

Tille, Anton (Schulmann, geb. zu Altfattel bei Bresnitz im Prachiner Kreise Böhmens am 28. November 1835). Das Gymnasium besuchte er zu Pisek, dann vierthalb Jahre die Hochschule zu Prag, an welcher er mit besonderem Eifer Geographie, Philosophie und slavische Philologie betrieb. Nachdem er zunächst als Supplent an den Gymnasien zu Königgrätz, Schlan und in der Prager Altstadt gewirkt hatte, kam er 1861 als wirklicher Lehrer nach Osseg, wo er neben den vorgeschriebenen Lehrgegenständen auch das Čechische als außerordentlichen Gegenstand vortrug. Im Jahre 1862 an das erste im Kaiserstaate errichtete Realgymnasium zu Tabor übersetzt, trug er daselbst serbisch-croatische Sprache als außerordentlichen Gegenstand vor. 1863 erlangte er in Prag die philosophische

Doctorwürde, 1868 wurde er Director des Staats-Realgymnasiums zu Wittingau, gegenwärtig ist er Director des k. k. Obergymnasiums zu Leitomischl. Auf dem Gebiete der Landesgeschichte und Pädagogik schriftstellerisch thätig, schreibt er sehr viel für den „Krok", die Zeitschrift des böhmischen Museums, „Škola a život" (Schule und Leben) und viele andere Blätter. Selbständig erschienen von ihm: *„Učebná kniha zeměpisu pro I. třídu středních škol"*, d. i. Lehrbuch der Geographie für die 1. Classe der Mittelschulen (Prag 1869, Kober, 8°.) und die zweite verbesserte Auflage im folgenden Jahre als Lehrbuch für Mittel- und Bürgerschulen. Im Jahre 1869 wurde Tille gegen seinen Willen als Hauptcandidat gegen den Declaranten Dr. Grünwald aufgestellt, verließ aber am Wahltage Wittingau.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 447.

Tille, Hubert (erster Gründer der Reichenberger Realschule, geb. zu Niemes 1745, gest. in Reichenberg 1804). Sonderbarer Weise wird er in dem in unseren Quellen angeführten „Album" wiederholt Hubert Till genannt, während er in seinem Testamente ausdrücklich Hubert Tille unterschrieben ist. Als armer Weber kam er nach Reichenberg und heiratete daselbst die Webermeisterswitwe Marianne Jahn, die ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen von ihrem ersten Manne mitbrachte. Er war damit glücklich in seinen Unternehmungen, besonders im Garnhandel, den er später großartig betrieb, wobei er auch mit Mähren bedeutende Geschäfte anknüpfte. Daneben unterließ er es nicht, die Kinder aus der ersten Ehe seiner Frau ordentlich zu unterstützen und in ihren Geschäften zu fördern. Unter seinen Mitbürgern, bei denen er in hohem Ansehen stand, hat er sich auch ein unauslöschliches Andenken gestiftet. Er ordnete nämlich im 7. und 8. Abschnitt seines letzten Willens ausdrücklich an: „Ein Capital von 24.000 fl., welches aber auf fünf Percent sicher angelegt werden muß, bestimme ich einstweilen dazu: daß die abfallenden Interessen per 1200 fl. unter zwanzig arme Reichenberger Bürger zu theilen... daß aber nur einstweilen diese Armenanstalt Platz greife, weil gerne der Stadt Reichenberg ein ewiges Denkmal zu besserer Erziehung und Bildung der Jugend durch Fundirung einer Realschule, in welcher geschickte und rechtschaffene Professionisten, Fabrikanten und Handelsmänner gebildet werden sollen, hinterlassen will. Da aber das hiezu bestimmte Capital per 24.000 fl. nicht ausreichend, die erforderlichen Gebäude herzustellen und die Lehrer... rechtschaffen und nach Verdienst zu besolden, bleibt doch mein ernstlicher Wille, daß: wofern andere Gutdenkende zu gleichem Zweck Beiträge zu leisten sich herbeiließen, oder von Seiten des für das Glück seiner Unterthanen besorgten Landesfürsten die Nothwendigkeit erkannt würde, in der dem Staate nicht gleichgiltigen Stadt Reichenberg eine Realschule zu verordnen, dieses von mir den Armen einsweilig bestimmte Capital per 24.000 fl. zu nichts Anderem als einer vollkommenen Realschule verwendet... werden sollte". Und so geschah es auch und wurde die Absicht des ersten Stifters durch eine ansehnliche Stiftung des Prager Erzbischofs Chlumczansky ermöglicht. Tille aber bleibt doch der erste Stifter. Er starb im Alter von 59 Jahren. Auf

seinem Grabstein, der sich auf dem alten Kreuzkirch-Friedhofe rechts neben dem Eingangsthore befand und vom Zahn der Zeit zerstört, bei Abtragung der Kirchhofsmauer entfernt wurde, standen die Worte: „Pflege der Armuth, Sorgfalt für Jugend und Bürgerwohl bleibt sein ewig glänzendes Denkmal“. Vielleicht ist dem würdigen Bürger später in der Schule selbst eine Büste aufgestellt worden, auf die er ja doch sicher das erste Anrecht hat?

Album. Herausgegeben vom Lehrkörper der Oberrealschule in Reichenberg zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der Lehranstalt. 1862 (Reichenberg, Heinrich T. Shepel, gr. 8°.) S. 9: „Hubert Till“ (sic); S. 26, unterm Jahr 1804; S. 37—44. [In diesem Artikel wird der Stifter bald Till bald Tille genannt, ein für eine Schulfestschrift doch höchst unpassender Vorgang.] — **Reichenberger Zeitung**, 1862, Nr. 233, im Feuilleton: „Zur Realschul-Jubiläumsfeier“ [daselbst wird er immer Tille geschrieben].

Porträt. Unterschrift: „Hubert Tille, | Bürger und Kaufmann zu Reichenberg“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (gr. 8°.).

Tiller, Alois (Rechtsgelehrter, geb. zu Horazdiowitz in Böhmen am 23. October 1742, gest. zu Graz 14. Jänner 1797). Auf den Universitäten Prag und Leipzig gebildet, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er als Lehrer in den unteren lateinischen Schulen verwendet wurde. Nach Aufhebung des Ordens kehrte er ganz in den weltlichen Stand zurück, erlangte an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde und trat dann 1773 als königlicher Kammer-Procurator und Fiscus zu Temesvár im Banat in den kaiserlichen Staatsdienst. Nach einigen Jahren aber legte er diese Stellen nieder und privatisirte einige Zeit in Wien, bis ihm die Professur des Natur-, Staats- und bürgerlichen Rechtes in Graz verliehen wurde, wo er überdies auch außerordentliche Vorlesungen über das Lehen- und Völkerrecht hielt. Nach achtzehnjährigem Wirken in diesem Lehramte starb er im vollen Mannesalter von 52 Jahren. In seinem juridischen Fache auch schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: *„Explanatio elementorum ad instituta juris civilis secundum ordinem J. G. Heineccii in usum Justinianistarum edita et...in quatuor libros divisa“* (Graecii 1786, Tusch, 8°., maj.); — „System der bürgerlichen Rechtslehre aus dem sämmtlichen römischen Rechte, insoweit dasselbe für ein System brauchbar ist, dann aus den österreichischen, besonders aus den in dem allgemeinen Gesetzbuch... enthaltenen Gesetzen“ (Gratz 1787—1789, Franz X. Miller'sche Buchhandlung, 8°.); — „Betrachtungen über besondere Thaten und Maximen der Regenten zu Heptakollis“ (Gratz 1796, Franz Ferstl und Kienreich, mit gest. Titel, Titelvignette und Kupfer, gr. 8°.); in dieser Schrift stellt Tiller eine Betrachtung über die Herrscher der Siebenhügelstadt an, die, nachdem Heptakollis in seinem eigenen Schimmer — und in seinen Ruinen verschwand, in der Weltgeschichte immer ein unvergeßlicher Gegenstand bleiben und bald der größten Bewunderung, bald des niedrigsten Tadels werth waren. In dieser Betrachtung untersucht er nun sowohl die wichtigsten Thaten als hauptsächlich die denselben zu Grunde liegenden Absichten und politischen Maximen. Das Buch, das auf Quellenstudium beruht, wirkte damals in hohem Maße anregend. Ueber einem neuen, der Vollendung nahen Werke ereilte ihn der Tod.

Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Gabr. Tanzer, kl. 8°.) Bändchen I,

S. 78. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 366.

Noch ist erwähnenswerth: **Franz** Tiller (geb. zu Troppau 1808, gest. in Prag 6. Mai 1856). Er diente anfänglich als Registrant bei dem Troppauer Landrechte, dann als solcher bei der schlesischen Steuerdirection und zuletzt als Official bei der k. k. Finanz-Landesdirection in Prag, wo er im Alter von erst 48 Jahren starb. Die Muße seines amtlichen Berufes widmete er ausschließlich dem Studium der Geschichte Schlesiens und sammelte nach dieser Richtung wichtige Daten, welche ihm als Vorarbeiten zu einer Geschichte dieses Herzogthums dienten, mit deren Ausarbeitung er kurz vor seinem Tode begann und welche dieser unterbrach. Nur Weniges ist davon im Druck erschienen, so in den von Christian Ritter d'Elvert herausgegebenen „Beiträgen zur Culturgeschichte Mährens und Schlesiens" im neunten Bande: „Zur Geschichte der Landrechte von Jägerndorf und Leobschütz" und „Beiträge zur Geschichte von Troppau". Ungleich Wichtigeres hat er in Handschrift hinterlassen, darunter Materialien zu einer Geschichte der Krawaře, eine Chronik der Stadt Troppau aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges und noch vieles Andere, worüber seinerzeit Professor Leparz Bericht erstattet hat. [Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer, 4°.) 1862, Nr. 8, S. 64: „Tiller's Urkunden-Sammlung in Troppau". — Bohemia (polit. und belletr. Prager Blatt, 4°.) 1856, S. 634 [nennt ihn, statt Franz, Johann]. — Beiträge zur Geschichte Schlesiens (Troppau 1866, Traßler, 8°.) Bd. II, S. 28: „Franz Tiller. Einige Worte der Würdigung". Von Dr. Franz Kürschner.]

Tillier, Johann Anton Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bern in der Schweiz im Jahre 1723, gest. zu Padua 21. Februar 1761). Ein Sohn des Generals Johann Franz [siehe S. 160 die Quellen], trat er 1737, erst 14 Jahre alt, in die kaiserliche Armee. Im Erbfolgekriege Hauptmann bei Bärnklau-Infanterie Nr. 49, wurde er 1743 Major und that sich im December 1746 bei der Unternehmung nach der Provence hervor, wo er zu Pargemont das aufgestandene Landvolk entwaffnete. Hierauf zu Pallavicini-Infanterie Nr. 15 übersetzt, begleitete er im November 1748 den Feldzeugmeister Browne auf den Congreß in Nizza. Im Jahre 1756 zum Obersten im Regimente befördert, zeichnete er sich bei der Belagerung von Schweidnitz aus; im Jänner 1758 Generalmajor, führte er als solcher bei Hochkirch (13./14. October d. J.) unter Feldmarschall-Lieutenant Lascy seine Truppe mit großer Herzhaftigkeit und Umsicht und kämpfte mit siegreichem Erfolge. Durch den Feldmarschall Daun wurde er als der ah. Belobung würdig bezeichnet und in der dritten Promotion (vom 4. December 1758) ihm das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Als nach der Belagerung von Olmütz Feldmarschall-Lieutenant Lascy bei der Verfolgung des Feindes dessen dritte Colonne in der Nähe des Dorfes Krenau eingeholt und zum Stehen gebracht hatte, besetzte Tillier den Kirchhof des Ortes mit vier Grenadier-Compagnien, zu deren Unterstützung zwei andere rechts und links im Dorfe, die Carabiniers aber außerhalb desselben aufgestellt wurden. Der Feind, welcher nun einen lebhaften Angriff unternahm und Alles versuchte, um die Unseren aus ihrer Stellung zu vertreiben, mußte sich, da Tillier seinen Posten standhaft behauptete, nach einem Verluste von mehr als 200 Mann zurückziehen. Tillier stieg im Jahre 1760 zum Feldmarschall-Lieutenant auf, verließ aber Krankheit halber die Armee und starb im schönsten Mannesalter von kaum

40 Jahren. Er war auch ein ausgezeichneter Staatsmann und wurde mit Missionen an den russischen und sardinischen Hof betraut, die er mit Geschick ausführte.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 77 und 1728.

Tillier, Joseph Maximilian Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Novara im Jahre 1727, gest. Wien 7. October 1788). Ein Bruder des Vorigen und wie dieser aus dem Holze des Vaters geschnitten. In den ersten Jahren des Erbfolgekrieges begann er als Volontär im Pandurencorps Trenck's, der überdies sein Schwager war, seine militärische Laufbahn. Im siebenjährigen Kriege bereits Major bei Simbschen-Infanterie Nr. 53, commandirte er bei der Belagerung von Olmütz in der Nacht vom 4. Juni 1758 den Ausfall auf die feindlichen Werke, bei welcher Gelegenheit der Feind aus den Tranchéen getrieben, diese zum Theile zerstört und zweiundzwanzig Gefangene eingebracht wurden. Auch sonst that sich Major Tillier während der Belagerung von Olmütz so hervor, daß er nach Aufhebung derselben mit Uebergehung der Oberstlieutenants-Charge zum Obersten bei Bethlen-Infanterie Nr. 52 befördert wurde, ein Fall, der in der kaiserlichen Armee zu den großen Seltenheiten gehört. Im letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1762, kämpfte er besonders ruhmvoll am 6. Juli im Gefechte bei Adelbach, wo er Brigadierdienste versah. Die Preußen waren mit starker Uebermacht gegen das auf den Anhöhen aufgestellte Brentano'sche Corps angerückt, um durch dessen Verdrängung die linke Flanke der Daun'schen Armee zu gewinnen. Eine dreistündige Kanonade begleitete die beiderseitigen Bewegungen. Baron Tillier, welcher die Absicht der Preußen, auf seinen Flügel durchzubrechen, bald durchblickte, ließ sofort die Artillerie auf dem sogenannten Sachsenberge auffahren und denselben durch ein Bataillon seines Regiments besetzen. Nun entsendete auch der Feind unverweilt eine größere Truppenabtheilung — fünf Bataillone — um sich dieser wichtigen Anhöhe zu bemeistern. Obwohl der erste Angriff der Preußen zurückgeschlagen wurde, gelang es ihnen doch, den Berg zu ersteigen. In diesem kritischen Augenblicke aber erschien bereits Oberst Tillier mit seinem zweiten Bataillon dem ersten zu Hilfe und ließ mit einer Division eine Attaque in der Fronte machen, während er mit den übrigen vier Compagnien gefällten Bajonnets so herzhaft dem Feinde in die Flanke fiel, daß dieser die erstiegene Anhöhe alsbald wieder räumte. Die durch diesen Erfolg entflammten Compagnien, unterstützt von zwei ihnen zu Hilfe geschickten Bataillonen Warasdiner Grenzer, verfolgten nun die preußischen Bataillone bis hinab in das Thal, warfen daselbst die am Fuße des Berges zur Unterstützung ihrer den Berg erstürmenden Kameraden aufgestellten Preußen über den Haufen und trieben sie vollends aus dem Dorfe hinaus und zurück. Tillier erhielt für diese schöne, den Sieg der Unseren entscheidende Waffenthat in der neunten Promotion (vom 21. November 1763) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. 1771 stieg er zum Generalmajor, bald danach zum Feldmarschall-Lieutenant auf und wurde 1775 zum Inhaber des 14. Infanterie-Regiments ernannt. 1778, erst fünfzig Jahre alt, aber bereits 36 Dienstjahre zählend, sah

er sich seiner schwankenden Gesundheit wegen genöthigt, aus dem activen Dienste zu treten. Man rühmte ihn als großen Meister der schätzbaren Kunst, die Truppen in den Waffen zu üben und die Kriegsdisciplin in ihrer Unantastbarkeit zu erhalten. Tillier starb im Alter von 60 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prohaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 346, unterm Jahr 1757 bis 1762; S. 349, unterm Jahr 1762; S. 360, unterm Jahr 1758.

Ueber die freiherrliche Familie Tillier. Die Tillier sind ein altes freiherrliches aus Bern in der Schweiz stammendes Geschlecht, das manchen wackeren Kriegsmann in seinen Reihen zählt. Einer der tüchtigsten und bravsten ist **Johann Franz,** der Vater der berühmten Theresienritter Johann Anton und Joseph Max, deren Lebensskizzen S. 158 u. f. mitgetheilt wurden. Johann Franz Baron von Tillier (geb. 1662) trat frühzeitig in die kaiserliche Armee und rückte von Stufe zu Stufe im Range vor, er wurde Commandant von Szolnok, 1716 General-Feldwachtmeister, 1723 Feldmarschall-Lieutenant, dann Festungscommandant von Peterwardein und 1733 Obercommandant von Freiburg im Breisgau und starb als solcher am 29. März 1739 im Alter von 77 Jahren. Schon als Oberstlieutenant in dem 1719 reducirten Regimente Niederitz machte er sich in Freiburg durch einen schlauen Soldatenstreich bekannt. Der französische Marschall Villars gab ihm nämlich 100.000 fl. und versprach ihm zugleich ein Regiment nebst der Generalscharge, wenn er Freiburg überliefere. Mit einem Hauptmanne, dem man eine Oberstlieutenantsstelle versprochen hatte, ging er zu Villars, nachdem er zuvor das ganze Complot dem Festungscommandanten Feldmarschall-Lieutenant Ferdinand Amadée Grafen Harsch [Bd. VII, S. 386] entdeckt hatte, der nun auch die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr traf. Aber die Franzosen kamen nicht. Die Nachrichten über das Eheleben unseres wackeren Soldaten lauten ziemlich romanhaft. Seine erste Frau, deren Familienname nicht bekannt ist, wurde von ihm, nachdem sie ihm einige Kinder geboren, geschieden. Seine zweite Frau Maria Anna war die Tochter des kaiserlichen geheimen Referendarius Propst, der eines plötzlichen Todes im Cabinet und in den Armen Kaiser Leopolds I. starb. Das ansehnliche Vermögen, das er hinterließ, vergeudete die Witwe. Als diese nun vermögenlos dastand, wollte sie, um ihr verschwenderisches Leben fortsetzen zu können, ihre schöne Tochter an einen hochgestellten Herrn, man sprach von einem Prinzen, verkaufen. Die Tochter aber, keineswegs gewillt, als Mittel dem Zwecke ihrer Mutter zu dienen, begab sich zur Mutter des Mannes, dem sie zum Opfer fallen sollte, und mit Hilfe derselben erhielt sie zuerst den Aufenthalt bei den Laurenzerinen in Wien, dann bei den Ursulinerinen in Linz. Da ihr aber die klösterliche Abgeschiedenheit auf die Dauer nicht zusagte, verließ sie die Nonnen, knüpfte verschiedene Abenteuer an und lernte bei einem solchen den Obersten Tillier kennen, der sofort beschloß, sich mit ihr zu vermälen, obgleich seine erste — von ihm geschiedene — Frau noch am Leben war. Indem er dieselbe beschuldigte, ihn böswillig verlassen zu haben, wollte er die kirchliche Trennung von ihr erlangen. Aber auch die Frau brachte ihre Einwendungen vor, jedoch ehe noch der Proceß zu Ende war, starb sie, und nun stand der Ehe des Obersten mit Fräulein von Propst nichts mehr im Wege. Baron Tillier hatte aus dieser zweiten Ehe drei Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn war Fähnrich und kam 1739 durch einen unglücklichen Schuß um. Die beiden anderen sind die schon erwähnten Maria Theresien-Ordensritter **Johann Anton** und **Joseph Max.** Eine Tochter **Josepha,** eine Dame von ausnehmender Schönheit, heiratete den berühmten Panduren-Obersten Franz Freiherrn von Trenck, starb aber lange vor ihrem Gemal im Jahre 1737, ohne ihm Kinder geschenkt zu haben.

Tilly, Johann (Schauspieler und dramatischer Poet, geb. in Wien um das Jahr 1754, gest. zu Braunschweig 1795). Wahrscheinlich ein Sohn des seinerzeit berühmten Schauspielers Tilly (geb. zu Wien 1716, gest. 1781), welcher 1737 Mitglied der Kurz-Bernardon'schen Schauspielgesellschaft wurde und durch seine Bekanntschaft mit Pre-

hauser [Bd. XXII, S. 246] diesen für die Bühne gewann. Später, 1759, dirigirte Tilly (Vater) selbst eine eigene Truppe, mit welcher er in verschiedenen Städten Böhmens die ersten regelmäßigen Stücke aufführte. Mit seiner verstärkten Gesellschaft erschien er dann in Mannheim, Mainz, Worms und anderen Orten, 1770 aber in München, wo er sich mit der Kurz'schen Gesellschaft vereinte. 1773 trat er vom Theater ab und starb 1781. — Sein oberwähnter Sohn Johann wurde gleichfalls Schauspieler. Ueber dessen Leistungen als solcher ist wenig bekannt. Im Mai 1798 heimlich von Hamburg entwichen, tauchte er mit einem Male in Berlin auf, wo er einen Dienst als Secretär bei der zu jener Zeit bestandenen Tabaks-Administration erhielt, nach deren Aufhebung er dann privatisirte. Er ist Verfasser mehrerer Theaterstücke, von denen folgende im Druck erschienen sind: „Franz und Minna oder die Launen der Liebe. Posse in drei Aufzügen“ (Schwerin 1788, 8⁰.); — „That und Reue, Schauspiel in vier Aufzügen“ (ebd. 1792, 8⁰.); — „Karoline oder der unbelohnte Geliebte. Schauspiel“ (Leipzig 1790, Boppe, 8⁰.); — „Kühnheit und Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen“ (Berlin 179., Mittler, 8⁰.); — „Malberg. Ein Schauspiel aus der Vorzeit, in drei Aufzügen“ (Berlin 1799, Maurer's Buchhandlung, 8⁰.); — „Die Klausel. Lustspiel“ (Berlin 1798, Felisch, 8⁰.); — „Der neue Gutsherr. Lustspiel in drei Aufzügen“ (ebd. 1799, 8⁰.); — „Das Bildniß“ im Berliner „Archiv der Zeit“ September 1795; — „Die Verschwörung. Eine wahre Begebenheit“ ebenda November und December d. J. Von einer Sammlung seiner dramatischen Arbeiten erschien ein erster Band unter dem Titel: „Sämmtliche Schauspiele“ I. Band (Berlin 1798, 8⁰.). Vielleicht ist er auch der Dichter des viele Jahre nach seinem Tode gedruckten Stückes: „Einsicht und Heldensinn. Ein patriotisches Schauspiel in zwei Aufzügen“ (Berlin 1814 u. 1815, 8⁰.), dessen Verfasser sich Johann Tilly nennt. — Bedeutend als Künstlerinen waren seine Schwester **Edmunda** und seine Frau **Albertine**. Erstere (geb. in Prag 24. October 1753, gest. 1797), spielte 1767 in Mannheim, 1769 in Wezlar, 1772 in Linz und 1774 in Prag, wo sie 1776 als Julie in „Romeo und Julie“ einen großartigen Erfolg feierte. Von Prag ging sie nach Preßburg, von da nach Hamburg, zuletzt nach Berlin. Später erscheint sie nach dem Namen ihres Mannes Maximilian Scholz als Madame Scholz. Man findet sie als Mutter des berühmten Komikers Wenzel Scholz bezeichnet. Siehe darüber den Artikel Maximilian Scholz [Bd. XXXI, S. 210 und 211]. In künstlerischer Bedeutenheit stellte man sie an die Seite der berühmten Tragödin Johanna Christiane Starke, die zu ihrer Zeit als Stern erster Größe am Theaterhimmel glänzte. — Johann Tilly's Gattin Albertine, n. A. Wilhelmine geborene Schochert (geb. in Berlin 1763, gest. zu Prag 1810) betrat 1780 in der Döbbelin'schen Gesellschaft die Bühne, ging dann nach Petersburg und spielte später zu Breslau, Hamburg und Prag. Auch sie war eine große Künstlerin, anfänglich in munteren Rollen, im Fache der Soubretten, später in jenem der Anstandsdamen und komischen Mütter. Wahrheit, Anmuth, Humor, in letzterem Fache seltene Decenz und Feinheit machten sie zu einer der trefflichsten deutschen Schauspielerinen.

Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Ign. R. von Epheu, 8⁰.).

S. 206 und 243. — Allgemeines Theater-Lexikon... Von K. Herloßsohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VII, S. 321.

Tilscher, auch **Tilser** geschrieben, Franz (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Budětsko in Mähren am 12. Juni 1825). Seine Studien legte er am Gymnasium, dann an der ständischen Akademie, zuletzt an der philosophischen und juridischen Facultät der Hochschule in Olmütz zurück. Nachdem er die Jurisprudenz beendigt hatte, trat er, seiner vorherrschenden Neigung zu exacten Studien folgend, 1849 als Frequentant in das k. k. Mineurcorps ein. 1850 wurde er zu seiner vollständigen militärwissenschaftlichen Ausbildung in der k. k. Ingenieur-Akademie zu Wien aufgenommen. Am 18. August 1851 zum Lieutenant in der k. k. Genietruppe ernannt, fand er zunächst bei dem Genie-Regimente in Krems Verwendung, kam aber noch in demselben Jahre zur Beendung des höheren Geniecurses in die nach Klosterbruck bei Znaim übersiedelte Genie-Akademie. Nach Abschluß dieses Curses 1854 als Oberlieutenant des Geniestabes der Geniedirection in Mailand zugetheilt, wirkte er im folgenden Jahre als Professor der beschreibenden Geometrie und Stereometrie an der Genie-Akademie daselbst. 1757 zum Hauptmann des Geniestabes befördert, blieb er in dieser Stellung bis October 1864, worauf er an dem reorganisirten utraquistischen polytechnischen Institute des Königreichs Böhmen als Professor der beschreibenden Geometrie und Stereometrie mit čechischer Unterrichtssprache angestellt wurde. 1870 bekleidete er die Rectorswürde an dem mittlerweile selbständig gewordenen čechischen polytechnischen Landesinstitute. Am politischen Leben betheiligt er sich seit 1869, in diesem Jahre und später zu wiederholten Malen wurde er von den Bergstädten Přibram und Birkenberg in den böhmischen Landtag gewählt, welcher ihn 1873 in den Reichsrath entsendete. Auch gegenwärtig sitzt er in beiden Körperschaften, in ersterer die Landgemeinden der Bezirke Böhmisch-Brod und Schwarz-Kostelec, in letzterer den Landgemeinden-Wahlkreis der Bezirke Karolinenthal und Brandeis vertretend. Als offener Vertreter der Fortschrittsidee hat er sich der Partei der Jungčechen angeschlossen. Bereits als Officier des k. k. Geniecorps war er in seinem Fache wissenschaftlich thätig und gab heraus: „Die Lehre der geometrischen Beleuchtungsconstruction und deren Anwendung auf das technische Zeichnen. Für technische Lehranstalten und zum Selbstunterrichte“, mit einem Atlas von dreizehn lithographirten Tafeln und ein Farbendruck (Wien 1862, Gerold, gr. 8°., Tafeln in Qu.-Fol.); — eine „Darstellende Geometrie für den Gebrauch der k. k. Genie-Akademie“ (1862 nur lithographirt). Später bei seinem Uebertritte ins Lehrfach veröffentlichte er: „System der technisch-malerischen Perspective. Für technische Lehranstalten, Kunstakademien und zum Selbstunterrichte“, drei Abtheilungen mit einem Atlas von sechzehn lithographirten und zwei Farbendruck-Tafeln (Prag 1865 u. 1866, Tempsky, gr. 8°., Tafeln in gr. Qu.-Fol.); — *„Soustava deskriptivní geometrie. Vyvinuta dle nové methody a hledíc jejímu upotřebení ve všech odborech praxe technické jakož i umění vytvarného. Díl prvni“*, d. i. System der beschreibenden Stereometrie, entwickelt nach einer neuen Methode, deren Benützung in allen Zweigen der technischen Praxis und bildenden Kunst anstrebend. Erster Theil (Prag 1870, Gregr und Dattl,

8⁰. und Atlas mit sechs Tafeln in 4⁰.). In den Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlichte er seine „Grundlagen der Ikonognosie", worin er die Nothwendigkeit der Begründung einer allgemeinen Wissenschaft bildlicher Darstellungen analog der Wissenschaft der Sprache nachzuweisen begann, nachdem er das System dieses reformatorischen Werkes bereits 1875 sichergestellt hatte. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten wurde er von Seiner Majestät mit der großen goldenen Medaille litteris et artibus ausgezeichnet und von der böhmischen Akademie der Wissenschaften 1866 zu ihrem außerordentlichen Mitgliede ernannt; überdies ist Tilscher Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine. Bevor die böhmische Frage acut wurde, schrieb er seinen Namen deutsch: Tilscher, dann aber čechisch: Tilšer.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4⁰.) 1864, Nr. 76. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt (Leipzig, 4⁰.) 1867, Nr. 14, Sp. 377.

Porträt. Holzschnitt im VIII. Jahrgange (1880), Nr. 18, der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski), in einem der drei Gruppenbilder, in welchen das genannte Blatt die Porträte der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes brachte.

Timlich, Karl (Schriftsteller und Kupferstecher, geb. in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Es ist ein curioser Kauz, der mit dem Degen, dem Grabstichel und der Feder zugleich, und mit dieser als Fachmann, als Poet und Culturhistoriker, umzugehen verstand. Ursprünglich Fechtmeister seines Zeichens, lebte er als solcher in Wien. Sein erstes Werk ist ein poetisches und betitelt sich: „Gilbert und Sabine, ein Gedicht" (Wien 1785, Gräffer, 8⁰.); — dann gab er heraus: „Abhandlung der Fechtkunst auf den Stoss" (Wien 1807, Tendler, mit KK.), wozu er die Kupfer selbst stach; — „Sammlung merkwürdiger Nationalcostüme des Königreichs Ungarn und Croatien, nach der Natur gezeichnet in 60 Blättern" (Wien 1816, Schaumburg, 4⁰., 60 Thlr.); — „Roland, ein Gedicht in vier Gesängen nach Ariost" (Wien 1818, Tendler, 8⁰., mit 1 K.), worüber Gödeke schreibt: „an sich kein übler Gedanke, aus einem Epos Gestalten zu selbständigen Geschicken herauszuheben, nur wäre dann wirkliche Schöpferkraft erforderlich gewesen"; — und in zweiter Auflage das Werk des Forstmeisters L. Hofmann: „Der vollkommene Jäger mit dem Vorstehhunde und sichere Schütze" (Wien 1824, Tendler, mit 6 KK.), wozu er auch die sechs Tafeln gestochen hat. Ueberdies stach er noch Anderes, so z. B. Vignetten zu einem Militär-Almanach. Im Jahre 1809 aber focht ihn, wie uns der alte Gräffer in seiner kaustischen Weise berichtet, „eine absonderliche Speculation an, eine Courage eigener Art. Kaum war die Aspernschlacht geschlagen, so trat Timlich auf mit dem gestochenen Plane derselben. Der Plan war fast ganz falsch, nur so aus dem Stegreif, der Länge nach auf einem halben Bogen. Und nun was thut Timlich? Er nimmt ein paar Hundert Abdrücke, legt sie auf den Arm, wie die Zettelträger, und geht aus. Er geht über den Salzgries. Die Leute schauen: sie fragen. „Die Schlacht von Eßling", sagt er, „die Schlacht von Eßling ganz neu; kostet einen Gulden!" In zehn Minuten hat er fünfzig verkauft. Er geht weiter über den Fischmarkt, verkauft wieder fünfzig oder mehr oder weniger. Er geht weiter zum rothen Thurm hinaus; er verkauft wieder fünfzig oder weniger oder mehr. Er geht über

die Schlagbrücke (Rothethurmbrücke), nimmt Platz auf einer grünen Bank bei Hugelmann heraußen; legt seine Waare auf den Schoos, verkauft wieder fünfzig oder mehr oder weniger. Plötzlich steht er auf und läuft, so schnell seine kolossale plumpe Figur gestattet, zum Kupferdrucker, wieder eine Partie abzuholen, zu schnellem Verkaufe fünfhundert oder weniger oder mehr. Athemlos sitzt er wieder bei Hugelmann, und so geht es fort. Ich will nur sagen: Alles das mitten unter den geschlagenen Franzosen, die gerade die Käufer der meisten Exemplare waren. Und nicht ein Haar wurde dem Manne gekrümmt! Timlich's Freunde und Bekannte, deren er viele hatte, da er ein rechtschaffener Mann, fürchteten für ihn, aber er lachte, dampfte fort aus seiner Riesenpfeife und warf einen Blick auf seinen alten Hühnerhund. Auf dem Plane stand nicht Aspern, sondern Eßling, wie die Franzosen die Schlacht nannten. Der Plan ward auch bei Geistinger auf dem Kohlmarkt verkauft". Ein Exemplar dieses so merkwürdigen Schlachtplanes gehört heute zu den größten Seltenheiten. 1826 war Timlich noch am Leben.

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, Bauer, kl. 8°.) S. 52. — Raßmann (Friedrich). Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit kurzen biographischen Notizen... (Helmstädt 1823, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 337.

Timmer, Joseph Ferdinand (Tonsetzer, geb. in Wien, Geburts- und Todesjahr unbekannt, letzteres nach 1760). Ein Sohn Joseph Timmer's (geb. 1696, gest. in Wien am 27. August 1750), der 1719 unter Kaiser Karl VI. als Tenorist an der Hofmusikcapelle in Wien angestellt, daselbst bis zu seinem Tode verblieb, trat er am 27. December 1728 gleichfalls als Tenorist mit dem Gehalte jährlicher 200 fl. in Dienste der kaiserlichen Hofcapelle, aus welcher er aber noch vor Ablauf eines Jahres, am 10. November 1729, ausschied. Von ihm sind in Wien um 1760 zwölf Violinsolos im Stich erschienen. Ueber seine weiteren Schicksale und sein Wirken fehlen alle Nachrichten. — Noch befand sich als Violinist ein Franz Joseph Timmer, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Bruder Josephs, an der kaiserlichen Hofcapelle, und zwar von 1721 bis zu seinem am 8. December 1731 erfolgten Tode.

Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien. Von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.) S. 74, Nr. 856 und 861; S. 77, Nr. 929; S. 82, Nr. 1052. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 265.

Timon, Samuel (gelehrter Jesuit, geb. zu Ture, nach Anderen Thura, im Trencsiner Comitate Ungarns am 20. Juli 1675, gest. zu Kaschau den 7. April 1736). Nachdem er die Vorbereitungsschulen zu Preßburg besucht hatte, trat er 1693 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach Beendigung der philosophischen und theologischen Studien aus beiden die Doctorwürde erlangte. 32 Jahre wirkte er im Lehramte, und zwar zu Tyrnau und zu Kaschau, dann als Präfect zu Ungvár und Klausenburg und zu Kaschau auch als Bibliothekar. Ein fleißiger Schriftsteller, besitzt er um Ungarns Geschichte und Landeskunde mannigfache Verdienste. Mehrere seiner Werke kamen im Druck heraus, mehrere blieben Handschrift und werden in der Pesther Univer-

sitätsbibliothek aufbewahrt. Die Titel seiner in lateinischer Sprache erschienenen Schriften sind: „*Celebriorum Urbium et Oppidorum Hungariae. Chorographia*“ (Tyrnau 1702, typ. acad., 4°.), wovon der Jesuit Gabriel Szerdahelyi [Bd. XLII, S. 134, in den Quellen] eine vermehrte Auflage (zuerst zu Kaschau 1722, dann zu Tyrnau 1770) herausgegeben hat; — „*Syllabus vocabulorum Grammaticae Emanuelis Alvari in ordinem digestus*“ (Tyrnaviae 1702); — „*Dies peripateticus hoc est philosophicus et deambulatorius*“ (ibid. 1708, 12°.); — „*Corona Regni Hungariae admirabilis*“ (ibid. 1712); — „*Synopsis nova chronologica Regnorum Hungariae, Croatiae, Dalmatiae etc. a nativitate S. Stephani inchoata*“, IV Partes (ibid. 1714—1719, 12°.); diese vier Theile vereint hat Rudolph Thomas Rost unter dem Titel: „Epitome chronologica rerum hungaricarum“ (Cassoviae 1736), cum appendice (Claudiopoli 1764, Fol.) herausgegeben; — „*Purpura Pannonica seu Vita et res gestae S. R. E. Cardinalium qui aut in ditionibus S. Coronae Hungariae aut regibus sanguine conjuncti aut Episcopi Regni fuere*“ (Tyrnaviae 1715, Fol.); neue Ausgabe, mit Zusätzen von Andreas Gál vermehrt (Cassoviae 1745 und Klausenburg 1746); Andere schreiben die Autorschaft dieses Werkes dem Jesuiten Georg Skoda [Bd. XXXV, S. 73, Nr. 2] zu; — „*Imago antiquae Hungariae repraesentans terras, adventum et res gestas Hunnicae gentis*“ (Cassoviae 1733, 8°.); — „*Imago novae Hungariae repraesentans Regna, Provincias, Banatus et Comitatus ditionis Hungaricae*“ (ibid. 1734, 8°.), beide zusammen mit Zusätzen und drei Briefen an Peter Baron Apor (Wien 1762, 4°.); — „*Tibisci Ungariae fluvii notio Vagique ex parte*“ (Cassoviae 1735, 12°.); editio altera (ibid. 1767, 8°.). — Nach seinem Tode erschien seine „Historia Regni Hungariae“ (Cassoviae 1736, Fol., ed. nova 1764, 4°.). Ein gleichfalls unserem Timon, von Anderen aber dem oberwähnten Szerdahelyi zugeschriebenes Werk theologischen Inhalts, die Fragen behandelnd, ob und wie ein katholischer Fürst in seinem Reiche die Häretiker zurückhalten, und ob er sie durch Strafen oder Verbannung zur Annahme des katholischen Glaubens zwingen könne, kam auf Kosten des Erlauer Bischofs Gabriel Erdödy [Bd IV, S. 68, in den Quellen] (Tyrnau 1721, 4°.) im Druck heraus. In Timon's Nachlaß befand sich ein Manuscript, welches als Fortsetzung der „Geschichte Ungarns“ von Istvánfi die Annalen dieses Landes bis zum Jahre 1662 weiterführt und dessen sich Stephan Kaprinai [Bd. X, S. 453] und Franz Kazy [Bd. XI, S. 115] bei ihren geschichtlichen Arbeiten bedient haben. Timon's vorzüglichere Schriften fallen in seine spätere Zeit, in welcher er fortwährend leidend war. Die letzten neun Jahre seines Lebens verbrachte er im Ordenscollegium zu Tyrnau.

Fëjer (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 62. — Fasciculi ecclesiastici (Pesth) 1842, Bd. II, S. 320. — *Wallaszky (Paulus)*. Conspectus reipublicae literariae in Hungaria etc. etc. (Posonii et Lipsiae 1785, A. Loewe, gr. 8°.) p. 236. — *Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 406.

Timoni, Franz von (Münzen- und Gemmensammler, geb. zu Constan-

tinopel um das Jahr 1785, gest. zu Hietzing nächst Wien am 13. November 1865). Der Sproß eines alten toscanischen Adelsgeschlechtes. Nach der amtlichen „Wiener Zeitung“ hätte Timoni, dessen Vater die Stelle eines Agenten in Jassy bekleidete, die diplomatische Laufbahn bei der k. k. Internuntiatur in Constantinopel betreten und, als diese wegen des Krieges der Türken mit Rußland und Oesterreich aufgelöst wurde, zunächst in Pisa, später in Jassy Verwendung gefunden; 1804 aber als Geschäftsträger in Ragusa fungirt und nach dem Falle dieser Republik seinen bleibenden Wohnsitz in Wien genommen. Wir sprechen die Vermuthung aus, daß diese Angaben auf Irrthum beruhen. Der um 1785 geborene Timoni wäre 1804 bereits Geschäftsträger in Ragusa gewesen, also im Alter von etwa neunzehn Jahren; ein neunzehnjähriger Geschäftsträger!!! Nach dem Falle dieser alten Republik, heißt es weiter, habe er seinen bleibenden Wohnsitz in Wien genommen. Dies gestattet wohl den Schluß, daß er dann nicht mehr in dienstlicher Verwendung gestanden. Nun aber ist es erwiesene Thatsache, daß ein Timoni noch 1848 k. k. Consul in Bukarest gewesen und erst später in den Ruhestand übergetreten. Ein Mann wie Timoni, der, wie wir im Folgenden sehen werden, einer k. k. Kunstsammlung und einem um die Wissenschaft und Cultur Oesterreichs hochverdienten Stifte die ansehnlichsten Schenkungen gemacht hat, verdient doch wahrhaftig mindestens eine richtigere Darstellung seiner Lebensverhältnisse, und namentlich in einem Blatte, wie das genannte, das so zu sagen als officielle Quelle erscheint. Aus dem Staatsdienste geschieden, lebte er seiner Liebe zur Kunst, machte Reisen, besonders in Italien, und durch steten Verkehr mit kunstsinnigen und kunstliebenden Menschen, wir nennen J. D. Böhm, Luigi Pichler, Neumann, Sestini, Visconti, bildete er seinen eigenen feinen Kunstsinn, seinen Geschmack aus und erweiterte seine Kenntnisse in dieser Richtung. Mit besonderer Vorliebe sammelte er Münzen und geschnittene Steine. In Folge seiner letztwilligen Anordnung ging seine reiche Münzensammlung, welche mehrere Unica enthielt, nebst seiner werthvollen Bibliothek in den Besitz des Schottenstiftes über. Seine Cameen- und Gemmensammlung, welche an antiken Steinen 136 und an modernen etwas über 180 Stücke zählte, schenkte er dem k. k. Münz- und Antikencabinet, in welchem sie, als Franz von Timoni'sche Stiftung besonders aufgestellt, in einem schönen chinesischen Vieux-laque-Kasten untergebracht sich befindet. Unter den antiken Steinen nennt man als besonders werthvolle Stücke eine Chalcedon-Camee: Victoria im Zweigespan, einen Amor mit Löwenhaut und Bogen des Herkules, eine Bacchantin mit dem Weinschlauch; unter den Intaglias einen bärtigen Bacchus, eine hockende Venus, die das Gewand über sich zieht, eine sitzende Thalia mit der komischen Maske, einen Kopf des Jupiter Serapis und einen Herkules mit der Omphale. Unter den modernen geschnittenen Steinen befinden sich Arbeiten der berühmtesten Gemmenschneider unserer Zeit, darunter eine Camee von Girometti, die Büste des Antinous, eine von der Schlange gebissene Eurydice von Santarelli, ein Kopf der Psyche von Amastini, eine Meduse von Morelli, eine Parisbüste von Sestini (Gemme), die Büste einer Bacchantin von Sirleti, eine andere

von Berini, ein weiblicher Kopf von Cerbara, das Porträt des Friedensfürsten von Godoy und die Porträte von Eckhel, Pellerin, Schiller, Sestini, Winkelmann, sämmtlich von dem berühmten Luigi Pichler im Auftrage Timoni's geschnitten, eine Psyche, eine Venus Anadyomene, die drei Grazien, ebenfalls von demselben Künstler. Den Werth der Gemmen und Cameen schätzte man auf etwa 40.000 fl. Im Jahre 1812 hatte sich Timoni mit Josephine von Janits vermält. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter, welche in seiner Sammlung durch eine von Luigi Pichler gestochene „Camee Innocenza" verewigt ist.

Hoffinger (Joh. Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle. Separatabdruck aus dem Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1867 (Wien 1866, Schweiger und Campe, gr. 8°.) Bd. III, 1863, S. 68. — Wiener Zeitung, 1865, Nr. 294, im Feuilleton: „Die Sammlung geschnittener Steine des Herrn Franz von Timoni". — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 62 und 114. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 27. November 1862 [nach dieser gestorben am 16. November].

Tinti, Karl Wilhelm Freiherr (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien am 19. Mai 1829), ältester Sohn des Freiherrn Karl von Tinti aus dessen Ehe mit Anna geborenen von Keeß. Der Sproß einer alten italienischen Familie, über welche die Quellen S. 170 Näheres berichten. Die Studien beendete er an der Wiener Hochschule. Er sollte in den Staatsdienst treten. Als aber sein Vater im Jahre 1852 starb, übernahm er mit dem Entschlusse, sich der Landwirthschaft zu widmen, die Verwaltung der in Niederösterreich gelegenen Fideicommißgüter Schallaburg, Sichtenberg und Plankenstein. Um sich jedoch für seine Aufgabe gehörig vorzubereiten, begab er sich auf Reisen, auf denen er Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien und die Schweiz besuchte, überall nach den Fortschritten auf dem Gebiete der Landescultur forschend. Heimgekehrt wirkte er zunächst als eifriges Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, welche ihn in der Folge auch zu ihrem ersten Vice-Präsidenten gewählt hat. Ueberdies widmete er sich mit allem Eifer dem Studium staatswissenschaftlicher und national-ökonomischer Werke. Zur Zeit des Krieges im Jahre 1859 betheiligte er sich an der Gründung des patriotischen Hilfsvereins in Wien und wirkte als dessen Vice-Präsident bei der Vereins-Administration in so ersprießlicher Weise, daß er nach dem Ende des Feldzuges mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet wurde. Als dann noch im Herbst desselben Jahres eine Vertrauenscommission an die Ausarbeitung des Entwurfes einer neuen Gemeindeordnung schritt, machte er sich bald als hervorragend thätiges Mitglied um dieselbe verdient. Bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse 1861, mit welchem Oesterreich in die Reihe der constitutionellen Staaten trat, wurde Tinti zunächst als Vertreter der Großgrundbesitzer in den Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt, in welchem er entschieden zur Partei der Großösterreicher gehörte. Als 1862 daselbst die Concordatsfrage auf die Tagesordnung kam, bemerkte er in einer aus diesem Anlasse gehaltenen Rede: „er versichere, daß eine große Anzahl von würdigen und wahrhaft frommen Priestern ihm gegenüber

ebenfalls die Ansicht geäußert, daß sie nicht mit allen Bestimmungen des Concordates einverstanden sein können". Im Verlaufe seiner Rede sagte dann der Freiherr, daß, wenn auch das Concordat gegenwärtig als Reichsgesetz gelte, er dasselbe nicht für unabänderlich halte, im Gegentheil dessen Abänderung in einigen Bestimmungen im Interesse des Friedens und der Einigkeit aller Staatsbürger, ja im eigensten und höchsten Interesse des Katholicismus von ganzer Seele wünsche. Dabei bemerkt aber der Freiherr ausdrücklich, daß in dieser Hinsicht einen Antrag zu stellen durchaus außerhalb der Competenz des Reichsrathes stehe. Besondere Aufmerksamkeit lenkte er im November 1865 auf sich, indem er als Landtagsabgeordneter den Antrag einbrachte, es seien von einem Ausschusse die besonderen Rückwirkungen des Patentes vom 20. September g. J. auf das Wohl des Landes zu erwägen. Er war dann auch Berichterstatter der Adreßcommission. Bei Beginn des unseligen Bruderkrieges 1866 schickte er den Rothen Adlerorden an den König von Preußen zurück, von welchem er denselben für seine aufopfernde Thätigkeit im patriotischen Hilfsverein anläßlich des Feldzuges in Schleswig-Holstein erhalten hatte. Während des Krieges 1866 aber machte er sich als erster Vice-Präsident des patriotischen Hilfsvereines neuerdings so sehr verdient, daß ihm von Seiner Majestät am 3. December d. J. das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen wurde. Bei den Neuwahlen im Jahre 1867 gelangte er wieder in den niederösterreichischen Landtag und in das Abgeordnetenhaus. In letzterem trat er noch einmal in besonders bemerkenswerther Weise in den Vordergrund. Es war in der Sitzung vom 26. Jänner 1870, in welcher er gegen die Vertreter Tirols Greuter, Jäger und Giovanelli, als die Incarnation der clericalen Partei, nicht als einzelner Abgeordneter, sondern als Berichterstatter über die Verhandlungen des Tiroler Landtags spricht und dem Erstgenannten, als dieser vorgab: „er spreche im Namen (des Volkes) von Tirol, er sei ein Deutscher", die Beschuldigung ins Antlitz schleuderte: „Sie sind kein Deutscher, Sie und Ihresgleichen sind es nicht; Sie sind kein Oesterreicher, denn ihre Heimat ist Rom, ihr Vaterland ist die Kirche, Ihr Kaiser ist der Papst. Sie wollen kaiserlicher sein als Seine Majestät der Kaiser, denn Sie verweigern Gehorsam den Gesetzen, denen Seine Majestät seine Unterschrift beigefügt hat"... Im weiteren Verlauf der Rede sagte er noch: „Die liberale Partei ist der Meinung, daß man zu Religion und Glauben nicht zwingen könne, und wenn irgend etwas daran Schuld trägt, daß in der That der religiöse Indifferentismus zunimmt, so ist es das Treiben Ihrer Partei, welche den Geist unseres Jahrhunderts zurückdrängen will in die Zeiten des finsteren Mittelalters, welche den Verstand des Menschen knechten will unter der geistlichen Herrschaft, welche die Freiheit des Geistes unterdrücken will, die dem Menschen von einem Höheren gegeben ist, als Sie es sind, denn sie ist ihm angeboren. Dies glaube ich sagen zu müssen, und ich glaube im Namen von 100.000 Katholiken zu sprechen, und ich glaube vor Gott und der Welt recht gethan zu haben". Im Jahre 1873 wurde er neuerdings zum Reichsrathsabgeordneten gewählt, nicht wieder in der letzten Session 1879. Tinti ist zur Zeit noch erster Vice-Präsident des permanenten pa-

Stammtafel der Freiherren von Tinti.

Bartholomäus,
ungarischer Indigena 1713.
Louise De Rotha.

- **Karl, 1731 Freiherr.**
  Grata De Finazzi.
  - **Bartholomäus**
    geb. 1736, † 1792.
    Michaela Gräfin Solar.
    - **Johann Nepomuk**
      geb. 1775, † 19. November 1834.
      1) **Maria Theresia von Schrötter** † 1806.
      2) **Maria Beatrix** geb. Gräfin von **Heussenstamm** †.
      - **Johann Nep. Peregrin**
        geb. 1802, † 19. November 1834.
        Albertine geb. Gräfin **Schloißnigg**
        geb. 4. October 1809,
        wiederom. **Johann Bapt.** Freiherr von **Pilgram**
        † 30. Mai 1861.
        - **Anna Maria**
          geb. 29. Februar 1832,
          vm. **Karl Heinrich** Freiherr von **Lorella**.
        - **Albertine**
          geb. 2. Juni 1833,
          vm. **Ernst Stephan** von **Schuchen**.
      - **Maria Elisabeth Cajetana**
        geb. 1812,
        vm. **Franz** Graf **Montecuccoli-Laderchi**.
  - **Anton**
    geb. 1737, † 1800.
    Elisabeth Baronin Waldau.
    - **Johann Nep.**
      geb. 1772 † 1824.
      Henriette Mertens.
      - **Karl**
        geb. 27. August 1801,
        † 7. September 1852.
        Anna geb. von **Keeß**
        geb. 28. Sept. 1806.
        - **Karl Wilhelm** [167]
          geb. 19. Mai 1829.
          Mathilde Freiin von **Federer-Crattnern**
          geb. 8. November 1838.
        - **Gustav** [170]
          geb. 5. Mai 1833.
          Gabriele Freiin von **Schulzig**.
        - **Francisca**
          geb 21. November 1837,
          vm. **Karl** Freiherr von **Federer-Crattnern**.
        - **Heinrich**
          geb. 1830, †.
        - **Victor** [170]
          geb. 18. August 1839.
      - **Therese**
        geb. 1803, †,
        vm. **Peter Mitis**.
      - **Anton**
        geb 1804. †.
      - **Joseph**
        geb 28. Jänner 1809,
        † 3. Juni 1853.
        Hedwig von **Mandelstein**
        geb 15. October 1816.
      - **Nicolaus**
        geb. 12. Februar 1813.
        Francisca Freiin von **Simunich**
        geb. 26. Nov. 1813.
    - **Francisca**
      geb. 1779, †,
      vm. **Peter Höfner**.

triotischen Hilfsvereins, wozu er am 14. Mai 1867 gewählt wurde. Er war auch geheimer Kammerherr des Papstes Pius IX.

Waldheim's Illustrirte Blätter (Wien, 4°.) 1864, Nr. 6. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes u. s. w. (Wien 1861, Förster, 8°.) I. Heft, S. 51. — Photogramme aus dem niederösterreichischen Landtage von Joannes Nepomucenus Nonultra-Montanus (Wien 1864, F. Manz und Comp., 12°.) S. 16. [Sein Collega im Landtage, Joh. Nep. Berger (vergl. dieses Lexikon, Bd. I, S. 303, Bd. XXII, S. 480 und Bd. XXXIII, S. 361), der Verfasser der Photogramme, widmet Tinti folgendes Xenion: „Schlank und hoch wie eine Tanne | Ragt aus seiner Karavane | Tinti als der Ritter Hort. | Sicher auf den steilsten Wegen | Klimmt er dem Portefeuille entgegen | Und ersiegt's mit klugem Wort". Die Folge hat es anders bewiesen: Berger wurde Minister, und Tinti denkt heute wohl kaum ans Portefeuille.] — Die Presse, 23. November 1865, Nr. 324: „Landtagsbericht vom 23. November 1865". — Neue Freie Presse, 11. Jänner 1870, Nr. 10: „Tinti's Adreßentwurf". — Neue Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 29. Jänner 1870, Nr. 23: „Tinti, die Linke, der Vicepräsident und unsere (Tiroler) Abgeordneten"; — im nämlichen Blatte der zweite Artikel: „Innsbruck 28. Jänner".

Porträte. 1) Nach dem Leben lithographirt und herausgegeben von A. Dauthage (Wien 1861, bei J. Bermann, Fol.). — 2) Unterschrift: „Karl Freiherr von Tinti". Chemitypie von Angerer und Göschl im Witzblatt „Kaktus", 1876, Nr. 34.

Zur Genealogie der Freiherren von Tinti. Die Tinti sind eine ursprünglich italienische, aus Bergamo in Oberitalien stammende Familie (de Tinctis), wo sie bereits zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts auftreten und das adelige Patriciat von Venedig mit Ducale 7. August 1507 besitzen. In Oesterreich erscheint zuerst **Bartholomäus** Tinti, der innerösterreichischer Hofkammerrath und Director des mährischen Salzamtes war. Mit ihm und seinem Sohne **Karl** gelangen allmälig alle Würden in die Familie, welche diese zur Zeit besitzt; so mit Diplom vom 1. Mai 1707 der erbländische österreichische Adel- (Ritter-) stand, mit 30. October 1714 das ungarische Indigenat, mit 3. Juli 1725 der erbländische österreichische Freiherrenstand, worauf am 12. Jänner 1731 die Einführung in das Consortium des niederösterreichischen Herrenstandes folgte, nachdem die Aufnahme in die steirische Landmannschaft vorangegangen war. Der gegenwärtige Chef des Hauses, der obige Freiherr **Karl Wilhelm**, ist zur Zeit Indigena des Königreichs Ungarn, Herr und Landstand in Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Mähren, Tirol und Steiermark, Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages und Präsident des Verwaltungsrathes der Baugesellschaft in Wien. — Sein jüngster Bruder **Victor** (geb. 18. August 1839) diente in der kaiserlichen Armee. Eigenthümlich genug ist er im Militär-Schematismus für 1859 als Oberlieutenant im 3. Kürassier-Regimente, in jenem für 1863 als Unterlieutenant zweiter Classe im 18. Jäger-Bataillon angeführt. Im Schleswig-Holstein'schen Kriege 1864 zeichnete er sich bei Ober-Selk am 3. Februar besonders aus. An der Spitze seiner 80 Jäger stellte er sich dem in den Aeckern und Feldern durch klafterhohe Dämme geschützten Feinde mit wahrer Todesverachtung entgegen und begann, von der Haupttruppe unterstützt, den Kampf, in welchem nach langer Gegenwehr das Dorf mit Sturm genommen wurde. Im Jahre 1866 Oberlieutenant im Bataillon, erhielt er für sein ausgezeichnetes Verhalten im Kriege gegen Preußen den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration. Später wurde er zum Hauptmanne im niederösterreichischen Landwehr-Bataillon St. Pölten Nr. 3 befördert und dem vierten Departement des k. k. Ministeriums für Landesvertheidigung in Wien zugetheilt. [Wiener Lloyd (polit. Blatt) 1864, Nr. 55.] — Des Vorigen älterer Bruder **Gustav** (geb. 5. Mai 1833) diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee, war 1859 Oberlieutenant im 12. Uhlanen-Regimente, wurde dann Rittmeister und Commandant beim Commando der k. k. Landesschützen zu Pferde in Tirol und Vorarlberg, erhielt 1877 das Militär-Verdienstkreuz und bekleidet zur Zeit die Charge eines k. k. Oberstlieutenants der Landwehr.

Tipaldo, Emilio (Schriftsteller, geb. zu Corfu 8. October 1798). In Folge der Unruhen in seiner Heimat

Griechenland kam er frühzeitig mit seiner Familie nach Venedig. 1810 bezog er die Hochschule in Padua und widmete sich nach beendeten Studien dem Lehrfache. 1825 erhielt er die Professur für Geographie, Geschichte und Seerecht am k. k. Marine-Collegium zu Venedig, welche Stelle er nach neunzehnjähriger Thätigkeit 1849 niederlegte. Als man an die Bearbeitung eines neuen Gesetzbuches für die kaiserliche Marine schritt, wurde er zugleich mit dem Admiral Silvestro Dandolo [Bd. III, S. 149] beauftragt, die nothwendigen Veränderungen im Gesetzestexte vorzunehmen, nach denen dann auch die Redaction des neuen Textes erfolgte. Die griechische Kirche in Venedig ernannte ihn zum Chef de la nation. Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, wurde er Chef des Unterrichtswesens während der provisorischen Regierung. Tipaldo, ein unterrichteter und wissenschaftlich gebildeter Mann, beschäftigte sich auch mit literarischen Arbeiten. So war er ein fleißiger Mitarbeiter des italienischen Conversations-Lexikons, das unter dem Titel: „Dizionario della conversazione e della lettura" in den Fünfziger-Jahren zu Padua erschien, und in welchem die Artikel über Geschichte und Literatur Griechenlands meist aus seiner Feder stammen. Seine „Istoria della letteratura greca profana della sua origine sino alla presa di Constantinopoli" ist die Uebersetzung eines deutschen Werkes von Schoell, welches er nur durch vielfach beigefügte Anmerkungen erläutert. Sein Hauptwerk bleibt die *„Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei compilata da letterati italiani di ogni provincia e publicata per cura del* ...", Volumi X (Venezia 1834 e. s., tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.), für Italien das leistend, was die „Allgemeine Deutsche Biographie" für Deutschland leisten will. Die Artikel des Werkes, welches ein zur genauen Kenntniß der italienischen Literatur-, Kunst- und Culturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des ersten Drittels des neunzehnten unerläßliches Hilfsbuch ist, sind auch von verschiedenen Autoren verfaßt, deren jeder seine betreffenden Arbeiten mit seinem Namen unterzeichnet. Dies nimmt dem Werke auch seinen streng einheitlichen und mit Rücksicht auf den verschiedenen wissenschaftlichen Standpunkt der Biographen auch den echt wissenschaftlichen Charakter. Noch hat er die Abhandlung des platonischen Philosophen Dionysius Cassius Longinus über das Erhabene übersetzt, erläutert und unter dem Titel: „Trattato del Sublime volgarizato ed illustrato" (Venedig 184.) herausgegeben.

Gazzino (Gius.). Indice cronologico e bibliografico d'illustri Italiani dal secolo XI al XIX ec. ec. (Milano 1857, Silvestri, kl. 8°.) p. 133.

Tipka, Louise (Sängerin, geb. zu Güns in Ungarn um das Jahr 1840). Früh zeigte das Mädchen Neigung und Talent zur Musik und beides fand Förderung durch den in Güns bestehenden Musikverein, dessen Schülerin Louise wurde. Den ersten musikalischen Unterricht ertheilte ihr der Gesangslehrer Johann Slavik, und sie machte bald solche Fortschritte, daß man sie bei Kirchenfeierlichkeiten mit der Ausführung kleiner Soli betraute. Als dann eines Tages in Güns ein Concert gegeben wurde, in welchem die Sängerin Bogdani mitwirkte, übte der Erfolg derselben auf das junge Mädchen einen

solchen Reiz, daß sofort der Wunsch in ihm erwachte: auch einmal eine große Gesangskünstlerin zu werden. Sie begann sich nun zur dramatischen Sängerin zu bilden und trat als solche in der Rolle der Prinzessin in „Robert der Teufel“ in einem Concerte öffentlich auf. Sie sang dann in mehreren von dem genannten Musikvereine veranstalteten kleinen Concerten, in deren einem sie der Redacteur der „Wiener Musik-Zeitung“ Dr. August Schmidt zu hören Gelegenheit hatte, welcher zugleich mit anderen Kunstfreunden den Vater zu bestimmen wußte, seiner Tochter die nöthige höhere musikalische Ausbildung in Wien geben zu lassen. Nach Besiegung von mancherlei Schwierigkeiten kam Louise in die Residenz, wo sie in Dr. Schmidt's Hause liebevolle Aufnahme fand. Im Conservatorium erhielt sie zunächst Unterricht bei der Gesangslehrerin Fräulein Fröhlich, später bei Knut. Da brach das Jahr 1848 störend herein, und sie kehrte nach Güns zurück. Aber schon nach einigen Monaten ging sie wieder nach Wien, wo sie, da mittlerweile die Gattin des Dr. Aug. Schmidt gestorben war, nicht wie früher bei demselben ein Asyl fand, sondern bei fremden Leuten wohnen mußte. Durch die Revolution waren auch die Vermögensverhältnisse des Vaters stark zurückgegangen, und so stellten sich immer neue Hindernisse den Bestrebungen der angehenden Künstlerin entgegen. Ihre Bemühungen, ein Engagement zu erhalten, blieben auch erfolglos, und sie stand eben im Begriff, Wien zu verlassen, als das Ersuchen der berühmten Rosa Kastner [Band XI, S. 26] in einem von derselben veranstalteten Concerte mitzuwirken, sie vorderhand den gefaßten Entschluß aufgeben ließ. In der That war der Erfolg, den sie im Concerte errang, ein solcher, daß ihr ferneres Schicksal eine günstigere Wendung nahm. Sie wurde im Hause einer vornehmen Dame, der Gräfin H. eingeführt, welche sich des jungen Mädchens wie eine Mutter annahm, so daß sie unter deren Schutze den Zeitpunkt, der ihr ein Engagement bringen würde, ohne Sorge abwarten konnte. Nach einiger Zeit erhielt sie ein solches als Coloratursängerin nach Oedenburg. So günstig ihr Erfolg beim ersten Auftreten daselbst, so sonderbar war der Antrag des Theaterdirectors, der ihr nach glänzendem Debut für ihre fernere Wirksamkeit an seiner Bühne freie Kost und Wohnung — ohne Gage anbot! In dieser Lage telegraphirte sie an Dr. Schmidt, der sofort erschien und sie nach Wien zurücknahm, wo sie nun von Neuem unter dem Schutze der ihr wohlgeneigten Gräfin H. die Studien fortsetzte, bis sie nach einem halben Jahre ein anständiges Engagement am Theater in Bremen erhielt. In dieser Hansestadt sang sie ein halbes Jahr. Coulissenkabalen verleideten ihr aber ein ferneres Wirken daselbst, und sie folgte einem Rufe des Commissionsrathes Woltersdorff nach Königsberg. Hier debutirte sie als Königin in den „Hugenotten“, als Page im „Maskenball“ und wurde engagirt. Nach anderthalb Jahren nahm sie ein Engagement in Pesth an, aber bei den unerquicklichen Theaterverhältnissen daselbst löste sie schon in einem halben Jahre ihren Contract. Nun sang sie in Gratz, ein Liebling des Publicums, von diesem in aller Art gefeiert, drei Jahre. Als sie hier der Prager Theaterdirector Stöger hatte singen hören, suchte er sie für seine Bühne zu gewinnen, an der sie denn auch zwei Jahre wirkte. Aber weniger beschäftigt, als sie es wünschte — einige Rivalinen

ließen ihre Rollen nicht aus den Händen — blieb ihr Zeit genug, ihr Talent zu poetischem Schaffen zu entfalten. Diese „Ergebnisse vieler dornenvoller und weniger rosiger Augenblicke“, wie Louise, in der Vorrede zu ihren poetischen Ergüssen schreibt, gab sie gesammelt in einem Bändchen unter dem schlichten Titel: „Gedichte“ (Prag 1859, Bellmann, 16°.) heraus und widmete sie der Gräfin Harrach, in der wir die Dame vermuthen, welche der verlassenen Sängerin in Wien ihren Schutz hatte angedeihen lassen. Diese Gedichte sind harmlose Töne eines zartfühlenden weiblichen Herzens, welche mitunter einer elegischen Weihe nicht entbehren. Zwei Jahre hatte ihr Aufenthalt in Prag gewährt, und nach einem glücklichen Gastspiele in Brünn nahm sie ein Engagement in Wiesbaden an und wurde als erste Coloratursängerin Mitglied der herzoglich nassau'schen Hofoper. Während der vier Jahre, welche sie an dieser Bühne sang, gastirte sie auch in den Nachbarstädten Mainz, Frankfurt, Darmstadt und Mannheim. Als sie dann, um sich weiter zu bilden, ihr Engagement aufgelöst hatte, begab sie sich nach Paris und genoß dort ein volles Jahr den Unterricht der bekannten Gesangslehrerin Marchesi sowie der beiden Meister Gevarde und Porto, sang auch in mehreren Concerten und Privatsoiréen und fand überhaupt in den ersten Künstlerkreisen dieser Metropole des Geschmacks freundlichste Aufnahme. Von Paris ging sie mit einem Concertunternehmer nach Holland und sang mit siegreichem Erfolge in Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, dann im Haag, im Sommer 1864 in mehreren der berühmten Wiesbadener Curhausconcerte, gab im Herbst d. J. ein Concert für die Armen in ihrer Heimat und verlebte den Winter in Italien. In Mailand schlug sie ihren Wohnsitz auf, erlernte die italienische Sprache, sang in mehreren musikalischen Soiréen ungarische Nationallieder, und nachdem sie unter Maestro Pedroni sich auch für den italienischen Gesang ausgebildet hatte, kehrte sie nach Deutschland zurück und trat, ohne eine feste Stellung anzunehmen, als Gast an den Hofbühnen in Wien, München, Stuttgart und Hannover, dann am Posener Stadttheater und an der Kroll'schen Bühne in Berlin auf. In der Folge sang sie in einem Concertcyclus in London. Von da in ihre Heimat zurückgekehrt, verheiratete sie sich mit dem Militär-Capellmeister Weinlich, übersiedelte nach Gratz und errichtete daselbst eine Gesangschule, in welchem Unternehmen sie auch von ihrem Gatten kräftig unterstützt wurde. Bald erwarb sich das Tipka-Weinlich'sche Institut einen großen Ruf, und nicht nur die Gratzer vornehme Welt nahm Unterricht in demselben, sondern nachdem es einige Schülerinen für die Bühne ausgebildet hatte, wurde es auch im Auslande bekannt und bekam Zöglinge aus demselben. Unter allen ihren Zöglingen hat eben in neuester Zeit Hedwig Roland große Aufmerksamkeit erregt. Armer Leute Kind, wurde dieselbe von Louise Tipka in uneigennützigster Weise von den ersten Gesangselementen an bis in die höhere Gesangskunst herangebildet. Als Louise Tipka noch auf der Bühne sang, gehörten die Lucia, Margarethe von Valois in den „Huguenotten“, die Nachtwandlerin, die Königin der Nacht in der „Zauberflöte“, die Leonore im „Troubadour“, die Dinorah, Isabella in „Robert der Teufel“ zu ihren besten Rollen. Eine längere Biographie der Künstlerin nennt dieselbe „die kräftige und treue Stütze ihrer alten

Eltern und theils noch (1866) unselbstständigen Geschwister".

Louise Tipka. Biographische Skizze mit Porträt von C. W. (Leipzig 1866, Oskar Leiner, 8°.). — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Perels (8°.) Jahrg. 1866, S. 51 u. f.: „Louise Tipka. Biogr. Skizze". Von C. W.

Porträt. Facsimile des Namenszuges „Louise Tipka". Stahlstich. Stich und Druck von Weger in Leipzig (8°., auch Exemplare in 4°.).

Ein **Anton** Tipka in Ungarn hat sich durch eine magyarische Uebersetzung des Herodot bekannt gemacht.

Tiraboschi, Girolamo (Literaturhistoriker, geb. in Bergamo am 8., n. A. am 18., auch 28. December 1731, gest. zu Modena 3. Juni 1794). Eine der Zierden der lombardischen Gelehrtenwelt während der Theresianisch-Josephinischen Periode. Sein Vater war Kaufmann, die Mutter gleichfalls eine geborene Tiraboschi. Eilf Jahre alt, trat der Sohn in das Collegium zu Monza, mit fünfzehn Jahren, am 15. October 1746, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Sein Noviziat machte er zu Genua, dann beendete er rasch die philosophischen und theologischen Studien. Hierauf an den unteren Schulen im Lehramte verwendet, erhielt er 1755 die Lehrkanzel der Beredtsamkeit an der Brera. Durch mehrere Reden, welche er bei verschiedenen Gelegenheiten öffentlich hielt, und deren einige auch im Drucke erschienen, wie: *„Oratio de historia patriae"* (1759); — *„De incolumitate Mariae Theresiae Augusta"*; — *„De Italorum studiis"*; — *„De literarum in republicam utilitate"*; — *„De veterum monumentorum utilitate"*; — *„De bibliothecarum utilitate"* erregte er die Aufmerksamkeit des Grafen Firmian, damaligen Gouverneurs der Lombardie, der, als Tiraboschi die Rede auf die Wiedergenesung der Kaiserin gehalten hatte, den Gelehrten in dessen Wohnung aufsuchte und ihm die goldene Medaille überreichte, womit ihn die Kaiserin ehren wollte. Während seiner lehramtlichen Thätigkeit gab er noch des Carlo Mandosio „Nuovo Vocabolario italiano e latino" mit vielen Zusätzen und Berichtigungen heraus, im Uebrigen sammelte er bereits damals die Materialien zu seinem späteren Hauptwerke über die Geschichte der italienischen Literatur, das seinen Namen so berühmt gemacht hat. Seines Lehramtes enthoben, arbeitete er in der Bibliothek der Brera und verfaßte einen Katalog derselben, sowie einen zweiten: *„Catalogus Bibliothecae Braydensis ordine materiarum ordinatus"*, der sich in neun handschriftlichen Foliobänden gleichfalls in der Brera befindet. Im Druck aber gab er außer etlichen Gelegenheitsreden ein leider noch immer nicht nach Verdienst gewürdigtes Werk heraus: *„Vetera Humiliatorum monumenta, annotationibus ac dissertationibus prodromis illustrata, quibus multa sacrae, civilis et literariae medii aevi historiae capita explicantur"* tomi 3 (Milano 1766, 1768, 4°.), welches eine wahre Fundgrube für die Geschichte der Kirche und Cultur Italiens in der Zeit vom zwölften bis sechzehnten Jahrhundert bildet. Als der Vorsteher der herzoglichen Bibliothek in Modena P. Giovanni Granelli starb, wurde Tiraboschi vom Landesfürsten Franz III. zum Nachfolger auf diesem Posten ernannt. Aber in seiner Bescheidenheit weigerte sich der Gelehrte, an einer Anstalt zu wirken, an welcher vor ihm Männer wie Bacchini, Muratori, Zaccaria geglänzt hatten, und erst auf Zureden seiner Ordensbrüder folgte er am 21. Juni 1770 dem an ihn

ergangenen Rufe. Durch 24 Jahre, bis zu seinem Tode, bekleidete er dieses Amt, von Franz III., sowie von dessen Nachfolger Herkules III. mit allen Zeichen der fürstlichen Huld begnadet, die ihm verliehen werden konnten, nämlich mit der Erhebung zum Rathe, zum Conte und Cavaliere. Zuletzt wurde er der persönlichen Dienstleistung an der Bibliothek entbunden und blieb bei erhöhtem Gehalte nomineller Vorsteher dieses Institutes und des Medaillencabinets. Schon im ersten Jahre seines Dienstes hatte er öffentlich die Absicht ausgesprochen, die Geschichte der Literatur seines Vaterlandes zu schreiben, und noch im folgenden Jahre erschien zu Modena der erste Band seiner *„Storia della Letteratura italiana“*, welche er innerhalb eilf Jahre mit vierzehn Bänden beendete. Es sind von diesem monumentalen Werke mit der Zeit in den verschiedenen Städten Italiens verschiedene Auflagen erschienen, jene aus der Tipografia dei Classici italiani zu Mailand 1822 bis 1826 in sechzehn Octavbänden hervorgegangene möchte Herausgeber dieses Lexikons für weitaus die beste halten. Als das Werk in die Oeffentlichkeit trat, war natürlich auch die Kritik gleich dahinterher, Abb. Tommaso, Serrano und Abb. Saverio Lampillas ließen sich mit ihrer Weisheit vernehmen. Dieser Stimmen der Kritik denkt heute kein Mensch mehr, das Werk selbst behauptet seinen Werth. Entschieden glaubte sich Tiraboschi nur gegen die Anschuldigungen des Padre Tommaso Maria Mamachi verwahren zu müssen, daß er in seiner Geschichte manchmal nicht religiös genug schreibe und daß er es an schuldiger Ehrfurcht gegen die Päpste fehlen lasse. Andere wieder warfen dem Autor das Gegentheil vor. Und nun machte Mamachi in seinem kirchlichen Uebereifer den Vorschlag, einen neuen Abdruck des Werkes mit nach seinem Sinne verbessertem Texte in Rom zu veranstalten. Dagegen aber erhob sich Tiraboschi voll Entrüstung und protestirte entschieden gegen die Insinuationen Mamachi's, der aber doch nicht ganz aus dem Felde sich schlagen ließ und nun statt der geforderten Aenderungen im Texte nur Anmerkungen beibrachte, um dadurch den Nachtheil zu beseitigen, der den gläubigen Seelen aus der Lectüre dieses Werkes erwachsen könnte! Bedenklichere Einwürfe erhob dagegen Camillo Ugoni, wenn er auch den hohen Werth der Arbeit Tiraboschi's anerkennt; er vermißte in derselben nur zu oft den philosophischen Geist und tadelt es, daß der Verfasser sich zu viel in kleinlichem biographischen Detail ergehe, statt die Werke der Autoren des Näheren zu charakterisiren. Aber trotz alledem erklärt er es für eine Arbeit, auf welche stolz zu sein die italienische Literatur ein Recht hat. Der große Umfang des Werkes bewog mehrere Autoren, Auszüge aus demselben zu machen. ein solcher erschien in französischer Sprache von Antonio Landi: „Histoire de la littérature d'Italie“ Vol. 5 (Paris 1784), auch italienisch (Venedig 1801); in italienischer von Abbate Lorenzo Zenoni: „Compendio della storia della Letteratura d'Italia del Gir. Tiraboschi“ und deutsch von Joseph von Retzer, von dessen Arbeit ich aber sonderbarer Weise in keinem Bücherverzeichnisse den Titel angegeben finde. Kaum hatte Tiraboschi sein Monumentalwerk über die Geschichte der italienischen Literatur beendet, als er an die Ausführung neuer Arbeiten schritt, welche alle den Stempel seiner Gründlichkeit und Gediegenheit, wie seines unermüdlichen

Forschersinns an sich tragen. Es sind folgende: *„Biblioteca modenese o notizia della Vita e delle opere degli scrittori negli stati del... Duca di Modena“*; — *„La storia dell'Augusta Badia di S. Silvestro di Nonantola“*; — *„Notizie della confraternità di S. Pietro Martire“*; — *„Vita di Sant' Olimpia...“* (Parma 1775, 4⁰.); — *„Riflessioni sugli scrittori genealogici“* (Padova 1789); — *„Elogio storico di Rambaldo dei Conti Azoni Avogaro“* (Bassano 1791, 8⁰.); — *„Lettere con quelle di Saverio Bettinelli e con le risposte dell'abb. Lampillas intorno al Saggio storico-apologetico della letteratura Spagnuola del medesimo Lampillas“* (Roma 1780). Von seinen zahlreichen kleineren Arbeiten sind uns bekannt: *„Vita di Fulvio Testi“*; — *„Dissertazioni sopra i monasteri benedittini sparsi negli stati della Casa d'Este“*; — *„Sull'inscrizione sepolcrale di Manfredo Pio Vescovo di Vicenza“*; — *„Memorie sulle cognizioni che si avevano sulle sorgenti del Nilo prima del Viaggio di Bruce“*; — *„Dizionario topografico storico degli stati Estensi“*. Außerdem hielt er öfter Vorträge in der Accademia de' Dissonanti in Modena, arbeitete fleißig mit an einer 1773 bis 1790 in Modena erscheinenden, zu jener Zeit geschätzten Zeitschrift, besorgte die Zusätze und Correcturen der in Padua herausgegebenen Pariser „Enciclopedia metodica“, in welcher er besonders die historischen und geographischen Artikel bearbeitete; und wie Maffei in seiner „Storia della letteratura italiana“ berichtet, dachte Tiraboschi noch mehrere Werke zu schreiben, so eine Geschichte über den Ursprung der Fürstenthümer in Italien; über die Verpflichtung fremder Nationen gegen die Italiener ob ihres Antheils an allen Erfindungen, mit denen sie die Wissenschaft förderten — ein archäologisches Lexikon des Mittelalters u. s. w. Viele Jahre nach seinem Tode aber erschien sein *„Dizionario degli stati Estensi“* tom. 2 (Modena 1824, 4⁰.). Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß dem Elogium Tiraboschi's von Abb. Lorenzo Pozzetti das reichhaltigste und wahrscheinlich auch vollständigste Verzeichniß der Schriften des großen Literarhistorikers beigegeben ist. Angelo Fabbroni in seinem classischen Werke: „Vitae Italorum eruditione insignium“, worin er auch Tiraboschi eine Stelle anweist, beginnt den demselben gewidmeten Abschnitt (Bd. XVI, S. 244) mit den Worten: „De Hieronymo Tiraboschio Bergomate non facile quidem statues, utrum melior fuerit an doctior“.

Ugoni (Camillo). Geschichte der italienischen Literatur seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Zürich 1830, Orell, Füßli und Comp., kl. 8⁰.) Theil III, S. 386. — *Tipaldo (Emilio de).* **Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei** (Venezia 1835, gr. 8⁰.) tomo II, p. 347 und 504: „Biografia“ compilata da P. A. Paravia. — *Pozzetti (Lorenzo).* Elogium lapidarium in Tiraboschium (1794). — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834; 8⁰.) tomo III, p. 236 et s. — *Beltramelli (Giuseppe).* Elogio storico del Cavaliere Tiraboschi (Bergamo 1812, 4⁰.; ibid. 1819, 8⁰.). — *Ciocchi (Carlo).* Due lettere riguardanti alcune più importanti notizie della vita e delle opere di G. Tiraboschi (Modena 1794, 8⁰.). — *Lombardi (Ant. Girol.).* Elogio storico di G. Tiraboschi (Modena 1796, 8⁰.); auch französisch von A. M. H. Boulard (Paris an X [1802], 8⁰.).

Tircozzi, Stephan. Unter diesem Namen führt das (Gräffer'sche) „Con-

versationsblatt" I. Jahrg. (Wien 1819). I. Bd., 2. Theil, S. 397, den Autor eines Wörterbuches der Maler seit dem Wiederaufleben der schönen Künste bis zum Jahr 1800, zwei Bände (Mailand, 8°.) an. Einen Kunstforscher des Namens Tircozzi gibt es nicht; nach sorgfältiger Prüfung dieser Notiz stellt es sich heraus: daß unter obigem Tircozzi der Kunstforscher Stephan Ticozzi gemeint ist, von welchem thatsächlich ein „*Dizionario dei pittori*" in Mailand 1818 erschien, und dessen unser Lexikon auf S. 137 dieses Bandes ausführlich gedenkt.

Tirnberger, Karl (Meteorolog, geb. 27. October 1731, Todesjahr unbekannt). 18 Jahre alt, trat er 1749 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er, während er noch studirte, die Ordensgelübde ablegte und später die philosophische Doctorwürde erlangte. Zunächst als Gehilfe, dann als Director der Sternwarte und des physikalischen Museums in Gratz angestellt, diente er daselbst, von 1765 ab auch die höhere Mathematik lehrend, acht Jahre, von 1764 bis 1772. Hierauf erfolgte seine Berufung als Professor der Mechanik und Hydraulik an der montanistischen Lehranstalt in Schemnitz. Nach Aufhebung seines Ordens aber begab er sich nach Schottwien in Steiermark, wo er dem Gewerk Pfeller, welcher eine Erzgrube eröffnet hatte und zu bebauen begann, mit seinen montanistischen Kenntnissen zur Seite stand. Im Druck erschien von ihm ein „*Summarium observationum meteorologicarum specula Graecensi factarum ab anno 1765 ad a. 1769*" (Graecii 1770, 8°.). Kayser's Bücherlexikon führt diese Schrift, deren Autor nach ihm Tirenberger heißt, unter dem deutschen Titel: „Auszug der Witterungsbeobachtungen, welche in der Sternwarte zu Gratz von 1765—1769 gemacht worden sind" (Gratz 1770, 8°.), an.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) p. 365. — *Backer (Aug. et Alois de).* Bibliothèque des Ecrivains de la Compagnie de Jésus (Liége 1853—1861, 8°.) tom. VI.

Tirol, Demeter Pantaleon (serbischer Schriftsteller, geb. zu Csakowa im Temeser Banat gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Nachdem er längere Zeit als Kaufmann gelebt hatte, gab er das Geschäft auf und verfaßte verschiedene Hilfsbücher in serbischer Sprache. Von diesen erschienen mehrere im Druck, mehrere dagegen sind Handschrift geblieben. So gab er zunächst heraus eine Elementarlehre oder Orthographie der serbischen Sprache (1829), eine wenig gelungene Compilation aus Dobrowsky's „Institutio linguae slavicae", eine Grammatik der deutschen Sprache (1830), welcher ein kleines deutsch-serbisches Wörterbuch angehängt ist, einen banatischen Almanach für die Jahre 1827, 1828 und 1829, und eine mathematisch-physisch-politische Geographie (1832), ferner übersetzte er eine Novelle von Le Sage (Belgrad 1835) und schrieb eine Theorie des Styls, welche, wie eine Ethik, populäre Moral, Geometrie und noch einiges Andere Handschrift geblieben. Im Jahre 1830 begab er sich nach Serbien, wo er bei Ephraim Obrenowic in Šabać als Kindererzieher und Lehrer Stellung fand. Seine ferneren Schicksale und literarischen Arbeiten sind nicht bekannt.

Šafařik (Paul Joseph). Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedrich Tempsky, 8°.). III. Das

serbische Schriftthum, 2. Abtheilung, S. 343, Nr. 207; S. 368, Nr. 326; S. 371, Nr. 341; S. 378, Nr. 373; S. 415, Nr. 631; S. 430, Nr. 719; S. 431, Nr. 722; S. 434, Nr. 740; S. 437, Nr. 762; S. 438, Nr. 774; S. 442, Nr. 802; S. 444, Nr. 815.

Tirry, Anton (Clarinettvirtuos, geb. 1757 in Ungarn, Todesjahr unbekannt). Ein Schüler des berühmten Clarinettisten Michael Qualmberg, der in den Siebziger-Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Wien sich aufhielt, trat er 1779 als Virtuos auf seinem Instrumente zuerst in Italien auf, ging dann nach Deutschland und kehrte von da nach Wien zurück, wo er in der Capelle des Grafen Grassalkovich [Bd. V, S. 312] als erster Clarinettist Anstellung fand. 1787 diesen Posten verlassend, machte er eine größere Kunstreise durch Deutschland, wo er schließlich als herzoglich württembergischer Kammermusicus an Stuttgart gefesselt wurde. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange, denn nachdem er 1792 in Berlin mit glänzendem Erfolge gespielt hatte, begab er sich von da 1793 nach Wien zurück. Von dieser Zeit an versiegen bestimmte Nachrichten über ihn, es heißt, er habe sich dann nach Rußland gewendet und sei von dort nicht wieder zurückgekehrt. Tirry behandelte sein Instrument mit einer Fertigkeit ohne Gleichen. Er trug auf demselben fremde und, wie Gerber ausdrücklich bemerkt, auch eigene Compositionen vor. Ob von letzteren welche im Druck erschienen sind, findet sich nirgends angegeben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 733. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd II, S. 634. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 830.

Tirsch, Leopold (Orientalist, geb. zu Neustadtl in Böhmen 11. Februar 1733, gest. zu Prag 30. November 1788). Nachdem er seine Studien auf der Prager Universität beendet hatte, trat er, 22 Jahre alt, in den Orden der Jesuiten ein, in welchem er der hebräischen Sprache, die er schon früher betrieben, auf das eifrigste oblag, und trug er dieselbe dann auch durch zwanzig Jahre an der genannten Hochschule vor. Schon im Jahre 1764 schied er aus dem Orden und wurde königlicher Revisor und Censor der hebräischen Bücher in Prag, in welcher Eigenschaft er, 55 Jahre alt, starb. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er Folgendes herausgegeben: *„Dissertatio de characterum antiquorum apud Hebraeos ante Esdram usu"* (Pragae 1759), anläßlich seiner Erlangung der philosophischen Magisterwürde; — *„Fundamenta linguae sacrae"* (ib. 1766, 8°.); — „Handlexikon der jüdisch-teutschen Sprache, in welchem alle, den Juden entweder eigene, oder aus dem Hebräischen oder Rabbinischen entlehnte Wörter mit ihrer wahren Bedeutung, ihren Redensarten u. s. w. enthalten sind" (ebd. 1773, 8°.); — *„Dissertatio de tabernaculorum feriis prout olim a Judaeis gestae sunt hodieque aguntur"* (ib. [s. a.], 4°.); — *„Dissertatio an lingua hebraica omnium antiquissima primaque habenda et unde hoc nomen sortita sit."* (ib. [s. a.], 4°.). — Von einem **O.** Tirsch ist auch eine *„Grammatica hebraica Acced. Syllabus vocum irregul. S. S. ordine alphabetico"* (Prag 1784, 8°.) erschienen. Ob das O etwa ein Druckfehler ist, oder ob es zwei Hebräologen des Namens Tirsch gibt, weiß ich nicht zu sagen. — Ein **J. W.**

Tirsch gab die Schrift: „Das St. Wenzelsbad zu Tschochwitz im Saazer Kreise Böhmens. In topographischer, geognostischer, geschichtlicher und medicinischer Hinsicht beschrieben und mit Beobachtungen über dessen Heilkraft belegt“ (Prag 1830 [Kronberger und W.], gr. 8⁰.) heraus. — Ein **Miroslav** Tirsch (Tyrsch) wurde im Jahre 1873 von den Städten Tabor, Patzau, Kamenitz, Pilgram, Deutschbrod, Polna, Humpoletz und Przibislau in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zur Partei der Declaranten gehörte. Seine Wiederwahl fand nicht statt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. V, S. 370. — Pelzel (Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte u. s. w., S. 266.

Tischbein, August (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Herausgeber dieses Lexikons vermochte nicht zu eruiren, ob der in Rede Stehende von der berühmten Künstlerfamilie abstammt, von welcher mehr denn 25 Personen beiderlei Geschlechts bekannt sind, unter denen die Bildnißmaler Johann Friedrich August (geb. 1750, gest. 1812), Johann Heinrich I. (geb. 1722, gest. 1789), Johann Heinrich II. (geb. 1742, gest. 1808) und Johann Heinrich Wilhelm (geb. 1752, gest. 1829) besonders hervorragen, und deren die Künstler-Lexika, namentlich jenes von Nagler, ausführlich gedenken. Wir treffen August Tischbein zuerst auf der Jahresausstellung 1842 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, und zwar mit einem Oelbilde „Triest von der Meeresseite, bei bewegter See“; — dann ließ er daselbst folgende Oelbilder sehen, 1843: „Pola mit der Arena“; — „Porta aurea in Pola“, — und „Fischer von Sorrento auf hoher See“, — und 1846: „Fischerfrauen von der Insel Veglia“ (45 fl.). Nach vieljähriger Pause erschien er auf der October-Ausstellung 1867 mit einem Aquarell: „Der Tempel des Augustus in Pola“. In den Katalogen aller dieser Ausstellungen wird er als Triester Maler bezeichnet. Nach einigen seiner Blätter sind auch Stahlstiche vorhanden, so „Pola“ und „Duino“, beide gestochen von A. Fesca und der „Morlake“, gest. von J. Passini; alle drei Blätter auch im ersten und sechsten Bande des durch den aller idealen Auffassung der gestellten Aufgabe baren Krämergeist zu Grunde gerichteten und zuletzt zu unehrlichen Buchhändlermanipulationen gewissenlos mißbrauchten „Familienbuches des österreichischen Lloyd“ (Triest, 4⁰.).

Tischler, Anton (Kupferstecher, geb. in Wien 1721, gest. um das Jahr 1780). Ein Schüler des tüchtigen Kupferstechers Joseph Camerata, der 1803 als Professor an der Dresdener Kunstakademie gestorben ist. In Berlin und zuletzt in Paris in seiner Kunst weiter ausgebildet, ging er wieder nach Dresden, wo er für das Galeriewerk des Grafen Brühl arbeitete. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Wien, wo er auch um 1780 starb. Von seinen Stichen sind erwähnenswerth: „Die Flucht in Egypten“, nach Domenico Feti's Bild in der Wiener Belvedere-Galerie (gr. Qu.-Fol.); — *„Le duelliste blessé“*, ein alter Wundarzt untersucht mit einem Instrumente die Wunde eines vor seinem Bette auf einigen Stühlen liegenden halbentblößten Officiers, zur Seite des Arztes eine weinende Frau; nach einem auf Holz gemalten Bilde von Gerh. Dow, das seinerzeit in der Belvedere-Galerie hing (gr. Fol.); — *„Le souvenir de la mort“*, nach dem Bilde von G. de Lai-

resse in der Dresdener Galerie für das Cabinet du Roi in Paris gestochen (gr. Qu.-Fol.); — „Jäger, einen Hirsch durch den Fluss verfolgend“; — *„*Les voitures*“, Fuhrleute auf der Straße, links Wasser; — *„*Halte flamaine*“, eine Gruppe von Soldaten; — „*Retard de chasse*“, Gruppe mit zwei Pferden, alle vier in gr. Qu.-Fol. und nach Bildern von Phil. Wouwermans, in der Brühl'schen Galerie in Dresden; „Les Voitures“ ist auch von P. Filloeil und „Retard de chasse“ von Beaumont gestochen; Tischler's Blätter sind aber von der Gegenseite ausgeführt; — „*Les caresses réciproques*“ nach Jeaurat (Qu.-Fol.); — *„*Josephus II. Roi de Rome et de Germanie*“, große Büste des Kaisers in seiner Jugend und im reichen Hofkleid, P. Lion del., A. Tischler sc. (gr. Fol.) in Pitteri's Manier, seltenes Blatt; die mit einem Stern (*) bezeichneten Blätter befinden sich in der Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien; — „*Johannes Christophorus Knoefel primus Architectus Pol. Elect. Saxon.*“ Van der Schmissen pinx. A. Tischler sc. (gr. Fol.); — die Verzierungen zur Beschreibung des Wiener Theaterfestes: „Alcide al bivio“, nach G. Guglielmi 1761; — Titelblatt und Vignetten zu dem in Wien im Jahre 1762 aufgeführten Drama „Il triomfo di Clelia“ nach H. de la Pegna. — Ein anderer **Anton** Tischler, vielleicht ein Sohn des Vorigen, arbeitete um das Jahr 1791 zu Ofen. Man findet von ihm, wie Nagler schreibt, „schlechte Vignetten“ und Titelblätter.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 525.

Tischler, Ludwig (Architekt, geb. zu Triest im Jahre 1840). Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers, dessen Name in Wiens Baugeschichte unserer Tage eine ehrenvolle Stelle einnimmt, ist uns nur wenig bekannt. Am polytechnischen Institute in Wien sich heranbildend, pflegte er besonders das Studium des Baufaches. Später, als er ins praktische Leben trat, wirkte er zumeist im Interesse der Wiener Baugesellschaft, und die Abbildungen der von derselben nach seinen Plänen und Entwürfen ausgeführten Bauten waren in zehn Heften Photographien und Zinkographien auf der historischen Kunstausstellung, welche 1877 aus Anlaß der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste in Wien stattfand, zu sehen. Nach seinem Plane wurde auch das prächtige Hôtel „Metropole“ in Wien gebaut. Ferner verband er sich mit Karl von Lützow zur Herausgabe eines architektonischen Sammelwerkes, betitelt: „Wiener Neubauten“ (Wien, Lehmann und Wentzel), wovon der erste fertige Band zwölf Lieferungen mit 96 Tafeln, letztere von dem trefflichen Architekturstecher Eduard Obermeyer ausgeführt, enthält, der zweite im Erscheinen begriffen ist. Dieses Werk ist eine bildliche Geschichte des Aufschwunges der Baukunst in Oesterreich und namentlich in Wien, welche mit dem Falle der Wälle und Mauern und der Stadterweiterung Wiens beginnt. In der Wiener Weltausstellung 1873, Abtheilung Kunst, war Tischler durch die perspectivische Ansicht des Hôtel „Metropole“ und die Entwürfe des Palais von Arthur Schnapper und jenes des Freiherrn Helfert, alle in Wien, vertreten.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta) 1877, Nr. 316, S. 4739: „Architektonische Werke. 1. Wiener Neubauten“. Von W. Lübke.

Noch ist zweier Tonsetzer und eines Bildhauers des Namens Tischler zu gedenken. 1. F. S. Tischler hat in Wien mehrere seiner Compositionen veröffentlicht, und zwar: „Variations sur un thème de Himmel", Op. 3; — „Variations sur un thème italien", Op. 4; — „Variations" (air tyrolien de „Guillaume Tell"), Op. 6 (Wien, Artaria); — „Variations" (Thème fav. de l'opéra „Le Serment" d'Auber), in *F*, Op. 7 (Wien, Witzendorf). — 2. Von W. Tischler sind erschienen: „Die Eiskönigin. Polka-Mazurka für Pianoforte" (Wien 1871, Haslinger); — „Hilaria. Polka française für Pianoforte" (ebd.). — 3. Severin Tischler, ein Bildhauer des vorigen Jahrhunderts, der, aus Zwittau in Mähren gebürtig, um 1730 zu Mährisch-Trübau arbeitete. Unter seinem Meißel ging die Mariensäule auf dem Platze in Mährisch-Neustadt hervor, welche, im Augsburger Style gehalten, mit Zierwerken überladen ist, aber doch einige gute Partien enthält. [Hawlik (Ernst). Zur Geschichte der Baukunst, der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafenthume Mähren (Brünn 1838, 12°.).

Tisza, Coloman (Staatsmann, geb. zu Fekete-Gesztt im Südbiharer Comitate Ungarns am 10. December 1830). Er ist der Sproß einer so vornehmen ungarischen Adelsfamilie, daß, als die Zeitungen die Nachricht von seiner bevorstehenden Erhebung in den Grafenstand brachten, ein ungarischer Correspondent der „Allgemeinen Zeitung" meinte, daß diese Erhebung mit den Traditionen Tisza's, der seinen Adel zum höchsten des Landes zählt, im Widerspruch stehe. Ueber die Genealogie bringen die Quellen ausführlichere Nachricht. Hier sei nur erwähnt, daß Coloman ein Sohn des Biharer Vicegespans Ludwig Tisza [s. d. S. 190, Qu.] aus dessen Ehe mit Juliana Teleki, welche eine Schwester des als Geschichtsforscher bekannten Dominik Teleki [Bd. XLIII, S. 242] war und nicht, wie hie und da zu lesen, die Schwester des durch seinen Selbstmord berühmt gewordenen Ladislaus Teleki [Bd. XLIII, S. 253]. Auch Tisza's Großmutter Katharina war eine geborene Gräfin Teleki. Coloman, welcher eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genoß, zählte bei dem Ausbruch der Bewegung 1848 erst achtzehn Jahre. Durch seine schwächliche Körperbeschaffenheit an dem Eintritte in die Armee verhindert, nahm er Dienste in der Verwaltung, und zwar als Concipist im damaligen Cultusministerium. Nach der Katastrophe von Világos (13. August 1849) verließ er mit seinen Brüdern vorsichtshalber die Heimat. Während seines Aufenthaltes in der Fremde, vornehmlich in Frankreich und England, beschäftigte er sich eingehend mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Als er dann auf sein Familiengut Fekete-Gesztt zurückgekehrt, bei der gedrückten Lage seines Vaterlandes nichts weniger denn ein Verlangen empfand, sich an den öffentlichen Angelegenheiten desselben zu betheiligen, setzte er seine Studien unablässig fort, richtete aber durch sein Verhalten in der religiösen Frage, welche eben damals die Gemüther Ungarns bewegte, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich. Coloman, calvinischen Glaubensbekenntnisses, war nämlich 1855, obgleich erst 25 Jahre alt, zum zweiten Curator des protestantischen Seminars von Nagy-Szalontha gewählt worden und machte sich auf dem Debrecziner Convent durch sein muthiges Auftreten gegen das Patent vom 1. September 1859 bemerklich, in welchem Graf Leo Thun, österreichischer Minister für Cultus und Unterricht, die Unabhängigkeit der protestantischen Kirche in Ungarn bedrohte. Als nun bei dem großartigen Umschwunge in der Politik das October-diplom des Jahres 1860 erschien, in Folge dessen neue Männer an die wieder

eingeführten historischen Staatsstellen berufen wurden, bot man Tisza das Amt des Obergespans von Bihar an, welches er aber nicht annahm. Dagegen trat er bei den verfassungsmäßigen Neuwahlen für den Reichstag 1861 als Candidat für Debreczin auf, ging als Sieger aus der Wahl hervor und erschien als Abgeordneter dieser Stadt, die ihm lange Jahre hindurch ihr Vertrauen in den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes ungeschmälert bewahrt hatte, in dem ungarischen Parlamente, in welches mit ihm zugleich seine Brüder: Ladislaus für Tenke und Ludwig für Ugra, beides Bezirke im Biharer Comitate, gewählt waren. Im Landtage nahm er bald eine hervorragende Stelle ein und wurde mit dem Präsidenten Ghyczy der Führer der Linken, der sogenannten Beschlußpartei. Als nämlich über den in der Sitzung vom 13. Mai 1861 von Deák gestellten Antrag, an den König mit einer Adresse heranzutreten, in der Sitzung vom 16. Mai die Debatte eröffnet wurde, erhob sich Coloman Tisza als erster Redner in dieser Frage und erklärte sich, dem Antrage Deák's entgegen, für den Beschluß, seine längere Rede mit den Worten schließend: „Mit voller Seelenruhe stimme ich daher für den Beschluß, und sollte ich auch mit dem Hause oder — was ich indeß nicht glauben kann — selbst mit der öffentlichen Meinung des ganzen Vaterlandes in Widerspruch gerathen, so werde ich doch Beruhigung finden in dem Gefühle erfüllter Pflicht selbst in dem Falle, wenn auch Andere, als der Antragsteller, irrthümlich diese Politik für eine Politik der Leidenschaft und des Hasses, für ein Hinderniß friedlicher Ausgleichung ansehen sollten, während sie doch die Politik strenger Gesetzlichkeit ist, und nicht die Folgen eben dieser Politik, sondern ihrer falschen Auslegung zu fürchten sind". Schon in der dieser Sitzung vorangegangenen hatte es sich herausgestellt, daß Tisza's Partei alle Hoffnungen auf ihn setzte, denn an Stelle Ladislaus Teleki's [Band XLIII, S. 253], der auch Mitglied dieses Reichstages war und sich am 8. Mai 1861 das Leben nahm, wurde er unter 159 Wählern von 99 zum Mitgliede der Petitionscommission gewählt. War bereits seine zu Debreczin gehaltene Wahlrede im Druck erschienen: *„Debreczeni 1-ső kerületi képviselő beszéde és határozati javaslata“* (Debreczin 1861, Telegdi), so brachten seine im Reichstag gehaltene Rede sofort verschiedene Verleger zum Abdruck: *„Ország-gyülési beszéd. Tartotta 1861 maj 16“* (Pesth 1861, Wodianer), dann *„Határozati javaslata“* (ebd. 1861, Lauffer und Stolp, 8⁰.) und bei Lampel in Pesth zusammengedruckt mit der Rede von Ladislaus Szalay [Bd. XLI, S. 136]. So war denn Tisza im Verein mit Ghyczy der Führer der oppositionellen, d. i. jener Partei geworden, welche an die Krone nur die Kenntniß des Beschlusses gelangen lassen wollte, daß Ungarn die Februar-Verfassung nicht anerkenne und an den Gesetzen des Jahres 1848 festhalte. Davon nannte sie sich Beschlußpartei. Wenn nicht ganz denselben, so doch einen sehr ähnlichen Standpunkt nahm auch die andere von Deák geführte Hälfte der Opposition ein, diese wollte aber in Unterhandlungen eintreten und damit durch eine Adresse an den „factischen Herrscher“ beginnen. Sie bekam davon den Namen Adreßpartei und gewann für ihre Ansicht eine Mehrheit von drei Stimmen, ohne indessen vorläufig etwas Anderes zu er-

reichen, als die Auflösung des Reichstages und die Fortdauer des bisherigen Ausnahmezustandes. Ein im Februar **1866** wieder einberufener Reichstag vertagte sich auf unbestimmte Zeit. Erst **1867** brachte Beust „den Ausgleich“ mit Franz von Deák und dessen Partei in der Weise zu Stande, daß Ungarns Selbständigkeit auf Grund der Gesetze von 1848 anerkannt, jedoch die Revision der letzteren bedungen wurde. Als Preis für das Zugeständniß, daß Oesterreich und Ungarn nur äußerlich durch das nämliche Herrscherhaus verbunden seien, sagte Ungarn seine Mitwirkung zu bestimmten gemeinsamen Aufgaben namentlich für Militärangelegenheiten zu und übernahm ein Drittel der österreichischen Staatsschuld. Der Ausgleich sollte nur zehn Jahre, also bis 1877, in Kraft bleiben und dann neuer Vereinbarung unterliegen. So war denn im Ganzen von österreichischer Seite nichts gewonnen worden; der Staat hätte, wenn er gleich nach Niederwerfung des Aufstandes mit milder, aber starker Hand und ohne Anwendung der drakonischen Ausnahmsgesetze an die Lösung seiner Aufgabe geschritten wäre, von Seite des erst besiegten und durch die Großmuth seines Besiegers beschämten Ungarn viel vortheilhaftere, den Großstaat kräftigende und nicht, wie es nun der Fall war, schwächende Bedingungen erlangen können und war nun im blutigen Zirkel wieder dort angelangt, wo man vor 1848 gestanden, und aller Jammer des Krieges, alles Blutvergießen auf den Schlachtfeldern und durch die Henker nutzlos geworden. Nun aber, die Sache stand einmal so und wäre nicht mehr, höchstens wieder illegal zu ändern gewesen. — Der Kaiser — König Franz Joseph, bewahrte dem Selbstbestimmungsrechte des Landes seitdem die vollste Achtung. Doch die an das Ruder gelangte Adreßpartei verstand es nicht, das Vertrauen des Landes sich zu bewahren, von der Opposition wurde ihr grollend ein ganzes Sündenregister vorgeworfen: sie wolle sich zunächst um jeden Preis an der Spitze der Geschäfte behaupten, schrecke in dieser Absicht vor einem Bündniß mit der Reaction nicht zurück, habe nur deshalb eine kolossale Bureaukratie geschaffen, um ihren Anhang zu füttern, habe aus gleichem Grunde das Concessionswesen in der Hand behalten, Lasten auf Lasten gehäuft, Deficits auf Deficits gemacht, Anlehen auf Anlehen abgeschlossen und vor Allem dafür gesorgt, daß ja keiner von der Linken mit an den separatistischen Futtertrog gelange. Man sieht aus diesen Vorwürfen der Opposition, daß es derselben doch zunächst nur um den Futtertrog und nicht um das Wohl des Vaterlandes zu thun war. Die Linke (linke Mitte und linkes Centrum) hatte 1867 von den 488 Stimmen des Reichstages 185, also mehr als ein Drittel zur Verfügung, welche sich sofort zu einer heftigen Verwahrung gegen den österreichisch-ungarischen Ausgleich vereinigten. Aber statt ihre Aufgabe praktisch aufzufassen und an den Arbeiten für das Wohl des Landes sich thätig zu betheiligen, machte sie in Allem quand même Opposition, erklärte immer und immer den 1867er Ausgleich für ungesetzlich und nichtig, was er gar nicht war, da er im verfassungsmäßigen Wege zu Stande gekommen, und schädigte eben dadurch, daß sie das Gesetz für ungesetzlich ausschrie, sich, wie das Land. Hatte doch diese Partei, Tisza an der Spitze, sich nicht entblödet, eine großartige Demonstration zu Gunsten Kossuth's in Scene zu setzen, und war es Tisza in

Gemeinschaft mit Ghyczy, der das Begrüßungstelegramm an den unverbesserlichen Hochverräther in London verfaßt und abgesendet hatte. So gingen die Geschäfte nicht vorwärts, und die kraft des Ausgleichs bestehende Regierung mochte mit einer Partei, welche ihr Usurpation vorwarf und jedes Recht zur Handhabung der öffentlichen Gewalten absprach, dabei ungesetzliche Acte selbst vornahm, begreiflicher Weise in keinen Verkehr treten. Nur Einer stand über diesem Hader der Parteien: der König. Im Sommer 1874 war es der König, der sich selbst die Ueberzeugung verschaffen wollte, ob denn nicht ein Einvernehmen mit der Linken zu erzielen wäre. Ghyczy und Tisza, die beiden Führer der Opposition, wurden zur Audienz berufen, und während Letzterer an seinen Anschauungen festhielt, erachtete doch Ersterer die wirthschaftliche Lage jetzt für dringlicher als die staatsrechtliche, und indem er seine Stellung in der Linken sich vorbehielt, erklärte er, die Verfassungsangelegenheiten einstweilen bei Seite setzen zu wollen, um für seinen Theil zur Rettung des Vaterlandes beizutragen. So entstand das Ministerium Bittó, in welchem Ghyczy die Finanzen übernahm. Tisza blieb nach wie vor Führer der Opposition. Aber auch Ghyczy wußte für die dringenden Verlegenheiten keine andere Abhilfe als wieder ein neues Anlehen und noch höhere Steuern, freilich in der Absicht, mit diesen Mitteln besser hauszuhalten als seine Vorgänger, um allmälig das Gleichgewicht wieder herzustellen. Nun stand Tisza unter Ghyczy's Widersachern in erster Reihe, gab aber die auffällige Erklärung ab, daß man der jetzigen Lage gegenüber den Widerspruch gegen den Ausgleich als bloße Verwahrung eines Princips auffassen könne. Auf diese Weise verlor der Gegensatz zwischen Beschluß- und Adreßpartei an praktischer Bedeutung, eine neue Gruppirung konnte sich vollziehen, und da Tisza bereits in seiner Schrift: *„Parlamenti felelös kormány és megyei rendszer“*, d. i. Parlamentarische verantwortliche Regierung und Comitatssystem (Pesth 1865, Mor. Ráth, 8°.), sein Regierungsprogramm aufgestellt hatte, so machte das Ministerium Bittó, das seit 21. März 1874 am Ruder war, am 2. März 1875 dem Ministerium Wenckheim Platz, in welchem Tisza selbst das Innere übernahm. Als dann im October 1875 Béla Freiherr von Wenckheim auf seinen früheren Posten eines Ministers am kaiserlichen Hoflager in Wien zurückkehrte, während Julius Graf Andrássy als Beust's Nachfolger bereits seit 14. November 1871 die Würde eines Ministers des kaiserlichen Hauses und des Aeußern und des Vorsitzenden des gemeinsamen Ministerrathes bekleidete, legte Tisza am 21. October 1875 als Minister-Präsident den Eid in die Hände des Kaisers nieder. Am 24. October 1878 erbat das ganze ungarische Ministerium wegen Nichtlösung der Bankfrage seine Entlassung, welche auch vom Könige mit der Weisung angenommen wurde, daß dasselbe mit der Fortführung der Geschäfte bis zur Ernennung eines neuen Ministeriums betraut bleibe. Am 5. December 1878 trat Tisza von Neuem als ungarischer Minister-Präsident an die Spitze der Geschäfte, und von den früheren Ministern übernahmen Pauler die Justiz, Trefort Cultus und Unterricht, Szende die Landesvertheidigung, Péchy Communication und öffentliche Arbeiten, neu gelangten ins Cabinet Julius Graf Szapáry als Finanzminister, Gabriel Baron Kemény als

Minister für Ackerbau, Handel und Industrie, während Tisza nach Wenckheim's am 7. Juli 1879 erfolgtem Tode noch die provisorische Leitung des Ministeriums am kaiserlichen Hoflager übernahm, dieselbe bis zum 25. September 1879 führend, mit welchem Tage Béla Baron Orczy auf diesen Posten berufen wurde. Coloman Tisza ist zur Stunde ungarischer Minister-Präsident. Wie sehr er das Vertrauen der Krone genießt, beweist die Verleihung des Großkreuzes des St. Stephansordens an ihn im October 1880. Dagegen ist die Partei, welche früher mit ihm durch Dick und Dünn ging, stark im Rückgange begriffen. Coloman Tisza vermälte sich am 21. Juli 1860 mit Helene (Ilona) geborenen Gräfin Degenfeld-Schonburg, k. k. Palastdame, und stammen aus dieser Ehe zwei Kinder: Stephan (geb. 1861) und Pauline (geb. 1872).

I. **Zur politischen Charakteristik Coloman Tisza's.** Die „Allgemeine Zeitung“ bringt seit mehreren Jahren so ausführliche Berichte von Federn aller Parteien über die politischen Verhältnisse Ungarns, daß wir aus derselben das treueste objective Bild der transleithanischen Staatslenker erhalten, daher die Angabe der Quellen für einen künftigen Geschichtschreiber von Nutzen sein kann. Die Darstellung ist eine chronologische. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861 Karl Osterlamm, 8°.) Bd. I, S. 142 „Tisza's Antrag wegen des Beschlusses“ [vergleiche zum Verständniß der politischen Situation und des Antrags, ob eine Adresse oder ein Beschluß von Seite des Reichstages an den König zu richten sei, die Biographie Paul Jámbor im X. Bande, S. 60]. — Neue Freie Presse, 1865, Nr. 429: „Coloman Tisza über die gemeinsamen Angelegenheiten“. [Als gemeinsame Angelegenheiten erkennt Tisza nur solche an, „die aus der Gemeinsamkeit des Monarchen — als legitimen Herrschers zweier oder mehrerer Staaten — entspringen, die zur Persönlichkeit des gemeinsamen Monarchen und zu dessen directem Rechtskreise gehören, während in allem Uebrigen jeder einzelne Staat das auf ihn allein Bezügliche gleich unabhängig ordnet. Was aber die Behandlung der auf dieser Basis zu bezeichnenden gemeinsamen Angelegenheiten betrifft, so können wir nur einer solchen Methode zustimmen, durch welche keinem Menschen und keiner Körperschaft, außer unserem gesetzlich gekrönten Könige und unserem gesetzmäßigen Reichstage das Recht gegeben wird, uns bindende Beschlüsse zu fassen oder Gesetze für uns zu schaffen“.] — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 16: „Coloman Tisza über die Verordnung betreffs der Heeresergänzung“. — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 855: „Ungarischer Landtag“. — Aranyos Kákay, Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtags. Aus dem Ungarischen (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°.) S. 75. — Triester Zeitung, 1869, Nr. 270, im Feuilleton: „Pesther Chronik“ [eine politische Charakteristik der Parteiführer im ungarischen Reichstag: Deák, Csengery, Klapka, Zsedényi, Wahrmann, Ghyczy, Tisza, Vucovich, Nyáry, Madarasz, Patay, Csiky und Bobory]. — Tagespresse (Wiener Parteiblatt) 1870, Nr. 165: „Coloman Tisza“ [Als Tisza der Nachricht des „Pesti Napló“, daß er im Jahre 1868 während der ersten Delegationssession von Andrássy aufgefordert worden sei, ins Ministerium zu treten, in seinem Organ „Ellenör“ widersprach, brachte die officiöse „Politische Correspondenz“ eine Darstellung des eigentlichen Sachverhaltes, den die „Tagespresse“ an gedachter Stelle abdruckt.] — Neue Freie Presse, 1871, Nr. 2436, in der Pesther Correspondenz vom 6. Juni: „Peers und Gemeine“ [Tisza's Rede in Angelegenheit der Regelung des Verhältnisses zwischen den Grundeigenthümern und Colonisten. — Dieselbe, 1871, Nr. 2439 in der Pesther Correspondenz vom 9. Juni: „Conflict zwischen Ober- und Unterhaus“ [über die vorerwähnte Angelegenheit]. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872, 4. Juli, Nr. 181: „Tisza's Debrecziner Rede“. — Allgemeine Zeitung, 1875, Nr. 107: „Pesther Correspondenz vom 14. April“. [Debatte vom 13. April um Bewilligung einer Subvention aus Landesmitteln und eines unverzinslichen Vorschusses von 300.000 fl. für das ungarische Nationaltheater.] — Dieselbe, 4. März 1875: „Das Ministerium

Wenckheim" [eine politische Charakteristik, vornehmlich Tisza's, dann aber auch der übrigen Cabinetsmitglieder: Minister beim Hofe Wenckheim, Handelsminister Ernst Simonyi, Communicationsminister Péchy, Justizminister Béla von Perczel, Finanzminister Coloman von Széll und Landesvertheidigungsminister Szende]. — Dieselbe, 1875, Nr. 129: „Pesther Correspondenz vom 5. Mai". — Dieselbe, 1875, Nr. 146: „Pesther Correspondenz vom 22. Mai". — Dieselbe, 1875, Nr. 156: „Pesther Correspondenz vom 1 Juni". [Tisza setzt in einer Versammlung seiner Debrecziner Wähler, die am 31. Mai 1875 statthatte, auseinander: daß er das Programm, welches er vor drei Jahren aufgestellt, zum größten Theile aufgegeben habe, da er es für unausführbar halte, und gibt nun eine Uebersicht der Aufgaben der Zukunft] — Dieselbe, 3. Juli 1875, Nr. 184: „Die Wahlbewegung in Ungarn und die Nationalitäten". — Dieselbe, 17. Juli 1875, Nr. 198: „Die Wahlen in Ungarn". [Kritik des Ergebnisses der Wahlen, welche weitaus über Erwarten zu Gunsten Minister Tisza's ausfielen.] — Dieselbe, 12. September 1875: „Oesterreich und Ungarn". [Schilderung des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Ungarn.] — Dieselbe, 21. September 1875: „Die Adreßdebatte im ungarischen Unterhause". — Dieselbe, 17. November 1875, Nr. 321: „Tisza's Verwaltungsreform". — Dieselbe, 1876, Nr. 13: „Correspondenz aus Pesth vom 9. Jänner". [Nachricht über die Opposition, welche sich gegen Tisza's neue Reformprojecte erhebt, in denen namentlich Ungarns Städte das Grab ihrer communalen Autonomie erblicken.] — Dieselbe, Nr. 340: „Pesther Correspondenz vom 2. December 1876". [Tisza's Antwort auf die an ihn gestellte Interpellation über den Stand der Bankfrage.] — Dieselbe, Nr 351: „Pesther Correspondenz vom 13. December 1876". — Dieselbe, 1877, Nr. 4: „Correspondenz aus Oesterreich vom 2. Jänner". [Rede des Minister-Präsidenten Tisza auf die Ansprache, welche der frühere Handelsminister Stephan Gorové als Führer der Glückwunsch-Deputation hielt. Gorové betonte die Schwierigkeiten, die dem Staate durch die orientalische und die Ausgleichsfrage bereitet würden. Seine Rede athmete den schwärzesten Pessimismus. Anders sprach sich Tisza aus, der mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegensieht und gar nicht zweifelt, daß in einer oder der anderen Form die Lösung werde gefunden werden, welche den Rechten und Interessen Ungarns entspreche, ohne daß durch sie die Völker beider Staaten für längere Zeit in ihren Gefühlen einander entfrembet würden.] — Dieselbe, Nr. 27: „Pesther Correspondenz vom 24. Jänner". [Antwort Tisza's auf die Interpellation Ludwig Mocsáry's [Bd. XVIII, S. 409] wegen der „scandalösen Haltung" der hauptstädtischen Polizei bei Ankunft der Czegléder Kossuth-Demonstranten. Tisza vertheidigt und rechtfertigt vollkommen die Haltung der Polizei, die in allen ähnlichen Fällen gleich energisch eingreifen und für Aufrechthaltung der Ordnung thätig sein werde.] — Dieselbe, Nr. 35: „Pesther Correspondenz vom 1. Februar 1877". Der Abgeordnete Helfy erinnert den Minister-Präsidenten an den 15. März 1875.] — Dieselbe, 27. Februar 1877, Nr. 58: „Ungarn und der neue Bankausgleich". [Darstellung der Haltung Tisza's in der Bankfrage, wobei bemerkt wird, daß nur dem unverrückbar richtigen Blicke der Krone es zu danken sei, daß Ungarn nicht in das waghalsige, mit allen Hebeln unterstützte Unternehmen der Errichtung einer selbständigen ungarischen Notenbank gejagt worden sei.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 28. Februar 1877, Nr. 57. [Erklärungen Tisza's und Sennyey's über Ursprung und Stand der Cabinetskrisis, welche anläßlich der Bankfrage eingetreten war.] — Allgemeine Zeitung, 1877, Nr. 44: „Pesther Correspondenz vom 10. Februar 1877". [Tisza erstattet die Anzeige, daß das Ministerium seine Entlassung gegeben habe, und setzt in längerer Rede die Ursachen dieses Schrittes auseinander. Das Cabinet war der Ansicht, daß es für Ungarn nur eine vollkommene Lösung der Bankfrage gebe: es müsse die Errichtung einer selbständigen Bank ermöglicht werden. Die Verhandlungen darüber begannen, aber sie mußten abgebrochen werden. Als man mit dem Plane der Errichtung einer selbständigen Bank hervortrat, fehlte dazu die Ermächtigung des Monarchen, und das Ministerium sah sich genöthigt, seine Entlassung zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit geht Tisza dem Cabinet Auersperg und dem österreichischen Parlament scharf zu Leibe, diese beiden Factoren als die eigentliche Ur-

sache des Scheiterns der ungarischen Pläne bezeichnend.] — Dieselbe, Nr. 139: „Pesther Correspondenz vom 16. Mai 1877". [Tisza beantwortet die Interpellation des Abgeordneten Helfy bezüglich der Stellung der Monarchie zum Pariser Vertrage. Die Antwort fiel ausweichend aus, in dem Grundsatze gipfelnd, daß es unmöglich sei, die äußere Politik mit parlamentarischen Institutionen zu leiten.] — Die Presse, 5. Jänner 1878, Nr. 5: „C. Tisza und seine Partei. Original-Correspondenz aus Pesth". [Die Partei betont in ihrer Anrede an den Minister, daß sie vor Allem Ordnung wolle, aber neben dieser auch die Freiheit, soweit das Gesetz diese gewährleiste, die Partei verlange nicht allein die Aufrechthaltung der Formen des Constitutionalismus, sondern auch die ungeschmälerte Herrschaft des liberalen Geistes, der jenen ins Leben gerufen. Darum verwerfe die Partei, die der Minister stütze, im gleichen Maße wie die Anarchie, deren Gegensatz: die Reaction. Tisza bemerkte darauf: daß auch er die Freiheit so wolle, wie Gesetz und Verfassung sie normiren. Weil er sie aber so wolle, wolle er sie auch gegen ihre zwei gefährlichsten Feinde: die Zügellosigkeit und den Afterliberalismus geschützt wissen.. Er schloß mit den bezeichnenden Worten: „Nur der entschlossene, weder von Einschüchterung noch von Kleinmuth beirrte Wille der Majorität der Legislative vermag, was der „Einzelne", das heißt in diesem Falle der von seiner Partei verleugnete, im Stich gelassene Minister-Präsident nicht zu leisten im Stande ist.] — Allgemeine Zeitung, 1878, Nr. 32: „Pesther Correspondenz vom 29. Jänner 1878". — Dieselbe, 23. Mai 1878, Nr. 143: „Die Orientdebatte im ungarischen Abgeordnetenhause". [Darstellung der Situation, als die Frage der Bedeckung des von den Delegationen votirten Sechzig-Millionen-Credits Gelegenheit darbot zu einer Discussion über die orientalische Politik Oesterreich-Ungarns.] — Dieselbe, Nr. 187: „Pesther Correspondenz vom 2. Juli 1878". [Ueber die Thronrede bei Schluß des Reichstages.] — Dieselbe, Nr. 221: „Pesther Correspondenz vom 6. August". — Dieselbe, 28. September 1878, Nr. 271: „Zur politischen Lage in Ungarn". — Dieselbe, Nr. 284: „Zur Ministerkrisis in Ungarn". [Der Kaiser hat die Gesammtdemission des Cabinets Tisza angenommen. Die Minister führen jedoch die Geschäfte ihrer Ressorts fort, bis ihre Nachfolger ernannt sind. Der Bericht gibt eine detaillirte Darstellung der Sachlage und der Ursache, wie dieselbe sich so gestaltet habe.] — Dieselbe, 25. October 1878, Nr. 298: „Die ungarische Thronrede". [Bericht über die Thronrede, mit welcher der Kaiser am 20. October 1878 den ungarischen Reichstag für die Legislaturperiode 1878/81 in der Ofener Hofburg eröffnete. — Dieselbe, 5. November 1878, Nr. 309: „Die parlamentarische Stellung des Cabinets Tisza". [Darstellung, wie das Cabinet Tisza mit tausend Schwierigkeiten ringe, wie das Provisorium gleich einer „ewigen Krankheit" sich fortschleppe; wie überall der Glaube, die feste Zuversicht, das Vertrauen fehle; wie alle Zustände und Verhältnisse in einem steten Schwanken sich befinden; wie auf dem Gebiete der Politik nur der Zufall, das Unberechenbare herrsche.] — Dieselbe, 19. November 1878, Nr. 323: „Die Rede Tisza's". [Sie behandelt die Occupationspolitik, und die von Tisza so entschieden vertretene Andrássy'sche Politik hat im ungarischen Reichstage einen entscheidenden Sieg erfochten. Die Rede ist ihrem ganzen Inhalte nach mitgetheilt. Tisza stellt sich nach seinen Worten, alle Gefühlspolitik von sich weisend, entschieden auf den Standpunkt der praktischen Politik, auf den Standpunkt eines verfassungstreuen cisleithanischen Blattes, welches bei der vollendeten Thatsache der Occupation keinen Anstand nahm zu erklären: „man müsse jedem Minister, der dem Kaiser das Fallenlassen der Occupation empfehlen würde, ein bosnisches Massacre bereiten".] — Dieselbe, 1878, Nr. 324: „Pesther Correspondenz vom 16. November". [Berichtet über die Stimmung, welche Tisza's Rede bei dessen Partei hervorgebracht.] — Dieselbe, 4. December 1878, Nr. 338: „Die parlamentarischen Erklärungen Andrássy's und Tisza's". [Die Erklärung Tisza's gipfelt darin, daß der Pariser Vertrag, auf den als auf die Basis der österreichisch-ungarischen Politik hingewiesen werde, eine Basis gar nicht mehr gewähre, daß derselbe nur noch auf dem Papier forteristire und seine wesentlichen Bedingungen schon erschüttert seien.] — Dieselbe, Nr. 346: „Correspondenz aus Pesth vom 9. December". — Dieselbe, Nr. 354: „Pesther Correspondenz vom 17. December 1878". — Dieselbe, 1879, Nr. 210 und 215: „Pesther Correspondenzen vom 25. und

30. Juli 1879". [Ueber Tisza's Verhalten in der Angelegenheit des Grafen Zichy.] — Dieselbe, Nr. 298: „Pesther Correspondenz vom 22. October 1879". — Dieselbe, 1880, Nr. 15: „Pesther Correspondenz vom 12. Jänner 1880". [Schildert Tisza's Lage gegenüber der Opposition.] — Dieselbe, Nr. 172: „Pesther Correspondenz vom 17. Juni 1880" [eine Darstellung des Verhaltens der Parteien im ungarischen Parlament kurz vor dessen Schlusse Juni 1880, die Opposition ist ihrer Zerfahrenheit wegen wirkungslos; Tisza hält seine Partei mit aller Energie stramm zusammen. Seine unläugbare Thatkraft und sein eiserner Wille helfen ihm alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, überwinden. Die Erklärung für diesen widernatürlichen Zustand der Dinge findet Berichterstatter darin, „daß sämmtliche Parteiverhältnisse geradezu krankhaft seien"]. — Dieselbe, Nr. 281: „Ueber Tisza's Zustimmung zu den Beschlüssen der Pesther Municipalität, die Schließung des deutschen Theaters betreffend". — Dieselbe, Nr. 306: „Pesther Correspondenz vom 29. October 1880". [Ueber die Verleihung des Großkreuzes des St. Stephansordens an Tisza, die gleichzeitig mit jener des goldenen Vließes an Andrássy erfolgte. Durch diesen Act der Krone ist Tisza's Stellung wesentlich gestärkt, denn diese Verleihung ist ein Zeichen des unwandelbaren Vertrauens seines Königs.] — Dieselbe, Nr. 350: „Pesther Correspondenz vom 11. December 1880". [Tisza's Verhalten in der Angelegenheit des deutschen Theaters.] — Wiener Allgemeine Zeitung, 2. Juni 1881, Nr. 452, im ersten Leitartikel. [Darstellung der Situation Ungarns und Stellung Tisza's im Momente, da am 2. Juni 1881 der ungarische Reichstag geschlossen wurde.]

II. **Porträte.** (Chronologisch.) „Tisza Kálmán" Lithographie auf einem Gruppenbilde aus den Fünfziger-Jahren. Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. — Unterschrift: „Tisza Kálmán". Lithographie von Marastoni (?) in „Az ország tükre", d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt) 1862, Nr. 3. — Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in „Vasárnapi ujság", 1866, S. 41. — Unterschrift: „Tisza Kálmán". Marastoni 1867 (lith.) (Wien 1867, Reiffenstein und Rösch). — Holzschnitt von Biberhofer nach Zeichnung von F. W.(eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Fol.) 1874, Nr. 12. — Unterschrift: „ v. Tisza, ungarischer Minister des Schöner kräftiger Holzschnitt in d strirten Zeitung" (Leipzig, J. J. kl. Fol.) 10. April 1875, Nr. 165 Angabe des Zeichners und Xylogra Neue Illustrirte Zeitung (marski) 1875, Nr. 10: Holzschnitt gabe des Zeichners und Xylogra Unterschrift: „Coloman von Tisza, u Premier-Minister". Nach einer Ph gezeichnet von C. Kolb in der Zeitschrift „Buch für Alle", 1876, — Unterschrift: „Coloman Tisza, u Ministerpräsident". Holzschnitt ohn des Zeichners und Xylographen in berger'schen illustrirten Zeitschri Land und Meer" (Stuttgart, Bd. XXXVI (1876), Nr. 39.

III. **Chargen.** Die Bombe, V. 14. Februar 1875, Nr. 6. Colom seine verknitterte Demagogen-Ver glatt und platt biegelnd. Charge v. F.(recsai). — Der Floh (Wi blatt) VIII. Jahrg., 16. Jänner 18 Tisza als Heber vom ungarischen benützt: um den Wein aus jene faß in das edle Ungarfaß zu zieher von Grätz. — Figaro (Wiener 1877, Nr. 2, im Wochenbilde. ungarischer Tracht, mit einer großen geballten Faust drohend, darunter ste ist auf den Ausgleich noch immer zu sprechen". — Humoristische von Klič. V. Jahrg., 4. Noven Nr. 45. Ueberschrift: „Ein transl deutscher Ausgleich". Unterschrift: jahr ist der Ausgleich jetzt gesicher den Armen liegen sich nun Beide, | grunde Einer für sich sichert, | Der die allergrößte Freude". Das Bild st Fürsten Auersperg und Tisza armung dar, während man im Hi Bismarck mit frohlockendem Blicke vertrag unterm Arme, erblickt. C Klič. — Die Bombe (Wiener IX. Jahrg., 10. August 1879, Nr. im Arme zwei Bündel, „Censur" fiscation" überschrieben, dem Abgeor zueilend. Ueberschrift: „Revanche von Lacy v. F.(recsai) anläßli bóth-Zichy-Affaire. — Kikeri vember 1877. Ein ungarischer H dürrster Körperform erregt die Be

Stammtafel der Tisza von Boros-Jenö.

Stephan I.,
Capitän des Kövárer Districts 1660.
1) **Susanna Bocsó.**
2) **Sophie Méré.**

Stephan II. — **Katharina Bakó.**
Sarah, vm. **Andreas Alvinczy.**

Kinder des Stephan II.:

Georg, Tordaer Vicegespan. — **Susanna Bihari.**
Clara, vm. 1) **Sigmund Nagy.** 2) **Adam Horváth.**

Kinder des Georg:

Ladislaus 1761. — **Rebecca Szénásy.**
Christine, vm. **Samuel Pataky.**
Sarah, vm. **Johann Fogarasy.**
Anna, vm. **Alexander Mohay.**

Kinder des Ladislaus:

Stephan III. geb. 1761, † 1800.
Ladislaus II. geb. 1765, † 1831. — **Katharina** Gräfin **Teleki.**
Joseph geb. 1768, †.

Kinder des Ladislaus II.:

Karoline geb. 1797, vm. **Albert** Baron **Egloffstein.**
Ludwig [192] geb. 5. August 1798, † 23. August 1856. — **Juliana** Gräfin **Teleki** geb. 1805, † 1863.
Joseph geb. 1799, †.
Antonia geb. 14. Mai 1804, vm. **Karl** Baron **Federer** geb. 28. Februar 1800.
Wilhelmine geb. 1803, vm. **Paul** Baron **Luszensky.**
Karl geb. 1808, †.
Franz geb. 1811, †.
Pauline geb. 1812, vm. **Thomas Soos.**

Kinder des Ludwig:

Ladislaus geb. 1826, †.
Ludwig geb. 1827, †.
Ladislaus [S. 190, in den Qu.] geb. 1829. — **Ottilie Holles.**
Coloman [S. 181] geb. 10. December 1830. — **Helene** Gräfin **Degenfeld** geb. 8 Jänner 1839.
Ludwig [S. 191] geb. 1832.
Béla geb. 1834.
Dominik [S. 190] geb. 1837, † 1856.

Kinder des Ladislaus (geb. 1829):

Margarethe geb. 1854.
Helene geb. 1855.
Etelka geb. 1857.
Jolan geb. 1860.
Anna geb. 1862.

Kinder des Coloman:

Stephan geb. 1861.
Pauline geb. 1862.

eines ziemlich corpulenten Vollblutmagyaren. Ueber- und Unterschrift lautet: „Tisza hat, wenn er jemals scheidet, das Bewußtsein, daß er auch nicht die Spur eines Schattens hinter sich läßt. [Diese Charge erschien, als Tisza 1877 seine Entlassung eingegeben hatte.]

IV. **Quellen zur Biographie.** Buch für Alle. Illustrirte Zeitschrift (Stuttgart, Schönlein, kl. Fol.) 1876, S. 121. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 10. April 1875, Nr. 1658: „Das neue ungarische Ministerium". — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1874, Nr. 12: „Coloman Tisza". — Ueber Land und Meer (illustrirte Zeitschrift, Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XXXVI. Bd., 1876, Nr. 39, S. 782: „Coloman Tisza". — *Sarkady (István).* Hajnal. Arczképekkel és Életrajzokkal disztittet album, d. i. Die Heimat. Album mit Bildern und Biographien (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°.) 18. Blatt. — Protestans képes Naptár, d. i. Protestantischer Bilderkalender, XV. Jahrg. (1869), S. 40.

Zur Genealogie der Familie Tisza von Boros-Jenö. Die Stammregister der Familie Tisza lassen sich, soweit ungarische Quellen über dieselbe berichten, bis ins siebzehnte Jahrhundert zurückführen, in welchem **Stephan I.** Tisza, historisch beglaubigt, um 1660 die Stelle eines Capitäns des Kövärer Districts bekleidete. Von diesem Stephan gehen die Generationen in ununterbrochener Folge bis in die Gegenwart fort. Von **Colomans** Vorfahren ist im Ganzen nicht eben viel zu berichten, nur waren sie alle eifrige Calviner, und in der Wahrung ihres Glaubens, für den sie immer mit ihrer ganzen Machtfülle und dem Einflusse ihres Reichthums einstanden, ist zum großen Theile die Ursache des großen Anhangs zu suchen; dessen sich Coloman Tisza erfreute, als er nur der einfache Führer der Linken war. Colomans Vater **Ludwig,** ein ungarischer Edelmann von altem Schrot und Korn und einer der energischesten Parteimänner der vormärzlichen Conservativen, hatte als Administrator des großen urmagyarischen Biharer Comitates heftige Kämpfe mit der dort mächtigen Oppositionspartei zu bestehen, namentlich mit dem Führer derselben, dem berühmten Eugen Beöthy [Bd. I, S. 286], der ob seiner Energie und Schneidigkeit in Anzelegenheiten des Comitats, in welchem er eben, um gegen Ludwig Tisza das Gegengewicht zu bilden, zum Vicegespan gewählt worden war, der „parlamentarische Husjarenobrist" genannt wurde. Ludwig Tisza heiratete in eine hohe ungarische Adelsfamilie, deren Geschichte seit Jahrhunderten mit jener Ungarns enge verflochten und deren Sprossen sich königlichen Blutes in ihren Adern rühmen, nämlich in die der Teleki, in welche schon Colomans Großvater **Ladislaus** hineingeheiratet hatte. Aus dieser Ehe gingen nun sieben Söhne hervor, von denen drei in jungen Jahren starben, während die übrigen vier: **Coloman, Ludwig, Ladislaus** und **Dominik,** sich in so hervorragender Weise bemerkbar machten, daß ihnen dieses Lexikon besondere Artikel widmet. Ludwig Tisza starb im Alter von 58 Jahren. Ein Jahr nach seinem Tode erschien sein Bildniß, lithographirt von Barabás, mit facsimilirtem Namenszuge, bei Reiffenstein und Rösch in Wien, Fol Seine Frau **Julie** geborene Gräfin Teleki überlebte ihn um acht Jahre, sie segnete 1863 das Zeitliche. Das Andenken des Verstorbenen feierten Valentin Révész und Emmerich Ösváth durch Leichenreden; die des Letzteren erschien 1837 zu Debreczin im Druck.

Wappen. Im blauen Felde auf grünem Rasen ein vorwärtsgestellter aufrechtstehender Mann mit Schnurrbart und Czapka auf dem Kopfe, in goldenen bespornten Stiefeln, ungarischen Beinkleidern und einem Schuppenpanzer von natürlicher Farbe. In der rechten von sich gestreckten Hand hält er einen Säbel, dessen Spitze mit einem Türkenschädel besteckt ist, in der linken gleichfalls von sich gestreckten Hand drei gekreuzte goldene Getreideähren. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm; seine rechte Helmdecke ist blau mit Gold, seine linke roth mit Silber unterlegt.

Tisza, Dominik (Poet, geb. zu Geszt 27. October 1837, gest. in Aegypten 21. Juni 1856). Ein Sohn des Obergespan-Stellvertreters im Biharer Comitate Ludwig Tisza aus dessen Ehe mit Julie geborenen Gräfin Teleki und ein Bruder Colomans [S. 181], Ladislaus' [S. 191] und Ludwigs [S. 192]. **Dominik,** der eine sorgfältige Erziehung erhielt, zeigte

früh nicht gewöhnliche Anlage zur Poesie, in Folge dessen die Eltern den Dichter Arany mit der Aufgabe betrauten, das keimende Talent des Jünglings zu fördern. Dieser aber, der sich in seinem Eifer, Kenntnisse zu sammeln und poetisch zu schaffen, nicht zügeln ließ, überdies von Haus aus schwächlicher Natur war, zog sich ein Lungenleiden zu, welches man wohl durch das mildere Klima Italiens, und als auch dieses nicht helfen wollte, durch jenes Aegyptens zu bannen suchte. Aber im Lande der Pharaonen hauchte der erst neunzehnjährige Poet seine Seele aus. Arany sammelte die Dichtungen des Jünglings und gab sie, ihnen ein Vorwort voranschickend, unter dem Titel: *„Tisza Domokos hátrahagyott versei“*, d. i. Dominik Tisza's nachgelassene Verse (Pesth 1857), heraus. Das Büchlein enthält außer einer kleinen Novelle achtzig Poesien, welche der Dichter innerhalb seines vierzehnten bis achtzehnten Lebensjahres geschrieben. Es sind Gedichte voller Innigkeit, Schwung und für einen Jüngling dieser Jahre seltener Gedankentiefe. Der Ertrag der Dichtungen war den Waisen des 1853 verstorbenen ungarischen Poeten Johann Garay [Bd. V, S. 87] gewidmet.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 421. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, gr. 4°.) 1858, Nr. 19. — Pesti Napló, d. i. Pesther Zeitung, 1856, 14. Juli, Nr. 342: „Tisza Domokos emlékezete“.

Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges „Tisza Domokos“. Barabás (lith.) 1857 (Wien, Reiffenstein und Rösch, Fol.). — 2) Holzschnitt in „Vasárnapi ujság“, 1858, Nr. 19.

Tisza, Ladislaus (ungarischer Abgeordneter, geb. zu Geszt im Jahre 1829). Ein Sohn des Obergespan-Stellvertreters im Biharer Comitate Ludwig Tisza aus dessen Ehe mit Julie geborenen Gräfin Teleki, und ein Bruder Colomans [S. 181], Dominiks [S. 190] und Ludwigs [S. 192]. Als im Jahre 1848 der Aufstand in Ungarn ausbrach, trat der neunzehnjährige Jüngling als Officier in die Honvédarmee. Mit ihr kämpfte er in der Schlacht bei Moor, in welcher er von den deutschen Eisenmännern — wie in Ungarn die Kürassiere hießen — zusammengehauen und niedergeritten wurde. Man fand ihn auf dem Schlachtfelde in diesem hoffnungslosen Zustande, blutend aus neunzehn Wunden. Obwohl an seine Rettung kaum zu denken war, halfen doch die Lebenskraft der Jugend und sorgfältige Pflege, daß er genas und den Seinigen erhalten ward. Später wieder ganz hergestellt, widmete er sich gleich seinen Brüdern dem öffentlichen Leben. In dem nach Ungarns Niederwerfung von dem Könige auf den 2. April 1861 einberufenen ersten Reichstage erschien er als Abgeordneter des Wahlbezirkes Tenke im Biharer Comitate. In der 29. Sitzung, am 25. Mai 1861, erhob auch er, nachdem schon vor ihm Ludwig Benitzky, Georg Tanarky und Franz Domachidy für den Beschluß gesprochen, seine Stimme für denselben, mit Emphase auf die Abschiedsworte des „großen Teleki“, wie er ihn nannte, hinweisend: „daß der österreichischen Macht gegenüber, was sie auch immer treibe, Ungarn gleichfalls eine Macht bilde und von den zwei Mächten immer die stärkere sein werde“. Im Verlaufe seiner Rede, in welcher er die Verhältnisse Cis- und Transleithaniens berührt, bemerkt er: daß

Ungarn von Oesterreich für revolutionär ausgeschrieen werde; ferner: daß letzteres die gänzliche Verarmung Ungarns anstrebe und dieses für seine eigenen Zwecke zu schwächen suche. Er bringt auch noch mehrere andere Punkte, welche das Verhältniß Oesterreichs zu Ungarn betreffen, zur Sprache und weiß darüber wenig Tröstliches zu berichten. Hingegen schildert er die Verhältnisse in Ungarn in einer Weise, von der man in Cisleithanien bisher keine Ahnung hatte und erst durch seine Darstellung nähere Kenntniß erhält, so bemerkt er: daß bei Stellen- und Beneficienvertheilung in Ungarn keine Nationalität der andern vorgezogen werden solle; daß die jedem ehrlichen Menschen heilige Muttersprache bei Berathschlagungen und juridischen Verhandlungen vollkommen frei sein werde; daß endlich alle Gesetze, welche der Auffassung der Rechtsgleichheit in Hinsicht der Nationalitäten widerstreiten, sollen aufgehoben werden. Dem Könige mit einer Adresse zu nahen, erscheine ihm wie Kriecherei, und diese habe Gott sei Dank Ungarn nicht nöthig. Und so stimme er nach reiflicher Ueberlegung für den Beschluß. Seine Rede wurde zugleich mit jener des Grafen Dionys Széchenyi [Bd. XLI, S. 235] und des Dichters Emmerich Madách [Bd. XVI, S. 227] unter dem Titel: „Tisza László (1861, Maj. 25), Gr. Széchenyi Dénes (Maj. 27) és Madách Imre (Maj. 28) tartott országgyülési beszédek“ im Druck herausgegeben. Ladislaus Tisza ist zur Zeit Mitglied der Repräsentantentafel für den Torbaer Bezirk und der Delegation des ungarischen Reichstages, Ausschußmitglied der Oberaufsicht für das Nationaltheater in Klausenburg und General-Obercurator des Diöcesan-Generalconvents der helvetischen Confessionsverwandten zu Klausenburg in Siebenbürgen.

Tisza, Ludwig (Staatsmann, geb. zu Geszt im Jahre 1832). Ein Sohn des Obergespan-Stellvertreters im Biharer Comitate Ludwig Tisza aus dessen Ehe mit Julia geborenen Gräfin Teleki und ein Bruder des gegenwärtigen ungarischen Minister-Präsidenten Coloman [S. 181], dann des Dominik [S. 190] und Ladislaus Tisza [S. 191]. Im Jahre 1848 beendete er die philosophischen Studien, 1852 hörte er die Rechte, dann begleitete er seinen Bruder Coloman auf dessen Reisen durch Mitteleuropa und durchwanderte selbst den Süden. Nach seiner Rückkehr in die Heimat bereitete er sich für das öffentliche Leben vor, und als nach dem Jahre 1859 ein Umschwung in den politischen Verhältnissen seines Vaterlandes eintrat, wurde er im Ugraer Wahlbezirke des Biharer Comitates in den Reichstag gewählt, welcher mit dem königlichen Einladungsschreiben vom 14. Februar 1861 auf den 2. April g. J. nach Ofen einberufen war. In den denkwürdigen Debatten, welche sich über die Frage entspannen, ob an den König bezüglich des politischen Ausgleichs eine Adresse zu richten, wie Deák beantragte, oder aber dem König das Ergebniß der Berathungen als Beschluß bekannt zu geben sei, trat Ludwig, mit dem zugleich dessen Brüder Coloman und Ladislaus in der Versammlung saßen, nicht als Redner auf. Er gehörte damals zur Linken, von welcher er später zur Partei, deren Führer Deák war, übertrat. Im Jahre 1867 wurde er Obergespan des Biharer Comitates und 1869 Vice-Präsident des hauptstädtischen Baurathes in Ofen. In dieser Stellung, die

er vornehmlich seinem Bruder Coloman verdankte, entwickelte er bald eine großartige Thätigkeit. Nichts weniger als Fachmann, war er, seine auf Reisen im Auslande, auf welchen er sich wohl um architektonische Gegenstände mit Vorliebe bekümmerte, in denselben erworbenen nicht zu gründlichen Kenntnisse abgerechnet, kaum mehr als ein geistvoller Dilettant, aber erfüllt von Liebe und Eifer für die Sache. Im Baurathe nun trat er in der That reformirend auf. Es lag etwas von der Natur des Pariser Präfecten Hausmann in ihm, denn er trug sich mit großartigen Plänen von Radialstraßen, Ringstraßen, monumentalen Bauten und dergleichen, und dabei verband er mit einer nicht gewöhnlichen Arbeitskraft nie rastenden Fleiß, Energie, ja jene Geistesfunken, welche die eingehende Kenntniß durch geniale Auffassung und rasches Begriffsvermögen zu ersetzen suchen. Obgleich Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, verstand er — und das ist bei Magyaren in der Regel eine Seltenheit — zu arbeiten. In später Nacht noch, wenn Alles schon längst der Ruhe pflegte, arbeitete und brütete er über seinen Boulevardplänen. In diesem Geschäfte war er ganz mit Leib und Seele und wußte, wie wenig anziehend sonst seinem Wesen nach, für seine Pläne seine Umgebung zu gewinnen und ihr einen Theil seiner eigenen Arbeitslust aufzudrängen. Mit Politik, welche seinen Bruder Coloman ganz erfüllt, beschäftigt er sich nicht; einer seiner eigenen Landsleute schrieb 1871 über ihn: „Seine Obergespanschaft im Biharer Comitate betrachtete er als eine Würde, die es ihm möglich macht, die Welt zu bereisen und die Verwaltung Anderen zu überlassen. Im Oberhause, dessen Schriftführer er war, spielte er keine Rolle. Nur die persönliche Anhänglichkeit an den Grafen Andrássy, dem er unbedingt ergeben ist, rief den Gegensatz zu der politischen Parteistellung seines Bruders Coloman hervor“. Während nun Ludwig Tisza mitten unter seinen Baureformplänen saß, wurde er plötzlich ins politische Leben versetzt, als Stephan von Gorové, der am 21. April 1870 an Stelle des Grafen Emmerich Mikó das Portefeuille für Communicationen und öffentliche Arbeiten übernommen hatte, dasselbe schon am 21. Juni 1871 niederlegte und an Ludwig Tisza übergab. Aber auch dieser bekleidete das Amt nur dritthalb Jahre, unter Lonyay und Szlávy, da er noch während der ungarischen Minister-Präsidentschaft des Letzteren, am 19. December 1873, durch Joseph Grafen Zichy ersetzt wurde. Zur Zeit ist Ludwig Tisza Curator des Berfetalyaer Seniorates der helvetischen Superintendenz an der Donau. Im Jahre 1869 erlangte er die k. k. Kämmererswürde, 1873 wurde er geheimer Rath und Großkreuz des Leopoldordens und 1879 Mitglied der Delegation des Abgeordnetenhauses des ungarischen Reichstages.

Ország Képnaptár, I. Jahrg., 1873, S. 19, mit Porträt.

Außer den Tisza von Boros-Jenö, deren eben ausführlicher gedacht worden ist, gibt es in Ungarn noch verschiedene Träger dieses Namens, jedoch ohne das Prädicat Boros-Jenö. So ist vor Allem: 1. eines fleißigen ungarischen Compositeurs **Alexander** Tisza zu gedenken, der sich zunächst durch seine Compositionen ungarischer Volkslieder bekannt gemacht hat, wovon 1869 unter dem Titel: „Gyöngyök. A magyar nép dalaiból“, d. i. Perlen aus ungarischen Volksliedern, drei Hefte bei Taborszky in Pesth erschienen sind. Von seinen übrigen Compositionen erwähnen wir: „A fiatal szinházlátogató“, d. i. Der junge Schauspielbesucher, zwei Hefte (Pesth 1869, Taborszky); — „Kossut csárdás“ (ebd. 1869); — „Kerekes András. Csárdás“;

— „Népszerü Csárdások“, drei Hefte; — „Fekete Rigó. Csárdás“; — „Scorpió-Csárdás“; — „Ugyan rózsám szeretsz-e még? Csárdás“; — „Erdö, erdö, sürü erdö. Csárdás“; — „22 kedvelt magyar nép dal“, für eine Singstimme mit Pianobegleitung; — „Respublika-Csárdás“, sämmtlich 1870 und 1871 bei Taborszky in Pesth erschienen. — 2. Ein **Daniel** Tisza aus Vásárhely hat sich bekannt gemacht durch die magyarische Uebersetzung eines Werkes des als Gegner Bellarmin's berühmt gewordenen englischen Theologen Wilhelm Amesius (geb. 1597, gest. 1643), welcher darin die Fragen über die Kenntniß der Seele und über die Pflichten gegen den Nächsten in dreißig Disputationen behandelt. Der ungarische Titel dieses Werkes lautet: „A lelki esmeretröl vagy az embernek felebaráti kötelességeiröl harmincz vetélkedéseket“ (Franeker 1671). — 3. Ein **Gabriel** Tisza endlich schrieb das Buch: „Ungarische und deutsche Gespräche. Verbunden mit Sprichwörtern und einer Wortsammlung“ (Wien 1861, Wenedikt).

Titian de Vecellio Lorenz, siehe: **Tician**, Johann [S. 135 dieses Bandes, in den Quellen].

Titjens, siehe: **Tietjens**, Therese [S. 144 dieses Bandes].

Titl, Anton Emil (Compositeur, geb. auf Burg Pernstein in Mähren am 2., nach Anderen am 5. October 1809, gest. in Wien 21. Jänner 1882). Schon im frühen Alter zeigte der lebhafte Knabe viel Talent für Musik, weshalb ihn auch sein in Pernstein als Burggraf bediensteter Vater in dieser Kunst unterrichten ließ. Nach dem Tode desselben wurde er von dem Besitzer Pernstein's, Grafen Wilhelm Mittrowsky, für das Schulfach bestimmt und dem tüchtigen Lehrer Thym in Frankstadt zur weiteren Ausbildung anvertraut. Bei diesem verblieb er vom vierzehnten bis zum siebzehnten Jahre, gab sich aber diese ganze Zeit hindurch mehr der Tonkunst als seiner Berufsbeschäftigung hin. Nicht anders trieb er es in Brünn, wo er die pädagogischen Jahrgänge zurücklegen sollte, denn er fand es für gut, statt den Präparandencurs zu hören, in die von zahlreichen Schülern und auch einigen Schülerinen besuchte Musikschule zu eilen, welche der rühmlich bekannte Musikgelehrte Gottfried Rieger [Bd. XXVI, S. 118] hielt. Hier studirte er mit allem Feuereifer den Generalbaß, bis dieser etwas trockene Gegenstand den Jüngling einigermaßen abkühlte. Indessen überraschte er seinen Lehrer bald mit einer fürs ganze Orchester componirten Ouverture zum „Torquato Tasso“ und einer Symphonie zum „Leichenräuber“, welche den alten Meister entzückten und dessen gute Meinung über den Schüler wesentlich steigerten. Diese beiden Producte wurden nun in Brünn mit allgemeinem Beifall aufgeführt und gelangten dann auch aufs Repertoire der Wiener und anderer Bühnen. Dies veranlaßte den Professor der böhmischen Sprache in Olmütz, Anton Boczek, für den jugendlichen Componisten einen Operntext zu schreiben, welchen derselbe auch im Alter von achtzehn Jahren in Musik setzte. Da diese von Kennern als gelungen bezeichnet wurde, sandte man das Werk (1829) „Die Burgfrau“ an die Administration des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore in Wien. Dort blieb es unangeschaut drei Jahre liegen, bis man Buch und Partitur wieder zurückforderte. Hierauf aber kam die Oper, welche eine in Titl's Geburtsort Pernstein spielende romantische Sage behandelt, in Brünn und Olmütz viele Male mit Beifall zur Aufführung. Im Jahre 1832 schrieb unser Componist in Olmütz, zum Einzuge des Fürstbischofs Chotek, eine große Messe und einen achtstimmigen Vocalchor,

welch beide Werke er diesem hohen Würdenträger der Kirche dedicirte. Die Messe wurde auch in Prag und Wien unter Mitwirkung ausgezeichneter Künstler mit solchem Beifall aufgenommen, daß sich das Wiener Conservatorium für Musik eine Abschrift erbat und den Tonsetzer mit einer sehr schmeichelhaften Dankadresse beehrte. Mit diesen immerhin ehrenvollen Huldigungen und Anerkennungen gingen leider die materiellen Erfolge nicht Hand in Hand, und der in dürftigen Umständen lebende Titl hatte mit einer ziemlich sorgenvollen Lage zu kämpfen. Indessen fanden seine bei Enders in Prag periodisch erscheinenden Lieder, welche man Schubert's Arbeiten, dessen Manen sie gewidmet waren, gleichzusetzen nicht anstand, gleichfalls sehr freundliche Aufnahme; sie sind auch in der That rein und klar in Erfindung und Durchführung gehalten, voll Melodie, tadellos im Styl und zählen zu des Künstlers besten Arbeiten. Außerdem erschienen damals von seinen Claviercompositionen ein Rondeau in *G*, eine Polonaise in *Es* und eine Faschingscaprice in *A*, die sich durch leichten, melodiösen und gefälligen Gang auszeichnen. Zu jener Zeit lebte Titl in Olmütz, wo er sich mit Unterrichtgeben beschäftigte, nebenbei aber einen ihm eigenthümlichen Kunstgriff, aus den Knoten seines Sacktuches musikalische Gedanken herauszulesen, fleißig in Anwendung brachte, das heißt sehr viel Sachen componirte, von denen mehrere Männerquartette und ein zum Lieblingsliede der Studentenconventikel erhobenes „Gondellied" zu erwähnen sind. Wie in früheren Jahren sein vorerwähnter Sacktuchknopf, so wurde in seinen späteren Jahren wieder der weiße Handschuh, mit dem er — ohne ihn zu wechseln — jahrelang dirigirte, berühmt, oder besser gesagt, berüchtigt. Von Olmütz folgte er 1835 einem Rufe nach Prag als Militär-Capellmeister bei dem Infanterie-Regimente Latour. Daselbst verlegte er sich vorab auf die Tanzmusik und wurde, wie einer seiner Biographen schreibt, der Regenerator der damals grassirenden Polka, und seine „Wastelpolka" wie das eben erwähnte „Gondellied" machte in der That die Reise um die Welt und stand dann jahrelang auf den Walzen der Orgelspieler, die irgendwo die Straßen einer Großstadt unsicher machten. Nach mehrjähriger Thätigkeit als Militär-Capellmeister kam er 1840 als Capellmeister an das Josephstädter Theater in Wien. In dieser Stellung hatte er die Aufgabe, zu einer Unzahl nicht immer stylgerechter Possen die Musik zu schreiben, und er that es nicht selten mit besonderem Glücke, wie dies seine Musik zum „Zauberschleier" beweist, der über zweihundert Aufführungen hintereinander und dann wieder zweihundert erlebte [vergleiche Told's Biographie im nächstfolgenden Bande]; außerdem componirte er aber viele Lieder, die sich, wie seine früheren, freundlichster Aufnahme erfreuten. Nach einer durch die Sturm- und Drangperiode des Jahres 1848 aufgezwungenen Pause wurde er 1850 Capellmeister an dem k. k. Hofburgtheater in Wien, in welcher Stellung er über zwanzig Jahre verblieb, bis er, nachdem Dingelstedt das Burgtheaterorchester reorganisirt und Julius Sulzer an dessen Spitze berufen hatte, im Jahre 1870 mit halbem Gehalte in den Ruhestand trat. In seiner letzten Stellung hat Titl nicht weniger als 51 Tragödien- und Dramen-Ouverturen, zu 32 Stücken auch noch melodramatische Musik, zu 20 anderen Entreacts und Actschlüsse geschrieben, eine Masse von Orchestereinlagen, Mär-

schen, Jagdstücken, Liedern und Chören nicht gerechnet. Für diese große Zahl dem Theater noch nach seiner Pensionirung verbliebener Musikstücke, für welche er 2000 fl. begehrt hatte, wurde er mit 500 fl. abgefertigt!! Und eine seltsame Ironie des Schicksals: drei Tage nach seinem Eintritt in den Ruhestand ward er doch noch für tauglich genug befunden, die Musik zu Grillparzer's Trilogie „Das goldene Vließ“ zu componiren. Titl löste auch diese Aufgabe. Er selbst hatte früher schon, als er noch in voller Thätigkeit bei der Bühne war, in Handschrift drei Bände Partituren von Schauspielmusiken zusammengestellt, welche in sechs Schauspiel-Ouverturen „gemischten Charakters“, zwölf Entreacts zum Schauspiel und zur Tragödie und sechs Entreacts zum Lustspiel bestanden, und welche er in vollständigen Abschriften den Bühnen anbot. Die Dresdener Bühne hat diese Titl'schen Zwischenmusiken eingeführt. Eine Uebersicht seiner durch den Stich bekannt gewordenen Compositionen folgt. Als Compositeur fand Titl von Kennern freundliche Beurtheilung. Das Bernsdorf-Schladebach'sche Musik-Lexikon aber, das ihn mit dreizehn Zeilen abthut, weiß über ihn nichts zu sagen, als: „daß von seinen Compositionen manche in Oesterreich einer ziemlichen Popularität genießen“. Gewiß ist es, daß er sein eminentes Talent nicht ausnützen konnte, wie er befähigt gewesen. Er mußte ein Proletarier der geistigen Arbeit das Gold seiner musikalischen Begabung in Scheidemünze verausgaben. Er, der befähigt war, Opern ernsten und heiteren Genres zu componiren, mußte sich mit Volksmärchen, Possen, Entreacts und Ausfüllmusik abmartern. Doch auch in diesen blitzt immer noch sein musikalischer Genius durch, wie denn seine Musik zu Hebbel's „Rubin“ ein kleines Cabinetstück ist. Gewiß ist es, daß sich in seinen Compositionen Reminiscenzen mitunter gröbster Art finden, aber trotz alledem besitzt er noch immer so viel Eigenes und Eigenthümliches, daß er manchen heutigen in abgetretenen Geleisen hinschreitenden Componisten reichlich mit Vorrath versorgen könnte. Titl's Lieder gehören nicht nur zu seinen besten Arbeiten, sondern auch zu gediegeneren Werken dieser Musikgattung überhaupt.

Uebersicht der im Stich erschienenen Compositionen von Anton Emil Titl. Im Ganzen soll sich die Zahl der Compositionen Titl's auf 300, die der gedruckten auf 100 belaufen Hier folgt eine Uebersicht der letzteren, so weit wir davon Kenntniß bekommen konnten. „Liebessehnen. Wiegenlied. Allerseelennacht. Gedicht von A. Riedl. Für eine Singstimme mit Pianobegleitung“ (Prag, bei Marco Berra). Op. 1. — „Die Treibhausblume. Liedchen. Die Goldfischerin. Gedicht von J. Tandler. Für eine Singst. mit Pianobegl. (ebd.). Op. 2. — „Schwimmerlied. Erinnerung. Der Schiffer. Gedicht von Karl Krumpigl“ (ebd.). Op. 3. — „Faschingscaprice. Für Pianoforte“ (ebd.). Op. 4. — „Polonaise für Pianoforte“ (ebd.). Op. 5, — „Rondeau für Pianoforte“ (ebd.). Op. 6. — „Der Nixe Sohn. Ballade von A. L. Boczek. Für eine Singst. mit Pianofortebegl.“ (Wien, Haslinger). Op. 7. — „Stimme aus dem Innern. Von Edmund B. Für eine Singst. mit Pianobegl.“ (ebd., Haslinger). Op. 8. — „Bergstimme. Von Heine“ (Prag, Hofmann). Op. 9. — „Kriegerchor. Von Dr. Feistmantel. Für Männerst. mit Orchesterbegl.“ [auch im Clavierauszug] (Mainz, Schott's Söhne). Op. 10. — „Die nächtliche Heerschau. Ballade von Zedlitz. Für Männerchor mit Orchesterbegl.“ [auch im Clavierauszuge mit deutschem, französischem und englischem Texte] (ebd., Schott's Söhne; Paris, Schlesinger). Op. 11. Titl's weitaus berühmtestes Lied, das seinerzeit die Runde um die Welt gemacht und ein Bravourstück vieler Solisten gewesen; von einer Seite so verhimmelt, als von anderer grundlos verworfen. — „Der Fischer. Ballade von Goethe. Für eine Singst. mit Pianobegl.“ (Wien,

Diabelli). Op. 12. — „Glockenstimmen. Ballade von J. N. Vogl. Für eine Singst. mit Phisharmonika und Pianobegl." (ebd., Diabelli). Op. 13. — „Der Sennin Heimweh. Gedicht von J. K. von Grünwald. Für eine Singst. mit Phisharmonika oder Clarinett und Pianobegl." (ebd., Diabelli). Op. 14. — „Der Husar. Gedicht von J. N. Vogl. Für eine Singst. mit Pianobegl." (ebd., Diabelli). Op. 15. — „Ouverture zu Shakespeare's „„Lustige Weiber von Windsor"". Für Orchester" [auch im Clavierauszuge für zwei und vier Hände] (Mainz, Schott's Söhne). Op. 16. — „Wechselgesang und Sieghilds Klage. Zwei Gesänge aus Schulze's „„Cäcilia"". Für eine Singst. mit Pianobegl." (Berlin, Schlesinger). Op. 17. — „Des Kriegers Abschied. Von Grünwald. Letzte Treue. Von J. N. Vogl. Für eine Singst. mit Pianobegl." (ebd., Schlesinger). Op. 18. — „Des Kreuzfahrers Heimkehr. Ballade von J. N. Vogl. Für eine Singst. mit Pianobegl." Op. 19. — „An die Ballrose. Gedicht von J. Coruna" (dieses und das vorige: Wien, Diabelli). Op. 20. — „Hornklang. Gedicht von L. A. Frankl. Für eine Singst. mit Waldhorn und Pianobegl." (Wien, Mollo und Witzendorf). Op. 21. — „Olga. Romanze von Meir. Für eine Singst. mit Pianobegl." (ebd.). Op. 22. — „Die Harfnerin. Treu bei aller Untreue. Die Laube. Jägers Liebe. Einst und Jetzt. Warnung. Sechs Lieder für eine Singst. mit Pianobegl." (Prag, Joh. Hofmann). Op. 23. — „Zigeunermusik. Gedicht von J. N. Vogl. Für eine Singst. mit Violin- und Pianobegl." (Wien, Diabelli). Op. 24. — „Sehnsucht nach der Heimat. Gedicht von A. Uyß. Für eine Singst. mit Pianobegl." (ebd., Diabelli). Op. 25. — „Missa solemnis in *B*. Für Orchester (Mainz, Schott's Söhne). Op. 26. — „Offertorium. Supplices te rogamus. Achtstimmiger Vocalchor" (ebd., Schott's Söhne). Op. 27. — „Ouverture zu Shakespeare's „„Kaufmann von Venedig"". Für Orchester" (ebd., Schott's Söhne). Op. 28. — „Der Pensionist. Von Vinc. Zusner. Für eine Singst. mit Pianobegl." (Wien, Haslinger). Op. 29. — „Antwort. Von Vinc. Zusner. Für eine Singst. mit Pianobegl." (ebd., Haslinger). Op. 30. — „An den Schlaf". Lied in dem Trauerspiel von Ponsard: „Lucretia Borgia". Op. 32. — „Frage. Gedicht von E. Bocchini". Op. 33. — „Brunnengeplätscher. Gedicht von J. N. Vogl". Op. 34. — „Die Männer von Einst und Jetzt. Gedicht von L. Löwe." Einlage zum „Verschwender". Op. 35. — „Lurlei. Von J. Langer. Die Nonne. Von Kapeller. Op. 36. — „Ein Lied im Lied. Für Sopran und Alt. Op. 41. — **Compositionen, deren Opuszahl mir nicht bekannt ist.** „Mei Suserl und I. Gedicht von Baron v. Klesheim. Lied für eine Singst. mit Pianobegl." — „Heil Oesterreich. Ein Vaterlandslied für Alt oder Bariton". — „Zwei Lieder aus Grandjean's Lustspiel: „Am Clavier". — „Der Schifferabend. Gedicht von Riedel. Für vier Männerstimmen". — Walzer aus dem Charaktergemälde: „Eine deutsche Fabrik". — „Slovanûm Videnským. Slovjanka-Polka". — „Amazonen-Polka". — „Asklepiaden-Galop". — „Blumenfest-Galop". — „Maskenfest-Walzer". — Polka aus „Wastl oder Die böhmischen Amazonen". — Waffentanz aus „Wastl" u. s. w. — „Salomons Tempelweihe. Männerchor mit Baßsolo und Harfe" (1846). — „Ein österreichisches Volkslied („Heil dem Hause Oesterreich") am 13. Februar 1853. Für das Piano arrangirt". — Ouverture zu dem komischen Gemälde von Told: „Der Antheil des Teufels". — Ouverture zur Oper: „Das Wolkenkind". — Ouverture zu Friedr. Hebbel's Märchen-Lustspiel: „Der Rubin". — „Ouvertura do slovanskych nápěvů", d. i. Ouverture nach slavischen Gesängen. — Großer Jubel-Festmarsch zur Feier der 200. Vorstellung des „Zauberschleiers". — Ouverture zum Zaubermärchen: „Der Todtentanz". Arrangirt von F. X. Chotek. — „Döbler's optische Nebelbilder musikalisch illustrirt", drei Hefte. — Ouverture zu „Brutus und sein Haus". Für Militärmusik arrangirt von A. Leonhardt. Partitur (Wien 1862). — Mühlenlied aus Elmar's Charakterbild: „Waldlieschen" („In der Mühle frisch und munter") (ebd., 1862, Glöggl). — „Der kleine Theaterfreund. Auswahl beliebter Opernmelodien im leichten Styl" (ebd., Ascher). — Clavierauszüge von „Der Antheil des Teufels. Komisches Gemälde" (ebd., Diabelli). — „Blumenfest. Hochzeitsfest. Maskenfest. Scherzspiel" (ebd.). — „Der Todtentanz. Zaubermärchen" (ebd.). — „Die Verlobung vor der Trommel" (ebd., Müller). — „Waldlieschen. Charakterbild von Elmar" (ebd., Glöggl). — „Wastl oder Die böhmischen Amazonen" (ebd., Witzendorf). — „Das Wolkenkind. Oper" (ebd., Diabelli). — „Der Zauberschleier. Zauberspiel" (ebd.).

Quellen zu Titl's Biographie. Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Redigirt von Aug. Schmidt (Wien, 4°.) III. Jahrg., 5. December 1843, Nr. 145: „Emil Titl". — Dieselbe, 1844, Nr. 91, S. 364: „Als Antwort auf die bescheidene Anfrage des modernen Reminiscenzen-Jägers in Nr. 90 dieser Musik-Zeitung, betreffend „Zauberschleier", Schlußchor, wird wohl Nachstehendes genügen: „Faust". Romantische Oper in zwei Aufzügen von Louis Spohr". Anno 1814, Nr. 13. Tempo di polacca, und nun folgt der Notensatz. Nachdem dieser beendet, heißt es weiter: „Zauberschleier", Romantisch-komisches Zauberspiel von A. E. Titl, Capellmeister. Anno 1842. Schlußchor für Sopran und Alt. Nun folgt der Notensatz und nach diesem die Frage: „Oder sollte etwa Spohr für seinen weltberühmten „Faust" Titl's Zauberposse ausgebeutet haben". G.(ottfried?) P.(reyer?). [Es handelt sich hier um eine musikalische Reminiscenz etwas ungewöhnlicher Art.] — d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien Mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) S. 207, 241; Beilagen: S. 184 und 246. — Feierstunden. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, Nr. 52, S. 481. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, schm. 4°.). — Hirsch (Rudolph). Galerie lebender Tondichter. Biographisch-kritischer Beitrag (Güns 1836, C. Reichard, kl. 8°.) S. 168. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 25. October 1872, Nr. 2935: „Ein depossedirter Musiker". Von Frank (Pseudonym für Boczek). — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 734. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1856, Nr. 35 und 37. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 611. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 60, im Feuilleton: „Die großen und die kleinen Meister". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 46, Abendblatt: „Zwischenact-Musik". — Schilling (G. Dr.). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 339 [heißt daselbst irrig Till und sein Geburtsort Perastein]. — Sonntagsblätter. Von L. A. Frankl (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 358: „Ueber Titl's Oper: Das Wolkenkind"; S. 523 [daselbst heißt es: „Titl habe Zedlitz's „„Nächtliche Heerschau"" profanirt und in den Staub gezogen"]. — Ziehrer's Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung (Wien) 6. November 1879, Nr. 39, S. 156.

Porträte. 1) Lithographie als Beilage zur „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung", 1843, Nr. 145. — 2) Gemeinschaftlich auf Einem Blatte mit Proch und Müller. Lithographie ohne Angabe des Lithographen (Wien, kl. Fol.). — 3) Lithographie von Eigner in C. M. Ziehrer's „Deutscher Kunst- und Musik-Zeitung" (Wien, 4°.) 1879, Nr. 39. — 4) Holzschnitt im „Illustrirten Wiener Extrablatt", 1882, Nr. 25.

Tittel, Paul (Director der Ofener Sternwarte, geb. zu Pászthó im Heveser Comitate am 5. Jänner 1784, gest. in Ofen am 26. August 1831). Sohn bürgerlicher Eltern, besuchte er die Schulen in Gyöngyös und Kecskemét, dann sich dem geistlichen Stande zuwendend, hörte er die theologischen Studien zu Erlau. Der damalige Erzbischof daselbst, Stephan Freiherr Fischer von Nagy-Szalatnya [Bd. IV, S. 252], wurde bald auf den jungen Cleriker aufmerksam, und nachdem derselbe die theologischen Studien beendet hatte, berief er ihn an seinen Hof, ernannte ihn zunächst zu seinem Archivar, als er aber dessen vorherrschende Neigung für mathematische Studien erkannte, im Jahre 1806 zum Professor der Mathematik am erzbischöflichen Lyceum. Mehrere Jahre war Tittel in dieser Stelle thätig. Als sich nun 1809 beim Vordringen der Franzosen die Kaiserin Königin nach Erlau flüchtete und den von dem Bischofe Karl Grafen Eszterházy [Bd. IV, S. 101] erbauten astronomischen Thurm besuchte, beredete die Fürstin den Erzbischof, den-

selben nicht unbenützt zu lassen, und dieser Kirchenfürst bestimmte Tittel für den Dienst in der Sternwarte. Zu diesem Zwecke reiste der Gelehrte nach Wien, wo er unter Triesnecker und Bürg so eifrig Astronomie studirte, daß er in schwere Krankheit verfiel. Genesen trat er, von seinem erzbischöflichen Gönner unterstützt, eine Reise ins Ausland an und setzte sich zuvörderst in Göttingen fest, wo er unter dem berühmten Gauß, welcher die Leitung der Universitäts-Sternwarte daselbst führte, anderthalb Jahre der Astronomie oblag. Von da ging er nach Paris, dann nach London und nachdem er auf dieser Reise die berühmtesten Sternwarten besucht und mit deren Einrichtungen sich bekannt gemacht hatte, kehrte er nach Erlau zurück, wo er die Direction der Sternwarte übernahm. Aber schon im Jahre 1824 wurde er vom Könige an Pasquich's Stelle zum Director der Ofener Sternwarte und zugleich zum Professor der Astronomie an der Pesther Hochschule ernannt, an welcher er durch sieben Jahre bis an seinen Tod wirkte. Er war ein Opfer der damals herrschenden Cholera geworden und wie Danielik berichtet, in der größten Armuth gestorben. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er Folgendes herausgegeben: *„Formulae analyticae et analytico-trigonometricae... ex operibus probatissimis excerptae“* (Agriae 1810, 8º.); — *„Methodus technica, brevis, perfacilis ac perpetua construendi calendarium ecclesiasticum stylo tam novo quam vetere pro cunctis christianis Europae populis dataque chronologico-ecclesiastica omnis aevi examinandi et determinandi“* (Goettingae 1806, Chr. Herbst, 4º.); — *„Rövid tudósitás a budapesti torony-órák regulázása végett adandó jelek idejéröl s módjáról“*, d. i. Kurze Nachricht über die Regulirung der Pesth-Ofener Thurmuhren und von dem gegebenen Zeichen der Zeit (Pesth 1830, 12º.); in gelehrten Fachschriften zerstreut abgedruckt sind: „Observationes astronomicae in specula caesarea Vindobonensi factae“ in den Berliner „Ephemeriden“ vom Jahre 1815; — „Ueber die Reduction verschiedener chronologischer Daten“ in der Tübinger „Zeitschrift für Astronomie“ (II, 1816), diese Abhandlung hat Giovanni Santini und nicht Sanctini, wie ihn Georg Fejér und Jos. Szinnyei nennen, Director der Paduaner Sternwarte, ins Italienische übersetzt und seinen „Elementi di Astronomia“ als Anhang beigefügt; — „Geocentrischer Lauf der Pallas vom 21. Jänner 1818 bis 22. Jänner 1819“ für die Tübinger „Zeitschrift für Astronomie“ (III, 1817, auch in Bode's Jahrbuch 1828); — „Theoria nova aberrationis fixarum“ in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten“ (III, 1825) und „Astronomiai értekezés az 1820 esztendei nevezetes napfogyatkozás alkalmatosságával“, d. i. Astronomische Abhandlung über die Sonnenfinsterniß des Jahres 1820, im Jahrgang 1820 der wissenschaftlichen Sammlung (Tudomány. gyüjtemény). Als die ungarische Akademie der Wissenschaften gestiftet wurde, befand sich Tittel unter den zuerst ernannten Mitgliedern derselben. Wenn man die Thätigkeit dieses Gelehrten als Astronom überblickt, so zeigt es sich, daß er in der eigentlichen Entfaltung derselben durch seine Privatverhältnisse, wie durch die Beziehungen zu seinen geistlichen Oberen so sehr in der Arbeit beirrt war, daß ihm nur wenig Muße für diese übrig blieb. Ihm verdankt übrigens das Observatorium seine Bibliothek und eine Dotation von 200 fl. Conventions-

münze zur Erhaltung, Erweiterung und Vervollständigung derselben. Unter Tittel's Direction fällt auch die Einführung des Mittag-Glockenzeichens, welches auf der von dem berühmten Arzte Ignaz Stáhly [Bd. XXXVII, S. 91] der Pesther Sternwarte geschenkten großen Glocke am 27. Juni 1830, als dem Tage der fünfzig Jahre früher erfolgten Uebersiedlung der Universität von Tyrnau nach Ofen, zum ersten Male gegeben wurde.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 372 [nach dieser geb. am 29. Juni 1784]. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, A. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1112 [nach diesem geb. 29. Juni 1784, gest. Juni 1831]. — *Fejér (Georgius)*. Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 166 [nach diesem geb. 29. Juni 1784, gest. 26. August 1831]. — Status praesens regiae liter. Universitatis Ungaricae (Budae 1830) p. 33. — *Bitnicz (Lajos)*. Emlékbeszéd, in den „Magyar tudomány. Évk. II (1832—1834), S. 8. — Emlékkönyv (Erlau) 1865, S. 290. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 585 [nach diesen geb. am 5. Jänner 1784, gest. 26. August 1831]. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 94. — *Montedego (Alb. Fr.)*. Magyar orvosok és term. buvárok munkalatai XIII (1869), S. 1. — Tudomány. Gyüjtem. 1831, Bd. VIII, S. 120. — Ujabkori ismeretek tára (Pesth 1855) Bd. VI, S. 94.

Tittelbach, Franz (Porcellanmaler, geb. zu Saaz in Böhmen im Jahre 1722, gest. um 1795). Ein Schüler des durch wechselvolle Schicksale bekannten ungarischen Malers Adam Mányóky [Bd. XVI, S. 404], der während der Jahre 1713 bis 1757 seinen Aufenthalt in Dresden und in Warschau nahm, erhielt er 1767 eine Anstellung an der Porcellanmanufactur in Berlin, wo er Bildnisse in Miniatur auf Porcellan und Blumenstücke malte. Von seinen Bildnissen in Pastell sind Porträte mehrerer Fürsten, namentlich ein solches des Kaisers Joseph II. bekannt. Nähere Angaben über diesen Künstler, den sonderbarer Weise J. Biehler's Schrift: „Ueber Miniaturmalereien" gar nicht anführt, fehlen.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 531.

Titz, Alexander (Maler, geb. zu Kolbajowicz, einem Gute seines Vaters im Samborer Kreise Galiziens, am 5. April 1814, gest. zu Lemberg am 25. April 1856). Die Eltern schickten den Jungen nach Lemberg, wo er die unteren Schulen und das Gymnasium zurücklegte und dann die Universität bezog, um sich der juridischen Laufbahn zu widmen. Da er aber Talent für die Malerei besaß, begann er sich in dieser Kunst zu üben und verkehrte viel mit den bedeutenderen Malern, welche zu jener Zeit in Lemberg lebten. 1838 ging er nach Frankreich, setzte daselbst seine Kunststudien fort und ließ sich 1844 in Bordeaux als Zeichenlehrer nieder. 1848 nach Lemberg zurückgekehrt, malte er Porträte und Landschaften in Oel, zeigte aber eine ungleich größere Begabung für die Miniaturmalerei. Bei dem Mangel an hinreichenden Bestellungen verlegte er sich stark auf das Unterrichten im Zeichnen, wobei er nach einer ganz eigenen Methode

vorging, mit welcher er vortreffliche Resultate erzielte. Er war eben daran, diese Theorie seines Unterrichts in einer besonderen Schrift dem großen Publicum bekannt zu geben, als ihn der Typhus befiel und der tödtliche Ausgang desselben die Vollendung dieses Werkes vereitelte. Titz starb zu Lemberg im schönsten Mannesalter von 42 Jahren. Zeitweilig hatte er sich auch mit der Lithographie beschäftigt und in solcher 1853 die wohlgetroffenen Bildnisse der Virtuosen Apollinar und Karl Kontski, deren dieses Lexikon im XII. Bande, S. 416, ausführlicher gedenkt, und 1854 mehrere Landschaften ausgeführt, unter denen dem Herausgeber fünf Ansichten aus der Umgebung des im Samborer Kreise gelegenen Schwefel- und Naphthabades Truskawice bekannt sind.

Titz, siehe auch: **Tietz**, August Ferdinand, Karl und Ludwig [S. 147 u. f. dieses Bandes].

Titze, Franz Nicolaus (Professor der Geschichte, geb. zu Leitmeritz in Böhmen am 4. December 1769, gest. in Wien 1858). In seiner Geburtsstadt Leitmeritz besuchte er das Gymnasium, die philosophischen Studien hörte er an der Prager Hochschule, wo er sich zugleich für das Lehramt vorbereitete. Schon 1792 zum Grammaticallehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt ernannt, rückte er 1799 daselbst zum Professor der Rhetorik vor, wie damals die sechste Gymnasialclasse hieß. Im Jahre 1802 kam er als Professor der allgemeinen Welt- und deutschen Reichsgeschichte an das Lyceum in Linz und von da nach zwei Jahren als Professor der allgemeinen Weltgeschichte an die Universität in Prag. Nach vieljähriger Thätigkeit daselbst, in welcher er die höchsten akademischen Würden bekleidete, wurde er als Professor desselben Lehrfaches mit Einschluß der Geschichte Oesterreichs und der inobligaten Fächer der Diplomatik und Heraldik an die Universität in Wien berufen, wo er noch lange Zeit wirkte und im hohen Alter von 89 Jahren starb. Als Schriftsteller war Titze gleichfalls thätig, und sind von ihm in Druck erschienen: „*Bibliotheca latina classica. Tomi VIII complectens auctores romanos veteres, prosaicos et poëticos etc. In commodum studiosae juventutis adornavit, textum auctorum recognovit etc. Tomus I et II Cornelii Nepotis vitae...*“ (Bd. I, Linz 1804, akademische Buchhandlung; Bd. II, Prag 1813, Widtmann, 8°.), war auf mehrere Bände angelegt, es sind aber nur diese zwei erschienen; — „*De epitomes rerum romanarum quae sub nomine Lucii Annaei Flori sive Senecae fertur, aetate probabilissima vero auctore operis antiqua forma, quaest. novar. libri III*“ (Linz 1804, akademische Buchhandlung, 8°.); — „*Pomponius Mela de situ orbis libri III edid. F. N. Titze*“ (Linz 1804, akademische Buchhandlung, 8°.); — „Vorgeschichte der Deutschen. Zur Ergänzung der meisten bisher erschienenen Bearbeitungen und Lehrbücher der deutschen Geschichte“ (Prag 1820 [Cnobloch, Leipzig] Krauß, gr. 8°.); — „*M. Moschopuli Cretensis opuscula grammatica, in quibus etiam de usitata graecis ex omni aevo diphthongorum pronunciatione doctrina insignis, e codice nuper in Bohemia reperto edidit...*“ (Prag 1822 [Cnobloch in Leipzig] Krauß, 8°., maj.); — „*C. Caecilii Plinii epistolarum libri X ad fidem maxime cod. praestantiss. Pragensis collatis ceteris libris scriptis edid., recensuit, praefatione,*

notis crit., indicibus et tabula ad repraes. cod. Pragens. scripturam efformata instruxit..." (Prag 1820, Krauß; edit. nova 1823, 8⁰., maj.); — „Aeltere Geschichte der Deutschen. Erstes Bändchen anschliessend an dessen Vorgeschichte der Deutschen" (Prag 1823, Krauß, gr. 8⁰.); — „*De Aristotelis operum serie et distinctione liber singularis*" (Leipzig 1826, Cnobloch, 8⁰., maj.). Tiße war ein Schulmann, der in eine bessere als in die mundtodte Zeit des Vormärz gepaßt hätte. Daß er das minder heikliche Lehramt der Philologie mit jenem der Geschichte vertauschen mußte, war ihm mehr als peinlich, aber wenn er auch über die Zeiten der Inquisition mit schonendem Schweigen hinüberglitt und jedes Wort, welches zu Gunsten Martin Luther's gelautet hätte, mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung unausgesprochen ließ, genoß und bewahrte er sich immerhin die Liebe und Achtung seiner Zuhörer durch sein würdevolles und doch Vertrauen erweckendes, ja anheimelndes Wesen. Um im geschichtlichen Vortrage jede gefährliche Klippe zu vermeiden und nicht in die Gefahr zu gerathen, Ansichten auszusprechen, welche mit denen der Studienhofcommission in grellem Gegensatze standen, hatte er sich eine Vortragsweise angeeignet, die ihn gleichsam selbst dazu verhielt, bei einer sorgfältig durchgearbeiteten Ansicht zu verbleiben und nie von derselben abzuweichen, aber auch bei den Prüfungen der Candidaten jedes Raisonnement von vornherein abzuschneiden, indem er seine Fragen, während der Geprüfte eben daran ging, darauf Rede zu stehen, immer gleichsam in Gemeinschaft des Gefragten selbst beantwortete und diese seine Antwort, als wäre sie aus dem Munde des Examinirten gekommen, mit einem selbstzufriedenen Lächeln und Kopfnicken begleitete. Es war dies freilich für seine Schüler eine mehr als willkommene Einrichtung, aber bei dem Umstande, daß diese sich mit entschiedenen Geschichtsfälschungen nicht den Kopf belasteten, wenigstens unbedenklich. Er selbst täuschte sich darüber nicht, aber lieber wollte er sich in das Unabwendbare fügen und das seinen eigenen Wünschen nicht Entsprechende geduldig hinnehmen, wenn er darüber nicht in sittlichen Conflict mit sich selber gerieth, als Schritte unternehmen, die zuletzt doch keine Aenderung der Dinge zur Folge gehabt hätten. Als Philolog ein selbständiger Denker und Forscher, war er der Erste, der in des Florus römischer Geschichte einen anderen Verfasser suchte. Nicht L. A. Florus, welcher unter den Kaisern Trajan und Hadrian lebte, hatte seiner Meinung nach diese lebendige, gedrängte, mit Eleganz geschriebene, wenn auch hie und da etwas gekünstelte Erzählung römischer Schicksale und Begebenheiten verfaßt, sondern ein Zeitgenosse des Augustus, und wahrscheinlich jener Julius Florus, an den Horaz zwei seiner schönsten Episteln gerichtet. Ob nun Tiße damit das Richtige getroffen, immerhin entwickelte er in der Durchführung seiner Ansicht, in der Untersuchung seiner Zweifel so viel kritischen Scharfsinn, Fleiß und Kenntnisse und bediente sich eines so schönen lateinischen Styls, daß die Arbeit die Aufmerksamkeit der Fachmänner in hohem Grade erregte und der Autor wohl zunächst in Würdigung seiner philologischen Kenntnisse von der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede erwählt wurde. Als Mensch, wie achtungswürdig auch und ob seiner Herzensgüte beliebt bei seinen Schülern, war er doch ein Pedant, ganz wie er im Buche steht, und von einer

Zerstreutheit, die nur ein Gelehrter, dem die Außenwelt ein völlig Fremdes ist, in solcher Potenz entwickeln kann. Mögen auch seine Schüler den Witz aufgebracht haben, daß er auf dem Wege von seiner Wohnung in der Bäckerstraße bis zum Universitätsgebäude sich ängstlich bemüht habe, täglich immer nur dieselben Pflastersteine zu betreten, was ihm übrigens ganz ähnlich sah, so charakterisirt doch seine Heiratsgeschichte diese „gute Seele" vollkommen. Während nämlich Titze noch als Professor in Prag docirte, besuchte er häufig das Haus eines Kaufmanns, welcher zwei Töchter hatte, von denen die jüngere größer war als die ältere. Dieses Längenverhältniß brachte den Professor zur Annahme, daß die ältere, eben weil sie kleiner war, auch die jüngere sein müsse. Er fühlte zu ihr herzliche Neigung, kam aber, so lange er sich in Prag aufhielt, bei seinen philologischen Forschungen nie dazu, sich gegen sie oder ihre Eltern auszusprechen. Erst als er seine mit höheren Bezügen verbundene Anstellung an der Universität in Wien bereits angetreten, und er sich daselbst häuslich eingerichtet hatte, schrieb er an den Kaufmann: „was maßen dessen jüngere Tochter einen gar mächtigen Eindruck auf sein Herz gemacht habe" und daß er, wenn sie seine Gefühle theile, ernstlich gesinnt sei, ihr am Traualtare seine Hand zu reichen. Da er aber in Folge seiner Anstellung Wien nicht verlassen könne, müsse sie sich schon entschließen, mit ihrer Mutter zu ihm zu kommen. Und da in dem Schreiben kein Name genannt war, theilte der Kaufmann dasselbe seiner wirklich jüngeren, aber größeren Tochter mit, welche, wohl zunächst durch die Aussicht, die Gemalin eines so ehrenhaften und angesehenen Mannes zu werden, und da sie sonst keinen Bewerber hatte, bestimmt, den Antrag sofort annahm und, ohne erst eine schriftliche Erwiderung abzusenden, auch sogleich in Begleitung ihrer Mutter nach Wien reiste. Anfänglich sah wohl der Professor etwas verblüfft darein, als ihm von seiner künftigen Schwiegermutter die Schwester seiner Geliebten statt dieser selbst als Braut zugeführt wurde, doch fügte er sich bald den Folgen seines Irrthums und sprach: „Gewissermaßen habe ich nicht Sie, mein übrigens sehr verehrtes Fräulein, sondern Ihre Schwester gemeint, indeß, da Sie einmal hier sind, wollen wir, um weiteres Hin- und Herfahren zu vermeiden, das Mißverständniß als eine Fügung des Himmels betrachten und eine christkatholische Ehe eingehen!" Und so geschah es.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 372. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 1110.

Titze, siehe: **Tietze** [S. 149, in den Quellen].

Titzinger, Lipót (Leopold). Ein Naturforscher dieses Namens ist in der von Joseph Szinnyei Vater und Sohn herausgegebenen „Bibliotheca hungarica historiae naturalis. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875" (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 784 angeführt. Bei näherer Prüfung ergibt sich, daß unter diesem Titzinger Lipót der österreichische Naturforscher Leopold Joseph Fitzinger, dessen unser Lexikon im IV. Bande, S. 258 gedenkt, gemeint sei: denn die von Szinnyei dem Titzinger Lipót zugeschriebene in Hormayr's „Archiv" 1823 abge-

druckte Abhandlung: „Ueber die im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Reptilien“ ist thatsächlich von Leopold Joseph Fitzinger verfaßt, und ein Naturforscher Tizinger Lipót existirt nicht oder irrthümlich nur in der obigen Szinnyei'schen „Bibliotheca“.

Tizian, siehe: **Tician** und **Titian** [S. 135 und 136 dieses Bandes].

Tkadlik, Franz, siehe: **Kadlik**, Franz [Bd. X, S. 346]. Zu seiner daselbst enthaltenen Lebensskizze tragen wir noch nach, daß er nach seiner 1817 durch den Grafen Czernin erfolgten Berufung nach Wien die k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte und die Jahresausstellungen 1820, 1822 und 1824 fleißig beschickte; so brachte er 1820 eine Reihe von Zeichnungen, als: „Die Bildnisse der Grafen Eugen und Hermann von Czernin“ und „Ludwig von Paar“, ferner eine „Charitas“; — „Drei betende Engel“ und „Abel und Kain opfernd“; 1822 außer der Zeichnung „Ulysses zu den Füssen der Königin Arete“ das Porträt des „Abbé Dobrowsky“ und das Oelgemälde: „Ein Engel lehrt ein Kind beten“, und 1824 nebst einigen Bildnissen die Oelgemälde: „Madonna in Betrachtung des Jesukindes“ und „Der h. Adalbert segnet seinen Vater bei seiner Rückkehr aus Rom“. Von seinen späteren Arbeiten sind auch zu erwähnen eine „Ideale Landschaft“; — „Die Sintflut“ und „Die Berufung des Petrus und Andreas zum Apostelamt“, alle drei aus dem Jahre 1836. Auch ist der Künstler als Lehrer Führich's bemerkenswerth.

Zu den Quellen sind hinzuzufügen: (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) 1822, Nr. 14; 1824, Nr. 66 und 67, S. 350 und 351; 1824, Nr. 105 und 106. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 374. — Reber (Franz). Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873... (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 263 und 438 [bezeichnet den Künstler als den Stifter der sogenannten Nazarenerschule in Prag, welche sich gleichzeitig mit jener durch Luc. von Führich, Leopold Kupelwieser, Joh. von Hempel und Tunner in Wien gebildeten entwickelte]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker.... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr 8°.) Bd III, S. 687 [daselbst befindet sich auch sein Monogramm: F. TK.].

Tkalač, Emmerich (Imbro) Ignjatevic (Schriftsteller, geb. zu Karlowitz in Croatien am 6. Mai 1824). Die Gymnasialclassen besuchte er in seiner Vaterstadt und zu Gratz in Steiermark. Die Universitätsstudien machte er in Wien, Berlin, München und Heidelberg, zuletzt an der damaligen Rechtsakademie in Agram, auf welcher er auch die Doctorwürden aus der Philosophie und Jurisprudenz erlangte. Er wendete sich nun literarischen Arbeiten zu und veröffentlichte zunächst die Schrift: „*De religione christiana in Slavis introducta, propagata, reformata*“ (Heidelbergae 1848); — ferner: „Ost und West. Eine politische Rundschau“ (1850), welche eine Sammlung seiner von 1849 bis 1850 in der „Südslavischen Zeitung“ abgedruckten politischen Leit- und andere Artikel enthält; — „Bericht der (Agramer) Handels- und Gewerbekammer für die Jahre 1852 und 1853“; — „Das serbische Volk in seiner Bedeutung für die orientalische Frage und die europäische Civilisation“ (1853); — „Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien“ (1857). Im Jahre 1859 erschien von des croatischen Poeten Mažuranić [Bd. XVII, S. 199] epischem Gedicht: „Smrt Smail Aga Čengica“, d. i. Der

Tod des Smail Czengitsch Aga, die zweite Ausgabe in lateinischer und cyrillischer Schrift, von Tkalać besorgt und zugleich mit einer Vorrede einbegleitet. Alle die erwähnten Arbeiten wurden im Ganzen wenig beachtet, und Tkalać war in deutschen Kreisen kaum gekannt, bis er 1861 in Wien die Herausgabe der politischen Wochenschrift „Ost und West" begann, welche durch ihre entschiedene, dem Cabinet Schmerling-Lasser feindselige Haltung Aufsehen erregte. Dieses steigerte sich, als Tkalać als Redacteur des Blattes wegen eines Artikels in der Nummer vom 30. August 1861 gerichtlich verfolgt, zu sechsmonatlichem einfachen Kerker und einem Cautionsverluste von 1100 fl. verurtheilt wurde. Der zweite Jahrgang der Wochenschrift brachte in Nr. 4, S. 152 bis 186 den ganzen sensationellen Preßproceß zum Abdrucke. In der Vertheidigung bediente sich Tkalać der Phrase, daß er zu Seiner Majestät allergetreuester und loyaler Opposition gehöre", und wenn Herausgeber nicht irrt, datirt von da der Gebrauch dieses „geflügelten Wortes". Mit dem Eingehen des Blattes „Ost und West" im April 1863 verschwand auch Tkalać's Name aus der Oeffentlichkeit. Ob in dem am 13. März 1865 zu Agram als Gymnasialprofessor verstorbenen Dr. Tkalać unser Publicist zu suchen, können wir nicht sagen.

Porträt. Lithographie mit serbischer Unterschrift aus dem Jahre 1861 (Brustbild in Fol.).

Tkalčević, siehe: **Weber**, Adolph.

Tkalcić, Johann Baptist (Schriftsteller, geb. in Croatien), Zeitgenoß, lebt als Präbendar in Agram und ist correspondirendes Mitglied der daselbst bestehenden südslavischen Akademie. Von seinen im Druck herausgegebenen Schriften ist uns bekannt: *„Hrvatska povjestnika"*, d. i. Geschichte von Croatien (Agram 1863, Jakic, 8°.) und *„Na uspomenu tisuću godišnjice sv. Cirila i Metoda slovjenkih apostolah"*, d. i. Zur Erinnerung der tausendjährigen Feier der h. Slavenapostel Cyrill und Method (Agram 1863, ebd., 8°., mit einem Titelbilde der h. Apostel). In der Folge beschäftigte sich Tkalcić mit Forschungen über die Geschichte der Agramer Kathedrale und stieß dabei auf Aufzeichnungen, nach denen sich in der Sacristei dieser Kirche vor Zeiten Fresken befunden haben sollten. Er ließ nun den Maueranwurf vorsichtig abtragen und fand dahinter in der That ein Bild, das einen ganzen Bogenausschnitt ausfüllt. An der oberen Seite ist der Heiland mit einem Strahlenkranze gemalt, in der Linken ein geöffnetes Buch haltend. Auf der einen Seite liest man in gothischer Schrift die Worte: „Ait Dominus, qui verbum Dei audit" und auf der anderen: „Credit et habet vitam aeternam". An der unteren Seite gewahrt man einen in einen Mantel gehüllten Heiligen. Die Farben des Bildes sind lebhaft, und Styl, Zeichnung und Gruppirung weisen auf die byzantinische Schule des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hin.

Tkalcsevich, Johann Freiherr (k. k. Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Slavonien im Jahre 1723, gest. zu Esseg in Slavonien am 12. März 1774). Vom Gemeinen im Brooder Grenz-Regimente rückte er im italienischen Kriege 1746 und 1747 vor Genua in letzterem Jahre zum Fähnrich auf und machte als solcher mit 16 Freiwilligen einen Streifzug auf 20 Meilen Entfernung von der Armee,

von welchem er ungefährdet mit einer Beute von 28 Maulthieren zurückkehrte. Bei dem Sturme, welcher dann auf die im Aufruhr begriffene Stadt erfolgte, wurde er verwundet. In dem siebenjährigen Krieg, in den er als Lieutenant marschirte, stieg er 1760 zum Hauptmanne auf. Im Feldzuge dieses Jahres vollführte er mit siegreichem Ausgange einen kühnen Handstreich. Am 25. Juli verjagte er nämlich bei dem Dorfe Rhabisch die Escorte von zwölf mit Getreide beladenen, nach Dresden bestimmten Schiffen. Da aber mittlerweile vier Bataillone mit sechs Geschützen zum Schutze des Getreidetransportes herbeieilten, konnte er von den zwölf Schiffen nur vier in Sicherheit bringen. Während er mit diesen seine Truppe zu erreichen suchte, hatte er noch manchen feindlichen Angriff zurückzuschlagen, doch brachte er, nachdem er einer Umzingelung mit großer Umsicht entgangen, die Beute zu unserer Armee, wo sie vertheilt wurde. Vier Tage nach diesem Handstreiche ward er von dem Obersten Dönhoff [Bd. IV, S. 344], welcher durch seine Kundschafter Nachricht erhalten hatte, daß in dem festen Schlosse Riesa ein großer, zur Belagerung von Dresden bestimmter Vorrath an Munition aufgespeichert liege und die Besatzung nur aus einer Compagnie bestehe, durch die Aufforderung geehrt, das Schloß zu überrumpeln und sich der Munition zu bemächtigen. Mit zwei Compagnien des Brooder Grenz-Regiments und 20 Reitern, theils Széchenyi-Husaren, theils Stabsdragonern, trat er sofort den Marsch an. Die Reiter ließ er durch die Elbe schwimmen, während er mit seiner Mannschaft einen anderen Weg einschlug, auf welchem er alle feindlichen Posten mit großer Umsicht aufhob. Verabredetermaßen traf er des Nachts mit den Reitern unbemerkt vor dem Schlosse zusammen. Mit Tagesanbruch unternahm er auf dasselbe den ersten Sturm; dieser, wie die nächstfolgenden fünf wurden zurückgeschlagen, so tapfer leistete die Besatzung Widerstand. Aber der siebente Sturm gelang, Tkalcsevich war Meister des Schlosses, und drei Officiere mit der ganzen Besatzung mußten die Waffen strecken. Außer einer großen Anzahl Bomben, einer ungeheueren Menge scharfer Flintenpatronen gelangten 150 Fässer Pulver in seinen Besitz. Was er von seiner Beute nicht fortzubringen vermochte, ließ er zum Theile in die Luft sprengen, zum Theile in die Elbe versenken. Der Verlust dieses ansehnlichen Munitionsvorrathes war ein Grund mehr für König Friedrich II., die geplante Belagerung der Stadt Dresden aufzugeben. Für seine Waffenthat wurde Tkalcsevich in der 7. Promotion (vom 30. April 1762) mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und 1763 in den Freiherrnstand erhoben. Nach dem Hubertsburger Frieden, der noch im nämlichen Jahre zu Stande kam, trat er aus der Armee. Erst 51 Jahre alt, starb er zu Esseg.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 151 und 1730.

Die Nachkommenschaft des Freiherrn von Tkalcsevich scheint eine ziemlich zahlreiche zu sein, denn nicht weniger als sechs Freiherren dieses Namens: **Emil, Hugo, Ignaz, Johann, Joseph** und **Karl,** waren Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie. Emil (geb. zu Boshanjake im Brooder Grenz-Regimentsbezirke am 12. October 1830), wohl ein Enkel des Maria Theresien-Ordensritters, 1859 Hauptmann erster Classe im Infanterie-Regimente König der Niederlande Nr. 63, gegenwärtig Major auf Wartegebühr, machte die Feldzüge der Jahre 1859 und 1866 mit und erhielt für sein braves Verhalten bei

Magenta und Turbigo 27. Juni 1859 den Ausdruck ah. Zufriedenheit. Zur Zeit dient außer vorgenanntem Emil nur noch ein Peter Freiherr von Tkalcsevich in der Armee, und zwar als Oberlieutenant zu Budweis.

Tkany, Wilhelm (Botaniker, geb. im Dorfe Kritschan nächst Brünn am 3. Juli 1792, gest. zu Brünn am 22. December 1863). Sein Vater Johann, anfänglich herrschaftlicher Rentamtmann, war zuletzt Magistratsrath in Brünn. Der Sohn beendete daselbst das Gymnasium, studirte die Rechte in Olmütz und trat 1815 in den Staatsdienst. Am 4. November 1822 wurde er Hofconcipist in Wien, am 2. September 1830 Gubernialsecretär in Brünn, im Mai 1839 Hofsecretär in ersterer Stadt und schon im nächsten Jahre mährisch-schlesischer Gubernialrath in letzterer, als welcher er 1850 das administrative Referat der Landesschulbehörde von Mähren und Schlesien übernahm und bis zu seinem 1855 nach vierzigjähriger Dienstleistung erfolgten Rücktritt in den Ruhestand versah. In seiner Eigenschaft als Referent hat er sich um die Hebung des Volksschulwesens in Mähren nicht geringe Verdienste erworben. Diese wenngleich verdienstliche Beamtenlaufbahn ist es aber nicht, für welche Tkany in diesem Werke in Betracht kommt, sondern seine Neigung zu naturwissenschaftlichen, vornämlich botanischen Studien, denen er die Mußestunden seines amtlichen Berufes widmete. Im Jahre 1830 als Gubernialsecretär nach Brünn zurückgekehrt, begann er sich mit Botanik zu beschäftigen und blieb diesem seinem Lieblingsstudium bis ans Lebensende treu. Mit Professor Aurel Thaler [Bd. XLIV, S. 133], mit dem Buchdruckereibesitzer Rudolph Rohrer [Bd. XXVI, S. 284] und Anderen machte er im Frühling 1833, im Alter von 41 Jahren, seine ersten botanischen Ausflüge in der Umgebung Brünns. Er dehnte seine Wanderungen dann über das südliche und südwestliche Mähren (Czeitsch, Nikolsburg, Polau, Eibenschütz) aus und verzeichnete die Ergebnisse mit genauer Angabe des Fundortes in seinem botanischen Tagebuche. 1837 trat er mit seinem Freunde Jellinek eine größere botanische Fußreise in die bis dahin nur wenig besuchten mährischen Karpathen an, bestieg den Radhost und die Lissa Hora bei Friedland und kehrte mit reicher Ausbeute heim. Die durch seine Anstellung in Wien unterbrochenen Ausflüge nahm er nach seiner 1840 erfolgten Rückkehr nach Brünn von Neuem auf und durchforschte zunächst mit seinem Freunde Hochstetter, der als der eigentliche Begründer der mährischen Pflanzenkunde angesehen wird, in den Jahren 1842 bis 1845 botanisch die österreichischen und steirischen Hochalpen, dann die Sudeten. Nach seinem Uebertritt in den Ruhestand 1855 widmete er sich ausschließlich seiner Lieblingsneigung und machte 1855, bereits 64 Jahre alt, 95 und 1856 81 botanische Excursionen in der Umgebung Brünns. Sein Herbarium, das Ergebniß dreißigjährigen fleißigen und sorgfältigen Sammelns, enthält mehr als 3000 Species mitteleuropäischer Pflanzen, welche eine reiche Fundgrube für die mährische Flora und einen um so werthvolleren Schatz bilden, als er alle von ihm in Mähren beobachteten Pflanzen kritisch beleuchtet und ausführlich schildert. Er hat seine Sammlung dem naturforschenden Verein in Brünn testamentarisch vermacht. Im Druck hat er nur wenig veröffentlicht, so z. B. in den „Sitzungsberichten und Ab-

handlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins": „Neue Pflanzen der Brünner Flora" [Bd. II, S. 61 und Bd. V, S. 129]; — „Nachtrag zu Wawra's im I. Jahrgang der Sitzungsberichte und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins abgedruckten Vorarbeiten zu einer Flora von Brünn" [Bd. III, S. 174], zählt nebst einigen anderen mährischen Pflanzen noch 95 Species auf, welche auch zur Brünner Flora gehören; — in den „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde": „Schilderung der Flora des Czeitscher See's in Mähren" [1852, Nr. 2] und gemeinschaftlich mit Dr. Kolenati: „Einiges aus der Flora und Fauna der Umgegend von Göding und Czeitsch" [ebd.]. Ungleich mehr fand sich in seinem Nachlasse vor. Die im November 1849 errichtete naturwissenschaftliche Section in der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. wählte Tkany 1853 zu ihrem Vorstande, welches Ehrenamt er durch zwei Jahre bekleidete. Seine letzten Lebensjahre wurden durch anhaltende Kränklichkeit getrübt, und als ihn diese hinderte, sich mit gewohntem Eifer seinem Lieblingsstudium hinzugeben, vertiefte er sich in die Lectüre philosophischer Werke. Was er darin suchte, darauf möchten wohl die letzten Worte des Sterbenden weisen, sie lauten: „das Räthsel wird bald gelöst". Tkany hatte sich 1823 mit Henriette Müller, einer Tochter des Bergwerksbesitzers Anton Müller in Oslawan, verheiratet; über seinen Familienstand liegen keine Nachrichten vor. Hermann Tkany, Finanzrath und Vorstand des Gebührenbemessungsamtes in Klagenfurt, Rudolph Tkany, Bezirkscommissär in Ungarisch Brod, Franz und Wilhelm Tkany, beide Professoren an den k. k. Obergymnasien mit deutscher und čechischer Sprache in Olmütz, werden wohl seine Söhne oder doch nahen Verwandten sein.

d'Elvert (Christian Ritter). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) II. Theil [auch XVIII. Band der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde] S. 191, 227, 230, 231, 273, 302 und 311. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur kaiserlichen „Wiener Zeitung" (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1864, Bd. III, S. 183.

Ein **Anton** Tkany, Gymnasiallehrer anfänglich in Znaim, dann in Olmütz, gab das Werk heraus: „Mythologie der alten Deutschen und Slaven in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens; nach alphabetischer Folge" (Znaim 1827 [Beck in Wien], gr. 8°.), ein mehr gut gemeintes, als wissenschaftlich zu verwendendes Werk, da er meist nach unzuverläßigen und unzulässigen Quellen, wie Hayek, Pessina, Středowsky, Ullmann, gearbeitet hat. Anton ist vielleicht ein Bruder unseres Botanikers.

Toaldi, Anton (Garibaldischer Capitän, geb. zu Schio bei Vicenza um das Jahr 1828). Wohl ein Sohn des Antonio Toaldi, dessen Briefe und Dichtungen zuweilen in italienischen Festschriften „per le nozze" so z. B. per le „nozze di Giscon e di Irene" (Vicenza 1806) und „Felicissime nozze Beltrame-Fabeni" (Schio 1855) abgedruckt stehen. Anton Toaldi, der Sproß einer wohlhabenden Familie, wurde nach Gratz geschickt, um daselbst die Rechte zu studiren. Im October 1848 zog er mit der Gratzer Legion nach Wien. Ohne ein Ungemach erfahren zu haben, setzte er nach wiedergekehrter

Ruhe seine Studien fort und unternahm nach deren Beendigung über Wien, Pesth, Semlin donauabwärts eine Reise nach dem Orient. In ersterer Stadt besuchte er das Haus eines Dr. Raspi, an den er einen Auftrag aus Padua hatte. Es ist derselbe Raspi, der nachmals wegen Verkaufes von Ordensdecorationen vor Gericht stand. In Pesth machte er die Bekanntschaft Jubal's, des Erziehers der Kinder Kossuth's. „Italiener, zwanzig Jahre alt, freiheitglühend und mein Vaterland liebend", so schildert sich Toaldi selbst, mochte er von Jubal bald als der Mann erkannt worden sein, den dieser und seine Partei eben brauchten. Er wurde durch denselben im Hause der Schwester Kossuth's eingeführt, und da er von seiner Reise nach Belgrad sprach, ersuchte ihn die Dame, ein Packet Briefe dahin mitzunehmen. Toaldi sah hierin weiter kein Arg und glaubte der Bittstellerin eben nur eine Gefälligkeit zu erweisen. Bei Uebergabe der Briefe aber bemerkte Kossuth's Schwester, er werde im Kaffeehause einen Herrn finden, den sie ihm näher beschrieb, und dieser werde ihm behilflich sein, die Briefe an die rechte Adresse in Belgrad zu bringen. Die Zusammenkunft mit dem Manne im Café fand, da Toaldi nicht mehr Zeit hatte, dasselbe zu besuchen, nicht statt, und er fuhr nach Belgrad, wo er auch die Briefe richtig an ihre Adresse abgab. Auf seiner Heimreise hielt er sich in Semlin auf. Als er daselbst das Kaffeehaus besuchte, trat ein Mann auf ihn zu, der sich ihm als Milosch Milutinovich vorstellte, ihn unter allerlei heimlichen Zeichen ansprach und nach den Briefen fragte. Toaldi erwiderte, daß er dieselben in Belgrad abgegeben habe. Darüber wurde Milutinovich im hohen Grade erregt und machte Toaldi schwere Vorwürfe, so daß dieser in nicht geringe Verlegenheit gerieth und sich endlich überreden ließ, mit Milutinovich nach Belgrad zurück zu reisen, um daselbst die Briefe abzuverlangen, da Jener betheuerte, es könnten sonst der Schwester Kossuth's Unannehmlichkeiten erwachsen. Während er sich nun in Semlin befand, erschien Milutinovich wieder bei ihm, um eine Anleihe zu machen, welche er, so wenig ihn dieser Vorgang anmuthete, auch nicht verweigerte. Hierauf setzte er seine Reise nach dem Orient fort, kam nach Kiutahia, wo er mit der Emigration verkehrte, ohne jedoch an irgend einer politischen Besprechung, um die er unangenehme Folgen hätte befürchten müssen, theilzunehmen. Nun reiste er heim. Als er aber in Pancsova das Schiff besteigen wollte, wurde er verhaftet. Bei dieser Gelegenheit warf er eine kleine Schachtel mit allerhand angekauften Oelen, Rosenkränzen u. dgl., bei welchen sich aber auch ein Blatt mit mancherlei Notizen befand, die, im Ganzen unbedeutend, ihm doch in diesem Augenblick unangenehm werden konnten, in die Donau. Er wurde in Folge dessen von seinen Häschern mißhandelt und dann nach Semlin gebracht. Dort stellte man ihm oberwähnten Milutinovich gegenüber, der sich als reuig zurückgekehrt, als bekehrt präsentirte und Toaldi zusprach, nur zu bekennen, daß er gleich ihm ins Complot eingeweiht gewesen sei und die Briefe befördert habe. Als Toaldi widersprach, spie ihn der Spion Angesichts des Untersuchungsrichters an und rief: „Sie sind ein Verräther; ich habe meine Schuld erkannt und mich vom Herzen der Regierung angeschlossen. Sie sehen, es gibt Menschen, die nicht so schlecht sind wie Sie". Das Alles ver-

stand nun Toaldi nicht, aber es verschlimmerte offenbar seine Lage, denn er blieb in Haft und wurde nach Wien gebracht. Daselbst berief er sich auf Dr. Raspi als seinen Bekannten. Dieser, welcher auch erschien, besiegelte die Bekanntschaft mit der Erklärung: „Toaldi sei ihm immer verdächtig vorgekommen". Während nun Toaldi im Gefängnisse saß, trat eines Tages ein Mann, der sich Dr. Brunnero nannte, zu ihm ein und suchte ihm Geständnisse zu entlocken. Als er bemerkte: er habe nichts zu bekennen, wurde Jener erregt und auf ein Stück weißes Brod weisend, das vor dem Gefangenen auf dem Tische lag, rief er aus: „Nun, Sie werden bald kein Brod mehr essen". Toaldi hat dies Alles später selbst erzählt und hinzugefügt: „Ich schwöre, ich war der That nach unschuldig; allein ein Zusammentreffen von Umständen mag gegen mich gesprochen haben; so wurde ich denn zum Tode verurtheilt und zu zehnjähriger Festungsstrafe begnadigt". Er saß fünfthalb Jahre in der Festung Josephstadt, sechs Monate in Kufstein, erhielt dann in Folge einer Amnestie die Freiheit wieder, auch wurde ihm später seine Besitzung zurückgegeben. Aus der Haft entlassen, begab er sich nach Italien, wo er längere Zeit in der Redaction der Cavour'schen „Opinione" arbeitete. Als aber der Krieg 1859 ausbrach, trat er in das Garibaldi'sche Freicorps ein und machte den Feldzug mit. Am Lago maggiore wurde ihm eines Tages ein Schwärzer vorgestellt, in welchem er sofort den oberwähnten Dr. Brunnero erkannte. Derselbe wollte Waffen, die an einem Orte von den Oesterreichern zurückgelassen worden waren, zurückbringen. Er ward in Haft genommen. Toaldi aber ging mit einem großen Korbe voll Weißbrod in das Gefängniß und denselben vor Brunnero hinstellend, sagte er: „Sie haben mich verhöhnt und mir mit dem Tode gedroht. Sie wollten mir das Lebensbrod entziehen; — hier ist weißes Brod im Ueberfluß, das werden Sie jetzt essen, bis Sie sterben". Der Mann gerieth außer sich, wehklagte und schrie. Da nahm Toaldi den Korb und mit den Worten: „Elender, so räche ich mich!" verließ er das Gefängniß. Nach beendigtem Feldzuge kehrte Toaldi in die Redaction zurück, gehörte der gemäßigten Partei an, schlug sich wegen der Veröffentlichung eines Mazzini'schen Briefes mit Nicotera, der damals Brigadier bei Garibaldi war, wurde später Gubernialrath und trat mit dem Titel eines Ehren-Gubernialrathes 1866 aus dem Dienste, um wieder in einem Freicorps für die Unabhängigkeit Venedigs, seines Vaterlandes zu kämpfen. Im Freicorps versah er die Stelle eines Capitäns. Nach Toaldi's eigenen Mittheilungen.

Neue Freie Presse, 1866, Nr. 734, im Feuilleton-Artikel von Friedrich Uhl.

Toaldo, Joseph (Meteorolog und Naturforscher, geb. zu San Lorenzo di Pianezza in der Marostica unweit Bassano am 11. Juli 1719, gest. zu Padua 11. November 1798). Den ersten Unterricht erhielt er durch verschiedene Priester, die ihn von Jugend auf an Fleiß gewöhnten und ihm Liebe zu den Wissenschaften einflößten. Dreizehn Jahre alt, kam er in das Seminar zu Padua, wo er die Humanitätsclassen, die philosophischen und theologischen Studien beendete, mit besonderem Eifer aber sich auf die Mathematik verlegte, die ihn vor Allem anzog. Nachdem er die theologische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er zunächst als

Lehrer an dem Seminar angestellt, in **welchem** er selbst herangebildet worden. **Zu gleicher** Zeit aber beschäftigte er sich **schon mit** literarischen Arbeiten und unter**nahm nichts** Geringeres als die Heraus**gabe** der **Werke** Galilei's, denen er **mehrere bis** dahin ungedruckte Fragmente, eigene Anmerkungen und eine Vorrede **beifügte**. Diese Ausgabe enthält auch **Galilei's** berühmte Dialoge über das **Weltsystem**, deren Druck nur mit vieler **Schwierigkeit** gestattet wurde. Als Lehrer **am** Seminar trug Toaldo Grammatik, **Rhetorik**, Philosophie und Mathematik **vor, führte**, der Erste, die Infinitesimal-**Rechnung** nach den Grundsätzen seines **Lehrers** Succi, eines berühmten italienischen **Analytikers**, ein und erwarb sich **während** der vierzehnjährigen Wirksam**keit in** seinem Lehramte solche Verdienste **um dasselbe**, daß ihn der Erzbischof mit **der** Erzpriesterschaft von Monte Galda **belohnte**. Obwohl von den Obliegen**heiten** dieses geistlichen Amtes sehr in **Anspruch** genommen, benützte er doch **alle** Mußestunden zur Fortsetzung seiner Lieblingsstudien, und in diese Zeit fällt seine Abfassung der Lobrede auf den Abbé Conti, welche in des Letzteren **Werken** abgedruckt ist. [Die bibliographische Uebersicht der Schriften Toaldo's folgt S. **212**.] Endlich aber sollte ihm ein seinen Kenntnissen und Neigungen entsprechender Wirkungskreis zutheil werden, als er vom Senat zu Venedig im Jahre **1762** zum Professor der Astronomie und Meteorologie an der Universität Padua ernannt wurde. Nun war er ganz an seinem Platze, aber es galt auch, ernstlich Hand anzulegen, denn er hatte Vieles an dem Bestehenden zu ändern, um seinen Unterricht nutzbar zu machen. Das Erste, was er in Antrag brachte, war die Errichtung einer Sternwarte, die Curatoren der Universität gingen auf seine Forderung ein und übertrugen ihm die Ausführung des Baues und die Aufsicht über denselben. Vorerst aber unternahm er eine Reise durch ganz Italien, um die daselbst befindlichen Sternwarten zu besichtigen und sie bei dem Plane, den er für den beabsichtigten Bau entwerfen sollte, zu benützen. Derselbe begann **1767** und wurde **1774** beendet. Nun ließ er auch einen guten Quadranten aus London kommen und begann dann in Gemeinschaft mit seinem Neffen und Adjuncten Vincenz Chiminello [Bd. II, S. **343**] seine astronomischen Beobachtungen. Ferner steuerte er dem empfindlichen Mangel an guten Lehrbüchern, gab einen Abriß der ebenen und sphärischen Trigonometrie mit Tafeln heraus, der auch in anderen italienischen Schulen eingeführt wurde. Die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt in weiteren Kreisen richtete sich aber auf ihn, als er seinen Versuch über die Meteorologie: „Della vera influenza degli astri nelle stagioni e mutazioni di tempo" im Jahre **1770** veröffentlichte. Dieses Werk machte Toaldo's Namen in ganz Europa bekannt, wurde mehrere Male gedruckt, ins Französische (von Jos. Daquin) und in andere Sprachen übersetzt, der Verfasser aber durch Aufnahme in mehrere gelehrte Akademien geehrt. Auch betrieb derselbe damals mit Eifer die Anlegung der Blitzableiter auf Gebäuden und suchte seine Ansichten über die Nützlichkeit und Wichtigkeit dieser Einrichtung durch Wort und Schrift zu verbreiten. Im Jahre **1773** begann er die Herausgabe des „Giornale astro-meteorologico", welches er durch ein Vierteljahrhundert bis zu seinem Tode redigirte. Eine **1774** von der akademischen Gesellschaft zu Montpellier aufgestellte Preisfrage, betreffend die Meteo-

rologie in Beziehung auf den Feldbau, unternahm auch er zu beantworten und errang den Preis. Das Aufsehen darüber in der gelehrten Welt war groß. Seine Abhandlung wurde in mehrere Sprachen (auch in die deutsche von J. G. Steubel in den Jahren 1777—1786, drei Auflagen) übersetzt und veranlaßte zunächst die Stiftung der meteorologischen Gesellschaft zu Mannheim. Toaldo arbeitete in der begonnenen Richtung weiter, erfand für seine Zwecke Instrumente, verbesserte sie dann auch, setzte seine Beobachtungen namentlich über den Einfluß des Mondes auf Wachsthum und Feldbau fort, schrieb überdies eine Geschichte der Verdienste der venetianischen Schulen um Astronomie, Geographie und Schifffahrtskunde und übertrug mehrere astronomische Schriften von Lalande ins Italienische. Im Jahre 1783 erhielt er zugleich mit seinem Neffen Chiminello von der Akademie zu Mannheim den Preis für eine Abhandlung über die beste Verfertigung eines vergleichenden Hygrometers. Unterdessen veröffentlichte er auch in seinem Journale wie in anderen gelehrten Blättern die Ergebnisse seiner Erforschungen und Beobachtungen, so unter Anderem einen kurzen Abriß der Chronologie, eine Abhandlung über einen außerordentlichen Winter, eine chronologische Uebersicht der Witterung, seine Beobachtungen über die Nebel und den Einfluß feuriger Meteore, ein Prognostikon der Witterung aus dem Fluge der Vögel, Betrachtungen über einen neuen Cyclus und Stand der Planeten, allgemeine Vorherbestimmungen des Regens und der Winde für den adriatischen Meerbusen nach der Ansicht des Himmels. Man sieht, er schlug ganz den praktischen Weg ein, um der damals noch kaum beachteten Meteorologie in den weitesten Kreisen Eingang zu verschaffen und die Wissenschaft für die Auffindung der meteorologischen Gesetze und deren Einfluß aufs Leben zu interessiren. Mehrere Male bereiste er sein Vaterland von Triest bis Neapel. Auf seinem Wege über die Apenninen beschäftigte ihn Hannibal's Zug über dieses Gebirge, und er veröffentlichte darüber seine Abhandlung in einem Bande der Schriften der Paduaner Akademie, wie er denn auch aus demselben Anlasse eine kleine aber sehr lehrreiche Schrift: „Ueber Kunst und Nutzen des Reisens" verfaßte und herausgab. Von Neapel heimgekehrt, führte er 1789 zu Padua die französischen Uhren ein, ließ eine Abhandlung über Gnomonik und noch mehrere astronomische Arbeiten erscheinen, darunter eine über den in unserer Zeit so viel besprochenen und beobachteten Durchgang des Mercurs vor der Sonne. 1797, im Alter von 79 Jahren, erlag er plötzlich einem Schlaganfalle. Man sagte, die Fruchtlosigkeit seiner Verwendung für einen jungen Mann, den man seines Amtes beraubt hatte, habe ihn so sehr aufgeregt und sein rasches Ende herbeigeführt. Als Lehrer hatte er einen leichten fesselnden Vortrag, den er bei seiner reichen und allgemeinen Bildung mit feinen Zügen aus der Beobachtung des Lebens und der Natur zu schmücken verstand. Einfach in seinen Sitten, offen in seinem Wesen, bescheiden in seinem Auftreten, unermüdlich in seinen Studien, nachsichtig gegen Andere und nur streng gegen sich selbst, war er das Bild eines liebenswürdigen Gelehrten und eines echten Priesters.

A. Selbständig erschienene Werke Toaldo's. „Trigonometria piana e sferica colle tavole trigonometriche" (Padova 1769); con aggiunte (ib. 1773 et sequ., 4°.). — „Saggio meteorologico della vera influenza degli astri sulle stagioni e mutazioni del tempo"

(Padova 1770, 4°.); con aggiunte (ib. 1781 et sequ., 4°.); ins Französische übersetzt (Cambray 1784, 4°.). — „Novae Tabulae barometri aestusque maris“ (Patavii 1771, 4°.). — „Della maniera di difendere gli edifizii dal fulmine“ (Venezia 1772, 4°.). — „Nuova apologia dell'uso de'Conduttori metallici a preservazione degli edifizii“ (Padova 1774, 4°.). — „La meteorologia applicata all'agricoltura“ (Montpellier 1775, 4°.); diese von der akademischen Societät zu Montpellier als Preisfrage aufgestellte, von Toaldo beantwortete und mit dem Preise gekrönte Abhandlung erschien auch in deutscher Uebersetzung von Steudel (Berlin in drei Auflagen 1777—1786), in französischer in Rozier's „Journal de la Physique“, 1777, und in spanischer (Sevilla 1786). — „Compendio della sfera e di geografia“ (Padova 1775, 8°.). — „Del Conduttore elettrico posto nel campanile di S. Marco in Venezia“ (Venezia 1776, 4°.). — „Memorie sopra i conduttori, raccolta, migliorata ed accresciuta“ (Venezia 1778, 8°.). — „Saggio di Studii veneti nella Geografia e nella Marina“ (Venezia 1782, 8°.). — „De methodo longitudinum ex observato transitu lunae per meridianum epistola“ (Patavii 1784, 4°.). — „Sbozzo della costituzione meteorologica degli anni 1783—1784 ec. tomi duo“ (o. O. 1785, 8°.). — „Tavole di vitalità“ (Padova 1787, 4°.). — „Confronto delle stagioni coi principali prodotti della campagna“ (ib. 1787, 8°.). — „Metodo facile di descrivere gli orologi solari, ossia trattato di gnomonica“ (Venezia 1789, 4°.). — „Epistolae duae ad Simonem Assemanum de globo coelesti-cufico Borgiano“ (Patavii 1790, 4°.). — „Del viaggiare, lezione academica“ (Venezia 1791, 8°.). — „Schediasmata astronomica“ (Patavii 1797, 4°.). — „Istruzione popolare sull'orologio oltramontano“ (Padova 1797, 16°.). — „Completa raccolta di opuscoli intorno la Meteorologia“, tomi IV (Venezia 1802, 8°.).

B. In Zeitschriften und gelehrten Fachwerken zerstreute Abhandlungen. Im zweiten Bande der „Opere dell'abate Conti“ (Venezia 1775, 4°.): „Vita dell'ab. Conti“; Toaldo's erste durch den Druck veröffentlichte Arbeit. — Im „Giornale di Italia“ von Grisellini: „Del ritorno degli anni stravaganti“ [luglio 1772]. — Im „Giornale di Modena“: „Discorso sopra i barometri che contiene la difesa della esperienza del Leibnizio“ [tomo V]. — Im „Giornale di Agricoltura“ (Venezia, Milocco): „Emendazione de' barometri e de' termometri“. — In den „Transactions“ der königlichen Akademie in London: „De aestu reciproco maris adriatici“ [Jahrg. 1776]. — Im „Journal de physique“ von Rozier: „Des changements de temps et d'une faute de Mr. de Luc sur la boule du Thermomètre“ [Jahrg. 1799]; — „Les Saisons météorologiques ou essai d'un nouveau Cycle pour le retour des saisons“ [Jahrg. 1782]. — In den „Abhandlungen“ der Berliner Akademie der Wissenschaften: „De l'impulsion de la lune sur le baromètre“ [Jahrg. 1799]. — Im „Giornale di Pisa“: „Degli influssi lunari in risposta alle obbiezioni dell'abate Frisi“ [Jahrg. 1782]. — In den „Saggi dell'accademia di Padova“: „Latitudo speculae et urbis Patavinae ac longitudo geographica“ [volume I]; — „Descrizione d'una distinta aurora boreale osservata in Padova il 29. Febbraro 1780“ [ib.]; — „Memoria della qualità fisica delle plaghe“ [ib., vol. II]. — In den „Atti dell'Istituto di Bologna“: „De calore lunari“ [vol. X]. — In den „Memorie della Società italiana“: „Fenomeno di alcune vampe di caldo in mezzo al freddo“ [vol. VI]. — In den „Saggi... dell'accademia di Padova“: „Investigatio caloris plurimorum Italiae locorum“ [vol. VI]; — „Riflessi sopra i colpi di fulmine“ [ib.]; — „Del passagio di Annibale per l'Apennino e della marcia da esso fatta per la Toscana“ [ib.]; — „Della fiamma volante ossia globo di fuoco degli 11 settembre 1784“ [ib.]. — In den „Atti e Monumenti de' fratelli Arvali dell'ab. Gaetano Marini“ (Roma 1795): „Due lettere intorno al tempo della celebrazione del sacro arvalivo“ [tomo I, p. 130]. — Außerdem begann er 1763 und besorgte bis zu seinem 1797 erfolgten Tode die Herausgabe des „Giornale astro-meteorologico“, welches in 25 Octavbänden eine Reihe eben in der Gegenwart, welche sich der Meteorologie von Neuem zugewendet hat, beachtenswerther Abhandlungen enthält.

C. Im Nachlasse fanden sich ungedruckt vor: „Epoca della gran muraglia della Cina“.

— „Spiegazione del fenomeno osservato dagli Olandesi che videro dal mar glaciale il Sole molti giorni prima ohe doveva comparire". — „Illustrazione del Timeo di Platon". — „Illustrazione del Planisfero in bronzo acquistato dal Cardinal Borgia". — „Pensieri sui presentimenti dei corpi aerei". — „Quadro della storia astronomica e stato presente dell'astronomia". — „Sui fenomeni della antiperistasi". — „Di tre soli veduti". — „Sul piacere del dolore". — „Impressioni della luna sulla nascite e le morti". — „Dei viaggi e scoperte di Marco Polo; emendazioni del Codice delle sue opere". — „Differenza del livello tra Padova e Venezia col barometro". — „Sulla meridiana del salone di Padova". — „Sulla misura del passo e piede veneto".

Quellen zu Toaldo's Biographie. Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 375 [nach dieser gest. im Jahre 1798]. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1112. — *Ferrari (Jo. Bapt.).* Vitae virorum illustrium Seminarii Patavini cum opusculo de singulari B. Gregorii Barbadici studio et amore in idem Seminarium etc. (Patavii 1815, typ. Seminarii, 8⁰.) p. 386—412: „Vita Josephi Toaldi". — *Lombardi (A.).* Storia della letteratura italiana nel secolo XVIII (Modena 1827 e 1828). — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1841, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8⁰.) volume VIII, p. 387 et sequ. [nach diesem gest. 1797]. — Galleria dei letterati ed artisti illustri delle provincie Veneziane nel secolo decimottavo (Venezia 1824, tip. di Alvisopoli. Per cura di Bartolomeo Gamba, 8⁰.) [nach diesem gest. 1798]. — *Fabbroni.* Vitae Italorum, tomo VIII. — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Pietro Naratovich, 8⁰.) Appendice, p. 104 [nach diesem gest. 1797].

Porträt. Unterschrift: „Giuseppe Toaldo". Comirato inc. (Umriß, 8⁰.).

Tobenz, Daniel (gelehrter Theolog und Fachschriftsteller, geb. in Wien 1743, gest. daselbst am 20. August 1819). In seiner Vaterstadt besuchte er die Schulen und trat nach öffentlich abgehaltener Disputation aus den philosophischen Disciplinen 1762 zu Klosterneuburg in den Orden der regulirten lateranensischen Chorherren des h. Augustin. Nachdem er die Ordensgelübde abgelegt hatte, studirte er Theologie in Wien, und zum Priester geweiht, primizirte er am 4. April 1768, von da ab theils in seinem Kloster, theils zu Hietzing nächst Wien geistlichen Verrichtungen obliegend. Während dieser Wirksamkeit erlangte er 1772 die theologische Doctorwürde und trug nun in seinem Stifte den Novizen Theologie vor. Nach Abschaffung der Jesuiten bewarb er sich 1774 um einen Lehrstuhl an der Wiener Hochschule, an welcher er auch 1775 die Professur für Patrologie, theologische Literaturgeschichte und Polemik erhielt. Zehn Jahre, bis zum Erscheinen eines neuen Lehrplanes, bekleidete er diese Stelle, sich zugleich in seinem Fache schriftstellerisch beschäftigend. Vom Lehramte entfernt, versah er 1786 das Decanat der theologischen Facultät, mußte aber noch im Februar d. J. die Supplirung der Lehrkanzeln der Hermeneutik, des neuen Testaments und der griechischen Sprache übernehmen und bis Ende des Schuljahres fortführen. 1787 wurde er zum Notar der theologischen Facultät und nach dem Tode des Abtes im Cistercienserstifte zum h. Kreuz nächst Baden bei Wien von dem Fürsterzbischofe in Wien zum Commendabte dieses Stiftes ernannt. Da aber dasselbe die Ermächtigung erhielt, sich selbst einen Abt aus seinen Gliedern zu wählen, trat Tobenz seine Stelle gar nicht an. Dagegen erlangte er durch seinen Abt

Floribus Leeb die Präfectur des Neuburgerhofes in Wien, und die reiche Muße dieses Postens, welchen er drei Jahre lang verwaltete, widmete er seinen theologischen Studien. 1790 trat er das Lehramt der Dogmatik an der Wiener Hochschule an und bekleidete es, bis er 1803 bei seinen vorgerückten Jahren sich genöthigt sah, demselben zu entsagen. Im Jahre 1806 wurde er als geistlicher Rath und Director der theologischen Studien des Erzherzogs Rudolph, nachmaligen Cardinals und Olmützer Erzbischofs, berufen und 1811, nach Beendigung seiner Mission, mit ganzem Gehalte pensionirt und zugleich zum Propste der h. Jungfrau Maria von Abony ernannt, worauf er in den Neuburgerhof zurückkehrte. Hier nun widmete er sich der Redaction der Gesammtherausgabe seiner Werke, starb aber noch kurz vor Vollendung dieser Arbeit im hohen Alter von 76 Jahren. Die Titel der von Tobenz im Druck erschienenen Schriften sind: 1) *„Patrologiae et historiae literar. Theolog. Conspectus“* (Wien 1776, 8⁰.); — 2) *„Examen tractatus J. Barbeyracii de doctrina morali patrum eccles.“* (Wien 1785, 8⁰.),. J. Barbeyrac (geb. 1674, gest. 1729), ein berühmter französischer Theolog, hatte im Jahre 1728 sein „Traité de la morale des Pères“ herausgegeben, worin er die Ansichten des Benedictiners Ceillier (geb. 1688, gest. 1761), die dieser in seinem berühmten Werke: „Apologie de la morale des Pères de l'église“ ausgesprochen und worüber sich eine gelehrte Polemik entspann, bekämpfte. Jenes Werk unterzog Tobenz seiner wissenschaftlichen Kritik; — 3) *„Institutiones, usus et doctrina patrum“* (Pesth 1787, dritte Ausgabe Wien 1819, 8⁰.); — 4) *„Paraphrasis psalmorum ex hebraico adornata“* (Wien 1814); — 5) *„Institutiones S. Scripturae“*, zwei Bände (Wien 1814, 8⁰.); — 6) *„Institutiones theologiae moralis“*, drei Bände (ebd. 1815); — 7) *„Commentarius in S. Script. novi foederis“* (ebd. 1819. 8⁰.); — 8) *„Theologia dogmatica“*, fünf Bände (ebd. 1820, 8⁰.). Ein Jahr nach seinem Ableben erschienen seine *„Opera omnia“* (Wien 1820, Degen, später ebenda bei Binz) in XV Bänden, von denen Bd. I und II: Nr. 5 der oben genannten Werke; Bd. III: Nr 4; Bd. IV bis VI: Nr. 6; Bd. VII und VIII: Nr. 7; Bd. IX: Nr. 1 und 3 und Bd. X bis XV: Nr. 8 enthält. Tobenz war ein gelehrter Priester von gründlichem Wissen und von vorurtheilsfreien Ansichten. Seine Schüler in den theologischen Disciplinen waren mehrere Kirchenfürsten späterer Zeit, so Fürstbischof Ernst von Schwarzenberg [Band XXXIII, S. 39], Ferdinand Mor. Graf Chotek, Fürsterzbischof von Olmütz, und Andreas Graf von Ankwicz und Skarbek [Bd. I, S. 44], Erzbischof von Lemberg, einer der interessantesten kirchlichen Würdenträger Oesterreichs im ersten Drittel des laufenden Jahrhunderts. Seine Paraphrase der Psalmen hat Tobenz seinem kaiserlichen Zöglinge Erzherzog Rudolph gewidmet.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 376. — Waitzenegger (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Jos. Thomann, 8⁰.) Bd. II, S. 439.

Von einem Dr. **Joseph** Tobenz — ein Zeitgenoß des Obigen, vielleicht dessen Bruder — erschien eine „Systematische Abhandlung der in den k. k. Erbländern im Jahre 1763 erneuerten Wechselordnung“ (Wien 1776, Kuzbeck, 8⁰.).

Tober, Joseph Anton (chirurgischer Maschinist, geb. zu Komotau in Böhmen im Jahre 1768, gest. zu Prag 11. Februar 1841). Nur einem Verzeichnisse des akeologischen Cabinets, welches Tober hinterlassen hat, verdanken wir die spärlichen Nachrichten über dieses Naturgenie. Ursprünglich Tischler, warf er sich später auf Kunsttischlerei und pflegte einen ganz besonderen Zweig derselben, indem er Maschinen für Chirurgie, Krankenpflege und Hippiatrie herstellte, welche er dann 1816 der medicinischen Facultät der Prager Hochschule zur Beurtheilung vorlegte. Die in den kurz zuvor beendeten blutigen Kriegen vorgekommenen schweren Verwundungen und Verstümmelungen, deren Zeuge er gewesen und bei deren ärztlicher Behandlung sich ihm die Unzulänglichkeit der damaligen Apparate deutlich genug zeigte, mochten ihn auf den Gedanken, nach dieser Richtung thätig zu sein, gebracht haben. Das von der Facultät an die Regierung erstattete Urtheil über die Tober'schen Maschinen fiel für die Mehrzahl derselben so günstig aus, daß Modelle davon für das akeologische Cabinet der Universität abgegeben und Bestellungen im Großen nicht nur für das allgemeine Krankenhaus, sondern auch von auswärts gemacht wurden. Tober's Erfindungen waren: 1. und 2. Maschinen zur Einrichtung des verrenkten Oberschenkels und des verrenkten Oberarms; 3. und 4. zwei Krankenheber; 5. eine Hebevorrichtung für den Rumpf; 6. eine Krankentransportmaschine; 7. ein Feldspitalbett; 8. ein Operationsstuhl, 9. und 10. Einrichtungsmaschinen zum Schenkelbeinbruch und zur Knieverrenkung bei Kindern und Erwachsenen; 11. eine Aufzugmaschine zum bequemeren und sichereren Beschlagen widerspenstiger Pferde. Der berühmte Prager Arzt Vincenz Julius Edler von Krombholz [Bd. XIII, S. 247], welcher der medicinischen Facultät sein ausführliches Gutachten über diese Apparate einreichte, hat dasselbe erweitert und mit Anführung der nachträglich von Tober an den Maschinen angebrachten Verbesserungen veröffentlicht. Die Schrift erschien als Programm zur Eröffnung der von Krombholz im Wintersemester 1820/21 an der Universität in Prag gehaltenen Collegien über theoretische Chirurgie und Akeologie unter dem Titel: „Beschreibung und Prüfung der Tober'schen Maschinen für Chirurgie, Krankenpflege und Hippiatrie" (Prag 1821, J. G. Calve, IV, 1 Blatt Druckfehler, 58 S., 4⁰. und zwei von Wach gezeichnete, von Schulbes gestochene Tafeln in Qu.-Fol.). Schon ein bloßer Blick auf die Zeichnungen gibt einen Begriff von dem Scharfsinne des Constructeurs, welcher der leidenden Menschheit durch seine sinnreichen Erfindungen so wichtige Dienste geleistet hat. Im Nachlasse des im Alter von 73 Jahren verstorbenen Tober fand sich ein vollständiges Cabinet der von ihm construirten Maschinen.

Libussa. Almanach, herausgegeben von Klar (Prag, 12⁰.), Jahrgang 1851, S. 462 im Nekrolog einiger Zeitgenossen. Von 1840 bis 1850.

Tobias Edler von **Hohendorf,** Sigmund (k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geb. zu Josephstadt in Böhmen am 28. April 1821). In der Wiener-Neustädter Akademie, in welche er am 24. October 1831 eintrat, erhielt er seine militärische Ausbildung. Am 8. September 1838 zum Fähnrich ernannt, kam er nach beendetem höheren Curs am 2. September 1839 als Lieu-

tenant m. G. zum 4. Jäger-Bataillon. Stufenweise vorrückend, sah er sich am 1. März 1849 zum Hauptmann erhoben und als solcher am 1. November 1850 zum 21. Jäger-Bataillon übersetzt. Am 21. April 1859 wurde er zum Major im 7. Jäger-Bataillon, am 19. Februar 1861 zum Oberstlieutenant befördert und am 7. Mai 1864 in gleicher Eigenschaft im 18. Jäger-Bataillon eingetheilt. Am 31. Juli 1865 Oberst und Commandant des letztgenannten Bataillons, am 1. October 1870 Brigadier bei der 23., später bei der 24. Truppendivision in Weißkirchen, trat er als Feldmarschall-Lieutenant später in den Ruhestand über. Tobias machte die Feldzüge der Jahre 1848, 1849, 1859 in Italien, 1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Preußen mit. Bei Palestro am 31. Mai 1859 gerieth er in feindliche Gefangenschaft und kehrte aus dieser am 10. August d. J. zurück. Für sein ausgezeichnetes Verhalten im Feldzuge 1866 gegen Preußen wurde ihm am 6. October 1867 das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration zutheil, nachdem er sich früher schon das Militär-Verdienstkreuz erkämpft hatte. Feldmarschall-Lieutenant Tobias lebt gegenwärtig in Graz.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 660.

Tobiaschek, Joseph Calasanz (Componist, geb. zu Slepotitz im Chrudimer Kreise Böhmens 1792, gest. zu Teltsch in Mähren am 11., nach Anderen am 17. August 1846). Sein Vater, ursprünglich Schullehrer, brachte es späterhin zum Besitzer mehrerer Landwirthschaften zu Slepotitz. Von seinem Oheim Wenzel Tobiaschek, der früher Organist und Baßsänger im Kloster Saar in Mähren, nach Aufhebung dieses Klosters aber Schullehrer zu Rowen in Böhmen war, erhielt er im fünften und sechsten Jahre Unterricht im Gesange, im sechsten und siebenten Jahre auf der Violine, vom siebenten bis zehnten auf dem Clavier, jedoch den im Gesang und auf ersterem Instrumente stets fortsetzend. Erst neun Jahre alt, war er schon im Stande, bei jeder vorgelegten Messe den bezifferten Baß auf der Orgel, nur wegen unzureichender Kraft der Füße noch ohne Pedal, vom Blatte zu spielen, so auch leichtere Concerte auf der Violine öffentlich vorzutragen. Zur Behandlung der Blasinstrumente, mit Ausnahme der Clarinette, wurde er von Niemandem angeleitet, im Gegentheile von seinen Eltern wegen körperlicher Schwäche immer davon abgehalten. Aber bei seiner Leidenschaft für jede Musik brachte er es bald dahin, daß er auch auf diesen Instrumenten vortrefflich zu spielen verstand. Späterhin griff er sogar zu veralteten, nicht mehr in Gebrauch genommenen Instrumenten, und wo er ein solches vorfand, machte er sich bald mit dessen Behandlung innig vertraut. Auch begann er schon mit seinem zehnten Jahre Alles, was er in der Fremde von größeren Kirchenmusikstücken nur immer Schönes hörte, zu sammeln, und entweder schrieb er es selbst ab oder ließ es sich für sein erspartes Geld copiren. Er scheute auch nicht den weitesten Weg, um nur der Aufführung großer Musikwerke beizuwohnen. Oft in den Ferien ging er eines einzigen Tonstückes wegen von seinem Geburtsorte nach Prag oder Brünn, um sich dasjenige an der Quelle zu holen, was ihm der Notengeiz einiger in der Nähe lebender Musiker verweigerte, wenn er es von ihnen entlehnen wollte. Im Alter von

zehn Jahren trat er in die lateinische Schule und wurde bis zum Abschlusse des theologischen Studiums von seinem bemittelten Vater mit allem Nöthigen reichlich bedacht, so daß er sich nie in die Nothwendigkeit versetzt sah, von der Musik seinen Erwerb oder eine Aushilfe suchen zu müssen. Diese Kunst diente ihm nur in seinen Mußestunden zur Erholung und zum Vergnügen. Schon in den Grammaticalclassen rief er an allen Ferialtagen jene Studirenden, welche einige Kenntnisse in der Musik besaßen, zusammen, richtete, wie sich eben die Gelegenheit darbot, die entsprechenden Aufführungen ein, unterwies dabei die Schwächeren, damit das Ganze um so mehr gelänge, und verschaffte dadurch den Stadtbewohnern manche angenehme Stunde, infolgedessen dieselben Tobiaschek's Vorhaben auch bestens unterstützten. Als er später die Humanitätsclassen zu Leitomischl besuchte, bot sich ihm für seine Bemühungen schon ein weiteres Feld dar. Er traf daselbst mit so vielen musikkundigen Studenten zusammen, daß unter seiner Leitung bei Gelegenheitsfesten mit vollständigem Orchester Symphonien und andere Tonstücke von Mozart, Haydn, Beethoven, wie auch in der Kirche große classische Messen aufgeführt werden konnten. Als Hörer der Philosophie, fünfzehn Jahre alt, brachte er mit seinen Studiengenossen eine noch größere und schon geschlossene musikalische Gesellschaft zusammen, der er als Capellmeister vorstand, und mit welcher er alle Kirchen-, Kammer- und Harmoniemusiken aufführte. Der Durchmarsch so vieler und verschiedener Regimenter im Kriegsjahre **1809** bot ihm auch Gelegenheit, deren Märsche, die er bei einmaligem Hören sofort im Gedächtnisse behielt, selbst auf der Stelle zu instrumentiren, mit seinen Genossen einzustudiren und noch denselben Tag, an welchem er sie gehört, öffentlich aufzuführen. Die Militärcapellmeister und Officiere konnten es nie begreifen, wie die Studirenden in den Besitz der ganz neuen Regimentsmärsche gelangt waren. Als dann Tobiaschek zu Königgrätz den theologischen Studien oblag, beschäftigte er sich meist mit Kirchenmusik und veranstaltete auch wöchentlich ein Instrumentalquartett. In dieser Zeit wurde er mit dem Tonsetzer Fr. Volkert, welcher Capellmeister an der dortigen Kathedralkirche war, bekannt und vervollkommnete in dessen Umgang seine musikalische Ausbildung, namentlich im reineren Satze und in der Instrumentirung. Da er nach beendetem Studium der Theologie, erst **21** Jahre alt, noch nicht die höheren geistlichen Weihen empfangen konnte und also noch zweieinhalb Jahr zuwarten mußte, begab er sich indessen nach Wien, wo er die Rechte studirte und in seinen freien Augenblicken bei Capellmeister Salieri [Bd. XXVIII, S. **97**] Unterricht in der Tonsetzkunst nahm, wie er auch die Vorträge Kiesewetter's [Bd. XI, S. **252**] über das System der Grundharmonie hörte. Durch eifriges Studium mehrerer classischer theoretischer Werke bereicherte er noch mehr seine musikalischen Kenntnisse. In der Ausübung aber dienten ihm vorzugsweise Mozart, Michael und Joseph Haydn zum Vorbilde. Als in Wien die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates ins Leben trat, wurde er gleich anfangs als ausübendes Mitglied im Gesange aufgenommen. Nachdem er nun den Gedanken, Priester zu werden, aufgegeben, kam er nach vollendeten Rechtsstudien als Lehrer und Erzieher in die Familie des Grafen

Podstatzky-Liechtenstein, wo er besonders im Sommer auf dessen Besitzungen in Mähren zu allen Festlichkeiten Ouverturen und größere Cantaten für ganzes Orchester componirte. Daneben vervollkommnete er die Musik in der Stadt Teltsch, wo er auch im Jahre 1825 eine Singschule errichtete, an welcher über 90 Schüler beiderlei Geschlechts in zwei Abtheilungen theilnahmen. Den ersten Unterricht ertheilte er anfangs selbst, dann aber ließ er denselben durch drei Haupt- und Stadtschullehrer fortsetzen. Nachdem er zehn Jahre, bis 1826, in der Familie des Grafen als Erzieher gewirkt hatte, erhielt er, 34 Jahre alt, eine Pension und privatisirte zunächst, ganz seiner Lieblingsneigung, der Musik, lebend. Später aber wendete er sich wieder dem ausübenden Dienste in der Schule zu, wurde erst Lehrer der dritten Classe und 1830 Director der Hauptschule in Teltsch und starb als solcher im Alter von 54 Jahren. Er verfaßte als Lehrer: *„Pomocní kniha k něm. mluwnici pro žáky 3. a 4. tridy“*, d. i. Hilfsbuch zur deutschen Sprachlehre für Schüler der dritten und vierten Classe (Prag 1839, 8°.), dann zwei theoretische Werke über Tonkunst, deren Titel und Inhalt uns nicht bekannt; auch hat er Mehreres componirt, wovon Einiges im Stich erschien, das Uebrige sich ungedruckt im Nachlasse vorfand. Im Stich sind von seinen kleineren Werken bei Tranquillo Molo in Wien herausgekommen: „24 Walzer für Pianoforte allein“; — „3 Polonaisen für Pianoforte allein“; — „24 Ecossaisen für Pianoforte allein“; — „12 Ländler für Pianoforte allein“; — „12 brillante Walzer für Pianoforte“; — „3 Cotillons“; — „3 Tempêtes für Pianoforte“; — „10 deutsche Tänze für die Harmoniemusik gesetzt und fürs Pianoforte“; — „12 deutsche Tänze für Pianoforte auf vier Hände“; — „Variationen für Pianoforte für zwei Hände über die Arie: An Alexis sende ich dich“; — „12 Ouverturen von Rossini für Quartett (Pianoforte, Violine oder Flöte, Viola und Violoncello) arrangirt“; — „Einzugsmarsch fürs Infanterie-Regiment I. Gyulay gesetzt und für die türkische Musik instrumentirt“; — „Variationen für Pianoforte auf vier Hände über die Arie: Kennst du der Liebe Sehnen?“. Im čechischen Lieder-Sammelwerke „Věnec“, d. i. Der Kranz, sind im fünften Jahrgange (1830) von Tobiaschek enthalten zwei Lieder: „Upamatování“, d. i. Erinnerung, von Ernst Proza, und „Žel“, d. i. Wehmuth, von Vladimiř, ersteres für Tenor, letzteres für Bariton. Ungedruckt im Nachlasse fanden sich mehrere kleinere und größere Gelegenheitscantaten für ganzes Orchester, zu Geburts-, Namens-, Vermälungsfesten und anderen Feierlichkeiten; — drei Lieder englischer Poeten für eine Singstimme mit Clavierbegleitung; — sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, aus den Gedichten von Salis; — verschiedene Stücke für Harmoniemusik; — ein „Tantum ergo“ für Gesang, Quartett mit Orgelbegleitung; — ein „Heilig“ während der Wandlung, für Gesang, Quartett mit Harmonie und Schonachhall; — zehn deutsche Meßlieder von Klopstock, eigens für die Stronsdorfer Kirche für Gesang, Quartett mit Orgelbegleitung gesetzt. Die Musiklexika von Schilling, Gaßner, Schladebach und wie sie sonst heißen, führen Tobiaschek's Namen nicht an.

Wolny. Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn. gr. 8°.) Bd. VI, S. 518. — Wiener TheaterZeitung. Von Adolph Bäuerle (gr. 4°.) 1846, S. 890.

Tobisch, Johann Karl (gelehrter Piarist, geb. zu Meseritsch bei

Kaaden in Böhmen am 17. October 1793, gest. zu Breslau 1853). Im Kreise seiner Familie verlebte er in einer an mannigfachen Schönheiten reichen Natur eine heitere Jugend. Im Jahre 1810 trat er in den Orden der frommen Schulen ein, für den er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das unter Leitung desselben stand, Neigung gefaßt hatte. Seine Oberen schickten ihn zunächst nach Beneschau, wo er sich für den Lehrberuf vorbereitete. Sein älterer Ordenscollege Nicephor Enzman, der für die lateinische Sprache und Literatur schwärmte, flößte ihm Liebe zum Studium derselben ein, welches er auch mit großem Eifer betrieb. Außerdem studirte er die französische Sprache und verlegte sich vornehmlich auf Mathematik. Hierauf wirkte er als öffentlicher ordentlicher Gymnasiallehrer zu Beneschau, Schlan, Leitomischl und Kremsier, dann an dem Neustädter Gymnasium in Prag. In dieser Zeit unterzog er sich auch zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde den strengen Prüfungen aus Mathematik, Physik und Philosophie, später denen aus theologischen Disciplinen. Nebenbei war er auch im Predigtamte thätig. Da mit einem Male ward er inne, daß seit seinem Wirken im Orden seine Ansichten über wichtige Gegenstände der Kirche und des Glaubens nicht mit den Traditionen seines Standes übereinstimmten, und entschlossen, dem Klosterleben zu entsagen, begab er sich 1816, 23 Jahre alt, in das benachbarte Preußisch-Schlesien, um sich daselbst einen neuen Wirkungskreis zu schaffen. Bei seiner ebenso gründlichen als vielseitigen Bildung und vorangegangenen praktischen Verwendung fiel ihm dies nicht schwer, er fand bald einen Posten als Erzieher der zwei älteren Söhne des Grafen Pfeil auf Kleutsch, dann Wildschütz. In dieser Stellung ging er auch in Breslau zum protestantischen Glauben über, für den er sich noch während seiner Lehrthätigkeit in Prag bei dem öfteren Besuch evangelischer Predigten erwärmt hatte. Als Erzieher in Kleutsch beschäftigte er sich fortwährend mit mathematischen, physikalischen, geschichtlichen und sprachlichen Studien, unterzog sich auch in Breslau dem Oberlehrerexamen, trat 1819 als Mitglied des pädagogischen Seminars in Breslau ein Lehramt am königlichen Friedrichs-Gymnasium daselbst an und wurde 1822 ordentlicher, 1829 aber königlicher Professor, in welcher Stellung er im Alter von 60 Jahren starb. Tobisch war auf poetischem, mathematischem und classischem Gebiete schriftstellerisch thätig; außer mehreren anonymen Gelegenheitsgedichten in deutscher und lateinischer Sprache hat er herausgegeben: „*Carmen Doct. Ill. Exper. Dom. Christiano Abrahamo Rosenberg ... oblatum*“ (Vratisl. 1822, 4°.); — „*Carmen ad celeb. aug. et sap. Princ. Frid. Guil. III Borussiae regis... compositum*“ (ebd. 1822, 4°.); — „Gespräch zwischen Hermann, Robert und Georg über Astronomie“ (Breslau 1824, 8°.); — „*Carmina edita in emolumentum Graecorum*“ (Vratislaviae 1826, 12°.); — „Gedichte (auch: Poesien ernsten und scherzhaften Inhalts)“ (Breslau 1826, 12°.); — „Hellas, eine Unterhaltung über die Griechen (in Versen)“ (ebd. 1827, 12°.); — „*De promovendo in scholis linguae latinae studio*“ (Vrat. 1828, 4°., Programm); — „Poetische Beschreibung einiger Wanderungen in der Grafschaft Glatz“ (Breslau 1829, gr. 12°.); — „Leitfaden zum Gebrauche bei Vorträgen über die besondere und allgemeine Arithmetik“ (ebd. 1829, 8°.); — „Elemente der höheren Algebra, zum Gebrauche

bei Vorträgen in den oberen Classen der Gymnasien und zum Selbstunterrichte entworfen" (ebd. 1834, 8⁰.); — „Gespräch über die vier Zeitalter der Geschichte" (ebd. 1830, 8⁰.); — „Leitfaden zum Gebrauche bei Vorträgen über die Elemente der Planimetrie, die ebene Trigonometrie und die Entwickelung der vorzüglichsten Formeln der analytischen Trigonometrie" (ebd. 1831, 8⁰.); — „Drei Gespräche in Versen, über Unsterblichkeit, den Mond, insbesondere seine Bewohner und über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (ebd. 1833, 8⁰.); — „Elemente der Combinationslehre nebst einer vorausgeschickten Abhandlung über die figurirten Zahlen und arithmetischen Reihen..." (ebd. 1833, 8⁰.); — „Elemente der Analysis des Endlichen, zunächst als Leitfaden zum Gebrauche seiner Schüler entworfen" (ebd. 1833, 8⁰.); — „Abhandlung über die Curve, deren Natur durch die Gleichung $y^4 = (2ax - x^2)\ y^2 - x^4$ ausgedrückt wird" (ebd. 1833, 4⁰., Programm); — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung einer Guitarre" (Breslau, C. A. Forster); — „Fassliche Darstellung der geometrischen Verhältnisse und Proportionen" (ebd. 1834, 12⁰.); — „Elemente der ebenen analytischen Geometrie" (ebd. 1834, 8⁰.); — „Leitfaden zum Gebrauche bei Vorträgen über die Stereometrie und sphärische Trigonometrie in den oberen Classen der Gymnasien und beim Selbstunterrichte" (ebd. 1834, 8⁰., mit 4 Tafeln); — „Fassliche Darstellung der Elemente der Differentialrechnung und einiger Anfangsgründe der Integralrechnung, zunächst für seine Schüler bestimmt" (ebd. 1837, 8⁰.). Außerdem lieferte Tobisch auch Beiträge zum Literaturblatte von und für Schlesien. Ein vielseitig und gründlich gebildeter Schulmann, war er während seiner Thätigkeit an den böhmischen und mährischen Lehranstalten auch ein Liebling seiner Schüler und ein Günstling seines damaligen obersten Chefs, des Oberstburggrafen Kolowrat, der ihm wiederholt kaiserliche Remunerationen zukommen ließ.

Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Dresden 1877, Ehlermann, 8⁰.) Bd. III, S. 1001, Nr. 1037. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, schm. 8⁰.) Bd. VI, Sp. 1114. — Gersdorff (E. G.). Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur (Leipzig, 8⁰.) Jahrg. 1835. **Porträt.** Gezeichnet von Mücke, lithographirt von Koschwitz.

Ein Fräulein Tobisch trat im Jänner 1837 in einem Concert in Wien als Sängerin auf. Sie war eine Schülerin der Frau Marchesi und ihre angenehm klingende Altstimme berechtigte zu günstigen Erwartungen. Ueber die weiteren Schicksale dieser Dame liegen keine Nachrichten vor.

Toccagni, Luigi (Schriftsteller, geb. zu Brescia gegen Ende 1788, gest. in Mailand 1853). Der Sohn wohlhabender Eltern, kam er im Alter von sieben Jahren in das Collegium Ghidini zu Bergamo, welches er in seinem dreizehnten Jahre verließ, um das Lyceum in seiner Vaterstadt Brescia zu beziehen. Mit achtzehn Jahren widmete er sich dem Studium der Rechte. Um diese Zeit begannen die politischen Wirren, welche Europa erschütterten, auch in Italien sich fühlbar zu machen, die Franzosen erschienen im Lande, und nun ließ sich auch Luigi nicht länger halten und wurde Soldat. Er machte einige Feldzüge mit, und das Jahr 1809 brachte ihn nach Wien, wo er jedoch in Folge eines Leberleidens ins Militärspital kam, aus welchem er nach sechswöchentlichem Krankenlager seinem Vater am 13. December 1809 meldete, daß er, obwohl ganz entkräftet, doch so weit hergestellt sei, um heimreisen zu können. So traf er denn zu Anfang

des Jahres 1810 in Mailand ein, wo er seine Entlassung aus dem Militärdienste betrieb und endlich auch erhielt. Der Vater bestand darauf, daß Luigi der Advocatur sich zuwende, aber dieser wollte sich lange nicht dazu verstehen, bis es endlich zwischen Beiden zu einem Ausgleiche kam, in Folge dessen der Sohn sich bereit erklärte, bei der Gerichtsbehörde in Brescia als Praktikant einzutreten. Nach achtjährigem Dienste daselbst, während dessen er auf seine Lieblingsstudien, welche vornehmlich die Literatur und Geschichte umfaßten, alle Mußestunden verwendete, wurde er als Actuar zur Prätur in Iseo versetzt. Gegen Ende 1825 gab er aber die Beamtenlaufbahn auf, nahm seinen bleibenden Aufenthalt in Mailand, als Erzieher in mehreren angesehenen Familien und als Journalist wirkend. Bereits in seiner Beamtenstellung hatte er Gedichte in lateinischer und italienischer Sprache verfaßt, so eine Reihe von heiligen Gesängen für die Congregation der Jünglinge in Iseo, ein didaktisches Gedicht an den Mäcen der Künste und Wissenschaften Grafen Tosi, eine Canzone an den Papst Pius VII. nach dessen Rückkehr in den Vatican und zahlreiche Elegien und Epigramme in lateinischer Sprache. Ein größeres Verdienst aber als durch diese Originalarbeiten seiner Muse erwarb er sich durch die Uebertragung mehrerer bedeutender Geschichtswerke der Deutschen und der Franzosen. So nennen wir von seinen Uebersetzungen jene der Geschichte des Papstes Innocenz III. von Hurter; des „Genius des Christenthums“ und „Atala's“ von Chateaubriand, und der Geschichte der Girondins von Lamartine. Die neue um 1841 in Mailand erschienene Ausgabe von Sismondi's „Storia delle republiche italiane“ versah er mit Glossen und Anmerkungen von seinem streng katholischen Standpunkte und gab eine neue Ausgabe von Botta's „Storia d'Italia“ mit Anmerkungen heraus. Die freundschaftlichen Beziehungen, welche ihn besonders bei seiner Vorliebe für Musik mit Giuseppe Verdi, der eben damals das italienische Opernrepertoire zu beherrschen begann, verbanden, machten ihn auch zum Verfasser des Libretto zu Verdi's Oper „Marco Visconti“, welche im königlichen Theater zu Turin zum ersten Male aufgeführt wurde. Toccagni's Hauptthätigkeit gipfelt in der publicistischen Sphäre, denn in den Jahren 1828 bis 1847 war er ein fleißiger Mitarbeiter der Mailänder Journale „L'Eco“ und „Gazzetta de Milano“, in denen er sich auf allen Gebieten der Zeitungsliteratur bewegte, namentlich auf jenem der Theater- und Kunstkritik, aber auch auf dem erzählenden, indem er die Geschichte Mailands in kleinen Skizzen popularisirte. Auch war er Mitarbeiter der beiden Mailänder Kunstalbums, nämlich des „Album Esposizione“, das bei Canadelli, und der „Gemme d'arti italiani“, das bei Ripamonti-Carpano im Verlage erschien, und in deren früheren Jahrgängen mehrere seiner kunstkritischen Abhandlungen enthalten sind. Toccagni starb im Alter von 65 Jahren, und eine ausgewählte Sammlung seiner kleineren zerstreuten Arbeiten erschien unter dem Titel: *„Strenna Luigi Toccagni o sia raccolta di alcuni sui scritti editi ed inediti compilata da Filippo Villani“* (Milano 1854, Borroni e Scotti, 232 S., gr. 12⁰.).

Strenna Luigi Toccani... compilata da Filippo Villani (Milano 1854, Borroni e Scotti, gr. 12⁰.) S. 1—27: „Della vita e degli scritti di Luigi Toccagni bresciano.

Memoria di Filippo Villani" [in jenem überschwenglichen ungenießbaren Style gehalten, der alle dergleichen Apologien in Italien kennzeichnet].

Porträt. Unterschrift: „Luigi Toccagni". Schlechte Lithographie nach einem Bilde von Hayez aus der Litografia Vassali in Milano (8°.).

Tochich, Anton (Schriftsteller, geb. zu Spalato in Dalmatien 1758, gest. ebenda 1822). Im Seminar zu Loreto für den geistlichen Stand herangebildet, widmete er sich dem Lehramte und wurde Professor im Seminar zu Spalato, dann Rector dieses Instituts. Er war ein kenntnißreicher Priester; in Geschichte und Philosophie wohlbewandert, war ihm die Poesie nicht fremd, und rühmte man auch seine Kenntnisse in der Chemie. Zuletzt wirkte er als Canonicus an der Kathedrale von Spalato. Professor Matteo Ivcevich [Bd. X, S. 334] hat die „Scritti di Antonio Tochich" (Zara 1858) herausgegeben. Einiges befindet sich auch abgedruckt im „Ottavo Programma dell'i. r. gimnasio di Zara per l'anno 1857/58", dann in den Festschriften zu Ehren des „Provveditore Generale in Dalmazia ed Albania S. Angelo Diedo" im Jahre 1789 und zur Feier der Ankunft J. J. M. M. des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Carolina Augusta am 12. Mai 1818. Leider konnte ich die unten angeführte biographische Arbeit von Ivcevich zur Einsichtnahme nicht auftreiben.

Di Antonio Tochich da Spalato cenni del Professore Matteo Ivcevich (Zara 1856, Fratelli Battara, XVI S., 8°.).

Tochtermann von Treumuth, Alois (Prager Bürger, geb. zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Prag 1780). Ein Bürger der Prager Altstadt, seines Zeichens Glaser und im Jahre 1742 Glasermeister-Aeltester, 1745 Director des Altstädter Sechsmänneramtes und zugleich Fischamts-Assessor, welche Stellen er bis zu seinem Tode bekleidete, machte er öffentlich erst von sich reden, als die Ausschreitungen der Prag vom 26. November 1741 bis zum 2. Jänner 1743 besetzt haltenden Bayern und Franzosen alle Grenzen überstiegen. Die Lasten, welche der Feind den Bewohnern der böhmischen Hauptstadt auferlegte, steigerten sich immer mehr. Schon mußten jeden Monat 150.000 bis 200.000 fl. zum Unterhalt der feindlichen Soldatesca von der Stadt aufgebracht werden. Dabei machten die Bürgermeister und der Magistrat der Prager Städte gar keinen Versuch, durch Vorstellungen gegen diese Erpressungen zu Gunsten der Bürgerschaft aufzutreten. Als nun neue ungebührliche Forderungen gestellt und bei Nichterfüllung derselben mit Strafe militärischer Execution gedroht wurde — so sollte auch alles Silber, das wer immer, ob weltlichen oder geistlichen Standes, zu Hause habe, gleichviel ob es verarbeitet oder unverarbeitet sei, in die Münze getragen werden — da erhob sich denn doch endlich der damalige Glasermeister-Aelteste Alois Tochtermann, Hausbesitzer in der Langen Gasse, auf dem Rathhause gegen diese ewigen Zumuthungen mit einem energischen Proteste, welcher zunächst eine Herabminderung jener Silberforderung zur Folge hatte. Aber auch damit gab sich Tochtermann nicht zufrieden, im Gegentheil, er verlangte die völlige Aufhebung dieser Forderung, die denn auch endlich erfolgte. Noch gegen andere Brandschatzungen trat er mit aller Entschiedenheit in die Schranken — der in den Quellen citirte „Prager Kalender" führt alle versuchten und vollbrachten Erpressungen

der feindlichen Besatzungen im Detail an — und er setzte die Zurücknahme oder doch wesentliche Linderung mancher Forderungen durch, wenn auch bei einigen alle seine Bemühungen scheiterten. Aber auch sonst noch erwies er in den letzten drei Monaten der französisch-bayrischen Occupation Prags der österreichischen Generalität manchen nicht unwesentlichen Dienst; so erstattete er — trotz der auf jede geheime Correspondenz mit den blokirenden Truppen gesetzten Strafe — der Generalität genaue Berichte über die Vorgänge in der Stadt, indem er hierüber regelmäßig jede Woche zwei bis drei Briefe schrieb, deren Beförderung er vermittelte, ja er wagte sich auch, wenn er keinen vertrauten Boten finden konnte oder aber eine persönliche Rücksprache für zweckmäßig hielt, nicht ohne große Gefahr aus Prag nach Königsaal, Lissa, Smetschna in das Hauptquartier der Generale Lobkowitz oder Festetics und wieder zurück. Bald nach Abzug der Occupationstruppen im Jahre 1743 veröffentlichte er eine „Umständliche gründliche Relation oder kurze Vorstellung deren von der französischen Generalität auferlegten Anlagen und gewaltsamen Erpressungen", in welcher er seine eigenen Protestationen, Bemühungen und Dienste sehr ausführlich erzählt. Für sein vorerwähntes wackeres Verhalten wurde er auch von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1748 in den Adelstand mit dem Prädicate von Treumuth erhoben. Sein gleichnamiger Sohn Alois ward Advocat, königlicher Fiscaladjunct, kaiserlicher Notar und Decan der juridischen Facultät an der Prager Hochschule; seine Tochter, eine verehelichte Polak, war emphyteutische Besitzerin des Hauses an der unteren Kleinseitner Ueberfuhr.

Neuer Prager Kalender für Stadt und Land. Redigirt von Franz Klutschak (Prag, 4°.) XI. Jahrg., 1837, S. 69 und 70. — Erben (Karl Jaromir). Die Primatoren der königlichen Altstadt Prag (Prag 1858, Gottl. Haase, 8°.) S. 176 und 177.

Toda, Johann Anton (Medailleur, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Toda, ohne Zweifel italienischer, wahrscheinlich lombardischer Abkunft, lebte im achtzehnten Jahrhunderte und bekleidete von 1750 bis 1765 in der kaiserlichen Münze zu Wien die Stelle eines Obermünzeisenschneiders. Er schnitt Stempel zu verschiedenen Münzen und Medaillen, die theils mit J. T. oder G. T. F.(ecit), theils mit T. F.(ecit) bezeichnet sind. Von diesen seinen Arbeiten kennen wir die Stempel zu den Goldmünzen des Grafen von Königseck und zu einem Thaler des Fürsten Batthyány, ferner die schöne Medaille auf den Wiener Erzbischof Christoph Grafen Migazzi, anläßlich der Erhebung desselben zum Cardinal im Jahre 1761, und mehrere Schaumünzen zur Geschichte der Kaiserin Maria Theresia.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 536.

Todesco, Hermann (Industrieller und Humanist, geb. zu Preßburg im Jahre 1792, gest. ebenda 23. November 1844). Sohn israelitischer Eltern, wurde er für den Handelsstand herangebildet, in welchem er es durch seine umsichtige Thätigkeit und außerordentliche Strebsamkeit rasch vorwärts brachte. Von einem weitverzweigten Seiden- und Garngeschäfte, welches er anfänglich betrieb, ging er bald zu großen industriellen Unternehmungen über. Besonders aber lenkte er dann sein Augenmerk auf vaterländische Gewerbe und Erzeugnisse, und

zwar mit so glücklichem Erfolge, daß er um nur einen Fall anzuführen, zur bewegten Zeit einer feindlichen Invasion es ermöglichte, ein Militärspital mit mehreren Tausend Wolldecken in einem Augenblicke zu versorgen, wo dieser Bedarf wichtig und dringend war. Seinen industriellen Blick auf weitere Ziele richtend, wendete er sich der bald zu solcher Bedeutung gelangenden Baumwollenspinnerei und der sich eben damals bahnbrechenden Maschinenweberei zu und rief zu Marienthal bei Himberg unweit Wien eine großartige Maschinenbaumwollspinnerei ins Leben. Er und seine Söhne unternahmen nun längere Reisen nach jenen Ländern, in denen das Fabrik- und Maschinenwesen blühte, machten sich mit den dortigen Einrichtungen bekannt und führten dieselben in ihren Anstalten ein. Besonders dehnte er seine Maschinenweberei aus, keine Opfer scheuend, auch in ungünstigster Zeit seine Arbeiten nicht unterbrechend, so daß er seine Etablissements selbst in der Cholerazeit mit allen Arbeitern in voller Thätigkeit erhielt. Im Jahre 1835 kaufte er das bedeutende Staatsgut Legnaro bei Padua an, und bald hob sich unter seiner umsichtigen Thätigkeit diese Besitzung, und zusehends wuchs der Wohlstand der Bewohner und Pächter. Neue Pflanzungen von Maulbeerbäumen entstanden, nach den besten Mustern wurde eine Filande zum Abwinden der erzeugten Cocons erbaut, und zur Zeit seines Ablebens erhoben sich nicht weniger denn 30.000 Stämme, welche 6000 Pfund Galetten (ungesponnene Seide) lieferten, ein Ergebniß, dessen Bedeutenheit nur Kenner zu ermessen vermögen. Doch weniger die industrielle Thätigkeit Todesco's, so umfassend sie auch ist, sichert ihm einen Platz in diesem Werke, denn in dieser Richtung stehen ihm Andere nicht nur ebenbürtig zur Seite, sondern übertreffen ihn wohl gar. Aber noch ein anderes Gebiet ist es, auf welchem er eine nicht minder große und segensreiche Thätigkeit entfaltete; wir meinen die humanistische. In dieser Beziehung finden wir unter seinen nicht minder bemittelten Collegen in der Handels- und industriellen Welt keinen oder doch nur wenige, die es ihm gleich thäten. Wir sind leider nicht im Stande, im Folgenden ein ausführliches Bild seiner humanistischen Thätigkeit zu geben, unser Versuch, uns authentische Details zu verschaffen, blieb erfolglos. Was wir mittheilen, sind Aufzeichnungen aus jenen Tagen, wo Todesco's Spenden allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Im Jahre 1843 kaufte er für die Primar- und Kinderbewahrschule in seiner Vaterstadt Preßburg ein Haus für 25.000 fl. Conventionsmünze und machte es der Gemeinde zum Geschenk; der Eröffnungsfeier, welche am 7. Mai 1844 stattfand, wohnte die Erzherzogin Maria Dorothea bei; für den von Joseph Wertheimer gegründeten israelitischen Handwerkerverein spendete er eine Summe von 10.000 fl.; zur Erbauung eines israelitischen Krankenhauses in Baden bestimmte er 20.000 fl.; in Marienthal, wo seine Fabrik sich befindet, errichtete er für die Gemeinde daselbst und die Umgebung gleichfalls eine Schule und Kleinkinderbewahranstalt; zu Gunsten des israelitischen Gewerbevereins stiftete er ein Capital, von dessen Zinsen alljährlich ein Individuum, das Meister wird, mit 500 fl. Conventions-Münze auszustatten ist. Wie er bei Lebzeiten täglich 50 bis 80 Arme ohne Unterschied der Confession speiste, so verpflichtete er auch seine Erben, nach seinem Tode diesen Brauch fortzusetzen. Ob derselbe heute noch be-

steht, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Für das Wiener St. Josephspital stiftete er ein Bett. Reichlich flossen überdies zu wohlthätigen Zwecken aller Art seine Spenden, welche summirt eine kaum glaublich hohe Summe ergeben. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: Er betrachtete sich nur als den Almosenier des Glücks, jede Vermehrung seiner Güter war ihm neue Aufforderung: Wohlthaten zu spenden, Menschenfreundlichkeit zu üben. Jemand, der mit ihm amtlich in Berührung kam, verabschiedete sich von ihm, indem er ihm Glück wünschte zu dem Glücke, so wohlthätig sein zu können. „Was Andere nach dem Tode wollen", erwiderte er, „will ich im Leben; ich will meine Wohlthat mitgenießen durch die Freude, die mir das Wohlthun macht. Machen Sie mich aufmerksam, wo Jemand Hilfe braucht, theilen Sie mir die Idee zu irgend einer Gründung mit. Mir ist Wohlthun ein Bedürfniß, mein Herz braucht es, wie meine Brust die Luft". Wenige Monate danach hauchte er im schönsten Mannesalter von erst 53 Jahren seine mildthätige Seele aus. Dem ausgegebenen Partezettel entnehmen wir, daß Todesco zweimal verheiratet war. Seine zweite Frau Johanna war eine geborene Kaula; nur aus erster Ehe überlebten ihn die Söhne und Töchter: Maximilian, Eduard, Moriz und Adolph; Nina verehelichte Porges, Amalie verehlichte Springer.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1846 (B. F. Voigt, kl. 8°.) XXII. Jahrg. (1844), II. Theil, S. 755. — Wiener Zeitung, 1845, Nr. 17. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch, 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 503: „Todesco-Stiftung"; III. Jahrgang (1844), S. 453: „Eine schöne Feier in Preßburg". — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XXXVII. Jahrg. (1844), Nr. 287, S. 1174: „Nekrolog".

Ueber die Familie Todesco. Vater **Hermann** Todesco lebte noch nicht in der Ordensära, welcher sein Sohn **Eduard** in Folge des Ordens der eisernen Krone erster Classe den Ritter- und zweiter Classe im Jahre 1869 den Freiherrenstand verdankt. Der Geist der Humanität, der den Vater vorweg adelte, beseelt auch den Sohn, der bereits 1854 dem Minister des Innern einmalhunderttausend Gulden in Verschreibungen der einheitlichen österreichischen Staatsschuld mit der Bestimmung übergab, daß davon 60.000 fl. dem von dem Erzherzoge Albrecht gestifteten Vorschußfonds für unbemittelte k. k. Officiere und 40.000 fl. der Speise-Anstalt für arme israelitische Studirende in Wien gewidmet werden. Eine andere große Stiftung errichtete er im Jahre 1877, als er 50.000 fl. Börsenbau-Anlehen zu dem Zwecke spendete, daß von den jährlich entfallenden Zinsen von 2350 fl. dem Badener Todesco-Hospiz die Summe von 500 fl. zugewiesen, der Restbetrag aber in der Weise an verschämte Arme vertheilt werde, daß kein Armer eine Unterstützung unter 100 fl., und keiner eine solche über 200 fl. erhalte. Der Vorstand der israelitischen Cultusgemeinde hat über jedes Bittgesuch in der Plenarsitzung zu entscheiden. Eine Tochter des Freiherrn Eduard Todesco, der als Banquier Chef der Firma „Hermann Todesco's Söhne" in Wien, ferner Commercienrath und Director der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn ist, reichte 1864 ihre Hand dem Engländer Henry Worms, und fand die Vermälungsfeier in großartiger Weise in dem von dem Baron erbauten prächtigen Palais auf dem Kärnthnerringe statt. — Des Freiherrn Eduard Bruder **Moriz** Ritter von Todesco, Gesellschafter des Bankhauses „Hermann Todesco's Söhne", starb in Wien am 17. Juli 1873 im Alter von 57 Jahren. Ein kurzer Nachruf widmet ihm die Bemerkung: „daß er als Kunstmäcen sich bekannt gemacht". — Ein **Hermann** Freiherr von Todesco (geb. 1850, gest. zu Vázson im Veszprimer Comitate Ungarns im Juni 1876), ist ein Enkel Hermann Todesco's, dessen Lebensskizze wir oben mitgetheilt haben, und ein Sohn des Freiherrn Eduard. Im Jahre 1872 gefährdete der junge Baron durch einen unglücklichen Sprung mit dem Pferde sein Leben, dessen Erhaltung er dem berühmten

Arzte Professor Pitha zu danken hatte. Aber vier Jahre später raffte den 26jährigen der Tod hin. In einem dem jungen Verblichenen gewidmeten Nachrufe heißt es: „daß er sich durch besonderes Interesse für gemeinnützige und wissenschaftliche Interessen ausgezeichnet habe". [Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 98: „Hermann Todesco junior"; Nr. 213: „Ein Millionär von der Ringstraße", mit Porträt Eduard Todesco's.] — Bei dem Mangel an guten drastischen Lustspielfiguren, durch welchen sich die deutschen Komödien leider so sehr auszeichnen, möchte sich für die Charge eines burlesken Sprachforschers oder unfreiwilligen Sprachverbesserers die drollige „Todesco" überschriebene Figur des Wiener Witz- und Spottblattes „Floh" empfehlen. Dieses enthält in seinem Jahrgange 1870, Nr. 8, 13, 16, 17, 20, 21, 23, 24, 26 und 67 eine wahre Blumenlese der groteskesten Wortverrenkungen. Ob dieselben wirklich gesprochen oder nur erfunden, bleibe dahingestellt, jedenfalls werden sie ihre unausbleibliche Wirkung auf das Zwergfell der Zuhörer nie verläugnen. Von den vielen Todescoiaden nur einige wenige. Als im Jahre 1870 die Autonomie der Gemeinde discutirt, die čechische Declaration ins Parquet des Abgeordnetenhauses geworfen und durch die Resolution der Polen noch mehr Unordnung ins Parlament gebracht wurde, äußerte sich unsere komische Figur über die politische Lage, wie folgt: „Ich bin für die Anatomie der Gemeinde, verwerfe die čechische Declamation, glaube aber, daß man den Polen, die mit ihrer Absolution nur Vernünftiges verlangen, einige Confessionen machen muß. Man sollte das Ministerium purgiren, daß es einmal den Ausgleich zu Stande bringt". Ein anderes Mal, als eben das Engagement der Sängerin Benza als Theaterfrage behandelt wurde, bemerkte die komische Figur: „Ist es also doch wahr, daß das Accouchement des Fräuleins Ida Benza im Operntheater demnächst stattfindet?" Und wieder einmal sagte sie zu ihrem Advocaten in einer dringenden Angelegenheit: „Machen sie rasch die nöthigen Eingaben, denn es ist Perikles in Morast" (periculum in mora). Man sieht, unsere komische Figur ist ein ganz aparter Kauz, und es ist Methode in seinem Nonsens.

Todt, Anton (Modelleur, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Dieser Künstler brachte auf die Jahresausstellung, welche die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1840 im polytechnischen Institute veranstaltet hatte, eine Statuette „Die Tirolerin" in getriebener Arbeit aus Wiener Probesilber. Zu jener Zeit wohnte er in Mödling (Nr. 64) nächst Wien. Ueber weitere Arbeiten dieses Modelleurs, sowie über seine Lebensschicksale ist uns nichts bekannt. Auch findet er sich in keinem Werke über österreichische Kunst und Künstler erwähnt.

Kunstwerke der Ausstellung, welche die österreichische kaiserliche Akademie der vereinigten bildenden Künste im Gebäude des k. k. polytechnischen Institutes im Jahre 1840 veranstaltet hat (Wien [1840], A. Strauß sel. Witwe, 8°.) S. 33, Nr. 9.

Tögel, auch **Tögl**, Martin Albert (Professor der Thierarzneikunde in Prag, geb. zu Sternberg in Mähren am 11. November 1753, n. A. 1755, gest. zu Prag 28. Juli 1830). Nachdem er an der Veterinäranstalt zu Wien unter Wolstein seine Studien gemacht hatte, promovirte er 1770 zum Wund- und Thierarzte. 1779 kam er als Adjunct und Demonstrator der Anatomie ans Thierspital in Prag, wo er nach Knobloch's [Bd. XII, S. 158 in den Quellen, Nr. 2] Versetzung nach Wien Professor der Thierheilkunde am Lyceum wurde; außerdem mußte er auch an der Universität für besonderes Honorar Aerzten Vorlesungen über Seuchenkunde halten. Als dann 1823 der Professor am Klagenfurter Lyceum F. Marquard an die Stelle Tögel's berufen ward, erhielt Letzterer „in Ansehung seiner erworbenen Verdienste" taxfrei den Titel eines kaiserlichen Rathes. Zwischen Tögel und Wolstein herrschte erbitterte Feindschaft, oder richtiger, Dieser trug gegen Jenen

einen unversöhnlichen Haß zur Schau, der in einer freilich etwas heiklichen Thatsache seinen Grund hatte. Unter den Pferden des Chevauxlegers-Regiments Kinsky, welches im letzten Zehent des vorigen Jahrhunderts nach Wien commandirt worden war, trat plötzlich eine auffallende Sterblichkeit ein, innerhalb einer Woche fielen 16 Pferde. Wolstein schloß sich der allgemein verbreiteten Meinung an, daß die Pferde vergiftet seien. Man untersuchte das Futter, es fand sich nichts Bedenkliches darin, indeß nahm die Sterblichkeit der Thiere immer zu, und zuletzt hieß es, das Wasser, welches die Thiere trinken, sei vergiftet, und Wolstein, der auch diese Ansicht theilte oder gar dieselbe zuerst ausgesprochen hatte, reichte Vorschläge zur Entdeckung des Thäters ein. Die Sache gelangte an den Kaiser, welcher seinem Leibarzte Quarin auftrug, das Wasser zu untersuchen. Als dieser mit Tögel und dem Professor der Chemie von Jaquin zu dem Brunnen, von welchem es hieß, daß er vergiftet sei, kam, war unser Thierarzt der Erste, der ohne Bedenken aus demselben trank. Da Alle über solche Verwegenheit staunten, ließ Tögel nicht lange auf die Erklärung warten und zeigte, nachdem er die Unschädlichkeit des Wassers bewiesen, an den kranken Pferden sofort die Spuren des äußeren Milzbrandes, welchen Wolstein nicht erkannt hatte. Natürlich nahm sich nun die Vergiftungsanzeige des damals ersten Fachmannes in der Thierarzneikunde in Oesterreich in etwas sonderbarer Beleuchtung aus. Zudem war Tögel, der die Absurdität ans Licht gebracht, noch ein Schüler Wolstein's. Wenn man aber weiß, wie herrschsüchtigen und dictatorischen Charakters Letzterer war, und dazu bedenkt, daß derselbe in seinem Dünkel in Tögel noch immer seinen Zuhörer sah und also von ihm, dem damaligen Geiste der Zeit gemäß, Unterthänigkeit und Entäußerung jeder eigenen Meinung verlangte, wenn der Herr und Meister sein unfehlbares Verdict kundgegeben, so wird man leicht die Erklärung finden, warum der ad absurdum geführte Wolstein den freimüthigen Untergebenen mit seinem Hasse beehrte. Tögel war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „Unterricht, wie bey vorkommender Trommelsucht oder Aufschwellung des Rindviehes nach übermässigem Genuss des fetten grünen Futters der Stich mit dem Trocar angebracht werden soll“ (Prag 1778, 8⁰.); — „Vorbeugungs- und Hilfsmittel wider die Rindviehseuche, dann wider die Blattern und Egelkrankheit der Schaafe“ (Prag 1798, 8⁰.); — „Anfangsgründe zur Anatomie der Pferde. Zweite von Tögel selbst verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage, zwei Theile“ (Wien 1806; dritte Auflage ebd. 1819, gr. 8⁰.); der zweite Theil auch unter dem besonderen Titel: „Anhang zur Pferdeknochenlehre“. Die erste Auflage, welche noch Wolstein selbst mit einer Vorrede eingeleitet hatte, war bereits 1791 erschienen. Mehrere Aufsätze hat Tögel in den Verhandlungen der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich Böhmen veröffentlicht. Er war auch Mitglied derselben, sowie der Leipziger ökonomischen Societät.

Tögel wird verschieden, bald mit bald ohne e (Tögel und Tögl) geschrieben, auch stimmen die Daten über Jahr und Tag seiner Geburt und seines Todes nicht überein. — Czikann (Johann Jacob Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8⁰.) S. 173 [schreibt ihn Tögel und läßt ihn am 11. November 1753 geboren sein]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. V,

S. 377 [schreibt ihn gleichfalls Tögel, läßt ihn aber am 11. November 1753 geboren und schon 1828 gestorben sein]. — Schrader-Hering. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 428 [schreibt ihn Tögl und läßt ihn 11. November 1753 geboren und am 28. Juli 1830 gestorben sein]. — Wolf (O. L. B. Dr.). Neuestes elegantestes Conversationslexikon für Gebildete aus allen Ständen (Leipzig 1837, Kollmann, 4°.) Bd. IV, S. 393 [schreibt ihn Tögel, läßt ihn 1753 geboren und gar schon 1826 gestorben sein].

Töke, Stephan (Schulmann und Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte im vorigen Jahrhundert als Lehrer an dem damals berühmten und stark besuchten reformirten Collegium zu Nagy-Enyed (deutsch Straßburg) im Karlsburger Kreise Siebenbürgens. Leider steht uns die einzige Quelle, die über sein Leben berichtet, nicht zu Gebote. Seine Schriften aber erregen schon durch ihre Titel Aufmerksamkeit, und wir gedenken hier um so lieber seiner, als er in Poggendorf's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften“ (Leipzig 1863, Ambr. Barth, Lex. 8°.), wohin er denn doch zunächst gehört, nicht aufgenommen ist. Töke hat herausgegeben: *„Institutiones philosophiae naturalis dogmatico-experimentalis, quibus varietates physicae luculentis observationibus et experimentis illustratae ac confirmatae nexu scientifico methodice proponuntur. In usum auditorii adornatae cum figuris aëneis atque indice“* (Cibini 1736, Joh. Barth sen., 8°., XX und 244 S., 6 KK.); — *„Consideratio magnitudinis mundi adspectabilis physico-astronomica, methodo synthetica, geometris familiari, instituta: nuper admodum publice ventilata. Nunc vero ad conspectum in coelo singularis phaenomeni stellae Martis octuplo majoris in oppositione solis, quam in conjunctione, postliminio recognita, aucta; et pro uberiori astrophilorum informatione opera Typothetae, publici juris facta est a...“* (Nagy-Enyedini 1766, 8°., II und 20 S.).

Parnassusi Idötöltés, d. i. Parnassischer Zeitvertreib (Nagy-Szeben) Bd. VII, 1796, S. 12.

Ein anderer **Stephan** Töke aus Marosvásárhely war Lehrer zu Udvarhely in Siebenbürgen, und die „Philosophiai Pályamunkák“, d. i. Philosophische Preisschriften (Pesth 1835) geben im ersten Bande, S. 56, nähere Nachricht über ihn.

Tököly von Kizes und Kezermes, Sava (serbischer Magnat und Mäcen, geb. zu Arad 17. August 1761, gest. 21. September a. St. 1842). Der Sproß einer ungarisch-serbischen Adelsfamilie, welche wahrscheinlich mit den Tököly von Käsmark nicht verwandt ist. Sava studirte die Rechte, erlangte daraus 1786 die Doctorwürde und trat in den Staatsdienst, in welchem er aber nur von 1792 bis 1798 als Hofsecretär in der ungarischen Hofkanzlei wirkte, indem er dann als königlicher Rath und Ritter des goldenen Sporns abwechselnd in Arad und Wien privatisirte. Ein Förderer der Wissenschaft in großem Maßstabe, gründete er bei einer in Arad von ihm erbauten Kirche eine serbische Druckerei, eine Bibliothek und ein Museum für slavische Alterthümer und bestimmte überdies ein Stiftungscapital von 20.000 fl. für die Erziehung serbischer Jünglinge. Auch auf schriftstellerischem Gebiete that er sich hervor. Bei seiner Doctorpromotion schrieb er die *„Dissertatio juridica de causa et fine civitatis“* (Pestini 1786, 8°.);

dann erschien auch die Rede, welche er als Abgeordneter zum illyrischen National-Congreß in Temesvár am 9. September 1790 in seiner Muttersprache gehalten hatte, in lateinischer Uebersetzung unter dem Titel: „*Sermo, quem Sabbas Tököly qua deputatus ad nationalem illyricum congressum in sessione Temesvarini die Sept. 9 1790 celebrata idiomate nationale fecit, in linguam latinam traductus*“ (Pesth 1791, 8⁰.); — ferner gab er heraus: „*Positiones intuitu instituti pro eruditione Serbicae juventutis Aradini erigendi*“ (Budae 1798, 8⁰.), wovon zu gleicher Zeit eine Ausgabe in serbischer Sprache erschien, und in deutscher Sprache die Schrift „Erweis, daß die Walachen nicht römischer Abkunft sind“ (Halle 1823, 8⁰.; zweite vermehrte Ausgabe deutsch und walachisch, Ofen 1827, 8⁰.). Auch soll er 1805 eine in serbischer Sprache verfaßte historische Schrift veröffentlicht haben, deren Titel ich nicht auffinden konnte. Oben bereits gedachten wir seiner Stiftung zur Heranbildung serbischer Jünglinge, die ihm ein bleibendes Andenken sicherte, ein unvergängliches Denkmal aber errichtete er sich durch seine letztwillige Verfügung, in welcher er sein ganzes Vermögen der Matice srbska mit der Bestimmung zur Unterstützung armer serbischer Studenten in Pesth legirte. Dieser unter eine besondere Verwaltung gestellte Fond belief sich 1862 auf 169.284 fl., wozu noch ansehnlicher Grundbesitz gehörte: in Pesth zwei Häuser, in Arad deren neun, dann Weinberge, Felder, Wiesen u. s. w., Grund genug, daß die serbische Nation am 29. August 1861 die Tököly-Feier zu Neusatz glänzend beging. Auch die bei derselben anwesenden Ungarn, darunter Franz Toldy und Friedrich Baron Podmaniczky, hatten Worte voller Honig für die Serben, feierten die serbische Sprache und Poesie und brachten im Toast die Phrase: „Eintracht, Freiheit und Liebe zur Nationalsprache möge die beiden Nationen mit einander verbinden“. So klang es vor zwei Jahrzehnten; man vergleiche mit den begeisterten Worten des Toastes die heutigen Verhältnisse zwischen Ungarn und Serben und die Vergewaltigungsversuche, deren sich innerhalb der Jahre 1861 bis 1881 die Magyaren gegen die Serben schuldig gemacht. Bei der gedachten Feier wurde unter die zahlreichen Gäste des Bankets auch eine zu Ehren Tököly's geprägte Denkmünze (vergleiche unten) vertheilt. Sava Tököly war mit Amalie Bezzegh vermält, und stammt aus dieser Ehe ein Sohn Peter. Dieser wurde Vicegespan des Csanader Comitates, königlicher Rath, 1833 Administrator des Csanader Comitates, 1837 Obergespan und Hofrath. Mit seinem 1844 erfolgten Tode erlosch dieses Geschlecht.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempsky, gr. 8⁰.) III. Das serbische Schriftthum, S. 323, Nr. 106, S. 421, Nr. 661 und S. 440, Nr. 783. — Agramer Zeitung, 1861, Nr. 205: „Die Tököly-Feier in Neusatz“.

Tököly-Medaille. Zur Säcularfeier der Geburt Tököly's 1861 wurde eine Tököly-Medaille vertheilt. Dieselbe enthält auf dem Avers das Brustbild des Gefeierten und in serbischer Sprache die Umschrift: „Sabbas Tököly von Vizes und Kezermes, geb. am 17. (29.) August 1761, gest. am 21. September (3. October) 1842“. Die Reversseite enthält die Umschrift: „Alles für den Glauben und die Nationalität“. In der Mitte: „17. (29.) August 1861. Zur Erinnerung an den hundertsten Jahrestag der Geburt Sabbas Tököly's die dankbare Matice srbska in Pesth“.

Porträt. Ein solches befindet sich im Besitze der Matice srbska, es war bei der Tököly-Feier in Neusatz am 29. August 1861 auf der in der Mitte der Stadt aufgestellten großartigen glänzenden Pyramide angebracht.

Verschieden von der Familie der Tököly von Vizes und Kezermes ist jene der Tököly von Käsmark, welche mit dem Tode der Schwester des Rebellen **Emmerich** Tököly, mit **Eva** (geb. 1. Februar 1659), Gemalin des Palatins Paul Eszterházy [Bd. IV, S. 95, Nr. 29], am 23. August 1716 erlosch. Denn Emmerich Tököly's einzige Tochter **Elisabeth** aus seiner Ehe mit Helena Zriny starb noch im Jahre ihrer Geburt 1683. Iván Nagy in seinem trefflichen Werke „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 289, läßt sie durch einen komischen Druckfehler — es heißt daselbst: geb. 1683, 26. November, gest. 1683, 3. April — sechs Monate vor ihrer Geburt gestorben sein. 1. Die Tököly von Käsmark stammen von einem Pferdehändler, dem aus Temesvár gebürtigen **Sebastian**, welcher durch sein Geschäft großen Reichthum erwarb, sich 1556 den ungarischen Adel kaufte und nun in Verbindung mit Ungarns ansehnlichsten Familien trat, überdies aber durch seine staatsmännischen Eigenschaften auch in großes Ansehen sich zu setzen verstand. Bei den öffentlichen Friedensverhandlungen seiner Zeit erwies er sich als kluger Vermittler, auf den Reichstagen als begeisterter sachverständiger Redner und im Felde gegen die Feinde als tapferer Kriegsheld. Kaiser Rudolph II., der ihm seine volle Huld zuwandte, verlieh ihm im Jahre 1598 das Baronat. Erst in neuerer Zeit brachte die Zeitschrift „Századok", d. i. Jahrhunderte, in Pesth, 1878, 2. Heft, aus Árpád Károlyi's Feder die Darstellung, wie Sebastian Tököly in den Besitz Käsmarks gelangte. Sebastian starb im Jahre 1607. Aus seiner Ehe mit Susanna Dórzy, welche ihm bereits am 9. Juni 1596 im Tode vorangegangen war, hatte er zahlreiche Nachkommenschaft, aber nur der älteste Sohn: 2. **Stephan** (geb. 12. December 1581, gest. 8. November 1658) pflanzte das Geschlecht fort. Nachdem derselbe auf der Stadtschule in Käsmark, dann an Lehranstalten in Leutschau und Sáros-Patak sich wissenschaftlich herangebildet hatte, machte er Reisen durch Deutschland, auf denen er seine Studien fortsetzte, dann nach Savoyen, nach Frankreich, wo er in Paris am Hofe König Heinrichs IV. ehrenvolle Aufnahme fand, und nach England, wo ihn Königin Elisabeth huldvoll empfing. Seine Heimreise ging über die Niederlande durch Italien, wo er in Rom und Venedig längere Zeit verweilte, durch Tirol und Kärnthen nach Oesterreich, wo er in Wien am Hofe des Erzherzogs Matthias eine so freundliche Aufnahme fand, daß er seinen Aufenthalt über drei Jahre ausdehnte, während welcher Zeit er mit den berühmtesten und angesehensten Männern daselbst verkehrte. Noch besuchte er Prag, wo er dem Kaiser Rudolph II. vorgestellt wurde, und trat dann in Dienste des Erzherzogs Matthias. In diesen blieb er, bis er nach seines Vaters 1607 erfolgtem Tode die Verwaltung der ansehnlichen Güter übernehmen mußte. In seiner Heimat entfaltete er nun eine Pracht, wie es ihm das ungeheuere Vermögen, das er erebt hatte, gestattete. Er baute das väterliche Schloß auf das reichste um, richtete einen glänzenden Hofstaat ein und lebte als Assessor der königlichen Tafel im innigen Freundschaftsverkehr mit Gabriel Bethlen, dem Fürsten von Siebenbürgen, und mit dem Palatin Eszterházy. Ein Versuch Tököly's, die Stadt Käsmark völlig in seinen Besitz zu bringen, scheiterte an dem entschiedenen Widerstande der Käsmarker Bürger, der am 22. April 1631 zum Abschlusse des sogenannten Wiener Contractes führte. Stephan war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, ehrte die Gelehrten und übte auf den Gang der politischen Ereignisse in Ungarn, dank seinen mächtigen Verbindungen, wohlthätigen Einfluß. Seine Thaten sind von dem Käsmarker Pfarrer Johann Serpilius in einem Gedichte von neun Gesängen besungen worden, welches unter dem Titel: „Sertum semper virens novem constans metulis, supra Sandipalam Stephani Thockelii... in patriam coelestem translati... reverenter appensum" (Leutschoviae, 4°.) gedruckt ist. Stephan vermälte sich zweimal, zuerst am 3. November 1609 mit Sophie von Hofmann (gest. 13. April 1618); von den Kindern aus dieser Ehe überlebte den Vater nur Sigmund (geb. 1618, gest. 1678). Derselbe schloß gleichfalls zwei Ehen, aber schon mit seinen Enkelinen Eva und Elisabeth erlosch diese Linie. Zum zweiten Male vermälte sich Stephan im Jahre 1620, mit Katharina Thurzó, dieses mächtigen Geschlechts letzter Erbtochter, welche ihrem Gatten zu seinem Reichthume

neuen nicht minder großen brachte. Aus dieser Ehe gingen auch mehrere Kinder hervor. — 3. Der Sohn **Stephan** (geb. 5. Februar 1623, gest. 1670), welcher das Geschlecht fortpflanzte, wurde Erbobergespan von Árva, 1654 Graf und war anfangs ein treuer Anhänger seines Königs. Später aber nahm er Theil an der Wesselényi'schen Verschwörung im Jahre 1670 und ward in Folge dessen von General Spork auf seinem Schlosse in Árva belagert. Als er seine Niederlage vor Augen sah, nahm er sich, um der Gefangenschaft zu entgehen, das Leben. Seiner Ehe mit **Maria Gyulaffy** entsproßten mehrere Kinder. Zwei Söhne: Adam und Stephan, starben in der Kindheit. Drei Töchter, die, als Spork die Veste Árva erobert hatte, nach Wien in ein Kloster gebracht und dort genöthigt wurden, ihren protestantischen Glauben mit dem katholischen zu vertauschen, schlossen in der Folge angesehene Heiraten: Maria (geb. 1656) zuerst mit Ladislaus Pethö, dann mit Stephan Nádasdy, zuletzt mit Johann Grafen Tarnowski; Katharina (geb. 1655, gest. 1680), obwohl sie nur das 25. Jahr erreichte, war gleichfalls dreimal vermält: mit Franz Grafen Eszterházy, dann mit Max Grafen Jörger, zuletzt mit Joh. Jacob Löwenburg; Eva (geb. 1659, gest. 1716) war die Gemalin des berühmten Palatin Paul Eszterházy, der auf dem Landtage 1687 die Annahme der erblichen Succession des Hauses Habsburg in Ungarn forderte und die drohende Theilnahme an den Rákóczy'schen Unruhen verhinderte. — 4. Ein dritter Sohn Stephans ist der berüchtigte Rebell **Emmerich** Tököly, der den Verrath, mit welchem der Vater sein Leben befleckt hatte, in fluchwürdiger Weise fortsetzte, aber so wenig wie dieser sein Ziel erreichte. Im Jahre 1656 auf dem Schlosse Käsmark in Ungarn geboren, erhielt er eine sehr gute Erziehung. Fünfzehn Jahre alt, befand er sich mit seinem Vater auf dem belagerten Schlosse zu Árva, wo sich derselbe das Leben nahm. Noch vor der Uebergabe der Burg floh er auf das Schloß Huszt, später aber nach Siebenbürgen, wo er sich unter den Schutz der Pforte und des Großfürsten Apaffi stellte. Als dieser den unzufriedenen Ungarn im Jahre 1675 Hilfstruppen sendete, nahm auch Emmerich an dem Zuge Theil. Da er sich ebenso muthig als fähig erwies, so vertraute ihm Apaffi bald den Oberbefehl über die siebenbürgischen Truppen in Ungarn an. Nach dem Tode des ungarischen Oberfeldherrn Wesselényi trat Tököly in dessen Stellung ein, setzte sich von seinem Unterfeldherrn Teleky unterstützt und durch die von den Jesuiten bedrängten, ihm schaarenweise zuströmenden Evangelischen verstärkt, in kürzester Zeit in den Besitz von fast ganz Oberungarn, verwüstete Mähren, zwang Brünn zur Uebergabe und drang, begünstigt von Frankreich und der Pforte, in Oberösterreich ein. Alle Bergstädte gingen verloren, und er ließ theils auf seinen eigenen Namen, theils seinem Gönner Ludwig XIV. von Frankreich zu Ehren Münzen prägen. Nachdem er noch den kaiserlichen General Leslie, der Siebenbürgen bedrohte, geschlagen und den Rest des Corps desselben gefangen genommen hatte, schloß er mit Oesterreich einen Waffenstillstand ab, welcher jedoch zu keinem Frieden führte. Tököly hatte seine Hand der Witwe Niclas Apaffi's zugesagt, dann aber, um sich mit der verwitweten Fürstin Helena Rákóczy zu verbinden, sein Wort zurückgenommen. Während er sich hiedurch dem Hasse der siebenbürgischen Großen ausgesetzt sah, suchte Helenas Schwiegermutter, die dem Hause Oesterreich ergebene Fürstin Rákóczy, ihn dem kaiserlichen Hofe zu nähern, indem sie demselben mittheilte daß Tököly zur Unterwerfung bereit sei, wenn man ihm seine Güter zurückgeben und seine Vermälung mit Helena gestatten wolle. Obwohl die darüber gepflogenen Unterhandlungen zu keinem Ziele führten, gab Tököly doch seinen Plan, sich Oesterreich zu unterwerfen, namentlich als dasselbe auf dem Reichstage zu Oedenburg 1681 den Mißvergnügten in vielen Stücken Nachgiebigkeit entgegenbrachte, nicht auf, und er würde ihn auch zur Ausführung gebracht haben, wenn ihn seine Verbindungen mit der Türkei, Siebenbürgen und Frankreich, sowie die Gegenvorstellungen mehrerer seiner Unterfeldherren nicht davon zurückgehalten hätten. Als seine abermalige Belagerung von Szathmár mißlang und seine Anhänger ihn zu verlassen begannen, wendete er sich an den Sultan Muhamed IV. um Hilfe, worauf ihn dieser gegen einen jährlichen Tribut von 40.000 Thalern zum Fürsten von Ungarn unter türkischer Oberhoheit einsetzte. Scheinbar unterhandelte Tököly noch immer mit dem Kaiser. Nachdem er aber mit dessen Zustimmung im Jahre 1682 seine Verbindung mit Franz Rákóczy's Witwe, einer Tochter des 1671 hingerichteten Grafen Zriny, vollzogen und dadurch die

wichtige Festung Munkács in seine Gewalt bekommen hatte, legte er die Maske ab, verwarf die Bedingungen der Oesterreicher, schloß einen förmlichen Bund mit der Pforte, hob auf den Gütern seiner Gemalin sogleich 14.000 Mann aus und begann im August seinen Kriegszug, auf welchem er Szathmár, Kaschau, Neutra, die Insel Schütt, Eperies, Leutschau, die Zips, sowie alle Bergstädte eroberte und bis Schlesien vordrang. Bei seinem Triumphzuge in Ofen erhielt er von dem Großsultan das Diplom über seine Ernennung zum Fürsten Ungarns nebst prächtigen Geschenken. Auf dem Landtage zu Kaschau ließ er sich als König huldigen, auch wurden jetzt Münzen mit seinem Bildnisse geprägt. Als im folgenden Jahre der Krieg zwischen Oesterreich und der Pforte ausbrach, zog Tököly mit dem Großvezier Kara Mustapha vor Wien, ward aber bei Preßburg geschlagen und nach der Niederlage der Türken vor der Kaiserstadt am 12. September angeklagt, daß er den Verlust der Schlacht verschuldet habe. Er machte sich deshalb eilig auf den Weg nach Adrianopel und wußte sich vor dem Sultan von der Beschuldigung zu reinigen, worauf dem Großvezier die seidene Schnur zugeschickt wurde. Obgleich nun die kaiserliche Armee in Ungarn immer weiter siegreich vorrückte und die meisten der Malcontenten daselbst sich in Folge der von Leopold I. erlassenen Amnestie unterwarfen, so setzte Tököly dennoch den Widerstand fort, verlor aber mehrere Gefechte, entging im August 1684 bei Eperies mit genauer Noth der Gefangennahme durch die Kaiserlichen und mußte nach der Schlacht von Gran im August 1685 Eperies, Tokaj, Kaschau und mehrere feste Plätze räumen. Vergeblich rief er die Türken, die nun selbst ernstlich an den Frieden dachten, um Hilfe. Diese, um ihr Verlangen nach Frieden zu bethätigen, verhafteten am 4. October Tököly auf verrätherische Weise zu Großwardein und schickten ihn in Ketten an den in Adrianopel weilenden Sultan. Indessen machten die Kaiserlichen bedeutende Eroberungen, belagerten die Veste Munkács, in welcher sich die Familie Tököly's aufhielt, fanden aber hier den hartnäckigsten Widerstand. Im Anfange des Jahres 1686 wurde Tököly von dem Sultan, der sich dessen weiter als Werkzeug für seine Zwecke bedienen wollte, in Freiheit gesetzt und für seine weiteren Operationen mit 9.000 Mann türkische Truppen unterstützt. Dagegen fand er in Ungarn selbst nur wenig Anhänger, konnte somit Munkács nicht entsetzen und auch sonst keine bedeutende kriegerische Unternehmung ausführen. Hierzu gesellte sich noch von Seite der Türken neuerliches Mißtrauen gegen Tököly, wozu dessen zweideutiges Verhalten immerhin Anlaß genug gab, daß ihn diese im December 1687 neuerdings festnahmen und nach Constantinopel brachten, wo er aber sogleich wieder in Freiheit gesetzt wurde. Mittlerweile hatten sich die Ungarn völlig unterworfen und den Erzherzog Joseph mit Zusicherung der Erbfolge für seine Nachkommen zum Könige gewählt, selbst Siebenbürgen und die Walachei sich unter den Schutz Oesterreichs gestellt, und endlich am 14. Jänner 1688 mußte auch Munkács nach dreijähriger Belagerung capituliren, worauf die Gemalin Tököly's und deren Kinder aus erster Ehe, unter diesen der nachmals so berühmte Franz Rákóczy II., nach Wien gebracht wurden. Auf diese Nachricht eilte Tököly von Constantinopel herbei, erließ ein Manifest an die ungarische Nation, sammelte ein Heer, brachte aber kaum 8.000 Mann zusammen, an deren Spitze er bei Großwardein von dem österreichischen General Heisler überfallen und völlig geschlagen wurde, so daß er nur mit wenigen Reitern nach Gyula entkam. Zwar erhielt er vom Sultan aufs Neue die Bestätigung als Fürst von Ungarn und von Frankreich Unterstützung an Geld, aber er war ohne Land, da die Kaiserlichen ganz Ungarn inne hatten und unter dem Prinzen von Baden selbst in Bosnien eindrangen. Nach dem Tode des Großfürsten Apaffi I. von Siebenbürgen übernahm dessen minderjähriger Sohn Apaffi II., von Oesterreich beschützt, unter der Vormundschaft des Grafen Teleky die Regierung. Tököly, von dem Sultan zu der großfürstlichen Würde dieses Landes erhoben, drang unvermuthet mit 16.000 Mann daselbst ein und schlug den Grafen Teleky und den kaiserlichen General Heisler im September 1689 bei Zernyest. Ersterer fand in dieser Schlacht den Tod. Heisler gerieth in Gefangenschaft, ward indeß 1692 gegen Tököly's in Wien gefangen gehaltene Gemalin ausgewechselt. Bald nach diesem Siege mußte sich aber Tököly vor dem Prinzen von Baden in die Walachei zurückziehen. Als jedoch die Türken, durch den Abzug der kaiserlichen Truppen ermuthigt, in Ungarn bedeutende Eroberungen machten, fiel er wieder in Siebenbürgen ein, besiegte im Jänner 1691

den Prinzen August von Hannover bei Teres, wo dieser auch den Tod fand, zog sich aber der ungünstigen Witterung wegen bald wieder in die Walachei zurück. Nach dem Verluste der Schlacht bei Salankemen am 19. August 1691, in welcher er die türkische Reiterei befehligte, wäre er in Belgrad von dem wüthenden Pöbel, der ihn für einen Verräther hielt, fast ermordet worden. Auch an allen folgenden Kämpfen der Pforte gegen Oesterreich nahm Tököly Theil, aber seine Truppen schmolzen immer mehr zusammen, und da er vom Podagra gequält, kein Pferd besteigen konnte, machte er seine Kriegszüge zu Wagen mit. Indeß war sein Einfluß auf den Sultan immer noch bedeutend. Als dann Mustapha II., der 1695 den Thron bestieg, mit einem zahlreichen Heere auftrat und einige Eroberungen machte, erhielt Tököly's Hoffnung neue Nahrung, wurde aber schon durch die Schlacht bei Zenta am 11. September 1697 vernichtet. Er befand sich mit dem Sultan bei derjenigen Abtheilung des Heeres, welche die Theiß überschritten hatte, und entfloh mit ihm in die Türkei. Obwohl er Alles aufbot, um den Abschluß des Friedens zwischen der Pforte und Oesterreich zu verhindern, so kam dieser doch am 11. September zu Stande. Von Tököly war in dem Friedenstractat keine Rede, der neunte und zehnte Artikel forderten aber, daß den Rebellen, die als Räuber anzusehen und zu bestrafen seien, durchaus kein Zufluchtsort in Ungarn gestattet werde. Deshalb blieb er mit seinen Anhängern, etwa 1400 Familien, in der Türkei. Nachdem er im Jahre 1698 den letzten Versuch, die Ungarn zu seinen Gunsten aufzuregen, ohne Erfolg gemacht hatte, lebte er mit seiner Gemalin, welche am 8. Februar 1703 im Alter von 60 Jahren starb, abwechselnd zu Constantinopel und Galatha, ohne an den Unruhen, die sein Stiefsohn Franz Rákóczy II. erregte, sich zu betheiligen. Bereits seit 1695 war ihm von dem Sultan eine ansehnliche Pension gewährt worden, dazu erhielt er 1698 mehrere Güter und den Titel eines Grafen von Widdin. Er starb am 13. September 1705 auf dem Landgute Asmid bei Nikodemien in Kleinasien, wo er zuletzt, wie Einige wissen wollen, sehr kümmerlich gelebt haben soll. Mit einem schönen Aeußern und einem sehr einnehmenden Betragen verband er einen hohen Muth, scharfe Beurtheilungskraft, gereifte Einsicht und eine Geistesgegenwart, die ihn nie verließ. Hinter seinen zur Schau getragenen Plänen verbarg er immer einen versteckten und that dann etwas, wessen sich weder der Sultan noch seine nächste Umgebung versah. Ein Rebell gegen Kaiser und König, versuchte er Ungarns Unabhängigkeit mit Hilfe der Türken zu erkämpfen, ohne zu bedenken, daß es dann nur ein Vasallenstaat der Türkei geworden wäre, da es ja unfähig war, ist und bleiben wird, auf eigenen Füßen zu stehen. Aber wenn ihm auch sein Plan nicht gelang, das Verdienst, Ungarns alte Verfassung wieder hergestellt zu haben, bleibt ihm unbenommen. Mit Emmerich erlosch das Geschlecht der Tököly von Käsmark, das ein Jahrhundert hindurch gleich einem feurigen Meteor am Horizonte ungarischer Magnatenmacht und Herrlichkeit unheimlich genug geglänzt, das durch seine Verbindung mit dem Erbfeind der Christenheit, dem Türken, nicht blos Oesterreich, sondern Europa geängstigt hatte, aber wie das Geschlecht aus unreinen Elementen, aus dem Schoose eines Roßtauschers hervorgegangen, so ging es in abenteuerlicher Schmach unter, indem der Letzte seines Stammes ein Bettelkostgänger der Moslems wurde. — 5. Emmerich Tököly's mehrerwähnte Gemalin **Helene** oder wie sie ungarisch heißt, Ilona, Witwe Franz Rákóczy's I., war als Tochter des wegen Hochverrathes enthaupteten Grafen Zrinyi wohl von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf ihren Gatten, den sie mit der ganzen Energie ihres Geistes in seinen feindseligen Unternehmungen gegen Oesterreich nicht nur förderte, sondern immer wieder von Neuem aufstachelte. Sie war es, welche, während ihr Gatte in Constantinopel gefangen gehalten wurde, in der Festung Munkács, dem wichtigsten Punkte der Tököly'schen Partei, den hartnäckigsten Widerstand leistete. Mit Energie und Umsicht vertheidigte sie diese letzte Stütze ihres Gemals. Drei Jahre hielt sie die Belagerung aus, allen Drohungen des kaiserlichen Generals Caraffa Hohn entgegensetzend. Da kam ihr eines Tages ein Brief ihres Gatten zu, welcher ihr rieth, die Verwendung des Papstes zu erbitten, selbst seinen Uebertritt zur katholischen Religion — Tököly war Protestant — zu versprechen, wenn dadurch angemessene Bedingungen zu erlangen seien. Der Brief war in Chiffern geschrieben, welche Helene nicht kannte, sie übergab denselben daher ihrem Vertrauten Absalon zur Entzifferung. Dieser aber, selbst ein eifriger Protestant, entsetzte sich über

den Inhalt, der seinen Glauben bedrohte. Den Verräther wollte Absalon nicht spielen, aber um alle Verhandlungen Tököly's unmöglich zu machen, verdarb und verschleuderte er den Vorrath an Lebensmitteln, und durch dieses Gebaren eines Fanatikers sah sich Helene zur Uebergabe der Festung, welche sie über drei Jahre gehalten, endlich gezwungen. Sie und ihre Kinder erster Ehe — darunter der nachmals seinem Stiefvater ebenbürtige Franz Rákóczy II. — wurden nach Wien gebracht. Später, als für Tököly Alles verloren war, folgte sie ihm freiwillig in sein Exil in Kleinasien, wo sie ein paar Jahre vor ihm starb. [Wahrhaffte eigentliche Original Bildnuss nebst denkwürdiger und ominoser ausführlicher Beschreibung des ungarischen Grafen, nunmehr aber von den ottomanischen Porten (sic) bereits erklärten Fürsten Emmerich Tökoely (s. l. 1683, 4⁰., mit Porträt). — Compendio de la vida de E. Tekeli (sic) cabeca de los rebeldes y confederado con los Turcos in Ungria (Madrid 1684, 8⁰.). — *Leclerc (Jean).* Histoire d'Emerich comte de Tékély ou mémoires pour servir à sa vie (Paris 1691, 12⁰.; auch Cöln 1693, 12⁰.; 1694, 8⁰. und ins Deutsche übersetzt (Berlin und Potsdam 1793, 8⁰.). — Le comte Tékély. Nouvelle historique (Amsterdam 1686; Cologne 1686, 12⁰.). — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, gr. 8⁰.) Bd. XXVI. „Tökölyiana" von G. Biermann. — (Stramberg). Rheinischer Antiquarius (Coblenz, R. F. Herght, gr. 8⁰.), zweite Abtheilung S. 570 bis 601. — Zedler'sches Universal-Lexikon 44. Bd., Sp. 837 bis 886 [der beste Artikel, der in deutscher Sprache über Tököly vorhanden ist. Er enthält auch die Grabinschriften Tököly's und seiner Gemalin]. — Monumenta Hungariae historica Nr. 17 und 18: „Késmárki Tököly Imre naplója az 1693—94 évekből", d. i. Des Emmerich Tököly von Käsmark Tagebuch. Aus dem Original-Manuscript. Herausgegeben von Iván Nagy (Pesth 1863, VIII und 701 S.). Die übrige reiche ungarische Literatur über die Familie Tököly überhaupt, wie über die einzelnen Glieder derselben: Andreas, Helena (Ilona), Emmerich, Katharina, Maria, Nicolaus, findet sich verzeichnet in Jos. Szinnyei's historischem Repertorium: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertoriuma Történelmi és annak segédtudományai" (Budapesth 1874, gr. 8⁰.) Sp. 1466 des Registers. — „Genauere und ausführlichere Nachricht von dem in der Geschichte der Stadt Käsmark erwähnten ehemaligen Tököly'schen Hause" in den k. k. privil. Anzeigen IV. Jahrg., S. 130, 140, 148, 157, 161, 185, 193, 201, 212, 217, 293, 322, 332, 384, 388, 397; V. Jahrg. S. 23. **Porträte.** 1) Unterschrift: „Emerici Tököly | Hungarici Comitis | vera effigies V. d. Plasse pinx. Ex formis Nicalai Vischer cum Privil. ordin. General. Belgii foederati" P. Stephani F. sculp. (Fol). — Unterschrift: „Emmerich Graf | von Tököly". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (8⁰.). Dieses und das vorige mit dem Wappen. — 3) J. Peeters exc. (4⁰.) (Radirung, Tököly zu Pferde). — 4) P. Stevensz fec. (4⁰.) (Radirung, auch zu Pferde.]

Töltényi, Stanislaus von (Arzt und Poet, geb. zu Veszprim 1795, gest. zu Wien 1852). Von lutherischen Eltern. Er widmete sich anfangs der Landwirthschaft, wendete sich aber 1819 dem Studium der Medicin zu, welches er an der Pesther Hochschule beendete. 1825 zum Doctor promovirt, erwählte er den Lehrberuf in seinem Fache und wirkte von 1827 als Professor an der von Kaiser Joseph gegründeten medicinisch-chirurgischen Militärakademie (Josephinum). Später erhielt er den kaiserlichen Rathstitel, wurde auch 1841 in den Adelstand erhoben und starb im Alter von 57 Jahren. Als Arzt schriftstellerisch thätig, gab er nachstehende Werke heraus: *„Dissertatio inaug. medica sistens diagnosin erysipelatis"* (Pestini 1825, 8⁰.); — *„De principiis pathologiae generalis libri VI"* 2 Vol. (Vindobonae 1831, Gerold, 8⁰., maj.); — „Versuch einer Kritik der wissenschaftlichen Grundlage der Medicin" 4 Bände (Wien 1838 bis 1840 (Heubner) gr. 8⁰.); —

„Pathologia et therapia generalis medico-chirurgica in usum praelectionum publicarum (Vindobonae 1843, Braumüller, 8⁰., maj.); auch begleitete er die zweite und verbesserte Auflage des Werkes von Wilhelm Ables „Die Arzneien und ihre Heiltugenden..." (Wien 1845, Gerold, 8⁰.) mit einem Vorworte ein, und seine Ansichten über die eben damals neu auftretende homöopathische Heilmethode verwickelten ihn in eine wissenschaftliche Polemik; denn gegen seine Abhandlung: „Das Heilprincip und die Homöopathie" erschien Phil. Anton Watzke's „Erwiderung auf Prof. Töltényi's Aufsatz: Das Heilprincip und die Homöopathie" (Wien 1842, Braumüller), und auch Ludwig Grießelich polemisirte gegen ihn mit der Flugschrift: „Kritisch-polemische Blätter über die naturgetreue und die homöopathische Medicin des Herrn Prof. von Töltényi in Wien und über das bayerische Verbot vom 7. April 1842" (Karlsruhe 1842, Mechlot, gr. 8⁰.). Ueber Töltényi's Krankheitslehre bemerkt Dr. Bernhard Hirschel in seinem „Compendium der Geschichte der Medicin (Wien 1862, gr. 8⁰.) S. 495: „daß das System desselben sehr kunstvoll sei, obgleich es den Namen der Natur an der Stirne trage". Unser Arzt war aber nicht blos medicinischer Schriftsteller, sondern zeichnete sich auch als ungarischer Poet aus, und zwar besonders in seinen jüngeren Jahren. Von seinen dichterischen Arbeiten kam jedoch nur ein kleiner Bruchtheil im Druck heraus, die meisten fanden sich als Manuscript in seinem Nachlasse vor. Er veröffentlichte: *„Szonettek"*, d. i. Sonette (Pesth 1820), welche Dichtungsform Kazinczy zuerst in den Garten der ungarischen Poesie verpflanzte, und in welcher sich nach ihm neben Szemere und Bartfay. auch Töltényi mit rühmlichem Erfolge versuchte; dann im Jahrgang 1820 des ungarischen Taschenbuchs „Aurora" einige Gedichte; ein größeres episches Gedicht in Hexametern „Die Kriege der Religion" blieb ungedruckt. Auch auf dramatischem Gebiete versuchte er sich, und hat er acht Dramen in Jamben geschrieben, deren einige auf Provinzialbühnen nicht ohne Erfolg aufgeführt wurden. In „Tudományos Gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, sind etliche naturhistorische Arbeiten Töltényi's enthalten. Das ereignißreiche Jahr 1848 nöthigte unseren Gelehrten wiederholt zu der Erklärung, daß die mit der Unterzeichnung Töltényi M. in der berüchtigten Hafner'schen „Constitution" erschienenen Artikel nicht von ihm herrühren. Dieser M. Töltényi ist also eine von unserem Professor ganz verschiedene Persönlichkeit und war anfangs einer der fleißigsten Mitarbeiter genannter Zeitschrift. Fast jede Nummer brachte aus seiner Feder einen ungarnfreundlichen Artikel. Am 5. Juli 1848 begann er die Herausgabe eines eigenen Tageblattes unter dem Titel: „Ungarn und Deutschland" (Wien bei Jasper, Hügel und Manz), dessen Motto lautete: „Reize den Ungarn nicht", und als dessen verantwortlicher Redacteur sich eben M. Töltényi zeichnete. Das Blatt erschien täglich in einem halben Bogen in 4⁰. Am 30. August mit Nr. 47 hauchte es aus. Töltényi's letzter Seufzer lautete: „Der bittere Haß und ein unausrottbares Vorurtheil gegen Ungarn, wodurch Alles, was Ungarn nur Gerechtiigkeit widerfahren läßt, mit gehässigen Augen angesehen wird" mache ihm das weitere Erscheinen seines Blattes, das er „mit Aufopferung seiner Gesundheit und einer nicht unbedeutenden

Summe" geführt, unmöglich. „Ich trete dafür in das Blatt zurück (Constitution), in welchem ich meine Laufbahn begann, in dieses Blatt, welches das ehrenwertheste, consequenteste Blatt Wiens ist(!!) und welches Ungarn stets Gerechtigkeit widerfahren ließ." Diese Todesanzeige dürfte zu Tölténgi's Charakteristik genügen.

Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 522.

Tönninger, Georg (Historienmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und arbeitete unter der Aufsicht des bekannten Historienmalers Hubert Maurer [Band XVII, S. 141] im Jahre 1797 zu Zwittau im Olmützer Kreise Mährens. Die dortige Kirche enthält zwei von ihm gemalte Seitenaltarblätter, darstellend „Das h. Kreuz" und den „H. Valentin" Außer Dubik und Wolny, nach welch Letzterem Tönninger ein Wiener ist, gedenkt kein Künstler-Lexikon dieses Malers.

Schmidl (Adolph). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), 4. Quartal, S. 622, in Dr. Beda Dubik's: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren". — Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Diöcese, Bd. III. Seite 3.

Töpfer, Karl (Schauspieler, dramatischer und erzählender Schriftsteller, geb. zu Berlin 26. December 1792, gest. zu Hamburg 22. August 1871). Weder in Oesterreich geboren noch gestorben, verdient er doch in Folge seiner mehrjährigen Thätigkeit daselbst, vornehmlich am kaiserlichen Burgtheater in Wien, für welches zunächst er jene zwei Stücke schrieb, die seinen Namen weitaus bekannt, ja berühmt machten, eine Stelle in diesem Lexikon. Der Sohn des geheimen Archivars Töpfer in Berlin, sollte er auch in den Staatsdienst treten, zu welchem Zwecke er die vorbereitenden Studien durchmachte, aber der Zauber der Bühnenwelt, der ihn als fleißigen Theaterbesucher nun einmal gefangen, gab ihn nicht wieder frei, und eines schönen Tages verließ der kaum Neunzehnjährige gegen den Willen seines Vaters das Elternhaus, um sich in Mecklenburg-Strelitz einer wandernden Schauspielergesellschaft anzuschließen. Nachdem er sechs Wochen daselbst „Künstlers Erdenwallen" mitgemacht, ließ er vorderhand sich daran genügen und kehrte an den elterlichen Herd zurück. Indeß sein theatralisches Talent hatte sich doch dargethan, nur wollte er dasselbe an einer anständigen Bühne ausbilden, und da alle Vorstellungen nichts halfen, verschaffte der Vater durch seine Verbindungen dem Sohne ein ehrenvolles Engagement bei dem Breslauer Theater, welches unter der Leitung des kunstsinnigen Regierungsrathes Streit stand. Ein paar Jahre wirkte nun Töpfer an dieser Bühne, an welcher insbesondere die berühmte Tragödin Henriette Händel-Schütz durch Unterricht und Beispiel wesentlichen Einfluß auf die künstlerische Ausbildung des rüstig Strebenden übte. Von Breslau folgte er einem Rufe nach Brünn und von da im Jahre 1815 einem solchen an das Wiener Burgtheater, welches der als Dichter unter dem Namen West bekannte Schreyvogel höchst verdienstvoll dirigirte. Bald reihte er sich daselbst den besten Kräften an und befand sich auf dem Wege zur höchsten Staffel der Kunst. Insbesondere

war es West selbst, der sich theilnahmsvoll dem jungen Künstler zuwandte und ihn durch tüchtige Unterweisung förderte, aber auch, als er dessen schriftstellerisches Talent erkannte, ihn zur weiteren Ausbildung desselben ermunterte. So versuchte sich Töpfer zunächst mit Entwürfen kleiner Stücke, welche West begutachtete, und als dieser darüber beifällig sich äußerte, bald auch mit größeren Arbeiten. Gleich das erste größere Werk erzielte durchschlagenden Erfolg, es war „Hermann und Dorothea", nach Goethe's gleichnamigem Epos. Er hatte es in den letzten Monaten des Jahres 1819 geschrieben, und schon im Februar 1820 gelangte es zur Aufführung. Obwohl er damals noch am Burgtheater wirkte, spielte er doch selbst keine Rolle in seinem Stücke, um durch genaue Ueberwachung der Scenirung den Gang des Ganzen und Erfolg sorgfältig und unbehindert beobachten zu können. Der alte Eckardt, genannt Koch, und Frau von Weißenthurn spielten das Elternpaar. Ebenso gut wie diese beiden Rollen waren auch die übrigen besetzt. Der ersten Aufführung wohnten Kaiser Franz, die Kaiserin, alle Erzherzoge und der ganze Hofstaat bei. Der Erfolg war ein glänzender, alle Darsteller wurden gerufen, und am Schlusse auch der Verfasser. Die Direction hatte der technischen Ausstattung besondere Aufmerksamkeit zugewendet, Ritter von Stubenrauch die Figurinen behufs der Costume gezeichnet und die Anfertigung der Decorationen auf das sorgfältigste geleitet. Von den Logen aus konnte man in dem Brunnen wirklich das Bild Dorotheas und des hinter ihr stehenden Hermann sehen, ein Effect, der durch einen mit Gaze bedeckten Spiegel hervorgebracht wurde, und als die hinter den mit weißen Aehren bedeckten Hügeln untergehende Sonne die in Hermanns Arme gesunkene Jungfrau mit goldigem Schimmer der Abendröthe übergoß, war die Wirkung eine wundervolle. Mit stummem Entzücken schaute das Publicum secundenlang die durch die Kunst hervorgezauberte Natur und brach dann in einen Beifallssturm aus, der nicht enden wollte. Nach dem glänzenden Erfolge des Stückes in Wien richtete der Verfasser sein Augenmerk auf Weimar, wo er unter Goethe's Augen sein Stück aufgeführt zu sehen wünschte. Er sandte dem Regisseur Genast das Manuscript zu, ihm dasselbe warm ans Herz legend, zugleich aber bemerkend, daß nur dann eine Aufführung stattfinden dürfe, wenn Goethe selbst seine Zustimmung ertheile. Wider Erwarten schnell kam die Antwort von Genast, welcher Goethe's volle Befriedigung über die gelungene Dramatisirung des Idylls mittheilte, zugleich des Dichterfürsten eigene Worte berichtend: „Schreiben Sie dem Verfasser", sagte dieser, „das sei sehr geschickt gemacht. Hätte ich gefunden, daß in dem einfachen Idyll solche Theaterwirkung stecke, so wäre die dramatische Bearbeitung von mir selbst unternommen worden. Uebrigens ist es mir lieb, wenn das Stück überall gegeben wird, da es die Quelle angibt, so wird man aus Neugier nach meinem Gedichte, das bis jetzt wenig populär geworden ist, greifen. Sagen Sie aber auch dem Verfasser, daß er es mit den Abschriften etwas zu leicht nähme; er liest sie gar nicht durch — in dem Exemplar fehlt eine ganze Zeile, wodurch der Sinn in Unsinn verkehrt wird — ich habe aber die Zeile hineingedichtet". Auch in Weimar hatte das Werk vollen Erfolg, und nun wanderte es von Theater zu Theater. In Wien

ziert es noch heute das Repertoire als eines der beliebtesten Stücke, in einem eigenthümlichen Gegensatze zur Beliebtheit der französischen Ehebruchdramen, mit denen die deutsche Bühne überfluthet wird. Nachdem es in Wien und Weimar mit Ehren bestanden, ging Töpfer's nächster Wunsch dahin, daß es auch in seiner Vaterstadt gegeben werde. Da er in Berlin, wie zuvor in Wien, die Scenirung persönlich überwachen wollte, begab er sich auf Urlaub dahin und fand in dem gebildeten kunstbegeisterten Grafen Brühl einen Intendanten, der ihm mit ganzem Wohlwollen entgegen kam und ihm, obgleich Ludwig Devrient factischer Regisseur war, für dieses Stück die Regie übertrug. Pius Alexander Wolff und seine Gattin Amalie spielten das Elternpaar, den Apotheker kein Geringerer als Ludwig Devrient, Lemm den Rector, Beschort den Richter, die Titelrollen aber Rebenstein und die später so berühmte Frau Stich-Crelinger. Doch gingen die Proben nicht so glatt ab, als bei diesen Kräften zu erwarten war. Bei der ersten, zweiten und dritten Probe konnte Devrient auch nicht eine Sylbe seiner Rolle, und Töpfer war nahe daran, den Muth und als Regisseur auf Zeit dem Regisseur auf Dauer gegenüber die Geduld zu verlieren. Indeß er beherrschte sich und schwieg aus Rücksicht auf Devrient's ihm bekannte Empfindlichkeit. Aber bei der Aufführung löste sich von Scene zu Scene, von Act zu Act Töpfer's Sorge, und mit Schluß des Stückes war der Erfolg ein großartiger. Die Zeitungen sprachen von einem Weiheabend, und gleich im ersten Jahre wurde das einfache Schauspiel über fünfzigmal gegeben. Wie nach solchen Erfolgen und Goethe's eigenem Urtheil Heinrich Kurz (vergleiche unter „Zu Töpfer's literarischer Charakteristik") schreiben kann, daß bei Töpfer, als derselbe Goethe's „Hermann und Dorothea" auf die Bühne brachte, „der Mangel an schöpferischem Talent zu Tage trat, da es ihm nicht gelang, den epischen Stoff dramatisch zu gestalten", ist uns unerklärlich! — Mit Lorbern reich beladen, kehrte Töpfer nach Wien in sein Engagement zurück, zu neuem Schaffen auf das mächtigste angeregt. Er schrieb nun im nächsten Jahre das vaterländische Lustspiel: „Des Königs Befehl", in welchem er Friedrich den Großen auf die Bühne brachte und welches auch auf allen deutschen Theatern Repertoirestück wurde. Obwohl Töpfer in Wien als Schauspieler eine sehr hervorragende Stellung einnahm, reifte doch in ihm der Gedanke, der praktischen Bühnenthätigkeit zu entsagen, sich dagegen ganz der Dramaturgie, der dramatischen und literarischen Production zu widmen. Als er aber sein Vorhaben kundgab, fehlte es nicht an Vorstellungen, ihn von demselben abzubringen. Man wollte eine so tüchtige Kraft nicht gern verlieren; man bot ihm an, seine Stelle ein Jahr lang offen zu halten, damit er sie wieder einnehmen könne, wenn seine Ansichten sich geändert hätten. Doch beharrte er bei seinem Entschlusse und schied aus dem Verbande der Wiener Hofbühne, wendete sich nach Norden und nahm in Hamburg seinen bleibenden Aufenthalt Um diese Zeit, es war im Juni 1822, wurde er von der Universität Göttingen zum Doctor der Philosophie ernannt, post exhibita ingenii specimina, wie es im Diplome heißt. In Hamburg warf er sich nun ganz auf literarische Thätigkeit. Er redigirte die „Thalia", eines der geachtetsten Theaterblätter Deutschlands

in der vormärzlichen Zeit, sowie die „Originalien", dabei schrieb er mehrere Erzählungen, die ein freundliches Publicum fanden, ferner Gedichte epischen und lyrischen Inhalts, von denen Heinrich Heine, der mit ihm befreundet war, sagte, daß sie ihm den ersten Anstoß gegeben, sich als lyrischer Dichter zu versuchen. Aber auch seine dramatischen Originalarbeiten nahmen ihn viel in Anspruch. Sein feiner Humor, die aus mehrjähriger schauspielerischer Thätigkeit gewonnene praktische Erfahrung und eine Kunst der Mache, wie sie wenigen dramatischen Poeten eigen, gaben seinen Stücken einen eigenen Reiz. Dabei schrieb er auch Nachbildungen fremder, meist englischer Bühnenwerke. Jedes neue Stück war ein Gewinn für das Repertoire, hielt sich lange auf demselben, und mehrere gehen noch heute in Scene. Im Ganzen verfaßte er zweiunddreißig Stücke (Töpfer's schriftstellerische Thätigkeit ist unten verzeichnet), theils Originale, theils Nachbildungen, von denen wir außer den schon genannten hier noch einige anführen, die sich bis zur Stunde behaupten, wie: „Die Einfalt vom Lande", „Nehmt Euch ein Exempel dran", „Zurücksetzung", „Freien nach Vorschrift", „Der Pariser Taugenichts", „Karl XII. auf der Heimkehr", „Die Gebrüder Foster", „Der reiche Mann oder die Wassercur", welches in Wien eine so lange Reihe von Darstellungen erlebte, daß man dem Verfasser aus freien Stücken das Honorar noch einmal zahlte, und „Rosenmüller und Finke", alle mit Ausnahme des letzten vor Erlaß des Tantièmengesetzes geschrieben, so daß wohl die Bühnen, welche sie aufführen, davon den Vortheil ziehen, der Verfasser aber leer ausging. Für „Rosenmüller und Finke" zahlten Wien und Berlin Tantième'. Auch als Dramaturg war Töpfer thätig, und aus weiter Ferne kam manches mimende Talent, um bei ihm einen Cursus durchzumachen. Künstler von großem Ruf, wie Hendrichs und die Krebs-Michalesi, befanden sich unter seiner dramaturgischen Leitung. Als am 29. Februar 1870 das Hamburger Thalia-Theater die fünfzigjährige Jubiläumsfeier des Schauspieles „Hermann und Dorothea" beging, überwies Director Maurice, dieser weiße Rabe unter den Theaterdirectoren, die Einnahme des Abends dem damals 78jährigen Bühnendichter. Nur ein Jahr überlebte Töpfer diese in der That sehr wohlverdiente Huldigung, hatte ja auch er, wie so Viele, nur gesäet, um Andere die Frucht seiner Mühen ernten zu sehen. Im Jahre 1831 hatte sich Töpfer mit Friederike von Hafften aus Butzow in Mecklenburg-Schwerin vermält. Der Sohn, der aus dieser Ehe hervorging, wurde Doctor der Rechte und lebt als Advocat in Hamburg. Schließlich sei noch bemerkt, daß Karl Töpfer, der Dramen- und erzählende Dichter, nicht zu verwechseln ist mit Rudolph Töpfer, dem Verfasser der berühmten „Genfer Novellen".

Uebersicht der Werke Karl Töpfer's. „Lustspiele", I.—VII. Band (Berlin 1839 bis 1851, Duncker und Humblot, gr. 12). Erster Band: „Der beste Ton. In vier Aufz."; — „Nehmt Euch ein Exempel dran! In einem Aufz.", auch in E. Bloch's „Theater-Correspondenz"; — „Schein und Seyn. In fünf Aufz.". Dieser Band erschien bereits im Jahre 1830 in erster Auflage. — Zweiter Band: „Bube und Dame"; — „Der Krieg mit dem Onkel"; — „Freien nach Vorschrift" (1835). — Dritter Band: „Die Einfalt vom Lande. Frei nach dem Englischen in vier Aufz."; — „Laßt mich lesen! Original-Lustspiel in vier Aufz."; — „Karl der Zwölfte auf der Heimkehr. Frei nach dem Englischen in vier Aufz."; — „Der Pariser Taugenichts.

dem Französischen in vier Aufz.", loch's „Volks-Theater" (1839). — Band: „Preußens 15. October. mit Gesang in einem Aufz."; — Foster oder Das Glück mit seinen haraktergemälde in fünf Aufz.", er- zum Uebersetzen aus dem Deutschen sche bearbeitet von J. Morris 863); — „Ein Stündchen in Pyr- ch dem Französischen. Lustspiel in ufz."; — „Ein Pagenstückchen. osse in einem Aufz."; — „Zurück- ustspiel in vier Aufz." (1841). — Band: „Hermann und Dorothea. Familiengemälde in vier Aufz.", über im XIV. Jahrgange (1835) von Holtei, dann von Gubitz benen „Jahrbuchs deutscher Bühnen- „Ein Tag vor Weihnacht. Gemälde Bürgerleben in zwei Aufz.", zuerst Jahrgange (1831) des von A. Kotze- ündeten „Almanachs dramatischer amburg, Hoffmann und Campe); mpfehlungsbrief. Original-Lustspiel fz.", zuerst im XII. Jahrgange des t genannten „Jahrbuchs deutscher ele"; — „Der reiche Mann oder ur. Original-Lustspiel in vier Aufz." Sechster Band: „Strauß und ustspiel in einem Aufz."; — „Ein Incognito. Versspiel in zwei Aufz.", XXI. Jahrgange des schon genann- otzebue begründeten „Almanachs r Spiele"; — „Des Königs Befehl. ustspiel in vier Aufz.", zuerst im rgange des schon genannten „Jahr- cher Bühnenspiele"; — „Die Weiber h. Parodirende Zauberposse in zwei z). — Siebenter Band: „Ro- und Finke oder Abgemacht. Ori- piel", auch im Bändchen 813 der a'schen „Universal-Bibliothek"; — der Goldmacher. Historisches Ori- piel"; — „Die weiße Pikesche. n einem Act", zuerst im Jahrgange von C. M. Oettinger heraus- Sammlung: „Dramatische Desserts" 8°.). Später gab dann Hermann rl Töpfer's gesammelte Werke" in en (Leipzig 1873, Duncker und gr. 8°.) heraus, wovon die ersten e die Lustspiele, der dritte die iele enthält, doch ist diese Aus- llständig; außer den vorgenannten mlungen der dramatischen Werke Töpfer's erschien lange früher schon die kleinere Sammlung: „Spenden für Thaliens Tempel", mit Porträt und Vignette (Leipzig 1823, Leo, 8°.), welche das Drama: „Der Tagesbefehl", das dramatische Spiel: „Die blonden Locken", und das Lustspiel: „Cyprian und Barbara" enthält. — Einige wenige Stücke Töpfer's, wie „Burkhard", „Volk und Soldat", sind nur aufgeführt, aber nicht gedruckt worden. — „Novellen und Erzählungen", zwei Bände (Hamburg 1842, 1844, Niemeyer, 8°). Erster Band: „Der unheimliche Gast"; — „Tanzes-Zauber"; — „Die Todtenhand"; — „Der Schuß"; — „Liebe im Souffleurkasten"; — „Blutig Wiedersehen"; — „Die Intriguanten" (1842). — Zweiter Band: „Die Blödsinnige"; — „Der Mord Jean Jacques Rousseau"; — „Der Jüngling"; — „Der gespenstische Sänger" (1844). — Außer dieser Sammlung der erzählenden Schriften Töpfer's erschienen einzeln: „Zeichnungen aus meinen Wanderjahren", I. Band (Hannover 1823, Hahn, 8°.), ein zweiter Band erschien nicht; — „Der Herr im grünen Frack. Novelle" (Cassel 1827, Bohne, 8°.); — „Der Incognito-Rock oder Der Thurmbau an der St. Jacobikirche. Novelle" (ebd. 1827); — „Muck Kobold und Peter Meffert. Erzählung" (ebd. 1827, 8°.); — „Dunkel und Hell. In zwei Erzählungen" (ebd. 1828, 8°.); — „Der lebende Todte. Erzählung" (ebd. 1828, 8°.). — Ueberdieß gab Töpfer in Gemeinschaft mit dem als Erzähler bekannten Georg Lotz heraus: „Turandot, Almanach des Räthselhaften", Jahrg. I—IV (Hamburg 1827 bis 1830 [Herald], 16°.), und redigirte und verlegte 1836 bis 1842 die „Norddeutsche Theater-Zeitung. Kunst- und schönwissenschaftliches Unterhaltungsblatt", Jahrg. I—VII, welches gute, würdig gehaltene Theaterblatt mit lithographirten und literarischen Beilagen ausgestattet war, aber im Jahrgange 1842 durch den Brand Hamburgs im Mai unterbrochen und von Töpfer nicht weiter fortgesetzt wurde. Noch soll er sich gemeinschaftlich mit Lotz an der Gründung des seinerzeit sehr geachteten und guten Unterhaltungsblattes „Originalien" und der kritischen Wochenschrift „Der Recensent" betheiligt haben.

Quellen zu Töpfer's Biographie. Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer

Berücksichtigung der Gegenwart für Freunde der Literatur zusammengestellt (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4⁰.) Bd. II, S. 432. — Kurz (Heinrich). Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, Lex.-8⁰.) Bd. III, S. 394 — Gottschall (Rudolph). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt... (Breslau 1861, Trewendt, 8⁰.) Bd. III, S. 493 u. f. — Wigand's Conversations-Lexikon für alle Stände (Leipzig 1852, Otto Wigand, gr. 8⁰.) Bd. XIV, S. 187. — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg o. J., 8⁰.) Bd. VII, S. 95. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8⁰.). Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 1173. — Die Gartenlaube (Leipzig, Robert Keil, gr. 4⁰.) Jahrgang 1870, S. 293: „Der Nestor der deutschen Bühnendichter". Von Hermann Uhde.

Porträt. Unterschrift: „Karl Töpfer". A.(dolph) Neumann gez. J. A. Neumann sc. Holzschnitt (in der „Gartenlaube", 1870, S. 293).

Zu Töpfer's literarischer Charakteristik. Heinrich Kurz schreibt über Töpfer: „Unvergleichlich höher (als Angely) steht K. Töpfer, obgleich auch er kein schöpferisches Talent hat und es seinen Stücken an tieferem poetischen Gehalt fehlt. Er besitzt große Gewandtheit in der Behandlung des Technischen, wodurch er sich wenigstens den Schein künstlerischer Gestaltung zu geben weiß, und daher seine Stücke auf der Bühne einen gewissen, wenn auch nicht anhaltenden Effect hervorbringen. „„Der Tagesbefehl"" und „„Der beste Ton"" gehören wie zu seinen ersten, so auch zu seinen besten Lustspielen, doch ist auch ein späteres, „„Der reiche Mann oder Die Wassercur"" mit Beifall aufgeführt worden. Noch größeres Glück machten seine Umbildungen ausländischer Dramen, die allerdings in seiner Bearbeitung nicht wenig gewannen, so „„Karl XII. auf der Heimkehr"", „„Gebrüder Foster"", „„Die Einfalt vom Lande"" u. a. m. Dagegen trat der Mangel an schöpferischem Talent recht lebendig hervor, als er Goethe's „„Hermann und Dorothea"" auf die Bühne brachte, da es ihm nicht gelang, den epischen Stoff dramatisch zu gestalten." Ich habe dieses Urtheil eines überall hochgepriesenen deutschen Literarhistorikers nicht angeführt ob seines zutreffenden Inhalts, sondern ob seiner Seichtigkeit und Befangenheit. Fast glaubt Herausgeber, daß der im Uebrigen höchst achtbare Heinrich Kurz wohl nie ein Stück Töpfer's, gewiß aber nie dessen „Hermann und Dorothea" habe aufführen sehen. — Rudolph Gottschall charakterisirt Töpfer: „Noch productiver als Karl Blum ist Töpfer, ein praktischer Kopf, der das dramatische Gewerbe versteht und sich vom Zeitgeiste soufflíren läßt. Er besitzt in ausgebildeter Weise die eine Seite des echten Lustspieldichters, den Strömungen der Mode und des Tages zu folgen und allen wechselnden Stichwörtern Gehör zu schenken. Wenn aber irgend eine Mode oder Richtung die Gunst des Zeitgeistes verscherzt hat, da ist er rasch mit der satirischen Geißel hinterher. Dagegen fehlt ihm wie allen diesen Autoren (Lebrun, Albini, P. A. Wolff, Clauren, Kurländer, Herzenskron, Blum) der tiefere Humor, welcher selbst gewiß über den flüchtigen Erscheinungen des Tages steht und, ohne aufdringlich zu sein, doch den vergänglichen Schein mit Blitzen aus der Tiefe des unvergänglichen Wesens beleuchtet; es fehlt ihm der Humor, der die Zeit begreift und beherrscht und läutert und mit einem großen poetischen Auge auf den kleinen Verwicklungen des Lebens ruht... Töpfer hat es auch versucht, durch directe Tendenz zu wirken, die aber meist äußerlich ohne künstlerische Beseelung blieb. So in „„Burkhard"", in welchem Salon und Werkstätte sich gegenübertreten, so in „„Volk und Soldat"", in welchem die schroffen Gegensätze der Revolutionszeit zur Grundlage des dramatischen Effectes und Contrastes dienen. Alle diese Stücke haben sich nicht behaupten können, obschon sie an dramatischer Lebendigkeit, an einem frischen gesunden Humor von unverkümmerter Derbheit und an sicher zugreifender Charakteristik wohl den Vergleich mit Töpfer's früheren Repertoirestücken aushalten. Zu diesen rechnen wir: „„Der beste Ton"", „„Die Einfalt vom Lande"", „„Nehmt ein Exempel dran"" und noch andere. Töpfer's Lustspiel: „„Rosenmüller und Finke oder Abgemacht"" erfaßt einen Standesgegensatz der Zeit, der indeß keine politische Bedeutung hat;

es zeichnet die Charaktere nach der Verschiedenheit der Berufssphären, die einen bestimmten Einfluß auf sie ausüben. Die Antipathie, welche der Soldat gegen den Kaufmann empfindet, wird hier als so stark dargestellt, daß sie selbst die Bande der Familie zu lockern vermag. Die Charakteristik ist daher in diesem Stücke so weit typisch, als die Helden, der speculirende Kaufmann und der martialische Hauptmann, zugleich als Repräsentanten ihres Standes auftreten, wodurch sie zu sehr mit abstract komischen Zügen überladen wird. Doch der lebendige Humor, der frische Fortgang der Handlung und einzelne vortreffliche Episoden, zu denen wir besonders den Buchhalter mit seinem trockenen Comptoirwitz und das benippte Muttertöchterchen mit seinem niedlichen Geplauder rechnen, verbreiten eine unbefangene Heiterkeit, die zu solchen kritischen Ausstellungen weder Zeit noch Lust hat." — Laube in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" (Stuttgart 1840, Hallberger) bemerkt ganz kurz, daß den Albini, Holbein, Angely gegenüber, welche den mittelmäßigen Schlendrian vertreten, dessen das tägliche Repertoire bedarf, „Töpfer schon eine höhere Stufe bezeichne und für das heitere Intriguenspiel eigen erfindend sei".

Noch sind von Trägern dieses Namens anzuführen: 1. **Anton** Töpfer, ein österreichischer Rechtsgelehrter, der als Doctor der Rechte und Hof- und Gerichtsadvocat im ersten Drittel des laufenden Jahrhunderts in Wien lebte und auch als nationalökonomischer Schriftsteller thätig war. Er ist Verfasser der Schrift: „Betrachtungen über die Frage: Sind die in Oesterreich bestehenden Fabriken und Manufacturen dem Vaterlande nützlich, verdienen sie Unterstützung, und worin kann diese vorzüglich bestehen?" (Wien 1817, Pichler, 8°.). [Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache... (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 52.] — 2. **Franz** Töpfer Edler von Wanfried (geb. zu Krems 11. April 1773, gest. in Gratz 3. April 1863). Im September 1793 trat er als Freiwilliger in das damalige Infanterie-Regiment Großherzog von Toscana Nr. 23, in welchem er 1813 zum Capitän-Lieutenant vorrückte. Er kämpfte in den Feldzügen 1796, 1797, 1799, 1800 und 1805, bewährte sich besonders 1799 in der Schlacht bei Novi, 1800 bei Marengo und 1805 bei Austerlitz als tapferer Officier und ward in letzterer auch verwundet. Vom December 1820 bis zu seinem Tode wurde Töpfer in Friedensanstellungen zuerst bei der Recrutirung, dann als Commandant in Garnison- und Feldspitälern verwendet und in der Zwischenzeit, 1822, zum Major befördert. Am 29. Jänner 1836 erfolgte seine Erhebung in den Adelstand mit Prädicat und Ehrenwort Edler von Wanfried. Im August 1848 trat er mit Oberstencharakter und Pension in den Ruhestand über. Für seine unermüdete Thätigkeit in der Leitung der Feldspitäler und seine Sorgfalt für das Wohl der kranken Krieger wurde ihm vom höchsten Orte wiederholt das verdiente Lob ausgesprochen. [Gratzer Abendpost 1863, Nr. 81.] — 3. Ein **Joseph Alexander** Töpfer, welcher zu Anfang der Dreißiger-Jahre in Wien lebte, war ein kunstgewandter Holzschnitzer, der in der Jahresausstellung 1832 der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien einen aus Lindenholz geschnittenen und vergoldeten Tafelaufsatz ausgestellt hatte.

Töpke, Wilhelm (k. k. Oberst im Ruhestande und Doctor der Medicin, geb. zu Halberstadt im preußischen Regierungsbezirke Magdeburg im Jahre 1791, gest. zu Hermannstadt am 19. Mai 1866). Nachdem er in Göttingen die medicinischen Studien beendet hatte, erlangte er die Doctorwürde der Medicin und das Magisterium der Chirurgie und trat 1810 als Conscribirter in westphälische Dienste. In denselben wurde er noch im nämlichen Jahre Brigadier (Corporal), rückte 1811 zum maréchal-des-logis (Fourier) vor und wohnte 1812 als Oberarzt den meisten Schlachten im Feldzuge Napoleons gegen Rußland bei. Auf dem Rückzuge über die Beresina fand er Gelegenheit, mehrere schwer verwundete Officiere zu verbinden und glückliche Amputationen vorzunehmen, wofür ihn das Regiment zu einer Auszeichnung in Antrag brachte. Er wurde nun — wahrscheinlich durch ein

Mißverständniß — von Napoleon zum Oberlieutenant ernannt. Töpke selbst meinte, es sei unter dieser Beförderung seine Erhebung zum Premier médecin (Regimentsarzt) zu verstehen, weil aber von dem Officierscorps, in welchem er sehr beliebt war, sein Decret wörtlich aufgefaßt und als fertige Thatsache hingenommen wurde, ließ der Arzt und graduirte Doctor, über die herzliche Beglückwünschung seiner Kameraden sehr erfreut, auch gern den Verstoß auf sich beruhen und diente im Regimente als activer Officier. Im Jahre 1813 trat er aus den westphälischen Diensten in das 1. Husaren-Regiment der deutschen Legion unter Oberst Baron Hammerstein und ward, aus diesem 1814 in die österreichische Armee übernommen, in seiner Charge zu Kronprinz Ferdinand Kürassieren Nr. 4 eingetheilt. 1818 zum Dragoner-Regiment Prinz Eugen von Savoyen transferirt, rückte er in demselben 1823 zum Rittmeister, 1835 zum Major, 1839 zum Oberstlieutenant auf und ließ sich 1841 infolge seines Gichtleidens, das er sich im russischen Feldzuge geholt, in letzterer Eigenschaft in den Ruhestand versetzen. Als aber 1848 die Bewegung ausbrach, stellte er sich wieder zur Verfügung und wurde im October dieses Jahres mit einem Localbrigadecommando für Hermannstadt, wohin er sich zurückgezogen hatte, betraut, später zum Stadt- und Stuhlscommandanten ernannt und den russischen Truppen als Commissär beigegeben. Als tapferer und umsichtiger Krieger vermehrte er in der Schlacht bei Hermannstadt am 21. Jänner 1849 die Reihen der im Kampfe begriffenen Truppen immer wieder durch Nachschübe, entwickelte als Stadt- und Stuhlscommandant in der allen Einflüssen der Rebellen ausgesetzten Stadt große Energie und leistete durch seine Ortkenntniß in seiner Eigenschaft als Commissär den russischen Truppen großen Nutzen. Dafür hatten ihn aber auch die Gegner aufs Korn genommen, und als Hermannstadt zum zweiten Male in die Hände der Rebellen gerieth, war Töpke der Erste, dessen sich der Feind versicherte; in der Nacht noch wurde der wackere Veteran aus dem Bette ins Stockhaus abgeführt. Sein Loos schien besiegelt, schon am folgenden Tage sollte er erschossen werden. Es war wohl eine wunderbare Fügung des Schicksals, daß es der Gattin, nach Anderen der Tochter Töpke's, Louise gelang, von dem Commissär der Rebellion, dem berüchtigten Csanyi [Bd. III, S. 42], Leben und Freiheit des Gefangenen zu erbitten. Mit ah. Entschließung vom 19. October 1849 erhielt Töpke den Oberstencharakter ad honores, im Februar 1859 einen Stiftungsplatz des Elisabeth-Theresien-Ordens. Von den zwei Töchtern seiner Ehe ist die ältere an den Obersten von Mosing in Hermannstadt verheiratet, der einzige Sohn widmete sich im Finanzfache dem Staatsdienste. Es möchte wohl der einzige Fall in der österreichischen Armee sein, daß ein schon graduirter Arzt activer Stabsofficier war. Nebenbei sei bemerkt, daß in Töpke's Schwadron der nachmalige Sieger in Schleswig-Holstein Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz als Lieutenant diente.

Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 24, unter den „Tages-Neuigkeiten".

Toepler, Karl August (Arzt, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 9. August 1798, gest. ebenda im October 1850). Aus einer Oedenburger evangelischen Familie. Seine erste Ausbildung erhielt

er am Oedenburger evangelischen Lyceum, wo zu jener Zeit Männer wie **Magda** und **Ugróczy** besonderen Einfluß auf die jugendlichen Gemüther übten und Eifer und Liebe für die Wissenschaften in denselben zu wecken verstanden. Einer der besten Schüler war **Toepler**, und die classischen Studien zogen ihn vor allen an und nährten jene humanistische Richtung in dem Jünglinge, welche später allen Handlungen des Mannes als Bürger und Arzt ihr charakteristisches Merkmal aufdrückte. Im Jahre 1817 bezog er die Wiener Hochschule, wo er mit allem Eifer den medicinischen Wissenschaften oblag und bald so bedeutend hervortrat, daß, als 1822 Dr. **Rosas** [Bd. XXVI, S. 343] nach Steiermark und Italien geschickt wurde, um daselbst der verheerenden ägyptischen Augenentzündung, welche so viele Opfer forderte, einen Damm zu setzen, die Wahl eines ihm von der Regierung bewilligten Begleiters unter vielen Bewerbern auf **Toepler** fiel. Nachdem derselbe 1823 die medicinische Doctorwürde und das Magisterium der Chirurgie erlangt und bei dieser Gelegenheit die *„Dissertatio inaug. philosophico-medica de ratione et experientia in duobus medicinae fundamentis“* (Vindobonae 1823, J. E. Ackermann, 8⁰.) herausgegeben hatte, nahm er in seiner Vaterstadt bleibenden Aufenthalt und schuf sich während der Thätigkeit eines vollen Vierteljahrhunderts als Mensch, Arzt und Bürger ein unvergängliches Andenken. In den Jahren 1831 und 1832, als die Cholera in Oedenburg wüthete, war er der Retter von Hunderten. 1843 zum Stadtphysicus erwählt, wirkte er als Leiter des allgemeinen Krankenhauses zum Wohle der Leidenden und Armen, welch Letzteren er überdies immer ein werkthätiger Helfer war. Mit großem Eifer betheiligte er sich an der Errichtung und Entfaltung des evangelischen Liebesvereins, der es sich zur Aufgabe gemacht, der ärmeren dürftigen Classe der evangelischen Glaubensgenossen Oedenburgs in Krankheit und Sterbefällen Beistand und Hilfe zu leisten. Die Statuten des Vereins hatte **Toepler** selbst entworfen. Segensreich wie in seiner ärztlichen Sphäre wirkte er auch als Mitglied des Gemeinderathes, in welchen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger gewählt. In demselben war er der energische Förderer alles Guten und Nützlichen, welches er ohne Rücksicht auf Anderer Gunst oder Ungunst mit dem ganzen Einfluß des ihm geschenkten Vertrauens zu unterstützen und zu verwirklichen suchte. Als das Bildniß des früheren verdienstvollen Bürgermeisters Franz von **Vághy** feierlich enthüllt wurde, hatte er die Festrede zu halten, welche Aufgabe er auch als Mann classischer Bildung glänzend löste. Neben seinem ärztlichen Berufe lag er der Pflege der Wissenschaften eifrig ob. In den griechischen und römischen Classikern fand er seine Erholung, ihnen widmete er die übrigens nach Erfüllung seiner vielseitigen Pflichten karg bemessene Muße. Dabei verfolgte er mit großer Aufmerksamkeit die Fortschritte seiner Kunst und entfaltete auf diesem Gebiete eine so ersprießliche Thätigkeit, daß ihn die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannte. Als im Jahre 1847 die ungarischen Aerzte und Naturforscher in Oedenburg ihre Versammlung abhielten, wählten sie ihn zu ihrem Secretär, und bei dieser Gelegenheit veröffentlichte er die Geschichte der Stadt Oedenburg bis zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts unter dem Titel: *„Sopron városának*

történelmi vázlata eredetétől kezdve a XVI. századig". Außerdem gab er mehrere Berichte über einzelne merkwürdige Krankheitsfälle, welche ihm in seiner Praxis vorgekommen, heraus und besorgte eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung der Werke des Hippokrates. Leider suchte ich in den Bücherkatalogen vergeblich nach dem bibliographischen Titel letzterer Arbeit. Toepler fiel ein Opfer seines Berufes, er hatte am 5. October 1850 einen Cholerakranken in Gyaloka behandelt und wurde nun am folgenden Tage selbst von der Seuche ergriffen, der sein durch schwere Krankheiten in den letzten Jahren geschwächter Körper auch erlag. Aus seiner 25jährigen Ehe überlebten ihn drei Söhne und drei Töchter. Der unabsehbare Menschenzug, welcher dem Sarge das letzte Geleite gab, bewies die Theilnahme und Trauer um den großen Verlust, den die Stadt durch den Tod dieses Priesters der Humanität erlitt.

Oedenburger Stadt- und Landbote (4°.) 15. October 1850, Nr. 74, „Nekrolog".

Noch sind anzuführen: 1. **August** Toepler, ob mit Obigem verwandt, kann ich nicht sagen. Toepler, Doctor der Philosophie, vordem Professor am baltischen Polytechnicum in Riga, wurde mit ah. Entschließung vom 12. Mai 1868 als ordentlicher Professor der allgemeinen und experimentellen Physik an die Universität in Graz berufen. Zur Zeit ist er auch Vorstand des physikalischen Cabinets an derselben und Mitglied der k. k. Prüfungs-Commission für Candidaten des Gymnasial-Lehramtes. Im Februar 1873 erhielt er das Ritterkreuz des russischen St. Stanislaus-Ordens. — 2. **Gottlieb Eduard** Töpler wirkte in den Dreißiger-Jahren als Lehrer der ungarischen Sprache in Oedenburg und hat in dieser Richtung folgende Werke herausgegeben: „Theoretisch-praktische Grammatik der ungarischen Sprache" (Pesth 1833, Heckenast, 8°.); — „Leitfaden zur gründlichen Erlernung der ungarischen Sprache" (Pesth 1836, ebd.); — „Ungarisches Lesebuch mit einem vollständigem Wortregister und Anmerkungen" (ebd. 1837, 8°.); — „**Német grammatika, 7-ik kiadás**", d. i. Deutsche Grammatik, 7. Aufl. (ebd. 1864, 8°.); — „**Elméleti s gyakorlati német nyelvtan. A gymnasiumi és reáltanodai alsó iskolák számára. Negyedik kiadás**", d. i. Theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Gymnasien und Realschulen, 4. Aufl. (ebd. 1866, 8°.). Moriz Kolbenheyer veröffentlichte im zweiten Jahrgange (1855) der zu Pesth ausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher", Nr. 24, Töpler's Nekrolog, von dem ich leider nicht Einsicht nehmen konnte.

Töply von Hohenvest, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Troppau in Oesterreichisch-Schlesien 7. October 1817). Ein Sohn des Hauptmannes Franz Töply von Hohenvest. In der Wiener Neustädter Militärakademie herangebildet, trat er 1837 als Lieutenant in das k. k. 15. Infanterie-Regiment, in welchem er stufenweise vorrückte und als Hauptmann in den Feldzügen 1848 und 1849 an den Schlachten von Schloßhof und Szent-Ivány,von Windschacht, wo er mit Entschlossenheit eine Compagnie des übergegangenen Regiments Kaiser Alexander von Rußland entwaffnete, dann in jenen von Raab, Komorn, Szegedin und Szöreg so rühmlichen Antheil nahm, daß er in Würdigung dessen mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde. Im August 1854 stieg er zum Major bei Nugent-Infanterie Nr. 30 auf. Im italienischen Feldzuge 1859 focht er als solcher im 14. Infanterie-Regimente und that sich wieder in der Schlacht bei Magenta am 4. Juni, in welcher er bei dem Sturme auf Ponte vecchio di Magenta schwer verwundet wurde, durch einsichtsvolles und entschlossenes Benehmen so besonders hervor, daß ihm in Anerkennung dessen der Orden der eisernen Krone

dritter Classe verliehen ward. Im Jahre 1860 rückte er zum Oberstlieutenant im 42. Infanterie-Regimente, 1861 zum Obersten vor, übernahm 1864 das Commando des Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Regiments Nr. 4 und kämpfte im Feldzuge 1866 an der Spitze einer Brigade in der Schlacht bei Custozza, in welcher er gleichfalls eine Verwundung davontrug. Für seine daselbst bewiesene Umsicht und Tapferkeit erhielt er mit kaiserlichem Cabinetsschreiben ddo. 18. Juli 1866 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration, welchem mit Diplom ddo. 30. December 1866 seine Erhebung in den österreichischen Freiherrenstand folgte. Vom October 1866 bis Juli 1867 bei mehreren commissionellen Berathungen über Organisation, Bewaffnung, Verfassung neuer Reglements u. s. w. in Wien verwendet, wurde er am 27. December 1867 Brigade- und Festungs-Commandant zu Ragusa, am 1. November 1868 Generalmajor und Brigadier bei der 15. Truppendivision zu Kaschau. Später trat er in den Ruhestand und lebt zur Zeit als unangestellter Feldmarschall-Lieutenant zu Kaschau in Ungarn. Seit 25. Jänner 1860 ist Töply mit Maria Magdalena geborenen Freiin von Sarbagna von Meanberg vermält. Ueber den Familienstand vergleiche die Stammtafel.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) S. 83, 92 und 462.

Zur Genealogie der Herren und Freiherren Töply von Hohenvest. **Franz** Töply war zuletzt Hauptmann in der kaiserlichen Armee und wurde für lange und getreue Militärdienste von Kaiser Ferdinand I. am 1. Februar 1843 in den österreichischen Adelstand mit dem Prädicate „von Hohenvest“ erhoben. Von seinen drei Söhnen ist der älteste, **Friedrich**, zur Zeit Hauptmann erster Classe und Oekonomie-Officier im Garnisonsspital Nr. 1 in Wien; von dem zweiten, **Johann**, dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant, wurde die Lebensskizze oben berichtet; der dritte, **Franz Joseph** (geb. 1. Jänner 1826), Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Ritter von Schmerling Nr. 67, vermälte sich am 15. Juni 1856 mit Rosalie Marie, Tochter des Cassensecretärs weil. Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Ludovica, Ignaz Schnirch aus dessen Ehe mit Anna geborenen Burian. Des Freiherrn Johann Töply von Hohenvest Gemalin gehört dem freiherrlichen Geschlechte der Sarbagna von Meanberg und Hohenstein an, über

Familienstand der Herren und Freiherren Töply von Hohenvest.

Franz Töply, seit 1843 von **Hohenvest**
† 1864.
N. N.

Freiherrlicher Zweig.

- **Friedrich** geb. 1823. **Henriette Nehr.**
  - **Antonie** geb. 17. März 1855.
  - **Leonhard** geb. 23. April 1859.
  - **Helene** geb. 18. Jänner 1863.
- **Johann** [S. 246], 1866 Freiherr, geb. 7. October 1817, **Maria Magdalena** geb. Freiin **Sardagna** v. **Meanberg** und **Hohenstein** geb. 9. April 1835.
  - **Elisabeth** geb. 8. Nov. 1861.
  - **Francisca** geb. 9. Dec. 1864.
- **Franz Joseph** geb. 1. Jänner 1826. **Rosalie Marie** geb. **Schnirch** geb. 2. Sept. 1834.
  - **Gustav Franz Joseph** geb. 14. Nov. 1856.

welches dieses Lexikon im XXVIII. Bande, S. 241 u. f., Näheres berichtet.

Wappen. Das mit Diplom vom 6. Februar 1843 dem Hauptmanne Franz Töply verliehene Wappen zeigt in Roth einen Felsen, auf dem sich ein von Quadersteinen erbautes, mit drei Zinnen, zwei Fenstern und einem geschlossenen Thore versehenes Castell erhebt, durch welches zwei Schwerter mit den Spitzen nach abwärts gekreuzt gesteckt sind. Auf dem Schilde erhebt sich ein Turnierhelm, in dessen Krone an goldenen Stangen zwei Fähnlein stecken, deren beiderseitiges Feld in Roth einen goldenen Querbalken zeigt. Die Helmdecken sind beiderseits roth mit Gold unterlegt. — Das freiherrliche Wappen, mit Diplom vom Jahre 1866 verliehen, zeigt in Roth einen aus dem Fußrande des Schildes sich erhebenden natürlichen schroffen Felsen, auf dem ein aus Quadersteinen erbautes Castell mit drei Zinnen, zwei nebeneinander angebrachten schwarzen Fenstern und schwarzem Thore steht. Das Castell, hinter welchem sich zwei golden gefaßte blanke Schwerter mit abwärtsgekehrten Klingen kreuzen, ist von einem sechsstrahligen goldenen Sterne überhöht. Die Freiherrenkrone ruht auf dem Schilde, und auf diesem erhebt sich der gekrönte Helm. Die Helmkrone trägt eine natürliche Cypresse, die je von einer auswärts flatternden, mit einem goldenen Querstreifen belegten rothen Fahne an goldenem Lanzenschaft beseitet ist. Helmdecken: Roth mit Gold belegt. Schildhalter: Zwei einwärts sehende goldene Löwen mit ausgeschlagener rother Zunge. Devise. In goldener Lapidarschrift auf einem unter dem Schilde sich schlängelnden rothen Bande die Worte: „Fide et fortitudine“.

Töpper, Andreas von (Industrieller, geb. zu Schwanberg in Steiermark am 10. November 1786, gest. 27. April 1872). Der Hafnermeister Michael Töpper in Schwanberg dachte seinen Sohn für sein Geschäft heranzuziehen. Da derselbe aber entschiedene Vorliebe für Eisenarbeit zeigte, so entschloß sich der Vater endlich, ihn zum Nachbar Zeugschmied in die Lehre zu geben. Schon in zwei Jahren zum tüchtigen Gesellen ausgebildet, ging Andreas auf Wanderschaft, arbeitete in Gratz, dann in Weiz, wo er durch seine tüchtigen Arbeiten die Aufmerksamkeit des Blechfabrikanten Reitter zu Krems in Steiermark auf sich zog, der ihn bald so lieb gewann, daß er ihn einlud, zu ihm nach Krems zu übersiedeln. Töpper folgte dieser Einladung im Jahre 1809. Bald führte er zwei Arbeiten, die ganz abseits von seinem eigentlichen Handwerke lagen, mit solcher Vollendung aus, daß sie Aufsehen erregten. Er fertigte nämlich für einen Papiermüller geschmiedete — nicht gewalzte — Preßspindeln in solcher Güte, daß ihm dieser für die Arbeit 4000 fl. bezahlte. Dann führte er für einen Goldarbeiter Walzen für dessen Drähte in solcher Vollkommenheit aus, daß Reitter den geschickten Gesellen nunmehr als Werkführer in seiner Fabrik aufnahm. Jetzt lebte Töpper in den angenehmsten Verhältnissen, mehr Freund als Diener seines Herrn, und erst nach langem Zureden seiner Freunde kaufte er in den Gruben bei Leoben ein kleines Werk an, um als selbständiger Gewerke sein Glück zu versuchen. Aber Reitter, wie schwer er ihn auch verlor, bewahrte ihm seine Freundschaft und ehrte beim Scheiden den treuen Diener durch ein namhaftes Geschenk. Nun richtete Töpper sein eigenes Walzwerk ein, betrieb es 1815 bis 1817 und verkaufte es dann an seinen Schwager. Als 1818 zu Neubruck bei Scheibbs in Niederösterreich ein kleines Zerrennhammerwerk zum Verkauf ausgeboten wurde, brachte er es an sich, und nun ging sein Wirken ins Große. In der Absicht, die erste Eisen-, Stahl- und Walzblechfabrik in Oesterreich zu errichten, demolirte er das alte Hammerwerk. Mit großen Kosten und nach Besiegung bedeutender Hindernisse ward das Ganze vollendet. Nun aber vereitelten ihm

Scheelsucht und Neid die Eröffnung des Betriebes, bis er in Kaiser Franz einen Förderer fand. Der Monarch, der den Sommeraufenthalt in Persenbeug zu nehmen liebte, hörte von Töpper's neu erstehendem Werke, beehrte dasselbe mit einem Besuche und wurde beim Anblick des großartigen und nützlichen Unternehmens sofort der Gönner des Industriellen. Nun lösten sich die größten Schwierigkeiten wie Eis im Sonnenschein. Im Jänner 1821 erhielt Töpper auf seine Erfindung in der Eisen-, Stahl- und Walzblecherzeugung mittels geschlossener Ständer ein fünfzehnjähriges ausschließliches Privilegium und im Jahre 1827 zur Aufmunterung und als lohnende Anerkennung der Güte seines Fabrikates die Bewilligung zur Führung des kaiserlichen Adlers auf seinen Werken und Fabrikaten, nach Ablauf der Privilegiumszeit 1836 aber eine förmliche Landesfabriksbefugniß und noch im nämlichen Jahre ein ausschließliches Privilegium auf die Erzeugung aller Gattungen Streckeisen mittels Walzen und gepreßter Kopf- und Schindelnägel. In den „Vaterländischen Reiseskizzen“, welche Ebersberg's „Oesterreichischer Zuschauer“ im Jahrgange 1837 veröffentlichte, ist eine genaue Darstellung dieser großen Walzwerke und der damit verbundenen Einrichtungen enthalten. Das Wasser ist hier die bewegende Kraft, und eine Maschine allein verarbeitete täglich drei Centner Eisen zu 120.000 Stück Nägeln. 1840 erhielt Töpper ein neues Privilegium auf die Verbesserung der Eisenzerrennung und Verfrischung, in geschlossenen Zerrennfeuern mit Benützung der heißen Luft auch alle Gattungen Flammöfen zu beheizen; bei der Gemeinnützigkeit dieses Verfahrens hinsichtlich der bedeutenden Holz- und Kohlenersparung verzichtete er aber schon im folgenden Jahre auf sein Vorrecht zum allgemeinen Besten. Unter seiner umsichtigen Leitung wuchs das Unternehmen in gedeihlichster Weise und bestand schon 1862 aus einer Stahl-, Walzenblechnägel- und Gasröhrenfabrik zu Neubruck bei Scheibbs, aus einer Gasröhrenfabrik in Ybbs, einem Großzerrennhammer und Puddlingswerke in Linz und einem Steinkohlengewerke zu Gresten in Niederösterreich. Damals betrug ihre jährliche Production 12.000 bis 15.000 Centner Frischeisenwaaren, bei welchen 220 Arbeiter stabile Beschäftigung fanden. Im Jahre 1873 erhob sich die Production auf 35.000 Centner Eisenwaaren mit 30 theils ober-, theils rückenschlachtigen Wasserrädern, einer Turbine mit zusammen 300 constanten Pferdekräften und 150 stabilen Arbeitern. Dr. Arenstein's „Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862“ gibt auf Seite 32 im guten Holzschnitt eine treue Ansicht von Töpper's Eisen-, Stahl- und Walzenblechfabrik bei Scheibbs. An Auszeichnungen hat es unserem Industriellen auch nicht gefehlt. So erhielt er auf den Industrieausstellungen 1839 und 1845 zu Wien die große goldene Medaille, dieselbe auf den Ausstellungen 1841 und 1846 zu Gratz und Linz, die Preismedaille auf der Ausstellung 1851 zu London, die Ehrenmünze auf jener zu München 1854 und die Medaille erster Classe zu Paris 1868, von ah. Seite aber wurde er durch das goldene Verdienstkreuz, 1863 durch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und später durch Verleihung des Adels ausgezeichnet. Mit den oben dargestellten Verdiensten Töpper's auf industriellem Gebiete gingen Hand in Hand seine humanistischen, denn er war ein wahrer

Vater seiner Arbeiter und sorgfältig bemüht, die sociale Stellung derselben, sowie aller seiner Bediensteten zu heben und zu verbessern. Für seine Bestrebungen nach dieser Richtung erkannte ihm die Jury der großen internationalen Ausstellung 1868 in Paris die Belobung zu, eine Auszeichnung, welche nur Wenigen im Kaiserstaate zutheil wurde.

Der Alpenbote (Localblatt in Stadt Steyr) 1868, Nr. 8, im Feuilleton: „Herr Andreas von Töpper in Scheibbs". — Arenstein (Jos. Prof. Dr.). Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft (Wien 1862, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 16, Nr. 71. — Derselbe. Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 38, 39 und 62. — Exner (Wilhelm Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Redigirt von — (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 367. — Jonak (Eberhard A. Dr.). Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung im Jahre 1855 (Wien 1857/8, Staatsdruckerei, 8°.) Bd. I, 1. Classe. S. 125; Bd. II, 16. Classe, S. 95. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben.... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Steph. Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 366 und 367. — Weltausstellung 1873 in Wien. Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Druckerei des Journals „Die Presse", 8°.) S. 254, Nr. 400. — Der österreichische Zuschauer. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, Nr. 49: „Vaterländische Reiseskizzen". — Derselbe, 1837, Nr. 23, S. 361 u. f.: „Andreas Töpper. Lebensbild eines Mannes aus dem Volke". Von Dr. F. C. Weidmann.

Noch sind zwei Künstler des Namens Toepper anzuführen: 1. G. A. Toepper malte 1620 in Mähren für Kirchen Altarbilder, von denen wir leider keines bezeichnen können. Außerdem versuchte er sich aber in der damals noch neuen schwarzen Manier auf Kupfer, und sind in dieser Richtung von ihm folgende drei Blätter bekannt: „Weiblicher Kopf mit Diadem, rechts nach oben blickend" (kl. 4°.); — „Männliches Brustbild mit Bart und Kopfbedeckung, rechts gewendet" (kl. 4°.); — „Der h. Sebastian und die h. Irene", Höhe 8 Zoll 4 Linien, Breite 6 Zoll 3 Linien. Dieses letztere Blatt ist selten. — 2. Vielleicht ein Sohn des Vorgenannten ist **Karl** Töpper, der Mitte vorigen Jahrhunderts in Mähren in Fresco und Oel theils allein, theils in Gesellschaft mit Kaiser Karls VI. Hofmaler Simon Gionima malte. Bekannt sind von ihm: das Deckengemälde und der Hochaltar in der Commendatkirche zu Iglau, dann im Gymnasium daselbst der Plafond al fresco; in der Pfarrkirche zu Großmesseritsch im Iglauer Kreise „Der h. Ignaz" und ein „Christus am Kreuze"; in der Dreifaltigkeitskirche daselbst das Altarblatt; in Gemeinschaft mit Gionima führte er aus zu Retten im Iglauer Kreise dreizehn Altarblätter und zu Saar um 1760 mehrere Altarbilder. [Wolny (G.). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Brünner Diöcese, Bd. III, S. 399; Bd. IV, S. 5, 14, 53, 54, 186.]

Török, Johann Andreas Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Veszprim in Ungarn 1723, gest. zu Vörösvár bei Ofen 11. October 1793). Welcher der zahlreichen Familien des Namens Török er angehört, können wir nicht bestimmen. Im Alter von 17 Jahren trat er in die kaiserliche Armee und kämpfte bereits im Erbfolgekriege mit großer Auszeichnung. Als dann bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges 1756 die Jazygier und Kumanier auf eigene Kosten ein Huszaren-Regiment errichteten, wurde der 33jährige Török Oberstlieutenant in demselben. Schon im Feldzuge 1758 führte er als Oberst das

Regiment ins Feld, und im Vorpostendienste wie als Parteigänger glänzt sein Name in Oesterreichs Kriegsgeschichte. Die Reihe seiner Waffenthaten beginnt im September letztgenannten Jahres, wo er mit einem Detachement jenseits der Elbe bis Rasendorf vorrückte, um die Dresdener Besatzung zu beobachten; Anfangs November hatte er schon alle Zugänge nach Dresden besetzt. Am 20. April 1759 griff er bei Kaaden an der Eger in Böhmen mit nur zwei Schwadronen sechs feindliche an, trieb sie in die Flucht und brachte ihnen einen Verlust von 300 Todten, Verwundeten und Gefangenen bei, und indem er die gewonnene Stellung behauptete, beförderte er wesentlich die nun folgenden Operationen. In der fünften Promotion am 23. Jänner 1760 erkannte ihm das Capitel dafür das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens zu. Als dann im Mai 1759 der Feind die Position des Generals Brentano bei Buchau angriff, hielt sich Oberst Török so wacker, daß er in dem darüber erstatteten Berichte namentlich ausgezeichnet wurde. Im Feldzuge 1761 überfiel er im August, als General Zedtwitz auf Freiberg und Tscheplau vorrückte, einen preußischen Cavallerieposten unweit Nossen und hob denselben auf. Im letzten Feldzuge 1762 schwamm er im Februar durch die Mulde, überfiel bei Großbeeren ein daselbst aufgestelltes preußisches Freibataillon, welches sich des Wassers wegen in voller Sicherheit wähnte, hieb es zum größten Theile zusammen und machte 70 Gefangene. In der Schlacht bei Freiberg am 15. October 1762, in welcher Graf Hadik den Prinzen Heinrich schlug, griff Oberst Török, der mit einem Detachement bei der Reichsarmee commandirt war, die rechte Flanke des General Belling'schen Corps an und half dasselbe aus dem Rathswalde vertreiben. Ueberhaupt hatte er im siebenjährigen Kriege als Parteigänger durch seine ebenso rasch als siegreich ausgeführten Ueberfälle feindlicher Vorposten und Abtheilungen und als kühner Reiteroberst vortreffliche Dienste geleistet. Im November 1762, nach beendigtem Kriege, ernannte ihn die Kaiserin zum Generalmajor und im November 1765 zum Inhaber desselben Regiments, das er so ruhmvoll geführt hatte und das von der Zeit seiner Errichtung im Jahre 1756 ohne Inhaber geblieben. Als es dann 1775 reducirt wurde, erhielt Török, der bereits 1767 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden war, kein neues Regiment. Im Jahre 1761 wurde er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand erhoben. Später trat er in den Ruhestand über und starb im Alter von 70 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Band II, S. 669. [Graf Thürheim nennt ihn Michael Anton, aber ungarische Quellen geben ihm den Taufnamen Johann Andreas. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 1865, Nr. 26.

Török, Johann Nep. (volkswirthschaftlicher und politischer Schriftsteller, geb. zu Tapolcz im Zalaer Comitate am 6. Juni 1809, gest. zu Pesth am 6., nach Anderen am 9. Februar 1874). Ein Sproß der Familie Török von Jobbaháza und Csáford, welche aus dem Oedenburger Comitate, wo sie begütert war, in das Zalaer übersiedelte. Von seinem Vater Anton, dem Lehrer des unglücklichen Ludwig Batthyány und Jugendfreunde mehrerer bedeutender Ungarn,

von denen wir den Fürstprimas Joseph Kopácsy [Bd. XII, S. 419], Alexander Kisfaludy [Bd. XI, S. 318], Johann Horváth, Bischof von Stuhlweißenburg [Bd. IX, S. 315], und Johann Bacsányi [Bd. I, S. 111] hervorheben, erhielt Johann eine sehr sorgfältige Erziehung. Schon mit acht Jahren besuchte er die zweite Gymnasialclasse in Veszprim. Seine ferneren Studien setzte er in Keszthely, Ofen und Pesth fort. Geschichte, Poesie zogen den Jüngling frühzeitig an, der anfangs Neigung zum Priesterstande zu haben schien, wofür ihn der Freund seines Vaters, Primas Kopácsy, auch zu erwärmen suchte; aber als er auf dem Gratzer Joanneum, dieser von Erzherzog Johann begründeten und unter dessen besonderem Schutze stehenden technischen Anstalt, Naturwissenschaften, Mathematik und Oekonomie liebgewonnen hatte, gab er den Gedanken Priester zu werden auf und wendete sich der Landwirthschaft zu, welche er eine lange Reihe von Jahren in ersprießlicher Weise trieb. Zuerst trat er auf der Graf Trauttmansdorff'schen Herrschaft Liebenau in Steiermark bei der Verwaltung als Gehilfe ein, erhielt aber bald, 1830, eine Anstellung in Kis-Márton, einer Besitzung des Fürsten Nicolaus Eszterházy. Um diese Zeit begann in Ungarn die volkswirthschaftliche Bewegung, welche später in die politische umschlug und so vieles Weh im Gefolge hatte. Graf Stephan Széchenyi ließ sein berühmtes Werk über den Credit (Hitel) erscheinen, durch dessen Ideen er Alt und Jung in Ungarn mit sich fortriß, wie wir in der Biographie des Genannten [Bd. XLI, S. 258 und 259] es genau geschildert haben. Die Errichtung des constitutionellen Königthums in Frankreich war auch im Osten Europa's nicht ohne Nachwirkung geblieben und besonders in Ungarn, das an seiner alten Verfassung mit unerschütterlicher Treue hielt, zu lebendigem Ausdruck gekommen. Diese Verhältnisse wirkten auf Török bestimmend ein und weckten in ihm den Entschluß, die geistige Entwickelung seines Volkes, die damals noch sehr im Argen lag, zu heben und insbesondere die verschiedenen Hilfsmittel zur Beförderung der Industrie, dieses Hauptnervs einer nationalen Entwickelung, kennen zu lernen und in Anwendung zu bringen. Um sich für diese Aufgaben auch ordentlich vorzubereiten, verlegte er sich zunächst mit allem Eifer auf das Studium der Sprachen und der völkerrechtlichen Beziehungen und Verhältnisse. Nebenbei wirkte er in diesem Sinne als Mitarbeiter an den periodischen Schriften „Társalkodó“, d. i. Der Gesellschafter, und „Jelenkor“, d. i. Die Gegenwart, für letztere besonders deßhalb, weil sie das Organ des Grafen Széchenyi war. Dabei gewann er auch die volle Sympathie des alten Michael Helmeczy, des Redacteurs der genannten Zeitschriften [Band VIII, S. 293], der dem jungen Publicisten und Nationalökonomen mit Rath und That zur Seite stand. Als dann im Jahre 1835 Graf Széchenyi dem Pferdewettrennverein, der bis dahin fast nur als Sport galt, eine solidere Basis zu geben und ihn in einen eigentlichen volkswirthschaftlichen Verein umzuwandeln suchte, war es Török, der in dieser Richtung mehrere Leitartikel veröffentlichte und die Verwirklichung dieses Gedankens anbahnte. Der ungarische Oekonomie-Verein ernannte ihn auch in Folge dessen zu seinem Ehrenmitgliede, während ihn der Oedenburger Bezirk als Deputirten in denselben schickte. Dabei ließ

sich Török die nun einmal angeregte **Hebung und Förderung der nationalen Interessen, die sozusagen auf der Tagesordnung stand, auf das ernstlichste** angelegen sein, so z. B. rief er in dem nahezu deutschen Kis-Márton einen ungarischen Leseverein ins Leben und verstand es, in dieser bis dahin allen öffentlichen Angelegenheiten ziemlich theilnahmslos gegenübergestandenen Stadt einen solchen Geist für die allgemeinen Angelegenheiten zu wecken, daß ihre Bewohner bei der Ueberschwemmung des Jahres 1838, von welcher Pesth-Ofen so schwer heimgesucht wurde, sich bereitwilligst und in ansehnlicher Weise an den Opfergaben betheiligten, welche man zur Abwendung des Elends, das dieses Naturereigniß im Gefolge führte, von allen Seiten darbrachte. Auch in anderer Richtung suchte er in dem ihm beschiedenen Wirkungskreise Nutzen zu stiften. Er hatte sich mit den Verhältnissen des Eszterházy'schen Majorates genau vertraut gemacht und in der gegenwärtigen Einrichtung wie im schwerfälligen bureaukratischen Apparat die Hauptursache des Verfalls gefunden, dem der großartige Besitz entgegenging. Auf Grundlage seiner Beobachtungen verfaßte er nun eine Denkschrift, welcher zufolge nach dem Vorbilde der auf Englands großen Gütercomplexen bestehenden Wirthschaftseinrichtungen auch auf den fürstlichen Gütern die neuen Veränderungen durchgeführt werden sollten, und welche er, als der als Gesandter am englischen Hofe beglaubigte Fürst Nicolaus Eszterházy seine Güter besuchte, demselben vorlegte. Der Fürst erklärte sich auch mit den praktischen Vorschlägen Török's vollkommen einverstanden, ließ aber gleichwohl Alles beim Alten, in Folge dessen denn auch nach einigen Jahren die lange befürchtete Katastrophe, durch jüdische Blutsauger beschleunigt, hereinbrach. Da Török ein ferneres Verbleiben in Eszterházy's Diensten zwecklos erschien, ging er auf das Anerbieten Emmerich Klauzal's [Bd. XII, S. 23], des Güterdirectors der Grafen Ludwig Károlyi, Gustav und Casimir Batthyány, die Verwaltung der Besitzungen dieser Magnaten zu übernehmen, ein. Er übersiedelte nun nach Tótmegyer im Neutraer Comitate, verlegte aber alsbald seinen Wirthschaftssitz nach Rohoncz, wo er auf Kosten der Grafen eine landwirthschaftliche Anstalt gründete, an welcher die Mitglieder des Dominiums, Klauzal an der Spitze, in den Unterricht sich theilten. Török selbst versah die Fächer des Ackerbaues, der Agricultur, Chemie und Bodenlehre. Während seiner Wirksamkeit an dieser so wohlgemeinten Anstalt, welche sich leider schon nach wenigen Semestern in Folge des Zwiespalts der Lehrenden auflöste, schrieb er für das landwirthschaftliche Blatt: „Gazdasági tudósitások és rohonczi közlemények“, suchte auch die Bestrebungen des landwirthschaftlichen Vereins im Eisenburger Comitate zu fördern. Um diese Zeit, 1839, verfügte er sich mit Emmerich Klauzal nach Pesth, um der Centralversammlung der landwirthschaftlichen Vereine Ungarns beizuwohnen, auf welcher ihm die Durchsetzung des wichtigen Antrages gelang, daß der Centralverein berechtigt sei, jährlich ein Dominium zu besichtigen und die Ergebnisse der daselbst gewonnenen Erfahrungen durch den Druck zu veröffentlichen. Von welchem Einflusse ein solcher Vorgang war, wie er die Dominien zu Verbesserungen und zeitgenössischen Einrichtungen auf ökonomischem Gebiete anspornte, springt in die Augen. Die erste Besich-

tigung fand auf der großartigen landwirthschaftlichen Domäne des Erzherzogs Palatin Joseph in Alcsúth statt. Török, in den Besichtigungsausschuß und zum Berichterstatter gewählt, veröffentlichte seinen Bericht in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Landwirthschaftliche Beschreibung der erzherzoglichen Herrschaft Alcsúth in Ungarn. Auf Veranlassung des landwirthschaftlichen Vereins für das Königreich Ungarn aus dem Ungarischen ins Deutsche übertragen durch den Verfasser“ (Ofen 1841, VIII und 206 S., 8°.) gleichzeitig mit dem magyarischen Original: „*Alcsúth gazdasági tekintetben*“ ... (Buda 1841). Diese Schrift, die erste in ihrer Art in Ungarn, machte in den landwirthschaftlichen Kreisen dieses Landes gerechtes Aufsehen und blieb auch für den Verfasser nicht ohne Folge. Denn im ungarischen landwirthschaftlichen Vereine verwirklichten die Grafen Stephan Széchenyi und Georg Andrássy den von ihnen eingebrachten Antrag, neben dem Secretär Ludwig Kaczkowics [Bd. X, S. 345] Török zum Actuar des Vereins zu ernennen und mit der Ausarbeitung der Flugschrift: „*Magyar gazda és müipar*“, d. i. Der ungarische Landwirth und die Industrie, zu betrauen. Auch begründete Török um diese Zeit, 1841, das landwirthschaftliche Organ „Magyar gazda“, d. i. Der ungarische Landwirth, das er mit allem Eifer und großer Sachkenntniß bis zum Jahre 1848 redigirte, in welchem die politischen Wirren wie vielem anderen Nützlichen auch diesem Blatte eine zu frühe Schranke setzten. Eine Episode, welche in die Zeit des Bestandes dieses Journals fällt, ist die mit Kossuth's „Hetilap“, d. i. Wochenblatt, geführte Polemik, welche den ungarischen Industrieverein und den Schutzzoll zum Gegenstande hatte und zwischen dem Agitator und Török eine Spannung hervorrief. Im Uebrigen ging Letzterer in der Entwicklung seiner Ansichten über die Förderung des Landeswohles in ganz rationeller und leicht faßbarer Weise vor, und zog er vornehmlich die Fragen der allgemeinen Besteuerung, die Modificirung der Avicität, die Aufhebung des Lehenverbandes, das Assecuranzwesen, die Creditbank, die Forst- und Wassergesetzgebung, die Dienstbotenordnung, die Commassation und Arrondirung des Besitzes und die Errichtung landwirthschaftlicher Anstalten mit ebensoviel Umsicht als Sachkenntniß in den Bereich seiner Erörterungen. Ueberdies gab er noch folgende Werke in Druck: „*Okszerü kalauz*“, d. i. Der rationelle Führer, wovon aber nur der erste Theil erschien, da der Ausbruch der 1848er Revolution die Herausgabe des zweiten verhinderte; — „*Rétfüvek és takarmánynövények ismertetése*“, d. i. Die Kenntniß der Wiesengräser und Futterpflanzen, mit Abbildungen; — „*Mezőgazdasági Nefelejts 12 fali táblával*“, d. i. Landwirthschaftliches Vergißmeinnicht mit 12 Holzschnitten; — und dann veranlaßte und überwachte er die unter dem Titel „Okszerü gazda“ erschienene ungarische Uebersetzung des Werkes des berühmten französischen Agronomen Mathieu de Dombasle: „L'Agriculture pratique et raisonnée“. Auch verblieb er stets in engen Beziehungen zu dem ungarischen Landwirthschaftsverein und wirkte überdies am „Mezei naptár“ und „Gazdasági kistükör“ mit. Keinen Zweig des landwirthschaftlichen Bereiches ließ er unberücksichtigt und in Sachen des Weinbaues, der Obstbaumzucht auf dem Lande, der Ausstellungen der Erzeugnisse des Obst- und Weinbaues, der Verbesserung des Pfluges, der Anwendung der

Maschinen, der Medaillen und Prämien zur Förderung des Gartenbaues und der Pferdezucht, der Preise für das beste Thierfutter, der Heranbildung jüngerer Kräfte in der Landwirthschaft, der Vorbereitung einer zeitgemäßen landwirthschaftlichen Gesetzgebung, des Einflusses des Landtags auf das Vereinswesen, der Wanderversammlungen der Naturforscher, in all diesem und in noch manch Anderem wirkte er anregend, bahnbrechend und nach seinen besten Kräften fördernd. Dieses sein einflußreiches und so vieles Gute ins Leben rufendes Wirken blieb auch nicht ungewürdigt: die ungarische Akademie der Wissenschaften erwählte ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede, die Regierung ernannte ihn zum Gerichtstafelbeisitzer, viele landwirthschaftliche und gewerbliche Vereine Oesterreichs und des Auslandes ehrten ihn durch Uebersendung ihrer Diplome und Medaillen, der Erzherzog Palatin Joseph gab ihm wirksame Empfehlungen an den kaiserlichen Hof in Wien, und daselbst ertheilte ihm der Staatskanzler Fürst Metternich Creditive für die fremden Gesandtschaften, welche ihm dann auf seinen Reisen durch Deutschland, Dänemark, Belgien u. s. w. den Zutritt zu allen Anstalten, deren Besichtigung ihm dienlich war, eröffneten und ihm die Einsicht in die gewerblichen und landwirthschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Staaten ermöglichten. Alle diese Studien und praktischen Ausführungen erfuhren einen gewaltsamen Abschluß mit der revolutionären Erhebung im Jahre 1848, in welche auch Török mit hineingerissen wurde, in Folge dessen er nach Niederwerfung des Aufstandes der Haft nicht entging. Im Jahre 1850 aus derselben entlassen, fand er seinen bis 1848 eingenommenen Posten durch einen Anderen besetzt, und alle Versuche seiner Gönner und Freunde, ihn, den bewährten praktischen Mann, wieder in denselben einzusetzen, scheiterten an dem Widerstande der damaligen Machthaber. So geschah es denn, daß der bisherige Landwirth und Nationalökonom, nachdem man ihm den Boden, auf dem er heimisch war, unter den Füßen weggezogen, sich mit einem Male auf das Gebiet der Politik begab und Publicist wurde. Er schrieb zunächst für das politische Blatt „Magyar Hirlap“, d. i. Die ungarische Zeitung, und seine darin mit R. K. bezeichneten Artikel, welche gesammelt unter dem Titel „Magyar Életkérdések“, d. i. Ungarische Lebensfragen, erschienen, erregten durch den Freimuth, mit welchem sie geschrieben, und das tiefe Nationalgefühl, das sie durchwärmte, in allen Schichten der Bevölkerung große Aufmerksamkeit und hatten überdies zur Folge, daß Török aufgefordert wurde, die Redaction des ungarischen Blattes „Pesti Napló“, d. i. Das ungarische Journal, zu leiten. Der Verleger desselben, Buchhändler Gustav Emich, mußte wenige Wochen nach dem Antritte Török's die Auflage um ein Beträchtliches vergrößern, und mit dem Aufschwunge des „Pesti Napló“ beginnt sozusagen die neue Aera der ungarischen Journalistik. Zwei Jahre redigirte Török das Blatt, aber die zwischen Verleger und Redacteur durch des Letzteren politische Haltung hervorgerufenen Reibungen wurden immer stärker und endeten erst, als Török, der sich nicht berufen fühlte, das politische Glaubensbekenntniß seines Verlegers in Leitartikeln zu bekräftigen, die Redaction niederlegte. Hierauf begab er sich nach Wien, wo er 1855 den „Magyar Sajtó“, d. i. Die ungarische Presse, begründete. Ob Török in diesem Blatte selbständig wirkte, oder ob er

dabei von der Regierung, und zwar in der Folge sehr ausgiebig unterstützt wurde, kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, aber alle Anzeigen deuten auf letzteres hin, und meine öftere Begegnung mit Török in den ministeriellen Bureaux bestärkt mich in der Ansicht über diesen Punkt. Der „Magyar Sajtó“ wurde bald ein einflußreiches Blatt, und ein ansehnlicher Theil der Abnehmer des „Pesti Napló“ ging von diesem zu dem ersteren über. Doch ungeachtet dessen gerieth Török durch den kostspieligen Apparat seines großen politischen Blattes in der Reichshauptstadt in finanzielle Bedrängnisse, die sich zuletzt so unbequem gestalteten, daß er die Redaction aufgeben mußte, worauf das Journal durch Kauf in das Eigenthum des bekannten Pesther Verlegers Heckenast überging, der es fortan unter der Redaction Karl Hajnik's [Bd. VII, S. 228] erscheinen ließ. Török gab indessen seine im „Pesti Napló“ und „Magyar Sajtó“ zerstreuten wichtigeren Artikel auf Wunsch seiner politischen Freunde in einer besonderen Sammlung unter dem Titel: „Publicistikai dolgozatok“ heraus. Von dieser Zeit an entwickelte er eine vorherrschend schriftstellerische Thätigkeit ohne ausgesprochene politische Richtung, doch mit besonderer Hinneigung zur katholischen Kirche. Sein Einfluß war noch in der ersten Hälfte der Fünfziger-Jahre ein überaus mächtiger: denn als nach dem Tode des Dichters J. Garay [Bd. V, S. 87] nichts für dessen mittellose Witwe nnd Kinder geschah, war Török der Erste, der das Wort ergriff und der Nation ihre Undankbarkeit gegen den so populär gewordenen Dichter in energischen Worten vorwarf. Das erste Wort zündete, Collecten wurden veranstaltet, und innerhalb weniger Monate war mit der stattlichen Summe von 30.000 fl. die Zukunft der Verwaisten gesichert. Im Jahre 1859 begründete Török ein volksthümlich historisches Blatt, betitelt: „Hazánk. Közlemények a nemzeti történet és honismeret köréből“, d. i. Unser Vaterland. Mittheilungen aus dem Gebiete der Nationalgeschichte und Vaterlandskunde (Pesth, Heckenast), welches aber schon 1860 mit dem achten Hefte des zweiten Jahrgangs endete. Von Török's übrigen Schriften sind mir bekannt: *„Magyar ország primásai. Közjogi és történeti vázlat“*, d. i. Ungarns Primase. Staatsrechtliche und geschichtliche Skizze (Pesth 1860, Lauffer und Stolp, gr. 8⁰., mit 52 Lithogr. und einem Stahlstich); — *„Emlékirata 's azon nemzeti petitiók, melyek az octoberi diplomát megeölztek...“*, d. i. Erinnerungsschreiben und jene nationalen Petitionen, welche dem Octoberdiplom vorangingen (ebd. 1864, 8⁰.), ein Anhang zu dieser Schrift enthielt die der constitutionellen Bewegung vorangehenden wichtigeren Actenstücke; — außerdem schrieb er: im „Kelet népe 1856“, d. i. Das Volk des Ostens, die größeren Biographien Emmerich Klauzal's und des Grafen Georg Festetics; — in seinem eigenen Blatte „Hazánk“ 1858 die Biographie Deák's und einen größeren Bericht über das Tököly-Institut und die serbische Matice. Als Mitglied der ungarischen Akademie hielt er die Gedächtnißrede auf Emmerich Klauzal, welche auch im Jahre 1847 in den akademischen Schriften gedruckt erschien. Noch sei bemerkt, daß Török aus des Grafen Stephan Széchenyi schriftlichem Nachlaß „Fragmente“ (1860) und „Die Grundgesetze und die staatsrechtliche Entwickelung Ungarns bis 1848“ (1865) [vergleiche die Biographie Stephan Széchenyi, Bd. XLI, S. 269 und 270]

herausgegeben hat. Török war im Vormärz ein Vorkämpfer in der volkswirthschaftlichen Umschwungsära Ungarns und als solcher, eine Capacität ersten Ranges, ist er auch bleibender Erinnerung würdig; im Nachmärz sprang er, von den Verhältnissen dazu getrieben, auf das publicistische Gebiet über und bewährte sich auch da als eine Capacität, aber nicht als Charakter, und bei seinem Tode bezeichnete ihn in ihren Nachrufen die Nation als einen talentvollen, vielseitigen, um das Vaterland in mancher Hinsicht hochverdienten, aber zuletzt doch antiliberalen Magyaren. Was er etwa sonst noch — namentlich auf landwirthschaftlichem Gebiete — geschrieben, findet sich in Szinnyei's (Vater und Sohn) „Bibliotheca hungarica naturalis“ verzeichnet, und möchte wohl das Werk: „A magyar gazdákat érdeklő legfontosb rétfüvek és takarmányos növények rövid ismertetése“, d. i. Kurze Beschreibung der für Oekonomen nöthigen Gräser. Mit 45 Tafeln (Pesth 1844, 101 S., 8°.) das bemerkenswertheste sein. Noch ist hier seiner Stellung zum Deutschthum zu gedenken. Die Wiener Regierung und die Creditive Metternich's waren ihm schon recht, als er, um sich auf Reisen in seinen landwirthschaftlichen Studien zu vervollkommnen, um dieselben sich bewarb. Auch war ihm im Vormärz und später, im Nachmärz, als er ausgiebige Unterstützung von Staat und Kirche beanspruchte, das Deutschthum nichts weniger denn verhaßt. Komisch klingt es daher, wenn er kurz vor Ausbruch der Revolution, als die Wogen schon sehr hoch gingen, in seinem landwirthschaftlichen Blatte „Magyar gazda“ feierlichst erklärt: daß er als ungarischer Schriftsteller durchaus keine deutschen Blätter lesen werde und solches auch als echter Magyar(!) nie gethan habe. Man sieht, Török steht keinen Augenblick an, sich selbst das größte Armutszeugniß auszustellen. Wenn er aber später in seinen Blättern die deutschen Einwanderer in Ungarn herabsetzt und verdächtigt und namentlich jene in Siebenbürgen Bettler und zusammengelaufenes Volk nennt, so gibt er sich mit dieser unwahren Behauptung, da die von Ungarns Königen ins Land berufenen Deutschen Gesittung und Wohlstand in dasselbe gebracht, selbst eine moralische Ohrfeige.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 346 u. f. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 1874, Nr. 7. — Magyarország és nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, Folio) 1874, Nr. 7. — *Érköry (Adolf).* Emlékbeszéd Török János felett, d. i. Gedächtnißrede auf Johann Török (Budapesth 1875). — *Moenich és Vutkovich.* Magyar irók névtára, d. i. Namensverzeichniß der ungarischen Schriftsteller (Preßburg 1876, S. 49, 171 und 564. — Janotyckh von Adlerstein (Joh.). Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution (Wien 1850, Sollinger's Witwe, 8°.) Bd. I.

Porträte im Holzschnitt in den vorgenannten zwei illustrirten Blättern „Vasárnapi ujság“ und „Magyarország és nagy világ“, und lithographirt im Medaillon auf dem zweiten Blatte der Bildnißgruppe „Magyar irók arcképcsarnoka“, welche im Jahre 1857 in Großfolio erschienen ist.

Török, Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Alsó-Várad im Barser Comitate Ungarns am 13. De-

tober 1813). Im Hause seines Vaters, der noch 1856 als Dechant des Barser evangelischen Kirchensprengels lebte, erhielt er den ersten Unterricht. Im Alter von acht Jahren bezog er das Lyceum A. C. zu Schemnitz, auf welchem er sechs Jahre blieb. Dann ging er nach Debreczin, wo er seine Vorbereitungsstudien zurücklegte. Nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge, während deren er als Erzieher in der Familie Lonyay sich nützlich machte, begann er 1836 auf der Universität in Pesth das medicinische Studium, welches er 1841 daselbst auch beendete. Nachdem er am 17. März 1842 die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, unterrichtete er sich an den medicinischen Facultäten zu Wien, Berlin, London und Paris, an welch letzterer das Studium der Chirurgie in höchster Blüthe sich befand, auf das eingehendste über den Stand seiner Wissenschaft. Heimgekehrt trat er 1843 seine ärztliche Praxis an. Nach Verlauf von vier Jahren, während welcher Zeit er noch das Magisterium der Chirurgie erwarb, wurde ihm 1848 an Csécsy's [Bd. III, S. 51] Stelle die Professur der Chemie und Naturgeschichte am Collegium zu Debreczin übertragen, wo er viele Jahre wirkte. Ob Török noch lebt und welches seine gegenwärtige Bedienstung ist, kann der Autor dieses Lexikons nicht angeben. In seinem Fache war unser Arzt auch schriftstellerisch thätig. Im Jahre 1839 hatte die ungarische Akademie der Wissenschaften eine Preisaufgabe, betreffend die wichtigeren Naturproducte Ungarns in ihrer Beziehung zur Landwirthschaft, ausgeschrieben. Török unterzog sich der Beantwortung derselben und erhielt für seine Arbeit ungeachtet ihrer Mangelhaftigkeit im botanischen Theile, den zweiten Preis. Wie unser Gewährsmann, der Botaniker Aug. Kanitz in dem in den Quellen benannten Werke erzählt, fungirten die wirklichen Mitglieder der Akademie Balásházy [Bd. I, S. 129], Bugát [Bd. II, S. 198] und Frivaldszky [Bd. IV, S. 355], welche sich längst nicht mehr mit der botanischen Wissenschaft beschäftigten und also über deren damaligen Stand gar nicht unterrichtet waren, als Preisrichter! Török's Preisschrift erschien unter dem Titel: „*Magyarország közgazdaságilag nevezetes termékeiről*“, d. i. Ueber die in ökonomischer Beziehung wichtigen Naturproducte Ungarns (Pesth 1844) im dritten Bande der naturwissenschaftlichen Preisschriften (Termeszéttudományi pályamunkák). Anläßlich seiner Erwerbung der medicinischen Doctorwürde gab er als Inaugural-Dissertation die Schrift: „*Egészséget nem rontó szépitő szerek*“, d. i. Ueber die die Gesundheit nicht zerstörenden Verschönerungsmittel (Ofen 1842, Bagó und Gyurian, 8⁰.), wovon auch eine lateinische Ausgabe erschien, heraus. Als dann im Jahre 1846 die ungarische Akademie eine Preisaufgabe über Ungarns berühmteste Mineralwässer stellte, erlangte Török's Beantwortung derselben den ersten Preis, und wurde seine Schrift unter dem Titel: „*A két magyar haza első rangu gyógyvizei és fürdő intézetei*“, d. i. Ueber die beiden Mineralwässer und Badeanstalten ersten Ranges in Ungarn (Pesth 1848, Beimel, und vermehrt und verbessert Debreczin 1859, 8⁰.) herausgegeben. Die Rede, mit welcher er sein Lehramt am Debercziner Collegium antrat, erschien unter dem Titel: „*A természettudományok elhanyagolásának káros következményei hazánkra nézve*“, d. i. Die schädlichen Folgen der Vernachlässigung der Natur-

wissenschaften in Ungarn (Debreczin 1848, 8⁰.). Ueberdies veröffentlichte er im 31. Bande der Sitzungsberichte mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und in Poggendorff's Annalen (1858) die Abhandlung: „Ueber den Meteorsteinfall in Kaba". In den Jahren 1843 bis 1848 betheiligte er sich an der Redaction der von Paul Bugát und Franz Flor [Bd. IV, S. 267] herausgegebenen medicinischen Zeitschrift „Orvosi tár". Auch fungirte er bei der königlich ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft mehrere Jahre als zweiter Secretär und redigirte den ersten Band der von ihr herausgegebenen Annalen, den Vereins-Schematismus und Kalender für die Jahre 1847 und 1848. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ernannte ihn die ungarische Akademie bereits 1843 zum correspondirenden, 1858 zum wirklichen Mitgliede, außerdem schickten ihm der ärztliche Verein von Budapesth, die Pesther medicinische Facultät und die ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft ihre Diplome. Im Februar 1848 sah er sich auch zum Tafelrichter des Szabolcser Comitates ernannt. Als während der Revolution 1848/49 die Vorträge am Collegium zu Debreczin eingestellt wurden, begab er sich als Feldarzt ins Lager der ungarischen Armee, in welcher er als Oberarzt zwei Feldspitäler in genannter Stadt dirigirte, worauf er zwei Monate als Rath in der Sanitätscommission des ungarischen Ministeriums arbeitete. Ueber Török's Thätigkeit in der ungarischen Akademie der Wissenschaften erfährt man Näheres in Joseph Szinnyei's (Vater und Sohn): „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma. Első kötet" (Budapesth 1874, 8⁰.) Sp. 517.

Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, Gebaur und Schwetschke, 8⁰.) S. 213, Nr. 192 [Abdruck aus dem XXXIII. Bande der Linnaea]. — Csokonai Album (Debreczin) 1861, S. 229. — Magyar néplap, d. i. Ungarisches Volksblatt, 1857, Nr. 93, S. 742.

Porträt. Unterschrift: „Dr. Török József". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Magyar néplap", 1857.

Török von Szendrö, Alexander Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in Ungarn 1809, gest. um 1868). Ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Maria geborenen Baronin Becsey, stellte er sich in jungen Jahren zur kaiserlichen Cavallerie, wurde Rittmeister im Dragoner-Regimente Nr. 5, 1841 Major im Dragoner-Regimente Nr. 7 und 1845 Oberstlieutenant in letzterem. In dieser Eigenschaft 1846 in das 7. Huszaren-Regiment übersetzt, rückte er 1848 in demselben zum Obersten und Regiments-Commandanten vor. Im italienischen Feldzuge letztgenannten Jahres bildete ein Theil des Regiments beim Einzuge in Mailand am 6. August die Avantgarde, ein anderer wirkte bei der gänzlichen Versprengung der Garibaldi'schen Banden mit, und Oberst Török wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde in der officiellen Relation ausdrücklich belobt. Bei Beginn des Feldzuges 1849 stand sein Regiment in Lodi und Umgebung. Am 17. März rückte es vor diese Stadt, am 23. Früh aber gegen Novara vor, wo es mit dem zweiten Armee-Corps, in welchem es eingetheilt war, sofort ins Gefecht eintretend, gegen den 50.000 Mann starken, mit zahlreichem Geschütz versehenen Feind bis Nachmittags vier Uhr mit unvergleichlicher Tapfer-

keit kämpfte, und Oberst Török wurde in der Relation für sein ausgezeichnetes Verhalten namentlich belobt. Noch im nämlichen Jahre stieg er zum Generalmajor und Brigadier in Italien auf und übernahm provisorisch das Festungscommando zu Piacenza. 1850 kam er als Brigadier zum sechsten gleichfalls in Italien stationirten Armee-Corps. Mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter trat er in Pension und starb nach 1867 zu Nagy-Kazmér im Zempliner Comitate Ungarns. Graf Alexander ist unvermält geblieben.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 192, unter Jahr 1848. — Derselbe. Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) II. Bd.: „Die Huszaren“, S. 184, 185 und 187.

Zur Genealogie der Török von Szendrö. Es gibt in Ungarn wohl nahezu ein halbes Hundert Adelsfamilien des Namens Török, die sich mitunter durch besondere Prädicate von einander unterscheiden. Wir nennen beispielsweise außer den bereits erloschenen Török von Enning (Enying), jene von Bakonak, Telekes, Emök, Árva, Várad, Kadicsfalva, Szent-Miklós, Gyula-fejérvár, Pókafalva, Markusfalva, Törökfalva, Illyefalva, Csekelak. Mehrere derselben mögen wohl auch Abzweigungen eines und desselben Geschlechtes sein und ihren späteren Wohnsitz als Prädicat ihres Namens angenommen haben. Die Török von Szendrö sind eine der ältesten ungarischen Adelsfamilien und führen ihre Geschlechtsregister bis in das erste Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, in welchem **Józsa** (Joseph) Török 1425 die Güter des Thomas Kristallowetz de Vragoretz und Mehencz im Kreuzer und Agramer Comitate erwarb. Von diesem Józsa zweigten sich später die Török von Enning (Enying) ab, ein in Ungarns Geschichte vielgenanntes Geschlecht, das bereits zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts mit dem Hauptmanne von Pápa **Stephan** Török erlosch. Eines **Valentin** und dessen Gattin Anna geborenen **Sárközy** Urenkel **Franz** (geb. 1641, gest. 1668), als Vicegespan des Tornaer Comitates in der Vollkraft seines Lebens gestorben, wurde durch seine zweite Gemalin Anna **Merse de Szinnyi** der Stammvater aller noch heute blühenden Linien der Török de Szendrö. Sein älterer Sohn **Andreas** hatte aus zwei Ehen: a) mit Julia Huszár, b) mit Sophie Baranyai, mehrere Söhne und Töchter; von ersteren ist **Emmerich** der Stifter des Neograder, **Andreas** jener des Gömörer Zweiges. Franzens jüngerer Sohn, gleichfalls **Franz** mit Vornamen, und dessen Gattin Susanna Baronin Versey de Verse sind die Stammeltern der heutigen Grafen Török de Szendrö, denn Franzens Sohn **Joseph**, geheimer Rath und Präsident der königlich ungarischen Septemviraltafel, wurde von Kaiser Joseph II. mit Diplom vom 28. December 1774 in den Grafenstand erhoben. Der heutige Familienstand sämmtlicher Zweige der Török von Szendrö ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich. Das „Historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser“ (Gotha 1855, Perthes, 32°.), das einer neuen Auflage dringend bedarf, in welcher die während des letzten Vierteljahrhunderts gewonnenen genealogischen Forschungen zu verwerthen wären, macht den ersten Grafen Joseph Török von Szendrö zum Vater des 1830 verstorbenen Obergespans des Szathmárer Comitates **Joseph** Grafen Török de Szendrö. Das ist unrichtig, Letzterer ist nicht ein Sohn, sondern ein Enkel des ersten Grafen Joseph, wie solches aus der Stammtafel ersichtlich ist. [*Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 298 bis 305. — Györi Történelmi és Regészeti füzetek, d. i. Raaber Geschichts- und Sagenhefte (Raab 1861 u. f.) Bd. I (1861), S. 153 und 363; Bd. II (1863), S. 169, 237 und 380—383; Bd. III (1865), S. 152, 243 und 244; Bd. IV (1865 bis 1868), S. 409.]

Denkwürdige Sprossen der Grafen Török von Szendrö. 1. Alexander (geb. zu Podricsány im Neograder Comitate Ungarns am 7. August 1822). Ein Sohn Johann Török's von der Neograder Linie der Török von Szendrö aus dessen Ehe mit Carolta Holecz. Im

Stammtafel d

1 1

Elisabeth †.
Kath[illegible], vm. Geo[illegible] Vecsey.

Helena, vm. Johann [illegible].

Andreas
geb. 1702, † 1723.
1) Julia Huszár.
2) Sophie Baranyai.

Neograder Zweig. | **Gömörer Zweig**

Maria, vm. Stephan Carródy. — Sigmund †. — Emmerich † 1751. Julia Géczy. — Ludwig †. — Andreas † 17[illegible]. Janka Vecsey.

Andreas † 1772. Christina Balogh. — Clara, vm. Johann Balogh. — Sophie, vm. Johann Barofs.

Christine †. — Anna Maria †. — Emmerich †. — Juliana †. — Andreas †. — Andreas. Karoline Lanzer.

Franciska. — Karolina. — Therese, vm. Ignaz Graf Unwerth. — Anna, vm. Emmerich Batternay. — Johann. Sarolta Holecz.

Alexander [1] geb. 7. August 1822. Hermine Batternay, — Béla.

Olga. — Janka. — Soltan. — Alexander.

Apollonia, vm. Anton Király. — Sigmund. Magdalena Kovács. — Christine, vm. Anton Hellebrandt. — Maria, vm. Johann Torma. — vm. [illegible]

Ladislaus. Francisca Darvas. — Emilie. vm. Samuel Bornemisza. — Antonie, vm. Rudolph Márton.

Ladislaus. — Stephan. — Judith. — Rosa.

Andreas. — Valentin. — Susan[illegible] vm. A[illegible] Mikl[illegible]

Franz. Elisabeth Bar[illegible]

Jose[illegible] Barbara [illegible]

Franz. Therese Csernyus.

Alexander. — [illegible] Pa[illegible]

Julius. — Colon[illegible]

*) Die in den Klammern [] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien

keit k
in de
Verh
näml
majo
übern
mand
Briga
Itali
Feldm
er in
Nagy
Unga
mält

Thürl
der
Arm
gr. 8
—
k. k.
gr. 8
185

Zur G
gibt i
Adels
mitun
ander
außer
Enn
Tele
dics
fejé
Törö
Mehr
zweig
sein u
ihres
von G
rischer
schlech
fünfze
Józs
Thom
Meh
erwar
die T
ein in
schlech
Jahrh
Step

Jahre 1861 wurde er zweiter Vicegespan des Neograder Comitates; auch ist er Secretär im Departement für Staatsstraßen im königlich ungarischen Ministerium für öffentliche Arbeiten und Communicationen. Auf volkswirthschaftlichem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er geschrieben: „Gyakorlati utmutatás a mezei gazdaság nemesitéséről. Földmivelők számára“, d. i. Praktische Anweisung zur Verbesserung der ländlichen Oekonomie (Pesth 1837, Beimel und Kozma. 12⁰.); — „Eszmék egy országos bank felállitása kérdéséhez“, d. i. Ideen zur Errichtung einer Landesbank (Pesth 1867, Lauffer, 8⁰.); — und die Abhandlung: „Wir müssen die Weinfabrikation einschränken“, welche die seit 1877 von der nationalökonomischen und statistischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene, von Andreas György redigirte Vierteljahrschrift: „Nemzetgazdasági szemle“, d. i. Nationalökonomische Rundschau, im ersten Vierteljahrheft des ersten Jahrgangs (1877) zum Abdruck brachte. Vielleicht ist er auch der Verfasser der im „Kelet Népe“, d. i. Volk des Ostens, 1836, Bd. I, S. 19, enthaltenen Biographie des Grafen Stephan Széchenyi. Alexander Török vermälte sich 1843 mit Hermine Batternay, aus welcher Ehe mehrere aus der Stammtafel ersichtliche Kinder vorhanden sind. [Országgyülési Arcképcsarnok, d. i. Landtagsabgeordneten-Bilderhalle (Pesth) Bd. II, 1867. — *Sarkady (István).* Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal disztíttet Album, d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographien-Album (Wien 1867, Leopold Sommer, 4⁰.) Bl. 118. — **Porträt.** Unterschrift: „Török Sándor“. Blumberg Lajos (lith.) 1866. Gedruckt bei Danieletto und Politzer in Pesth 1866, 4⁰.] — 2. **Alexander** Graf Török von Szendrö [siehe die besondere Lebensskizze S. 259]. — 3. **Johanna** Gräfin Török von Szendrö [siehe die besondere Biographie S. 262]. — 4. **Ludwig** (geb. 7. October 1748, gest. 1809), ein Sohn des Grafen Joseph Török de Szendrö aus dessen Ehe mit Katharina geborenen Baronin Pfeffershofen. Als Kaiser Joseph im Kaiserstaate die Unterrichtsreformen durchführte, versah Graf Ludwig die Stelle eines Directors des Kaschauer Studienbezirkes. Er ist Verfasser nachstehender Schrift: „Neue durch Erfahrung bewährte Theorie der Heilkunde nach kosmologisch-physiologisch-chemischen Grundsätzen“ (Kaschau 1803, Ellinger'sche Schriften, 8⁰.). Aus seiner am 25. August 1776 mit Aloisia geborenen Gräfin Roggendorff (geb. 14. Februar 1734) geschlossenen Ehe stammen ein Sohn und zwei Töchter. Der Sohn Joseph pflanzte mit Maria Baronin Vecsey den gräflichen Zweig der Török von Szendrö fort. Von den Töchtern vermälte sich die jüngere, Marie (geb. 27. März 1802), mit einem Herrn D'Ellevaur; die ältere, Sophie (geb 19. Februar 1780), mit dem berühmten ungarischen Dichter Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97], dem sie drei Söhne und fünf Töchter gebar. — 5. **Napoleon.** Ein Napoleon Graf Török von Szendrö wurde in den ersten nach niedergeworfener Bewegung einberufenen Reichstag 1861 im Wahlbezirke Szobráncz als Abgeordneter gewählt. Ueber seine parlamentarische Thätigkeit in diesem denkwürdigen Reichstage schweigen die Protokolle. Nach unserer Stammtafel ist Graf Napoleon, Sohn des Grafen Joseph und Bruder der Grafen Alexander und Nicolaus Casimir, um das Jahr 1865 bereits gestorben, er war aber 1863 noch am Leben, denn das Pesther illustrirte Blatt „Az ország tükre“, d. i. Der Reichsspiegel, enthält Jahrgang 1863, S. 215, das lithographirte Bildniß desselben. In Iván Nagy's großem Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. XI (1865 erschienen), S. 305, wird sein und seines Bruders Albert im Jahre 1863 erfolgter Tod (Albert és Napoleon elhaltak) gemeldet. — 6. **Nicolaus Casimir** Graf Török von Szendrö [siehe die besondere Lebensskizze S. 263].

III. **Wappen der Grafen Török von Szendrö.** In Blau ein goldener Löwe, welcher in der rechten Vorderpranke einen gezückten Säbel, in der linken einen Beutel hält [so ist im „Historisch-heraldischen Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser“ (Gotha 1855, Perthes, 32⁰.) S. 5008 das Wappen angegeben; in Wahrheit ist es ein auf grünem Rasen in blauem Felde nach links schreitender goldener Löwe, der mit der rechten Vorderpranke einen Säbel schwingt, mit der linken einen Tatarenschädel am Schopfe hält. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, aus dessen Krone der vorbeschriebene Löwe mit Säbel und Tatarenkopf hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Török von **Szendrö**, Johanna Gräfin (vordem Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, geb. zu Königsberg 1848). Sie ist eine geborene Buska (auch Busca). Der Bühne sich widmend, betrat sie dieselbe in ihrer Vaterstadt Königsberg um das Jahr 1864 zum ersten Male in der Titelrolle von Kleist's „Käthchen von Heilbronn". Das Debüt fiel so günstig aus, daß der General-Intendant der Berliner königlichen Schauspiele Herr von Hülsen auf das vielversprechende Talent der jungen Anfängerin aufmerksam wurde und dieselbe im Jahre 1865 für das königliche Theater in Berlin engagirte. Bis 1867 blieb Fräulein Buska in Berlin, in kleinen Rollen beschäftigt, nebenbei aber sich fleißig für einen größeren Wirkungskreis vorbereitend. Dieser fand sich auch, als Herr von Hülsen die junge Künstlerin im Sommer 1867 an das mittlerweile unter seine Leitung gekommene Wiesbadener Theater schickte, wo sie in überraschend kurzer Zeit sich emporarbeitete und der Liebling des Publicums wurde. Als Desdemona in Shakespeare's „Othello" errang sie in Wiesbaden den ersten durchschlagenden Erfolg, und diese Rolle wählte sie auch bei ihrem letzten Auftreten daselbst, welches sich zu einem wahren Triumphe für die Künstlerin gestaltete. An das königliche Schauspielhaus in Berlin zu einem Gastspiele berufen, beendete sie dasselbe mit so glänzendem Erfolge, daß sie ehrenvolle Anträge von den Hoftheatern in Wien, München und St. Petersburg erhielt. Nach mehrjähriger Thätigkeit in Berlin nahm sie ein Engagement an der St. Petersburger Bühne an, und an dieser wirkte sie bis zu ihrer gegen das Ende des Jahres 1873 erfolgten Berufung an das Wiener Burgtheater, an welchem sie zu ihren Vorgängerinen eine Louise Neumann, Boßler, Bognar zählte und die Baudius-Wilbrandt, Hartmann, Mitterwurzer ihre Colleginen nannte. Ihre Stellung war daher anfangs eine ungemein schwierige, und die Parteien gingen in dem Urtheil über die Künstlerin ziemlich weit auseinander. Allmälig aber gewann sie immer festeren Boden und wurde bald ein sehr beliebtes Mitglied der Hofbühne. Zu den besten Rollen ihres Repertoires gehörten: Julie in Shakespeare's „Romeo und Julie", Gretchen in Goethe's „Faust", Clärchen in Goethe's „Egmont", Louise in Schiller's „Kabale und Liebe", Thekla in Schiller's „Wallenstein" u. d. m. Doch auch am Wiener Burgtheater wirkte sie nur verhältnißmäßig kurze Zeit, denn am 20. Mai 1880 reichte sie dem Grafen Nicolaus Casimir Török von Szendrö, k. k. Generalmajor und Gardewachtmeister der königlich ungarischen adeligen Leibgarde [siehe den Folgenden] am Traualtare die Hand und wurde Gräfin Török de Szendrö.

Künstler-Album. Eine Sammlung Porträte in Stahlstich mit biographischem Text (Leipzig 1869, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 4°.) Sechste Lieferung, S. 4. — Deutsche Musik-Zeitung. Organ für Theater und Kunst. Herausgegeben von C. M. Ziehrer (Wien, 4°.), I. Jahrg., 11. April 1874, Nr. 15: „Johanna Buska".

Porträte. 1) Unterschrift: „Johanna Buska". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig (Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 4°.). — 2) Lithographie (von Eigner?) in Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" 1874, Nr. 15. — 3) Unterschrift: „Johanna Buska". Dombi (lith.) im Wiener Witz- und Spottblatt „Kaktus", 1874, Nr. 10. — 4) Ueberschrift: „Fräulein Buska". C. von Stur (gez.), J. Tomassich sc., im Wiener Witzblatt „Der Floh",

IV. Jahrg., 20. December 1873, Nr. 69. — 5) Ueberschrift: „Frl. Jeanne Buska“. Klič 1876 (gez.), Chem. von Klič in Wien in Klič' „Humoristischen Blättern“, IV. Jahrg., 7. Mai 1876, Nr. 19. — 6) Ueberschrift: „Johanna Buska“. L.(acy) v. F.(recsai) (gez.), C. Angerer sc., im Wiener Witzblatt „Die Bombe“, IV. Jahrg., 4. Jänner 1874. [Die Dame ist in ganzer Figur als Gretchen dargestellt, vor ihr hält ein geflügelter Genius ein flatterndes Blatt mit der Aufschrift: Contract; neben ihr zu Füßen hält ihr der Teufel, dessen Schweif in den Namen Lacy ausläuft, auf einem Kissen die Grafenkrone entgegen. Mehr Charge als Porträt.]

Török von Szendrö, Nicolaus Casimir Graf (k. k. Generalmajor und Gardewachtmeister der königlich ungarischen Leibgarde, geb. in Ungarn am 29. Februar 1812), ein Sohn des Grafen Joseph Török von Szendrö aus dessen Ehe mit Maria geborenen Baronin Becsey und ein Bruder des Feldmarschall-Lieutenants Alexander Grafen Török de Szendrö. In jungen Jahren trat er in die kaiserliche Armee, wurde 1843 zweiter Rittmeister im Fürst Windischgrätz-Chevauxlegers-Regimente Nr. 4 und machte als solcher den ungarischen Feldzug in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 mit. Török's Biograph berichtet nun über denselben: „daß er von früher Jugend in zahlreichen Reiterstückchen jenen frischen und feurigen Soldatengeist bethätigt habe, der dem Militärstande immer eine höhere Weihe verleihe“. Der Graf ist aus einer guten Schule hervorgegangen, er gewann in Schlik ein prächtiges Vorbild und erlangte in der That unter diesem den Ruf eines vor keiner Aufgabe zurückschreckenden tollkühnen Reiterofficiers. Für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde 1849 erhielt er zunächst das Militär-Verdienstkreuz, dann den Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration. In letztgenanntem Jahre zum Major im 6. Gendarmerie-Regimente aufgerückt, wurde er im April 1851 disponibel, dann aber kam er am 12. Jänner 1852 zum 10. Huszaren-Regimente. In der Folge zum Oberstlieutenant ernannt, wurde er zunächst als Garde-Premierwachtmeister in der ersten Arcieren-Leibgarde eingetheilt, dann zum Obersten und Garde-Wachtmeister bei der 1867 wieder errichteten königlich ungarischen Leibgarde befördert und bekleidet gegenwärtig die Stelle eines kaiserlichen Generalmajors. Mit seinen Eigenschaften als tapferer und erprobter Reiterofficier verbindet aber der Graf auch noch eine andere, nicht minder bemerkenswerthe: für Herstellung und Ausführung der in der Gegenwart nur bei besonders festlichen Anlässen zur Darstellung gelangenden friedlichen ritterlichen Spiele in ganz ungewöhnlicher Weise begabt zu sein. Nur durch ihn wurden bei mehreren großen Festlichkeiten jene Caroussels ermöglicht, welche durch die Schönheit ihrer Zusammenstellung und die vollendete Sicherheit und Eleganz ihrer Ausführung allgemeine Bewunderung erregten. Das erste große Caroussel, dessen Leitung er übernommen hatte, fand am 31. August 1862 zur Feier der Enthüllung des Maria Theresien-Denkmals im Park der Wiener Neustädter Militärakademie statt. An demselben nahmen durchwegs Neustädter Akademiker Theil. Das von dem Grafen zusammengestellte Festturnier, in welchem die Armee der Jetztzeit und jene aus den Tagen der großen Kaiserin vorgeführt wurden, bestand aus einem Einzug, einem Kopf-Caroussel, zwei Quadrillen, einem Waffentanz und einem Schlußgefecht, bei welchem Cavallerie, Infanterie und Artillerie nacheinander

Török von Szendrö, Johanna Gräfin (vordem Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, geb. zu Königsberg 1848). Sie ist eine geborene Buska (auch Busca). Der Bühne sich widmend, betrat sie dieselbe in ihrer Vaterstadt Königsberg um das Jahr 1864 zum ersten Male in der Titelrolle von Kleist's „Käthchen von Heilbronn". Das Debüt fiel so günstig aus, daß der General-Intendant der Berliner königlichen Schauspiele Herr von Hülsen auf das vielversprechende Talent der jungen Anfängerin aufmerksam wurde und dieselbe im Jahre 1865 für das königliche Theater in Berlin engagirte. Bis 1867 blieb Fräulein Buska in Berlin, in kleinen Rollen beschäftigt, nebenbei aber sich fleißig für einen größeren Wirkungskreis vorbereitend. Dieser fand sich auch, als Herr von Hülsen die junge Künstlerin im Sommer 1867 an das mittlerweile unter seine Leitung gekommene Wiesbadener Theater schickte, wo sie in überraschend kurzer Zeit sich emporarbeitete und der Liebling des Publicums wurde. Als Desdemona in Shakespeare's „Othello" errang sie in Wiesbaden den ersten durchschlagenden Erfolg, und diese Rolle wählte sie auch bei ihrem letzten Auftreten daselbst, welches sich zu einem wahren Triumphe für die Künstlerin gestaltete. An das königliche Schauspielhaus in Berlin zu einem Gastspiele berufen, beendete sie dasselbe mit so glänzendem Erfolge, daß sie ehrenvolle Anträge von den Hoftheatern in Wien, München und St. Petersburg erhielt. Nach mehrjähriger Thätigkeit in Berlin nahm sie ein Engagement an der St. Petersburger Bühne an, und an dieser wirkte sie bis zu ihrer gegen das Ende des Jahres 1873 erfolgten Berufung an das Wiener Burgtheater, an welchem sie zu ihren Vorgängerinen eine Louise Neumann, Boßler, Bognar zählte und die Baudius-Wilbrandt, Hartmann, Mitterwurzer ihre Colleginen nannte. Ihre Stellung war daher anfangs eine ungemein schwierige, und die Parteien gingen in dem Urtheil über die Künstlerin ziemlich weit auseinander. Allmälig aber gewann sie immer festeren Boden und wurde bald ein sehr beliebtes Mitglied der Hofbühne. Zu den besten Rollen ihres Repertoires gehörten: Julie in Shakespeare's „Romeo und Julie", Gretchen in Goethe's „Faust", Clärchen in Goethe's „Egmont", Louise in Schiller's „Kabale und Liebe", Thekla in Schiller's „Wallenstein" u. d. m. Doch auch am Wiener Burgtheater wirkte sie nur verhältnißmäßig kurze Zeit, denn am 20. Mai 1880 reichte sie dem Grafen Nicolaus Casimir Török von Szendrö, k. k. Generalmajor und Gardewachtmeister der königlich ungarischen adeligen Leibgarde [siehe den Folgenden] am Traualtare die Hand und wurde Gräfin Török de Szendrö.

Künstler-Album. Eine Sammlung Porträts [illegible] in Stahlstich mit biographischem Text (Leipzig [illegible] 1869, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung [illegible] 4°.) Sechste Lieferung, S. 4. — Deutsche [illegible] Musik-Zeitung. Organ für Theater und Kunst. Herausgegeben von C. M. Ziehrer [illegible] (Wien, 4°.), I. Jahrg., 11. April 1874, Nr. 15: „Johanna Buska".

Porträte. 1) Unterschrift: „Johanna Buska". [illegible] Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig (Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 4°.). — 2) Lithographie (von Eigner?) in Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" 1874, Nr. 15. — 3) Unterschrift: „Johanna Buska". Dombi (lith.) im Wiener Witz- und Spottblatt „Kaktus", 1874, Nr. 10. — 4) Ueberschrift: „Fräulein Buska". C. von Stur (gez.), J. Tomassich sc., im Wiener Witzblatt „Der Floh",

cese, erscheinen lassen. — 2. **Aurel** (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er ist Arzt und Professor der Physiologie und Botanik am Collegium zu Klausenburg. Es hat den Anschein, daß er seine medicinischen Studien an der durch ihre medicinische Facultät in neuester Zeit so berühmten Würzburger Hochschule gemacht habe. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, trat er mit seinen ersten Arbeiten in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften auf, und zwar veröffentlichte er in denselben die auch im Separatabdrucke erschienenen Abhandlungen: „Beiträge zur Kenntniß der ersten Anlagen der Sinnesorgane und der primären Schädelformation bei den Batrachiern" (Wien, Gerold, mit 1 K.); — Untersuchungen über die Entwickelung der Mundhöhle und ihrer nächsten Umgebung im Batrachierembryo" (ebd., mit 1 K.). Dann folgte auch als Separatabdruck aus den Verhandlungen der Würzburger physikalisch-medicinischen Gesellschaft (N. F. 3. Bd.) die Abhandlung: „Der feinere Bau des Knorpels in der Achillessehne des Frosches. Ein Beitrag zur Bindegewebefrage", mit zwei Tafeln (Würzburg 1872, Stahel, 8⁰). Török's wichtigste bisherige Arbeit möchte aber wohl die ungarische Uebersetzung des „Lehrbuchs der Physiologie des Menschen" von Wilhelm Wundt, nach dessen zweiter völlig umgearbeiteter im Jahre 1869 erschienener Auflage sein, sie kam im Verlage von Heckenast in Pesth 1871 unter dem Titel: „Az ember élettanának kézi könyve" heraus. Von seinen jüngsten wissenschaftlichen Untersuchungen nennen wir noch die längere Abhandlung: „Ueber die Entwickelung des Farbensinnes", welche im zweiten bis vierten Hefte des zweiten Jahrgangs (1878) der von Gustav Heinrich und Emil Thewrewk redigirten Monatschrift: „Egyetemes philologiai közlöny", d. i. Allgemeine philologische Zeitschrift, abgedruckt ist, und dann seine Abhandlung: „Gewebeformationen in Zellen des Siredon pisciformis. Beitrag zur Lehre von der Entwickelung des Gewebes der animalischen Constitution", welche in den Jahrbüchern des Siebenbürger Museumvereins, neue Folge, zweiter Band (Klausenburg) in ungarischer Sprache, aber mit deutschem Auszug abgedruckt mit einem Kupferstich ausgestattet ist. — 3. **Damascenus** (geb. zu Zetelab im Udvarhelyer Comitate Siebenbürgens am 27. Jänner 1737, gest. zu Klausenburg am 23. Juli 1824). Ein Sproß der Török von Kadicsfalva. Der älteste Sohn Samuel Török's aus dessen Ehe mit Elisabeth Bakó, erhielt er in der Taufe den Namen Albert, den er später als Mitglied des Minoritenordens mit dem Klosternamen Damascenus vertauschte. Im Jahre 1781 zum Priester geweiht, wurde er von seinen Oberen anfangs in Arad als Lehrer verwendet. Im Besitze einer ungewöhnlichen Rednergabe, trat er aber bald zum Predigtamte über und glänzte als Homilet in Nagy-Enyed, Klausenburg und Erlau. Später kehrte er wieder zu seiner früheren Beschäftigung zurück und unterrichtete die Zöglinge der Minoriten zu Arad, Klausenburg und Nyirbátor. In der Folge wirkte er als Rector zu Erlau, zuletzt durch zwölf Jahre als Provincial seines Ordens, worauf er sich zu Klausenburg in gänzliche Ruhe zurückzog. Außer mehreren kleineren Schriften, deren Titel ich nirgends verzeichnet finde, gab er eine Auswahl seiner homiletischen Vorträge unter dem Titel: „Vasárnapi és ünnepi beszédek", d. i. Sonn- und Feiertagspredigten (Erlau 1802, 8⁰.) heraus. [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 591. — Egyházi Értekezések és Tudósitások, d. i. Kirchliche Abhandlungen und Nachrichten (Veszprim 1820 u f.) 1823, Bd. III, S. 164.] — 4. **Emmerich** (gest. im Jahre 1521), der jüngere Sohn des Graner Obergespans Ambros Török von Enning (Enying), eines Sprossen des bereits zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts mit Stephan, Capitän von Pápa (gest. 1618), erloschenen Geschlechtes. Emmerich war Ban von Belgrad. Nachdem Johann Zápolya, Wojwode von Siebenbürgen, die Kurutzen — jene nach ihrem Abzeichen, dem Kreuz (Kurucz) genannten Bauern, die, ursprünglich zum Kreuzzuge gesammelt, später auf eigene Faust das Land sengend und plündernd durchzogen — niedergeworfen und über ihre Anführer, vornehmlich über Dósa und dessen unmittelbare Umgebung, furchtbar Gericht gehalten hatte, beschloß er 1515 einen Zug gegen die Türken. Mit 10.000 Mann überschritt er die Grenze und nahm aus Belgrad Kanonen und Mundvorrath mit, wie sehr ihm auch der Commandant Belgrads vor-

stellte, daß es gefährlich sei eine Grenzfestung von Vertheidungsmitteln zu entblößen Der türkische Befehlshaber Balibegh wußte aber im Heere Zápolya's die Nachricht zu verbreiten, daß er mit ungeheuerer Macht zum Entsatze der von demselben umlagerten Festung Cavalla heranziehe. Durch diese List ließ Zápolya sich einschüchtern, und als in der Nacht der Ueberfall durch die Türken wirklich stattfand, wurde er mit seinem Heere so jäh in die Flucht gesprengt, daß Kanonen, Lager und sämmtliches Gepäck in die Hände des Feindes fielen. Die Kanonen und die Munition, welche Belgrad gegen die Vorstellungen Emmerich Török's hatte hergeben müssen, gelangten nicht wieder dahin zurück, und erleichterte dies wesentlich die spätere Eroberung der Festung durch die Türken. — 5. **Franz Xav.** Török (geb. zu Kadicsfalva in Siebenbürgen um 1740, Todesjahr unbekannt). Nach Stoeger's unten bezeichnetem Werke wäre Török am 3. December 1781 geboren, er hätte demnach zwanzig Jahre vor seiner Geburt die Schrift: „D. Ivo oratione panegyrica celebratus" zu Tyrnau (1761, 4°.) herausgegeben und die durch die Bulle Clemens XIV.: „Dominus ac Redemptor" vom 21. Juli 1773 erfolgte Auflösung seines Ordens neun Jahre vor seiner Geburt erlebt. Wie sich zeigt, ist dies eine Folge von Unrichtigkeiten, wohl entstanden durch die falsche Zahl des Geburtsjahres, welches etwa auf 1730 oder 1740 fallen dürfte. Ueberdies schreibt Stoeger auch den Namen Török gegen allen Schriftbrauch des Magyarischen: Toeroeck. Franz Xaver trat im Alter von zwanzig Jahren in den Orden, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, sodann zu Kaschau und Klausenburg Theologie, zu Ofen canonisches Recht vortrug. Im Jahre der Aufhebung seines Ordens (1773) lebte er als Lehrer der Dogmatik zu Kaschau. Auf obigen lateinischen Panegyricus des sel. Ivo beschränkt sich seine schriftstellerische Thätigkeit. — Ein anderer **Franz** Török, Bibliotheks-Adjunct am siebenbürgischen Museum, erschoß sich am 12. Septemper 1863. [*Stoeger (Joh. Nep).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 366. — Wiener Zeitung, 1863, Nr. 213.] — 6. **Gabriel,** Zeitgenoß, allem Anscheine nach ein Sproß der Familie Török von Kadicsfalva und als solcher ein Sohn Samuel Török's aus dessen Ehe mit Elisabeth Bakó und ein Verwandter des Minoritenmönches und berühmten Homileten Damascenus Török [S. 265, Nr. 3]. Gabriel Török, 1843 Vicegespan des Arader Comitates, wurde in den denkwürdigen, für die spätere Entwicklung der ungarischen Zustände so wichtigen Landtag des Jahres 1844 gewählt. Der geistvolle, nachmals von Levitschnigg in dessen „Kossuth und seine Bannerschaft" ziemlich rücksichtslos geplünderte Verfasser der „Neuen Croquis aus Ungarn" charakterisirt unseren Arader Ablegaten mit den Worten: „Gabriel Török, Vicegespan. $^5/_8$ Macchiavelli; $^1/_8$ Subtilitätenkrämer, $^2/_8$ kurzer und tiefer Redner". Gabriel war mit Anna Endes vermält, und ihr Sohn Alexander pflanzte den Stamm fort. [Hugo (Albert). Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, Hirschfeld, 12°.) S. 236.] — 7. **Georg,** aus Siebenbürgen gebürtig, lebte im achtzehnten Jahrhundert. Ein Sproß der Familie Török von Jastfalva, von evangelischen Eltern, bereitete er sich für die theologische Laufbahn vor, studirte an der Universität zu Frankfurt an der Oder und gab daselbst die „Dissertatio theologica de munere Christi prophetico" (Francof. ad Viadr. 1709, 4°.) heraus. — 8. **Ignaz** (geb. zu Gödöllö im Pesther Comitate im Jahre 1795, hingerichtet zu Arad am 6. October 1849). Aus der Familie Török von Nemes-Csóo. Er wurde in der Ingenieur-Akademie ausgebildet, war im Jahre 1843 überzähliger Major im Genie-Corps und kam als solcher in der Charge eines Second-Wachtmeisters zur königlich ungarischen adeligen Leibgarde. Bei Ausbruch der Erhebung Ungarns 1848 diente er als Oberstlieutenant im Corps, dann in der Revolutions-Armee, zuletzt als Fortifications-Localdirector in der Festung Komorn, welche jedoch erst ein halbes Jahr nach seiner Enthebung vom Festungscommando capitulirte. Später überwachte er die Verschanzungsbauten bei Gran und Szegedin. Den Bruch seines Fahneneides und seine Betheiligung am Aufstande büßte der 54jährige Soldat mit dem Leben. [Országos Honvéd naptár, d. i. Honvéd-Reichskalender (Pesth) 1868). — Honvéd-Album, 1868. — Vén-Honvéd Naptár, d. i. Honvéd-Veteranen-Kalender, 1869, S. 41.] — 9. **Innocenz** (geb. zu Nemes-Csóo 1753, gest. zu Preßburg am 14. März 1817). Im Jahre 1773 trat er in den Minoritenorden, in welchem er 1777 zum Priester geweiht, 1778 als Cooperator zu Várkony angestellt

wurde. Nachdem er dann noch einige Zeit als Lector der Philosophie gewirkt hatte, ging er wieder zum Predigtamte über, in welchem er, 64 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Im Druck erschienen von ihm zwei Predigtwerke in ungarischer Sprache, betitelt: „Vasárnapokra készittetett Egyházi bészédek etc.“, zwei Theile (Pesth 1806, Franz Jos. Patzko, 8°.) und „Ünnepi és böjti egyházi beszédek etc.“ (Pesth 1806. ebd., 8°.), von jedem dieser auf Fortsetzung angelegten Werke erschien nur der erste Jahrgang. [*Farkas (Seraphinus P.)*. Scriptores Ord. Min. S. P. Francisci Prov. Hungariae Reformatae nunc S. Mariae (Posonii 1879, Angermayer et Schreiber, gr. 8°.).] — 10. **Johann** (gest. 7. Juni 1562), ein Sproß des erloschenen Geschlechts der Török von Enning (Enying). Ein Sohn des Belgrader Commandanten Valentin und der Christina Pákosi und Enkel Emmerichs, dessen bereits [S. 261, Nr. 4] gedacht wurde. Er war ein großer Held in den Kämpfen gegen die Türken und that sich besonders bei Lippa im November 1551 hervor. Als der Beglerbeg Mohameb Sokali, welcher Mitte October mit großer Heeresmacht 16 Schlösser, darunter auch Lippa, erobert hatte, nach Belgrad zurückgekehrt war, erschienen General Castaldo und Isabella Zápolya's Rathgeber, der berüchtigte Mönch Martinuzzi, der, nachdem dieselbe auf seinen Rath Siebenbürgen an Ferdinand I. übergeben, es mit den Kaiserlichen hielt, vor Lippa. Mit großer Macht griffen sie diese Veste an, wurden aber wiederholt zurückgeschlagen. Ferdinand Botto, ein spanischer Fahnenträger, die spanischen Hauptleute Encinello und Villandrada, die beiden Grafen Felix und Baptist Arco, welche die Deutschen befehligten, sowie Nádasdy, verrichteten Wunder der Tapferkeit. Martinuzzi selbst sprang, als die Türken die stürmenden Spanier und Deutschen neuerdings zurückwarfen, aus dem Zelte, in welchem er mit Castaldo getafelt, ohne Kutte, im grünen Waffenrocke heraus und ging an der Spitze der auf seinen Befehl abgestiegenen ungarischen Reiter zum Sturme vor. Johann Török hatte im Zweikampf mit einem vornehmen Türken sieben Wunden empfangen, ließ aber nicht von seinem Gegner ab, bis er denselben niedergehauen. Solch vereinter todesverachtender Tapferkeit gelang es, nach neuntägigem blutigstem Kampfe, die Veste zur Uebergabe zu zwingen, worauf Martinuzzi, sonderbar genug, da die Belagerten sich unter den härtesten Bedingungen hätten ergeben müssen, einen zwanzigtägigen Waffenstillstand abschloß, der freilich ganz zu den weiteren Absichten des Verräthers paßte. Johann Török pflanzte mit seiner Gattin Barbara Balassa das Geschlecht fort das aber schon mit seinem Enkel Johann erlosch. — 11. **Johann**, Zeitgenoß, Doctor der Arzneikunde und Chirurgie und Comitatsarzt. Er ist Verfasser nachstehender Schriften: „Életrendi kalauz a nép számára. Üdvös tanácsokkal az egészség és élet föntartására, megszilárditására s tekintettel a czélszerü betegapolos és életmentes átalanos szabályaira“, d. i. Diätetischer Leitfaden für das Volk. Mit nützlichen Rathschlägen zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit und mit Rücksicht auf eine zweckmäßige Krankenpflege und die allgemeinen Regeln der Lebensrettung (Pesth 1868, Rob. Lampel, 8°., 150 und 4 Seiten). Diese Schrift ist von der XII. Versammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher mit dem Preise von 300 fl. gekrönt worden; — „A czélszerü életmód eszközei. Életszabályok magyarázattal versalakban“, d. i. Mittel einer rationellen Lebensweise. Lebensregeln mit Erklärungen in Versen (Rima-Szombat 1868, Kármán, 8°., 46 S.); — „Az állam orvostan alapvonalai“, d. i. Grundzüge der Staatsarzneiwissenschaft (Sárospatak 1873, Béla Steinfeld, 8°., 368 S.). — 12. **Joseph** Török von Erdöd diente 1859 als Rittmeister erster Classe in der in diesem Jahre errichteten ersten Debrecziner und Hayduken-Freiwilligen-Huszarendivision, aus welcher 1860 das zweite freiwillige Huszaren-Regiment entstand. 1863 wurde er Major bei Pálffy-Huszaren Nr. 14 und 1866 Oberst bei Württemberg-Huszaren Nr. 11, welche im letztgenannten Jahre in Italien stationirten. Im Juli stand er mit $2^1/_2$ Escadrons seines Regiments im Beobachtungscorps des Feldmarschall-Lieutenants von Maroicic am Isonzo auf Vorposten. Diese sollten die Verbindung mit der Festung Palma nuova durch Streifcommanden erhalten. Als nun am 25. Juni Abends das Herannahen eines feindlichen Truppencorps in der Stärke von 30.000 bis 40.000 Mann gemeldet wurde, traf er seine Anordnungen, welche zunächst darin bestanden, daß er gegen die noch unbesetzte Chausseebrücke von Versa anrückte. Er wurde in seinem Vorhaben noch mehr bestärkt, da

und zuletzt vereint manövrirten. Die Figurinen und Pläne hatte die Staatsdruckerei ausgeführt. Das zweite große Caroussel fand am 17. April 1880 anläßlich der Vermälung unseres Kronprinzen Rudolph mit Prinzessin Stephanie von Belgien statt. Das Programm enthielt eine Reihe von Jagden: Hirsch-, Gemsen-, Falken-, Wildschwein- und Bärenjagd, und die Quadrillen der Falkeniere, Cavaliere, Herolde, eine Waffentanz-Quadrille und ein Kopfcaroussel. Am ganzen Caroussel nahmen 226 Personen, 142 Reit- und 20 Wagenpferde Theil. Graf Török, in Soldaten- und den hohen Adelskreisen eine allgemein beliebte Persönlichkeit, ist nicht nur, wie einer seiner Biographen meldete, ein schneidiger Cavallerist, er ist auch die Verkörperung eines echten Sportsmannes, im Reit- und Fahrwesen gilt er als Autorität, ebenso als Pferdekenner, Abrichter und Zureiter, wozu sich noch die besondere Specialität des Grafen — das Carousselspiel — gesellt. Die liebenswürdigen Seiten seines jovialen soldatischen Wesens machen es ihm aber vor Allem möglich, das hohe Publicum, das er für die erwähnten Ritterspiele in Abrichtung nimmt, für diese schwierige Aufgabe zu discipliniren und fix und fertig zu machen. Graf Török vermälte sich am 2. März 1840 in erster Ehe mit Mathilde Henriette geborenen Gräfin Harnoncourt-Unverzagt (geb. 8. December 1821), welche er am 29. Jänner 1844, bald nach der Geburt seiner zweiten Tochter durch den Tod verlor. Seine zwei Töchter aus dieser Ehe sind: Sophie Claudine (geb. 6. December 1840) und Claudine (geb. 11. Jänner 1844). Letztere heiratete am 27. December 1865 Paul Freiherrn von Suini della Pieve d'Abignola [Bd. XL, S. 295], k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., und ist seit 7. März 1873 Witwe. Am 20. Mai 1880 vermälte sich Graf Török zum zweiten Male, mit der k. k. Hofschauspielerin Johanna Buska [siehe diese S. 262].

Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) VIII. Jahrg. (1880), Nr. 30 und 31, S. 486 „General Graf Török" [mit Darstellungen einzelner Gruppen des Caroussels von Lacy von Frecsai und Katzler]. — Fremdenblatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 184.

Porträt. Unterschrift: „Generalmajor Graf Török". Nach einer Photographie von R. Krziwanek. Holzschnitt in der „Neuen Illustrirten Zeitung" 1880, Nr. 31.

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Török und der Grafenfamilie [illegible] Török von Szendrö sind noch folgende [illegible] dieses Namens anzuführen, deren einige be- [illegible] kannteren Adelsfamilien angehören, so den [illegible] Török von Enying Emmerich [S. 265, [illegible] Nr. 4], Johann [S. 267, Nr. 10] und [illegible] Valentin [S. 270, Nr. 23], den Török [illegible] von Jastfalva Georg [S. 266, Nr. 7], [illegible] den Török von Jobbaháza Nicolaus, [illegible] den Török von Kadicsfalva Gabriel [illegible] [S. 266, Nr. 6], den Török von Telekes [illegible] Stephan [S. 270, Nr. 22], den Török [illegible] von Nemes-Csóo Ignaz [S. 266, Nr. 8] [illegible]. Von vielen Trägern des Namens Török [illegible] konnte ich die Geschlechter, denen sie angehören, [illegible] nicht ermitteln. Ueber die genannten Familien [illegible] sowie über viele andere, welche hier nicht [illegible] bezeichnet sind, gibt Iván Nagy in seinem [illegible] Adelswerke über Ungarns Geschlechter: „Ma[illegible]gyarország családai czimerekkel és nem[illegible]zékrendi táblakkal" (Pesth, Moriz Ráth, [illegible] gr. 8°.) Bd. XI, S. 290—321, bei mehreren [illegible] ganz ausführliche, mitunter mit Stammtafeln [illegible] versehene Nachrichten, bei vielen wieder sind [illegible] diese in Ermanglung aller urkundlichen Behelfe [illegible] spärlich genug ausgefallen. Wir lassen hier [illegible] einige Träger dieses Namens folgen, insofern [illegible] als sie von literarischem oder historischem In[illegible]teresse sind. 1. Ein **Anton** Török hat in [illegible] der Zeitschrift „Egyházi és Vallási Tár" [illegible], d. i. Kirchliche und religiöse Sammlung [illegible] (Pesth 1832—1839) Bd. II (1832), S. 21- [illegible] 16, seine Abhandlung: „Csanádi megyés püs[illegible]pök", d. i. Die Bischöfe der Csanader Di[illegible]ö-

der eisernen Krone dritter Classe erhielt. Später scheint Török aus den Reihen der kaiserlichen Armee geschieden zu sein, denn in den Schematismen wird er nicht mehr aufgeführt. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 228.] — 19. **Ludwig** von Török (gest. in Ungarn im Jahre 1858) war im Vormärz kaiserlicher Officier und diente in der königlich ungarischen Garde. Nach Ausbruch der Revolution trat er in die Honvédarmee, in welcher er Hauptmann wurde. Er floh 1849 nach Niederwerfung des Aufstandes in die Türkei, ging 1851 mit Kossuth freiwillig nach Kiutahia, kehrte aber infolge einer Amnestie 1857 nach Ungarn zurück, wo er schon im folgenden Jahre starb. — Noch ein Török, dessen Taufname mir nicht bekannt ist, lebte im Vormärz als Professor in Siebenbürgen. Er schloß sich 1848 den Aufständischen an, floh 1849 in die Türkei, wurde aber später in Siebenbürgen gehangen. [Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849, 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°.) S. 68, Nr. 1753 und 1754.] — 20. **Nicolaus** Török de Jobbaháza (geb. 1833, gest. in London 1865). Er diente in der ungarischen Armee als Lieutenant. Er nahm sich in London durch einen Pistolenschuß das Leben, durch Noth zu diesem Schritte getrieben. Man fand in seiner Wohnung Briefe aus dem auswärtigen Amte, aus dem Palais des Prinzen von Wales und von anderen hochstehenden Personen, an die er sich um Unterstützung gewendet und die ihm ablehnend geantwortet. In einem seiner Bittschreiben sprach er davon, daß er in einem österreichischen Kerker geschmachtet habe. Die unten angegebene Quelle nennt ihn einen Baron Nicolaus Török de Jobbaháza. Danach wäre er ein Mitglied derselben ungarischen Familie Török, welcher der volkswirthschaftliche Schriftsteller und Publicist Johann Nepomuk Török [S. 251] angehört. Von einem Baronat ist bei den Török de Jobbaháza gar keine Rede, sie sind einfache ungarische Edelleute, wie es deren zu Tausenden im Lande gibt. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 314 unter den Tagesneuigkeiten.] —21. **Paul** (geb. zu Alsó-Várady im Barser Comitate am 29. Jänner 1808). Sohn eines protestantischen Geistlichen, wählte er gleich seinem Vater die theologische Laufbahn und bekleidet zur Zeit die Stelle des Pfarrers zu Budapesth und Superintendenten helvetischer Confession der Superintendenz an der Donau. Er ist ein um die Förderung des in Ungarn mannigfach bedrohten protestantischen Glaubens hochverdienter Priester. Besonders die Realisirung der Zay'schen Unionsidee ließ er sich sehr angelegen sein. Zum Verständniß dessen diene das Folgende. Die reformirte Kirche in Ungarn bestand 1840 beinahe ganz aus Magyaren (ungefähr eine und eine Viertel-Million), die lutherische dagegen (820.000 Seelen stark), aus Slovaken (gegen eine halbe Million) und Deutschen (über 200.000). Als Karl Graf Zay 1840 zum Generalinspector der evangelisch-lutherischen Kirche erhoben wurde, sprach er in der magyarischen Zeitschrift „Társalkodó“, d. i. Der Gesellschafter, den Gedanken aus: „Seien wir weder Lutheraner noch Calvinianer, weder Orthodoxe noch Römisch-Katholische, weder Christen noch Juden, seien wir aber Magyaren“. Bald darauf forderte er jedoch in erwähnter Zeitschrift seine Glaubensgenossen zu einer Union mit den Reformirten auf. Der damals weitverbreitete Indifferentismus bewirkte, daß diese Stimme von vielen Seiten freudig begrüßt wurde. So kam am 1. und 2. Juli 1842 eine aus Lutheranern und Reformirten bestehende Deputation in Pesth zusammen, welche sich dahin aussprach, daß die Union wünschenswerth und möglich sei, und sofort über die Mittel zu deren Durchführung berieth. Im selben Jahre noch begründete Paul Török im Verein mit Joseph Székács [Bd. XLII, S. 9], dem damaligen lutherischen Pfarrer zu Pesth, die Zeitschrift: „Egyházi és iskolai lap“, d. i. Kirchen- und Schulblatt, welche sich die Verbreitung und besondere Förderung der Zay'schen Unionsidee angelegen sein ließ. Es ist bekannt, daß diese Bestrebungen im Sand verliefen, und wir bemerken nur noch, daß der evangelisch-lutherische Pfarrer zu Hluboka Jos. M. Hurban [Bd. IX, S. 436] als entschiedener Bekämpfer derselben auftrat und ihm die Superintendenten Dr. Josefy und Dr. Szeberinyi [Bd. XLI, S. 221] sich anschlossen. Als dann auf die Kundmachung vom 11. Juli 1854, laut deren §. 11 den Evangelischen in Ungarn von Erzherzog Albrecht verheißen wurde, daß man ihre

Wünsche betreffs definitiver Regelung ihrer kirchlichen Angelegenheiten hören werde, von allen Seiten die Bitten um eine einheitliche Kirchenverfassung einliefen, berief das k. k. Cultus- und Unterrichtsministerium am 14. April 1855 eine Anzahl Vertrauensmänner zur vorläufigen Berathung nach Wien, und unter diesen befand sich von Seite der Reformirten auch Paul Török. Im J. 1854 begründete derselbe, wieder in Gemeinschaft mit Joseph Székács, das „Protestans lelkészi tár", d. i. Protestantisch-geistliches Magazin. [Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt) 31. August 1865, Nr. 35: „Török Pál". — Protestans képes naptár, d. i. Protestantischer Bilderkalender, X. Jahrg. (1864), S. 47. — Borbis (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Mit einer Vorrede von Dr. theol. Chr. Ernst Lethhard (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr 8°.) S. 213, 259, 390 und 391. — **Porträte** im obenerwähnten „Az ország tükre" und „Protestans képes naptár".] — 22. **Stephan** (geb. 1666, gest. 26. December 1722), von der Familie Török de Telekes, ein Sohn des 1688 verstorbenen Stephan Török aus dessen Ehe mit Katharina Orchóczy. Im Jahre 1684, mit welchem er in Kriegsdienste trat, kämpfte er vor Ofen unter Nicolaus Draskovich's Truppen. Später erwies er sich in friedlichen Bedienstungen dem Staate nützlich. Seine Gemalin Katharina Komáromy gebar ihm drei Söhne: Valentin, Anton und Ludwig, da aber diese vor ihm in jungen Jahren starben, so erlosch mit ihm das Geschlecht der Török von Telekes. Die von Daniel Hajnóczi in lateinischer Sprache gehaltene Leichenrede erschien unter dem Titel: „Oratio funebris in laudes S. Toerock de Telekes" (Leipzig 1723, 4°.) im Druck. Die Inschrift seines Grabdenkmals, welche Nagy ganz mittheilt, nennt ihn „Religionis amans, virtutum sancta corona | Ornamen Patriae, Pieridumque Pater". [*Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Räth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 296.] — 23. **Valentin** Török von Enying, ein tapferer Kriegsheld, lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Als Isabella, die Tochter König Sigismunds von Polen, um ihren am 21. Juli 1540 jähen Todes gestorbenen Gemal Zápolya trauerte, wurde Török eine der Hauptstützen dieser von dem Mönche Martinuzzi berathenen Fürstin und deren nur wenige Monate alten Knäbleins. Noch zu Lebzeiten Zápolya's belagerte er die Veste Fogaras, in welcher der gegen denselben erhobene Emmerich Balassa Zuflucht gesucht und auch gefunden. Aber er vermochte nicht Herr zu werden des festen Schlosses. Glücklicher war er in seinen Kämpfen für die königliche Witwe. Als der österreichische Feldherr Roggendorff im Frühjahre 1541 zur Belagerung Ofens heranrückend, die Fürstin aufforderte, sich zu unterwerfen, da waren es Török und der Mönch Martinuzzi, welche, nachdem Isabella sich gegen die Capitulation entschieden hatte, zwei Stürme der Kaiserlichen mit großer Tapferkeit zurückschlugen. Später eilten die Türken zum Entsatze Ofens herbei. Valentin war zuletzt Ban von Belgrad. Seiner Ehe mit einer geborenen Pemflingen entsproßte der tapfere Johann, dessen schon S. 267, unter Nr. 10 gedacht worden [M. hazai Vándor, d. i. Der vaterländische Pilger (Pesth) Bd. VII (1837), S. 34: „Enyingi Török Bálint élete". — Csokonai-Album, 1861, S. 146.]

Toeth, Wolfgang. Unter diesem Namen führt Joh. Nep. Stoeger in seinem Werke: „Scriptores Provinciae austriacae Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora" (Viennae 1856, schm. 4°.) S. 366 den Jesuiten Wolfgang Tóth an, dessen an seiner Stelle in der alphabetischen Ordnung Erwähnung geschehen soll.

Ende des fünfundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

* bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten **deutschen** Sammelwerke
e, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen
elchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die ein-
n entweder berichtigend oder ergänzend, g a n z n e u gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung
Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung
umentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die
Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte
Anhang verstanden ist.

	Seite
Franz Maria Freiherr, ...	1
e, Vincentius a Paula .	6
nn . . . . (Qu.)	7
e, Vincenz Ritter . . .	8
. . . .	9
Hohenstein, die Grafen,	
alogie und zwei Stammt.	11
lliprando . . . (Qu. 38)	26
lois Ernst Graf (Qu. 2)	17
lphons Franz . (Qu. 3)	18
nna Barbara . (Qu. 4)	—
— Ernestine . (Qu. 63)	32
— Helena . . (Qu. 6)	18
nton . . . . (Qu. 7)	—
— Maria Potens (Qu. 8)	—
Balthasar . . . (Qu. 9)	—
Bernardin . . (Qu. 10)	—
Christoph . . (Qu. 11)	19
— Anton Simon (Qu. 12)	—
— Richard . . (Qu. 13)	—
— Simon Reichsgf., m. P. (Qu. 14)	—
Constantin . . (Qu. 15)	20
— Romedius . (Qu. 70)	34
Dominik Anton . (Qu. 17)	20
Dorothea . . . (Qu. 18)	—
Emanuel Maria (Qu. 19)	21
— Maria	9
Ernst, siehe: Johann Ernst.	
Franz . . . . (Qu. 22)	21
*Thun-Hohenstein, Franz Albert Maximilian . (Qu. 23)	21
*— — — Alphons Xav. (Qu. 24)	22
*— — — Anton (I.), m. P. . .	40
*— — — Anton (II.), m. P. . .	43
*— — — Anton (III.) (Qu. 27)	22
*— — — Joseph, m. P. (Qu. 28)	—
*— — — Sigmund Gf. (Qu. 29)	23
*— — Friedrich Graf	48
*— — Georg . . . . (Qu. 31)	23
*— — — Sigmund Gf. (Qu. 32)	24
*— — — Vigil . . . (Qu. 33)	—
*— — *Guido Graf	49
*— — Guidobald, m. P. (Qu. 35)	24
*— — Helena . . . . (Qu. 36)	25
*— — Herkules . . . (Qu. 37)	—
*— — Hildebrand . . (Qu. 38)	26
*— — Jacob . . . . (Qu. 39)	—
*— — — Maximilian (Qu. 40)	—
*— — Johann Arbogast (I.) (Qu. 41)	—
*— — — Arbogast (II.) (Qu. 42)	27
*— — — Cyprian. Freiherr (Qu. 43)	—
*— — — Ernst . . . (Qu. 44)	—
*— — — — Joseph Cajetan (Qu. 45)	28
*— — — Franz Joseph (Qu. 46)	—
*— — — Jacob . . . (Qu. 47)	—
*— — — Joseph Anton (Qu. 48)	29
*— — — Sigmund . (Qu. 49)	—

er wiederholte Attaken der feindlichen Reiterei glücklich zurückgewiesen, ja diese einmal bis auf ihre eigene Infanterie zurückgeworfen hatte. Als er aber zur Brücke kam, war dieselbe mittlerweile schon vom Feinde besetzt, und zugleich erhielt er Meldung, daß von Visco her starke italienische Colonnen im Anmarsche begriffen seien. So sah sich das Streifcommando mit einem Male auf drei Seiten von überlegenen feindlichen Abtheilungen eingeschlossen. Nun galt es Umsicht und Kühnheit, um aus dieser kritischen Lage heraus zu kommen. So beschloß denn Oberst Török, die Brücke mit Sturm zu nehmen und dem von Norden und Westen drohenden Angriffe durch Aufstellung seiner Husjaren auf der Chaussee an geeignetem Orte zu begegnen. Diese wurden in der That bald attakirt, und zwar von Nogaredo und Visco her durch zwei seinen eigenen Abtheilungen weit überlegene Lanciers-Regimenter. Aber die Tapferkeit der Török'schen Husjaren schlug jeden Angriff der feindlichen Lanciers entschieden zurück. Auch als die seinen Vorpostentruppen beigegebenen zwei Cavallerie-Batterien des 7. Artillerie-Regiments von der feindlichen Cavallerie bedroht, in große Gefahr geriethen, war es Oberst Török mit seinen Husjaren, der jede Attake zurückschlug und unsere Geschütze vor Wegnahme rettete. Oberst Török wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten im italienischen Feldzuge 1866 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. [Hoffinger (J. von). Lorber und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug. Prandel 12°.) S. 215.] — 13. **Joseph** Török, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts als Pfarrer zu Rima-Szombat (Großsteffelsdorf) im Gömörer Comitate Ungarns lebend, feierte die österreichische Armee und ihren glorreichen Feldherrn den Erzherzog Karl in lateinischen Gesängen, welche unter dem Titel: „Serenissimo Archiduci Carolo Gallorum Domitori" (s. l. 1796, 4°.) und „Elegia de felici armorum Austriacorum contra Gallos successu" (8°.) im Druck erschienen sind. — 14. Ueber einen Honvédmajor **Joseph** Török bringt Eduard Egervári eine biographische Darstellung im „Honvéd Törzst. Album" (Album der Honvéd-Stabsofficiere) 1870, Nr. 195, woselbst auch Török's Bildniß enthalten ist. — 15. **Joseph Alois** Török war Capitular des Prämonstratenserordens und Professor zu Rosenau. Als er im Jahre 1864 starb, brachte die in Gran erscheinende Kirchenzeitschrift „Magyar Sion" im II. Bande (1864) S. 560 seinen Nekrolog. — 16. Ein **Julius** Török im Árvaer Comitat starb 1867, und die zu Pesth erscheinende Zeitschrift: „Századok", d. i. Die Jahrhunderte, enthielt in ihrem I. Jahrgange 1867, S. 83 seinen Nekrolog. — 17. **Karl** Török ist ein ungarischer Culturhistoriker unserer Zeit, der in dem Sammelwerke: „Magyarország Képekben", d. i. Ungarn in Bildern, das in den Jahren 1867 und 1868 zu Pesth in zwei Bänden erschien, nachstehende Folge sittengeschichtlicher Bilder veröffentlicht hat: „Tiszamenti népélet", d. i. Volksleben an der Theiß, mit Johann Forgó gemeinschaftlich (Bd. II, 1868); — „Magyar alföldi népszokások. Átalános ösmertetés" d. i. Volkssitten in Niederungarn (Bd. I, 1867); — „Disznótor", d. i. Der Sautanz (Bd. II, 1868); — „Fonóka Cécó", d. i. Die Spinnstube (Bd. II. 1868); — „Keresztelési szokások az alföldön", d. i. Taufgebräuche in Niederungarn (Bd. I, 1867); — „Lakodalmi szokások az alföldön", d. i. Hochzeitsgebräuche in Niederungarn (Bd. I, 1867); — „Lakozás", d. i. Der Hochzeitsschmaus (Bd. II, 1868); — „Névnap", d. i. Der Namenstag (Bd. II, 1868); — „Szúret és kukoricafejtés", d. i. Die Weinlese un[d] der Kukurutzbruch (Bd. II, 1868); — „Temetkezési szokások az alföldön", d. i Leichen- und Begräbnißbräuche in Niederungarn (Bd. I., 1867); — „Ünnepi szokások az alföldön. Húsvét. Pünköst. Karácsony", d. i. Festgebräuche in Niederungarn Ostern, Pfingsten, Weihnachten (Bd. I, 1867) — 18. **Karl** von Török. Welcher der zahlreichen ungarischen Familien des Namen[s] Török er angehört, können wir nicht an[zu]geben. Im Jahre 1859, zur Zeit des italieni[-]schen Krieges, diente er als Rittmeister i[m] 10. Husjaren-Regiment König Wilhelm vo[n] Preußen. Zuerst zeichnete er sich in d[er] Schlacht bei Magenta (4. Juni) aus, i[n] welcher dasselbe unter seinem Obersten, de[m] nachmaligen berühmten Reitergeneral Baro[n] Edelsheim, seine erste große Waffenth[at] ausführte, eine glänzende siegreiche Attake a[uf] die von dem französischen General Canr[o]bert befehligten feindlichen Linien. Obglei[ch] Rittmeister Török hierbei verwundet wur[de], nahm er doch an der Schlacht bei Solferi[no] (24. Juni) Theil, in welcher er wieder u[nd] solcher Auszeichnung focht, daß er den Ord[en]

	Seite
*Thurn-Valsassina, Conrad (Qu. 7)	99
*— — Erasmus . . . (Qu. 8)	—
*— — Franz . . . . (Qu. 9)	—
*— — Franz . . . . (Qu. 10)	100
*— — Franz	116
*— — — Anton . . (Qu. 12)	101
*— — — Bernhard . (Qu. 13)	—
*— — — Joseph	118
*— — — Ludwig . . (Qu. 15)	102
*— — — Ulrich . . . (Qu. 16)	—
*— — Georg . . . (Qu. 17)	103
*— — — m. P.	119
*— — Georg . . . . (Qu. 19)	103
*— — Hannibal . . . (Qu. 20)	104
*— — Heinrich Ludwig (Qu. 21)	—
*— — — Matthias, m. P. (Qu. 22)	—
*— — — Matthias (Qu. 13, im Texte)	101
*— — Hermagoras . . (Qu. 24)	106
*— — Hieron. Wenzel (Qu. 25)	—
*— — Hyacinth . . . (Qu. 26)	—
*— — Jobst Jos., m. P. (Qu 27)	—
*— — Johann Ambros (Qu. 28)	108
*— — — Baptist . . (Qu. 29)	109
*— — — Jacob . . . (Qu. 30)	—
*— — — Ludwig . . (Qu. 31)	—
*— — — Sigmund . (Qu. 32)	110
*— — Joseph . . . . (Qu. 33)	—
*— — Judas Thaddäus (Qu. 34)	111
*— — Karl . . . . . (Qu. 35)	—
*— — — Maximilian (Qu. 36)	—
*— — Kasimir Anton . (Qu. 37)	—
*— — Laura . . . . (Qu. 38)	—
*— — Nappo . . . . (Qu. 39)	112
*— — Nicolaus . . . (Qu. 40)	—
*— — Polyxena . . . (Qu. 41)	—
*— — Polyxena . . . (Qu. 42)	113
*— — Raimund . . . (Qu. 43)	—
*— — Raimund . . . (Qu. 44)	114
*— — Richard (I.) . . (Qu. 45)	—
*— — Richard (II.) . (Qu. 46)	—
*— — Salvinus . . . (Qu. 47)	—
*— — Sigmund . . . (Qu. 48)	—
*— — Ulrich . . . . (Qu. 49)	115
*— — Veit . . . . . (Qu. 50)	—
*— — — Heinrich . . (Qu. 51)	—
*— — Wolfgang . . . (Qu. 52)	—
*— — Graf . . . . (Qu. 53)	116
Thurnberg, Marie von	125
*Thurnes, Heinrich	—
*Thurnher, Johannes, m. P. .	—
*Thurnwald, Andreas	126

	Seite
Thuroczy	126
*Thurwieser, Peter Karl . . .	—
Thurzo	129
Thyß, Peregrinus	—
*Thysebaert, die Freiherren Genealogie, mit Stammtafel u. W. . . . . . . (Qu.)	130
— Rudolph Franz Freiherr . . .	129
Tichatschek, Joseph Alois, m. P.	131
*Tihaček, Johann . . . (Qu.)	135
*Tician, Johann	—
*Ticozzi, Albina . (im Texte)	139
— Ambrogio	136
*— Basilio . . . . (im Texte)	—
— Stephan	137
Tiefenbach	139
*Tiefenbacher, Franz	—
*Tiefensee, Charlotte von, m. P.	140
Tieffenthaler, Joseph	141
*Tieftrunk, Karl	—
Tiemar, Joseph Freiherr . . .	142
Tiepolo, Angela . . . (Qu.)	144
— Gian'omenico	143
*Tiers, L.	144
Tietjens, Therese, m. P. . . .	—
Tietz, auch Titz, August Ferdin.	147
— Malwine . . . . . (Qu.)	—
— Karoline . . . . . . (Qu.)	—
*— Karl	—
Titze, Ludwig . . . . . (Qu.)	149
— siehe auch Titz.	
*Tige, die Grafen	149
— Stammtafel	151
— Ernst Graf (Nr. 2, im Texte)	150
— Joseph . . . . . (Nr. 2)	—
— Karl . . . . . . (Nr. 1)	149
— Ludwig . . . . . (Nr. 3)	150
Tihaček, Johann	—
Tikos, Albert	—
*Tilgner, Victor, m. P. . . .	152
*Till, Johann (Vater) (im Texte)	154
*— — (Sohn)	—
*— Leopold . . . . (im Texte)	155
*Tille, Anton	—
— Hubert, m. P.	156
*Tiller, Alois	157
— Franz . . . . (Qu.)	158
*Tillier, Johann Anton Freiherr	—
— — Franz . . . . . (Qu.)	160
— Joseph Maximilian Freiherr	159
— Maria Anna Freiin . (Qu.)	160
*Tilly, Albertine . (im Texte)	161
— Edmunda . . . („ „)	—
— Johann (Vater)	160

Seite

Tilly, Johann (Sohn) (im Texte) 161
Tilscher, Franz, m. P. 162
*Timlich, Karl 163
Timmer, Franz Jos. (im Texte) 164
— Joseph . . . . („ „) —
— — Ferdinand . . . . . . —
*Timon, Samuel . . . . . . —
*Timoni, Franz von 165
*Tinti, die Freiherren 170
— Stammtafel 169
*— Gustav Freiherr . . . (Qu.) 170
*— Karl Wilhelm Freiherr, m. P. 167
*— Victor Freiherr . . . (Qu.) 170
Tipaldo, Emilio . . . . . . —
*Tipka, Anton . . . . (Qu.) 174
*— Louise, m. P. 171
Tiraboschi, Girolamo 174
Tircozzi, Stephan 176
Tirnberger, Karl 177
*Tirol, Demeter Pantaleon . . —
Tirry, Anton 178
*Tirsch, J. B. . . (im Texte) 179
— Leopold 178
— Miroslav . . . (im Texte) 179
*Tischbein, August . . . . . —
*Tischler, Anton . . . . . . —
— F. S. . . . . . . (Qu. 1) 181
*— Ludwig 180
— Severin . . . . . (Qu. 3) 181
— W. . . . . (Qu. 2) —
*Tisza, Genealogie 190
— Stammtafel 189
*— Alexander . . . . (Qu. 1) 193
*— Coloman, m. P. 181
*— Daniel . . . . . (Qu. 2) 194
*— Dominik, m. P. 190
*— Gabriel . . . . . (Qu. 3) 194
*— Ladislaus 191
*— Ludwig 192
Titian 194
Titjens . . . . —
Titl, Anton Emil, m. P. . . . . —
*Tittel, Paul 198
Tittelbach, Franz 200
*Titz, Alexander . . . . —
— siehe auch Tietz.
*Titze, Franz Nicolaus 201
— siehe auch Tietze.
*Titzinger, Lipót 203
Tizian de Vecellio, Lorenzo . 136
— siehe auch Tician.
Tkadlik, Franz 204
Tkalać, Emmerich Ignjatević . . —
*Tkalčević 205

Seite

*Tkalčić, Johann Baptist . . . 205
*Tkalcsevich, Emil . . (Qu.) 207
— Johann Freiherr 205
*Tkany, Anton . . . . (Qu.) 208
— Wilhelm 207
Toaldi, Anton 208
Toaldo, Joseph, m. P. 210
Tobenz, Daniel 214
*— Joseph . . . . . . (Qu.) 215
*Tober, Joseph Anton 216
*Tobias Edler von Hohendorf, Sigmund . . . . —
*Tobiaschek, Joseph Calasanz . 217
Tobisch, Johann Karl, m. P. . . 219
*— Fräulein . . . . . (Qu.) 221
*Toccagni, Luigi, m. P. . . . —
Tochich, Anton 223
*Tochtermann von Treumuth, Alois . . . . —
Toda, Johann Anton 224
*Todesco, Eduard Frh. (Qu.) 226
*— Hermann Freiherr . . (Qu.) —
*— Hermann 224
*— Moriz Freiherr . . . (Qu.) 226
*Todt, Anton 227
*Tögel, auch Tögl, Martin Alb. —
*Töke, Stephan 229
— Stephan . . . . . . (Qu.)
*Tököly von Vizes und Kezermes, Sava, m. M. u. P. . .
*— von Käsmark, Emmerich, m. P. . . . . . . (Qu. 4) 23[illegible]
— — — Helena . . (Qu. 5) 23[illegible]
— — — Sebastian . (Qu. 1) 23[illegible]
*— — — Stephan . . (Qu. 2)
— — — Stephan . . (Qu. 3) 23[illegible]
*Töltényi, Stanislaus von . . 23[illegible]
— M. . . . . . . (im Texte) 23[illegible]
*Tönninger, Georg . . . . . 23[illegible]
*Töpfer, Anton . . . (Qu. 1) 2[illegible]
*— Edler von Wanfried, Franz (Qu. 2)
— Joseph Alexander . (Qu. 3)
— Karl, m. P. . . . . 2[illegible]
*Töpke, Wilhelm . . . . . . 2[illegible]
*Töpler, August . . . (Qu. 1) 2[illegible]
*— Gottlieb Eduard . . (Qu. 2)
*— Karl August . . . . 2[illegible]
*Töply von Hohenvest, die Herren und Freiherren, Genealogie und Stammt., m. W. 247
*— — — Johann Freiherr . . 246
*Töpper, Andreas von 248
*— G. A. . . . . (Qu. 1) 250

Töpper, Karl . . . . (Qu. 2) 250
*Török von Szendrö, Alexander Graf 259
*— Anton . . . . . (Qu. 1) 264
*— Aurel . . . . . . (Qu. 2) 265
— von Kadicsfalva, Damascenus . . . . (Qu. 3) —
— — Enying, Emmerich (Qu. 4) —
— — Kadicsfalva, Franz Xaver . . . . . . (Qu. 5) 266
— Gabriel . . . . . . (Qu. 6) —
— von Jastfalva, Georg (Qu. 7) —
— von Nemes-Csóo, Ignaz (Qu. 8) —
— Innocenz . . . . (Qu. 9) —
— von Enying, Johann (Qu. 10) 267
— Johann . . . . . (Qu. 11) —
— — Andreas Freiherr 250
— — Nepomuk 251
Török, von Szendrö, Johanna Gräfin 262
— Joseph 257
— von Erdöd, Joseph (Qu. 12) 267
— Joseph . . . . . (Qu. 13) 268
— Joseph . . . . . (Qu. 14) —
— Joseph Alois . . . (Qu. 15) —
— Julius . . . . (Qu. 16) —
— Karl . . . . . . (Qu. 17) —
— Karl von . . . . (Qu. 18) —
— Ludwig von . . . (Qu. 19) 269
— — Graf . . . . (Qu. 4) 261
— Napoleon . . . . (Qu. 5) —
Török von Jobbaháza, Nicolaus . . . . . . (Qu. 20) 269
— von Szendrö, Nicolaus Casimir Graf 263
— Paul . . . . . . (Qu. 21) 269
— von Telekes, Stephan (Qu. 22) 270
— von Enying, Valentin (Qu. 23) —

Seite

Tilly, Johann (Sohn) (im Texte) 161
Tilscher, Franz, m. P. 162
*Timlich, Karl 163
Timmer, Franz Jos. (im Texte) 164
— Joseph . . . . („ „) —
— — Ferdinand . . . . . . —
*Timon, Samuel . . . . . . —
*Timoni, Franz von 165
*Tinti, die Freiherren 170
— Stammtafel 169
*— Gustav Freiherr . . . (Qu.) 170
*— Karl Wilhelm Freiherr, m. P. 167
*— Victor Freiherr . . . (Qu.) 170
Tipaldo, Emilio . . . . . . —
*Tipka, Anton . . . . (Qu.) 174
*— Louise, m. P. 171
Tiraboschi, Girolamo 174
Tircozzi, Stephan 176
Tirnberger, Karl 177
*Tirol, Demeter Pantaleon . . —
Tirry, Anton 178
*Tirsch, J. B. . . (im Texte) 179
— Leopold 178
— Miroslav . . . (im Texte) 179
*Tischbein, August . . . . . —
*Tischler, Anton . . . . . . —
— F. S. . . . . . . (Qu. 1) 181
*— Ludwig 180
— Severin . . . . . (Qu. 3) 181
— W. . . . . (Qu. 2) —
*Tisza, Genealogie 190
— Stammtafel 189
*— Alexander . . . . (Qu. 1) 193
*— Coloman, m. P. 181
*— Daniel . . . . . (Qu. 2) 194
*— Dominik, m. P. 190
*— Gabriel . . . . . (Qu. 3) 194
*— Ladislaus 191
*— Ludwig 192
Titian 194
Titjens . . . . —
Titl, Anton Emil, m. P. . . . . —
*Tittel, Paul 198
Tittelbach, Franz 200
*Titz, Alexander . . . . —
— siehe auch Tietz.
*Titze, Franz Nicolaus 201
— siehe auch Tietze.
*Titzinger, Lipót 203
Tizian de Vecellio, Lorenzo . 136
— siehe auch Tician.
Tkadlik, Franz 204
Tkalać, Emmerich Ignjatević . . —
*Tkalčević 205
*Tkalcić, Johann Baptist . . . 205
*Tkalcsevich, Emil . . (Qu.) 207
— Johann Freiherr 205
*Tkany, Anton . . . . (Qu.) 208
— Wilhelm 207
Toaldi, Anton 208
Toaldo, Joseph, m. P. 210
Tobenz, Daniel 214
*— Joseph . . . . . . (Qu.) 215
*Tober, Joseph Anton 216
*Tobias Edler von Hohendorf, Sigmund . . . . —
*Tobiaschek, Joseph Calasanz . 217
Tobisch, Johann Karl, m. P. . . 219
*— Fräulein . . . . . (Qu.) 221
*Toccagni, Luigi, m. P. . . . —
Tochich, Anton 223
*Tochtermann von Treumuth, Alois . . . . —
Toda, Johann Anton 224
*Todesco, Eduard Frh. (Qu.) 226
*— Hermann Freiherr . . (Qu.) —
*— Hermann 224
*— Moriz Freiherr . . . (Qu.) 226
*Todt, Anton 227
*Tögel, auch Tögl, Martin Alb. —
*Töke, Stephan 229
— Stephan . . . . . . (Qu.) —
*Tököly von Vizes und Kezermes, Sava, m. M. u. P. . . —
*— von Käsmark, Emmerich, m. P. . . . . . . (Qu. 4) 232
— — — Helena . . (Qu. 5) 234
— — — Sebastian . (Qu. 1) 231
*— — — Stephan . . (Qu. 2) —
— — — Stephan . . (Qu. 3) 232
*Töltényi, Stanislaus von . . 235
— M. . . . . . . (im Texte) 236
*Tönninger, Georg 237
*Töpfer, Anton . . . (Qu. 1) 243
*— Edler von Wanfried, Franz (Qu. 2) —
— Joseph Alexander . (Qu. 3) —
— Karl, m. P. 237
*Töpke, Wilhelm 243
*Töpler, August . . . (Qu. 1) 246
*— Gottlieb Eduard . . (Qu. 2) —
*— Karl August 244
*Töply von Hohenvest, die Herren und Freiherren, Genealogie und Stammt., m. W. 247
*— — — Johann Freiherr . . 246
*Töpper, Andreas von 248
*— G. A. . . . . (Qu. 1) 250

		Seite
Töpper, Karl	(Qu. 2)	250
*Török von Szendrö, Alexander Graf		259
*— Anton	(Qu. 1)	264
*— Aurel	(Qu. 2)	265
— von Kadicsfalva, Damascenus	(Qu. 3)	—
— — Enying, Emmerich	(Qu. 4)	—
— — Kadicsfalva, Franz Xaver	(Qu. 5)	266
— Gabriel	(Qu. 6)	—
— von Jaßfalva, Georg	(Qu. 7)	—
— von Nemes-Csóo, Ignaz	(Qu. 8)	—
— Innocenz	(Qu. 9)	—
— von Enying, Johann	(Qu. 10)	267
— Johann	(Qu. 11)	—
— — Andreas Freiherr		250
— — Nepomuk		251
Török, von Szendrö, Johanna Gräfin		262
— Joseph		257
— von Erdöd, Joseph	(Qu. 12)	267
— Joseph	(Qu. 13)	268
— Joseph	(Qu. 14)	—
— Joseph Alois	(Qu. 15)	—
— Julius	(Qu. 16)	—
— Karl	(Qu. 17)	—
— Karl von	(Qu. 18)	—
— Ludwig von	(Qu. 19)	269
— — Graf	(Qu. 4)	261
— Napoleon	(Qu. 5)	—
Török von Jobbaháza, Nicolaus	(Qu. 20)	269
— von Szendrö, Nicolaus Casimir Graf		263
— Paul	(Qu. 21)	269
— von Telekes, Stephan	(Qu. 22)	270
— von Enying, Valentin	(Qu. 23)	—

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Seite
Tirol, Demeter Pantaleon . . . 177

Böhmen.

Thun-Hohenstein, Constantin Graf . . . . . . (Qu. 15) 20
— — Franz Graf . . (Qu. 22) 21
— — — Anton (I.) Graf . . 40
— — — Anton (II.) Graf . . 43
— — — Anton (III.) Graf (Qu. 27) 22
— — — Sigmund . (Qu. 29) 23
— — Friedrich Graf 48
— — Guido Graf 49
— — Guidobald . . (Qu. 35) 24
— — Johann Cyprian (Qu. 43) 27
— — — Ernst . . . (Qu. 44) —
— — — — Joseph Cajetan (Qu. 45) 28
— — — Franz Joseph (Qu. 46) —
— — — Jos. Anton . (Qu. 48) 29
— — — Sigmund . (Qu. 49) —
— — Joseph Matthias 52
— — Karl . . . . . (Qu. 55) 30
— — Ladislaus Rudolph Felix (Qu. 58) 32
— — Leopold Felix . (Qu. 59) —
— — — Leo 54
— — — Leonhard 62
— — Maria Magdalena (Qu. 62) 32
— — Maximilian . . (Qu. 66) 33
— — Michael Oswald (Qu. 67) —
— — Romedius Constantin (Qu. 70) 34
— — Rudolph Joseph (Qu. 72) —
— — Wenzel . . . . (Qu. 80) 37
Thurn-Taxis, August Max (Qu. 5) 70
— — Friedrich Hannibal Fürst 85
— — Hugo Maximilian (Qu. 18) 73
— — Karl Anselm Fürst . . . 89
Seite
Thurn-Taxis, Karl Theodor (Qu. 29) 76
— — Maria Isabella (Qu. 35) 78
— — Max Joseph Fürst . . . 90
— — Rudolph Hugo Max Fürst 91
— — Wilhelm Fürst 92
— -Valsassina, Christian (Qu. 5) 99
— — Franz . . . . (Qu. 9) —
— — — Bernhard . (Qu. 13) 101
— — Heinr. Matthias (Qu. 22) 104
Thurnwald, Andreas 126
Tichatschek, Joseph Alois . . . 131
Tiefensee, Charlotte von . . . 140
Tieftrunk, Karl 141
Tille, Anton 155
— Hubert 156
Tiller, Alois 157
Tilly, Albertine . . (im Texte) 161
— Edmunda . . . („ „) —
Tilscher, Franz 162
Tirsch, J. B. . . . (im Texte) 179
— Leopold 178
— Miroslav . . . (im Texte) 179
Titl, Anton Emil 194
Tittelbach, Franz 200
Titze, Franz Nicolaus 201
Tkadlik, Franz 204
Tober, Joseph Anton 216
Tobias Edler von Hohendorf Sigmund . . . . —
Tobiaschek, Joseph Calasanz . . 217
Tobisch, Johann Karl 219
Tochtermann von Treumuth, Alois 223
Tögel oder Tögl, Martin Alb. 227

Croatien.

Thurn-Valsassina, Erasmus (Qu. 8) 99
Tkalac, Emmerich Ignjatevic . . 204
Tkalcić, Johann Baptist 205
Tkalcsevich, Johann Freiherr . —

Dalmatien.

Seite
Tochich, Anton 223

Galizien.

Thullie, Vincenz Ritter von . . 8
Titz, Alexander 200

Kärnthen.

Thun-Hohenstein, Jacob Maximilian . . . . . (Qu. 40) 26
— — Joseph Maria 50
— — Wenzel . . . . (Qu. 80) 37
Thurn-Valsassina, Andreas (Qu. 2) 98
— — Christoph . . . (Qu. 6) 99
— — Franz Joseph 118
— — — Ludwig . . (Qu. 15) 102
— — Georg 119
— — Georg . . . . (Qu. 19) 103
— — Heinrich Ludwig (Qu. 21) 104
— — Joh. Sigmund . (Qu. 32) 110

Krain.

Thurn-Valsassina, Achaz (Qu. 1) 98
— — Anton (II.) . . (Qu. 3) 99
— — Georg . . . . (Qu. 17) 103
— — Heinrich Ludwig (Qu. 21) 104
— — Hermagoras . . (Qu. 24) 106
— — Hyacinth . . . (Qu. 26) —
— — Jobst Joseph . . (Qu. 27) —
— — Johann Ambros (Qu. 28) 108
— — Johann Ludwig (Qu. 31) 109
— — Ulrich . . . . (Qu. 49) 115
— — Veit . . . . . (Qu. 50) —
— — Wolf . . . . (Qu. 52) —

Küstenland.

Thurn-Valsassina, Franz (Qu. 9) 99
— — Franz Ulrich . . (Qu. 16) 102
— — Karl . . . . . (Qu. 35) 111
— Nicolaus . . . . (Qu. 40) 112
— — Raimund . . . (Qu. 43) 113
— — Sigmund . . . (Qu. 48) 114
Tihaček, Johann . . . (Qu.) 135
Tischbein, August 179
Tischler, Ludwig 180

Lombardie.

Seite
Thurn-Valsassina, Conrad (Qu. 7) 99
— Salvinus . . . . (Qu. 47) 114
Ticozzi, Albina . . (im Texte) 139
— Ambrogio 136
— Basilio . . . . (im Texte) —
— Stephan 137
Tiraboschi, Girolamo 174
Toccagni, Luigi 221

Mähren.

Thun-Hohenstein, Sigmund (Qu. 75) 35
Thurn-Valsassina, Hieronymus Wenzel . . (Qu. 25) 106
— — Johann Jacob . (Qu. 30) 109
— — Karl Maximilian (Qu. 36) 111
— — Polyxena . . . (Qu. 42) 113
— — Veit Heinrich . (Qu. 51) 115
Thysebaert, Rudolph Franz Freiherr 129
Tischler, Severin . . (Qu. 3) 181
Titl, Anton Emil 194
Tkany, Anton . . . . . (Qu.) 208
— Wilhelm 207
Tobiaschek, Joseph Calasanz . . 217
Tobisch, Johann Karl 219
Tögel oder Tögl, Martin Alb. 227
Tönninger, Georg 237
Töpper, G. A. . . . . (Qu. 1) 250
— Karl . . . . . . (Qu. 2) —

Oesterreich ob der Enns.

Thugut, Franz Maria Freiherr von 1
Titze, Franz Nicolaus 201

Oesterreich unter der Enns.

Thugut, Franz Maria Freiherr von 1
Thun-Hohenstein, Franz Joseph . . . . . . (Qu. 28) 22
— — Leopold Leo 54
Thurn-Taxis, Emmerich Fürst . 84
— -Valsassina, Anton Graf 93
— — Erasmus . . . (Qu. 8) 99
— — Franz Graf 116

Seite
Thurn-Valsassina, Franz (Qu. 10) 100
— — Nicolaus . . . (Qu. 40) 112
Thurnwald, Andreas 126
Tiefenbacher, Franz 139
Tiemar, Joseph Freiherr von . . 142
Tiers, L. 144
Tietjens, Therese . . . . . . —
Tietz, August Ferdinand 147
— Karl . . . . —
— Karoline . . . . . . (Qu.) —
— Malwine . . . . . (Qu.) —
Tilgner, Victor 152
Tillier, Maria Anna Freiin (Qu.) 160
Till, Johann (Vater) (im Texte) 154
— — (Sohn) . . . . —
— Leopold . . . . (im Texte) 155
Tilly, Johann 160
Timlich, Karl 163
Timmer, Franz Jos. (im Texte) 164
— Joseph . . . . („ „) —
— — Ferdinand . . . . . . —
Timoni, Franz von 165
Tinti, Gustav Freiherr . (Qu.) 170
— Karl Wilhelm Freiherr . . . 167
— Victor Freiherr . . . (Qu.) 170
Tirry, Anton 178
Tischler, Anton 179
— F. S. . . . . (Qu. 1) 181
— W. . . . . (Qu. 2) —
Titian de Vecellio Lorenz (Qu.) 136
Titl, Anton Emil 194
Titze, Franz Nicolaus 201
— Ludwig . . . . . . (Qu.) 149
Tobenz, Daniel 214
— Joseph . . . . . . (Qu.) 215
Tobisch, Fräulein . . . (Qu.) 221
Toda, Johann Anton 224
Todesco, Eduard Freiherr (Qu.) 226
— Hermann 224
Todt, Anton 227
Tölténỳi, M. . . . (im Texte) 236
— Stanislaus von 235
Tönninger, Georg 237
Töpfer, Anton . . . (Qu. 1) 243
— Edler von Wanfried, Franz (Qu. 2) —
— Joseph Alexander . (Qu. 3) —
— Karl 237
Töpper, Andreas von 248
Török von Szendrö, Johanna Gräfin 262

Salzburg.

Seite
Thun-Hohenstein, Anna Helena . . . . . . (Qu. 6) 18
— — Christoph Anton Simon (Qu. 12) 19
— — Georg Vigil . . (Qu. 33) 24
— — Guidobald . . (Qu. 35) —
— — Jacob Maxim. . (Qu. 40) 26
— — Johann Ernst . (Qu. 44) 27
— — Judith Anna . . (Qu. 54) 30
— — Karl Ferdinand (Qu. 56) 31
— — Maria Magdalena Antonia . . . . (Qu. 63) 32
— Sigmund . . . . (Qu. 75) 35
Thurn-Valsassina, Hannibal (Qu. 20) 104
— — Hieronymus Wenzel (Qu. 25) 106
— — Johann Baptist (Qu. 29) 109
Thurwieser, Peter Karl . . . 126
Thysebaert, Rudolph Franz Freiherr . . . . —

Schlesien.

Tiller, Franz . . . . . (Qu.) 158
Töply von Hohenvest, Freiherr Johann 246

Siebenbürgen.

Töke, Stephan 229
Töpke, Wilhelm 243
Török, Aurel . . . . (Qu. 2) 265
— von Jastfalva, Georg (Qu. 7) 266
— — Kadicsfalva, Damascenus . . . . . . (Qu. 3) 265
— — — Franz Xav. . (Qu. 5) 266

Steiermark.

Thun-Hohenstein, Rudolph Joseph . . . . . (Qu. 72) 34
Thurn-Valsassina, Franz Anton . . . . (Qu. 12) 101
— — Johann Ambros (Qu. 28) 108
— — — Bapt. . . . (Qu. 29) 109
— — Karl . . . . . (Qu. 35) 111
— — Laura . . . . (Qu. 38) —
Tiefenbacher, Franz 139
Tiller, Alois 157
Tipka, Louise 171
Tirnberger, Karl 177

Seite
Toepler, August . . (Qu. 1) 246
Töpper, Andreas von 248

Tirol.

Thuille, Johann . . . (Qu.) 7
— Vincentius a Paula 6
Thun-Hohenstein, Alphons Franz . . . . . (Qu. 3) 18
— — Anna Barbara . (Qu. 4) —
— — Anton Maria Potens (Qu. 8) —
— — Balthasar . . . (Qu. 9) —
— — Bernardin . . (Qu. 10) —
— — Christoph . . . (Qu. 11) 19
— — — Richard . . (Qu. 13) —
— — — Simon . . (Qu. 14) —
— — Dominik Anton Graf (Qu. 17) 20
— — Dorothea . . . (Qu. 18) —
— — Emanuel Maria 9
— — — Maria . . (Qu. 19) 21
— — Franz Albert Maximilian (Qu. 23) —
— — — Alphons Xaver (Qu. 24) 22
— — Georg . . . . (Qu. 31) 23
— — — Sigmund . (Qu. 32) 24
— — Helena . . . . (Qu. 36) 25
— — Herkules . . . (Qu. 37) —
— — Hildebrand . . (Qu. 38) 26
— — Jacob . . . . (Qu. 39) —
— — — Maximilian (Qu. 40) —
— — Johann Arbogast (I.) (Qu. 41) —
— — — Arbogast (II.) (Qu. 42) 27
— — — Jacob . . . (Qu. 47) 28
— — Joseph Johann Anton (Qu. 50) 29
— — Karl Ferdinand (Qu. 56) 31
— — Katharina . . . (Qu. 57) —
— — Martin . . . (Qu. 64) 32
— — Matthäus Franz (Qu. 65) 33
— — Michael Oswald (Qu. 67) —
— — Peter Michael Vigil . . . 64
— — Rudolph . . . (Qu. 71) 34
— — Sigmund . . . (Qu. 73) —
— — Sigmund . . . (Qu. 74) 35
— — — Alphons . . (Qu. 76) —
— — Simon . . . . (Qu. 77) 36
— — Thomas Johann Nepomuk (Qu. 78) —
— — Victor . . . . (Qu. 79) 37

Seite
Thurn-Taxis, Johann Baptist (Qu. 22) 74
Thurn-Valsassina, Judas Thaddäus . . . . (Qu. 34) 111
Thurnes, Heinrich 125
Thurwieser, Peter Karl 126
Tieffenthaler, Joseph 141

Ungarn.

Thurn-Taxis, Felix . (Qu. 10) 71
— — Friedrich Arthur (Qu. 12) 72
Thurn-Valsassina, Christoph (Qu. 6) 99
— — Johann Jacob . (Qu. 30) 109
— — Kasimir Anton . (Qu. 37) 111
Tikos, Albert 150
Tilgner, Victor 152
Timon, Samuel 164
Tipka, Anton . . . . . (Qu.) 174
— Louise 171
Tirnberger, Karl 177
Tirry, Anton 178
Tisza von Boros-Jenö (Qu.) 190
— Alexander . . . . (Qu. 1) 193
— Daniel . . . . . (Qu. 2) 194
— Dominik 190
— Gabriel . . . . . (Qu. 3) 194
— Ladislaus 191
— Ludwig (Vater) . . . (Qu.) 193
— — (Sohn) 192
Tittel, Paul 198
Todesco, Hermann 224
Tököly, Emmerich . . (Qu. 4) 232
— Helena . . . . (Qu. 5) 234
— Stephan (Vater) . (Qu. 2) 231
— Stephan (Sohn) . . (Qu. 3) 232
— von Vizes und Kezermes, Sava 229
Tölténygi, M. . . (im Texte) 236
— Stanislaus von 235
Toepler, Gottl. Ed. . (Qu. 2) 246
— Karl August 244
Török, Anton . . . . (Qu. 1) 264
— Aurel . . . . . (Qu. 2) 265
— Gabriel . . . . . (Qu. 6) 266
— Innocenz . . . . (Qu. 9) —
— Johann . . . . . (Qu. 11) 267
— — Andreas Freiherr 250
— — Nepomuk 251
— Joseph 257
— Joseph . . . . . (Qu. 13) 268
— Joseph . . . . . (Qu. 14) —

Seite

Török, Joseph Alois . (Qu. 15) 268
— Julius . . . . . (Qu. 16) —
— Karl . . . . . . (Qu. 17) —
— — von . . . . . (Qu. 18) —
— Ludwig von . . . (Qu. 19) 269
— Paul . . . . . . (Qu. 21) —
— von Enying, Emmerich (Qu. 4) 265
— — — Johann . . (Qu. 10) 267
— — — Valentin . (Qu. 23) 270
— — Erdöd, Joseph (Qu. 12) 267
— — Nemes-Csóo, Ignaz (Qu. 8) 266
— — Szendrö, Alexander Graf 259
— — — Ludwig Graf (Qu. 4) 261
— — — Napoleon Graf (Qu. 5) —
— — — Nicol. Cas. Graf . . 263
— — — Alexander . (Qu. 1) 260
— de Telekes, Stephan (Qu. 22) 270

Venedig.

Thurn-Valsassina, Franz (Qu. 10) 100
— — Franz Ulrich . . (Qu. 16) 102
— — Polyxena . . . (Qu. 41) 112
— — Raimund . . . (Qu. 44) 114
— — Sigmund . . . (Qu. 48) —
Tician, Johann 135
Tiepolo, Angela . . . (Qu.) 144
— Giandomenico Conte 143
Tipaldo, Emilio 170
Toaldi, Anton 208
Toaldo, Joseph 210

Vorarlberg.

Thurnher, Johannes 125

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Thun-Hohenstein, Joseph Maria 30
— — Karl Ferdinand (Qu. 56) 31

Seite

Thun-Hohenstein, Leopold Leonhard 62
— — Thomas Johann Nepomuk (Qu. 78) 36
— — Wenzel . . . (Qu 80) 37
Thurn-Taxis, August Max (Qu. 5) 70
— — Inigo . . . . (Qu. 19) 73
— — Johann . . . (Qu. 20) —
— — Johann . . . (Qu. 21) —
— — — Baptist . . (Qu. 22) 74
— — Joseph (Baiern) (Qu. 24) —
— — Karl Theodor . (Qu. 29) 76
— — Rudolph Hugo Max Fürst 91
Thurn-Valsassina, Anton Graf 93
— — Christian . . . (Qu. 5) 99
— — Franz Bernhard (Qu. 13) 101
— — Heinrich Matthias (Qu. 22) 104
— — Johann Jacob . (Qu. 30) 109
Tichatschek, Joseph Alois . . . 131
Tiefensee, Charlotte von . . . 140
Tietjens, Therese 144
Tietz, August Ferdinand 147
Tihaček, Johann . . . (Qu.) 135
Tirry, Anton 178
Tittelbach, Franz 200
Tobisch, Johann Karl (Schlesien) 219
Töpfer, Karl 237

Nicht in Oesterreich geboren.

Thurn-Taxis, Alexander Ferdinand Fürst 66
— — Anselm Franz . (Qu. 2) 70
— — Paul . . . . (Qu. 40) 79
Tietjens, Therese 144
Tietz, Karl 147
Tillier, Johann Anton Freiherr 158
— Joseph Maximilian Freiherr . 159
Timoni, Franz von 165
Töpfer, Karl (Berlin) 237
Töpke, Wilhelm (Halberstadt) . . 243
Török von Szendrö, Johanna Gräfin 262

Seite
Toepler, August . . (Qu. 1) 246
Töpper, Andreas von 248

Tirol.

Thuille, Johann . . . (Qu.) 7
— Vincentius a Paula 6
Thun-Hohenstein, Alphons Franz . . . . . (Qu. 3) 18
— — Anna Barbara . (Qu. 4) —
— — Anton Maria Potens (Qu. 8) —
— — Balthasar . . . (Qu. 9) —
— — Bernardin . . (Qu. 10) —
— — Christoph . . . (Qu. 11) 19
— — — Richard . . (Qu. 13) —
— — — Simon . . (Qu. 14) —
— — Dominik Anton Graf (Qu. 17) 20
— — Dorothea . . . (Qu. 18) —
— — Emanuel Maria 9
— — — Maria . . (Qu. 19) 21
— — Franz Albert Maximilian (Qu. 23) —
— — — Alphons Xaver (Qu. 24) 22
— — Georg . . . . (Qu. 31) 23
— — — Sigmund . (Qu. 32) 24
— — Helena . . . . (Qu. 36) 25
— — Herkules . . . (Qu. 37) —
— — Hildebrand . . (Qu. 38) 26
— — Jacob . . . . (Qu. 39) —
— — — Maximilian (Qu. 40) —
— — Johann Arbogast (I.) (Qu. 41) —
— — — Arbogast (II.) (Qu. 42) 27
— — — Jacob . . . (Qu. 47) 28
— — Joseph Johann Anton (Qu. 50) 29
— — Karl Ferdinand (Qu. 56) 31
— — Katharina . . . (Qu. 57) —
— — Martin . . . (Qu. 64) 32
— — Matthäus Franz (Qu. 65) 33
— — Michael Oswald (Qu. 67) —
— — Peter Michael Vigil . . . 64
— — Rudolph . . . (Qu. 71) 34
— — Sigmund . . . (Qu. 73) —
— — Sigmund . . . (Qu. 74) 35
— — — Alphons . . (Qu. 76) —
— — Simon . . . . (Qu. 77) 36
— — Thomas Johann Nepomuk (Qu. 78) —
— — Victor . . . . (Qu. 79) 37

Seite
Thurn-Taxis, Johann Baptist (Qu. 22) 74
Thurn-Valsassina, Judas Thaddäus . . . . (Qu. 34) 111
Thurnes, Heinrich 125
Thurwieser, Peter Karl 126
Tieffenthaler, Joseph 141

Ungarn.

Thurn-Taxis, Felix . (Qu. 10) 71
— — Friedrich Arthur (Qu. 12) 72
Thurn-Valsassina, Christoph (Qu. 6) 99
— — Johann Jacob . (Qu. 30) 109
— — Kasimir Anton . (Qu. 37) 111
Tikos, Albert 150
Tilgner, Victor 152
Timon, Samuel 164
Tipka, Anton . . . . . (Qu.) 174
— Louise 171
Tirnberger, Karl 177
Tirry, Anton 178
Tisza von Boros-Jenö (Qu.) 190
— Alexander . . . . (Qu. 1) 193
— Daniel . . . . . (Qu. 2) 194
— Dominik 190
— Gabriel . . . . . (Qu. 3) 194
— Ladislaus 191
— Ludwig (Vater) . . . (Qu.) 193
— — (Sohn) 192
Tittel, Paul 198
Todesco, Hermann 224
Tököly, Emmerich . . (Qu. 4) 232
— Helena . . . . (Qu. 5) 234
— Stephan (Vater) . (Qu. 2) 231
— Stephan (Sohn) . . (Qu. 3) 232
— von Vizes und Kezermes, Sava 229
Töltényi, M. . . (im Texte) 236
— Stanislaus von 235
Toepler, Gottl. Ed. . (Qu. 2) 246
— Karl August 244
Török, Anton . . . . (Qu. 1) 264
— Aurel . . . . . . (Qu. 2) 265
— Gabriel . . . . . (Qu. 6) 266
— Innocenz . . . . (Qu. 9) —
— Johann . . . . . (Qu. 11) 267
— — Andreas Freiherr 250
— — Nepomuk 251
— Joseph 257
— Joseph . . . . . (Qu. 13) 268
— Joseph . . . . . (Qu. 14) —

Seite

Todt, Anton (Modelleur) . . . 227
Töpfer, Jos. Alexander (Qu. 3) 243

Frauen.

Thun-Hohenstein, Anna Barbara . . . . . . (Qu. 4) 18
— — Dorothea . . . (Qu. 18) 20
— — Helena . . . . (Qu. 36) 25
— — Judith Anna . (Qu. 54) 30
— — Katharina . . (Qu. 57) 31
— — Maria Magdal. (Qu. 62) 32
— — — — Antonia (Qu. 63) —
Thurn-Taxis, Maria (Qu. 34) 78
— — — Isabella . . (Qu. 35) —
— — Wilhelmine . . (Qu. 48) 80
— -Valsassina, Laura (Qu. 38) 111
— — Polyxena . . . (Qu. 41) 112
— — Polyxena . . . (Qu. 42) 113
Thurnberg, Marie von 125
Ticozzi, Albina . . (im Texte) 139
Tiefensee, Charlotte von . . . 140
Tiepolo, Angela . . . (Qu.) 144
Tietjens, Therese . . . . . . —
Tietz, Karoline . . . . . (Qu.) 147
— Malwine . . . . . (Qu.) —
Tillier, Maria Anna Freiin (Qu.) 160
Tilly, Albertine . . (im Texte) 161
— Edmunda . . . („ „) —
Tipka, Louise 171
Tobisch, Fräulein . . . (Qu.) 221
Tököly, Helena . . . (Qu. 5) 234
Török von Szendrö, Johanna Gräfin 262

Geschichtsschreiber.

Tiepolo, Giandomenico Conte . 143
Tiller, Franz . . . . . (Qu.) 158
Timon, Samuel 164
Tiraboschi, Girolamo 174
Titze, Franz Nicolaus 201

Humanisten.

Thun-Hohenstein, Franz Anton (I.) Graf 40
— — — Anton (II.) Graf . . 43
Thurn-Taxis, Karl Anselm *Fürst* 89

Seite

Thurn-Valsassina, Polyxena (Qu. 42) 113
Tille, Hubert 156
Todesco, Hermann 224
Tököly von Vizes und Kezermes, Sava 229
Toepler, Karl August 244

Industrielle.

Tille, Hubert 156
Tober, Joseph Anton 216
Todesco, Hermann 224
Töpper, Andreas von 248

Juden.

Todesco, Eduard Freiherr (Qu.) 226
— Hermann 224

Kunstfreunde.

Thun-Hohenstein, Franz Anton (II.) Graf 43
Timoni, Franz von 165

Kupferstecher.

Timlich, Karl 163
Tischler, Anton 179
Toda, Johann Anton (Modelleur) 224
Töpper, G. A. . . . (Qu. 1) 250

Landwirth.

Thun-Hohenstein, Franz Anton (I.) Graf 40

Maler.

Thurn-Valsassina, Judas Taddäus . . . . (Qu. 34) 111
— — Laura . . . . (Qu. 38) —
Thurnes, Heinrich 125
Ticozzi, Ambrogio 136
— Basilio . . . . (im Texte) —
Tiers, L. 144
Tikos, Albert 150
Till, Johann (Vater) (im Texte) 154
— — (Sohn) . . . . —
— Leopold . . . . (im Texte) 155

	Seite
Tischbein, August	179
Titian de Vecellio, Lorenzo (Qu.)	136
Tittelbach, Franz (Porcellanm.)	200
Titz, Alexander	—
Tkadlik, Franz	204
Tönninger, Georg	237
Töpper, G. A. (Qu. 1)	250
— Karl (Qu. 2)	—

Maria Theresien-Ordensritter, Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

*Thun-Hohenstein, Maximilian (Qu. 66)	33
*Thurn-Taxis, Anselm Franz (Qu. 2)	70
*— — Alexander Ferdinand Fürst	66
*— — Emmerich Fürst	84
*— — Karl Alexander (Qu. 26)	74
*— — — Anselm (Qu. 28)	76
*— -Valsassina, Anton Graf	93
— — Georg	119
*— — Karl Maximilian (Qu. 36)	111
Tiemar, Joseph Freiherr von	142
Tillier, Johann Anton Freiherr	158
— Joseph Maximilian Freiherr	159
Tkalcsevich, Johann Freiherr	205
Török, Johann Andreas Freiherr	250

Marine-Officier.

Tician, Johann	135

Mathematiker.

Tilscher, Franz	162
Tittel, Paul	198
Toaldo, Joseph	210
Tobisch, Johann Karl	219

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

	Seite
Thun-Hohenstein, Bernardin (Qu. 10)	18
— — Christoph (Qu. 11)	19
— — — Anton Simon (Qu. 12)	—
— — — *Simon* (Qu. 14)	—
Thun-Hohenstein, Constantin Graf (Qu. 15)	20
— — Franz Graf (Qu. 22)	21
— — — Albert Maximilian (Qu. 23)	—
— — — Sigmund (Qu. 29)	23
— — Georg (Qu. 31)	—
— — — Sigmund (Qu. 32)	24
— — Hildebrand (Qu. 38)	26
— — Jacob (Qu. 39)	—
— — Johann Jacob (Qu. 47)	28
— — Joseph Matthias	52
— — Joseph Oswald (Qu. 53)	30
— — Karl (Qu. 55)	—
— — Ladislaus Rudolph Felix (Qu. 58)	32
— — Martin (Qu. 64)	—
— — Rudolph (Qu. 71)	34
— — Sigmund (Qu. 75)	35
Thurn-Taxis, Alexander Ferdinand Fürst	66
— — Anton (Qu. 3)	70
— — — Alexander (Qu. 4)	—
— — August Max (Qu. 5)	—
— — Christian Adam (Qu. 6)	71
— — Egon (Qu. 7)	—
— — Emmerich Fürst	84
— — Felix (Qu. 10)	71
— — Friedrich Arthur (Qu. 12)	72
— — — Hannibal Fürst	85
— — Georg (Qu. 15)	72
— — Hugo (Qu. 17)	—
— — — Maximilian (Qu. 18)	73
— — Inigo (Qu. 19)	—
— — Johann Baptist (Qu. 22)	74
— — Joseph (Qu. 24)	—
— — Karl Theodor (Qu. 29)	76
— — Lamoral (Qu. 30)	77
— — Lamoral (Qu. 31)	—
— — Lamoral (Qu. 32)	—
— — Max Joseph Fürst	90
— — Otto (Qu. 39)	78
— — Paul (Qu. 40)	79
— — Wilhelm Fürst	92
— -Valsassina, Achaz (Qu. 1)	98
— — Anton Graf	93
— — Anton (II.) (Qu. 3)	99
— — Christian (Qu. 5)	—
— — Christoph (Qu. 6)	—
— — Conrad (Qu. 7)	—
— — Erasmus (Qu. 8)	—
— — Franz Graf	116
— — — Anton (Qu. 12)	101
— — — Bernhard (Qu. 13)	—

Seite

Thurn-Valsassina, Franz Joseph 118
— — Georg . . . . (Qu. 19) 103
— — Georg 119
— — Heinrich Matthias (Qu. 22) 104
— — Hermagoras . . (Qu. 24) 106
— — Jobst Joseph . (Qu. 27) —
— — Joseph . . . . (Qu. 33) 110
— — Judas Thaddäus (Qu. 34) 111
— — Nicolaus . . . (Qu. 40) 112
— — Richard (II.) . (Qu. 46) 114
— — Salvinus . . . (Qu. 47) —
— — Graf . . . . (Qu. 53) 116
Tiemar, Joseph Freiherr von . . 142
Tige, Joseph Graf . . (Nr. 2) 150
— Karl Graf . . . . (Nr. 1) 149
— Ludwig Graf . . . (Nr. 3) 150
Tillier, Johann Anton Freiherr 158
— — Franz Freiherr . . (Qu.) 160
— Joseph Maximilian Freiherr . 159
Tilscher, Franz 162
Tinti, Gustav Freiherr . (Qu.) 170
— Victor Freiherr . . . (Qu.) —
Tkalcsevich, Emil Frh. (Qu.) 207
— Johann Freiherr 205
Tobias Edler von Hohendorf, Sigmund 216
Töpfer Edler von Wanfried, Franz . . . . . . (Qu. 2) 243
Töpke, Wilhelm . . . . —
Töply von Hohenvest, Franz (im Texte) 247
— — — Johann Freiherr . . 246
Török, Johann Andreas Freiherr 250
— Joseph . . . . . (Qu. 14) 268
— Karl von . . . . (Qu. 18) —
— Ludwig von . . . (Qu. 19) 269
— von Enying, Emmerich (Qu. 4) 265
— — — Johann . . (Qu. 10) 267
— von Erdöd, Joseph (Qu. 12) —
— von Nemes-Csóo, Ignaz (Qu. 8) 266
— von Szendrö, Alexander Graf 259
— — — Nicolaus Caj. Graf . 263
— von Telekes, Stephan (Qu. 22) 270

Musiker.

Thurn-Taxis, Rudolph Hugo Max Fürst 91
Tietz, August Ferdinand 147

Seite

Tietz, Karoline . . . . . (Qu.) 147
— Malvine . . . . . . (Qu.) —
Tihaček, Johann . . . (Qu.) 135
Timmer, Franz Jos. (im Texte) 164
— Joseph . . . . („ „) —
— — Ferdinand . . . . . . —
Tirry, Anton 178
Tisza, Alexander . . . (Qu. 1) 193
Tischler, F. S. . . . . (Qu. 1) 181
— W. . . . . (Qu. 2) —
Titl, Anton Emil 194
Titze, Ludwig . . . . . (Qu.) 149
Tobiaschek, Joseph Calasanz . . 217

Naturforscher.

Thurwieser, Peter Karl . . . 126
Tirnberger, Karl 177
Tkany, Wilhelm 207
Toaldo, Joseph 210
Török, Aurel . . . . (Qu. 2) 265
— Johann Nep. 251

Nonnen.

Thun-Hohenstein, Anna Helena . . . . . (Qu. 6) 18
— — Helena . . . . (Qu. 36) 25
— — Judith Anna . (Qu. 54) 30
— — Katharina . . (Qu. 57) 31
— — Maria Magdalena Antonia (Qu. 63) 32

Ordensgeistliche.

Thuille, Vincentius a Paula (Capuciner) 6
Thurn-Valsassina, Franz Ulrich . . . . . . (Qu. 16) 102
Tieffenthaler, Joseph 141
Tiller, Alois (Jesuit) 157
Timon, Samuel (Jesuit) 164
Tiraboschi, Girolamo 174
Tirnberger, Karl (Jesuit) . . . 177
Tirsch, Leopold (Jesuit) 178
Tobenz, Daniel 214
— Joseph . . . . . . (Qu.) 215
Tobisch, Johann Karl (Piarist) . 219
Török, Innocenz (Minorit) (Qu. 9) 266
— Joseph Alois . . . (Qu. 15) 268
— von Kadicsfalva, Damascenus (Minorit) (Qu. 3) 265

Seite

Török von Kadicsfalva, Franz Xaver (Jesuit) . . (Qu. 5) 266

Ordensritter, deutsche.

Thun-Hohenstein, Christoph Simon . . . . . (Qu. 14) 19
— — Constantin Graf (Qu. 15) 20
— — Franz Sigmund (Qu. 29) 23
— — Johann Jacob . (Qu. 47) 28
— — Rudolph . . . (Qu. 71) 34
Thurn-Valsassina, Erasmus (Qu. 8) 99

Orientalisten.

Tirsch, Leopold 178
— O. . . . . . . (im Texte) —

Poeten.

Thurn-Taxis, Johann (Qu. 20 und 21) 73
— — Torquato . . . (Qu. 46) 80
Tisza, Dominik 190
Tobisch, Johann Karl 219
Töltényi, Stanislaus von . . 235
Töpfer, Karl 237

Rechtsgelehrte.

Tiller, Alois 157
Töpfer, Anton . . . (Qu. 1) 243

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Thun-Hohenstein, Emanuel Maria . . . . . (Qu. 19) 21
— — Franz Anton (III.) Graf (Qu. 27) 22
— — Guido Graf 49
— — Joseph Matthias 52
— — — Oswald . . (Qu. 53) 30
— — Ladislaus Rudolph Felix (Qu. 58) 32
— — Leopold Felix . (Qu. 59) —
— — — — Leo 54
Thurn-Taxis, Hugo Maximilian . . . . . . (Qu. 18) 73
— — Maximilian Karl (Qu. 38) 78

Seite

Thurn-Valsassina, Georg . . 119
— — Georg . . . . (Qu. 19) 103
— — Hyacinth . . . (Qu. 26) 106
Thurnher, Johannes 125
Tilscher, Franz 162
Tinti, Karl Wilhelm Freiherr . . 167
Tirsch (Tyrsch), Miroslav (im Texte) 179
Tisza, Coloman 181
— Ladislaus 191
— Ludwig 192
Török, Gabriel . . . (Qu. 6) 266
— von Szendrö, Napoleon Graf . . . . . . (Qu. 5) 261

Reisende.

Thun-Hohenstein, Joseph Oswald . . . . . . (Qu. 53) 30
Tieffenthaler, Joseph 141

Revolutionsmänner.

Thurn-Valsassina, Heinrich Matthias . . . . (Qu. 22) 104
— — Karl . . . . . (Qu. 35) 111
Tisza, Ladislaus 191
Toaldi, Anton 208
Tököly, Emmerich . . (Qu. 4) 232
— Stephan (Sohn) . . (Qu. 3) —
Török, Ludwig von . . (Qu. 19) 269
— von Jobbaháza Nicolaus (Qu. 20) —

Sänger und Sängerinen.

Tichatschek, Joseph Alois . . . 131
Tiefensee, Charlotte von . . . 140
Tietjens, Therese 144
Tipka, Louise 171
Tobisch (Fräulein) . . . (Qu.) 221

Schauspieler.

Thurn-Taxis, Marie (Qu. 34) 78
— — Paul . . . . (Qu. 40) 79
Tilly, Edmunda . . (im Texte) 161
— Johann 160
— Albertine . . . (im Texte) 161
Töpfer, Karl 237
Török von Szendrö, Johanna Gräfin 262

Schriftsteller, Uebersetzer.

Seite

Thuille, Johann . . . (Qu.) 7
— Vincenz Ritter von 8
Thun-Hohenstein, Joseph Matthias 52
— — Leopold Leo 54
Thurn-Taxis, Rudolph Hugo Max Fürst 91
Thurnberg, Marie von 125
Ticozzi, Albina . . (im Texte) 139
— Stephan 137
Tieffenbacher, Franz 139
Tieftrunk, Karl 141
Timlich, Karl 163
Tipaldo, Emilio 170
Tipka, Anton . . . . . (Qu.) 174
Tiraboschi, Girolamo . . . . —
Tirol, Demeter Pantaleon . . . 177
Tisza, Daniel . . . (Qu. 2) 194
— Gabriel . . . . . (Qu. 3) —
Tkalac, Emmerich Ignjatević . . 204
Tkalcić, Johann Baptist 205
Tkany, Anton . . . . . (Qu.) 208
Toaldi, Anton . . . . —
Toccagni, Luigi 221
Tököly von Vizes und Kezermes, Sava 229
TölténPi, M. . . (im Texte) 236
Török, Anton . . . . (Qu. 1) 264
— Karl . . . . . . (Qu. 17) 268
— Johann Nep. 251

Schulmänner.

Thurnwald, Andreas 126
Tieftrunk, Karl 141
Tille, Anton 155
Tobiaschek, Joseph Calasanz . 217
Tobisch, Johann Karl 219
Töke, Stephan 229
Toepler, August . . . (Qu. 1) 246
— Gottl. Ed. . . . . (Qu. 2) —

Sonderlinge.

Thun-Hohenstein, Franz Jos. (Qu. 28) 22
— — Karl Ferdinand (Qu. 56) 31

Sprachforscher.

Tiße, Franz Nicolaus 201

Staats- und Gemeindebeamte.

Seite

Thun-Hohenstein, Franz Anton (II.) Graf 43
— — Matthäus Franz (Qu. 65) 33
Timoni, Franz von 165
Tkany, Wilhelm 207
Tochtermann von Treumuth, Alois 223
Tököly von Vizes und Kezermes, Sava 229
Török von Szendrö, Alexander (Qu. 1) 260

Staatsmänner.

Thugut, Franz Maria Freiherr von 1
Thun-Hohenstein, Alois Ernst (Qu. 2) 17
— — Franz Sigmund (Qu. 29) 23
— — Friedrich Graf 48
— — Guido Graf 49
— — Johann Arbogast (II.) (Qu. 42) 27
— — Leopold Leo 54
— — Maximilian . . (Qu. 66) 33
— — Michael Oswald (Qu. 67) —
— — Sigmund . . . (Qu. 73) 34
— — Sigmund . . . (Qu. 75) 35
Thurn-Taxis, Alexander Ferdinand Fürst 66
— — Karl Alexander . (Qu. 26) 74
— — — Anselm . . (Qu. 28) 76
— -Valsassina, Achaz (Qu. 1) 98
— — Anton (II.) . . (Qu. 3) 99
— — Franz Graf 116
— — Franz . . . . (Qu. 9) 99
— — Franz . . . . (Qu. 10) 100
— — — Ulrich . . . (Qu. 16) 102
— — Georg 119
— — Joh. Ambros . (Qu. 28) 108
— — — Sigmund . (Qu. 32) 110
— — Karl Maximilian (Qu. 36) 111
— — Raimund . . . (Qu. 44) 114
— — Richard (I.) . . (Qu. 45) —
— — Richard (II.) . (Qu. 46) —
— — Veit . . . . . (Qu. 50) 115
Tillier, Johann Anton Freiherr 158
Tisza, Coloman 181
— Ludwig 192
Tököly, Sebastian . . (Qu. 1) 231

Techniker.

Seite

Tober, Joseph Anton 216

Theologen (katholische).

Thun-Hohenstein, Emanuel Maria (Bischof von Trient) . 9
— — Dominik Anton Graf (Qu. 17) 20
— — Guidobald . . (Qu. 35) 24
— — Jacob Maxim. . (Qu. 40) 26
— — Johann Ernst . (Qu. 44) 27
— — Joseph Maria 50
— — Leopold Leonhard 62
— — Peter Michael Vigil . . . 64
— — Rudolph Joseph (Qu. 72) 34
— — Sigmund Alphons (Qu. 76) 35
— — Thomas Johann Nepomuk (Qu. 78) 36

Seite

Thun-Hohenstein, Wenzel (Qu. 80) 37
Thurn-Valsassina, Hannibal (Qu. 20) 104
— — Kasimir Anton . (Qu. 37) 111
— — Raimund . . . (Qu. 43) 113
Thurwieser, Peter Karl . . . 126
Thysebaert, Rudolph Franz Freiherr 129
Ticozzi, Stephan 137
Tittel, Paul 198
Tobenz, Daniel 214
— Joseph . . . . . . (Qu.) 215
Tochich, Anton 223
Török, Joseph . . . . (Qu. 13) 268

Theologen (protestantische).

Török, Paul . . . . (Qu. 21) 269
— von Jaßfalva, Georg (Qu. 7) 266

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

ie Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
eichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Sechsundvierzigster Theil.

T o f f o l i — T r a u b e n b u r g.

Mit acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1882.

T.

Toffoli, Luigi (Chemiker, geb. zu Bassano gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts). Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich sofort der Chemie in ihrer Anwendung auf die Medicin und bildete sich in der pharmaceutischen Officin des Professors Innocente in Venedig aus. Nach vierjährigem Lehrcurse bezog er die Hochschule und übernahm dann die Leitung einer eigenen Apotheke in Bassano, neben seinen praktischen Arbeiten die theoretischen Studien in seinem Fache fleißig fortsetzend. In demselben zugleich schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er 1816 eine „Denkschrift über etliche Mängel und Lücken in der medicinischen Polizei, vornehmlich mit Bezug auf die pharmaceutischen Officinen", worin er besonders ausführlich die zoologische Pharmacie von bis dahin nur wenig oder gar nicht beachteten Gesichtspunkten behandelt. Dieser Arbeit folgte ein *„Saggio di un sistema di farmacia"*, welchem als Anhang ein auch in sprachlicher Hinsicht bemerkenswerthes „Vocabolario delle odierne nomenclature chimico-filosofiche" beigefügt ist. Nicht minder wichtig ist seine *„Dissertazione sopra i Tartari emetici o stibiati"*, in welcher er die Geschichte, die Bereitung, die physisch-chemischen Charaktere, die medicinischen Eigenschaften, die Anwendung des Brechweinsteins und dessen Verbindungen ausführlich behandelt und eine in Fachkreisen noch heute geschätzte Monographie über diesen Gegenstand lieferte. Mit einer Abhandlung über die Biere brachte er 1818 einen wichtigen Beitrag zur medicinischen Diätetik. Er erörterte darin die Geschichte des Biers, dessen Zubereitung und chemische Theorie, sowie die physikalische Charakteristik zur Erkennung des gesunden und schlechten Biers; die Arbeit schließt mit einer Uebersicht der medicinischen Biere. Von diesem Gegenstande ging er zum Trinkwasser über, wozu sich ihm durch große Erdstürze, welche 1823 und 1825 im Thale Rebrut stattgefunden, die nächste Gelegenheit darbot. Durch dieselben wurden nämlich mehrere Nebengewässer der Brenta und dieser Fluß selbst so getrübt, daß es sich nöthig erwies, durch eine chemische Analyse zu prüfen, ob das Wasser keine gesundheitsschädlichen Stoffe enthalte. Toffoli nahm seine Analyse mit so glücklichem Erfolge vor, daß sie vollkommen mit jener übereinstimmte, welche Professor Melandri in Padua selbständig mit dem Brentawasser vorgenommen hatte. Die Untersuchung durch Toffoli, welcher dieselbe im Jahre 1836 in einer an den Professor Bendiscioli zu Mantua gerichteten Epistel veröffentlichte, führte im Ganzen zu dem Ergebnisse: daß das Wasser der Brenta an und für sich keine eigentlich schädlichen Bestandtheile enthalte, daß es aber nach seiner chemischen

Sein Vater, gleichfalls **Georg** mit Vornamen (geb. zu Ruschein am 8. October **1765**, gest. zu Feldkirch in Vorarlberg am **4.** Juni **1847**), vormals Mitglied und Präsident der Regierung Graubündtens, dann österreichischer Administrator der in der Nähe von Chur gelegenen Besitzung Rhäzüns (**Rhaetia una**), zählte zu den Freunden des Franzosenkönigs Ludwig Philipp, der während seines Exils in der Schweiz in der Familie Toggenburg's manche glückliche Stunde verlebte und demselben bald nach seiner Thronbesteigung die Würde eines französischen Vicomte verlieh. Die Mutter Josepha (geb. **4.** November **1784**, gest. zu Feldkirch am **1.** December **1862**) ist eine geborene Jost zu St. Görgen. Georg Otto studirte in St. Gallen, Freiburg und Innsbruck und trat dann in den österreichischen Staatsdienst, in welchem er stufenweise vorrückte und im Uebrigen ganz unbemerkt zu Anfang der Fünfziger-Jahre als Präsident der früheren Central-Congregation für das lombardisch-venetianische Königreich in Venedig diente, bis er am **7.** Februar **1855** im Ministerium Bach das Portefeuille für Handel und öffentliche Arbeiten übernahm, mit dessen am **21.** August **1859** erfolgter Auflösung er aus dem Cabinet schied. Im nächsten Jahre gelangte er auf den Statthalterposten von Venedig. Er bekleidete dieses wichtige Amt in schwieriger Zeit. Die Lombardie war durch das mit einem Kriege endende Ränkespiel Frankreichs und Sardiniens an das Königreich Italien gekommen, welchem Loose auch Venedig mit allen Kräften zustrebte. Toggenburg hatte es daher mit den widerhaarigsten Verhältnissen zu thun, welche sich zuletzt in offene Feindseligkeit zwischen Municipium und Regierung zuspitzten und in einem am **6.** März **1866** an den Statthalter gerichteten Schreiben des Podestà Grafen Bembo ihren unzweideutigen Ausdruck fanden. Als auch Venedig im letztgenannten Jahre an Italien fiel, wurde Ritter von Toggenburg Statthalter von Tirol und Vorarlberg und blieb es bis zu seiner am **28.** Jänner **1868** erfolgten Versetzung in den bleibenden Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er „in Anerkennung seiner dem allerh. Kaiserhause und dem Staate durch eine lange Reihe von Jahren mit Treue und Hingebung geleisteten vorzüglichen Dienste das Großkreuz des Leopoldordens" erhielt, nachdem er schon im März **1852** mit dem Orden der eisernen

---

Toggenburg-Sargans.

Georg (französischer Vicomte)
geb. 8 October 1765, † 6. Juni 1847.
Josepha von **Jost** zu **St. Görgen**
geb. 4. November 1784, † 1. December 1862.

Georg Otto [S. 2]	**Johanna**
geb. 1811.	geb. ....,
1) **Maria Adelheid** geborene Gräfin von **Sarntheim** geb. 2. April 1822, †.	vm. **Anton Sedelmeier** von **Seefeld**.
2) **Maria Virginie** geborene Gräfin von **Sarntheim**, Schwester der Vorigen, geb. 31. Mai 1833.	

1	1	2	2	2	2	2
Ludwig, Dominicaner zu Gratz, *geb. 21. Juli 1853.*	**Maria** geb. 1854.	**Antonie** geb. 1861.	**Adelheid** geb. 1864.	**Friedrich** geb. 1866.	**Ida** geb. 1869.	**Heinrich** geb. 1872.

Krone erster Classe war ausgezeichnet worden. Ritter von Toggenburg ist überdies Ehrendoctor der Universität zu Padua, Ehrenbürger der reichsunmittelbaren Stadt Triest und Ehrenmitglied des Instituts für Kunst und Wissenschaften in Venedig. Gegen Ende des Jahres 1881 wurde er als Reichsrath auf Lebensdauer in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Georg Otto Ritter von Toggenburg hatte sich 1852 mit Maria Adelheid gebornen Gräfin von Sarntheim vermält. Am 15. Februar 1858 aber reichte er Maria Virginie, der Schwester seiner verstorbenen Frau, die Hand. Der Familienstand und die Kinder aus beiden Ehen sind aus der Stammtafel ersichtlich.

Die Presse (Wiener polit. Blatt) XIX. Jahrgang, 21. März 1866, Nr. 78: „Vom Mincio". — Morgenblatt der neuen Salzburger Zeitung 1855, Nr. 50.

Wappen. In Silber eine schwarze Dogge. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, aus dessen Krone eine Dogge hervorwächst. Die Helmdecken sind schwarz mit Silber belegt. Die Geschlechtsreihe der Familie der Toggenburg, welche aus Graubündten in der Schweiz stammt, reicht bis in das fünfzehnte Jahrhundert zurück. Ob unsere Ritter von Toggenburg mit dem schon erloschenen berühmten Grafengeschlechte in der Schweiz, aus welchem ein Sproß unserem Schiller den schönen Balladenstoff gegeben, einerlei Ursprungs sind, ist nach dem heutigen Stande der Forschung nicht festzusetzen.

Porträte. 1) Unterschrift: „A Sua Eccellenza Giorgio Cavalliere di Toggenburg| Luogotenente delle Provincie Venete | In Segno | Di venerazione, grato animo, e rispettoso affetto | I Consiglieri della Luogotenenza | D. D. D. | Venezia Febbrajo MDCCCLV". Kriehuber (lith.) 1855. Artistische Anstalt von Reiffenstein und Reich in Wien (Fol.). — 2) Lithogr. von Klinf (kl. 4°.).

Tognio, Ludwig (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wien am 15. Jänner 1798, gest. zu Pesth am 9. November 1854). Gleich seinem Vater Johann, welcher als Kreisphysicus im Trencsiner Comitat wirkte, widmete sich Ludwig dem ärztlichen Studium. An der Wiener Hochschule, auf welcher er sich zu seinem Berufe vorbereitete, erlangte er am 21. August 1820 auch die medicinische Doctorwürde. Zunächst Secundarzt, dann Assistent im Wiener allgemeinen Krankenhause, wurde er im Jahre 1824 zum Professor der Pathologie und Pharmakologie an der Pesther Hochschule ernannt, an welcher er bis zu seinem Tode lehrte. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: *„Dissertatio inauguralis medica de nevralgia faciali"* (Vindobonae 1820, J. E. Akkermann, 8°., VIII und 44 S.); — *„Fölszóllitás Magyar- és Erdélyország orvosaihoz s természetvizsgálóihoz"* (Pesth 1841, Trattner, 8°.); — *„Nehány szó Magyarhon ásványvizeiről"*, d. i. Einige Worte über Ungarns Gesundbrunnen (Pesth 1843, ebd., 8°.); — „Wirkung der versendeten Eger-Salzquelle bei chronisch-entzündlichem Leberinfarct" (Pesth 1844); — *„A Magyarhonban mostanában uralkodó burgonyabetegség észszerü mezei gazdák és természetvizsgálók számára"*, d. i. Die in Ungarn jetzt herrschende Kartoffelkrankheit u. s. w. (Pesth 1847, Hartleben, 8°.).

Fejér (Georg). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria" (Budae 1835, 4°.) p. 134, 167, 211. — Status praesens Universitatis regiae Ungaricae (Budae 1838) p. 25. — Orvosi Tár, d. i. Medicinisches Magazin (Pesth) 1831, S. 89. — Uj Magyar Muzeum, d. i. Neues ungarisches Museum (Pesth) 1854, Bd. II, S. 456.

Tognoli, nach Anderen **Tognollo**, Johann (Bildnißmaler, geb. zu Vieno im Landgerichte Ivano in Südtirol,

Geburtsjahr unbekannt). Seine Geburt dürfte in das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts fallen. Seine Eltern waren arm, und so nahm sich ein Verwandter, der Kunsthändler Dominicus del Negro in Livorno des Knaben an, der unter Leitung desselben sich dem Kunsthandel widmen sollte. Ohne Anleitung vollendete Tognoli in dieser Beschäftigung mehrere Zeichnungen, welche ein so bedeutendes Talent verriethen, daß Maler wie Morghen und Toffanelli denselben ihre Bewunderung nicht versagen konnten. So geschah es denn, daß er zu seiner weiteren Ausbildung die Mittel für eine Reise nach Rom erhielt. Ob ihm dieselben durch seinen Verwandten oder durch die erwähnten Künstler geboten wurden, ist nicht bekannt. Kurz, im Alter von 22 Jahren, kam er in die ewige Stadt, wo er zunächst bei einem gewissen del Brate, nach dessen Namen wir in den lexikalischen Werken über Kunst und Künstler vergeblich suchen, Beschäftigung fand, später aber im Atelier Canova's [Bd. II, S. 251 u. f.] sich als Zeichner verwenden ließ. Da Letzterer vom Jahre 1781, mit den durch seine Berufungen nach Paris, Wien und an andere Orte bedingten Unterbrechungen, bis zu seinem am 13. October 1822 erfolgten Tode in Rom lebte, so dürfte Tognoli's Ankunft daselbst wohl in den Anfang der Neunziger-Jahre zu setzen sein. Erst nach Canova's Hinscheiden fing unser Künstler, der bis dahin immer nur gezeichnet hatte, in Oel zu malen an, und zwar zunächst Bildnisse, die er jedoch mit solcher Meisterschaft lieferte, daß er in dieser Richtung bald zu Roms gesuchtetsten Malern zählte. Daneben gingen unter seinem Pinsel auch religiöse Darstellungen hervor, darunter mehrere heilige Familien, welchen er durch Schönheit der Motive einen besonderen Reiz zu geben verstand. In der Kunstausstellung zu Rom 1831 befand sich von ihm ein sogenanntes „*Silentium*“, nämlich eine Madonna, wie sie das Gewand von dem schlafenden Jesukinde aufhebt, so daß dieses dem h. Joachim und der Elisabeth, welche den kleinen Johannes mitbringen, sichtbar wird. Das Bild mahnt etwas an Carracci, obwohl es die ganze Eigenthümlichkeit unseres Malers an sich trägt. Ueber die weiteren Schicksale Tognoli's sind wir leider nicht unterrichtet und finden auch nirgends Nachweise über ihn. Nach einer Zeichnung desselben, welche die Büste Antonio Canova's darstellt, hat August Beretini ein schönes Blatt in R. Morghen's Manier (in Fol.) gestochen. Tognoli dürfte wohl kaum mehr am Leben sein.

Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 14. Juni 1831, Nr. 47, S. 188, im Artikel: „Kunstausstellung zu Rom 1831“. — Bote von Tirol und Vorarlberg, 29. Februar 1825.

Told von Toldenburg, Franz Xaver (Schriftsteller, geb. zu Wien am 13. December 1792, gest. ebenda am 14. April, nach Anderen August 1849). Als Told's Geburtsort wird bald Wien, bald St. Johann in Tirol, als sein Geburtsjahr 1791 oder 1792 bezeichnet. Unsere obige Angabe darf auf Authenticität Anspruch machen. Franz Xaver, dessen Vater, ein geborener Tyroler, an den Kriegen gegen die bayrisch-französischen Heere 1805 und 1809 thätigen Antheil nahm, besuchte das Gymnasium in Innsbruck und neben großer Vorliebe für Poesie und ihre Werke sprach sich auch schon seine unbezwingliche Neigung für den Soldatenstand aus. Am 22. April 1809 trat er als Gemeiner in das Infanterie-Regiment

Hoch- und Deutschmeister, in welchem er bis zum 15. Juni 1810 verblieb. Auf sein eigenes Verlangen als Unterkanonier zum 2. Feld-Artillerie-Regimente übersetzt, wurde er in demselben am 1. October 1827 zum Unterlieutenant, am 1. November 1835 zum Oberlieutenant befördert und bekleidete auch seit seiner Ernennung zum Officier die Stelle des Regiments-Adjutanten, in welcher er auf das verdienstlichste wirkte. Als Gemeiner bei Deutschmeister und als Unterkanonier machte er die Feldzüge 1809, 1813, 1814 und 1815 mit, sich in allen Gefechten, wie es in seinem Adelsdiplom ausdrücklich hervorgehoben ist, als herzhafter und tapferer Soldat bewährend. In der Schlacht bei Leipzig rückte er mit seiner Batterie siebenmal ins Feuer; in der Schlacht bei Hanau (30. October 1813) übten die Kartätschen seiner Batterie verheerende Wirkung auf die Feinde; bei Bonn als Unterofficier commandirt, ein französisches Grenadier-Bataillon, das sich hinter einer Mühle verschanzt hatte, mit dem Feuer zweier Geschütze herauszutreiben, schritt er auch sofort zum Angriff, schoß die Mühle in Brand, zwang das Bataillon, sie zu verlassen und auf die Straße zu gehen, wo es zum Theil gefangen genommen, zum Theil niedergemacht wurde. Endlich that er sich zwischen Maçon und Villefranche hervor. Er hatte Befehl, mit zwei detachirten Geschützen eine Abtheilung Franzosen, welche eben über einen kleinen Fluß setzen wollte, anzugreifen, und er hielt sie auch durch ein wohlgenährtes Kartätschenfeuer so lange auf, bis General Bianchi, mit einem Theile seines Corps heranrückend, sie mit großem Verluste zurückwarf. Doch uns beschäftigt weniger diese wenngleich ehrenvolle Laufbahn des tapferen Soldaten, der auch nach dreißigjähriger Dienstleistung durch Verleihung des Adels mit dem Ehrenworte und Prädicate Edler von Dolbenburg mit Diplom vom 6. April 1840 die allerhöchste Anerkennung fand. Von Jugend auf zu poetischem Schaffen und schöngeistigen Arbeiten hinneigend, fand er in dem bekannten, jugendliche Talente gern ermunternden Professor Julius Schneller [Bd. XXXI, S. 45] einen Förderer seines Strebens. Als er nach beendeten Feldzügen mit seinem Regimente, dessen Stab in Wien stationirt war, daselbst bleibenden Aufenthalt nahm, diente er wohl noch in der kaiserlichen Armee fort, trat aber später, als seine schriftstellerische Beschäftigung ihn immer mehr in Anspruch nahm, als Titularhauptmann in den Ruhestand und warf sich ausschließlich auf literarische, vorherrschend dramatische Arbeiten. Bereits als Jüngling, nachdem er den denkwürdigen Feldzug 1809 mitgemacht hatte, verherrlichte er die blutigen Pfingsten des genannten Jahres in einem größeren epischen Gedichte, das, unter dem Titel: „Die Schlacht von Aspern“ veröffentlicht, über dem dankbaren Stoffe die vielfachen Mängel vergessen ließ, welche aller Patriotismus nicht wegzustreichen vermag. Die Befreiungskriege der Jahre 1813 und 1814 trieben auch ihn in die Reihen der Poeten, welche in die Kriegsfanfare stießen, aber neben den herrlichen Liedern Theodor Körner's konnten Tolb's Kriegslieder nur noch literarhistorischen Werth behaupten, sie standen gedruckt auf dem Papier, doch gesungen hat sie Niemand. Da mit einem Male debutirte er im Jahre 1817 als dramatischer Volksdichter mit dem Schauspiele „Der Ritt um den Kynast“, welchen Stoff zehn Jahre später August Klingemann in dem vieractigen Schauspiel:

„Die Braut von Kynast“ in gar wunderlicher Weise gestaltete. War es der glückliche Erfolg, den die im Ganzen ziemlich mittelmäßige Arbeit davontrug, war es der völlige Mangel an Stücken, wie sie das Wiener Publicum eben liebte, kurz mit einem Male machte Told die dramatische Muse zu seiner ausschließlichen Sclavin und stellte nun dem Publicum auf den Wiener Vorstadtbühnen die mannigfaltigen Kinder seiner Muse: Schauspiele, Melodramen, Possen, Zauber- und Spectakelstücke vor, von denen einige gar nicht üble Geschöpfe wären, wenn er in der Ausarbeitung ihnen nur mehr Sorgfalt angedeihen ließe. Aber die Art und Weise ihrer Mache berechtigt zu der Vermuthung, daß er bei vielen nur Pathe gestanden, denn sie zeigen sich nach sorgfältiger Prüfung in Form und Styl oft so grundverschieden, daß man sich Zwang anlegen müßte, allen die gleiche Vaterschaft zuzuerkennen. Manche sind von ziemlich roher, manche von geglätteter Arbeit, einige dürftig, einige inhaltarm, andere wieder spannend und reich an Erfindung. Diese innere Ungleichheit seines Schaffens hat aber den einfachsten und wohl annehmbarsten Erklärungsgrund darin, daß weder sein Geist noch seine Feder an allen Erzeugnissen, die sich unter seinem Namen geben, mitgewirkt haben. Das Glück, das einige seiner Stücke hatten, bestimmte junge Talente, denen theils die Gelegenheit fehlte oder andere Rücksichten es verboten, sich in die Oeffentlichkeit zu wagen: Told, der natürlich dann auch den meisten materiellen Vortheil daraus zog, zum Adoptivvater ihrer Geisteskinder zu wählen. Den größten Treffer aber machte er mit seiner Feerie „Der Zauberschleier“, welche am 11. Februar 1842 unter Pokorny's Direction im Josephstädter Theater zuerst gegeben, dann über 400 Aufführungen, davon 200 in einem Jahre und von diesen wieder 100 nacheinander erlebte. Das Stück selbst konnte als ein Meisterstück der Bearbeitung nicht gelten, der Verfasser — wenn es Told selbst war — hatte es ziemlich roh scenirt, den Duft des Wunderbaren, der um das eigentliche Märchen spielt, mit etwas derber Hand weggestreift und dafür dem Maschinisten es überlassen, seine Wunder zu zeigen, was dieser auch wirklich that. Eine schöne Wandeldecoration, die eine Gruppe von Bildern aus Oesterreichs herrlicher Alpenwelt entfaltete, gleichsam Blume auf Blume aus einem reichen Kranze fallen ließ, und Emil Titl's [Band XLV, S. 195] melodiöse Musik dazu schufen das unerhörte Glück des „Zauberschleiers“, zu welchem die im Ganzen leidliche Aufführung nur nebenher etwas beitrug. Fräulein Josephine Planer, nachmals verehelichte Koch, hatte die wunderbare Geduld und Ausdauer, zweihundertmal nacheinander die Rolle der Fee Zelia zu spielen. Die hundertste Aufführung feierte Pokorny, da es denn doch nicht anging, die Büste des Autors in der Vorhalle seines Theaters aufzustellen, dadurch, daß er im Sträußelsaale des Josephstädter Theatergebäudes den in der Erinnerung noch manchen Wieners lebenden „Zauberschleier“-Ball veranstaltete, zu welchem keine einzige Karte verkauft wurde, auf dem vielmehr die Spitzen der Beamtenwelt, die ersten Künstler und Künstlerinen sämmtlicher Wiener Theater, alle Redacteure und Mitarbeiter der Wiener Journale als Eingeladene erschienen, und zwar im Ganzen an 600 Personen. Lanner und sein Orchester spielten auf. Auf Seite 9 u. f., wo Told's schrift-

stellerische Thätigkeit in der Angabe seiner Werke dargestellt wird, findet sich ein Verzeichniß seiner Bühnenarbeiten. Aber nicht blos auf dramatischem Gebiete, auch auf jenem der Erzählung war Told sehr fleißig thätig. Freilich streift sein Styl ins komisch Groteske, und es überläuft uns eine Gänsehaut, wenn wir wie in seiner Novelle: „Philippine Welser“ Sätze lesen, wie folgenden: „Das ungeduldige Pferd hatte sich allmälig zur Friedlichkeit und Stille bei den Mauerbesuchen (!) gewöhnt und ließ sich selbst nicht durch Blumen und Kränze, die auf Ferdinands Gedankenküsse (!) als Erwiderung herüber spedirt (!) wurden, aus seiner philosophischen Gleichmüthigkeit bringen“. Oder an anderer Stelle: „Die weißen glänzenden Flacken (Schneeflocken) halten in den kleinen Eden der Liebe ihren Einzug und tanzen in schadenfroher Lust (!) mit verdorrtem Laube um die Wette“. Es gehört in der That ein eigenes Studium dazu, um solchen Schwulst zu erzeugen. Noch schlimmer ergeht es uns bei seinen poetischen Ergüssen, deren beste uns Gigl's „Balladenbuch“ und Scheyrer's „Schriftsteller in Oesterreich“ aufbewahrt und womit sie uns die Ueberzeugung verschafft haben, daß das Beste schlecht genug und kaum zum Drucke geeignet sei. Aber alle diese Arbeiten bilden eine Etape in der vormärzlichen Literatur Oesterreichs, in welcher ein Grillparzer todtgeschwiegen und Schülerarbeiten Told's aufgeführt, gelesen, ja verschlungen wurden. Die Bühnenerfolge Told's gestalteten seine finanziellen Verhältnisse sehr günstig. Vom Josephstädter Theater bezog er für seine Stücke, welche einschlugen, wie: „Die schlimmen Frauen im Serail“ oder „Der Zauberschleier“, sehr ansehnliche Tantiemen. Seinem Hange zum Wohlleben boten die brillanten Einnahmen, die er bezog, Nahrung genug; dazu gesellten sich noch seine kostspieligen Herzensangelegenheiten, denen er auch im vorgerückteren Alter nicht entsagen mochte, und unter solchen Umständen — eine neue Zeit, die seinem Theaterplunder ein jähes Ende bereiten konnte, als Soldat nicht ahnend — hatte er ans Sparen gar nicht gedacht. Von einem Schlaganfall in der Wohnung seiner „Freundin“, der Localsängerin Schäfer, späteren Braunecker-Schäfer, getroffen, begab er sich am 15. August 1845 nach Gastein, wo er drei neue Schlaganfälle erlitt. Nun brachen die Märztage des Jahres 1848 herein, welche nebst anderem Kehricht auch in theatralischer Richtung jenes Misere, das ein paar Jahrzehnte hindurch jeden edleren Keim erstickt hatte, hinwegfegten. Die Told'schen Possen waren vom Repertoire verschwunden, die fetten Tantiemen hatten aufgehört, und der flotte Bonvivant und Possenschreiber, nunmehr schwerleidende Franz Xaver Told sah sich mit einem Male auf seine magere Oberlieutenantspension beschränkt, und nun meldete sich bald bei der unter solchen Umständen nöthig gewordenen besseren Pflege der Mangel an. Verlassen, verarmt, halb gelähmt und der Sprache beraubt, starb Told im Neulerchenfelder Invalidenhause, 57 Jahre alt, nahezu vergessen von seinen Zeitgenossen. Und wie er selbst, sind auch seine Stücke vergessen, obgleich ein und das andere bei geschickter, den veränderten Verhältnissen angepaßter Bearbeitung noch immer seine Wirkung nicht verfehlen und sich weit anständiger ausnehmen würde, als die zweideutigen Cancaniaden der Gegenwart.

Des Franz Told von Toldenburg schriftstellerische Arbeiten. a) Erzählendes. „Auswahl kleiner

Erzählungen, den gebildeten Ständen geweiht" (Wien 1816). — „Romantische Skizzen der Vorwelt" (ebd. 1817). — „Abendstunden. Erzählungen und Novellen", sechs Bände (ebd. 1836, 12⁰.). — „Der Zigeuner. Roman" (Leipzig 1842, Volkmar [Wien, Tendler], 12⁰., mit Stahlstich); wurde von Jac. E. Vabáček unter dem Titel: „Cikan. Roman" (Trautenau 1855, Pospišil, kl. 16⁰.) ins Čechische übersetzt. — In Almanachen zerstreut: In Gräffer's „Aurora" für 1826: „Der stumme Maler. Erzählung"; — für 1844: „Die Bekanntschaft auf der Reise". — Im Taschenbuche „Fortuna" für 1831: „Der Brillantring"; — „Der treue Löwe"; — für 1838: „Maria Königin von Ungarn"; — „Der Zweikampf"; — „Die kleine Sängerin". — In Castelli's „Huldigung der Frauen" für 1837: „Der Uhrmacher von Genf"; — für 1838: „Der Geigenmacher von Innsbruck"; — für 1839: „Die Braut von Botany-Bai". — Im Taschenbuch „Cyanen" für 1843: „Philippine Welser". — Außerdem gab er das Taschenbuch des k. k. Josephstädter Theaters (Wien 1825) heraus und redigirte das Taschenbuch „Fortuna" für die Jahre 1824 bis 1831 und Neue Folge 1838 und 1840 (sämmtliche zehn Jahrgänge Wien, bei Tendler, 16⁰.). Zahlreiche Beiträge verschiedenster Gattung von Told enthalten die vormärzlichen Zeitschriften Oesterreichs und Deutschlands, wie Bäuerle's „Theater-Zeitung", „Der Pesther Spiegel", „Hebe", „Der Planet", der Herloßsohn'sche „Komet", die Schütze'sche „Modezeitung" u. A. — **b) Told's dramatische Arbeiten.** Es findet sich angegeben, daß sich die Zahl der dramatischen Arbeiten Told's auf 150 erhebe. Diese Zahl ist sicher zu hoch gegriffen. Durch freundliche Mittheilungen des im Gebiete der theatralischen Viennensia trefflich bewanderten Herrn Jos. Wimmer, dem ich hier dafür meinen Dank öffentlich ausspreche, ist es mir möglich, nachstehende Uebersicht der Told'schen dramatischen Arbeiten in chronologischer Folge zu geben. Es ist jedenfalls das Vollständigste, was bisher geboten ward, und die Lücken dürften sich in einer einstigen Geschichte der dramatischen Literatur überhaupt und der österreichischen Posse insbesondere kaum fühlbar machen. **1820.** (Theater in der Josephstadt.) „Der Wald bei Senart". Schauspiel nach dem Französischen. — (Ebd.) „Die letzte Ziehung des Theaters" (in Gemeinschaft mit Ferd. Rosenau). Gelegenheitsstück anläßlich der Ausspielung des Theaters an der Wien. — **1821.** (Ebd.) „Johanna Dalk, oder: „Die Jungfrau von Oberlans". Parodie. — **1823.** (Ebd.) „Dank und Undank". Zauberspiel in drei Aufz. — **1824.** (Ebd.) „Der Erlenkönig". Melodram mit Musik von Gläser. — **1825.** (Leopoldstadt.) „Jupiter in Wien". Scherz- und Zauberspiel (in Gemeinschaft mit Ignaz Schuster) [vergl. Theod. Hell's „Abendzeitung", 1825, Nr. 155]. — (Josephstadt.) „Die Gemsenjäger". Romantisches Schauspiel. — **1829.** (Ebd.) „Mathilde von Spoleto". Parodie. — (Ebd.) „Die Waldkönigin oder Der Giftbecher". Spectakel-Zauberspiel [vergl. Th. Hell's „Abendzeitung", 1829, Nr. 159 und 289]. — (Ebd.) „Nicht küssen, nicht tanzen". Posse. — **1833.** (Theater an der Wien.) „Der falsche Improvisator oder Die Hochzeit ohne Mann". Localposse. [Vom Verfasser des „Zaubermundes" heißt es auf dem Zettel, welche Feerie also in die Zeit zwischen 1829—1833 fällt.] — **1834.** (Ebd.) „Der Apfelbaum oder Kuß und Panzerhemd". Romantisches Ritter-Lustspiel. — (Ebd.) „Der Zauberwald oder Die Brautwerber aus dem Thierreiche". Große Zauberposse. [Nach Musäus' Erzählung: „Die drei Schwestern"; derselbe Stoff, den J. A. Gleich zu der oft gegebenen Posse: „Adler, Fisch und Bär" verarbeitet hat.] — (Leopoldstadt.) „48 Stunden in Baden oder Schicksale der Familie Schwalbenschweif". Locales Zeitgemälde. — **1835.** (Theater an der Wien.) „Die tapferen Bürger von Wien oder Kara Mustapha". Vaterländisches Schauspiel. — **1837.** (Josephstadt.) „Liebeleien in Linz, Foppereien in Nußdorf, Neckereien in Wien". [Dieses „Scherzspiel", mit Musik von Proch, welches sehr hübsch ausgestattet und oft gegeben wurde, eröffnete die Reihe von Cassastücken, welche Told von nun ab für das unter der Direction Franz Pokorny's stehende Josephstädter Theater geschrieben.] — Im September: „Vertrauen gibt Muth". Ein Vorspiel anläßlich der Uebernahme des Josephstädter Theaters durch Director Pokorny. — **1838.** (Leopoldstadt.) „Der Kobold". Zauberspiel nach dem Ballet-Sujet gleichen Namens. [Dieses Stück erlebte viele Wiederholungen und veranlaßte Schickh zu einer Art zweiten Theil, der unter dem Titel: „Noch ein Kobold, aber vermuthlich der letzte" am Theater in der Josephstadt im selben Jahre gegeben wurde.] — (Ebd.) „Der magische Stockzahn oder Die Wanderung in das Reich der Gegenfüßler" Zauberspiel. —

1839. (Josephstadt.) „24 Stunden jung — 68 Jahre alt". Zauberspiel ohne Zauberei, mit Musik von Proch. — (Ebd.) „Gold und Schönheit oder Genügsamkeit bringt Glück und Freude". Zauberspiel, mit Musik von Proch. — 1840. (Ebd.) „Die schlimmen Frauen im Serail". Posse nach einem beliebten Ballet, mit Evolutionen ꝛc. Musik von Proch. [Großes Cassastück, sechzigmal ununterbrochen gegeben.] — (Ebd.) „Blumenfest — Hochzeitsfest — Maskenfest". Scherzspiel mit Musik von Titl. [War brillant ausgestattet, und fiel hiebei ein riesiger Rahmenspiegel, aus mehr als 300 Quadraten bestehend, als Zwischenvorhang.] — 1841. (Ebd.) „Der Teurel und seine Großmutter oder Der Pact mit der Unterwelt". Zauberposse. Musik von Proch. — (Ebd.) „Wastl oder Die böhmischen Amazonen". Musik von Titl. [Abgesehen von der decorativen Ausstattung machte dieses Stück namentlich durch die von der Balletmeisterin Weiß arrangirten Evolutionen und Tänze großes Glück.] — (Ebd.) „Der Pfeilschütz im Lerchenfeld, die Hochzeit am Neubau und das Testament in der Josephstadt". Zeitgemälde. Musik von dem kurz vorher neu engagirten jugendlichen Capellmeister Suppé. — (Ebd.) „Zum Beispiel". Lebensbild. Musik von Titl. — (Ebd.) „Ein Glas Punsch oder Wirkungen ohne Ursachen". [Parodie auf Scribe's „Glas Wasser".] — 1842. 11. Februar. (Ebd.) „Der Zauberschleier oder Maler, Fee und Wirthin". Zauberspiel, nach dem Ballet: „Der Feensee" bearbeitet. Musik von Titl. [Dieses phänomenalste aller Wiener Zugstücke wurde, was bis dahin noch an keiner Wiener Bühne vorgekommen, hundertmal in ununterbrochener Reihenfolge und innerhalb Jahresfrist zweihundertmal aufgeführt. Die hundertste Vorstellung fand am 1. Juni 1842, die zweihundertste am 10. Februar 1843 statt. Der letzteren wohnten außer dem Kaiser und der Kaiserin auch die Kaiserin Mutter und die Erzherzoge Franz Karl und Stephan bei. Dieser Abend war nicht nur ein Ereigniß für das Josephstädter Theater, sondern zugleich auch eine Art Volksfest für ganz Wien, indem bei der Hin- und Rückfahrt der hohen Herrschaften zwei Militärcapellen auf der Straße spielten, das Theatergebäude und viele benachbarte Häuser glänzend beleuchtet waren ꝛc. Am 22. Februar 1843 gab Pokorny den großartigen „Zauberschleier"-Ball in den Sträußel-Sälen, wobei der gastliche Director 600 Personen als seine Gäste empfing. Am 20. November 1846 wurde das Stück zum dreihundertsten Male gegeben. Später nahm Pokorny den „Zauberschleier" mit hinüber ins Theater an der Wien, wo derselbe am 14. Jänner 1849 die 337. und im Laufe der nächsten Jahre die 400. Aufführung erlebte, ja noch gegenwärtig mitunter — freilich bei ärmlichster Inscenirung und Ausstattung — bei Sonntags-Nachmittagsvorstellungen gegeben wird. Die erste Besetzung der Hauptrollen war folgende: die Nymphe Zelia: Dlle. Planer, welche diese Rolle über zweihundertmal darstellte; Maler Albert Rose: Herr Nolte, später Buel; Gutsbesitzer Plüsch: Eduard Weiß, später Baptist, Kottaun u. A.; Farbenreiber Muff: Feichtinger; Wirthin Margaretha Knall: Mad. Thomé, später Dlle. Löffler, Dlle. Schäfer; Feenkönigin: Mad. Arbesser. Von der ersten Besetzung sind noch das Liebespaar, der Maler Rose (der nunmehrige pensionirte Hofschauspieler Nolte) und die Fee Zelia (Dlle. Planer als Frau Koch in der Hinterbrühl privatisirend) am Leben.] — 23. September. (Ebd.) „Die Tochter der Wildniß oder Zwei Herzen und ein Schlag". Parodie von Halm's „Sohn der Wildniß". — 1843. (Ebd.) „Der Todtentanz". Zauberspiel nach der Volkssage: „Die Willis". Musik von Titl. — (Ebd.) „Der Liebesbrunnen". Nach Scribe's gleichnamiger Oper. Musik von Titl. — 1844. (Ebd.) „Ein Morgen, ein Mittag und ein Abend in Wien". Locales Gemälde. — (Ebd.) „Dolch und Rose oder Das Donaumädchen". Zauberspiel. Musik von Suppé. — 1845. (Theater an der Wien). „Reich an Geld, arm an Schlaf". Märchen nach Saphir's Gedicht: „Der verkaufte Schlaf". [Denselben Stoff hatte früher schon Haffner bearbeitet.] — (Josephstadt.) „Nicht länger als vierzehn Tage". Posse. — 1847. (Ebd.) „1001 Nacht". Zauberspiel aus dem Französischen. Musik von Suppé. [Told's letztes Stück.] — Außer diesen chronologisch aufgeführten Stücken Told's sind mir von den Originalen desselben noch bekannt: „Der rasende Roland", Melodram; — „Die Schreckensnacht im Schloß Paphunzi", Parodie; — „Rigilibigili", Posse; — „Sepherl", Parodie; — „Das Leben ein Rausch", Parodie [wahrscheinlich auf Grillparzer's „Leben ein Traum"]; — „Reserl die Nachtwandlerin", Posse; — „Das Waidmesser", Drama; — „Orpheus und Eurydike", Parodie; — „Der Zaubermund", Feenstück; — „Domi", Srec-

tafelstück; — „Traumleben", Zauberspiel; — ferner die Uebersetzungen und Bearbeitungen aus dem Französischen: „Der falsche Schlüssel", Drama; — „Johann Sbogar", Schauspiel; — „Das Mädchen ohne Zunge", Melodram; — „Die beiden Sergeanten", Schauspiel; — „Die arme Familie", Drama; — „Die verstoßene Tochter", Schauspiel; — „Glocke und Sporn", Melodram; — „Das Felsenmädchen", Melodram; — „Angelo, der Tyrann von Padua", Schauspiel; — „Der Geizige und seine Tochter", Drama; — auch war Tolb mit der Uebersetzung der sämmtlichen Stücke des italienischen Lustspieldichters Alberto Nota beschäftigt, doch ist nichts davon in Druck gekommen.

Zu Tolb's schriftstellerischer Charakteristik. Der heruntergekommene Antiquar im „Oesterreichischen Parnaß" (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp.) zeichnet Tolb folgendermaßen: „Schwarzbraun, philiströses Aeußere, unendlich fruchtbarer, aber selten glücklicher Localschriftsteller, gutmüthig, etwas schroff, studirt in Kneipen die Charaktere seiner Helden, trinkt gern Wein, daher das Schwanken seiner Producte zwischen Erfolg und Durchfall, gewesener Officier, in den Vorstädten Wiens ziemlich gekannt, wohl verheiratet, Patriot von freien Stücken". — Seydlitz schreibt über Tolb: „Ein Poet, der auf einer mit Eselsgedärmen bezogenen Leier spielt. Ein Dichter jener Zeit, wo Jeder in die Saiten zu greifen sich berufen glaubte, der da wußte, was ein Hexameter. Ohne originelle schöpferische Kraft erhebt er sich nie über die Mittelmäßigkeit, seine Gestalten verschwimmen im Nebel, er vermag ihnen nicht feste Umrisse zu geben, sie haben keinen festen Willen, keine im Charakter selbst begründete Basis, sie taumeln umher wie Trunkene und lallen unverständliche Worte wie Kinder. Und Tolb hat erst unlängst wieder einige Bände Novellen herausgegeben! Armes Publicum!"

Wappen. Von Roth und Silber gevierter Schild. 1: in Roth ein einwärts gekehrter goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge; 2: in Silber drei blaue Lilien; 3: in Silber ein aus dem Fußrande sich erhebender grüner Dreiberg, aus welchem eine Jungfrau in blauem Gewande, mit fliegenden blonden Haaren hervorwächst, in der ausgestreckten Rechten einen natürlichen Rosenzweig von drei rothen Rosen und zwei Blättern haltend und die Linke in die Hüfte stemmend; 4: in Roth auf einem am Fußrande sich verbreitenden grünen Rasenplatze ein emporgerichteter, die vorderen Pranken von sich streckender silberner Bär mit ausgeschlagener rother Zunge. Auf dem Schilde ruht ein goldener Turnierhelm, auf dessen Krone zwei mit den Mundlöchern auswärts gekehrte Büffelhörner, das rechte von Roth und Gold, das linke von Silber und Blau quergetheilt, sich erheben, denen ein goldener Stern eingestellt ist. Helmdecken. Rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°) Bd. II, S. 432 [nach diesem gestorben 1844, was unrichtig ist]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 379. — Austria. Kalender für 1848 (Wien, bei Klang, gr. 8°.) S. 189. — Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4°.) 1836, S. 304. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 582, Nr. 57; S. 835, Nr. 442. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, S. 1524, im „Rückblick in die Vergangenheit". — (Gräffer's) Conversationsblatt (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1820), Bd. III, S. 750. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 875: „Moderne Prosa". [Köstliche Probe des von Tolb zum Besten der „gedankenarmen Leser gegebenen Galimatias in Prosa".] — Seyfried (Ferdinand Ritter von). Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 307: „Ein Jubiläum und ein Theaterball". — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, Gebhardt, 12°.) Bd. II, S. 166. — Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alex. Gigl (Wien 1856, Dorfmeister, 12°.) Bd. II, S. 728 [nach diesem geboren 1792].

Ein **Ambros** Tolb von Wallersberg (geb. zu Prag am 4. August 1815) trat 1827 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 23. October 1835 als Fähnrich zu Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 11

ausgemustert wurde. Im Regimente rückte er bis Juli 1833 stufenweise zum Hauptmanne erster Classe vor. Im Februar 1858 pensionirt, lebt er seither in Pisek. Told stand 1848 im Kampfe gegen die Barricadenhelden in Frankfurt am Main. Als von dem Kriegsminister Grafen Degenfeld-Schönburg, seinem ehemaligen Obersten, die Uebertragung des Dienstreglements ins Čechische angeordnet wurde, sah sich Told — das 11. Infanterie-Regiment war ein čechisches, das seine Haupt-Werbbezirksstation in Tabor hatte — mit dieser Arbeit betraut, und erschien seine Uebersetzung unter dem Titel: „Prédpis služby pro sprostého vojáka pěchoty", d. i. Dienstvorschrift für den gemeinen Mann der Infanterie (Königgrätz 1845, Pospíšil) im Drucke. Dem Werkchen ist ein Anhang beigegeben, der über 500 Wörter aus dem Militärdienste, die erste Sammlung dieser Art in čechischer Sprache, enthält.

Toldolagi von **Nagy-Ertse**, Sigmund Graf (k. k. Huszaren-Officier, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Sohn des Grafen Franz aus dessen Ehe mit Katharina geborenen Baronin Bánffy, trat er in jungen Jahren zu den Szekler-Huszaren, dem nachmaligen 11. Huszaren-Regiment, wurde 1793 Lieutenant, 1794 Oberlieutenant im Regimente, zu dessen tapfersten Officieren er zählte. Im Frühjahr 1793 marschirte dasselbe aus Siebenbürgen an den Rhein und ward bei der von dem General der Cavallerie Grafen Wurmser befehligten Oberrhein-Armee eingetheilt. Es kämpfte bei der Einnahme der Lauterburger Linien, bei Rappenau (16. October), bei Dinsenheim und Hagenau (18. October), beim Ueberfall auf Wanzenau (26. October) und wieder daselbst und bei Hördt (18. November g. J.). Bei letzterem Orte war es, wo Graf Toldolagi eine Bravour ohne Gleichen bewies. Der Feind, der seine Absicht, einen Ueberfall zu versuchen, plötzlich vereitelt sah, ließ, um sich einigermaßen für sein Fiasco zu entschädigen, einige Geschütze auffahren und auf die en échiquier aufgestellten Huszaren feuern. Graf Toldolagi, dessen Peloton schon ein paar Reiter verloren hatte, hielt mit seinen Leuten, ohne auch nur zu wanken, wie eine eherne Wand das feindliche Geschützfeuer aus. Die bald darauf zum Angriff commandirte Oberstlieutenants-Division warf den Feind vollends zurück. Nicht minder that sich der Graf im Feldzuge 1796 hervor. Am 28. Juni griffen die Franzosen Früh um acht Uhr die ganze österreichische Vorpostenkette bei dem Marktflecken Renchen an. Das gesammte Regiment kam zum Kampfe und verrichtete, bis Nachmittag vier Uhr ununterbrochen im Gefechte, Wunder der Tapferkeit. Im beständigen Kanonenfeuer fechtend, machte es über 300 Gefangene und hieb noch weit mehr Feinde nieder. Oberstlieutenant Toldolagi und noch zwei Officiere ließen ihre Züge absitzen, schlossen sich an die Infanterie-Colonnen an und erstürmten, zu Fuß kämpfend, den vom Feinde besetzten Wald. Der Verlust des Regiments an dem siegreichen Tage betrug an Todten und Gefangenen: vier Officiere, 150 Mann und 159 Pferde. Am 5. August kämpfte das Regiment siegreich bei Bopfingen, wobei eine in der Fronte vorrückende feindliche Halbbrigade fast ganz aufgerieben und über 300 Mann gefangen genommen wurden. Graf Toldolagi erhielt bei dieser Gelegenheit Befehl, den geschlagenen Feind zu verfolgen. Bald danach scheint er aus den Reihen der kaiserlichen Armee getreten zu sein, denn 1799 finden wir seinen Namen nicht mehr in den Verzeichnissen derselben. Graf Sigmund war mit Katharina Vay verheiratet, welche ihm fünf Töchter und zwei Söhne gebar. Diese letzteren,

...er.

1 Barbara geb. 1606, vm. Balthasar Horváth.

1 Judith vm. 1) Ste... ...rdy. Angyol... ...ky. 2) Georg B...

2 Susanna, vm. 1) Ferdinand Orbár. 2) Michael Literati.

3 Anna, vm Johann Tóth.

Ladislaus, 1746 Graf, † 1779. Katharina Gräfin Wass. 1) ...

Paul, 1746 Graf, 1) Elisabeth Baronin Bánffy. 2) Christine Gräfin Bethlen. 3) Clara Gräfin Rhedey.

Sarah †.

Stephan. Esther Baronin Bánffy.

Ladislaus geb. 23. Oct. 1... † 5. März 18...

...na, ...aus

1 Paul.

1 Joseph. Barbara Baronin Bánffy.

Maria, vm. Johann Baron Bánffy.

Agnes, vm. 1) Mich... Graf Telek... † 1823. 2) Anton Gr... Szedliczky.

...e, ...ander ...hlen.

Polyxena geb. 1820, vm. Ladislaus Katona von Nagyar-Sáros-Berkesz.

Michael geb. 17. März 1817. † 20. November 1876 Johanna Gräfin Bethlen.

Victor geb. 4. Februar 1829 Anna Baronin Bánffy-Losoncz.

...igmund ...9. Mai 1847. ...hie Fekete ...on Frits.

Tiburtius geb. 28. Oct. 1854.

Maria geb. 1855.

Elisabeth geb. 1861

Anna Francisca geb. 21. Jänner 1861.

Ladisl... geb. ...

...d ...2.

Samuel geb. 1873.

*) Die in den Klammer... ...ung des Betreffenden steht.

Zu v. Wurzbach's biogr. Lexik...

Franz und Michael, sind die Stammväter der zwei noch zur Stunde blühenden Linien der Grafen Tolbolagi.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prohaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 235, unterm Jahr 1793; S. 236, unterm Jahr 1796.

Zur Genealogie der Grafen Tolbolagi von Nagy-Ertse. Es gibt zwei Familien des Namens Tolbolagi, die Tolbolagi von Nagy-Ertse und die Tolbolagi von Nagy-Iklód. Das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser" für 1837, S. 822, führt den Ursprung der ersteren Familie, welche hier nur in Betracht kommt, in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar auf Melchior Allagi von Békény zurück, der 1514 unter Ferdinand III. das Amt des königlich ungarischen Personals versah. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir betreffs der hohen Bedeutung dieser Würde auf die Biographie des in Ungarns parlamentarischer Geschichte vielleicht berühmtesten Personals Stephan von Szerencsy [Bd. XLII, S. 141]. Iván Nagy in seinem Werke: „Magyarország családai czimmerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 147 u. f., führt den Ursprung dieses Geschlechts in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (1453) auf einen **Thomas,** den er homo regius nennt, zurück. Der Erste, der den Namen Tolbalagi annahm, war aber **Blasius.** Dieser und seine Gattin Barbara Bessenyei erscheinen als die Stammeltern dieses Geschlechts, dessen Stammtafel wir auch mit ihnen beginnen. Den Grafenstand erhielten die vier Söhne **Michaels** aus dessen Ehe mit Elisabeth Söldvári: **Ladislaus, Johann, Franz** und **Paul,** mit Diplom der Kaiserin Maria Theresia vom 7. März 1746. Diese Söhne zeichneten sich im Staats- und Kriegsdienste aus. Ladislaus, früher Vicegespan, war 1758 wirklicher Rath der königlichen Tafel; Johann machte als Rittmeister bei Kálnoky-Huszaren den siebenjährigen Krieg mit; Franz bekleidete das Oberstuhlrichteramt. Die Nachkommenschaft Johanns und Pauls erlosch bereits in deren Kindern; jene des Ladislaus ist nur noch in weiblicher Linie vorhanden, während die des Franz in dessen Sohnes **Sigmund** [S. 12] zwei Söhnen **Franz** und **Michael** zur Stunde fortblüht.

Wappen. In Blau ein silbern gepanzerter, querliegender aufgebogener rechter Arm, welcher ein goldenes sechsspeichiges Rad emporhält. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher ein rechtsgekehrter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des letzteren steht ein silbernes Osterlamm, welches am goldenen, oben doppelt gekreuzten Stabe eine in drei Spitzen ausgeschnittene Kirchenfahne mit silbernem Kreuze trägt. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Silber unterlegt.

Toldy, Franz (ungarischer Literarhistoriker, geb. zu Ofen am 10. August 1805, gest. zu Budapesth am 10. December 1875). Sein Vater, ein Deutscher Namens Schedel, diente als Postbeamter in Ofen, die Mutter Josepha, eine geborene Thalherr, gehörte auch einer deutschen in Ungarn ansässigen Familie an, über welche dieses Lexikon schon im XLIV. Bande S. 146 u. f. nähere Nachrichten mittheilt. Wie Franz erst im Alter von neun Jahren ungarisch sprechen lernte, so verwandelte er auch erst später seinen deutschen Namen Schedel in den ungarischen Toldy. Nach der im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften", 1876, S. 151 enthaltenen Angabe hätte er dies erst 1847 gethan. Das mag dahin zu verstehen sein, daß ihm die Führung des magyarisirten Namens um diese Zeit gesetzlich zugestanden wurde, denn thatsächlich bediente er sich des Namens Toldy schon im Jahre 1828, in welchem er gemeinschaftlich mit einem anderen Deutsch-ungarn, Stettner, der sich Fenyery nannte, das „Handbuch der ungarischen Poesie" (Pesth und Wien G. Kilian und K. Gerold) herausgab. Der deutsche Schedel wurde zum Magyaren, ja zum Vollblut-Magyaren Toldy, auf den Zeitpunkt, in welchem dies geschah, kommt es nicht an. 1812 that er in Pesth den ersten Schritt in die Schule,

im Herbst 1813 aber schickten ihn die Eltern auf die Lateinschule in Czegléd, hauptsächlich darum, damit er dort ungarisch sprechen lerne. Nachdem er daselbst ein Jahr zugebracht hatte, kehrte er heim und besuchte die folgenden vier Jahre das Gymnasium in Pesth, vom Herbst 1818 aber jenes in Kaschau. An letzterem Orte sollte er, wie früher in Czegléd das Ungarische, das Slovakische erlernen, was ihm jedoch, da er diesem Idiom kein Interesse abzugewinnen vermochte, nicht gelang. Nach beendeten Gymnasialstudien kehrte er 1819 nach Pesth zurück, wo er den damals dreijährigen philosophischen und später den fünfjährigen medicinischen Curs hörte und 1827 die Vorbereitungsstudien für das praktische Leben beschloß. Während der letzten acht Jahre seiner Studien in Pesth trat er mit den wissenschaftlich oder literarisch bedeutendsten und einflußreichsten Männern, die zu jener Zeit daselbst lebten, in Verbindung, vertiefte sich immer mehr in das Studium der ungarischen Sprache und Literatur und versuchte es bereits mit Uebersetzungen aus dem Deutschen oder andern Sprachen ins Magyarische. Im Jahrgang 1821 eines damals vielgelesenen schöngeistigen Blattes „Szépliteraturai ajándék", d. i. Belletristisches Geschenk, findet sich seine erste ungarische Uebersetzung: „A napi szépségek", d. i. Die heutigen Schönheiten, ein Epigramm von Dr. Lübeck. Um diese Zeit wurde er mit zwei Männern bekannt, welche nicht geringen Einfluß auf seine Entwickelung übten, der eine war Stephan Horvát, der Bibliothekar des ungarischen Nationalmuseums [Bd. IX, S. 324], der andere der Paulinermönch Benedict Virág (geb. 1752, gest. 1830), seiner lyrischen Gedichte wegen von seinen Zeitgenossen der „ungarische Horaz" genannt. Im nächsten Jahre, in welchem er noch Hörer der Medicin war, setzte er sich auch mit Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97] in brieflichen Verkehr und kam mit den Dichtern Michael Vitkovics (geb. 1778, gest. 1829), Karl Kisfaludy [Bd. XI, S. 325] und Gabriel Döbrentei [Bd. III, S. 340] in persönliche Berührung. Der Verkehr mit diesen auf die Entwickelung der literarischen Zustände Ungarns mächtig einwirkenden Männern übte auf den empfänglichen jungen Mann großen Einfluß, verschaffte ihm zugleich gute Empfehlungen und durch diese Eintritt in den besten Familien. Ueberdies benützte er die Ferienmonate zu bald größeren, bald kleineren Reisen, so besuchte er 1823 Wien, 1824 Kaschau, Galizien und Krakau; durch Kazinczy wurde er dann dem berühmten Geschichtsschreiber der Hunyaden Grafen Teleki, durch Vitkovics dem Grafen Wenckheim empfohlen, der ihm den Unterricht seiner Töchter, nachmaligen Gattinen des Barons Johann Kray und Grafen Emil Dessewffy, in der ungarischen Sprache anvertraute. Neue Bekanntschaften im Jahre 1826 mit dem Dichter Paul Szemere [Bd. XLII, S. 67], mit Franz Kölcsey [Bd. XII, S. 215] und Alexander Kisfaludy [Bd. XI, S. 318], dem Bruder Karls, förderten nur nachhaltiger seine Bestrebungen und gaben seinen literarischen Ansichten und Ueberzeugungen eine immer bestimmtere Richtung und klarere Färbung. In diese Zeit, 1822 bis 1827, fallen nachstehende literarische Arbeiten Toldy's, die bereits die Richtung des späteren Literarhistorikers kennzeichnen, nämlich theils im Buchhandel Erschienenes, theils in Zeitschriften Zerstreutes: *„Isocratis Paraenesis ad Demonicum e greco per Rud. Agricolam. Adjecta*

translatione hungarica" (Pestini 1822, J. Th. Trattner); — eine „Geschichte des Sonetts in Ungarn" in der „Pannonia" 1822; — „Uebersichten über die ungarische Almanachs-Literatur" und „Ueberblick der epischen Literatur der Ungarn" in den literarhistorischen Beigaben der „Iris" 1825, eine Uebersetzung der „Räuber" von Schiller, welche, 1825 bei Landerer in Pesth erschienen, von Seite der Kritik nicht eben sehr freundlich aufgenommen, ja geradezu als schlecht bezeichnet wurde; — eine Erzählung „*Most vagy soha*", d. i. Jetzt oder niemals (Pesth 1824, Landerer) und „Aesthetische Briefe über den Epiker Mich. Vörösmarty" in den Beilagen zu „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliches Magazin. Toldy's deutscher Biograph Dr. Faust Pachler bemerkt hinsichtlich der vorgenannten Arbeiten: „es ist wie ein Tasten, wobei jedoch das angeborene Naturell ihn bald auf den richtigen Weg führt". Am 31. October 1826 kündigte der 21jährige Mann in „Tudományos gyüjtemény" sein in Gemeinschaft mit Julius Fenyery herausgegebenes „Handbuch der ungarischen Poesie" in zwei Bänden an, worin eine Auswahl interessanter chronologisch geordneter Stücke aus den besten ungarischen Dichtern, kurze Nachrichten über deren Leben und Schriften, eine einleitende Geschichte der ungarischen Poesie und eine Sammlung deutscher, wie Dr. Pachler bemerkt, nicht eben glänzend gerathener Uebersetzungen ungarischer Gedichte enthalten war. Separat aus diesem Handbuch gedruckt erschien 1827 eine „Blumenlese aus ungarischen Dichtern". Zu gleicher Zeit betheiligte er sich auf P. Szemere's Ersuchen an dessen „Élet és literatura", d. i. Leben und Literatur, und von dem Grafen Joseph Dessewffy aufgefordert, an dessen „Minerva". Indessen setzte er die medicinischen Studien fort, brachte die Ferienmonate des Jahres 1826 zu Mora im Hause des Grafen Lamberg zu, traf 1828 mit Kazinczy in Pesth zusammen, und Karl Kisfaludy machte den Grafen Széchenyi auf den strebsamen Jünger Aeskulap's aufmerksam. Im folgenden Jahre erlangte Toldy das Magisterium der Augenheilkunde und das Doctorat der Medicin, bei welcher Gelegenheit er die Inaugural-Dissertation: „Ueber die Physiologie des Pulses" herausgab. Seine Vorbereitung für die medicinische Doctorwürde hinderte ihn keineswegs, auch sonst literarisch thätig zu sein. Er schrieb Bücheranzeigen, Kritiken und gab 1828 die „*Magyar költői régiségek*", d. i. Altungarische Gedichte, heraus, welche eine ungarische Ballade aus dem sechzehnten Jahrhundert: „Die Kaiserbraut", dann das Gedicht „Átok", d. i. Der Fluch, des ältesten ungarischen Lyrikers Grafen Val. Ballassa (geb. 1551, gest. 1594) und einige Lieder des Barons Lad. Amadé [Bd. I, S. 24], eines wenig gekannten, aber ob seiner leichten und anmuthigen Dichtungsweise gerühmten Poeten (geb. 1703, gest. 1764), sämmtlich Handschriften entnommen, enthalten. Um diese Zeit veröffentlichte er auch die epische Dichtung „*Aradi gyülés*", d. i. Der Reichstag von Arad, von Gregor Czuczór [Bd. III, S. 120]. Im Juni 1829 unternahm er eine größere Reise nach Deutschland, verkehrte in Weimar mit Goethe, verlebte den Winter in Berlin, hörte daselbst die berühmtesten medicinischen Professoren und Hegel, war ein gern gesehener Gast in den Häusern Hufeland's, Osann's Hecker's, hielt auch im „Deutschen Hause" in Gegenwart von Raupach

Streckfuß, Varnhagen von Ense, Voß, Holtei u. A. Vorträge über den Bau der ungarischen Sprache und wurde Mitglied der Berliner kritischen Gesellschaft. Im Frühjahr 1830 ging er nach London, wo er den berühmten Polyhistor Bowring aufsuchte, der sich eben mit einem Werke über die ungarische Poesie beschäftigte. Im Sommer begab er sich nach Paris wo er, wie in London bei dem österreichischen Gesandten Fürsten Eszterházy, bei dem österreichischen Botschafter Anton Grafen Apponyi [Bd. I, S. 57] auf das gastlichste aufgenommen, die Vorträge der berühmtesten Professoren hörte und fleißig die Charité und die Akademie besuchte. Aber noch vor Ausbruch der Juli-Ereignisse schied er von Paris und reiste in die Schweiz und von da nach Italien: Auch während dieser seiner wissenschaftlichen Reise war er literarisch nicht unthätig, so erließ er an die vaterländischen Aerzte eine Einladung zur Theilnahme am „Orvosi tár“, d. i. Magazin für Aerzte, welches er dann im Vereine mit Paul Bugat [Bd. II, S. 198] drei Jahre lang redigirte. Nach seiner Heimkehr im September 1830 wurde er Mitglied der eben ins Leben gerufenen ungarischen Gesellschaft für Wissenschaften, welche ihn im folgenden Jahre zu ihrem Archivar wählte. Zu dieser Zeit veröffentlichte er eine ungarische Uebersetzung von Hufeland's „Armen-Apotheke“ nach der sechsten Auflage des deutschen Originals und trat, als die Cholera in Pesth ausbrach, als Kreisarzt in praktische Verwendung, zugleich gab er aber die sämmtlichen Werke seines das Jahr zuvor gestorbenen Freundes Karl Kisfaludy, dessen Biographie er bereits im ersten Bande der „Minerva“ veröffentlicht hatte, in zehn Bänden heraus. Im Jahre 1832 übernahm er mit dem Dichter Vörösmarty im Auftrage der ungarischen Akademie die Bearbeitung eines ungarischen und deutschen Taschenwörterbuches, welches auch in zwei Theilen unter dem Titel: *„Magyar és német zsebszótár“* von 1835 bis 1838 zu Ofen im Druck erschien, während er früher noch, 1833, in Gemeinschaft mit seinem Redactionscollegen Prof. Bugat, das ungarisch-lateinische und lateinisch-ungarische Wörterbuch für Aerzte bearbeitete, welches auch unter dem Titel: „Magyar-deák és deák-magyar orvosi szókönyv“ als Beilage der ersten zwei Jahrgänge des „Orvosi tár“ im Bureau dieser Zeitschrift zu Pesth herauskam. Im nämlichen Jahre schrieb er noch für die zweite vermehrte von Kazinczy besorgte Ausgabe der Gedichte des Gabriel Dayka [Bd. III, S. 184] dessen Biographie und für die „Kritischen Blätter“ (Kritikai lapok) über zwei von Joseph Podhraczky [Bd. XXII, S. 455] veröffentlichte Original-Chroniken des Verancsics und Bornemissza eine Abhandlung, welche aber von der Censurbehörde eingestampft wurde. Auch erfolgte in demselben Jahre seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Diätetik an der Pesther Hochschule, in welcher Eigenschaft er durch elf Jahre wirkte. Als 1834 die ungarische Akademie der Wissenschaften die Herausgabe der Zeitschrift: „Tudománytár“, d. i. Wissenschaftliches Magazin, begann, bestellte sie Toldy zum Redacteur, und dieser legte in den acht Bänden derselben eine Menge kritischer, bibliographischer und literarhistorischer Aufsätze, theils originale, theils übersetzte nieder, darunter einen solchen über den Strafproceß in den nordamerikanischen Freistaaten. Man sieht, er war in seinen Arbeiten nicht

wählig, er schrieb über Alles, wenn es auch seinem medicinischen und literarhistorischen Berufe ferne ablag. Als dann im Jahre 1835 Döbrentei [Bd. III, S. 341], der bisherige Secretär der ungarischen Akademie, in Folge seiner Ernennung zum ersten Regierungscommissär im Ofener Bezirke seine Secretärstelle niederlegte, wurde Toldy dessen Nachfolger in diesem Amte und versah es volle 26 Jahre. 1836 besorgte er im Auftrage der Akademie die Herausgabe der „Eredeti munkai“, d. i. Originalwerke des Franz Kazinczy und auf eigene Kosten die der „Poetai munkai“, d. i. Poetischen Werke von Gregor Czuczor. Im Jahre 1837 verband er sich mit Bajza und Vörösmarty zur Herausgabe des „Athenaeum“, welchen Titel ein Sammelwerk für Wissenschaft und schöne Literatur führte, und redigirte selbständig den „Figyelmezö“, d. i. Der Aufmerksame, sowie eine Zeitschrift über allgemeine Literatur, an welchen beiden Journalen er, mit nicht geringen Schwierigkeiten kämpfend, bis zu ihrem Eingehen, Ende 1840, thätig blieb. Beide Blätter enthalten eine Fülle seiner eigenen Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens, und Dr. Pachler steht nicht an zu bemerken, „daß Toldy sich darin als wahrer Polyhistor im besten Sinne des Wortes zeige“. Ueberdies redigirte er im Auftrage der Akademie die „Magy. Tudom. Társalkodó-Évkönyvei“, d. i. Jahrbücher der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft, vom dritten bis zum achten Bande, und diese enthalten aus seiner Feder die Fortsetzung der Geschichte der Akademie und der Denkreden auf die verstorbenen Mitglieder derselben, ferner des „Névkönyve“, d. i. Schematismus der Akademie von 1836 bis 1848. Im Jahre 1836 gründete er die Kisfaludy-Gesellschaft, auf deren Kosten er viele bedeutende Werke ungarischer Schriftsteller herausgab. 1841 zum Director dieser Gesellschaft gewählt, blieb er es bis zum Jahre 1860. Als Professor der Diätetik ließ er 1839 für seine Hörer die „Diaetetica elemei“, d. i. Grundzüge der Diätetik, als Manuscript drucken; dann wendete er seine besondere Aufmerksamkeit den Archiven des ungarischen Adels zu. So durchforschte er im Interesse der Akademie jene des Grafen Gustav Batthyány zu Rohoncz, des Grafen Casimir Batthyány zu Kis-Bér, des Grafen Stephan Sándor zu Luka und 1840 die gräflich Teleki'sche Familienbibliothek. In der Akademie regte er die Unterstützung wissenschaftlicher Ausgaben an, sowie die Begründung des „Értesitö“, d. i. Anzeiger, der indeß zweimal wegen Mangels an Geldmitteln einging. Nichts destoweniger redigirte er von 1840 bis 1859 sechzehn Bände desselben. In diese Zeit fällt auch seine vom philosophisch-juridischen und literarischen Standpunkte behandelte Schrift: *„Az iról tulajdon“*, d. i. Das literarische Eigenthum, welche zuerst in der „Budapesther Revue (Budapesti szemle), dann aber in Separatausgabe bei Heckenast in Pesth erschien. Schließlich gehört dem Jahre 1840 die unter dem Titel: „Magyar helyesirás etc.“ veröffentlichte Umarbeitung des Werkes über die Rechtschreibung von Franz Verseghy an, welche von der richtigen Aussprache und Schreibung des Ungarischen handelt. Es ist zu staunen, wie Toldy überall anregend zu wirken und in wissenschaftlichen Kreisen Zweckentsprechendes in Vorschlag zu bringen verstand. Im Jahre 1841 begann er als Director der von ihm gestifteten Kisfaludy-Gesellschaft, um

über die Thätigkeit derselben gleichsam öffentlich Rechenschaft abzulegen, die Herausgabe der „Évlapjai“, d. i. Jahresblätter, von denen bis 1849 sieben Bände auf seine Kosten erschienen. In der ungarischen Akademie der Wissenschaften regte er die besonderen Sitzungen für jede Abtheilung, also die zweckentsprechende Trennung der Arbeiten nach Fächern an. Czuczor's ungarische Uebersetzung der Werke des Cornelius Nepos stattete er mit einer Lebensbeschreibung dieses Historikers, mit synchronistischen Tafeln, geschichtlichen Erklärungen und Abbildungen aus. 1843 wurde er provisorischer Director der Universitätsbibliothek, im folgenden Jahre definitiver, und nun gab er die medicinische Lehrkanzel auf. Ueberdies erwarb er sich durch die Ordnung und Katalogisirung der Bibliothek der Akademie ein besonderes Verdienst. Den gerechten Tadel, der vor zwei Decennien seine völlig mißlungene Uebersetzung der „Räuber“ von Schiller traf, mochte er noch immer nicht verwunden haben, denn er veröffentlichte jetzt seine bühnengerechte Bearbeitung dieses Stückes in Ignaz Nagy's [Bd. XX, S. 51] „Szinmütára“, d. i. Theatermagazin. Im Jahre 1843 begann er im Auftrage der Kisfaludy-Gesellschaft mit einem großartigen Unternehmen: unter dem Titel „Nemzeti könyvtár“, d. i. National-Bibliothek, gab er die Werke der ungarischen Nationalschriftsteller heraus und brachte in einer langen Reihe von Heften jene der beiden Kisfaludy, Mich. Csokonai's, Joh. Kis', Vörösmarty's, Fr. Faludi's u. A. und manche derselben in wiederholten Auflagen und in sauberster Ausstattung. Es war, als sollte, was man in mehreren Jahrzehnten vorher vernachlässigt hatte, nun mit einem Schlage nachgeholt werden. 1847 veröffentlichte er den patriotischen Aufruf, das Feld der vaterländischen Alterthumskunde sorgfältig zu pflegen und die einheimischen Kunstdenkmale bekannt zu machen. Auch wurde ihm in diesem Jahre, in welchem er auf den verstorbenen Erzherzog Palatin Joseph, unvergeßlichen Andenkens, eine Gedächtnißrede hielt, worin er auch dessen Verdienste um das Gedeihen der Akademie würdigte, die gesetzliche Gestattung, den bisherigen Schriftstellernamen Toldy für sich und die Seinigen als Familiennamen zu führen. Im verhängnißvollen Jahre 1848 verstand er es, ohne gerade der Bewegung, der er übrigens im Grunde des Herzens zustimmte, sich anzuschließen, durch dieselbe sich sozusagen hindurchzuzwängen. Für Kossuth's „Hirlap“ redigirte er das Feuilleton, für die Bibliotheksbeamten der Akademie schrieb er einen Wegweiser (Utasitás), leitete ganz allein die Geschäfte der Akademie und wußte alle Gefahren, von denen sie bedroht war, fern zu halten; im folgenden Jahre, 1849, rettete er die Universität, welche aufgehoben und deren Fonds eingezogen werden sollten. Es gelang ihm diese wichtige Rettung, indem er die für die Regierung bestimmte Huldigungsadresse in eine entsprechendere Fassung brachte und diese durchsetzte. 1850 lehrte er als Privatdocent der allgemeinen Literaturgeschichte an genannter Universität, brachte der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die ihn bei ihrer Errichtung im Jahre 1848 unter ihre Mitglieder aufgenommen hatte, seinen Tribut dar mit der Abhandlung: „Culturzustände der Ungarn vor der Annahme des Christenthums“ [Sitzungsberichte Bd. V, S. 4] und mit der Skizze „Geschichte der historischen Dichtung der Un-

garn vor Zrinyi" [Sitzungsbericht Bd. II, S. 407] und wurde Hauptredacteur der von mehreren Mitgliedern der ungarischen Akademie herausgegebenen Zeitschrift: „Uj Magyar Muzeum", d. i. Neues ungarisches Museum, wovon er zehn Jahrgänge redigirte. Im Jahre 1851 trat er nach längerer Zeit wieder mit einer größeren selbständigen Arbeit auf, mit seinem Werke: „*A Magyar nemzeti irodalom története*", d. i. Geschichte der ungarischen Literatur, Alterthum und Mittelalter in zwei Bänden (Pesth 1851), welches zuerst diesen Gegenstand in der nationalen Sprache behandelte und noch im folgenden Jahre in zweiter verbesserter Auflage erschien. Auch gab er noch das „Chronicon Hungarorum Posoniense. E codice M. S. Chartaceo Capituli poson. nunc primum editum" (Budae) und die „Munkai", d. i. Werke des Grafen Nicolaus Eszterházy von Galantha [Bd. IV, S. 95, Nr. 24], nach Originalhandschriften heraus, welche beiden Werke einen Bestandtheil des schon erwähnten „Újabb nemzeti könyvtár", d. i. Neuere Nationalbibliothek, bilden. Eine Handausgabe derselben veranstaltete er 1852, in welchem Jahre auch seine „Az újkori magy. nemzeti irodalom története", d. i. Geschichte der neueren Literatur der Ungarn, zu erscheinen begann, die er jedoch unvollendet hinterlassen hat. Im nämlichen Jahre besorgte er noch die Bearbeitung einer „*Magyar Chrestomathia*" (1. und 2. Folge, Pesth, Eggenberger) für die vier oberen Gymnasialclassen, eine Ausgabe der „Minden munkai", d. i. Sämmtliche Werke des Fr. Falubi [Bd. IV, S. 141], nach Originalhandschriften und Drucken, dann gemeinschaftlich mit Gabriel Kazinczy die „Összes munkai", d. i. Sämmtliche Werke des Grafen Niclas Zrinyi von Zerinvár, in welche Ausgabe zum ersten Male auch Zrinyi's prosaische Werke aufgenommen wurden. 1854 veröffentlichte er „*A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig*", d. i. Geschichte der ungarischen Dichtung von der Niederlage von Mohács ab bis auf unsere Tage, zwei Bände (Pesth 1854, Heckenast, Bd. I, XIV S., 736 Sp.; Bd. II, XII S., 848 Sp.), wovon Gustav Steinacker eine gedrängte Bearbeitung in deutscher Sprache unter dem Titel: „Geschichte der ungarischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alex. Kisfaludy" (Pesth 1863, Heckenast) in einem Bande (XXVIII und 460 S.) besorgte. Die Herausgabe der „Tizenhatodik századbeli magyar történetirók", d. i. Ungarische Geschichtsschreiber des sechzehnten Jahrhunderts, mit welcher Toldy in diesem Jahre begann, beschränkte sich auf die Aufnahme der Chroniken des Stephan Székely und Caspar Heltai, weil die Akademie beschlossen hatte, die Geschichtswerke des sechzehnten Jahrhunderts ihrer Memoiren - Sammlung einzuverleiben. Ueberdies veranstaltete er 1854 noch die fünfte Auflage der „Versei", d. i. Gedichte von Fr. Falubi, und für die Kisfaludy-Gesellschaft zur Erinnerung an K. Kisfaludy die Herausgabe von dessen Erzählung „Tihamér". Nicht minder reich entfaltet sich Toldy's Thätigkeit im Jahre 1855. Mit der Gedächtnißrede auf Joseph Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 249], den Geschichtsschreiber der Hunyaden, beginnend, ließ er den ersten Band seines „Magyar nyelv és irodalom kézikönyve", d. i. Handbuch der ungarischen Sprache und Literatur, folgen, dessen zweiter Band ein paar Jahre später erschien; er ver-

öffentlichte dann nach alten Handschriften die versificirte Legende der h. Katharina von Alexandrien, ferner der alten Immaculata in sieben Predigten; redigirte im Auftrage der historischen Commission der Akademie das „Magyar történelmi tár“, d. i. Historisches Magazin für Ungarn, wovon bis 1863 zehn Bände erschienen, und ließ seines Freundes Paul Jászay [Bd. X, S. 109] „A magyar nemzet napjai a legrégibb idötöl az arany bulláig“, d. i. Die Tage der ungarischen Nation von den ältesten Zeiten bis zur goldenen Bulle (Pesth, 8°.), drucken. Im Jahre 1856 gab der bekannte ungarische geistliche Liederdichter Béla Joseph Tárkányi [Bd. XLIII, S. 74] „Toldy Ferenc irodalmi arcképei s újabb beszédei“, d. i. Franz Toldy's Literaturbilder und neuere Reden (zwölf Literaturbilder, fünfundzwanzig Denkreden und sechs Apotheosen), heraus. Nebenbei sei hier bemerkt, daß es eine bisher nur im ungarischen Schriftstellerverkehr bestehende Sitte ist, daß lebende Autoren wechselseitig ihre Werke ediren. Toldy selbst veröffentlichte 1856, außer der „Régi m. passio“, einer altungarischen Passionsgeschichte mit Abbildungen als Beitrag zur Kenntniß der mittelalterlichen Literatur und Kunst in Ungarn, in „Vasárnapi könyvtár“, d. i. Sonntagsbibliothek: K. Kisfaludy's „Vig elbeszéllései“, d. i. Heitere Erzählungen, und Johann Szillasy's [Bd. XLII, S. 182] „Philosophiai tanulmányai“, d. i. Philosophische Studien. Nicht minder thätig war er im folgenden Jahre 1857, in welchem er im Auftrage der Universität den „*Nádor Codex*“, dann die „*Legenda S. Elisabethae*“, in vierter Ausgabe „Bajza Versei“, d. i. Gedichte von Bajza, in Gemeinschaft mit Gab. Kazinczy, die Sammlung der ungarischen Volksmärchen „Magyar népmese gyüjteménye“ von Georg Gaal [Bd. V, S. 43] in zwei Bänden und im Geschichts-Archiv der ungarischen Akademie die „Sárospataki m. kronikai“, d. i. Die ungarische Chronik von Sárospatak aus den Jahren 1523 bis 1615, erscheinen ließ. 1858 veröffentlichte er „*Régi magy. legendák tára*“, d. i. Magazin altungarischer Legenden, und „*A debreczeni leg. könyv*“, d. i. Das Debrecziner Legendenbuch; dann den ersten Band der „*Magy. prózairók*“, d. i. Ungarische Prosaiker aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, welcher ungarische Fabeln, Erzählungen und Moralschriften enthält; ferner mehrere Bände der äußerst nieblich ausgestatteten Diamant-Ausgabe der „*Magy. remekirók*“, d. i. Ungarische Musterschriftsteller, und im Auftrage des Ministeriums für Cultus und Unterricht das „*Német-magyar tudományos müszótár*“, d. i. Deutsch-ungarisches Wörterbuch der wissenschaftlichen Kunstausdrücke zum Gebrauche für Gymnasien und Realschulen. 1859 wurde Toldy vornehmlich durch Vorbereitungen und Arbeiten für die von ihm selbst angeregte hundertjährige Geburtsfeier Franz Kazinczy's in Anspruch genommen, und in der That veröffentlichte er in diesem Jahre die zwei ersten Bücher von „Kazinczy F. és kora“, d. i. Franz Kazinczy und seine Zeit, welche namentlich durch die mitgetheilte Correspondenz Kazinczy's mit Toldy, Döbrentei [Bd. III, S. 340], Helmeczy [Bd. VIII, S. 293] und anderen ungarischen Dichtern und Gelehrten literarhistorische Bedeutung besitzt. Später folgten von diesem Werke noch zwei Bücher. Im letztgenannten Jahre aber gab er für die Kisfaludy-Gesellschaft die „Magy. Szentek Legendai“, d. i. Legenden ungarischer Heiligen von einem

ungenannten Karthäuser, heraus, unterzog sich im Auftrage der ungarischen Akademie der Redaction der „Archeolog. közlemények“, d. i. Archäologische Mittheilungen, und begann aus eigenem Antriebe die Herausgabe der „*Magy. n. classicus irói*“, d. i. Die classischen Schriftsteller Ungarns, die bis 1865 auf vierzig Bände gedieh. 1860 entledigte er sich eines ihm von den Erben Daniel Berzsenyi's [Bd. I, S. 344] gewordenen Auftrages, indem er dessen „Versei“, d. i. Gedichte, zum ersten Male mit vollständig hergestelltem Texte veröffentlichte, denen die Drucklegung von Georg Bartal's (XXII und 473 S.) „A pártlius és húnmagyar Scythákról“, d. i. Ueber die parthischen und hunisch-magyarischen Scythen, folgte. Im nämlichen Jahre wurde er auch ordentlicher Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der Pesther Universität. Bis 1865 war er meist mit der Fortsetzung seiner verschiedenen Ausgaben ungarischer Schriftsteller, mit der ihm übertragenen Redaction gelehrter Zeitschriften und Sammelwerke, mit Anzeigen oder Kritiken von literarischen Producten, mit Vorreden oder Einleitungen zu wichtigeren Werken, mit Biographien gelehrter oder sonst denkwürdiger Ungarn u. d. m. beschäftigt, und als besondere Arbeit ist aus diesem Jahre seine „*Sylloge legum Hungariae fundamentalium*“, welcher er die ungarische Uebersetzung beifügte, zu verzeichnen. 1866 gab er im Auftrage der Akademie das „*Corpus Grammaticorum Hungaroveterum*“ von Erdösi (auch Johann Sylvester genannt, im sechzehnten Jahrhundert) bis Tsétsi (auch Johann Csécsi, geb. 1650, gest. 1708) heraus, ferner in den „Monumentis“ des Großwardeiner Bischofs Franz Forgách von Ghymes [Bd. IV, S. 290] „Magy. Historiája“, d. i. Ungarns Geschichte von 1540 bis 1572, indem er die Ausgabe von Fid. Majer vollendete und eine Einleitung dazu schrieb, und ebenda des Johann Décsi von Baranya „Ungarische Geschichte von 1592 bis 1598“. Zwei wichtige Geschichtsausgaben förderte er 1867 zu Tage, zuerst aus einem Codex der Wiener Hofbibliothek: „Marci chronica de gestis Hungarorum ab origine gentis ad a. 1330 producta. E codice omnium qui exstant antiquissimo bibliothecae palatinae Vindob. picto“ und in den „Monumentis“ die „Historiája“, d. i. Geschichte bis zur Thronbesteigung Ludwigs II. von Joh. Mich. Brutus. Im Jahre 1868, nach Herausgabe des „*Irodalomtörténeti olvasókönyv*“, d. i. Literarhistorisches Lesebuch, begann er mit jener seiner gesammelten Werke: „*Összegyüjtött munkai*“, von denen bis 1871 sechs Bände erschienen, worin seine biographischen Denkmale ungarischer Staatsmänner und die Biographien ungarischer Dichter wohl das Erheblichste sind. In einer Abhandlung aber, welche er in den Schriften der Akademie im genannten Jahre veröffentlichte, berührte er einen wunden Punkt in der ungarischen Literatur, an welchem dieselbe zur Stunde noch krankt. Die Abhandlung betitelt sich: „Tudománybeli hátramaradásunk okai“ etc., d. i. Ueber die Ursachen unseres Zurückbleibens in der Wissenschaft und über die Aufgabe der ungarischen Akademie in dieser Beziehung. Die nächstfolgenden Jahre bis zu seinem Tode umfassen eine Fülle von Arbeiten, welche uns wirklich über die Arbeitskraft des greisen Gelehrten Bewunderung abdringen. So gab er 1871 Alexander Kisfaludy's „Hátrahagyott munkai“, d. i. Nachgelassene Schriften, heraus, dann die

Fortsetzung der oben erwähnten Legenden und ungarischen Sprachdenkmale und in den folgenden Jahren den ersten Band der „Analecta monumentorum Hungariae historica“, den ersten Band von Stephan Szamosközi's „Histor. munkai“, d. i. Historische Werke, und die Fortsetzung der gleichfalls schon genannten Geschichte des Brutus. Zum Druck bereit lagen vor: Fortsetzungen des „Legendenschatzes“, der „Ungarischen Prosaschriftsteller des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts“ und der Beiträge zur „Aelteren Literaturgeschichte der Ungarn“, wovon der erste Band bereits 1869 erschien; dann eine Ausgabe der hinterlassenen und zerstreuten kleineren Schriften „Hátrahagyott és elszórt kisebb munkai“ in drei Bänden von Gustav Szontágh [Bd. XLII, S. 246] und des Tagebuches und der Briefe: „Naplója“ von Alexander Kisfaludy. Eine ungleich größere Zahl umfassen aber seine zur Veröffentlichung vorbereiteten Werke, unter denen zu nennen sind: „Története magy. nyelvtan“, d. i. Historische ungarische Grammatik; — „A 16. századbeli magy. versirók“, d. i. Die ungarischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, welche nicht weniger denn zwölf Hefte bilden sollten; — „A 17. század lyrai költöi“, d. i. Die lyrischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts; — „Régi magy. játékszin“, d. i. Altungarische Schaubühne des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts, der erste und dritte Band der „Történelmi és irodalmi berek“, d. i. Historische und literarische Wälder, deren zweiter Band schon vor einem Decennium erschienen war, dann Franz Kazinczy's „Eredeti munkai“, d. i. Originalwerke, nahezu vollendet das vierte Buch seines schon erwähnten „Kazinczy Fr. és kora“, d. i. Franz Kazinczy und seine Zeit, und eine „M. újabb irodalmi törtėnete“, d. i. Literaturgeschichte Ungarns in der Neuzeit, in drei Bänden. Kurz vor seinem Tode, aber schon mit der Zahl des nächsten Jahres versehen, erschien eine zweite umgearbeitete Auflage seines „A magy. költészet kézikönyve“, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung, in fünf Bänden, welchem sowohl im Hinblick auf Beurtheilung der jüngeren Dichter, wie Petöfi, Arany, sowie bezüglich der Aufnahme mehrerer neuerer Autoren, die sich vortheilhaft bemerkbar gemacht und unter allen Umständen zu beachten waren, denen er aber die Aufnahme in sein Werk versagte, mit Recht Einseitigkeit und Parteilichkeit zum Vorwurf gemacht wird. Im Vorstehenden wurde Toldy's literarische Thätigkeit in chronologischer Folge, wenigstens nach ihren Hauptmomenten dargestellt. Es bleibt nunmehr noch Einiges zu sagen übrig. Das wissenschaftliche Wirken Toldy's blieb weder in dessen engerem Vaterlande, noch im Auslande unbeachtet und ungewürdigt. Von seinem Könige wurde er 1861 zum Rathe ernannt, von der Kisfaludy-Gesellschaft zu ihrem zweiten Präsidenten, von den bedeutendsten ungarischen gelehrten Vereinen zum Mitgliede erwählt, er war Rector der Universität zu Pesth und wiederholt Dekan der philosophischen Facultät; daß ihn die Wiener kaiserliche Akademie unter ihre Mitglieder aufnahm, haben wir bereits bemerkt, aber auch die deutsche morgenländische Gesellschaft, die Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin, die philosophisch-medicinische Gesellschaft zu Würzburg, die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden erwiesen ihm

die Ehre der Mitgliedschaft. Die Universität Jena schickte ihm das Doctordiplom der Philosophie. Zur Feier seines fünfzigjährigen Schriftstellerjubiläums im November 1871 erhielt er von Seiner Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Leopoldordens, von der Kisfaludy-Gesellschaft eine goldene Feder, kam eine zu seinen Ehren von Professor Radnitzky in Wien geschnittene Medaille in goldenen, silbernen und Bronce-Exemplaren zur Vertheilung; spendeten ihm die ungarischen Schriftstellerinen einen Lorberkranz und votirte ihm das ungarische Parlament einen Ehrensold von 4000 fl. Die Festrede hielt Bischof Michael Horváth [Bd. IX, S. 320], worauf der Secretär der Kisfaludy-Gesellschaft und spätere Biograph des Gefeierten August Greguss sprach, schließlich die Verdienste des Jubilars in folgende Worte zusammenfassend: „Wir hatten Schriftsteller ohne Publicum, Gelehrte ohne Akademie, Schauspieler ohne Theater, und das Alles half Toldy schaffen", Worte, die man, ohne eben die Verdienste des Literarhistorikers zu überschätzen, unterschreiben kann. Bei dem Festbanket, welches der Feier folgte, wurde in einem Toaste besonders hervorgehoben, daß der Gefeierte es war, der die ungarische Literatur in Pesth centralisirte, während die literarischen Bestrebungen früher zersplittert waren und in Kaschau, Debreczin, Preßburg u. s. w. ihren Sitz hatten. Im Jahre 1873 unternahm Toldy mit mehreren Landsleuten eine Pilgerfahrt nach Rom und erlangte die Erlaubniß, Sr. Heiligkeit den Pantoffel küssen zu dürfen. Von Rom aber pilgerte der kaiserliche Leopoldsritter in ungeheuerer Naivität mit noch einigen Landsleuten nach Turin, um dort dem alten Hochverräther an König und Volk und unverbesserlichen Verschwörer Ludwig Kossuth seine Huldigung darzubringen! Toldy hatte eine ungemein reiche und für ungarische Geschichte ebenso wichtige als werthvolle Bibliothek gesammelt. Der Erzbischof von Erlau Adalbert Bartakovics wollte dieselbe um einen hohen Preis kaufen. Toldy ging auf den Antrag ein, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Bibliothek erst nach seinem Tode übernommen werde, da er sie, so lange er lebe, selbst benützen wolle. Darauf entgegnete der greise Kirchenfürst, daß er diese Bedingung nicht annehmen könne, da er aller Wahrscheinlichkeit nach früher sterben dürfte als der Verkäufer, wie es auch wirklich geschah, denn Bartakovics starb zwei Jahre vor Toldy. Unser Gelehrter hatte sich dreimal verheiratet, Ende 1831 mit Maria Hinka, die schon nach fünfjähriger Ehe starb; 1838 mit Ida Tarnóczy, welche ihm aber auch schon nach vier Jahren durch den Tod entrissen wurde; 1843 mit Auguste Mojsisovics, die ihn überlebte. Aus diesen Ehen hatte er sechs Töchter, von denen zwei sich verheirateten, zwei Nonnen wurden, deren eine, Isabella, Aebtissin zu Erlau ist. Von seinen zwei Söhnen lebt Ladislaus als Caplan zu Gran, Stephan aber, ein talentvoller dramatischer Dichter [S. 24], folgte seinem Vater bald ins Grab nach. Was das Urtheil über den Schriftsteller Toldy betrifft, so lautete dasselbe, so lange er lebte, bei seinen Gegnern ebenso reservirt, wie es bei seinen sehr zahlreichen Anhängern in übertriebenes Lob ausartete. Gewiß war er ein Mann und Schriftsteller von Bedeutung, aber was seine wissenschaftliche Tüchtigkeit betrifft, so ging dieselbe mehr in die Breite als in die Tiefe. Er hatte eben zu viel unternommen, um in Alles mit er-

forderlicher Gründlichkeit einzubringen. Nebstdem war er, der alten Schule angehörend, gegen die aufkeimende literarische Generation nicht eben freundlich gesinnt und ließ sich in seiner Einseitigkeit zu manchem ungerechten Urtheil, das dann nur auf ihn selbst zurückfiel, hinreißen. An den Worten des Dr. Faust Pachler aber: „daß Toldy ein Literarhistoriker sei, dem die Ungarn noch lange keinen zweiten von auch nur ähnlicher Bedeutung an die Seite zu stellen haben werden“, dürfte trotz alledem nichts zu ändern sein.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XXVI. Jahrg. (1876). S. 131—171, Nekrolog von Dr. Faust Pachler. — (Augsburger) Allgemeine Zeitung, 1875, S. 5466. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. LXVI, 15. Jänner 1876, Nr. 1698. — (Kertbeny). Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (?) (Prag 1862, Steinhausen, 12°.) S. 1—15. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1876, S. 15. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Zweite Serie, Sp. 351. — Neue Freie Presse, 15. November 1871: „Toldy-Jubiläum“. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1876, Nr. 1. — Unsere Zeit (Brockhaus, Lex.-8°.) Bd. I (1857), S. 412. Neue Folge Bd. XI (1876), S. 391. — Figyelő. Irodalom történeti közlöny. Szerkeszti Abafi Lajos (Budapesth, Aigner, gr. 8°.) 1877, Junius, S. 1. — *Greguss (Agost.)*. Toldy Ferenc félszázados irodalmi munkássága (Pesth 1871, Athenäum, kl. 8°., XI und 116 S.). [Eben nach abgeschlossener Correctur des Artikels erhalte ich diese seit Wochen dringend und wiederholt bestellte Schrift; ich habe daher die angenehme Ehre, sie zu bezahlen, ohne sie benützen zu können!] — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 586 u. f. — *Szinnyei (József)*. Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma. Történelmi és annak Segédtudományi, d. i. Szinnyei's Geschichtsrepertorium (Budapesth 1874, gr. 8°.). Első kötet. [Das Register gibt Sp. 1464 nach Seitenzahlen zahlreiche biographische und literarische Nachweise über Franz Toldy.] — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 1859, Nr. 4.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Toldy Ferenc“. Barabás fenyképe után metsz. acélba Lämmel (8°.). — 2) Holzschnitt. Haske. In der „Neuen Illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1876, Nr. 1. — 3) Auf dem zweiten lithographirten Gruppenbilde in gr. Fol. in „Magyar irók arcképcsarnoka“.

Toldy, Stephan (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Pesth im Jahre 1843, gest. ebenda am 7., nach Anderen 8. December 1879). Ein Sohn des berühmten Literarhistorikers Franz Toldy [siehe den Vorigen], erhielt er unter dessen Leitung und an Lehranstalten seiner Vaterstadt die wissenschaftliche Ausbildung und versuchte sich, erst 17 Jahre alt, bereits mit schriftstellerischen Arbeiten. Schon zu Beginn der Sechziger-Jahre trat er als Journalist auf und erregte durch die Eigenart seiner Artikel die allgemeine Aufmerksamkeit. Im Jahre 1863 begann er mit der Herausgabe des dramatischen Sammelwerkes „Nemzeti szinház“, d. i. Nationaltheater (Pesth, Heckenast), das, als Manuscript gedruckt, auch zur Förderung des ungarischen Theaters beitrug. Diese Sammlung in sechs Heften enthielt im ersten: „Paul Béldi“, Original-Tragödie in fünf Acten. Mit dem Teleki-Preise von 100 Ducaten gekrönt. Von Eduard Szigligeti; im zweiten: „A jó barátok“, d. i. Die guten Freunde. Komödie in vier Aufzügen. Aus dem Französischen des V. Sardou übersetzt von K. Szer-

dahelyi; im dritten: „Fenn az ernyő nincsen kas“, d. i. Außen hui und innen pfui. Original-Lustspiel in drei Aufzügen, mit dem Teleki-Preise gekrönt, von Ed. Szigligeti; im vierten: „A kisértés“, d. i. Die Versuchung. Komödie in fünf Aufzügen. Aus dem Französischen des Oct. Feuillet übersetzt von S. Rabnotfay; im fünften: „A rendszeres férjek“, d. i. Die systematischen Ehemänner. Lustspiel in drei Aufzügen. Aus dem Französischen des A. Belot übersetzt von Ár. Berczik und Stephan Tolby; im sechsten: „Ádám és Éva“, d. i. Adam und Eva. Original-Lustspiel in einem Aufzuge von Árpád Berczik. „Chassé croisé“. Lustspiel in einem Aufzuge. Aus dem Französischen des Fournier und Meyer, übersetzt von Stephan Tolby. Im Jahre 1867 verband er sich mit Adolph Frankenburg [Bd. IV, S. 332] und August Pulszky, einem Sohne Franz Aurels [Bd. XXIV, S. 71], zur Herausgabe des liberalen Blattes „1848“, in welchem er vornehmlich dem Clerus, oder richtiger gesagt, dem Jesuitenthum, scharf und unerschrocken an den Leib rückte, wie denn überhaupt in der nächstfolgenden Zeit, in welcher er vorherrschend publicistisch wirkte, auch seine selbständig erschienenen Schriften, deren eine ausdrücklich „Von den Jesuiten“ betitelt ist, von dieser Tendenz getragen sind. Hierher gehören: „Betrachtungen über die kirchliche Reform“ (Leipzig 1868, Köhler); — „*Pártjaink feladata a választások után*“, d. i. Die Aufgabe der Parteien nach den Wahlen (Pesth 1869, Mor. Ráth, 8⁰.); — „*A kath. egyházi Autonomia és veszélyei*“, d. i. Die katholische Autonomie und ihre Gefahren (Pesth 1870, Heckenast, 8⁰.), und „*Az egyházi reformról*“, d. i. Von der kirchlichen Reform (Pesth 1870, Lauffer, 8⁰.), wovon in kurzer Zeit drei Auflagen und eine deutsche Uebersetzung von Lud. Hevesi unter dem Titel: „Ueber die Kirchenreform, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Concordat. Einem ultramontanen Geistlichen gewidmet“ (Pesth 1870, XI und 200 S., gr. 8⁰.) in zwei Auflagen erschien. Diese publicistische Thätigkeit war auch zunächst Veranlassung, daß er von Lonyay in der Eigenschaft eines Ministerialsecretärs ins Ministerium berufen wurde. Aber in den bureaukratischen Fesseln gefiel sich der junge, an Unabhängigkeit gewöhnte Politiker nicht lange, er legte seine Stelle nieder und kehrte zur Journalistik zurück, indem er zuletzt in Gemeinschaft mit Stephan Markus das liberale Organ „Nemzeti Hirlap“ redigirte. Aber auch sonst noch war er zu dieser Zeit literarisch thätig. Er übersetzte Graf Nicolaus Bethlen's geschichtliche Memoiren aus dem Französischen und gab sie unter dem Titel: „Történeti emlékrajzai franciából forditotta“, zwei Theile in einem Bande (Pesth 1864, Eggenberger, 8⁰.) heraus; — ferner erschien von ihm: „*A nőkről a nőknek*“, d. i. Ueber die Frauen für die Frauen (Pesth 1864, Gust. Emich, 384 S., 8⁰.); — „*Adél asztalára*“, d. i. Auf Adelens Tisch. Novellen (Pesth 1869, Lauffer, 8⁰.); — „*Öt év története*“, d. i. Fünf Jahre Geschichte (Pesth 1872), worin er einen historisch-kritischen Rückblick auf das erste Lustrum der Deák'schen Regierung wirft. Ueberdies schrieb er noch viel für Journale, dann mehrere Novellen und Tendenzstücke, darunter „*Livia*“, ein feuriger Protest gegen den Ultramontanismus, „*Cornelia*“, welche zwei Stücke auch in deutscher Uebersetzung: „Livia. Schauspiel in drei Aufzügen. Cornelia. Schauspiel in vier Aufzügen. Aus dem Ungarischen über-

lich Bildnisse malte. Ueber Tollenstein's Arbeiten — wohl mögen manche seiner Bildnisse zu Prag im Privatbesitze sich befinden — können wir leider keine Nachrichten geben. Nicht einmal in der Gemäldegalerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag und in der mit ihr vereinigten Hofer'schen Gemäldesammlung ist er vertreten.

Pelzel (Fr. Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1782, 8⁰.) Bd. IV, S. 104.

Tolnay, Alexander (Veterinärarzt, geb. zu Csömete im Eisenburger Comitate, Geburtsjahr unbekannt, gest. 25. Mai 1818). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie. Er widmete sich dem Studium der Thierarzneiwissenschaft, welches er in Wien unter Wolstein beendete. 1786 erhielt er die Professur der Veterinärkunde an der Pesther Universität und blieb in dieser Stellung bis zu seinem 1818 erfolgten Tode. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Thierarznei, besonders für Ungarn. Eine akademische Rede bei Antritt seines Lehramtes gehalten. .“ (Pesth 1787, Landerer, 8⁰.); — „*Barmokat orvosló-könyv, melyet a közjónak hasznára ki-bocsátott*“, d. i. Aerztliches Thierbuch u. s. w. (Pesth 1795, Landerer, XVI und 310 S. mit drei Tafeln, 8⁰.); — „*Artis veterinariae compendium pathologicum de cognoscendis, de curandis animalium epidemico-contagiosis et praecipuis sporadicis morbis. Cum adnexis formulis et tabellis...*“ (Pestini, Posonii et Lipsiae 1799, Landerer, XVI und 254 S. mit Taf., 8⁰.); davon erschien von Joh. Jos. Wilh. Lux eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: „Praktisches Handbuch der Erkenntniß und Heilung der Seuchen, Contagionen und der vorzüglichsten sporadischen Krankheiten der Rinder, Pferde, Schafe und Schweine und der Hundswuth. Nebst einer vorangehenden Abhandlung: wie ein Thierhospital mit einer populär vieh-ärztlichen Anstalt in jeder großen Stadt ohne Kosten der Regierung zu errichten sei“ (Leipzig 1808, neue Aufl. 1817, 8⁰., XL und 372 S., 8⁰.); eine Uebersetzung dieses Werkes in slovakischer Sprache erschien zu Neusohl 1808; — „*A lovak külsö szép vagy rút temetek s hibái megesmeréséröl és azoknak belsö és külsö betegségeik orroslásáról*“, d. i. Ueber das Erkennen der äußerlichen schönen oder häßlichen Gestalt und der Fehler der Pferde (Preßburg und Pesth 1804, Landerer; neue Aufl. Ofen 1816, Eggenberger, 8⁰.); — „*Institutiones de praecavendis ac curandis luibus*“ (Ofen 1816, Eggenberger), davon erschien im nämlichen Jahre und Verlage eine ungarische und deutsche Ausgabe. Auch übersetzte er Max Fugger's Herrn von Kirchberg und Wissenborn Werk „Von der Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde und Bruchstücke über wilde, halbwilde, militärische und Landgestüte“, welches Wolstein und Schofulan aus der altdeutschen Ausgabe des Jahres 1578 ins Neudeutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen hatten (Wien 1786, 8⁰.), unter dem Titel: „*Fugger Mark a lovak neveléséröl irt könyve*“, két kötet (Bécs 1786, J. Kurzbeck, 8⁰., XIV, 142 und 175 S.) ins Ungarische. Viele Jahre besorgte Tolnay unentgeltlich die Heilung ärarischer Pferde und wurde dafür von Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1807 mit der kleinen goldenen Civilverdienstmedaille ausgezeichnet.

Schrader-Hering. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder

(Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8⁰.) S. 430 [sehr mangelhafter Artikel, insbesondere im Hinblicke darauf, daß er in einem Lexikon der Thierärzte steht]. — **Preßburger Zeitung**, 1818, Nr. 37. — **Tudományos gyüjtemény**, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1818, Bd. V, S. 127. — **Magyar irók.** Életrajz-gyüjteméuy. Gyüjték **Ferenczy** Jakab és **Danielik** József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob **Ferenczy** und Joseph **Danielik** (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 344.

Außerdem sind noch folgende Personen des Namens **Tolnay** aus älterer und neuerer Zeit bemerkenswerth: 1. **János Tolnay.** Das ungarische Sonntagsblatt „Vasárnapi ujság" (Pesth, 4⁰.) bringt im Jahrgange 1856, Nr. 20, in die ich leider nicht selbst Einsicht nehmen konnte, Notiz und Bildniß (in ganzer Figur) eines ungarischen Schweinehirten aus dem Alföld. Das Bildniß trägt die Unterschrift: „Tolnay János, kanász". Ich weiß nicht, wodurch dieser Schweinehirt sich hervorgethan hat. Da aber Bild und Skizze vorhanden sind, so spricht dies für die Bedeutung des in Rede Stehenden und mag daher auch die Aufnahme dieser Notiz ins Lexikon entschuldigen. — 2. **Johann Tolnay-Dali** (gest. zu Tarczal in Ungarn im Jahre 1660), einer der rührigsten und denkwürdigsten protestantischen Theologen Ungarns im siebzehnten Jahrhunderte. Als Alumnus der Várader Kirche begab er sich 1632 ins Ausland, wo er zu Franeker, Gröningen und längere Zeit in London seine theologischen Studien fortsetzte. In letzterer Stadt trat er mit den Puritanern in engeren Verkehr und trachtete mit denselben vereint danach, die Kirche auf ihre ursprüngliche apostolische Einfachheit zurückzuführen. Da er nach seiner Rückkehr ins Vaterland daselbst in dieser Richtung wirken wollte, verband er sich mit mehreren gleichgesinnten jungen Männern, wie Stephan **Mohácsi**, Matthias **Ujházi**, Michael **Ungvári**, Daniel **Kolosi**, Benedict **Szikszai**, Johann **Molnár**, Johann **Kuthy**, Paul **Keserüi** und Nicolaus **Kecskeméthy**. Von Georg **Rákóczy I.**, der ihm seine besondere Huld zuwandte, wurde er 1638 zum Verwalter der Pataker Schule ausersehen. Nachdem es aber bekannt geworden, daß er sehr zum Puritanismus hinneige, sollte er auf Antrieb des Dechanten Stephan **Miskolczi** vor Antritt seines Amtes acht Fragen beantworten. Da er sich dessen weigerte, konnte er auch seine Stelle nicht antreten. Doch unterzog er sich noch im folgenden Jahre der Forderung und wurde dann auch in feierlichster Weise installirt. Nichtsdestoweniger trug er die Theologie nach puritanischen Principien vor, verwarf die aristotelische Philosophie und lehrte an Stelle des bis dahin an ungarischen Lehranstalten eingeführten „Systema Logicae" des evangelischen Theologen Bartholomäus **Keckermann** die Dialektik des Pet. **Ramus**. Seine Schüler theilte er in pii (solche, die es mit ihm hielten) und impii (die dies nicht thaten), ein. Nach drei Jahren und etlichen Monaten mußte er sein Lehramt niederlegen, worauf er eine geistliche Stelle zu Miskolcz erhielt. 1644 stand er durch mehrere Monate als Feldpater im Heere Sigismund **Rákóczy**'s, von welchem er dann als Geistlicher zu Tokaj angestellt wurde. 1645 erwählten ihn die evangelischen Gemeinden von Abauj und Torna zu ihrem Senior. Im folgenden Jahre fand gegen den neuerdings Suspendirten die Szathmár-Némether Nationalsynode unter dem Vorsitze Gelej **Katona**'s statt. Das ganze Verfahren wider ihn machte ungewöhnliches Aufsehen und erweckte sogar die Theilnahme des Auslandes für den verfolgten Priester, und der berühmte reformirte Theolog Samuel **Maresius**, damals Professor der Theologie und Kirchengeschichte zu Gröningen, hielt Nachfrage, wie die Angelegenheit **Tolnay**'s stehe. Indessen wendeten ihm Susanna **Lorantfy** und Sigismund **Rákóczy** ihre volle Theilnahme zu und setzten ihn 1649 wieder als Rector der Schule zu Patak ein. Sieben Jahre wirkte nun **Tolnay** in diesem Amte in verdienstlichster Weise, zog durch seine homiletische Methode und praktische Theologie einen tüchtigen Nachwuchs junger Theologen heran und bestimmte seine fürstlichen Gönner, daß sie den berühmten Pädagogen Johann Amos **Comenius** ins Land beriefen, der dann die Schulen nach seinem System organisirte. 1656 erfolgte auch, vornehmlich durch Vermittlung Susanne **Lorantfy**'s, auf der Synode zu Gálszécs seine Wiederaufnahme in das Seniorat. Aber noch im nämlichen Jahre legte er sein Lehramt nieder und zog sich, den Titel eines Scholarchen beibehaltend, als Priester nach Tarczal zurück, wo er vier Jahre später starb. **Tolnay**, so kampfgerüstet er in theologischen Angelegenheiten sich erwies, war nichts weniger als streit-

lustig, im Gegentheil trat er, seine ernsten und reinen Ziele entschieden verfolgend, stets mehr vermittelnd auf, und alles theoretische theologische Gezänke strenge vermeidend, suchte er seiner praktischen Richtung immer neue Anhänger zu verschaffen. Im Druck erschien von ihm: „Liturgia Sacrae coenae“ (Patak 1658); — unter dem Pseudonym Danaeus Raczai, welches nur ein Anagramm des Namens Andreas Váczi ist: „A Miatyánk felöl igaz értelmü tanitóknak magok mentsége Váczi András ellen“, d. i. Rechtfertigung der wahrhaften Lehrer, bezüglich des Vaterunser gegen Andreas Váczi (ebd. 1654). Das System der Theologie, das er seinen Schülern vortrug, hat noch Johann Szombati in Handschrift gesehen. Die unten angeführten Sárospataker Hefte (1862, S. 334) enthalten die „Conclusiones Sectae Puritanorum. In Synodo Gönciensi praeside Joanne Tolnai Eppo Praedicatorum summo Archidiacono conclusum“. [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jocob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 341. — Sárospataki füzetek“, d. i. Sárospataker Hefte (Sárospatak 1864, S. 891; 1863, S. 614.] — 3. **Johann** Tolnay-Balogh. Ueber diesen „Poeta laureatus“, wie ihn Horányi nennt, gibt derselbe eine höchst oberflächliche Notiz, indem er, ohne nur anzudeuten, wann Tolnay gelebt, berichtet: daß dessen angenehme Gedichte (amoeni sui versus) zerstreut in verschiedenen Büchern zu lesen seien, und daß Boccatius desselben in ehrenvoller Weise gedenke. [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 412.] — 4. **Karl** von Tolnay (geb. um 1818), der Sproß einer im Zalaer Comitate ansässigen Adelsfamilie, versah vor 1848 durch drei Jahre daselbst das Oberstuhlrichteramt, von welchem er dann freiwillig zurücktrat. Seine 1847 im genannten Comitate erfolgte Wahl in den ungarischen Landtag wurde beanständet, indem „Hiradó“ anläßlich derselben bemerkte, daß jenes Comitat zu Reichstagsdeputirten junge Männer wähle, welche bisher gar nicht Gelegenheit hatten, ihre parlamentarische Befähigung zu bethätigen. Im Jahre 1861 vom Bezirke Keszthely als Deputirter in den ersten nach der Achtundvierziger Katastrophe einberufenen ungarischen Reichstag entsendet, sprach Karl von Tolnay in der 31. Sitzung des Repräsentantenhauses am 28. Mai in übrigens sehr gemäßigter Weise, auf ein Beispiel aus der englischen Geschichte hinweisend, indem er die Rede des unter König Jacob lebenden gemeiniglich Herzog von Somerset genannten Lords Charles Seymour citirt, worin derselbe gegen die Absicht der Regierung, die Test-Acte, diese gesetzliche Garantie der Religion, und die Habeas Corpus-Acte, diese sicherste Stütze der Freiheit, umzustürzen, seine warnende Stimme erhebt. Tolnay fand hierin eine Analogie der ungarischen Zustände und kam zu dem Schlusse: daß weder über Geld- noch Steueranträge verhandelt werden sollte, daß ferner keine Krönung stattfinden könne, solange Ungarns Cardinalgesetze, hauptsächlich jene vom Jahre 1848, nicht zu Gesetzeskraft erhoben seien. Nach Allem aber hielt er die Adresse für die richtige gesetzliche und praktische Form und für das beste Mittel, diesen Zweck zu erreichen. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. II, S. 37.] — 5. **Ludwig** von Tolnay, Zeitgenoß, ein Sohn des Herzog Coburg'schen Güter-Directors Johann von Tolnay aus dessen Ehe mit Elisabeth Szontágh. Gegenwärtig ist er Director der ungarischen Staatseisenbahnen in Budapesth, Mitglied der permanenten Donau-Regulirungs-Commission daselbst und gewähltes Mitglied des fünften Wahlbezirkes (Leopoldstadt und Margarethen-insel) des hauptstädtischen Ausschusses. Er gilt als eine Capacität ersten Ranges im Eisenbahnfache und Verkehrswesen und wurde für seine Verdienste um die Wiener Weltausstellung 1873 am 8. December d. J. mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Das Wiener Witz- und Caricaturenblatt „Der Floh“ bringt auf einem von Dombi gezeichneten Gruppenbilde 1873, Nr. 22 auch L. von Tolnay's lithographirtes Bildniß. — 6. Ein anderer **Ludwig** Tolnay ist ein schöngeistiger ungarischer Schriftsteller der Gegenwart, von dem folgende Werke im Buchhandel erschienen sind: „Költeményei“, d. i. Gedichte (Pesth 1864, J. Kertész, 8°.); — „Életképek“, d. i. Lebensbilder (Pesth 1867, G. Emich, 8°.) und „Beszélyei“, 2 kötet, d. i. Erzählungen,

zwei Theile (ebd. 1867, 8°.). In jüngster Zeit veröffentlichte er in der im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften von Paul Gyulai herausgegebenen „Budapesther Revue“ (Budapesti Szemle) 1878 35. Heft einen Essay über den ungarischen Dichter Michael Tompa. — 7. **Peter** Tolnay diente 1859 als Führer im ungarischen Infanterie-Regimente Erzherzog Joseph Nr. 37. Er stand in der zehnten Compagnie, welche am 4. Juni g. J. den Auftrag erhielt, die Canalbrücke bei dem etwa eine Stunde von Magenta entfernten Bernate zu vertheidigen. Um neun Uhr Morgens rückten starke feindliche Abtheilungen nicht nur in der Richtung gegen Magenta vor, sondern auch gerade auf die Brücke zu, welche man bereits verrammelt und, um sie nöthigenfalls in Brand zu stecken, mit Zündstoff überhäuft hatte. An Vertheidigung derselben war nun nicht mehr zu denken. Der Compagniecommandant ließ daher eine Abtheilung seiner Mannschaft unter Tolnay's Commando als Plänkler formirt sich gegen die heranrückenden Zuaven wenden. Bald sah sich Tolnay dichten Schwärmen feindlicher Tirailleurs gegenüber, denen er mit seiner dünnen Plänklerkette nicht gewachsen war. In diesem kritischen Augenblicke sammelte er seine Leute rasch in einen Haufen um sich, stürzte sich mit ihnen in den dichtesten Zuavenschwarm, durchbrach denselben und so die feindliche Linie und erreichte nach zweistündigem Kampfe, freilich nicht ohne Verluste, endlich Magenta. In diesem Orte erhielt die Compagnie, deren Rest unter gleichem Kampfe daselbst eingetroffen war, sofort Befehl, plänkelnd an die Eisenbahn vorzurücken und dem andringenden Feinde Widerstand zu leisten. Indessen war der Kampf auf der ganzen Schlachtlinie entbrannt. Der Feind rang mit unseren Jägern um den Besitz des Friedhofes und, größere Massen entfaltend, zwang er diese Truppe, den bisher mit Heldenmuth behaupteten Platz zu verlassen. Da kam ihr die zehnte Compagnie des Regiments Erzherzog Joseph und mit derselben Tolnay zu Hilfe und hielt das Vordringen der Feinde über die Eisenbahn auf. Unser braver Führer, von dem Cadet-Feldwebel Schneider unterstützt, kämpfte wie ein Held und wich erst, als neue feindliche Verstärkungen einen weiteren erfolgreichen Widerstand unmöglich machten. Als Episode dieses ganzen Kampfes sei noch erwähnt, daß Tolnay während des Plänklergefechtes an der Stelle, wo früher eine Batterie gestanden, eine zwölfpfündige Kanone wahrnahm, neben welcher Pferde und Bedienungsmannschaft zum Theil verwundet, zum Theil getödtet lagen, und welche so dem Feinde preisgegeben war. Eine Pause des Gefechtes benützend, sammelte Tolnay einige Leute um sich, warf die gegen das Geschütz andringenden Franzosen zurück und brachte es unter dem heftigsten Feuer der feindlichen Plänkler in Sicherheit. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, 8°.) 1. Heft, S. 77—79; 2. Heft, S. 76.] — 8. **Stephan** Tolnay (geb. zu Tolna 1630, gest. 1690). Sein Familienname ist eigentlich Szélyei, er wurde aber später nach seinem Geburtsorte Tolna genannt, in welchem sein Vater Stadtrichter war. Er besuchte die Schulen zu Ecsed, Várad und Patak, dann ging er nach Belgien, wo er Medicin studirte und die Doctorwürde erlangte. 1662 heimgekehrt, wurde er zunächst Prediger zu Kezdi-Vásárhely (Neumarkt) im Kronstädter Kreise Siebenbürgens, dann Professor zu Klausenburg, wo er zwanzig Jahre lang sein Lehramt versah. Im Druck erschien von ihm: „Tȣ ΛΥΧΝȣ ΛΟΓΙΚȣ ad usum singulorum Inventionis Locorum manu quasi Tyronem deducens duplici discursu absolutus etc.“ (Franeker 1639, J. Wellens, 141 S., 12°.); — „Igaz Keresztyéni és apostoli Tudomány 's vallás utára vezető és eltévelyedésről jó utban hozó kalauz etc.“, d. i. Anleitung zur christlichen und apostolischen Religion u. s. w. (Klausenburg, 1049 S., 8°.), dieses Werk, dessen 25 Zeilen langer Titel seiner ganzen Ausdehnung nach im „Catalogus Bibliothecae hungaricae nationalis Széchénianae. Supplementum I“ (Posonii 1803, Belnay, 8°.) S. 568 und 569 mitgetheilt ist, hat Tolnay einer Frau Katharina Bornemisza gewidmet; er polemisirt in demselben ziemlich heftig gegen die Römischkatholischen und bringt als Anhang dazu eine Geschichte der ungarischen Reformation. Noch schrieb er „Prédikállószékbeli szikrók“, d. i. Predigtfunken (Leutschau 1661). [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, 8°.) tomus III, p. 412. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschrei-

bungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 344.] — 9. Iván Nagy gedenkt in seinem Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrondi táblákkal“, Bd. XI, S. 232 bis 235, zweier ungarischer Adelsfamilien des Namens Tolnay, und zwar der im Zalaer Comitate ansässigen Tolnay und der Székler Tolnay von Szélyei. Der einen oder der anderen dieser Familien gehört auch Einer und der Andere der von uns erwähnten Tolnay an.

Tolomei, Anton (Schriftsteller, geb. in Padua am 23. August 1839). Der Sohn des ausgezeichneten Rechtsgelehrten Giampaolo [siehe den Folgenden], Deputirten von Montebelluna im italienischen Parlamente, beendete er seine Studien an der Hochschule zu Padua, erlangte daselbst die philosophische Doctorwürde, die juridische zu Modena. Wohl unterrichtet in den classischen Werken der Römer und Griechen, begabt mit ungewöhnlichen geistigen Anlagen und vertraut mit den philosophischen Systemen älterer Zeit und der Gegenwart, schrieb er mit Leichtigkeit und Eleganz in Prosa und Versen. Nachdem er vorerst mehrere gelungene Gelegenheitsschriften in gebundener und ungebundener Rede, dann einige Fragmente des Gedichtes von Lucrez: „De natura rerum“ in musterhafter Uebertragung veröffentlicht hatte, wendete er sich der Journalistik zu und wurde Mitarbeiter der Zeitung „Il comune“, eines patriotischen Journals, das in den letzten bewegten Jahren der österreichischen Regierung zu Padua erschien. Durch einen Artikel auf den Tod des Propstes De Marchi zog er sich von Seite der österreichischen Regierung einen politischen Proceß zu, aus welchem er in Folge seiner glänzenden und scharfsinnigen Vertheidigung frei hervorging. Von seinen übrigen Arbeiten nennen wir: *„Del volgare illustre in Padova al tempo di Dante e delle vicende del vernacolo padovano“* (Padova 1865); — *„Sull' assetto delle scuole“* (186.); — *„Sulla chiesa di Giotto nella arena di Padova“* (1880). Im Jahre 1876 wurde er zum Deputirten in das italienische Parlament gewählt, bei welcher Gelegenheit seine geharnischte *„Lettera agli elettori“* erschien. Tolomei ist Gemeinderath der Stadt Padua, Assessor des Schulrathes und Syndicus von Torriglia. Aus seiner 1859 geschlossenen Ehe mit Paolina Gennari, die ihn 1873 als Witwer zurückließ, stammen drei Söhne, von denen der älteste, Humbert, ein vielversprechender Jüngling, dem Vater im Jahre 1879 in Folge von Ueberanstrengung durch den Tod entrissen wurde.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 ritratti (Firenze 1880, successori Le Monnier, gr. 8°), volume II, p. 1259. [Ein treffliches, sehr brauchbares Werk, das leider durch seinen revolutionär befangenen Standpunkt nur mit Einschränkung benützt werden kann und ob seiner mitunter unbegreiflichen Lücken der Ergänzungen bedarf.]

Tolomei, Giampaolo (Rechtsgelehrter, geb. zu Loreggia im Paduanischen am 10. December 1814). Der Sohn Bernhard Tolomei's aus dessen Ehe mit Brigitta Franchetti, besuchte er die Schulen von 1824 bis 1834 zu Treviso, die Universität zu Padua, auf welcher er 1839 die juridische Doctorwürde erlangte. Während er in letztgenannter Stadt als Advocat practicirte, wurde er dem kranken Professor Tebeschini als Assistent beigegeben und als solcher mit dem Vortrage der juridisch-politischen Encyklopädie, des Natur- und Privat- und des Criminalrechtes betraut. Nach dem Uebertritte des genannten Gelehrten in den Ruhe-

stand (1844) erhielt er die juridisch-politische Lehrkanzel. Im Jahre 1856, noch ehe Oesterreich im Venetianischen das öffentliche Verfahren in Strafsachen eingeführt hatte, gründete er mit Zustimmung der kaiserlichen Regierung zur Uebung junger Candidaten in der öffentlichen Beredtsamkeit eine Accademia dei dibattimenti penali, in welcher bis 1866 manche später zu bedeutendem Namen gelangte Redner und Rechtsgelehrte herangebildet wurden. Als er nach letztgenanntem Jahre diese Anstalt nicht als selbständige Akademie für Candidaten der Doctorwürde aufrecht zu erhalten vermochte, begnügte er sich, die officielle Redekunst als Bestandtheil in seine Vorlesungen aufzunehmen und trug dieselbe als Docent vor. In der Folge fungirte er als Director, dann als Präses der juridischen Facultät 1866—1874, zweimal als Rector magnificus, 1869/70 und 1878/79. Auch wurde er mit vielen ehrenvollen Aufträgen der Regierung, der Gemeinde und Delegation betraut, war Mitglied und Präsident vieler gesetzgebenden Commissionen, vornehmlich jener, welche 1865 mit der Abfassung des Entwurfes für das neue Strafgesetzbuch des Königreichs Italien begann und denselben 1868 vollendete, woran er wesentlichen Antheil hatte. Im Jahre 1876 in die Regierungscommission berufen, unterzog er sich der Prüfung dieses 1874 vom Senate ausgearbeiteten Entwurfes. In der Folge sendete ihn die Stadt Montebelluna als Deputirten in das italienische Parlament. Von seinen Fachschriften nennen wir: *„Dissertazione sulla servitù del pascolo invernale delle pecore detta il Pensionatico avuto particolare riguardo alle provincie venete“* (1839, 2. ediz. ampliata 1842); — sein von ihm in Antrag gebrachter Ablösungsmodus bildete die Grundlage für das 1836 von Oesterreich erlassene Gesetz, über welches er noch im nämlichen Jahre im Journal „Eco dei Tribunali“ eine ausführliche Erläuterung veröffentlichte; — *„Corso elementare di Diritto naturale o razionale“*, tomi 3 (Padova 1849 et s.; 2. edizione in nuovo ordine 1855, 8°.); da dieses Werk bald zu großem Rufe gelangte, wurde es in Neapel, wo man es als Grundlage des juridischen Studiums besonders geeignet hielt, dreimal nachgedruckt; — *„Elementi e studii proposti agli scolari sui punti fondamentali della scienza e della legislazione penale, avuto specialmente riguardo al Codice penale austriaco“* (Padova 1863); — *„Diritto penale filosofico e positivo austriaco avuto speciale riguardo alle provincie Lombardo-Venete“* (ib. 1866; eine zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage 186.); — *„Il diritto e la procedura penale esposti analiticamente agli scolari“*, Volume I (ibd. 1874); — „Sui reati detti di religione“, im ersten Bande der „Annali di Giurisprudenza italiana“ (1866/67); — „Lettere a Francesco Carrara“, im „Archivio giuridico“, 1869; — „Due relazioni sui progetti del 1868 e del 1876“, in den „Atti dell'Istituto Veneto“, 1869/76; — „Studii intorno al progetto di codice penale italiano“, in der „Rivista penale“, 1877. — Von seinen übrigen kleineren, meist in Fachschriften abgedruckten Arbeiten gedenken wir noch folgender: „La vera dignità dell'uomo richiede che la libertà si coordini all'autorità“, eine Rede, welche er zur Eröffnung des Studienjahres 1853 an der Hochschule in Padua gehalten; — „Sulle confessioni stragiudiziali“, im „Giornale delle leggi“ (Genua 1872);

— „Se l'emenda possa essere assunta come unico fondamento e fine della pena?" (ebb. 1875); — „Sul diritto di querela nei reati di diffamazione, di libello e di ingiurie", in der „Rivista penale", 1878; — „Memoria pel congresso internazionale di Stoccolma in risposta al quesito: fino a qual punto il modo di esecuzione delle pene deve essere determinato dalla legge", in der „Rivista delle discipline carcerarie", Roma 1876; — „Giuseppe Antonio Dalluschek commemorazione", im „Eco dei Tribunali", 1866; — „Giuseppe Todeschini-Munari", in den „Atti della Accademia Padovana", 1879. Zuletzt beschäftigte er sich mit einer Uebersetzung der Carolinischen peinlichen Halsgerichtsordnung, von welcher unter dem Titel: „Ordinanza imperiale criminale di Carlo V. detto volgarmente la Carolina confrontata colla vigente legislazione penale dell'Impero Germanico" im eilften Bande der „Rivista penale", 1879, die erste Abtheilung erschienen ist.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 ritratti (Firenze 1880, successori Le Monnier, gr. 8°.) volume II, p. 1259.

Tolvay, Emmerich von (gelehrter Jesuit, geb. zu Holits am 8. October 1694, gest. zu Tyrnau 1775). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, von welcher Iván Nagy's Adelswerk „Magyarország családai czimerekkel" u. s. w. schweigt. Im Alter von fünfzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er die Gelübde ablegte. Nach Erlangung der philosophischen Doctorwürde mehrere Jahre im Lehramte verwendet, trug er zunächst Redekunst, dann Philosophie zu Tyrnau und Controverse zu Klausenburg vor. Hierauf fungirte er acht Jahre zu St. Peter in Rom als ungarischer Pönitentiar und wurde nach seiner Rückkehr ins Vaterland folgeweise Rector am Collegium zu Ofen, am Pazmaneum zu Wien und am Collegium zu Klausenburg, dann Regens des Convicts zu Raab und zuletzt Vorstand der Druckerei seines Ordens zu Tyrnau, in welcher Eigenschaft er bis zur Aufhebung desselben wirkte. Drei Jahre später, 1775, starb er im hohen Alter von 81 Jahren. Schriftstellerisch thätig, hat er in lateinischer Sprache folgende Werke herausgegeben: *„Laureatum in heroibus Hungariae Saeculum post Christum natum XVII."* (Tyrnav. 1718, 8°.), episches Gedicht; — *„Ortus et progressus Almae Archiepiscopalis S. J. Universitatis Tyrnariensis a primis illius initiis ad annum usque 1660"* (ib. 1725, 12°.); — *„Progressus Almae Universitatis Tyrnaviensis ab anno 1661—1700"* (ib. 1727, 8°.); — *„Imago Hungariae cum suis regibus compendio data"* (ib. 1729, 8°.); — *„Epistola de morte Valentini Kéri Collegii academici et Universitatis Tyrnaviensis Rectoris ddo. Tyrnariae 24. Julii 1764"* (4°.), betrifft den Jesuiten Valentin Kéri, dessen dieses Lexikon im XI. Bande, S. 182 gedenkt; — auch gab er des Athanasius Kircher „Iter ecstaticum coeleste" in zwei Theilen, denen er eine Vorrede vorausschickte (Tyrnau 1729, 12°.), heraus. Zwei Lobreden auf den h. Ladislaus, welche er zu Wien gehalten, sollen auch gedruckt sein, doch konnte ich ihre Titel nicht auffinden.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835,

4°.) p. 23 et 78. — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) p. 366.

Ein **Franz** Tolvay de Mennyö, aus dem Heveser Comitate gebürtig, lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts als Rector der Schule zu Gyöngyös. Er gab das Werk: „Institutiones Arithmeticae" (Debreczin 1675, 8°.) heraus, von welchem eine ungarische Uebersetzung unter dem Titel: „Az Arithmetikának avagy az Számlalásnak öt Speciesinek rövid Magyar reguláкban foglaltatott mestersége" (Leutschau 1701; neue Auflagen zu Preßburg 1727 und Leutschau 1729, 12°) erschien. Die Angaben Horányi's von neuen Auflagen dieser Uebertragung zu Leutschau 1606 und Preßburg 1627 sind unrichtig. Ein anderes mathematisches Werk Tolvay's führt den Titel: „Atrium ingeniosae artis Arithmeticae etc." (Leutschoviae 1706, 12°.). [*Horányi (Alex.).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 413.]

Toma, Matthias Rudolph (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1792, Todesjahr unbekannt). Seine Studien machte er an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er sowohl mit Zeichnungen als mit Oelbildern mehrere Preise gewann. Als dann Sennefelder's Erfindung, die Lithographie, auch in Wien sich Bahn brach, und Schweninger, Schwind, Lancedelly, Kriehuber, Letzterer vornehmlich im Porträtfache, mitunter herrliche Blätter lieferten, versuchte er sich gleichfalls, und zwar mit glücklichem Erfolge, darin. Insbesondere brachte er nach der Natur aufgenommene Landschaften aus der Schweiz, wie: „Lavinenfall"; — „Das Kreuz auf der Grimsel"; — „Näfels Schlachtfeld"; — „Alte Baudenkmäler" u. d. m. in Qu.-Fol. und 4°. Von 1830 bis 1843 schickte der fleißige Maler auf die Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste *bei St. Anna in* Wien theils Lithographien, theils Oelbilder, und zwar 1830: „Der Bretzenbub". nach Fendi, Lithographie; — „Schloss Stixenstein". nach Thomas Ender, Lithographie; — „Ideale Landschaft". Oelbild; — 1832: „Gegend bei Mürzsteg", dieses wie alle folgenden Oelbilder; — „Porträt einer Dame, welche Schiller's Gedicht: „„Würde der Frauen"" zeigt"; — „Scene auf der Seilerstätte"; — „Stillleben"; — Scene in einer Küche": — „Eine Waldgegend": — „Todtes Federwild"; — „Felsenpartien bei Schottwien : — 1834: „Partie aus dem Prater"; — „Der Kirchhof in Eisenerz"; — „Partie eines Wasserfalles bei Mixnitz"; — 1835: „Ein Früchtenstück"; — „Ein todter Hase und Federwild"; — „Eine Partie bei Berchtesgaden"; — „Partie aus dem Prater": — „Aussicht vom Kobenzlberg"; — „Ein Mädchen einem Briefboten winkend"; — 1836: „Der Watzmann bei Berchtesgaden": — „Ein junger Mann einem Mädchen Früchte anbietend"; — 1837: „Der Harfner", nach Waldmüller, diese und die folgenden Lithographien; — „Ansicht von Gastein". nach Ender; — „Ansicht von Ischl im Salzkammergut": — „Landschaften von Buchberg und Wildeck". nach Th. Ender; — „Der Christbaum". nach Waldmüller; — 1838: „Todtes Geflügel", Oelbild wie alle folgenden; — „Der Rheinfall"; — „Waldpartie"; — 1839: „Geflügel"; — „Partie auf dem Wege von Stixenstein nach Buchberg"; — „Der grosse Eiger in der Schweiz"; — „Porträt"; — 1840: „Partie am Krotensee": — 1841: „Gegend an der Donau": — „Waldpartie bei Gallenstein"; — 1843: „Partie bei Neuhaus". In der k. k. Belvedere-Galerie, Abtheilung moderner Gemälde, ist Toma durch zwei Oelbilder vertreten: „Felsenpartie bei Schottwien, mit Bauern staffirt", bezeichnet $\frac{M}{R}$ T f. 1831 (Holz 1 F. 2½ Z. h., 11 Z. br.) und

„Waldpartie, im Vordergrund zwei Knaben", bezeichnet M. Toma fec. A. 1831 (Cartonpapier 1 F. 5 Z. h., 11 Z. br.). An der historischen Kunstausstellung 1877, welche zur Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien stattfand, betheiligte er sich mit einem Oelbilde: „Waldinneres, mit Staffage fischender Knaben" (Carton, 38 Centim. h., 30 Centim. br. und datirt 1831). Im Katalog genannter Kunstausstellung (Wien 1877, k. k. Akademie, 8⁰.) steht S. 293, Nr. 2973: daß M. R. Toma nach 1836 gestorben. Diese Angabe können wir insoweit berichtigen, daß unser Maler 1843 noch am Leben war, da er bis zu diesem Jahre ausgestellt hat; ja nach einem im Februar 1861 im österreichischen Kunstverein ausgestellten Oelbilde: „Todtes Wild" (180 fl.), welchem im Katalog (123. Ausstellung, Nr. 55) die Wohnungsadresse des Künstlers (Wieden 821) beigefügt war, könnte man vermuthen, daß er noch im genannten Jahre gelebt habe, was aber nicht der Fall ist. — Sein Sohn **Theodor** (geb. zu Schaffhausen in der Schweiz 1826) trat im Mai 1841 als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Ueber die Erfolge und späteren künstlerischen Leistungen desselben ist dem Herausgeber dieses Lexikons nichts Näheres bekannt.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 45, 56 und 403. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. XVIII, S. 548. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1830, 1832 und 1834--1840.

Tomadini, Jacob (Tonsetzer, geb. zu Cividale im Friauler Gebiete im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). Da er schon als Knabe Talent für die Musik zeigte, erhielt er Unterricht in derselben von Don Gio. Batt. Candotti, Capellmeister an der Collegiatkirche zu Cividale. Ziemlich spät kam er in die Schule, und nachdem er die unteren Classen beendet hatte, trat er, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, in das Seminar zu Udine. Zugleich mit den theologischen Studien betrieb er daselbst auf das eifrigste seine Lieblingskunst. Schon längst war ihm die Kirchenmusik, wie sie heutzutage geübt wird, ein Dorn im Auge, sie erschien ihm als eine Profanation des Gottesdienstes, während sie doch eigentlich zur Heiligung desselben dienen sollte. Sein ganzes Sinnen und Trachten war nun darauf gerichtet, sie auf ihren ursprünglichen weihevollen Charakter zurückzuführen. In den neueren Tonwerken aber sah er nichts weniger als Behelfe zur Förderung seines Vorhabens, nur in den alten längst vergessenen Meistern hoffte er die Muster zu finden, an denen er für sein Reformwerk, den Aufbau einer würdigen gottgeweihten Kirchenmusik, sich gründlich heranbilden konnte. Mit allem Eifer verlegte er sich daher auf das Studium jener Meister im Gebiete der Kirchenmusik, studirte ihre Methode, ihren Styl und versuchte es dann selbst, in ihrem Geiste zu componiren. Bald war er mit seinen Erfolgen zufrieden, bald hatte er in dieser Richtung Mehreres geschrieben, das seinem Zwecke völlig zu entsprechen schien, aber es fehlte ihm die Gelegenheit, ein Urtheil über seine Arbeiten einzuholen, da in der nächsten Umgebung sich eben Niemand fand, der das richtige Verständniß für dergleichen besaß. Da eröffnete im Jahre 1852 die Gesellschaft für kirchliche Musik zu Nancy in Frankreich, welche jener der heiligen Cäcilia in Rom aggregirt ist, einen Concurs für fünf Kirchen-

stücke' unter genauer Vorzeichnung von Tonart, Eintheilung, Text und Styl. Die Preisrichter, bekannte Meister, waren angegeben, und die Bewerber mußten ihre Compositionen mit der versiegelten Adresse ihres Namens einreichen. Tomadini ergriff mit Freude die Gelegenheit, sein Können dem Urtheile von gediegenen Fachmännern zu unterbreiten, und ungeachtet der ungewöhnlich großen Zahl von Mitbewerbern erhielt er den Preis, der überdies mit dem ehrenvollsten Urtheil der Preisrichter Adam, Dutch und Savard begleitet war, indem es im Ausspruche derselben ausdrücklich hieß: „Monsieur l'abbé Jacques Tomadini a tenu à rester maître de chapelle et à se montrer imbu de toutes les traditions de l'école ecclésiastique". Als dann im Jahre 1854 ein neuer Concurs zu Nancy ausgeschrieben wurde, bewarb sich Tomadini zugleich mit seinem Meister, dem Abate Candotti, und Beide trugen die silberne Preismedaille davon. Bald verbreitete sich der Ruf der seltenen Musiktüchtigkeit Tomadini's in weiteren Kreisen, und im Jahre 1855 erhielt er die Capellmeisterstelle an der päpstlichen Congregation und Akademie der h. Cäcilia zu Rom, und zwar auf Veranlassung des Musikkenners und Cardinals Asquini, der von zwei Tonstücken des Componisten Einsicht genommen hatte. Ob Tomadini, dessen weder Bernsdorf-Schladebach, noch H. Riemann's neuestes Musiklexikon gedenkt, sich noch am Leben befindet, ist mir nicht bekannt.

L'Annotatore friulano (Udine) Anno III (1855), Nr. 23: „L'Abate Tomadini".

Toman, Franz, Hugo, Josephine und Lovro, siehe: **Thoman** [Bd. XLIV, S. 251, Qu. 2, S. 242, 243 und 245].

Tomanek Edler von **Beyerfels**, Johann (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Göding in Mähren 10. August 1818, gest. ebenda 1. Mai 1876). Von 1823 bis 1828 besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt und bezog dann das Piaristengymnasium zu Straznitz, an welchem er bis 1832 verblieb, worauf er das Studium aus Mangel an den dazu erforderlichen Mitteln aufgeben mußte. Er trat zu Göding in ein Handlungsgeschäft und diente später als Commis zu Brünn bis 1842; im folgenden Jahre begründete er in seinem Geburtsorte selbst ein Gemischtwaarengeschäft und wurde im Juli 1847 auch zum Postmeister daselbst ernannt. Das Jahr 1848 bot ihm Gelegenheit, seinen Patriotismus zu bethätigen, und erhielt er auch für die Dienste, welche er in dieser Zeit den Truppen des Feldmarschall-Lieutenants von Simunich [Bd. XXXIV, S. 346] während der ungarischen Insurrection vor dem Feinde als Postmeister leistete, am 1. Juni 1850 die mittlere goldene Civilverdienstmedaille. Am 10. August 1850 zum Gemeinderath in Göding gewählt, wirkte er als solcher bis zum 17. Jänner 1854. Am 15. December 1863 wählten ihn die Städte Auspitz, Austerlitz, Göding und Kanitz als Abgeordneten in den mährischen Landtag. Am 26. März 1867 erfolgte seine Wiederwahl, und nun entsendete ihn der Landtag in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Großösterreichisch gesinnt, gehörte er der Verfassungspartei an. In Anbetracht seiner vielen patriotischen Verdienste, insbesondere in den Jahren 1848 und 1849, dann als Mitbegründer der fünf ersten österreichischen Invalidenversorgungsfonde, wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser mit ah. Ent-

schließung vom 17. April 1873 in den österreichischen Adelstand erhoben. Später erlangte er auch die Würde eines k. k. Truchseß, und die Stadt Kanitz erwählte ihn zu ihrem Ehrenbürger. Tomanek starb im Mai 1876, eine zahlreiche Familie hinterlassend.

Adelstand-Diplom vom 16. August 1873. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1876, Nr. 19.

Heutiger Familienstand der Tomanek von Beyerfels. Aus **Johann Emanuel** Tomanek's Ehe mit Maria Anna Francisca geborenen Beyer (geb. zu Brünn 5. December 1823) stammen fünf Söhne und sechs Töchter, welche alle den Vater überlebten: **Sophie Johanna** (geb. zu Göding 5. Mai 1844), vermält am 24. Mai 1869 mit Theodor Noah; — **Johann Nicolaus** (geb. 5. December 1845), Beamter der k. k. priv. österr. Creditanstalt; — **August Alexius** (geb. 15. Juli 1848); — **Ermenegilde Conradine** (geb. 19. Februar 1850), verehelicht am 1. Juli 1868 mit Joseph Wallaschek, Zuckerfabriksverwalter zu Göding; — **Julia Maria Anna** (geb. 22. April 1851), verheiratet am 23. September 1872 mit Anton Barloschofsky, Staatsbahnbeamten in Wien; — **Pauline Antonie** (geb. 16. Juni 1852), vermält am 3. Juni 1873 mit Heinrich Klein, Nordbahnbeamten in Wien; — **Maria Veronica Anna** (geb. 2. Februar 1857); — **Hildegarde Sidonie** (geb. 17. September 1858); — **Friedrich Joseph Theodor** (geb. 23. Februar 1860); — **Alois Jos. Wilhelm** (geb. 12. Juni 1865); — **Theodor Ludwig Joseph** (geb. 8. August 1867).

Wappen. Quer getheilt. Oben in Silber ein von Gold und Roth geschachter Adler aus der Theilungslinie wachsend; unten in Roth ein goldenes Posthorn mit schwarzgelber Schnur und Quasten. Auf dem Schilde erhebt sich ein Turnierhelm, auf dessen Krone ein offener, rechts roth über Silber, links Gold über Roth getheilter Flug steht, dem ein aufrechter goldener Mercurstab eingestellt ist. Helmdecken rechts roth mit Silber, links roth mit Gold unterlegt.

Tomanik, Sales (geistlicher Liederdichter, geb. zu Preßburg in Ungarn 18. Juli 1829). Von seinem Vater, einem tüchtigen Musicus, erhielt er Unterricht im Gesange und in der Musik, nebstbei aber besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, an welchem der Benedictiner P. Bernhard Takács [Band XLIII, S. 30, Nr. 2] als Lehrer wirkte und in dem empfänglichen Knaben die Liebe zur Poesie weckte. Im Jahre 1845 trat Tomanik selbst in den Benedictinerorden, beendete in demselben die philosophischen nnd theologischen Studien, legte im Erzstifte Martinsberg die feierlichen Gelübde ab und erlangte 1852 die Priesterweihe. Für das Lehramt bestimmt, trug er im erzbischöflichen Lyceum einige Zeit das Griechische, dann aber bleibend Weltgeschichte, deutsche Sprache und Literatur vor. Seit dem Jahre 1859 leitet er die im Stift befindliche Herz Jesu-Filial- und die Herz Maria-Hauptbruderschaft für Ungarn. Frühzeitig versuchte sich Tomanik in poetischen Arbeiten in deutscher Sprache, und in verschiedenen geistlichen Blättern Ungarns, wie im „Katholischen Christ", im „Chilianeum", dann in geistlichen Gedichtsammlungen, wie in Diepenbrock's „Geistlichem Blumenstrauß", in Jarisch's „Marienrosen" u. a. sind seine Lieder erschienen. Eine größere Sammlung, welche theils eigene Dichtungen, theils Uebersetzungen aus dem Ungarischen enthält, kam unter dem Titel: „Ein Sträusschen aus Ungarns Dichtergärten. Nachgebildet" (Wien 1868, Sartori, XXXII, 166 und 4 S., 16^{0}.) heraus. Die Kritik beurtheilte dieselbe mit großer Freundlichkeit, sie hob ausdrücklich hervor, daß diese Uebersetzungen nicht etwa umgekehrte Tapeten seien, unterließ es aber nicht, zu bemerken: daß sie neben einzelnen prachtvollen Stellen doch öfter an Härten, undeutschen Wort- und Satzbildungen, sowie

an verfehlten Reimen leiden, und daß dadurch der schöne Inhalt einzelner Lieder nicht zur vollen Geltung kommt. Nichts desto weniger zählt diese Anthologie ungarischer Dichtungen, deren die „Literarischen Berichte aus Ungarn", herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, gr. 8⁰.) Bd. II (1878) S. 480 und 481 nicht weniger denn 21 anführen, zu den besseren. Einen besonderen Werth besitzt Tomanik's „Sträußchen" dadurch, daß es von sechzehn ungarischen Dichtern, von denen mehrere dem deutschen Publicum bisher ganz unbekannt waren, nebst der Uebersetzung irgend eines Gedichtes auch biographisch-literarische Notizen beifügt.

Belletristische Beilage zu der Kölner „Volkszeitung", 1869, Nr. 7. — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1868, Nr. 332, im „Feuilleton". [Im Lobe zum Nachtheile des Poeten übertrieben. Weniger wäre mehr.]

Ein L. Tomanik ist Tonsetzer und hat 1867 „Maiglöckchen", vier kleine Stücke (Wien, bei Ludewig) herausgegeben; vielleicht ist er auch der Compositeur des „Tantum ergo" für vier Singstimmen, mit obl. Orgel, Op. 12.

Tomas, siehe: **Thomas** [Bd. XLIV, S. 251—256].

Tomaschek (Tomašek), Casimir (Theolog, geb. zu Břesin in Oesterreichisch-Schlesien am 9. April 1817). Den ersten Unterricht genoß er in der Schule seines Geburtsortes, den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er auf dem Gymnasium zu Troppau, dann auf jenem zu Teschen, wo er sich mit Joseph Kostuch, einem tüchtigen Tonkünstler und nachmaligem Leibarzt des russischen Kaisers, befreundete. In Brünn besuchte er die philosophischen Jahrgänge, nach deren Beendigung er im Priesterhause zu Olmütz die theologischen Studien begann. Am *10. August 1841* zum Priester geweiht, trat er als Cooperator zu Groß-Polom in die Seelsorge, wo er zur Stunde noch als Pfarrer wirkt. Seit seinen jungen Jahren, als er noch am Gymnasium zu Troppau, in dieser „verdeutschten" Stadt, wie sein Biograph in einem breitspurigen Artikel berichtet, studirte, wurde er nie seinem Čechenthume untreu. Doch bot sich ihm dort wenig Gelegenheit, seinen nationalen Schwärmereien gehörigen Ausdruck zu geben, wohl aber später im Priesterhause zu Olmütz, wo er in Gemeinschaft mit seinem Collegen Otahal, dem nachmaligen Pfarrer zu St. Katharina in Troppau, die Gründung einer slavischen Fachbibliothek aus dem theologischen Gebiete anregte, welche auch schon in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Bändezahl anwuchs und noch in steter Zunahme begriffen ist. In gleicher Weise war er für die Vermehrung der Pfarrbibliothek in Groß-Polom, einer der ältesten im Lande, thätig. Ein Freund und Förderer seiner Sprache, legte er frühzeitig eine Sammlung der Volksmärchen und Volkslieder an und entwickelte dabei einen solchen Eifer und eine solche Umsicht, daß er in der ganzen Gegend unter dem Namen der „Decanatssänger" bekannt ist. So lieferte er denn auch zahlreiche Beiträge dem Volksliedersammler Sušil [Bd. XLI, S. 1], der bekanntlich als solcher ein unbestreitbares Verdienst sich erworben hat. Auch noch in anderer Richtung wirkte Tomaschek in verdienstlicher Weise. Durch seine Bemühungen trat in seiner Pfarre eine landwirthschaftliche Vorschußcasse ins Leben. Daß er bei seinem nationalen Eifer den politischen Verhältnissen seiner Zeit nicht als gleichgiltiger Zuseher gegenüberstehe, mag um so weniger Wunder nehmen, als ja in der Gegenwart der geheiligte Boden der Kanzel nicht selten zu politischen

Demonstrationen mißbraucht wird. Und so hielt sich denn auch Pfarrer Casimir Tomaschek für berufen, im Namen der čechoslavischen Bevölkerung Schlesiens sich für die staatsrechtliche Zusammengehörigkeit und Untrennbarkeit Böhmens, Mährens und Schlesiens entschieden auszusprechen und mit allem Nachdrucke die Unverletzlichkeit der Rechte der heiligen Wenzelskrone — welche übrigens ja nie im Ernste bedroht waren — zu betonen. So stand er auch obenan als Urheber und Vorsitzender des ersten schlesischen Tabor zu Chabičov, dessen Erfolge für die čechische Nationalität in Schlesien weit die gehegten Erwartungen übertrafen. Daher wurde er denn auch bereits dreimal — aber trotz alledem immer vergebens — als Candidat für den schlesischen Landtag aufgestellt, welcher sich glücklicherweise bisher den Nationalitätenhader vom Leibe zu halten verstanden hat. Der unten genannte Biograph Tomaschek's meldet von demselben: daß er nach wie vor in der oben geschilderten Weise für die Hebung der čechischen Nationalität unermüdlich thätig ist.

Světozor (Prager illustrirtes Blatt, kl Fol.) 1872, Nr. 39, S. 459: „Kazimír Tomášek". Von Joseph Bena.

Porträt. Unterschrift: „Kazimír Tomášek, farář velkopolomský v Slezsku. Podle fot. kreslil Joz. Mukarovsky", d. i. Casimir Tomašek, Pfarrer von Groß-Polom in Schlesien. Nach der Photographie gezeichnet von Jos. Mukarovsky. Holzschnitt im vorbenannten „Světozor", ohne Angabe des Xylographen.

Tomaschek, Eduard Freiherr von (Sectionschef im Ministerium für Cultus und Unterricht, Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Matzen in Niederösterreich am 21. Juli 1810). Ein Sohn des Herrschaftspächters Jacob und Neffe des Compositeurs Wenzel Tomaschek [siehe diesen S. 57], durchlief er mit glänzendem Erfolge das akademische Gymnasium in Wien und beendete 1832 die juridisch-politischen Studien an der Hochschule daselbst, an welcher er 1834 auch die juridische Doctorwürde erlangte. Nachdem er nebst der üblichen Criminalgerichtspraxis die Probezeit bei der k. k. Hof- und niederösterreichischen Kammerprocuratur zurückgelegt hatte, wurde er am 3. Mai 1835 als Conceptspraktikant aufgenommen und beeidigt. Noch am 10. October letztgenannten Jahres erwählte ihn der Professor an der Wiener Hochschule Regierungsrath Kudler [Bd. XIII, S. 298] zum Supplenten der politischen Wissenschaften und der politischen Gesetzkunde, sowie der Professor an der Theresianischen Ritterakademie Dr. Joseph Ritter von Kalchberg [Bd. X, S. 384], nachmaliger Leiter des k. k. Handels-Ministeriums, zu seinem Assistenten für dieselben Fächer auch an dieser Lehranstalt. Mit allerhöchster Entschließung vom 6. Februar 1838 zum ordentlichen Professor dieser Studienzweige an der Lemberger Universität berufen, trat er sein Amt daselbst mit dem Sommersemester an. Die Vortragssprache für diese Lehrkanzel, sowie für jene der Statistik und Finanzgesetzkunde war zu jener Zeit die deutsche, für alle anderen Fächer der juridischen Facultät dagegen die lateinische. Bereits mit Landespräsidialdecret vom 9. Mai 1835 war er zum Mitgliede der durch Initiative der k. k. allgemeinen Hofkammer ins Leben getretenen galizischen Provinzial-Handelscommission ernannt worden, welche, ein Vorbote der später allgemein eingeführten Handels- und Gewerbekammern, den Beschluß faßte, daß behufs möglichst genauer und er-

schöpfender Erörterung wichtigerer commercieller und landwirthschaftlicher Gegenstände, hinsichtlich deren der Regierung das Verfügungsrecht zustehe, der Commerz-Referent der Landesstelle in Gemeinschaft mit einigen in der praktischen Landwirthschaft, in den technischen und ökonomischen Wissenschaften ausgezeichneten Männern, sowie mit hervorragenden Vertretern des Handelsstandes, des Fabriks- und Manufacturwesens vorläufig über jene Zweige der Industrie, welche in der Provinz am ausgedehntesten betrieben werden, eingehende Berathungen pflege. Von der Commission sollten dann die praktischen Ansichten dieser Sachverständigen erwogen und deren mit aller Freimüthigkeit und Unbefangenheit schriftlich oder mündlich abgegebene Bemerkungen, Anträge und Vorschläge zu Protokoll genommen werden. Mit einer besonderen Aufgabe der Commission, mit der Aufstellung einer fortlaufenden statistischen Uebersicht des Zustandes des Handels, der Industrie und der Landwirthschaft, wurde nun Tomaschek zunächst betraut. Diese Aufgabe, bei deren Lösung man heutzutage hauptsächlich mit Prüfung, Sichtung, Bewältigung und systematischer Anordnung des massenhaften Materials zu kämpfen hat, bot zu jener Zeit bei der Mangelhaftigkeit der Quellen und bei der Geheimnißkrämerei und Aengstlichkeit der Behörden in dieser Hinsicht, um so größere Schwierigkeiten, als der Referent nur höchst dürftige amtliche Mittheilungen und Ausweise zugestellt erhielt, und ihm überdies in Benützung der Registraturen sehr enge Schranken gezogen waren. Nur seinem beharrlichen Andringen und der besonderen Gefälligkeit des damaligen Finanz-Landesdirectors hatte er es zu danken, daß er Einsicht in die Grundlagen und die Resultate der directen und indirecten Steuern in Galizien, namentlich der Branntweinsteuer, der Ochsenausfuhr, des Marktverkehrs u. s. w. erlangte, und vielfältig mußte er durch weitläufige Privatcorrespondenz die Lücken seiner Aufschreibungen zu ergänzen trachten. Dennoch gelang es ihm schon innerhalb eines Jahres, eine umfassende Darstellung zu Stande zu bringen, deren beabsichtigte Drucklegung indeß an den damaligen Censurhindernissen scheiterte. Dafür aber wurde dem Verfasser von der k. k. allgemeinen Hofkammer laut Präsidialdecretes derselben vom 13. August 1842 die besondere Zufriedenheit für seine unter den erwähnten Umständen ebenso mühevolle als inhaltreiche und gediegene Arbeit ausgedrückt. Am 22. Juli 1841 erhielt er die Aufforderung, der von den galizischen Ständen zur Erörterung des Projectes einer Eisenbahn von Bochnia nach Lemberg, Brody und Czernowitz mit ah. Erlaß vom 20. Jänner genannten Jahres genehmigten landständischen Commission als außerordentliches Mitglied beizutreten. In dieser als national-ökonomischer Berichterstatter thätig, wurde er mit der speciellen Aufgabe betraut, zunächst eine Berechnung des zu erwartenden Gütertransportes und der Personenfrequenz, sowie des Erträgnisses dieser in Antrag gebrachten Bahnstrecken vorzulegen, dann aber auch die allfälligen Mittel zur Bestreitung der Kosten für den Bau derselben in Vorschlag zu bringen. Mit Beginn des Jahres 1842 gingen die Berathungen zu Ende, und der den Ständen erstattete ausführliche Commissionsbericht war mit Ausnahme des von dem Ingenieur Bretschneider bearbeiteten technischen Theiles Tomaschek's Werk. Auf dem Landtage 1842

ward denn auch dem Verfasser für seine erfolgreiche Theilnahme an den Arbeiten der Commission der Dank der galizischen Stände votirt. Daß jedoch die auf Verwirklichung des Entwurfes gerichteten Anträge der Commission von dem Landtage nicht angenommen wurden, erklärt sich aus den damaligen engherzigen Anschauungen in den Regierungs- und in anderen maßgebenden Kreisen. Die Ferdinands-Nordbahn, die erste Bahn Oesterreichs, stand erst im vierten Jahre ihres Betriebes, und eine Stelle des auf fünfzig Jahre verliehenen Privilegiums lautete: daß man, wenn sich das Unternehmen als nützlich bewähre, keinen Anstand nehmen werde, nach Ablauf der fünfzig Jahre das Privilegium zu verlängern. Also man plante auf diesem Gebiete von vornherein, sich ja nicht zu überstürzen. Dazu gesellte sich die Besorgniß, daß durch Vervielfältigung der Eisenbahnen der unmittelbaren Production viel Capital entzogen, die Straßengewerbe und sonstigen Transportmittel benachtheiligt, die anliegenden Orte von Feuersgefahr bedroht würden, ferner der Zweifel, ob die Eisenbahnen überhaupt nur für den Personentransport wichtig seien, und nur von diesem ihre Rentabilität abhänge, Bedenken, welche damals mit aller Wichtigkeit betont, in ihrer Richtigkeit aber von der Zukunft glänzend widerlegt wurden. So wie nun die Sachlage stand, fand sich Tomaschek veranlaßt, in einer Monographie jene Bedenken zu bekämpfen und das Eisenbahnwesen in seiner ganzen national-ökonomischen Bedeutung mit besonderer Beziehung auf das Project einer galizischen Eisenbahn und deren Wichtigkeit für den Staat darzustellen. Die fertige Schrift sollte, mit Zustimmung mehrerer Commissionsmitglieder, als seine Privatarbeit durch den Druck veröffentlicht und so ein größerer Theil des Publicums für das Unternehmen ins Interesse gezogen werden, um allenfalls das Privatcapital für dasselbe zu gewinnen, wenn die Stände dem Projecte keine Folge zu geben fänden. Tomaschek hatte zu seiner Arbeit bezüglich des galizischen Verkehrs die Materialien des Commissionsberichtes benützt. Wir unterlassen es, auf eine Erörterung der Gründe näher einzugehen, aus denen wieder die Censur, diese vormärzliche Macht, mit welcher man leicht in Conflict gerieth und gegen die man immer den Kürzeren zog, sich bemüssigt fand, den Druck dieser Schrift nicht zu gestatten. In den folgenden Jahren wurde Tomaschek auch noch anderen Comités mit volkswirthschaftlichen Tendenzen, wie jenem des galizischen Creditvereins, einer wechselseitigen Feuer- und einer Viehassecuranz zur Berathung beigezogen. Mit ah. Entschließung vom 18. October 1845 erfolgte seine Berufung als ordentlicher Professor seiner Lehrfächer an die k. k. Theresianische Ritterakademie in Wien. Nachdem er am 15. November in einer herzlichen Rede Abschied von seinen Schülern genommen, brachten ihm am Abende dieses Tages die Hörer aller vier juridischen Jahrgänge unter Mitwirkung des Musikvereins einen glänzenden Fackelzug und eine Vocal-Serenade. In der Sturmperiode 1848 bekannte sich Tomaschek in Wahlversammlungen wie in der Presse offen als Anhänger der sogenannten „schwarzgelben“ Partei und lehnte eine ihm für das Frankfurter Parlament angetragene Abgeordnetenstelle ab. Mit ah. Entschließung vom 25. Juni 1848 wurde er zum ordentlichen Professor seiner Lehrfächer an der Wiener Universität ernannt und nahm in Folge

Aufforderung des Finanzministers Krauß vom 1. Juli 1848 Theil an den Vorberathungen und Besprechungen über die Mittel zur Herstellung und Begründung der Ordnung im Staatshaushalt, insbesondere über Reformen im directen Steuerwesen und über die Einführung einer Einkommensteuer. Als dann für Mitte September 1848 in Jena der Reform-Congreß der deutschen Universitäten anberaumt war, und auch an die österreichischen Hochschulen die Einladung erfolgte, denselben mit je einem Abgeordneten jeder Facultät zu beschicken, ein Vorgang, dem die österreichische Regierung fördernd entgegen kam, wurde von Seite des juridischen Professoren-Collegiums Tomaschek zum Vertreter gewählt, und in jener alten Musenstadt trat er in näheren Verkehr mit Koryphäen der deutschen Gelehrtenwelt. Infolge der verhängnißvollen October-Ereignisse 1848 wurden nach Bewältigung des Aufstandes die Vorlesungen an der Wiener Universität eingestellt, die Räume derselben zum Theil gesperrt, zum Theil mit Militär belegt, und es fand im Jahre 1849 in Lehrsälen der Theresianischen Ritterakademie für eine sehr beschränkte Anzahl von Studirenden nur ein abgekürzter Curs der juridischen Vorlesungen statt, mit welchen Tomaschek seine Functionen als Professor der Wiener Universität eröffnete. Eine am 8. September 1849 ergangene Einladung von Seite des inzwischen zum Unterrichts- und Cultusminister ernannten Grafen Leo Thun „zu einer Besprechung über dasjenige, was zu einer den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Regelung der Universitätsangelegenheiten erforderlich sein dürfte", brachte in Tomaschek's Leben und Wirken eine neue, wichtige und ungeahnte Wendung. Den Gegenstand der für den 10. September 1849 einberufenen Commission, an welcher außer den Studiendirectoren und Facultätsdekanen auch noch mehrere ausgezeichnete Professoren der Wiener Universität Theil nahmen, bildete der Entwurf eines Gesetzes über die Organisirung der akademischen Behörden. Verfasser und Referent dieses Entwurfes war Ministerialrath Dr. Franz Exner [Band IV, S. 115]. Die sehr lebhaften Debatten, an welchen sich Tomaschek in hervortretender Weise, namentlich in Bekämpfung der Trennung der Facultäten in zwei Collegien, d. i. je ein Professoren- und ein Doctorencollegium, betheiligte, indem er auf gänzliche Ausscheidung der Doctoren aus dem Universitätsverbande drang, welche denn späterhin auch in dem definitiven Gesetze über die Organisirung der akademischen Behörden vom 27. April 1873 bestimmt wurde, führten schließlich zur Annahme des Exner'schen Entwurfes, welcher infolge ah. Entschließung vom 27. September 1849 als provisorisches Gesetz ins Leben trat. Für Tomaschek hatte diese Verhandlung die über seine ganze Zukunft entscheidende Folge, daß Graf Leo Thun [Bd. XLV, S. 54] auf Vorschlag Exner's ihm den Antrag machte, das Lehramt mit einer Anstellung im Unterrichtsministerium zu vertauschen. Mit ah. Entschließung vom 9. October 1849 wurde Tomaschek nunmehr zum Ministerialrathe im Ministerium für Cultus und Unterricht ernannt und mit den legislativen, organisatorischen und administrativen Arbeiten in allgemeinen Universitätsangelegenheiten, den juridischen Studien und theoretischen Staatsprüfungen betraut. Exner, mit welchem er fortan in das innigste, leider nur zu bald durch dessen Tod gelöste

Freundschaftsverhältniß trat, schloß mit dem Entwurfe der akademischen Disciplinarordnung seine Wirksamkeit in Universitätsangelegenheiten ab und wendete sich ganz der Durchführung der Organisation der Gymnasien zu, im Ministerium die Stellung eines Sectionschefs einnehmend. Aus dem von Tomaschek mit October 1849 übernommenen und bis zum Jahre 1870 fortgeführten Departement gingen alle dasselbe betreffenden Gesetzentwürfe hervor, von welchen wir hier nur anführen wollen: das Gesetz über die Einführung der Collegiengelder vom 12. Juli 1850, über die theoretischen Staatsprüfungen vom 31. Juli 1850, die allgemeine Studienordnung vom 1. October 1850, die Studienordnung für die Pesther Universität vom 8. October 1850, die neuere Regelung der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien an den österreichischen Universitäten und ungarischen Rechtsakademien vom 2. October 1855, die Staatsprüfungsordnung vom 16. April 1856, sammt den betreffenden Instructionen, und zahlreiche auf die Einzelheiten der Durchführung bezügliche Verordnungen und organisatorische Entwürfe für die Pesther Universität sowie für jene zu Padua und Pavia. In formeller Hinsicht zeichnen sich diese Gesetze und Verordnungen durch ihre klare und gemeinfaßliche Sprache aus, so daß über ihre Auslegung weder je ein Zweifel sich erhob noch eine Erläuterungsverordnung in dieser Richtung nothwendig wurde. In Betreff ihres gegenständlichen Inhalts aber ist zu bemerken, daß dieselben seither nahezu durch dreißig Jahre, ungeachtet der neuen staatlichen Gestaltungen, des häufigen Wechsels der Parlamente und Ministerien, unverändert nicht nur in den im Reichsrathe vertretenen Ländern, sondern auch in jenen der ungarischen Krone in Kraft und Geltung geblieben sind. Diese legislatorisch-organisatorische Thätigkeit Tomaschek's fand in der Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens mit ah. Entschließung vom 18. August 1857, welcher 1859 seine Erhebung in den österreichischen Ritterstand folgte, die ah. Würdigung. Unter dem Ministerium Schmerling leitete Tomaschek auf die Dauer, mit den Functionen eines Sectionschefs, fünf bis sechs Departements der Unterrichtssection des Staatsministeriums, stand aber gleichzeitig auch seinem Departement als Referent vor. Unter dem Ministerium Belcredi wurde er, in Folge der Ernennung des Sectionschefs der Unterrichts- und Cultussection des Staatsministeriums Freiherrn von Kriegsau zum General-Intendanten der Nordarmee, mit dessen Stellvertretung im Ministerium beauftragt und für den Fall einer Uebersiedlung der Minister nach Pesth zum Ministerial-Commissär mit ausgedehnten Vollmachten für die in Wien verbleibende Unterrichts- und Cultussection bestimmt. Mit ah. Entschließung vom 19. October 1867 erfolgte Tomaschek's Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand. Im Jahre 1870 endlich wurde er auf seinen Wunsch in den bleibenden Ruhestand versetzt und ihm bei diesem Anlasse die ah. Zufriedenheit „mit seiner vieljährigen treuen und ausgezeichneten Dienstleistung" ausgedrückt, nachdem er kurz vorher mit ah. Entschließung vom 7. Mai 1870 den Titel und Charakter eines k. k. Sectionschefs erhalten hatte. Aus der Periode seiner activen Dienstleistung sind als besondere ihm zutheil gewordene Anerkennungen noch nachzutragen: seine Ernennung zum

correspondirenden Mitgliede der gelehrten Gesellschaft der Krakauer Universität im Jahre 1852, zum Ehrenmitgliede des galizischen landwirthschaftlichen Vereins, der mit Schreiben des kaiserlich französischen Ministeriums des Unterrichts vom 17. Jänner 1867 ausgedrückte Dank der kaiserlich französischen Regierung für die auf ihren Wunsch von ihm gelieferte Darstellung der Quellen der bestehenden Einrichtungen an den österreichischen Universitäten und Gymnasien, seine Ernennung zum Prüfungscommissär bei der allgemeinen Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungen im Jahre 1850, dann 1856 zum Präsidenten der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission, in welcher Eigenschaft er noch gegenwärtig fungirt, und mit unmittelbar an ihn gerichtetem Handbillet Seiner Majestät des Kaisers ddo. 16. Jänner 1881 seine Ernennung zum Mitgliede des Herrenhauses auf Lebensdauer. Seine literarische Thätigkeit begann damit, daß er nach seiner Berufung zum Supplenten Kudler's [Bd. XIII, S. 298] auf dessen und Dolliner's [Bd. III, S. 350] Wunsch die Redaction der von ihnen nach Prof. Wagner's Tode fortgesetzten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde“ übernahm, welche er bis zu seinem Abgange nach Lemberg allein, sodann nach seiner Rückkehr nach Wien gemeinschaftlich mit Prof. Stubenrauch bis zu ihrem Aufhören (1852) führte. Die Titel seiner eigenen darin enthaltenen größeren strafrechtlichen, administrativen und nationalökonomischen Abhandlungen sind: „Ueber die Bedeutung des in dem §. 83 des I. und in dem §. 81 des II. Theiles des Strafgesetzbuches vorkommenden Ausdruckes „Rückkehr“ [1836, Bd. II, S. 373 u. f.]; — „Ueber den bestellten Mord“ [1839, Bd. I, S. 289 u. f.]; — „Beitrag zur Erklärung des §. 80 des I. Theiles des Strafgesetzbuches über das Verbrechen der Entführung“ [1839, Band II, S. 39], davon eine italienische Uebersetzung im „Giornale di Giurisprudenza austriaca“ [Band III, S. 56]; — „Ueber die in Galizien geltende Erbfolge in Bauerngütern“ [1840, Bd. I, S. 82 u. f.]; — „Kurze Erörterungen strafrechtlichen Inhalts“ [1840, Band I, S. 281 u. f.]; — „Einige Bemerkungen über die Bestrafung der von Unmündigen oder Kindern begangenen Verbrechen oder schweren Polizeiübertretungen“ [1841, Bd. I, S. 323 u. f.]. Desgleichen schrieb Tomaschek für die polnische „Lemberger Zeitung“ und im Jahre 1848 für die „Wiener Zeitung“ und die „Constitutionelle Donauzeitung“. Seiner größeren, an Censurhindernissen gescheiterten Monographien über die galizische Industrie und über das Verhältniß der Eisenbahnen zur Volkswirthschaft mit besonderer Beziehung auf das Project einer ständisch galizischen Eisenbahn wurde bereits oben gedacht. Für das von ihm im Vereine mit Professor Stubenrauch herausgegebene „Jahrbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ schrieb er eine Vorschule der politischen Oekonomie und eine populäre Darstellung des Wesens, der Aufgabe und der Einrichtungen landwirthschaftlicher Creditvereine. Tomaschek hatte sich in erster Ehe am 21. Juli 1838 mit Marie geborenen Boch (geb. 28. August 1817) vermält, welche ihm schon nach dreijähriger glücklicher Ehe am 18. November 1841 in Lemberg durch den Tod entrißen wurde. Aus dieser Ehe lebt noch eine Tochter, Marie (geb. 3. Juli 1839), vermält mit dem pensionirten Sectionsrathe des Unterrichtsministeriums

Johann Freiherrn von Päumann, der in Schriftstellerkreisen unter dem Pseudonym „Hans Max“ bekannt ist. Aus seiner zweiten am 16. September 1845 geschlossenen Ehe mit Francisca geborenen Wanggo (geb. 4. October 1825) sind nur zwei Kinder noch am Leben: Seraphine (geb. 18. September 1846), vermält am 8. Mai 1869 mit dem k. k. Regierungsrathe der Hoftheaterintendanz Dr. jur. Eduard Wlassack, und Eduard (geb. 12. Jänner 1850), Rittmeister im 8. Dragoner-Regiment.

Oesterreichisches Ritterstand-Diplom ddo. 15. Juni 1858. — Oesterreichisches Freiherrenstand-Diplom ddo. 28. März 1868. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) 1870, S. 946.

Wappen. Quergetheilter Schild. Oben im blauen Felde ein pfahlweise gestelltes goldenes Antoniuskreuz. Unten im rothen Felde ein silberner Löwe mit doppeltem Schweife und ausgeschlagener rother Zunge. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die Freiherrenkrone, auf welcher zwei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des Helms zur Rechten trägt in der Oeffnung eines rechts von Blau über Gold und links abgewechselt quergetheilten Adlerfluges ein pfahlweise gestelltes Antoniuskreuz; aus der Krone des Helmes zur Linken wächst ein dem im Schilde ersichtlichen ähnlicher Löwe hervor. Helmdecken. Die Decken des rechten Helms sind blau mit Gold, die des linken roth mit Silber unterlegt. Devise. Unter dem Schilde breitet sich ein blaues Band aus, auf welchem das Wort: „Perseverantia“ in goldener Lapidarschrift steht.

Tomaschek, Johann Adolph (Geschichtsforscher, geb. zu Iglau in Mähren 16. Mai 1822). Sein Vater, gleichfalls Johann Adolph mit Vornamen (geb. 8. Mai 1791, gest. 1849), ein tüchtiger Lateiner, der das heute mit Unrecht vergessene didaktische Gedicht von Steubeck „Der Gesundbrunnen“ ins Lateinische übersetzte, war Gymnasiallehrer und ein verdienstvoller Pädagog. Der Sohn besuchte das k. k. Gymnasium zu Iglau, auf welchem namentlich Professor Anton Lorenz, der Vater des Historikers Ottokar Lorenz [Band XVI, S. 41], und der nachmalige Schul- und Hofrath Karl Enk von der Burg bestimmenden Einfluß auf seine geistige Entwicklung nahmen. Die philosophischen und juridischen Studien legte er an der nunmehr aufgehobenen Universität zu Olmütz zurück, an welcher er auch im Jahre 1844 die juridische Doctorwürde erlangte. Hierauf trat er bei dem Olmützer Magistrat in die Civil- und Criminalpraxis ein und unterzog sich der praktischen Prüfung für das Richteramt in Strafsachen. Seiner Neigung zum Lehrfache folgend, übernahm er 1845 eine systemisirte Adjunctenstelle am k. k. Gymnasium zu Brünn und wurde 1847 als Professor am k. k. Gymnasium zu Iglau definitiv angestellt. Im Jahre 1848 von seiner Vaterstadt zu ihrem Vertreter bei der constituirenden deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main gewählt, blieb er daselbst durch ein volles Jahr. Seiner politischen Richtung nach gehörte er dem linken Centrum an. Nach der Auflösung des Parlaments kehrte er zu seinem Lehramte zurück, in welchem er nun bei den durch Umgestaltung der Mittelschulen herbeigeführten Veränderungen zehn Jahre hindurch vorzüglich im Gebiete der lateinischen und griechischen Philologie und der Mathematik wirkte. Seine bereits an der Universität genährte Vorliebe für die Rechtswissenschaften, der er später durch einige mit Anerkennung beurtheilte Concurse für juridische Lehrkanzeln einen äußeren Ausdruck gegeben hatte, führte ihn zu einem eifrigen Studium der reichhaltigen im Archive der Stadt Iglau befindlichen, von der ruhmvollen Vergangenheit der-

selben als Oberhof durch das ganze Mittelalter Zeugniß gebenden urkundlichen Rechtsquellen und zu eingehenden Forschungen über deutsches Recht und Rechtsgeschichte. Als sich ihm nun im Jahre 1857 die Gelegenheit darbot, als Beamter in das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien einzutreten, ergriff er dieselbe umso lieber, als es ihm, abgesehen von dem reichen Material, welches er daselbst für seine Studien fand, dadurch auch möglich wurde, sich anfangs des Jahres 1859 als Docent an der k. k. Universität zu Wien für das Fach der deutschen und der österreichischen Rechtsgeschichte zu habilitiren und so jenem Lehrzweige sich zu widmen, der seinen Neigungen und seinen Studien seit Jahren am meisten zusagte. In diesem wirkte er nun ununterbrochen an der Universität Wien bis zur Stunde. 1860 wurde er zum Commissär bei der rechtshistorischen Staatsprüfungs-Commission, 1861 unter Belassung seiner Stellung als Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive zum außerordentlichen Professor für österreichische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer und 1871 auf Vorschlag des Professorencollegiums zum ordentlichen öffentlichen Professor dieses Faches verbunden mit der juristischen Encyklopädie und Methodologie ernannt. In Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen ward er von Sr. Majestät dem Kaiser mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Classe erwählt und als solches am 29. Juni 1867 ah. Ortes bestätigt, von dem germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aber in dessen ständigen Gelehrtenausschuß aufgenommen. Im Jahre 1877/78 bekleidete er die Dekanswürde der juridisch-staatswissenschaftlichen Facultät an der Wiener Hochschule. Auch widerfuhr ihm die Auszeichnung, durch zwei Jahre Se. kaiserliche Hoheit Herrn Erzherzog Friedrich, Sohn Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, in den Gegenständen des juridischen Studiums zu unterrichten. Indem wir schließlich einen Blick auf Tomaschek's schriftstellerische Thätigkeit werfen, haben wir zunächst folgende im Buchhandel erschienene Arbeiten desselben zu verzeichnen: „Deutsches Recht in Oesterreich im dreizehnten Jahrhunderte. Auf Grundlage des Stadtrechtes von Iglau" (Wien 1859, Tendler, gr. 8^{0}., VIII und 351 S.), mit Unterstützung des mährischen Landesausschusses veröffentlicht; — „Die ältesten Statuten der Stadt und des Bisthums Trient in deutscher Sprache. Zum ersten Male herausgegeben nach einer Handschrift des kaiserlichen Staatsarchivs vom Jahre 1363, mit einer rechtsgeschichtlichen Einleitung, Glossar und Inhaltsverzeichnisse" (Wien 1861, 8^{0}.), befindet sich auch im XXVI. Bande des „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen"; — „Recht und Verfassung der Markgrafschaft Mähren im fünfzehnten Jahrhundert. Mit einer Einleitung über die Geschichte des böhmisch-mährischen Landrechts in seinem Gegensatze zum deutschen Weichbildrechte" (Brünn 1863, Nitsch, Lex.-8^{0}., 88 S.); — „Der Oberhof Iglau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert, aus mehreren Handschriften herausgegeben und erläutert" (Innsbruck 1868, Wagner, gr. 8^{0}., VII und 396 S.), mit Unterstützung des mährischen Landesausschusses gedruckt. Bei der Herausgabe der Geschichtsquellen der Stadt Wien veröffentlichte er auf deren Aufforderung auch die „Rechte und Freiheiten der Stadt Wien" (Wien 1877, Hölder) in zwei Bänden. Von seinen

in gelehrten Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen nennen wir in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“: „Ueber die ältere Rechtsentwickelung der Stadt und des Bisthums Trient“ (1860); — „Ueber zwei ältere Rechtsgutachten der Wiener Universität“ (ebd.); — „Ueber die oberste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs im fünfzehnten Jahrhundert“ (1867); — „Ueber die beiden Handvesten Kaiser Rudolphs I. für Wien vom 24. Juni 1278 und ihre Bedeutung für die Geschichte des österreichischen Städtewesens“ (1876); — im „Programm des Iglauer Gymnasiums“ vom Jahre 1852: „Mathematisch-pädagogische Briefe“; — in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“, 1854: „Der stereometrische Anschauungsunterricht“; — und in Haimerl's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“, 1859: „Ueber die Erblichkeit der Bürgschaft nach österreichischem und deutschem Rechte“. Wir schließen diesen Artikel über Tomaschek mit der Bemerkung, daß alle seine jüngeren Brüder in der Gelehrtenwelt bekannte Namen sind, so Ignaz, Universitätsbibliothekar in Graz, Anton, Gymnasialprofessor und Botaniker, Karl, Philosoph und Aesthetiker, und der Stiefbruder der Vorgenannten, Wilhelm, Professor der Geographie an der Universität in Graz.

Wiener Zeitung, 1861, Nr. 109, über sein Werk: „Die ältesten Statuten der Stadt und des Bisthums Trient“. — Bote für Tirol und Vorarlberg, 1863, S. 327, über sein Werk: „Recht und Verfassung Mährens im fünfzehnten Jahrhundert“. — Zarncke (Friedrich Dr.). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1869, Nr. 19, Sp. 546, über sein Werk: „Der Oberhof Iglau in Mähren“.

Johann Adolph Tomaschek im Deutschen Parlaments-Album. Wie wir in der Biographie berichtet haben, wurde Tomaschek im Jahre 1848 von der Stadt Iglau als Abgeordneter in das deutsche Reichsparlament gewählt. Es erschien nun ein „Parlaments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstags“ (Frankfurt am Main, S. Schmerber [Nachfolger Keller, kl. Fol.), in welches er folgende Distichen schrieb: „Hast du irgend ein Ziel, mit ganzen Kräften erstreb' es, | Ist dir die Kraft auch schwach, ist doch der Wille Ersatz. | Oft schon dacht' ich: es ist unmöglich, nichts wird mir gelingen, | Und mit Erfolg ward doch endlich mein Streben gekrönt. | Dr. und Professor Joh. Tomaschek, Abgeordneter für den Wahlbezirk Iglau in Mähren“.

Tomaschek, Johann Paul (königlich ungarischer Schulrath und čechischer Schriftsteller, geb. zu Jelšava-Teplic im Gömörer Comitate Ungarns am 30. Juni 1802). Der Vater lebte als Pastor zu Przelautsch in Böhmen, zuletzt als solcher zu Chyzno in Ungarn. Seine Erzählungen von den Begebenheiten und Geschicken des böhmischen Volkes, vornehmlich aber von Huß und den Hussiten, von Zizka und den beiden Prokop machten auf den empfänglichen und begeistert horchenden Sohn tiefen Eindruck und weckten in demselben die Liebe für die čechische Literatur. Den ersten Unterricht erhielt Johann Paul in seiner slavischen Vaterstadt Jelšav, das Untergymnasium besuchte er zu Sajó-Gömör und Rosenau, wo er die magyarische, das Obergymnasium zu Käsmark, wo er die deutsche Sprache erlernte. Auch wurde zu jener Zeit an den Mittelschulen noch in lateinischer Sprache gelehrt. In Käsmark beschäftigte er sich viel mit čechischer Literatur, verkehrte fleißig mit den Professoren Benedict (Blahoslav), Chalupa, Slavkowsky, welche dieselbe gleichfalls mit Eifer pflegten und dem jungen Tomaschek čechische Bücher liehen. Im Jahre 1821 besuchte

er die evangelisch-theologische Facultät in Wien, doch nicht in der Absicht, sich dem geistlichen oder Lehrstande zu widmen. Krankheit nöthigte ihn, schon nach einiger Zeit heimzukehren. Genesen nahm er vorerst eine Erzieherstelle in einer ungarischen adeligen Familie an, im Jahre **1825** aber begab er sich von Neuem nach Wien, wo er neben theologischen Studien mit großem Eifer auch philosophische und philologische betrieb. Er lernte daselbst die Professoren Hromadko [Bd. IX, S. 361], Kopitar [Bd. XII, S. 437] und J. Kollar [Bd. XII, S. 325] kennen und betheiligte sich auch an den literarischen Arbeiten des čechoslavischen Vereins, welcher sich zu jener Zeit an der evangelisch-theologischen Facultät gebildet hatte. Als er eben im dritten Jahre der theologischen Studien stand, gestattete die ungarische Regierung den protestantischen Studirenden wieder den seit **1814** untersagten Besuch ausländischer Universitäten. Tomaschek begab sich nun über Prag, wo er Čelakovsky [Bd. II, S. 315], Jungmann [Bd. X, S. 319], Prešl [Bd. XXIII, S. 270] und Palacký [Bd. XXI, S. 179] kennen lernte, zunächst nach Halle, wo er ein Jahr theologische und philosophische Collegia hörte, dann nach Leipzig, Berlin, Jena, Weimar und Erlangen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland erhielt er die Rectorstelle zu Mezö-Bér in der Békéser Gespanschaft. In diesem Jahre gab er zum Besten der Jelšaver Abgebrannten die *„Paměti Jelšovské a Muránske“*, d. i. Denkwürdigkeiten von Jelšav und Murány, heraus. Im Jahre **1833** kam er als Professor der Philologie und Geschichte an das evangelische Gymnasium in Leutschau, und dort war es, wo er sich in das Studium Cicero's vertiefte und mehrere Werke des großen Römers, namentlich einige Reden und Briefe desselben ins Čechische zu übersetzen begann. Bei der Erklärung der römischen Classiker regte er seine Schüler auch zu metrischen Uebersetzungen in der Muttersprache an, und die besseren Arbeiten derselben wurden in ein besonderes Denkbuch eingeschrieben. Professor Mich. Hlaváček, damals Dekan an der theologischen Facultät in Eperies, betrieb mit allem Eifer die čechische Sprache und wurde deshalb von den Magyaronen in aller möglichen Weise bedrängt und verfolgt. Tomaschek nahm sich des Collegen mit aller Wärme an und vertheidigte die gemeinschaftliche Angelegenheit in zahlreichen Journalartikeln, auch veröffentlichte er unter maskirten Namen verschiedene Flugschriften, welche die Sprachenfrage und was mit ihr zusammenhing, behandelten. So erschien: „Der Sprachenkampf in Ungarn“ unter dem Pseudonym Thomas Világosváry (**1841**) und in ungarischer Sprache eine zweite, deren Titel ich leider nicht auffand. Auch auf belletristischem Gebiete suchte er für seine Zwecke zu wirken. In der Schrift *„Obchodníci, povídka z nových časů od Cinoroda Věrného“*, d. i. Die Händler, eine Erzählung aus neuerer Zeit von Cinorod Věrné, wovon aber nur das erste Heft im Jahre **1846** bei Werthmüller in Leutschau erschien, suchte er zu zeigen, wie die Vereinigung und Wechselseitigkeit zwischen den Čechen, Slovaken und Südslaven am besten zu erreichen wäre. Havliček in seiner Zeitschrift „Česka včela“, d. i. Die čechische Biene, begrüßte diese Schrift, obgleich das dargebotene Fragment nur als Einleitung des Ganzen zu betrachten war, auf das freudigste. Die Wirren der Jahre **1848** und **1849** unterbrachen die Fortsetzung derselben. **1850** wurde Tomaschek zum Schulrath ernannt, und

unter seinen amtlichen Beschäftigungen hatte er nicht Muße genug, das Begonnene fortzusetzen, und vergaß endlich ganz sein Werk „Obchodníci“. Da mit einem Male mahnte ihn die čechische Dichterin Beatrix Nemec (Božena Němcová) [Bd. XX, S. 172] daran und verlangte die Fortsetzung. Aber Tomaschek, der über und über mit seinem Berufe als Schulrath zu thun hatte, war nicht im Stande, sich in seinen früheren Gedankengang zurückzufinden, und ließ seine Arbeit liegen. 1860 wurde er zur Statthalterei in Ofen versetzt, dort blieb er noch ein Jahr im Amte und trat dann 1861 in den Ruhestand über. Nun bei voller Muße machte er sich an die Vollendung der „Obchodníci“, welche er bald vollständig zu veröffentlichen gedachte. Ob es wirklich geschehen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt, wenigstens in den Katalogen erscheint nur das erste Heft angegeben. Mit vollem Eifer ging Tomaschek nun auch an die Uebersetzung der Werke Cicero's, von denen er bereits 125 Briefe und zehn wichtigere Reden vollendet hat. Außerdem liegt nahezu fertig vor: „*De oratore*“, welchem dann die Bücher „*De officiis*“ folgen sollten. Im 37. und 38. Hefte der von Dr. Ed. Gregr verlegten und von Ed. Novotny, Johann Kvíčala, Dr. Franz Sohaj, P. Wenzel Zikmund und Ant. Otak. Zeithammer gemeinschaftlich redigirten „Bibliotheka klasikův řeckých a římských“, d. i. Bibliothek der römischen und griechischen Classiker, sind bereits von Tomaschek's Uebertragungen aus Cicero unter dem Titel: „M. Tullia Cicerona řeči vybrané“ die Rede für Roscius Amerinus und die Reden gegen Verres enthalten. Die übrigen sollen in den folgenden Heften erscheinen. Viele Artikel und kleinere Abhandlungen schrieb er für Journale und den von Kosicky herausgegebenen Kalender. Er war ein rühriger Slave und unter den Slovaken eines der Häupter jener Partei, welche die Verschmelzung der Slovaken und Čechen anstrebte. Daher hat er in seinen Schriften das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, so weit als thunlich alle Verschiedenheiten in der čechischen und slovakischen Sprache zu beseitigen und allmälig eine vollständige Einheit beider herzustellen, unbedingt kein geringer Plan und ein großer Schritt vorwärts zur Verwirklichung des bisher nur als Ideal betrachteten Panslavismus. Ob Tomaschek noch am Leben, ist mir nicht bekannt, doch würde er dann in dem hohen Alter von achtzig Jahren stehen. Johann Paul wie dessen Bruder Samuel [s. d. S. 56] erscheinen in slovakischen Werken nicht selten Tomášik, in čechischen Tomášek geschrieben.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 641. — *Šembera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°) S. 299.

Tomaschek, Karl (ästhetischer und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Iglau am 28. September 1828, gest. in Wetterhöfl nächst Iglau am 9. September 1878). Der jüngste Sohn aus erster Ehe des als Schulmann verdienten Johann Adolph Tomaschek und ein Bruder des Geschichtsforschers Johann Adolph [S. 45]. Kaum vier Jahre alt, verlor er seine Mutter. Erziehung und Unterricht genoß er unter der unmittelbaren Leitung des Vaters, welcher, um seinen Söhnen eine bessere Ausbildung zu ermöglichen, sich 1837

von Iglau nach Olmütz übersetzen ließ. Daselbst besuchte Karl das Gymnasium, welches damals zu den Gymnasien ersten Ranges zählte. In den Humanitätsclassen dieser Anstalt wirkte namentlich Professor Tkany auf den empfänglichen Jüngling ein, der bei seiner großen Neigung für Poesie sich bereits in mannigfaltigen poetischen Arbeiten versuchte und selbst größere dramatische und epische Stoffe zum Vorwurfe nahm. In den philosophischen Jahrgängen übte der Professor der Geschichte Adolph Ficker, der nachmalige Statistiker [Bd. IV, S. 218], fördernden Einfluß auf den strebsamen Studenten, der aber damals schon für deutsche Sprache und Literatur schwärmte. Außer der Geschichte und Literatur zogen den Wißbegierigen auch die Naturwissenschaften an, und in jene Zeit fallen einige seiner kleineren Arbeiten aus den Gebieten der Zoologie und Botanik. Seine Absicht, sich einem Lehramt aus den von ihm mit Vorliebe gepflegten Fächern zu widmen, scheiterte an der Ungunst der damaligen Verhältnisse, welche geringe Aussicht auf ein baldiges Fortkommen in dieser Richtung boten, und so begann er, ohne innere Neigung, die juridischen Studien, weil ihm nach Abschluß derselben der Eintritt in den Staatsdienst offen stand. Er beendete sie, betrieb aber nebenbei mit allem Eifer das Studium der Philosophie, sich in die Schriften Hegel's versenkend. Seiner sanften und liebenswürdigen Weise wegen ein Liebling seiner Collegen, schloß er sich doch ganz besonders an Einen, den jüngst verstorbenen Karl Stumpf-Brentano [Bd. XL, S. 197] an, mit dem er bei gleicher Gesinnung und gleichem Streben einen innigen Freundschaftsbund schloß, den nur der Tod löste. Tomaschek zählte zwanzig Sommer, als das ereignißreiche Jahr 1848 herankam und mit der Vernichtung des bisherigen absoluten Regiments im Kaiserstaate auch der Kampf zwischen den Nationalitäten entfesselt wurde. Palacký und Rieger erschienen in der Universitätsaula zu Olmütz, um für die slavische Idee und den Anschluß Mährens an Böhmen Propaganda zu machen. Ersterer stachelte in einer feurigen Rede die Studenten mächtig auf und gewann auch im Fluge einen großen Theil derselben für seine Absichten. Aber kaum hatte er geendet, so bestieg Tomaschek die Rednerbühne und sprach mit solchem Eifer, mit solchem Feuer, daß er die Studirenden mit sich fortriß und den Sieg der deutschen Sache entschied. Als dann die akademische Legion zur Einweihung ihrer Fahne auf offenem Platze schritt, wurde er auch von ihr zum Festredner erkoren. Ueberdies schickte ihn die Studentenschaft als Deputirten nach Brünn, damit er vor dem Landtage Zeugniß ablege von ihrer deutschen Gesinnung. 1849 verlor er seinen Vater, den er innig geliebt, dafür aber brachte ihm dieses Jahr neue Hoffnungen, indem durch die Reform der Studien sich ihm für die Zukunft günstigere Aussichten eröffneten. Er gab nun die Jurisprudenz auf und nahm 1850 mit seinem Freunde Stumpf die ihnen angebotene Stellung als supplirende Lehrer für philosophische Propädeutik, Geschichte und deutsche Sprache am Olmützer Gymnasium an. Im Sommersemester 1851 ging er mit seinem Freunde nach Wien, wo Beide Collegien hörten und vom Ministerium in ausgezeichnender Weise in das von Bonitz, Grauert und Grysar geleitete historisch-philologische Seminar berufen, dasselbe besuchten. Außerdem hörte Tomaschek in diesem und dem folgenden

Jahre Collegien bei Bonitz, Grauert, Jäger, Hahn, Karajan und Lott, und im August 1852 erlangte er nach vorangegangener Lehramtsprüfung die Lehrbefähigung aus den Fächern der Geschichte, Geographie und philosophischen Propädeutik. Zur häuslichen Bearbeitung ward ihm von Grauert folgendes Thema gestellt: „Das Leben des hellenischen Volkes in der Zeit vom Ende des persischen Invasionskrieges bis zum Anfang des peloponnesischen Krieges ist in den wesentlichen Punkten darzustellen, in Bezug auf das Staatswesen, den Religionscultus, die Sittlichkeit und die geistige Bildung". Er löste seine Aufgabe in einem stattlichen Quartbande von 268 Seiten in so trefflicher Weise, daß der Beurtheiler Professor Jäger die Arbeit als eine in jeder Hinsicht völlig gelungene bezeichnete. Nicht minder rühmlich fiel die Clausurarbeit aus, in welcher er die Ursachen des Verfalls und der Auflösung des Römerreichs in der Imperatorenzeit nachzuweisen und insbesondere zu zeigen hatte, welcher Antheil daran dem Christen- und Germanenthume zukomme. In dem Urtheil über seine mündliche Prüfung wurden seine umfassenden Geschichtskenntnisse hervorgehoben und seine Antworten als förmliche Vorträge über die gestellten Fragen bezeichnet. Nun erhielt er im October 1852 die Stelle eines Supplenten für deutsche Sprache und Geschichte am Josephstädter Ober-Gymnasium in Wien. An demselben blieb er bis April 1853, worauf er zum Lehrer am Theresianischen Gymnasium ernannt wurde. Die kurze Wirksamkeit von nur sechs Monaten an der erstgenannten Anstalt hatte genügt, ihm die Liebe und Verehrung seiner Schüler in solchem Grade zu erwerben, daß ihm diese bei seinem Scheiden die Werke Goethe's und Schiller's in Prachtbänden verehrten. Am Theresianischen Gymnasium trug er Geschichte, ganz besonders aber deutsche Sprache vor. Er setzte nun auch für sein Theil die germanistischen Studien an der Universität mit allem Eifer fort, und je mehr er sich in dieselben und in seinen Lehrberuf vertiefte, um so mehr stellte sich in ihm als Grundsatz fest, daß, was der Jugend im deutschen Unterrichte, sei es in der Lecture, sei es vom Lehrer, geboten werde, auch nach Inhalt und Form mustergiltig sein müsse, denn für die Jugend sei eben das Beste erst gut genug. Da eben zu jener Zeit die Organisation des Gymnasialunterrichts auf der Tagesordnung stand, legte er seine Ansichten über dieselbe, über die dabei zu befolgende Methode und die Einrichtung der erforderlichen Lehr- und Hilfsbücher in einer Reihe von Aufsätzen und Recensionen nieder, welche vom Jahre 1853 an in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" erschienen sind. Wir verweisen aus diesen Aufsätzen nur auf folgende: „Zur neuhochdeutschen Rechtschreibung" [IV. Jahrg., S. 542 u. f.]; — „Ueber die deutsche poetische Schullecture und über Schulausgaben größerer deutscher Dichtungen" [XVI. Jahrg., S. 59]; — „Die deutsche Grammatik am Untergymnasium" [XVII. Jahrgang, S. 339]; — „Deutsche Elementargrammatiken" [XXIII. Jahrg., S. 1]. Diese Abhandlungen zeigen neben einer Fülle von Kenntnissen seinen feinen Tact und seinen richtigen Geschmack. Eine vollständige Uebersicht der in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" enthaltenen Recensionen Tomaschek's lassen wir, da dieselben gründliche, tiefdurchdachte Arbeiten sind, welche den Gegenstand, den sie behandeln, vollständig beherrschen, auf Seite 53 folgen. Im März

1855 habilitirte sich Tomaschek, von seinen Freunden aufgefordert, als Privatdocent für deutsche Sprache und neuere deutsche Literatur an der Wiener Universität. Er legte zu diesem Zwecke zwei Abhandlungen vor: „Die Einheit in Schiller's Wallenstein" und „Versuch einer Darstellung der allgemeinsten Probleme und Methoden der antiken Kunstforschung". Die erstere, welche die Grundlage für den 1858 im Landhaussaale gehaltenen Vortrag über Schiller's „Wallenstein" bildete, ist polemisch-didaktisch, polemisch, insofern er die Ansichten von Hillebrand, Hoffmeister, Süvers und Tieck über diese Frage zurückweist; didaktisch, indem er die Einheit dieser Trilogie mit Rücksicht auf die Haupthandlung und die dieselbe begleitenden Episoden darzuthun sucht. Im Programm des Josephstädter Gymnasiums für 1857 erschien seine Abhandlung: „Schiller und Kant", in welcher er den Einfluß der Kant'schen Philosophie auf Schiller und ihre weitere Entwicklung durch den Dichter auf dem Gebiete der Ethik und Aesthetik darzustellen sich bemüht. Wir können auch diese Arbeit als die Grundlage einer größeren stofflich verwandten betrachten, von der sogleich die Rede sein soll. Um die Säcularfeier von Schiller's Geburt in ihrer Weise mitzubegehen, schrieb die kaiserliche Akademie der Wissenschaften im October 1859 zwei Wochen vor der Feier folgende Preisaufgabe aus: „Würdigung Schiller's in seinem Verhältniß zur Wissenschaft, namentlich zu ihren philosophischen und historischen Gebieten". Die Zuerkennung des Preises sollte in der feierlichen Sitzung am 30. Mai 1861 erfolgen. Tomaschek unterzog sich der Beantwortung dieser Frage und erhielt unter vier Bewerbern den Preis. Die *Arbeit erschien auch* im Drucke unter dem Titel: „Schiller in seinem Verhältniss zur Wissenschaft" [von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien gekrönte Preisschrift] (Wien 1862, Gerold, IV und 505 S., gr. 8⁰.). Noch im Mai desselben Jahres stellte das Professoren-Collegium der philosophischen Facultät an der Wiener Hochschule bei dem k. k. Ministerium den Antrag, Tomaschek in Anerkennung dessen wissenschaftlicher und didaktischer Leistungen zum Professor der deutschen Sprache und Literatur zu erheben. Das Ministerium ging zwar hierauf nicht ein, indeß wurde er noch im October desselben Jahres zum ordentlichen Professor seines Faches an der Universität in Graz ernannt. An dieser nach längerem Verfalle im Aufschwunge begriffenen Anstalt wirkten jüngere Kräfte, und die medicinische Facultät, ein philologisches Seminar, eine Gymnasialprüfungscommission und ein archäologisches Cabinet waren errichtet worden. Die Zahl der Studirenden, die im Jahre 1862 noch nicht über 400 sich erhob, stieg später auf nahezu 1000. Unter diesen günstigen Verhältnissen lebte sich Tomaschek, dem der Abschied von Wien und den zahlreichen Freunden, die er daselbst zurückließ, sehr schwer geworden, bald ein und das Interesse, das er der neu aufblühenden Universität widmete, blieb von Seite derselben nicht ungewürdigt. Die philosophische Facultät verlieh ihm am 1. August 1863 das Ehrendoctorat und wählte ihn im Juni 1864 zum Dekan für das folgende Schuljahr. An die Stelle der in Wien zurückgelassenen Freunde und Collegen traten die an der Grazer Hochschule wirkenden Koryphäen, unter denen wir Männer wie Demelius, von Helly, von Karajan, von Lang, von Peball, Rollett, Oskar Schmidt hervorheben.

Nach fünfjähriger Wirksamkeit in Graz erhielt er mit ah. Entschließung vom 15. März 1868 die Ernennung zum ordentlichen Professor seines Faches an der Universität in Wien. Während seines Aufenthaltes in erstgenannter Stadt hatte er Lessing's „Minna von Barnhelm", für die Lecture in der Schule bearbeitet, mit einer kurzen Einleitung und erklärenden Anmerkungen 1865 in Leipzig bei Göschen in Druck gegeben, auch mit den Vorarbeiten für ein größeres Werk über Goethe's Bildungsgeschichte begonnen, wozu das Material in sorgfältig geschriebenen Heften im Nachlasse sich fand. Eine Probe dieser letzteren Arbeit brachte die „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" in dem Artikel: „Goethe als Student in Leipzig 1765—1768. Hemmende und befreiende Einflüsse. I." [XXIV. Jahrg., S. 1]; aber das Werk schritt nur sehr langsam fort, da Tomaschek theils durch seinen Beruf, theils durch andere Arbeiten sehr in Anspruch genommen war. Im Auftrage der kaiserlichen Akademie übernahm er in Gemeinschaft mit Dr. Heinrich Siegel die Bearbeitung der Salzburger „Taidinge", welche den ersten Band der von derselben in Angriff genommenen Ausgabe der österreichischen Weisthümer bilden sollte. Das Werk, mit Einleitung, dem gemeinschaftlich mit Siegel kritisch besorgten Texte, einem Sachregister und einem ausführlichen von Tomaschek allein bearbeiteten Glossar erschien im Jahre 1871 und wurde in Fachkreisen als eine musterhafte Leistung bezeichnet. Nach Vollendung dieser Arbeit kehrte er wieder zu Goethe zurück, doch für nicht lange, denn 1873 wurde er nach F. Hochegger's Erkrankung auf Antrag Vahlen's und G. Seidl's, welche die Redaction der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" leiteten, in dieselbe berufen und mit dem didaktisch-pädagogischen Theil derselben betraut. Außerdem hatte er für das Ministerium eine große Anzahl von Referaten in didaktischen Fragen und Gutachten über Lehrbücher zu liefern, welche ihn bei seiner Gewohnheit, Alles auf das sorgfältigste und gründlichste, kurz in einer Weise zu geben, daß er für jedes Wort, das er schrieb, einstehen konnte, sehr in Anspruch nahmen und ihm nur wenig Zeit zu anderen Arbeiten übrig ließen. Schließlich wuchs ihm noch eine Bürde zu, als er zum Examinator für deutsche Sprache und Literatur in die Gymnasial- und Realschul-Prüfungscommission berufen wurde. Im Jahre 1871/72 bekleidete er die Stelle eines Dekans der philosophischen Facultät, 1876 erwählten ihn seine Collegen zum Senator derselben. Seine schriftstellerische Thätigkeit in dieser Zeit beschränkt sich unter vorerwähnten Verhältnissen nur auf wenige Arbeiten, von denen aber besonders eine für die Entwicklung des österreichischen Schulwesens von nicht geringer Bedeutung ist. Es waren nämlich von verschiedener Seite Vorschläge zu einer Reform der deutschen Gymnasien und Realschulen und namentlich die Schöpfung der Zwittergattung der Realgymnasien beantragt worden. Tomaschek betheiligte sich mit dem lebhaftesten Interesse an dieser Frage und schrieb eine Folge von Artikeln, welche in der mehrerwähnten Gymnasial-Zeitschrift, Bd. XXV, S. 275, 597, 745 und Bd. XXVI, S. 59, erschienen sind. Im October 1872 erhielt er vom Ministerium für Cultus und Unterricht den Auftrag, über die schwebenden Organisationsfragen der Gymnasien im Allgemeinen und die Richtung, in welcher deren Lösung anzustreben wäre, ein Gutachten abzugeben. Mit gewohnter

Gewissenhaftigkeit unterzog er sich dieser Aufgabe und lieferte ein mit reicher Kenntniß und Einsicht, mit Würde und Freimuth abgefaßtes Elaborat, welches in den drei Hauptmomenten gipfelt: 1. entschiedener und rückhaltloser Bruch mit dem ablenkenden Principe der Annäherung des Gymnasiums an die Realschule, einem Princip, welches, verderblicher Schwäche der Zeittendenzen entstammend, den gymnasialen Charakter schädigt und, über die gegenwärtig bereits eingeleiteten und vorgeschlagenen Reformen ins Unbestimmte hinausgreifend, für die Zukunft noch weiter zu gefährden droht; 2. Beseitigung des Instituts der Realgymnasien und Abschaffung des Namens dieser Zwitterbildung, welche nur geeignet ist, Schüler und Eltern irrezuführen und, entsprechend der zu Grunde liegenden Zerreißung des einheitlichen Zusammenhanges beider Abtheilungen des achtclassigen Gymnasiums, bereits zur monströsen Bezeichnung desselben als „Real- und Obergymnasium“ geführt hat; 3. allseitige Kräftigung des humanistischen, insbesondere classischen und Zurückweisung jeder Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Dabei muß ausdrücklich bemerkt werden, daß Tomaschek den Naturwissenschaften nichts weniger denn fremd gegenüberstand, da er sich in seiner Jugend mit denselben vielfach beschäftigt hatte und auch später den Fortschritten auf dem Gebiete der Physik und Physiologie rege Theilnahme widmete. Dieses Gutachten Tomaschek's blieb auch nicht ohne Folgen, denn es wurden manche Vorschläge der Gymnasial-Enquête nicht angenommen und ausgeführt, und die Beseitigung des Institutes der Realgymnasien, wenige Anstalten ausgenommen, wo eigenthümliche Verhältnisse obwalten, war eine gewonnene Sache. Von den übrigen literarischen Arbeiten Tomaschek's haben wir noch zu nennen: in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“: „Zum Beginne des 25. Jahrganges dieser Zeitschrift“ [XXVI. Jahrg., S. 1], in welcher Abhandlung er in kurzem Rückblick die Leistungen der Gymnasial-Zeitschrift für die Entwicklung des österreichischen Mittelschulwesens beleuchtet; — „Die Berliner Conferenz zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung“ [XXVII. Jahrg., S. 455]; — „Die neuhochdeutsche und classische Dichtung und die Literaturgeschichte“, ein Vortrag, den er als jüngstes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in ihrer feierlichen Sitzung am 29. Mai 1875 hielt — denn er war schon am 29. Juni 1867 zum correspondirenden, am 9. Juli 1874 zum wirklichen Mitgliede ernannt worden — dieser Vortrag erschien im „Akademie-Almanach“ für 1875, S. 253, und auch im Sonderabdrucke — ferner die in demselben Almanach, 1872, S. 194 veröffentlichten Biographien der Dichter Friedrich Halm und Franz Grillparzer. Dieses wenig geräuschvolle, aber darum nicht minder in das Wesen des Unterrichts in Oesterreich tiefeingreifende Wirken fand von Seite der Regierung insofern eine Würdigung, als Tomaschek in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Unterrichts der Titel eines Hofrathes verliehen wurde. So arbeitete Tomaschek, anscheinend sich der besten Gesundheit erfreuend, eine tiefeingewurzelte Krankheit nicht ahnend, welche, ohne äußerlich sich bemerkbar zu machen, um so verheerender nach innen um sich griff, ununterbrochen in seinem Berufe. Im März 1878 unternahm er noch mit seinem

Freunde und Biographen Professor K. Schenkl eine Reise nach Italien, wo er fünf Wochen verweilte. Nach seiner Rückkehr stellte sich Ende Mai das erste Anzeichen seines Leidens, ein starker Katarrh ein, der Zustand verschlimmerte sich bald zusehends, so daß der thätige Gelehrte nur mit Aufgebot aller Kräfte die vielen Arbeiten, welche der Schluß des Semesters mit sich brachte, besorgen konnte. Nun entwickelte sich sein Leiden als Herzübel ernstester Art, und gerade als er am meisten litt, faßte ihn die Sehnsucht nach seiner Heimat, nach dem Wetterhöfl bei Iglau, dahin ließ er sich Mitte August bringen, dort Genesung erhoffend. Und in der That, es zeigte sich anfangs eine Besserung, aber sie war nur vorübergehend, schon wenige Wochen danach, am 9. September 1878 um dreieinhalb Uhr Nachmittags schied Tomaschek ohne einen Seufzer, ohne Zucken im Alter von erst fünfzig Jahren aus dem Leben. Er wurde unter großer Theilnahme der Bevölkerung, in welcher er zahlreiche Verwandte, Freunde und Bekannte hatte, auf dem Friedhofe von Iglau bestattet, ein Mitglied der „Iglavia" sprach an dem Grabe tiefergreifende Worte. Der schriftstellerische Nachlaß kann nach Vorstehendem nicht bedeutend sein und sich wohl nur auf die werthvollen Materialien, die Tomaschek für seine Arbeit über Goethe gesammelt, beschränken.

Uebersicht der Anzeigen, Recensionen und Beurtheilungen, welche von Tomaschek in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" — mit Ausschluß der bereits in der Biographie erwähnten — erschienen sind. [Die wichtigeren haben wir mit einem Sternchen (*) bezeichnet.] **Anzeigen geschichtlichen Inhalts.** „Lübker. Gedächtnißtafeln für den Unterricht in der Geschichte und Geographie" (Münster 1856) [VIII. Jahrg., S. 377]. — „Rannig. Zeittafeln der allgemeinen Geschichte" (Stuttgart 1854) [VIII. Jahrg., S. 469]. — „Schöppner. Hausschatz der Länder- und Völkerkunde" (Leipzig 1858) [X. Jahrg., S. 64]. — „Seemann. Leitfaden für den ersten weltgeschichtlichen Unterricht" (Breslau 1853) [VIII. Jahrg., S. 379] — „Volger. Geschichtstafeln" (Hamburg 1853) [VIII. Jahrg., S. 469]. — **Auf deutsche Sprache und Literatur und Pädagogik Bezügliches:** *„Bernays. Ueber Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes" (Berlin 1866) [XIX. Jahrg., S. 157]. — *„Bratranek. Briefwechsel zwischen Goethe und K. Grafen von Sternberg" (Wien 1866) [XVIII. Jahrg., S. 375]. — *„Cholevius. Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen" (2. Aufl. Leipzig 1862; 3. Aufl. 1864) [XIV. Jahrg., S. 213; XVI. Jahrg., S. 311]. — *„Echtermeyer. Auswahl deutscher Gedichte" (Halle 1861) [XIII. Jahrg., S. 56]. — „Frauer. Die Verwendung des deutschen Lesebuches für den deutschen Unterricht" (Schaffhausen 1851) [XVI. Jahrg., S. 224]. — *„Gleichen-Rußwurm. Schiller's dramatische Entwürfe" (Stuttgart 1867) [XX. Jahrg., S. 813]. — *„Gödeke. Schiller's sämmtliche Schriften" (Stuttgart 1867) [XIX. Jahrgang, S. 149]. — „Gottschall. Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts" (2. Aufl. Breslau 1861) [XV. Jahrg., S. 152]. — „Günther. Auslegung von Volks- und Vaterlandsliedern" (Eisleben 1861) [XIV. Jahrg., S. 225]. — „Hahn. Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen" (Berlin 1863) [XIV. Jahrg., S. 432]. — „Henrisch. Grammatica teoretica della lingua tedesca" (Leipzig 1856) [VIII. Jahrg., S. 377]. — „Hettner. Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (Braunschweig 1862) [XV. Jahrg., S. 147]. — *„Humboldt. Aesthetische Versuche über Goethe's Hermann und Dorothea. Dritte Auflage mit einem Vorwort von Hermann Hettner" (Braunschweig 1861) [XIII. Jahrg., S. 619]. — „Klopstock's Abschiedsrede über die epische Poesie. Herausgegeben von A. Freybe" (Halle 1868) XX. Jahrg., S. 767]. — „Kluge. Geschichte der deutschen Nationalliteratur" (Altenburg 1869) [XX. Jahrg., S. 760]. — „Lehmann. Handbuch der deutschen Literatur" (Leipzig 1861/62) [XV. Jahrg., S. 435]. — „Mönnich. Auswahl deutscher Aufsätze und Reden" (Heilbronn 1862) [XIV. Jahrg., S. 224]. — „Rapp Das goldene Alter der Poesie"

(Tübingen 1861) [XV. Jahrg., S. 155]. — „Remacly und Pütz. Deutsches Lesebuch" (3. Aufl. Bonn 1868) [XX. Jahrg., S. 762]. — „Roquette. Geschichte der deutschen Literatur" (Stuttgart 1862) [XV. Jahrg., S. 154]. — „Schiller's Prosa. Auswahl für die Jugend" (Stuttgart 1861) [XII. Jahrg., S. 860]. — „Wernecke. Praktischer Lehrgang des deutschen Aufsatzes" (Soest 1862) [XIV. Jahrg., S. 223]. — „Hoffmann (K. A. J.). Sieben Schulreden pädagogischen Inhalts für Freunde des Gymnasialwesens" (Clausthal 1866) [XVIII. Jahrg., S. 108].

Schenkl (Karl). Karl Tomaschek. Nekrolog von — — (Wien 1878, Gerold, 8°., 26 S.) [vorher in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien", 1878, 11. Heft]. — Literaturblatt. Herausgegeben von A. Edlinger (Wien) III. Jahrg. (1879), Nr. 5. Von Wackernell. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, kl. 8°.) XXIX. Jahrg. (1879), S. 138—145. — Iglauer Wochenblatt, 28. Dec. 1858.

Tomaschek, auch **Tomašek** und **Tomašik**, Samuel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Jelšav-Teplic am 8. Februar 1813). Ein jüngerer Bruder des Johann Paul Tomaschek [siehe diesen S. 47]. Die Schulen besuchte er zu Jelšav, Sajó-Gömör, Rosenau und Käsmark, an welch letzterem Orte er unter Mihalik, Kralovarsky und Benedict die philosophischen und theologischen Studien beendete. Nachdem er 1831 die Candidatenprüfung vor dem Superintendenten Josefi abgelegt hatte, trat er zunächst als Erzieher der Töchter des ungarischen Edelmannes Joseph Szent-Miklós in praktische Thätigkeit, begab sich aber schon 1833 zu seinem kränklichen in Chyzno als Pfarrer amtirenden Vater, um ihn in den geistlichen Verrichtungen zu unterstützen, und als derselbe am 22. April d. J. starb, wurde Tomaschek von der Chyznoer Gemeinde zum Nachfolger im Amte gewählt. Bald darauf unternahm er ausgedehnte Reisen nach Wien, Prag, Berlin, nach verschiedenen Seestädten und kehrte 1835 aus Prag zu Fuß in seine Heimat zurück. Im Gömörer evangelischen Seniorat war er mehrere Jahre hindurch Dekan, dann Consenior und Senior (1856—1860). Er ist der Verfasser des beliebten slovakischen Liedes *„Hej Slované"*, wie er denn auch noch viele andere slovakische Lieder dichtete, welche bald im Volke gesungen wurden. Auch schrieb er slovakische Krakowiaken und Fabeln, die zum Theile in Kalendern und in Fejérpataky's Zeitung „Pozornik" erschienen. Seine Reise an die baltischen Küsten („Cestopis na baltické prímorie") kam in der Zeitschrift „Hronka", seine historische Erzählung „Hladomra" im „Orel tatranský", d. i. Der Adler des Tátra, heraus. Auch schrieb er die Volksoper *„Pod kohútom"*, welche in den Wirren des Jahres 1848 verloren ging. Zwei Gelegenheitsreden, die eine 1841 bei der Bestattung des Stephan Klementis, die andere 1854 zur Jubelfeier des Karl Keller gehalten, sind im Druck erschienen. An der Zusammenstellung des neuen evangelischen Gesangbuches hatte Tomaschek großen Antheil, und nicht weniger denn 24 seiner eigenen Lieder, sowie die von ihm verfaßten Gebete auf jeden Tag des Jahres wurden darin aufgenommen. Außerdem schrieb er viel für slovakische und deutsche Zeitungen, und seine größeren Novellen, welche seinerzeit in der von Pauliny-Tót [Bd. XXI, S. 371] redigirten Zeitschrift „Sokol" erschienen, fanden großen Beifall. Tomaschek erfreut sich unter seinen Landsleuten allgemeiner Achtung und läßt sich für sein Theil die Förderung des slovakischen Volkes sehr angelegen sein. Eine Auswahl seiner schriftstellerischen Arbeiten wurde in der von Kober in Prag

verlegten Nationalbibliothek („Narodní bibliotheka“) in Aussicht gestellt.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 299.

Tomaschek, čechisch **Tomašek**, Wenzel Johann (Componist, geb. zu Skutsch in Böhmen am 17. April 1774, gest. zu Prag am 3. April 1850). Von sechs Söhnen, welche den Eltern von dreizehn Kindern am Leben blieben, der jüngste, verrieth er frühzeitig große Neigung für Musik. Kaum vier Jahre alt, sang er schon Lieder, wie sie ihm eben in den Sinn kamen. Während er noch die Schule seines Geburtsortes besuchte, verarmte der Vater durch unverschuldetes Unglück, und der früher wohlhabende Leinweber konnte nun für die Erziehung seines jüngsten Sohnes nicht gehörig Sorge tragen. So nahmen sich denn zwei ältere Brüder — deren einer Pfarrer, der andere Beamter war — des Knaben an, unterstützten ihn mit ihren Ersparnissen und vertraten nach des Vaters Tode auch Vaterstelle an ihm. Das ausgesprochene Musiktalent ihres Pfleglings blieb von ihnen nicht unbeachtet, und so wurde derselbe nach Chrudim geschickt, wo er bei dem alten und seiner Tüchtigkeit in der Musik wegen geschätzten Chorrector Wolf den ersten Unterricht im Gesange und auf der Violine erhielt. Bald trug er Verlangen, Clavier- und Orgelspiel zu erlernen. Von seinem ältesten Bruder, dem Pfarrer, bekam er nun ein altes Spinet, auf welchem er sich fort und fort, Tag und Nacht übte ohne Lehrer, denn in Chrudim gab es Niemand, der auf diesem halbverschollenen Instrument Unterricht hätte geben können. Einige Zeit blieb er als Autodidakt ganz sich selbst überlassen, da bezog die Chrudimer Schule ein neuer Mitschüler, der bereits einigen Unterricht im Generalbaß empfangen hatte. Dieses jungen Collegen wenngleich ziemlich unvollkommene Rathschläge waren doch für den erwachenden Genius Tomaschek's von großem Nutzen und trugen nicht wenig dazu bei, ihm den Fortgang auf der eingeschlagenen Bahn zu erleichtern. Dabei im Besitze einer schönen Altstimme, wirkte er an den Sonntagen auf dem Chore der Wallfahrtskirche St. Salvator zu Chrudim mit. Sein schöner Vortrag fand allgemeine Bewunderung und wurde bald über die Grenzen des Ortes hinaus bekannt. Zu jener Zeit war das Kloster der Minoriten in Iglau wegen seiner ausgezeichneten Kirchenmusik weit und breit berühmt. Ein Schüler Segert's, der Minorit Donat, mit dem weltlichen Namen Schuberth, führte die Leitung derselben. Als die Mönche von Tomaschek's schöner Stimme hörten, beriefen sie ihn als Vocalisten an ihren Kirchenchor und ließen ihn nebenbei an dem Unterrichte der höheren Kirchenschüler bereitwillig Theil nehmen. Unter Donat's Leitung machte Tomaschek die erheblichsten Fortschritte in der Musik. Als er dann 1790, sechzehn Jahre alt, mutirte, begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien von Iglau nach Prag, wo er 1793 die philosophischen und nach deren Beendigung die rechtswissenschaftlichen Studien hörte. Den Lebensunterhalt bestritt er durch Unterrichtertheilen. Jede Freistunde und nicht selten die Nachtzeit widmete er seiner Lieblingskunst, der Musik und betrieb mit allem Eifer und auf das gründlichste Harmonie und Contrapunkt. Die besten Werke in dieser Richtung, jene von Kirnberger, Marpurg, Matheson, Türk, Vogler, bildeten die Grundlagen seiner eingehen-

den Studien. Durch die Lehren dieser Meister gründlich vorbereitet, baute er später sein eigenes einfaches, aber von allen Kennern hochgewürdigtes Harmonie-system auf. Manche Umstände traten übrigens hinzu, um seinen Geschmack in der Musik zu läutern. So zogen ihn vor Allem die Tonwerke Pleyel's an, und als er dann Mozart's „Don Juan" im Theater hörte, ging ihm mit dieser durch alle Zeiten bewunderten Tonschöpfung eine neue Welt auf. Auch lernte er den Componisten Winter, dessen Oper: „Il trionfo del bel sesso" in Prag gegeben wurde, und Kozeluch kennen, welch Letzterer jedoch sich ihm gegenüber wenig zugänglich erwies. Mächtig aber war der Eindruck, den Beethoven auf ihn machte, als er zu Prag im Minoriten-convicte 1798 von diesem Tonheros das Concert in *C-dur* (Op. 15) und das Rondo in *A-dur* (Op. 2) hörte. Was seine eigenen Arbeiten in dieser Zeit betrifft, so sind zu erwähnen: seine zwölf ungarischen Tänze, welche er niedergeschrieben, ohne vorher ein ungarisches Nationallied gehört zu haben, seine Elegie auf eine Rose nach Hölty's Gedicht und sechs Menuets und zwölf Walzer, welche den ganzen Carneval 1794 hindurch auf allen Bällen in Prag gespielt, von Tomaschek selbst aber später verbrannt wurden. In Prag frühzeitig schon als virtuoser Clavierspieler und hochbegabter Tonsetzer sehr geschätzt, unterrichtete er die Söhne und Töchter der angesehensten Adelsfamilien in der Musik. Doch schien er sich nach beendeten Fachstudien für den Beamtenberuf entscheiden zu wollen. Wenn dies geschehen wäre, so würde er trotz allem Schaffensdrange, der ihm innewohnte, doch nicht so viel und so nachhaltig für die Kunst haben wirken können und die amtliche Registratur wohl um manchen Act bereichert, die Tonkunst aber um manches herrliche Werk geschmälert worden sein. Da traf es sich im entscheidenden Augenblicke glücklicher Weise, daß ein reicher Mäcen auf den Tonkünstler aufmerksam wurde. Georg Graf Buquoy von Longueval [Bd. II, S. 208], ein intelligenter, der Wissenschaft und Kunst huldigender Cavalier, der im hohen Alter noch als vermeintliches Haupt des Juni-Aufstandes 1848 im Prager Schlosse gefangen gehalten wurde, hatte mehrere Compositionen Tomaschek's kennen gelernt und war von ihnen erwärmt worden, als er aber dessen „Lenore" nach dem gleichnamigen Gedichte Bürger's hörte, riß ihn dieses leider noch immer nicht entsprechend gewürdigte Werk so hin, daß er dem Autor sofort den Eintritt in seine Dienste in der Eigenschaft eines Componisten auf Lebenszeit antrug. Tomaschek erbat sich acht Tage Bedenkzeit; nach Verlauf derselben nahm er den Antrag des Grafen Bucquoy an, und seit 1808 fungirte er als dessen Hofcompositeur mit so ansehnlichem Gehalte, daß er nun ausschließlich der Kunst leben konnte. Es war eine behagliche, einträgliche Sinecure, welche er indeß auch gewissenhaft im Dienste seiner Muse verwendete. Nun behielt er seinen ständigen Aufenthalt in Prag, unternahm jedoch von Zeit zu Zeit längere Reisen, theils zu seinen Brüdern, vornehmlich aber nach Wien, von wo er immer reich an dort empfangenen musikalischen Eindrücken zurückkehrte. In Prag selbst drängte sich Alles, was der Musik huldigte, zu seinem Unterrichte, und in der That gingen aus demselben mehrere tüchtige Künstler hervor, wir nennen nur: Dreyschok [Bd. III, S. 382], Kittl [Bd. XI, S. 340], Kuhe [Bd. XIII, S. 343],

Schulhof [Bd. XXXII, S. 157], Bocklet [Bd. II, S. 5], Dessauer [Bd. III, S. 255], Worzischek, Würffel. Auch als er 1823 Wilhelmine geborene Ebert als Gattin heimführte, änderte sich in dem Verhältniß zu seinem Mäcen, dem Grafen Bucquoi nichts. Nur bewohnte er sein eigenes Haus, im Uebrigen bezog er sein ansehnliches Gehalt, außer welchem er noch das Honorar für seine Werke, sowie für den ertheilten Unterricht erhielt, wodurch er sich eine angenehme Existenz schuf. In der That war auch sein Haus einer der vornehmsten ästhetischen Brennpunkte Prags. Den ganzen Winter hindurch fanden bei ihm die interessantesten Soiréen statt, Fremde aus allen Ländern suchten ihn auf und selten verließ ein zugereister Sohn Albions die böhmische Königsstadt, ohne Meister Tomaschek besucht zu haben. Das Verhältniß des Lehrers zu seinen Schülern war ein wahrhaft patriarchalisches. Im Gespräche war Tomaschek geistreich, äußerst lebhaft, mitunter satyrisch, aber immer liebenswürdig, so lange sich dasselbe um Literatur und Kunst, in welchen beiden er dilettirte, und andere Gegenstände als Musik drehte. Sobald aber diese das Thema bildete, war er weniger angenehm, mitunter schroff und meist autokratisch. Darin ließ er besonders in seinen älteren Tagen keine andere Meinung gelten, als die eigene, und nach der Angabe eines seiner ihm sonst volle Gerechtigkeit zollenden Biographen verstieg sich das stolze Selbstbewußtsein seines schöpferischen Werthes in der letzten Zeit bis zur Selbstvergötterung. Auffallende Belege dafür finden wir in seiner tagebuchartig fortgeführten Selbstbiographie, welche Klar's Taschenbuch „Libussa", Jahrgang 1847 und folgende, enthält. Seiner äußeren Erscheinung nach war Tomaschek von imposanter hoher Gestalt, mit breiten Schultern und einem noch im höheren Alter rüstigen Gange und kerzengerader Haltung. Als Tonmeister zählt er zu den ersten unserer Zeit. Mit einer reichen originellen feurigen Phantasie verband er gebildeten regelnden Verstand. Seine Werke sind reich an Ideen, voll tiefer Charakteristik und durch den reinen lauteren Satz besonders hervorragend. Aller Charlatanerie, aller Oberflächlichkeit abhold, schuf er im kleinsten Tonstück ebenso ein vollendetes Kunstwerk als in seinen großen Compositionen. Dabei componirte er nichts weniger als langsam oder gar ängstlich. In seinen Improvisationen auf dem Piano aber war er hinreißend, und es ist ein Verlust für die Tonkunst, daß dieselben nicht aufgezeichnet wurden. Jede seiner Schöpfungen trägt den Charakter, die dem Tonstücke zukommt, jene zu Schiller's und Goethe's Gedichten ganz das Gepräge des Geistes dieser unter sich so verschiedenen Genien der deutschen Dichtung; und wie himmelweit verschieden sind wieder seine Compositionen zu den čechischen Liedern der Königinhofer Handschrift, in denen er sich genau in den Rhythmus des Altčechischen hineindachte. Ungetheilte Anerkennung erwarb er sich durch seine wahrhaft majestätischen Kirchencompositionen, die im reinsten und edelsten Style gehalten sind. Die darin eingewebten Fugen, voll contrapunktischer Tiefe und dabei doch leicht faßlich, imponiren auch dem Laien durch ihre Großartigkeit, während sie den Kenner zur Bewunderung hinreißen. Obgleich er nun in der Kirchenmusik Großes leistete, so scheint doch das eigenste Wesen seines musikalischen Geistes zur dramatischen Composition hinzuneigen, wie ja dies selbst aus seinen kleinsten fast durchwegs dramatischen

Liedern heraustönt. Seine Oper „Seraphine", Text von Dambeck, fand trotz des verunglückten Textes, der nur eine ungeschickte Bearbeitung des nichts weniger als geschmackvollen Librettos zu Mozart's „Belmonte und Constanze" ist, in Prag doch großen Beifall. Später traten Chicanen dieser Composition entgegen, und dies, sowie der Umstand, daß es an brauchbaren Textbüchern fehlte, scheint ihm die weitere Thätigkeit auf dem Gebiete der dramatischen Musik verleidet zu haben. Denn so viel bekannt, hat er nur noch eine Oper: „Alvaro" bis fast zur letzten Zeile und einen Act der Oper „Sakontala" vollendet, jedoch gelangte von beiden nichts in die Oeffentlichkeit. Betreffs seiner Operncompositionen äußerte sich der Meister selbst, als Freunde in ihn drangen, seinen „Alvaro" zur Aufführung zu bringen, folgendermaßen: „Ich habe mich wegen meiner „„Seraphine"" halb krank geärgert und im Stillen den Eid geschworen, nie wieder mit Prags intriguanten Theatercapellmeistern mir etwas zu schaffen zu machen, diese Herren ziehen immer das, zu dem sie sich nicht hinaufschwingen können, herab zu sich". In seinen Clavierstücken bahnte er ganz neue interessante Genres an, als Eklogen, Dithyramben und höchst eigenthümliche Rhapsodien, welche freilich dann von oft talentlosen Piano-Reisenden (man kann eine gewisse Sorte neuerer Virtuosen nur den Commis voyageurs, Weinreisenden oder solchen, die in Chocolade machen, gleichstellen) bis auf das: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, haben sie treulich ihm abgeguckt", nachgeahmt und bis ins Triviale verzerrt wurden. Ein edles Werk hinsichtlich seiner Charakteristik und Vollendung in der Durchführung ist sein Opus 65, die bei *Marco* Berra in Prag erschienenen „Tre ditirambi" für das Piano; in der ersten malt er voll Kraft und Stärke den römischen, in der zweiten mild und graziös den griechischen Charakter in Tönen, in der dritten verschmelzt er beide in Eins und liefert in dieser Verbindung des Rauhen mit dem Zarten ein Meisterstück sonder Gleichen. Seine Eklogen und Rhapsodien gelten als wahre Probirsteine guter Clavierspieler und werden von Kennern und Virtuosen von Gottes Gnaden mit Vorliebe gesucht und gespielt. Mit dieser classischen Vollendung in der Composition — man nannte ihn nicht mit Unrecht „den Schiller in der Tonkunst" — verband Tomaschek eine Kenntniß in der Theorie, in welcher ihm wohl nur noch die Altmeister Bach, Händel, Haydn gleichkommen. Unstreitig zählt er zu den ersten musicalischen Theoretikern der Gegenwart. Doch nicht zu jenen, von denen es heißt: „Grau, Freund, ist alle Theorie", sondern zu jenen, die ihre Theorie mit den frischen grünen Früchten der Praxis durchweben. Er gilt bei Kennern immer als Karyatide der classischen Musik, er war in einer Zeit zunehmender musikalischer Verflachung einerseits, der Ueberschreitung aller Grenzen des guten Geschmacks in der Musik andererseits, der treue Eckart des edlen geläuterten Kunstsinnes. Sein Unterricht und sein Vorbild hat eine Menge tüchtiger Kunstjünger herangezogen, aus England, aus Rußland, aus Polen kamen sie gewallfahrtet, die Schüler, und von ihm herangebildet, trugen sie die Traditionen eines vollendeten Pianospiels in jene fernen Gegenden und bildeten lange Zeit einen Damm gegen die Pseudo-Virtuosen, welche gegenwärtig freilich sich wieder mehren wie die Kinder Israels, aus deren Reihen sie vorherrschend sich recrutiren. Die Zahl der Compositionen Tomaschek's geht über

hinaus. Mehreres davon —
:ich mit einer Opus-Nummer be-
— ist noch ungedruckt. Sein Nach-
)ält noch wahre Perlen der Ton-
So befinden sich in demselben zwei
aus Goethe's „Faust": „Gret-
ı Spinnrad" und „Gretchen im
ıit einem Dies irae"; von Ken-
)elche beide Stücke gehört, den
gsten Meisterwerken der Musik
ılt; je eine Scene aus „Wallen-
„Maria Stuart", „Braut von
", „Abälard und Heloise" von
sämmtlich mit Orchesterbeglei-
in höchst originelles und humo-
Zigeunerlied, mit Text von
ann von Fallersleben; „Die
von Ludwig Tieck; mehrere
on Heinrich Heine u. A. Dieser
Nachlaß gelangte nach Toma-
Tode in den Besitz seines Neffen
d Freiherrn von Tomaschek
:. 39], welcher denselben später
mischen Nationalmuseum zum Ge-
jemacht hat. Tomaschek's Bild-
r „Illustrirten Zeitung", Bd. XV
S. 104, so unscheinbar es sich
:zschnitt darstellt, soll doch den
sehr ähnlich wiedergeben. Wir
un das Verzeichniß der Compo-
desselben nach den Opuszahlen

icht der Compositionen von W. To-
, nach den Opuszahlen geordnet. [Die
tem Sternchen (*) bezeichneten sind
ıckt.] Zehn Variationen für das Piano
s beliebte Thema: „Willst du nicht
hlummern" aus Winter's Oper „Das
ochene Opferfest". Op. 1. — „Sechs
mit Begleitung des Piano". Op. 2.
er die Elegie auf eine Rose von Hölty.
ıntate für eine Singstimme mit Beglei-
es ganzen Orchesters". Im Auftrage
iin Karoline von Kerpen componirt.
— Neun Variationen für das Piano
beliebte Lied: „O du lieber Augustin".
Op. 4. — Zehn Variationen für das Piano auf ein Thema aus dem Ballet: „Das Waldmädchen". Op. 5. — „Sechs Lieder für eine Singst. mit Begleitung des Piano". Op. 6. — „Grand Trio pour Pianof., Viol. et Violonc.". Op. 7. — *„Acht Variationen auf ein beliebtes Thema für das Piano". Op. 8. — „Phantasie und pathetische Sonate für das Piano". Op. 9. — „Sonate in *B-dur*". Op. 10. Für Nägeli's „Repertoire des Clavecinistes". — „Gr. Rondeau in *G*". Op. 11. — „Leonore". Nach Bürger's gleichnamigem Gedichte. Op. 12. Das Werk machte großes Aufsehen, und als Kanne [Bd. X, S. 438] dasselbe hörte, rief er Tomaschek zu: „Und mit einem solchen Talente bleibt Ihr in Prag?" — „Große Sonate in *Es* für das Piano". Op. 13. — „Große Sonate in *C* für das Piano". Op. 14. — „Grande Sonate in *G*". Op. 15. — „Variationen in *G* für das Piano". Op. 16. — „Symphonie in *C* für großes Orchester". Op. 17. — „Großes Concert in *C* für das Piano mit Begleitung des Orchesters". Op. 18. — „Symphonie in *Es* für großes Orchester". Op. 19. — *„Großes Concert für das Piano mit Begleitung des Orchesters", Op. 20. — „Große Sonate in *F* für das Piano". Op. 21. — „Quatuor für Piano, Violine, Viola und Violoncell. In *Es*". Op. 22. Für eine seiner Schülerinen, eine Gräfin B., componirt. — *„Cantate zur Vermälung des Kaisers von Oesterreich Franz I. mit der kaiserlichen Erzherzogin Ludovica Beatrix. Für Sopran, Tenor, Baß, mit Chor und Begleitung des Orchesters". Op. 23. — „Hektor und Andromache". Von Schiller. Für Sopran und Baß mit Begleitung des Piano". Op. 24. — „Leichenphantasie". Von Schiller. Für eine Singst. mit Begleitung des Pianoforte. Op. 25. — „Sonate in *A* für das Piano". Op. 26. — Gellert's „Bußlied". Für Sopran mit Begleitung des Pianoforte. Op. 27. — „An Laura". Gedicht von Schiller. Für Sopran mit Begleitung des Piano. Op. 28. — „Heloise". Für Sopran mit Chor und ganzem Orchester. Op. 29. — „Simfonie in *D* à grand orchestre". Op. 30. — Schiller's „Elegie auf den Tod eines Jünglings". Für Sopran mit Begleitung des Piano". Op. 31. — „Phantasie für die Harmonica am Grabe der Dem. Kirchgaßner". Op. 32. — „Drei Gesänge mit Begleitung des Pianoforte". Op. 33. — „Selma" von Voß und zwei Gesänge mit Pianobegleitung". Op. 34. — „6 Églogues". Liv. 1. Op. 35

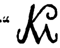
[vide 39, 47, 51 63, 66, 83]. — „Seraphine oder Großmuth und Liebe. Heroisch-komische Oper in zwei Aufzügen“. Op. 36. — „Der Taubstumme“. Für Sopran mit Begleitung des Piano“. Op. 37. — „Ouverture in *Es* à grand orchestre“. Op. 38. Auch arrangirt für zwei Pianoforte zu acht Händen von Pitsch. In *Es*. — „6 Églogues p. Pfte.“. Liv. 2. Op. 39 [vide 35, 47, 51, 63, 66, 83]. — „6 Rhapsodies pour Pfte.“. Liv. 1. Op. 40 [vide 41, 110]. — „6 Rhapsodies p. Pfte.“. Liv. 2. Op. 41 [vide 40, 110]. — „Zwei Gesänge für drei und ein Gesang für vier Singst. mit Begleitung des Pianoforte. Op. 42. — „Zwei Gesänge für drei und ein Gesang für fünf Singst. mit Begleitung des Piano“. Op. 43. — „Drei Gesänge von Tiedge. Mit Begleitung des Piano“. Op. 44. — „Drei Gesänge mit Begleitung des Pianoforte“. Op. 45. — „Missa sacra per il canto in *Es* Alto, Tenore, Basso. Con accompagnamento 2 violini, viola, flauto, oboi, fagotti, corni clarini, basso e timpani“ Op. 46. Partitur, auch Sing- und Orchesterstimmen. — „6 Églogues“. Liv. 3. Op. 47 [vide 35, 39, 63, 66, 83]. — „Šestero pjsnj w hudbu uwedenych“, d. i. Sechs Gesänge in Musik gesetzt. Op. 48. — „Mariens Abschied von Frankreich, ein poetischer Nachlaß dieser Königin“. Für eine Stimme mit Begleitung des Piano. Op. 49. — „Šestero písní pro jeden hlas“. Mit čechischem und deutschem Texte. Op. 50. — „6 Églogues“. Liv. 4 Op. 51 [vide 35, 39, 47, 63, 66, 83]. — „3 Allegri capricciosi di Bravura“. Op. 52 [vide 84]. — „Gedichte von Goethe“. Neun Hefte. Op. 53 bis 61. Tomaschek hatte Gelegenheit, diese Lieder in Eger Goethe selbst vorzuspielen. Der Dichterkönig, der, obgleich seine Gedichte geschriebene Musik, selbst im hohen Grade unmusikalisch war und um Musik sich nur so viel interessirte, als es eben der Anstand erforderte, schenkte doch dem Compositeur volle Aufmerksamkeit und sagte demselben viel Liebes und Freundliches. — „Die Entstehung der Cistercienserabtei Hohenfurth“. Ballade von Karoline Pichler. Für eine Singst. Op. 62. — „6 Églogues“. Liv. 5. Op. 63 [vide 35, 39, 47, 51, 66, 83]. — „Vier Lieder mit Begleitung des Pianoforte“. Op. 64. — „Tre Ditirambi in *C-moll, E, F*“. Op. 65. — „6 Églogues“. Liv. 6. Op. 66 [vide 35, 39, 47, 51, 63, 83]. — „Drei Lieder für eine Singst. mit Begleitung des Piano“. Op. 67.

— „Drei Gesänge für eine Singst.“. Op. 6
„Fünf Lieder von Egon Ebert. Für
Stimme mit Begleitung des Piano“. Op
— „Hymni in sacro pro defunctis ca
soliti pleno concentu musico“. Op.
Eines der schönsten Werke Tomaschek's
Jahre 1820 componirt. — „Sechs böhm
Lieder von Hanka. Für eine Singst.“. Op
Bis hieher, Op. 71, ist es mir gelungen,
den mühsamsten Nachforschungen in zahl
Musikkatalogen und anderen Werken, To
schek's Compositionen ohne Lücke zusam
zustellen. — Nun fand ich noch ein Op.
„Te Deum, hymnus divi Ambrosii p
concentu mus.“. Clavierauszug. — „
rožitné písně kralodvorského ruko
překladem německým prof. Václ. S
body“, Číslo 1—6, d. i. Altböhmische Li
der Königinhofer Handschrift mit deut
Uebersetzung von Prof. Wenzel Svobo
Sechs Hefte. Für eine Singst. Op. 82.
Dann ein Op. 83: „6 Églogues en fo
de Danses pastorales, in *C, F, B, Es, G,*
Liv. 7 [vide Op. 35, 39, 47. 51. 63. 6
— Ein Op. 84: „3 Allegri capricciosi
Bravura in *D-moll, C, E-moll*“. Nr. 1-
[vide Op. 52]. — Und ein Op. 11
„3 Rhapsodies“. Liv. 3 [vide Op. 40, 4
— Was für eine Bewandtniß es mit
Opera 80 und 81 und 85—109 hat, ob es We
aus seinem ungedruckten Nachlasse sind,
ich nicht im Stande zu sagen. Auch fand
folgende Werke ohne Opus-Zahl hie und
verzeichnet: „Wiegenlied“. Von Tiedge.
eine Singst. mit Begleitung des Piano
der Guitarre. — „Die kleine Adelaide“.
Tiedge. Für eine Singst. wie oben. — „
Fahrt“. Von R. Glaser. Für eine Sin
— „Ständchen“. Lied für eine Singst.
„Sechs Menuets für ganzes Orchester“.
„Zwölf Walzer für ganzes Orchester“.
und die vorigen im Fasching 1794
vielen Bällen gespielt; Tomaschek
sie später verbrannt haben. — „Píseň
víně“, d. i. Lied beim Weine. Für B
ton. („Podejte mi víno chci zírati rá
Von J. K. Chmelensky. Im I. Jahrg
des „Věnec“, d. i. Der Kranz, 1835.
„Vystavím si skrovnou chaloupku“,
Ich bau' mir ein einfaches Hüttchen. Ge
von Hanka (Prag 1816, Enders). Für
ton. In deutscher Uebersetzung von W. A. S
boda erschien diese Composition als Be
zu Nr. 52 im Jahrgange 1842 der
Dr. Glaser redigirten Zeitschrift „Ost

Heft". — „Nevěsta", d. i. Die Braut („Přeslicko má milá"). Für Mezzosopran. Gedicht von B. Nejedlí (Prag, bei Enders). — „Loučení", d. i. Der Abschied („Ach! smutné loučení"). Für Tenor. Gedicht von A. Mark (Prag, von Enders). — „Jaro lásky", d. i. Frühlingsliebe („Nadejném ronchu skvěl se háj"). Für Bariton. Von J. K. Chmelensky. Im I. Jahrg. des „Věnec" (1835). — „Píseň českého narodu", d. i. Lied des böhmischen Volkes („Bože vyslyš prosby vroucí"). Von Jos. Chmelensky. Im I. Jahrg. des „Věnec" (1835). — „Zpěvy české", Seš. I a II, d. i. Böhmische Gesänge, 1. und 2. Heft. Herausgegeben von S. K. Machaček (Prag 1825, Fetterle). Enthält Heft 1: Goethe's „Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n". Uebersetzt von Machaček; Heft II: „Erste Liebe". — „Čtyry italianské písně", s českým textem pro jeden hlas s průvodem fortepiana, d. i. Vier italienische Lieder im čechischen Text. Für eine Stimme mit Pianobegleitung (Prag, Hofmann); erscheint auch hie und da als Op. 28. — „Důvěrnost k prozřetedlnosti božské", d. i. Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Gedicht von J. Janda, in Musik gesetzt (Prag 1831, 4°.). Noch sei bemerkt, daß nach Einigen eine Sonate in *A* die Opuszahl 40, und die Composition zu Schiller's Gedicht „Die Erwartung" die Opuszahl 37 trägt.

II. **Geburtsstätte Tomaschek's.** Eine Ansicht derselben im Holzschnitt brachte das Prager illustrirte Blatt „Praha", 1869, S. 65.

III. **Grabmal.** Eine Ansicht desselben auf dem Koschirer Friedhofe bei Prag brachte ebenfalls „Praha", 1869, S. 84, nur mit völlig gefälschten Inschriften. Nach diesem Blatte ständen in der Leier, welche das Denkmal krönt, die čechischen Worte: „Diademem umění jest pouze | pravda" und auf der schwarzen Einsatztafel des Denkmals selbst wäre in čechischer Sprache zu lesen: „Václav Tomášek | narozen 17. Dubna 1774 | zemřel 3. Dubna 1850". Nun steht aber im Gegentheil in der Leyer auf deutsch: „Wahrheit allein ist das Diadem der Kunst" und auf der schwarzen Tafel gleichfalls in deutscher Sprache: „Wenzel Tomaschek, Compositeur, geboren am 17. April 1774, gestorben am 3. April 1850". Im Nationalitätseifer Inschriften fälschen, das läßt sich denn doch nicht entschuldigen.

IV. **Porträte.** 1) Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", Bd. XV, S. 104, nach einer Zeichnung des böhmischen Malers F. Thaddäus Mayer; wird als sehr ähnlich bezeichnet. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Praha", 1869, S. 68. — 3) Unterschrift: „Václav Jan Tomášek. Kreslil K. Maixner"  In Holz geschnitten von Patocka in den „Květy", 1871, Nr. 29. — 4) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Tomášek". Holzschnitt aus dem Atelier von F. Bartel (8°.). — 5) Schlechte Lithographie in den „Humoristické listy", XVI. Jahrg., 1874, Nr. 17. — 6) Unterschrift, facsimilirt: „Wahrheit allein ist das Diadem der Kunst". Darunter: „W. J. Tomaschek". (Lith.) Bucher. Gedruckt bei J. Höfelich (Fol.). — 7) C. T. Mayer del. A. H. Payne sc. (4°.).

V. **Zur künstlerischen Charakteristik Tomaschek's.** Dr. August Schmidt wollte während eines Besuches der alten Königsstadt Prag auch Tomaschek, diesen als Künstler wie als Mensch höchst interessanten Musiker nicht nur persönlich kennen lernen, sondern auch einige Mißverständnisse ausgleichen, die zwischen ihm und Tomaschek stattfanden und zu einem kleinen polemischen Gefechte in der von Dr. A. Schmidt redigirten „Wiener Musikzeitung" geführt hatten. Dr. Schmidt schreibt: „Ich fand in Tomaschek einen jener Originaltypen, wie sie jetzt in der an Künstleroriginalen dürftigen Zeit immer seltener angetroffen werden. Gleichwie der Meister durch seine imponirende Gestalt an Händel gemahnt, der schon durch seine äußere Erscheinung seinem souveränen Willen bei der ihm unterstehenden Musikcapelle den gehörigen Nachdruck verschaffte, so schien auch bei Tomaschek der Geist übereinstimmend mit der Hülle, die er bewohnte, eine prädominirende Macht über seine Umgebung auszuüben. Die Ueberlegenheit seines Wissens und Könnens in den musikalischen Kreisen, in welchen er sich bewegte, das Lehramt, das er beinahe sein ganzes Leben hindurch bekleidete, mochten in seiner Seele wohl den Keim einer Selbstüberschätzung genährt haben, die ihn bei der Beurtheilung fremder Verdienste nicht immer unparteiisch erscheinen ließ. Uebrigens barg die stachelige Schale einen süßen Kern, und wenn der aufgährende Mißmuth, hervorgerufen von einer sein Verdienst nicht vollständig wür-

digenden Anerkennung der Mitwelt, die seine Eitelkeit tief verletzte, allmälig einer ruhigeren Anschauung Platz gemacht hatte, dann kamen auch die Lichtseiten eines echten Künstlergemüthes zum unverkümmerten Ausdruck und machten den Verkehr mit dem Tonmeister zu einem höchst anziehenden, umsomehr als der feingebildete Künstler überdies noch zu den vielen Vorzügen seiner geistreichen Conversation die glückliche Gabe eines Humors besaß, der in hellen Witzfunken aufleuchtete, die, wenn sie auch mitunter in sarkastischen Knallkügelchen explodirten, ihre Wirkung doch nimmer verfehlten. Was nun Tomaschek den Compositeur betrifft, so beherrschte er vollständig den Kammerstyl, das Orchester in Symphonien und Ouverturen, den Gesang in vielen ein- und mehrstimmigen Liedern und Gesängen, die Salon- und Concertmusik in zahlreichen Compositionen für Pianoforte. Die Opuszahl seiner im Stich erschienenen Werke reicht an die Hundert. Am unmittelbarsten kommt jedoch die hohe Bedeutung seines Talentes in der Kirchenmusik zur Geltung. Seine Messen, unter diesen seine Festmesse in *Es*, sein Requiem, namentlich jenes für Singstimmen mit obligater Begleitung der Streichbässe, lassen in Tomaschek einen jener wenigen Componisten erkennen, welche mit weihevoller Intention eine vollständige Beherrschung der musikalischen Form verbinden und ohne sclavische Nachtretung den classischen Vorbildern in diesem Kunstbereiche gefolgt sind. Im Ganzen charakterisirt seine Werke große Innerlichkeit und Wärme der Empfindung und musterhafte Correctheit. Seine Compositionen athmen frisches geistiges Leben, seltene Klarheit des Gedankens bei richtiger Charakteristik und geistreicher Harmonisirung. Es spiegelt sich der Charakter dieses Künstlers am treuesten in seinen musikalischen Dichtungen ab. Wie in seinem ganzen Wesen ein mitunter eigensinniges Verharren auf vorgefaßten Meinungen vorherrscht, so ist auch seinen Compositionen mitunter die Absichtlichkeit anzumerken, eine gefälligere Form, einen geschmackvolleren Zuschnitt eigenwillig zu verleugnen."

VI. **Quellen zur Biographie Wenzel Tomaschek's.** Die Schreibung Tomaczek, der man hie und da in deutschen und slavischen Werken begegnet, ist durchaus unberechtigt und geradezu unorthographisch. Čechisch schreibt man Tomaschek mit š mit dem *Dächelchen:* Tomašek, welches mit der deutschen Schreibweise **Tomaschek** gleichlautet. Ueberdies schrieb sich der Componist selbst immer deutsch: **Tomaschek.** Die Schreibung mit **s** oder **cz** würde die Aussprache des Namens ändern, dann hieße es nicht mehr **Tomaschek**, sondern im ersteren Falle Tomasek, im letzteren **Tomatschek**, was ganz falsch ist. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 269 [schreibt Tomassek]. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1830, Nr. 92 und 93: „Bei Tomaschek" [ein von vielen österreichischen und deutschen Blättern aus der belletristischen Beilage der „Wiener Zeitung", worin er zuerst erschienen, nachgedruckter Artikel]. — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 743, 833 und 1009. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 364—368. [Dieser Artikel ist schon 1814, also ein halbes Jahrhundert vor Schladebach-Bernsdorf und über 30 Jahre vor Gaßner erschienen, und man vergleiche die seichte, nichtssagende Arbeit dieser zwei Letzteren mit der gediegeneren und in jeder Hinsicht vollständigeren Gerber's.] — Hirsch (Rudolph). Galerie lebender Tondichter. Biographisch-kritischer Beitrag (Güns 1836, C. Reichard, kl. 8°.) S. 174. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XVI. Jahrg. (1825), Nr. 32 und 33, S. 168, im Artikel: „Die Tonkunst in Böhmen". Von J. A. von Rittersberg. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XV 17. August 1850, Nr. 372, S. 103. — Klar (Paul Alois). Libussa. Taschenbuch (Prag, Calve, 12°.) Jahrg. 1845, S. 349; 1846, S. 321; 1847, S. 411. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 1204. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1852, Voigt, 8°.) XXVIII. Jahrg. (1850), Bd. I, S. 221 [mit der fehlerhaften Schreibung des Namens Tomaczek]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 738. — Oesterreichische National-

Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 381. — Riemann (H.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°., aus der Suite der Meyer'schen Fachlexika) S. 922 [schreibt ihn ohne alle Berechtigung Tomaczek]. — Die Wage. Ein Blatt für Kunst und sociale Interessen. Redigirt von J. A. Lederer (Prag, 8°.) 1850, Nr. 72, S. 494: „Ein Brief Tomaschek's". — Wigand's Conversations-Lexikon, Bd. XIV, S. 181. — Dalibor. Časopis pro hudbu divadlo a umění vůbec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. Redigirt von Emanuel Meliš (Prag, 4°.) VI. Jahrg. (1863), Nr. 25 bis 36: „Václav Jan Tomášek". Von E. Z. [die ausführlichste Arbeit über den bedeutenden Meister, der merkwürdiger Weise im Ausland mehr anerkannt und gewürdigt ist als in Oesterreich und noch seines eigentlichen Biographen harrt]. — Dieselbe, derselbe Jahrgang, Nr. 20: „Památní list V. Tomáška v duchu a pozmutí české národní hudby", d. i. Denkwürdiger Brief Tomaschek's von dem Geiste und der Auffassung der čechischen Volksmusik. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Zeitung, kl. Fol.) Heft 29 und 30. — Praha (Prager Blatt, 4°.) 1868, S. 79: „Václav Jan Tomášek". — Průvodce v oboru českých tištených písní pro jeden neb více hlasů. Sestavil Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer im Gebiete gedruckter čechischer Lieder für eine oder mehrere Stimmen (Prag 1863, 12°.) S. 19, Nr. 77; S. 51, Nr. 222—237; S. 80, Nr. 349; S. 91, Nr. 398; S. 99, Nr. 428 und 429; S. 104, Nr. 453; S. 105, Nr. 454. — Slavín. (Pantheon). Sbírka podobizen, autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien hervorragender čechoslavischer Männer (Prag 1873, F. Bartl, gr. 8°) S. 120—125. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 499.

Tomašek, siehe: **Tomaschek**, Casimir S. 38, Joh. Paul S. 47 u. Samuel S. 56.

Tomašik, siehe: **Tomaschek**, Johann Paul S. 47 und Samuel S. 56.

Tomaselli, Alban (Historienmaler, geb. zu Strigno in Südtirol im Jahre 1833, gest. zu Florenz am 16. December 1856). Armer Eltern Sohn, zeigte er früh ein ausgesprochenes Talent für die Kunst, so daß, da dieselben außer Stande waren, ein Uebriges für ihn zu thun, mehrere seiner Landsleute und etliche Bürger des benachbarten Trient eine Sammlung veranstalteten, mit deren Erträgniß sie ihn auf die Akademie in Venedig schickten, überdies für etliche Jahre die Auslagen für seinen Unterhalt daselbst bestreitend. An diesem Institute erregte er durch seine Leistungen allgemeines Aufsehen. Leider vertrieb ihn die Revolution des Jahres 1848 aus Venedig, aber schon 1850 kehrte er dahin zurück, um seine Kunststudien fortzusetzen. Da er sich der historischen Composition mit Vorliebe zuwandte, so malte und zeichnete er nicht allein, sondern er las auch mit Eifer und Fleiß Geschichtswerke und machte sich mit den Dichtungen seiner Landsleute bekannt. Insbesondere fesselte ihn Dante, durch dessen Schöpfungen er seine Phantasie vor Allem angeregt fühlte. Diese Studien bildeten seinen Geist und seinen Styl, und er brachte es hinsichtlich des letzteren so weit, daß sein Biograph, der berühmte Kunstforscher Selvatico [Bd. XXXIV, S. 73], nicht ansteht zu schreiben: „era giunto già a tal grado di coltura da scrivere l'italiano in un modo ch'io desidero a qualche socio d'illustri Accademie". Indessen arbeitete er fleißig im Modellsaale, errang auch alle Preise der zweiten und dreimal die goldene Medaille der ersten Classe, einmal für sein Gemälde „Der h. Sebastian". In Würdigung seiner Leistungen erhielt er vom Kaiser eine Pension, die ihm das weitere Verbleiben in Venedig ermöglichte, und endlich wurde

er auf einstimmigen Beschluß des Rathes der Akademie Sr. Majestät als Pensionär in Rom für die Classe der Malerei in Vorschlag gebracht und als solcher bestätigt. Im October 1856 brach er nach seinem neuen Bestimmungsorte auf, während seines Aufenthaltes in Florenz aber von den Blattern befallen, starb er, ein Opfer derselben, im Alter von erst 23 Jahren. Die wenigen Arbeiten, die uns sein Pinsel hinterließ, lassen seinen Verlust für die Kunst tief beklagen. Von seinen größeren Werken nennen wir: „Eine Madonna, welche dem Christuskind die Passionsblume darreicht", im Auftrage einer Dame bestellt, welche eben dadurch den mittellosen Künstler unterstützen wollte; — „Die Tochter des römischen Königs Ferdinand beschenkt Tizian, der im Begriffe ist, sie zu malen", Aquarell, von der Akademie der schönen Künste in Venedig mit dem ersten Figurenzeichnungspreise betheilt und im Jahre 1854 in diesem Institute ausgestellt; — „Philipp IV. von Spanien zeichnet das Kreuz des Ordens von Calatrava auf das Brustbild des Malers Velasquez", im Auftrage des Cav. Jacopo Treves; — „Eine Empfängniss der h. Jungfrau Maria", für die Kirche zu Malpaga unweit Zara in Dalmatien; — „Der Erzengel Michael erscheint dem Propheten Daniel", für die Kirche zu Arsiero im Gebiete von Vicenza. Diesen letzteren Vorwurf hatte er wiederholt ausgeführt, ohne sich damit zufriedengestellt zu finden; zuletzt entwarf er einen Carton, nach welchem er das eigentliche Altarbild von ungewöhnlicher Größe zu malen begann. Da mitten in diese Arbeit seine Ernennung als kaiserlicher Pensionär in Rom fiel, nahm er das Bild mit, um es daselbst zu vollenden, aber der unerbittliche Tod riß dem jugendlichen Künstler vor der Zeit den Pinsel aus der Hand. Nicht wenig zahlreich sind Tomaselli's Studien und Zeichnungen in Sepia, sowie seine Aquarellen, deren meiste sich in der Akademie der schönen Künste zu Venedig befinden. Nach dem von Rieger-Malý herausgegebenen „Slovník naučný" [Bd. IX, S. 496] wäre der bereits 1856 verstorbene Künstler 1872 noch am Leben gewesen und hätte 1863 die Kunstausstellung zu Venedig mit seinem Gemälde: „Die Witwe des Dogen Foscari weigert sich, den Abgesandten des Senates den Leichnam ihres Gemals auszuliefern" beschickt. Daß Tomaselli 1856 in jungen Jahren gestorben ist, darüber besteht kein Zweifel; immerhin aber konnte 1863 sein letztgenanntes Bild aus seinem Nachlasse ausgestellt worden sein.

Gazzetta uffiziale di Venezia (gr. Fol.) 1856, Nr. 290, p. 1165: „Albano Tomaselli". Necrologo di P. Selvatico. — Dieselbe, Nr. 298: „Ad Albano Tomaselli". Sonetto del Cav. Andrea Maffei. — Osservatore dalmato (Zara, Fol.) 1856, Nr. 112, im Appendice: „Del pittore Albano Tomasello tirolese".

Noch gedenken wir zweier anderer Künstler des Namens Tomaselli, welche beide Tirol angehören: 1. **Franz** Tomaselli, als Bildnißmaler bekannt, conterfeite im Jahre 1809 den auf Napoleon's Befehl erschossenen Helden Andreas Hofer. Nach diesem Original hat Joh. Langer das Bildniß des Sandwirthes in Kupfer gestochen. Ueberdies existirt davon ein zweiter Stich, unterschrieben: „Andreas Hofer, | Sandwirth aus dem Passeyr-Thal", auf welchem unter dem Medaillonrande zu lesen ist: „Nach dem Leben gemalt von F. Tomaselli 1809". Auf Langer's Bild aber steht unter dem Bildrande: „Tomaselli ad vivum pinxit 1809" und unter Hofer's Namen das Facsimile der Handschrift des Malers [beide Bilder in meiner Bildnißsammlung]. — 2. Ein **Ignaz** Tomaselli, welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Pfarrer zu Grigno in Valsugana in Südtirol lebte, malte gute Frucht- und Blumenstücke und mit Hautzinger [Bd. VIII, S. 93] in Gemeinschaft seine Pfarrkirche. Die Bibliothek in Innsbruck besitzt in der Sammlung tirolischer Künstler

26 Blätter mit Blumen und Früchten von Tomaselli's Hand sehr schön gezeichnet und natürlich ausgemalt.

Tomaselli, Franz, siehe: **Tomaselli**, Albano [in den Quellen, S. 66 zweite Spalte, Nr. 1].

Tomaselli, Franz und Ignaz, Brüder (Schauspieler). **Franz** (geb. zu Salzburg 14. April 1801, gest. zu Agram 19. October 1846), ältester Sohn des Sängers und Gesanglehrers Joseph Tomaselli, dessen S. 72 gedacht ist, ging zum Theater, anfänglich für das ernste Fach sich entscheidend. Im Februar 1822 debutirte er auf dem Wiener Hofburgtheater als Soldat Walter in Grillparzer's „Ahnfrau“. Die Kritik bemängelte an seinem Spiele einen Fehler in seiner Sprache, der aber nur Angewöhnung zu sein schien. Es war das sogenannte „Hölzeln“, welches ihm jedoch später, als er ins komische Fach übertrat, sehr zu Statten kam. Im Jahre 1826 für das Theater in der Leopoldstadt engagirt, erinnerte er durch Sprache, Geberde und Spielweise lebhaft an den Komiker Neubruck, der durch Krankheit der Bühne entzogen wurde. Wie dieser sich des Beifalls des Publicums erfreut hatte, trug dasselbe die Zeichen seiner Gunst auch bald auf den Nachfolger über. Während der Jahre 1838 bis 1841 spielte er in verschiedenen Provinzstädten, 1842 kehrte er wieder an das Leopoldstädter Theater zurück, doch wendete er sich schon nach etlichen Vorstellungen neuerdings der Provinzbühne zu. So spielte er in Lemberg, dann in Linz, zuletzt in Agram, wo er, erst 45 Jahre alt, starb. Franz Tomaselli war ein guter Komiker und fand auch überall, wo er auftrat, Beifall, aber mehr als *durch sein komisches Wesen* machte er durch seine Sonderlingsnatur von sich reden, auf welche wohl auch die merkwürdig kurze Dauer seiner Ehe, die nicht über die sechs Flitterwochen währte, zurückzuführen ist. Seine Frau, Seiltänzerin ihres Zeichens, war eine Schwester der Schauspielerin Rohrbeck. Karl Haffner [Bd. VII, S. 187] brachte in seinem nach Bäuerle's Roman bearbeiteten Lebensbilde: „Therese Krones“ Franz Tomaselli und dessen bekannte Marotte, sich für den großen Napoleon zu halten, auf die Bühne. Thatsache ist, daß unser Schauspieler diesem Gewaltigen, wie er sich geräuspert und wie er gespuckt, es getreulich abgeguckt; daß er sich in allen seinen Briefen „Napoleon“ unterschrieb, daß er in seinem Schranke einen kleinen dreieckigen Napoleonhut aufbewahrte und wenn vertraute Freunde ihn besuchten, denselben aufsetzte, um zu zeigen, daß er ganz und gar dem kleinen Corporal wie aus dem Gesichte geschnitten sei, obwohl auch nicht die Spur einer Aehnlichkeit mit demselben an ihm zu entdecken war. Wenn er sich in seiner Napoleonattitude vorgestellt hatte, schloß er den Hut sorgfältig wieder ein und legte Allen ans Herz: „ja nichts von dem, was sie gesehen, zu verlautbaren, weil er sonst leicht polizeiliche Anstände haben könnte“, „denn“, fügte er hinzu, „man sieht mich überhaupt nicht gern in Wien — nun ja — dürfen doch nicht einmal die wälschen Figurenhändler mit den gypsenen Statuetten des Napoleon hausiren gehen (dies war zu jener Zeit wirklich verboten), und ich geh leibhaftig so herum, wer weiß, ob sie mich nicht einmal abschaffen“. Eine zweite Ausgeburt seines Spleens war, daß er sich das Modell einer kleinen Guillotine anfertigte oder aber anfertigen ließ und mittels derselben Mäuse und

Vögel vom Leben zum Tode beförderte. Die Ursache dieser widerlichen Grausamkeit ist nie erkundet worden, wahrscheinlich hängt sie mit seinem Napoleonswahn zusammen. Wie der Imperator genug Unschuldige, die er für Verräther ansah, hat füsiliren lassen, so hielt vielleicht auch Tomaselli die sonst harmlosen Vierfüßler und beflügelten Zweifüßler für rebellische Unterthanen und wollte an ihnen ein Beispiel seiner absoluten Machtvollkommenheit statuiren. Franz Tomaselli hat auch für seine Benefiz-Abende ein paar Stücke geschrieben, die ganz in die Kategorie der berüchtigten Scholz'schen Benefiz-Stücke [siehe Scholz's Biographie Band XXXI, S. 217, zweite Spalte] gehören. Eines betitelt sich: „Er verdirbt Alles oder lauter Malheur" (1834) und das zweite: „Krispins 12. und 24. Geburtstag" (1836), welche beide auch das Schicksal der Scholz'schen Stücke hatten — nämlich sie machten gänzliches Fiasco. Wie wir bemerkten, war er ein guter origineller Komiker, und zu den von ihm geschaffenen Rollen zählen u. a. der Kuhhirt Lorenz in Raimund's „Bauer als Millionär" und Habakuk in dessen „Alpenkönig und Menschenfeind". — Bedeutender, gediegener und durchaus reeller als Mensch war sein jüngerer Bruder **Ignaz** (geb. zu Wien 1812, gest. ebenda am 28. December 1862). Unter Anleitung seines als Sänger und Gesanglehrer seinerzeit berühmten Vaters genoß er gründlichen Unterricht in der Musik. Proben seines musikalischen Talentes gab er zuerst als Sängerknabe in der Capelle zu St. Stephan. Später trat er in den Chor des Hofoperntheaters, erhielt aber bald ein Engagement für Baritonpartien am Theater zu Kaschau und 1842 an jenem zu Lemberg, wo er auch 1843 noch spielte. 1844 bis 1848 — zwei Jahre zugleich mit seinem älteren Bruder Franz — spielte er in Linz; 1849 in Wien am Josephstädter Theater unter Director Pokorny; 1850 ebenda im Carltheater, 1851 wieder in der Josephstadt unter Megerle, 1852 und 1853 in Pesth, 1854 neuerdings in der Josephstadt in Wien, 1855 und 1856 in Brünn, dann in Lemberg, wo er sich mit der Localsängerin Engerth verheiratete. Im Jahre 1857 kam er wieder nach Wien an das zu jener Zeit unter Hoffmann's Direction stehende Theater in der Josephstadt, an welchem er bis zu seinem fünf Jahre später erfolgten Tode blieb. Ignaz Tomaselli war noch ein Komiker aus der guten alten Schule, die Originale wie Schuster, Raimund, Nestroy, Scholz zeitigte. Reichte er auch an diese Koryphäen der Komik nicht heran, so erwies er sich doch als ganz trefflicher Darsteller komischer Rollen, der nicht verflachte, sondern im Gegentheil von Jahr zu Jahr besser wurde, seine Charakteristik stets schärfer gestaltete, immer mehr und mehr individualisirte. Auf den Provinzbühnen spielte er namentlich in den Nestroy'schen Stücken das sogenannte Scholz'sche Fach mit vielem Glücke. In Linz, Brünn und Pesth, wo er überall längere Zeit wirkte, war er der ausgesprochene Liebling des Publicums. In der Hopp'schen Posse: „Dr. Faust's Hauskäppchen" schuf er mit der Rolle des Elias Regenwurm eine Gestalt, welche ungemein gefiel und typisch ward. Und als eine Meisterleistung, welche in einer Geschichte der Komik einen Platz verdiente, bewunderte man seinen Käsperle in der „Teufelsmühle am Wienerberge". Diese originale Leistung trug wesentlich zur Volksthümlichkeit

seines Namens bei. Von Director **Hoffmann** dauernd für das Josephstädter Theater in Wien gewonnen, wurde er bald einer der beliebtesten Komiker der Kaiserstadt, und auf dieser Bühne schuf er namentlich in **Berg**'schen Stücken eine Reihe der köstlichsten Rollen. Seine letzte war der **Amtsdiener** in der **Berg**'schen Posse „Die Turner von Wien". Als Mensch von wahrhaft seltener Herzensgüte und ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit, kannte er List, Falschheit, Intrigue, diese gewöhnlichen Komödiantentugenden, nicht — so in der That ein weißer Rabe unter dem ränkevollen, neiderfüllten Histrionenvolke. Dabei war er im Verkehr ein ausgezeichneter Gesellschafter, immer voll guter pudelnärrischer Einfälle, stets aufgelegt zu lustigen harmlosen Streichen. Seine Privatvorträge in Wort und Lied galten als kleine Cabinetsstücke, dabei gab er dieselben im Freundeskreise mit größter Anspruchslosigkeit zum Besten. Das Metier der heutigen Herren der Musa comica vulgivaga, im adeligen Casino oder im geschlossenen Conventikel etlicher Börsenschnorrer um den Preis von so und so viel Ducaten einstudirte Lazzis zu machen und cynische Lieder zu singen, oder Zoten zu drechseln, das blieb dem so wenig „industriösen" **Ignaz Tomaselli** freilich ganz und gar fremd. Der wackere allgemein beliebte Komiker erlag nach mehrwöchentlichem Leiden im Alter von erst 50 Jahren dem Typhus. Die letzten Tage **Tomaselli**'s enthalten manche traurige Illustration zu Künstlers Erdenwallen. Als der Arme, der so Viele im Leben lachen gemacht, auf dem Sterbebette lag, trat ein sogenannter „Rechtsfreund" in das Zimmer und sagte mit dürren Worten: daß er ihm das ganze Hab und Gut auf Grund einer eingeklagten Expensnote von 26 fl. pfänden müsse. Von dieser Brutalität erfuhr ein geselliger Verein, dem **Tomaselli** als Ehrenmitglied angehörte, und binnen Kurzem kam ein Betrag zusammen, welcher die Schuldforderung weit überstieg. Das Geld wurde in eine Medicinflasche geschoben und dem armen Künstler als „lindernde Tropfen gegen Pfändungsübel" überbracht. Am 14. Jänner 1862 gedachte **Tomaselli** in Gemeinschaft mit Capellmeister **Storch** seine silberne Hochzeit zu feiern; seine Armut hinderte ihn daran. Die Bedrängniß, in welche ihn arge Wucherer getrieben, entzog ihm in letzter Zeit sogar die Mittel, gegen drei Assecuranzgesellschaften, bei denen er die Zukunft seiner Frau sicherstellen wollte, seinen kleinen Verbindlichkeiten nachzukommen, und so ging zugleich Alles verloren, was der arme Komiker seit Jahren mühselig eingezahlt hatte. Da er seine Frau in bitterster Armut zurückließ, entschlossen sich einige der hervorragendsten Mitglieder beider Hoftheater, **Raimund**'s „Verschwender" auf einem Vorstadttheater aufzuführen, darin alle Rollen selbst zu übernehmen und das Erträgniß der armen hinterlassenen Frau ihres Collegen zu widmen. Trotz der enorm erhöhten Eintrittspreise war der Zudrang ein außerordentlicher, und der Ertrag hätte der Witwe ein hübsches Vermögen von nahezu 5000 fl. eingebracht. Da aber der Bruder der Witwe, **Wilhelm** Ritter von **Engerth**, in einer besonderen Widmungsurkunde vom 22. Jänner 1863 erklärte, daß er die Summe von 8000 fl. in fünfpercentigen Metalliques deponire, deren Zinsen seine Schwester auf Lebenszeit zu genießen habe, so verzichtete dieselbe auf den Ertrag der „Verschwender"-Vorstellung mit der Bitte, daß

das Comité denselben nach eigenem Gutdünken verwende. Und so erhielten 1000 fl. die brodlosen Weber; 1000 fl. der Centralverein der Krippen, und zwar zur Ernährung der von ihm verpflegten unversorgten Kinder katholischer Confession; 1000 fl. der protestantische Waisenfond; 1000 fl. der israelitische Waisenfond, und der Rest von 500 fl. entfiel auf das Uhland-Denkmal. Ein Nachspiel rührender Art fand bei Tomaselli's Beerdigung auf dem Schmelzer Friedhofe statt. Der Todtengräber desselben, Namens Braun gestattete nicht, als ihm am Grabe der Sarg übergeben wurde, daß seine Gehilfen Hand daran legten, sondern er selbst und sein Sohn erwiesen dem todten Künstler den letzten Liebesdienst. Dann an die das Grab umstehenden Collegen des Verblichenen sich wendend, sprach er tief bewegt: „Meine Herren! Auf das Grab unseres guten Tomaselli will ich gerne Bäume und Blumen pflanzen, und so lange ich lebe, soll's da auch immer grün sein; aber ich glaub', der da unten hätt' auch einen Denkstein verdient. Wenn Sie meiner Meinung sind, so veranstalten Sie zu diesem Zweck eine Sammlung und vergessen's dabei auf mich nicht, ich bin bereit, mit einem Beitrag mich an die Spitze zu stellen". Die wohlgemeinten Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, und so kam der Komiker Tomaselli auf dem Schmelzer Friedhofe zu einem Denkstein.

Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1863), S. 667 und 686. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 356, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Dasselbe, Nr. 357: „Tomaselli's Leichenbegängniß". — Dasselbe vom 14. März 1867, Nr. 72, I. Beilage: „Ein preußischer Heros und der Komiker Tomaselli". — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 86 und 87. — Wiener Zeitung, 1863, Abendblatt, Nr. 3. — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, Waldheim, gr. 8°.) S. 305, in der Erzählung: „Raimund als Menschenfeind". — Mittheilungen des in Wiener Sachen und Geschichten so gut unterrichteten Herrn J. Wimmer, dem ich hier zugleich dafür meinen besten Dank sage.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen nach einer Photographie. Unterschrift: „Ignaz Tomaselli, gest. am 28. December (1862)". In Waldheim's „Illustrirter Zeitung" vom 24. Jänner 1863, Nr. 56.

Tomaselli, Ignaz, siehe: **Tomaselli,** Albano [in den Quellen, S. 66, Nr. 2] und **Tomaselli,** Franz [im Texte, S. 68].

Tomaselli, Giuseppe (Naturforscher, geb. zu Soave im Veronesischen am 30. August 1733, gest. zu Verona 2. December 1818). Er ist ein ausgezeichneter und vielseitiger Naturforscher aus der Zeit der österreichischen Regierung in der Lombardie im achtzehnten Jahrhundert. Dem geistlichen Stande sich widmend, beendete er die theologischen Studien, aber bei seiner Vorliebe für die Naturwissenschaft zog er es vor, statt in die Seelsorge zu treten, ein ausschließlich den Wissenschaften geweihtes Leben zu führen. Obwohl er sich vor Allem zu Naturgeschichte und Chemie hingezogen fühlte, vernachlässigte er doch keineswegs andere wissenschaftliche Disciplinen. Mit seinen Arbeiten indeß trat er ziemlich spät in die Oeffentlichkeit, so war er schon über fünfzig Jahre alt, als er seine Schrift: *„Cerografia"* (Verona 1785) erscheinen ließ. Die Veranlassung dazu gab ihm eine wissenschaftliche Polemik zwischen Anton Mario Lorgna und dem Abbé Requeno über die Malerei im

punischen Wachs. Die Verschiedenheit der Ansichten, welche zu jener Zeit über die Erzeugung des Salpeters in Fachkreisen herrschten, trieb ihn zur Veröffentlichung seiner *„Tre dialoghi sopra l'arte di fare il nitro“* (Verona 1792), welcher Arbeit in Kurzem seine Denkschrift über die Aufbewahrung der Seidencocons unter dem Titel: *„Memoria sulla conservazione de' bozzoli di seta“* folgte. Als dann P. Ermenegild Pini [Band XXII, S. 315] im VI. Bande der „Memorie della Società italiana“ die „Osservazioni sulla nuova teoria e nomenclatura chimica come inamissibile in mineralogia“ erscheinen ließ, gab Tomaselli eine *„Risposta alle osservazioni ec.“* heraus. Für Scipio Maffei's „Verona illustrata“ schrieb er eine „Dichiarazione del museo Veronese“, kehrte aber von diesen antiquarischen Forschungen bald zu seinen naturwissenschaftlichen Studien zurück, bearbeitete zunächst aus des berühmten französischen Naturforschers J. B. P. Ant. Lamarck: „Extrait de la flore française contenant l'analyse des végétaux pour arriver à la connaissance des genres“ (Paris 1792) und aus anderen naturhistorischen Werken desselben die *„Analisi de' Vegetabili“* und veröffentlichte im folgenden Jahre das *„Manuale zoologico, botanico, mineralogico“* (Verona 1794). Am 19. Mai 1795 erwählte ihn die Accademia di agricoltura, commercio ed arte in Verona zu ihrem Mitgliede, und gleichsam als Erwiderung auf diese Wahl legte er ihr im nächsten Jahre seine *„Teorie generali di agricoltura“* vor, welchem Werke in einiger Zeit sein *„Trattato di agricoltura pratica“* folgte. Beide Arbeiten zeigen seine umfassenden Kenntnisse im Gebiete der Landwirthschaft, und in ersterer enthält der Abschnitt „La litologia singolare del Bolca“ auch für den Lithologen des Interessanten in Fülle. Seine landwirthschaftlichen Studien führten ihn zu mancherlei Beobachtungen im Gebiete der Natur, und ein Ergebniß derselben waren seine 1796 herausgegebenen *„Regole per la moltiplicazione e pel governo degli alberi campestri e boschivi“*. Im folgenden Jahre aber wurde seine umfassende Abhandlung über die Vermehrung der Seidenwürmer, in welcher er an der Hand der Erfahrung den Nachweis liefert, daß weniger, aber mit Sorgfalt behandelte Würmer einen reicheren Ertrag liefern, als viele, denen man geringere Aufmerksamkeit zuwende, von der Akademie mit dem Preise gekrönt. Dann legte er auch seine Abhandlung *„Sopra le industrie degli insetti“* der genannten Akademie vor. Anfangs Jänner 1798 beauftragte ihn dieselbe, den Astronomen Antonio Cagnoli [Bd. II, S. 233] in der Abtheilung der meteorologischen Beobachtungen zu vertreten. Indessen blieb er in seinen landwirthschaftlichen Studien nicht müßig, und als um diese Zeit das Rindvieh von einer verheerenden Seuche heimgesucht wurde, und die Akademie in Bezug auf Pflege und Zucht des Rindviehs, sowie auf dessen Schutz gegen die Seuche einen Preis ausschrieb, errang er denselben mit seiner Abhandlung: *„Intorno a mezzi di rimettere la specie bovina“*. Dem Municipium brachte er nach Chaptal's Vorgang eine verbesserte Leinwandbleiche in Vorschlag, und der Akademie legte er eine von ihm vervollkommnete Traubenpresse vor, deren Anschaffung so wenig kostspielig war, daß auch dem Privaten dieselbe nicht schwer fiel. In Gemeinschaft mit Luigi Trevisani redigirte er längere Zeit die „Memorie academiche“. Tomaselli be-

schloß sein thätiges und um die Förderung der Wissenschaft verdientes Leben im hohen Alter von 85 Jahren.

Del Bene (Benedetto). Elogio dell'Abate G. Tomaselli (Verona 1825, 8°.). — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1834, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) Tom. I, p. 108.

Tomaselli, Joseph (Sänger, geb. zu Roveredo in Südtirol am 30. Jänner 1758, nach Anderen erst 1762 oder 1763, gest. zu Würzburg am 20., nach Anderen 30. März 1836). Seine musikalische Laufbahn begann in Mailand. Im Jahre 1781 kam er nach Salzburg, wo er bis 1803 in der Capelle des Fürsten Erzbischofs Hieronymus Colloredo und nachdem Erzherzog Ferdinand von Toscana die Regierung übernommen hatte, von 1803 bis 1807 als dessen erster Hof- und Kammersänger wirkte. 1807 als k. k. Hofcapellensänger in Wien angestellt, verblieb er in dieser Eigenschaft bis 1833. Tomaselli, der eine imposante Gestalt besaß, war mit einer umfangreichen und biegsamen Stimme ausgestattet. Neben seinem Berufe zugleich als ausgezeichneter Gesang- und Clavierlehrer thätig, bildete er treffliche Sänger und Sängerinen heran, unter letzteren Elisabeth Neukomm (gest. zu Venedig 6. Jänner 1816) und seine Tochter Katharina Tomaselli, zu ihrer Zeit erste Sängerin am Stadttheater in Brünn und Mutter der beliebten Localsängerin Josephine Gallmeyer. Erst im hohen Alter dienstunfähig, wurde er in den Ruhestand versetzt und erhielt die Erlaubniß, seine Pension im Auslande verzehren zu dürfen. Infolgedessen übersiedelte er als übrigens vollkommen rüstiger Greis nach Würzburg, wo er bald danach, 75 Jahre alt, starb. Ueber die Familie Tomaselli vergleiche Näheres unten.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 739. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 368. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 831 — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XI[illegible] S. 1204. — Engl (Joh. Ev.). Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, gedr. bei Endl, 1872) S. 284. — Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer... Künstler u. s. f. (Salzburg 1821, 8°.) S. 238.

Porträt. Photographie nach einem Gemälde von Krafft.

Ueber die Familie Tomaselli. Der Tenorsänger **Joseph** Tomaselli hatte vier Söhne und zwei Töchter. Erstere sind: **Franz** [vergl. die besondere Lebensskizze S. 67], **Ignaz** [vergl. die besondere Lebensskizze S. 68, im Texte]; **Karl** (gest. Mitte der Siebenziger Jahre), welcher durch viele Jahre Kaffeesieder in Salzburg war und, dessen Sohn noch heute auf dem Marktplatze daselbst das Kaffeehaus innehat, wo sich in der Regel alle Fremden, welche Salzburg besuchen, einzufinden pflegen; der vierte Sohn starb als Oberarzt der Barmherzigen Brüder in Wien. Von den zwei Töchtern verheiratete sich die ältere an einen Beamten; die jüngere **Katharina**, war eine von ihrem Vater ausgebildete Opernsängerin in Brünn, und aus ihrer Verbindung mit dem Schauspieler Thiel, der in den Jahren 1836—1842 die Theaterdirection in Brünn führte, ging ein Mädchen, Josephine Tomaselli, hervor. Nach Lösung ihres Verhältnisses mit Thiel ehelichte Katharina den Schauspieler Gallmeyer. Als ihre Tochter Josephine später gleichfalls der Bühne sich zuwandte, nahm dieselbe den Namen ihres Stiefvaters als Theaternamen an, den sie nach ihrer Verheiratung mit einem Herrn Siegmann noch immer führt. Uebrigens ist Josephine Gallmeyer von ihrem

e wieder geschieden. Mit den Lorbeern, sie als in ihrer Art einzige Local- in errungen, nicht zufrieden, ging sie in :r Zeit unter die Schriftsteller und gab Rosner in Wien zwei Geschichten her- iber welche die von Klič begründeten, on Berthold Spitzer redigirten „Hu- ischen Blätter" in Wien folgende Kritik n: „Es ist nicht einerlei, | Ob man's ist, ob man's treibt: | Ob man ein Blau- f sei | Oder Strümpfe ins Blaue schreibt". ater der Gallmeyer, Theaterdirector l, starb im Armenhause zu Brünn. Die seines Sohnes, der 1874 als Theater- zu St. Pölten lebte, ist eine Schwester chriftstellers Friedrich Uhl.

masco, siehe: **Tommaseo** [S. 96].

masini, Luigi (Tonkünstler, n vorigen Jahrhundert, Ort und einer Geburt, wie seines Todes nnt). Obgleich dieses trefflichen rs alle Musiklexika gedenken, sind e Nachrichten über denselben sehr . Nach Ernst Ludwig Gerber r — wie dies auch sein Name hen läßt — in Italien geboren. kam er nach Oesterreich, zur ázy-Capelle in Eisenstadt, an er unter Jos. Haydn die Stelle oncertmeisters bekleidete. Als die nach des Fürsten Nicolaus rházy im Jahre 1790 erfolgtem ufgelöst wurde, begab er sich nach wo er als Meister im Violinspiel kannt und geschätzt ward. Er that h als Compositeur hervor, und r vermuthet in ihm den Autor Träg's 1799 zu Wien erschiene- Musikalienverzeichnisse als Manu- ngeführten Tonstücke: „II Con- V. principale con accompagna- "; — „XII Quartetti a 2 Viol., B."; — „II Sonate a Viol., solo Ueberdies sind von ihm im Stich en: *„III Duetti a 2 Viol."* 1800, Mollo) und *„XII Variations pour le Viol."* (ebd. 1802). — Tomasini's Sohn, gleichfalls **Luigi** mit Vornamen, war Virtuose auf dem Pianoforte und ließ sich 1810, 13 Jahre alt, in einer Akademie des Nationaltheaters in Wien mit vielem Beifall hören.

Hanslick (Ed.). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 232. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, schm. 4°.) S. 851. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 739. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, S. 663. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 368.

Eines **Johann** Tomasini, welchen wir in den Geschichtswerken über Kunst und Künstler Oesterreichs vergebens suchen, gedenkt Alexander Patuzzi in dem am Schlusse des zweiten Theiles seiner „Geschichte Oesterreichs" befindlichen Namensverzeichnisse der Maler Oesterreichs, und zwar auf S. 344: Johann Tomasini, Porträtmaler (geb. 1772, gest. in Wien 16. August 1812).

Tomasini, siehe auch: **Tommasini**.

Tomasoni, Johannes de Concordia (Architekt, geb. zu Prag 1724, gest. in Wien 1765). Der Sproß einer alten venetianischen Familie, welche bereits im sechzehnten Jahrhunderte in Böhmen sich seßhaft machte. Frühzeitig entwickelte sich die ungewöhnliche geistige Begabung des Knaben, der, kaum vierzehn Jahre alt, Philosophie an der Prager Hochschule hörte. Doch die Vorträge in dieser Wissenschaft waren unter den Verballhornungen der Jesuiten nicht nach seinem Geschmacke, und als ihm ein glücklicher Zufall die philosophischen Werke Wolff's in die Hände spielte, vertiefte er sich

nicht nur selbst in sie, sondern rieth sie auch seinen jugendlichen Collegen auf das ernstlichste an. Durch dieses Gebaren aber brachte er seine Lehrer gegen sich auf, welche ihn bei seinen Eltern als einen Verführer der Jugend und als einen Anhänger falscher Ansichten verleumdeten, worüber es im Vaterhause zu unangenehmen Scenen kam, die endlich in Tomasoni den Entschluß reiften, sich den Verfolgungen in Schule und Haus einfach dadurch zu entziehen, daß er den Studien entsagte und den Soldatenstand zum Lebensberuf erwählte. Im Waffendienste benützte er alle Muße zu seiner Weiterbildung; er erlernte fremde Sprachen, übte sich im Reiten und Fechten und betrieb mit ganz besonderem Eifer mathematische Studien, die er in seinem Stande vorzüglich verwerthen konnte. Mit achtzehn Jahren zum Fähnrich befördert, zog er ins Feld gegen Frankreich. Die Compagnie, bei welcher er diente, verlor in einem feindlichen Ueberfall alle Officiere; er übernahm das Commando und brachte die Compagnie, nebst einem feindlichen Stabsofficier, den er gefangen genommen hatte, glücklich nach Eger. Für sein tüchtiges Verhalten wurde er zum Oberlieutenant befördert. Nun aber wollte es das Unglück, daß er sich in ein Mädchen verliebte, für welches auch sein vorgesetzter Commandant in Liebe entbrannte. Die Widerwärtigkeiten dieser Nebenbuhlerschaft ließen nicht lange auf sich warten und verleideten ihm endlich seine Stellung dermaßen, daß er, um sich weiteren Chicanen und Verfolgungen zu entziehen, seine Entlassung erbat. Damit war indeß seine Neigung für den Soldatenstand nicht erstorben, und nachdem er seinen Abschied aus dem kaiserlichen Heere erhalten hatte, bewarb er sich um den Eintritt in fremde Kriegsdienste, in denen ihm wiederholt Gelegenheit ward, sich durch seine Tapferkeit auszuzeichnen. Als im Jahre **1747** die österreichische Besatzung aus Genua vertrieben wurde, trat er in den Sold dieser Republik, welche ihm die Besorgung ihres Geschützes übertrug, wobei er sich als tüchtiger Fachmann bewährte. Nach Beendigung des Krieges wollte ihm das müßige Soldatenleben im Frieden nicht behagen, er begehrte seine Entlassung und für seine Dienste reichlich belohnt, kehrte er in seine Vaterstadt Prag zurück. Daselbst unterzog er sich den Prüfungen als Geometer und trat dann die Stelle eines königlichen Landmessers an, wodurch seine Pläne bei vorfallenden Grenzstreitigkeiten so zu sagen amtlichen Charakter erhielten, indem auf ihrer Grundlage die Entscheidung erfolgte. Im Jahre **1756** ging er nach Wien, und dort gelangte er durch seine tüchtigen Kenntnisse zur Professur der Mathematik an der Savoyischen Ritterakademie. Schnell verbreitete sich sein Ruf als Mathematiker, und Männer, die in Amt und Ansehen standen, wurden seine Schüler. Gleichzeitig versah er auch das Lehramt der bürgerlichen Baukunst, Optik und Perspective an der k. k. Maler- und Bildhauer-Akademie in Wien. Als ehemaliger Soldat trieb er die Studien über Festungsbau und Feldbefestigung mit großem Eifer fort, machte verschiedene Modelle aus Thon oder Holz und erfand eine sinnreiche Vorrichtung, mittels deren die Infanterie einer Armee sammt ihren Waffen leicht über einen Fluß setzen konnte. In Gegenwart mehrerer Generale und anderer Fachmänner wurde die Probe mit glücklichem Erfolg auf der Donau ausgeführt. Die Vorrichtung selbst wird noch heute im kaiserlichen

Zeughause zu Wien aufbewahrt. Eine andere wichtige Erfindung, mittels deren er jede Festung, ohne einen Schuß auf dieselbe abzufeuern, einnehmen zu können erklärte, soll er nur einigen hohen Militärs anvertraut haben. Erst 41 Jahre alt, ward er seinen Arbeiten und Studien durch den Tod entrissen. Im Druck erschien nur die über den Nutzen der Mathematik handelnde Rede, mit welcher er 1758 sein Lehramt an der Savoyischen Ritterakademie antrat. In seinem Nachlasse aber fanden sich eine Abhandlung über Festungswerke und Verschanzungen, eine Anleitung, wie ein für eine Schlacht nicht ausreichendes Armeecorps durch vortheilhafte Verschanzung vertheidigungsfähig werde; ein Vortragsbuch über die Kriegskunst zum Gebrauche der königlich ungarischen Leibgarde und verschiedene andere Arbeiten aus den Gebieten der Mathematik, Optik und Kriegsbaukunst.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 382. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 349.

Porträt. Unterschrift: „Joannes Tomasoni de Concordia" zu beiden Seiten des Wappens. Kollonitz pinx. Joann. Quirin Jahn del. Joann. Balzer sc. Pragae (8°.).

Tomassek, W. J. So erscheint in Dlabacz' „Allgemeinem historischen Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w." Bd. III, S. 269 der berühmte Tonsetzer Wenzel Tomaschek geschrieben. Siehe unter Tomaschek [S. 57].

Tomasser, Franz (Soldat, geb. zu Neu-Arad 1836). Im Jahre 1858 zum Infanterie-Regimente Großfürst Thronfolger Nr. 61 assentirt, diente er zur Zeit des österreichisch-preußischen Feldzuges 1866 als Zugsführer. Das Regiment stand in diesem Jahre in Böhmen, in der Brigade Fleischhacker, und in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli, welche trotz ihres für uns unglücklichen Ausganges eine stattliche Reihe seltener Heldenthaten aufzuweisen hat, erkämpfte er sich das Recht auf eine bleibende Erinnerung durch eine wahrhaft herrliche Waffenthat. Auf dem Rückzuge der Brigade bemerkte er, daß sechs preußische Huszaren eine österreichische Fahne mit sich trugen. In Gemeinschaft mit Joseph Pepernay (geb. zu Csözbögh in Ungarn 1839, assentirt 1859), welcher, nachdem er als versprengter Patrouilleführer des 13. Feldjäger-Bataillons mit dem Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie-Regimente freiwillig mitgestürmt hatte, dabei am Fuße verwundet, eben im Begriffe war, seine Truppe aufzusuchen, faßte er den Entschluß, die Fahne zu retten. Von wohlgezielten Schüssen Tomasser's und Pepernay's stürzten rasch drei der Huszaren, darunter der die Fahne haltende, von den Pferden, ein vierter blieb kampfunfähig, die zwei anderen wendeten sich zur Flucht. Tomasser nahm nun dem Huszaren die Fahne ab, trennte in Hast die Flagge vom Stocke und steckte sie zu sich. Bald darauf gerieth er mit seinem Genossen in feindliche Gefangenschaft, und Beide kamen nach Neisse. Zum Glücke hatte man die Fahne nicht bemerkt. Da man aber die Gefangenen öfter untersuchte, wechselten Tomasser und Pepernay mit der Verwahrung der Flagge ab: bald trug der Eine sie im Hut, bald der Andere unter der ungarischen Hose, bis sie Gelegenheit fanden, dieselbe in einem Walde zu vergraben, wobei sie die Stelle des Versteckes sich sorgfältig ins Gedächtniß prägten. Kurz vor der Auslieferung aus feindlicher Gefangenschaft

gelang es ihnen, dieses Palladium eines Regiments heimlich aus dem Verstecke zu nehmen und es glücklich heimzubringen. Leider fügt unsere Quelle nicht bei, welche Anerkennung den beiden wackeren Kriegern zutheil geworden. Auch sind dem Herausgeber dieses Lexikons die ferneren Geschicke Beider unbekannt.

(Hoffinger J. v.). Lorbeern und Cypressen von 1866. Nordarmee. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung (Wien 1866, kl. 8°.) S. 96.

Tomassich, Franz Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Fiume am 2. October 1761, gest. zu Zara 12. August 1831). Seit frühester Jugend von Lust und Liebe zum Soldatenstande erfüllt, trat er 1776 in die k. k. Ingenieur-Akademie ein, welche er nach fünf Jahren als Ingenieur-Corpscadet verließ. Bald darauf zum Officier befördert, fand er beim Festungsbaue von Josephstadt Verwendung. 1793 bereits Hauptmann im Geniecorps, nahm er als solcher an der Vertheidigung der Festung Le Quesnoy in so heldenmüthiger Weise Theil, daß er als Kriegsgefangener zum Tode durch die Guillotine verurtheilt wurde, dem er nur durch den inzwischen erfolgten Sturz der Schreckensregierung in Frankreich entging. Der gewesene Commandant von Le Quesnoy, Oberst Blank, stellte den verdienten Geniehauptmann dem Kaiser persönlich vor, und in Würdigung jenes heldenmüthigen Verhaltens ward Tomassich im Jahre 1797 außer seinem Range zum Major im Generalstabe befördert. Auch war es als ein weiteres Zeichen besonderen kaiserlichen Vertrauens anzusehen, daß er der kaiserlichen Botschaft zu St. Petersburg beigegeben und bald darauf beordert wurde, die Truppen, welche Rußland zur Unterstützung Oesterreichs unter Souwarow schickte, nach Italien zu führen. Zu letzterem Zwecke dem Armeecorps des russischen Generals der Infanterie Rosenberg zugetheilt, bewährte er sich in allen Wechselfällen dieses Krieges als tapferer Soldat. Besonders zeichnete er sich im Feldzuge 1800 aus. Als man nämlich am 11. April zur Erstürmung der Bocchetta schritt, stellte er sich auf dem Berge Fayale im Genuesischen zur Aneiferung der Truppen aus eigenem Antriebe an die Spitze derselben. In diesem Kampfe vorn an der Brust durch einen Schuß lebensgefährlich verwundet, hatte er zeitlebens an den Folgen desselben zu leiden. Für seine Waffenthat aber wurde er in der 68. Promotion (am 5. Mai 1802) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand erhoben und diese Standeserhöhung auch auf seinen jüngeren Bruder Nicolaus, der mit Majorscharakter aus dem Kriegsdienste geschieden war, übertragen. 1801 bereits Oberstlieutenant, rückte er 1805 zum Obersten und 1809, in welchem Jahre er bei der Blokade von Palma nuova verwendet wurde, zum Generalmajor vor. Als Oesterreich in dem nun folgenden Kriege gegen Frankreich Illyrien verlor, erhielt er seine Bestimmung als Commandant der Festung Leopoldstadt in Ungarn, in kurzer Zeit aber aus Anlaß der zwischen Frankreich und Oesterreich stattfindenden Grenzberichtigungen nach Croatien, wo er den ersten Commissär, den General der Cavallerie Freiherrn von Knesevich [Bd. XII, S. 145] in diesem ebenso wichtigen als schwierigen Geschäfte unterstützte. Hierauf wurde er zum Commandanten des zu jener Zeit wichtigen Grenz-

punktes Agram ernannt, und als 1813 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich von Neuem ausbrach, mit der Eroberung Dalmatiens beauftragt. Nur geringe Hilfsmittel standen dem General zu Gebote, aber mit weiser Mäßigung, in seinen Plänen auf das trefflichste von den ihm untergeordneten Generalmajor Milutinovich [Bd. XVIII, S. 333] unterstützt, ging er an die Ausführung der schwierigen Aufgabe, und in der That gelang es ihm in kürzester Frist, das ganze Land dem kaiserlichen Scepter zu unterwerfen, die in die festen Punkte verlegten französischen Truppen zu bekämpfen, die bewaffneten und kriegerischen Bewohner des Landes zu gewinnen und außerdem die Montenegriner, welche mittlerweile in den Bocche di Cattaro festen Fuß gefaßt, daraus zu vertreiben. Alle französischen Truppen mit drei Generälen an der Spitze schickte er als Kriegsgefangene nach Italien. Nach einer fünfwöchentlichen Belagerung — vom 1. November bis 6. December — hatte er Zara eingenommen. Für die bei diesen Unternehmungen bewiesene Umsicht und Tapferkeit verlieh ihm der Kaiser mit Handbillet aus Freiburg vom 26. December 1813 das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens und die Feldmarschall-Lieutenantswürde, auch übertrug er ihm provisorisch die Verwaltung des eroberten Landes. Achtzehn Jahre bis zu seinem Tode versah Tomassich dieses Amt und verstand es, die Liebe der Bewohner zu gewinnen, welche insbesondere zum Ausdrucke kam, als er am 4. April 1831 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte. Nur wenige Monate überlebte er dasselbe, schon im August starb er im Alter von 80 Jahren. Bereits 1816 hatte ihn der Kaiser zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Prinz Leopold beider Sicilien Nr. 22 ernannt. Eine letzte Auszeichnung, die Verleihung des Ordens der eisernen Krone erster Classe, wurde dem tapferen General kurz vor seinem Hinscheiden zutheil.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 730, 1164, 1744 und 1748. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 1205. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 382. [Daselbst heißt es, Tomassich habe Zara nach einer viermonatlichen Belagerung eingenommen, das ist unrichtig, es geschah nach einer fünfwöchentlichen.] — Schels. Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1832, 1. Heft. 4. Artikel. — Szöllösy (Joh. Nep. von). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Fünfkirchen 1837, gr. 8°.) S. 393.

Tomaszczuk, Constantin (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Czernowitz in der Bukowina im März 1840). Ein Sohn des griechisch-orientalischen Consistorial-Actuars Partenin Tomaszczuk, besuchte er in seiner Vaterstadt das Gymnasium, bezog 1857 die Universität Lemberg und begann nach Abschluß der rechtswissenschaftlichen Studien im Jahre 1861 sofort die juridische Praxis bei dem Lemberger Fiscalamte. In kurzer Zeit als Concipist dem Fiscalamte zu Hermannstadt in Siebenbürgen zugetheilt, blieb er daselbst durch zwei Jahre in Verwendung, worauf er als Adjunct an jenes in Lemberg zurückkehrte. Einige Jahre später zum Landesgerichtsrath in seiner Vaterstadt Czernowitz ernannt, wurde er von dieser in den Gemeinderath, dann vom Großgrundbesitze in den Bukowinaer Landtag gewählt. Letzterer, der das be-

deutende Rednertalent und die geistige Begabung Tomaszczuk's bald erkannte, sendete ihn 1871 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes, dieses aber wählte ihn in den Verfassungs- und den Finanzausschuß, sowie in die Delegation. 1873 legte er das Landtagsmandat zurück, übernahm ein solches jedoch 1874 wieder von den Landgemeinden des Bezirkes Kimpolung. In das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wurde er 1873 und 1879 als Vertreter des Landgemeindenbezirks Czernowitz wieder gewählt. Seine am 26. Mai 1873 in der Ausgleichsfrage gehaltene Rede zählt zu den denkwürdigeren, die in diesem Hause gehört wurden, und als er in derselben die Quellen des Patriotismus kurz erörterte und bemerkte, daß in diesen doch ein kleiner Unterschied obwalte: „denn der Patriotismus der westlichen Provinzen entspringt der freien Ueberzeugung; bei uns in den östlichen Provinzen kommt zu dieser Ueberzeugung auch noch die Angst, daß jede Erschütterung der Grundlagen der Monarchie, jede Gefahr der Loslösung vom Gesammtvaterlande eine Vernichtung unserer Cultur, den Verlust unserer nationalen Individualität, kurz die Sclaverei bedeutet", wurden diese zutreffenden und von den nationalen Gewohnheitsverschwörern und Heißspornen leider nicht berücksichtigten Worte von lebhaftem Beifalle begleitet. Im Jahre 1874 fungirte Tomaszczuk als Berichterstatter über den Actiengesetzentwurf, 1878 als solcher über den Adreßentwurf. Am 26. März 1874 regte er bei der Budgetdebatte im Abgeordnetenhause die Gründung einer Universität in Czernowitz an. Seine Bemühungen sah er vom Erfolge gekrönt, denn schon im nächsten Jahre, 1875, trat die Hochschule ins Leben, er legte seine Landesgerichtsrathsstelle nieder und erhielt die Professur des österreichischen Civilprocesses, des Handels- und Wechselrechtes und der Rechtsphilosophie. Ja als dem eigentlichen Veranlasser der Entstehung der Universität wurde ihm auch die Ehre zutheil, als erster Rector magnificus an derselben zu fungiren. In weiterer Anerkennung seiner Verdienste um das Zustandekommen dieses Sitzes der Wissenschaft verliehen ihm die Städte Czernowitz und Radautz das Ehrenbürgerrecht, und das freie deutsche Hochstift in Frankfurt am Main sandte ihm bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung der Universität durch Professor Bryk das Diplom eines Hochstiftmeisters. Ueberdies ist Tomaszczuk Präses der rechtshistorischen und Mitglied der judiciellen Staatsprüfungs-Commission. Obwohl Rumäne von Geburt, ist er doch entschieden deutsch und verfassungstreu gesinnt.

Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Nr. 45, S. 11: „Constantin Tomaszczuk". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 12. September 1875, Nr. 3969, im Artikel: „Universität in Czernowitz".

Porträt. Holzschnitt nach Zeichnung von F. W.(eiß) aus der xylographischen Anstalt P.(aar) B.(iberhofer) in Wien in der „Neuen Illustrirten Zeitung", 1875, Nr. 45.

Tomaszewski, Dysmas Boncza (polnischer Dichter und Schriftsteller, geb. in Russisch-Polen im Jahre 1749, gest. zu Popowka 1825). Ein Sohn des Mundschenken Tomaszewski zu Wislice, besuchte er die Schulen bei den Jesuiten in Sandomir. In der Folge erhielt er eine Stelle in der Kanzlei des Königs Stanislaus August, von

welchem er als Delegat in den Landtag der Woiwodschaft Sandomir geschickt wurde, um daselbst für die Wahl der Abgeordneten in den vom Könige berufenen Reichstag zu wirken, dort aber ging er, statt für das monarchische Interesse einzutreten, zur Barer Conföderation über. Von dieser zum Rittmeister in ihren Truppen ernannt, trug er bei Lanckron eine Wunde davon und gerieth in Gefangenschaft. Aus derselben befreite ihn das Fürwort des Königs, und er übernahm wieder sein früheres Amt. Nach einiger Zeit wurde er als Secretär zur polnischen Gesandtschaft in St. Petersburg geschickt, kehrte aber nach dem Tode seines Vaters in die Heimat zurück, und nachdem er sein Erbrecht verkauft hatte, durchreiste er Frankreich und Italien. Sein von der Reise erübrigtes Geld lieh er dem Fürsten Stanislaus Felix Potocki, der ihm als Pfand dafür das Dorf Popowka übergab. Nun nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Tulczyn. Als er aber im Jahre 1784 vom Braclawer Kreise zum Boten beim Tribunal in Lubelsk gewählt, daselbst seinen Pflichten Genüge geleistet, begab er sich wieder auf Reisen und besuchte Deutschland, zuletzt Paris. Nach seiner Heimkehr fungirte er 1789 als Civil- und Militär-Commissär in Braclaw und wohnte auch dem Schlusse des vierjährigen Reichstages in Warschau bei, gegen dessen Beschlüsse er 1791 eine Flugschrift veröffentlichte, die zwar gut gemeint ist, doch mehr Schwulst und rhetorische Floskeln als sonst brauchbares Material enthält. 1792 von seinem Gönner Potocki nach Jaßs berufen, begleitete er denselben nach St. Petersburg, wo er zum Secretär der Targowicer Conföderation ernannt wurde. Noch zu Ende desselben Jahres erfolgte aber seine Ernennung zum Minister-Residenten in Amsterdam. Er begab sich nach Wien, um daselbst die Beglaubigungsschreiben für seinen Posten von dem Kanzler Fürsten Sulkowski zu erwarten, aber der 1793 zu Grodno versammelte Landtag hielt eine diplomatische Vertretung Polens in Holland für überflüssig, und nun lebte Tomaszewski die nächsten zehn und mehr Jahre abwechselnd in Wien und Lemberg seinen literarischen und poetischen Neigungen. Er würde vielleicht seinen Aufenthalt in Oesterreich gar nicht aufgegeben haben, wenn Fürst Potocki ihn nicht zur Rückkehr in die Ukraine beredet hätte, wo er eine Pachtung übernahm, die Muße seiner landwirthschaftlichen Beschäftigungen aber der Dichtkunst widmete. Die letzten Lebensjahre brachte er in Popowka zu, wo er auch im hohen Alter von 76 Jahren starb. Außer mehreren politischen Flugschriften gab Tomaszewski auch einige Lustspiele in Versen und ein paar größere Gedichte heraus, über welche die Urtheile der Kritik ziemlich stark von einander abweichen. Die Titel seiner Schriften sind: *„Małżeństwo w rozwodzie“*, d. i. Die Ehe in der Trennung, Lustspiel in drei Aufzügen in Versen (Warschau 1781, 8°.); — *„Odpowiedź autorowi prawdziwych uwag nad konstytucją d. 3. Maja“*, d. i. Antwort, gegeben dem Autor der Schrift: Wahre Betrachtungen über die Constitution vom 3. Mai (o. O. 1791); — *„Rolnictwo, poema we 4 pieśniach“*, d. i. Der Feldbau, Gedicht in vier Gesängen (Lemberg [richtig Krakau] 1802, 4°.); — *„Pierwsza miłość, komedja oryginalna we 3 aktach wierszem“*, d. i. Erste Liebe, Original-Lustspiel in drei Aufzügen in Versen (Leipzig [Krakau] 1805, 8°.); — *„Jagiellonida czyli połaczenie* Litwy z Polską, poema

we 12 pieśniach", d. i. Der Jagiellonide oder die Vereinigung Lithauens mit Polen. Gedicht in zwölf Gesängen (Berdyczow o. J., [1818]). Von diesem Gedichte erschienen drei Ausgaben, zwei in Berdyczow, eine in Polock. Ueber das Epos „Der Jagiellonide", welches während des Wiener Congresses im Zeitraume von drei oder vier Monaten entstanden war, sprach sich Mickiewicz sehr abfällig aus. Auch Andere vermißten in Tomaszewski's Dichtungen ungeachtet des glatten, mitunter harmonischen Verses doch den echten poetischen Schwung. Dagegen fanden Andere das didaktische Gedicht „Der Feldbau" reich an Schönheiten, feinen Ideen, voll trefflicher Bilder und von reizender Sprache und stellten es den lieblichen Schöpfungen Delille's in diesem Gebiete gleich. Von Tomaszewski's Werken ist eine Gesammtausgabe unter dem Titel: „*Pisma wierszem i proza*", d. i. Schriften in Versen und Prosa, zwei Bände (Warschau 1822, 12°.) erschienen. Ein Mann von Geist und Witz, hing er mit Liebe an seinem Vaterlande, aber in den Ansichten der Unverletzlichkeit der Privilegien des polnischen Landadels auferzogen, war er ganz von den Vorurtheilen dieser privilegirten Menschenclasse, welche in ihrer Verblendung den Untergang Polens verschuldet hat, befangen und glaubte, daß, wenn nur dieser verschimmelte Kram erhalten und neu aufgeputzt würde, das Vaterland zu retten sei. Mit so vielen Anderen theilte er diese Meinung, hielt fest an ihr und bekannte sie ehrlich und offen. Wohin er und die ihm Gleichgesinnten ihr Vaterland gebracht, hat er noch erlebt; ob er aber die Ursache des Unterganges seines Vaterlandes auch erkannt, ist wohl zu bezweifeln, denn das *Unglück hat* einen großen Theil seines Volkes noch heute nicht klüger gemacht. Uebrigens ist Tomaszewski in der polnischen Literatur eine ziemlich unbekannte Größe; die Literaturgeschichten denken kaum seiner, und seine Schriften kommen nicht oft vor.

Woycicki (K. Wl.). **Historyja literatury polskiej w zarysach**, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr 8°.) Bd. III, S. 410. — (Schwaldopler). Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1808, Doll, 8°.) I. Jahrg. (1801), S. 242. — Sartori (Franz Dr.). Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen u. s. w. (Wien 1830, Gerold, gr. 8°.). Erster (und einziger) Theil, S. 59.

Tomcsányi, Adam (Professor der Physik zu Pesth, geb. zu Keményfalva im Neutraer Comitate Ungarns am 4. December 1755, gest. zu Pesth am 23., nach Jos. Szinnyei 24. September 1831). Er entstammt einer adeligen Familie, ob den Tomcsányi von Tomcsinyi, welche Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" Bd. XI, S. 238—248 anführt, kann ich nicht angeben, wenigstens kommt er weder auf der Stammtafel dieses Artikels, noch in der genealogischen Darstellung daselbst vor. Adam studirte nach beendetem Gymnasium an der Pesther Universität Mathematik und Physik, wurde an derselben zunächst Repetent der Philosophie und 1791 Adjunct aus den Fächern der Physik und Mechanik. Nachdem er die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, kam er als Professor der Physik, Oekonomie und Naturgeschichte nach Warasdin, als solcher 1798 nach Preßburg und 1801 an die Universität in Pesth, wo er im Alter von 76 Jahren

starb. Im Druck sind von ihm nachstehende Schriften erschienen: *„Dissertatio de theoria phaenomenorum electricitatis Galvanianae“* (Budae 1809, 8⁰.); — *„Dissertatio de terrae motu in genere ac in specie Moorensi anno 1850 XIV. Junii orto“* (Budae 1814, 8⁰.), gemeinschaftlich mit Paul Kitaibel [Bd. XI, S. 337]; — *„Institutiones Physicae, quas compendio dedit, Partes tres“* (Pestini 1819—1821, editio altera ibid. 1823—1824, 8⁰.; erste Ausgabe mit eilf, zweite Ausgabe mit dreizehn Tafeln); im ersten Bande behandelt er die allgemeine, im zweiten die besondere Physik, im dritten die Astronomie, physische Geographie und Meteorologie. Dieses Lehrbuch wurde seinerzeit als ein besonders treffliches gerühmt und selbst in deutschen Blättern empfohlen.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 132 und 167. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambros. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1116. — Vereinigte Ofner-Pesther Zeitung, 1831, Nr. 61. — Természettudományi közlöny, d. i. Physikalisches Organ (Pesth 1869 u. f.) Bd. III (1871), S. 499. — Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4⁰.) Sp. 787 [nach diesen gest. am 24. September 1831].

Tomek, Nicolaus (Propst zu St. Veit in Prag, geb. zu Nekoř im Königgrätzer Kreise Böhmens am 6. December 1791, gest. zu Prag am 18. September 1863). Der Sohn mittelloser Eltern, besuchte er das Gymnasium theils zu Reichenau im Königgrätzer Kreise, theils zu Mährisch-Trübau; die philosophischen Studien betrieb er zu Leitomischl und Prag und beendete an letzterem Orte auch die Theologie. Im März 1815 zum Priester geweiht, wirkte er ein halbes Jahr als Adjunct der theologischen Facultät und zugleich als Administrator in der Kirche zu Unserer lieben Frau bei den Cajetanern. Im April 1819 wurde er als Katechet an der Prager Musterhauptschule angestellt und 1821 erhielt er die theologische Doctorwürde. Im folgenden Jahre zum Vorstande des Waisenhauses zu St. Johann dem Täufer berufen, trug er den Seminaristen und Candidaten für ein Lehramt an der Hauptschule Katechetik und Pädagogik vor. In diese Zeit fällt die Herausgabe seines Buches: *„Krátké vysvětlení katechismu ku prospěchu učitelům a dítkám“*, d. i. Kurze Erläuterung des Katechismus für Lehrer und Kinder (Prag 1828), wovon bis zur Stunde fünf Auflagen erschienen sind. Am 7. December 1828 wurde er vom Kaiser zum königlichen Canonicus an der Metropolitankirche zu St. Veit in Prag ernannt. Im Jahre 1829, in welchem er das Decanat der theologischen Facultät versah, redigirte er in Gemeinschaft mit Waclaviček den „Časopis pro katolicke duchovenstvo“, d. i. Die Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, welche bei Credner und Kleinbub in Prag herauskam. Im Jahre 1830 wurde er Rath, 1835 Kanzleidirector des erzbischöflichen Consistoriums. 1842 fungirte er als Rector der Prager Universität, 1849 wurde er zum Dechanten gewählt und am 18. September 1863 von Papst Pius IX. als Propst des Prager Domherrencapitels bestätigt. Bei Gelegenheit seines Priesterjubiläums im Jahre 1865 erhielt er von Sr. Majestät den Orden

der eisernen Krone zweiter Classe, vornehmlich in Würdigung der Verdienste, welche er sich um die Armen erworben hatte, sowie für seine Haltung im denkwürdigen Jahre 1848, in welchem er sein Haus gastfrei dem kaiserlichen Militär öffnete, wie er denn überhaupt in allen Lagen seine der Regierung ergebenen Gesinnungen an den Tag legte. Von den Schenkungen, die er gespendet, sei hier erwähnt jene von 17.000 fl. und zwei 1860er Loosen, welche er der Hauptschule seines Geburtsortes machte, damit von den Interessen dieses Capitals ein Lehrer, ein Unterlehrer und eine Lehrerin für weibliche Handarbeiten besoldet würden. Damit die Bewohner seines Geburtortes in der Leinweberei, welche sie betrieben, möglichst gefördert und Alles, was sie in ihrem Erwerbe hindern könnte, beseitigt würde, traf er Anstalt, daß die gesammte Schuljugend für das ganze Jahr vom Schulgeld befreit und außerdem für kranke Schüler die erforderliche Pflege beschafft werde. Ferner damit arme Kinder für den Schulbesuch im Winter mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen würden, bedachte er fünfzehn Schulen mit je tausend Gulden. Im Convicte des erzbischöflichen Seminars stiftete er 6000 fl. zu zwei Stiftplätzen für arme Studirende. Eine andere wohlthätige Stiftung machte er auch bei der Bruderschaft des h. Adalbert, bei welcher er außerdem ein Capital von 6000 fl. niederlegte, von deren Zinsen kranke Geistliche zu unterstützen sind.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 501, Nr. 1. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1865, Nr. 94, S. 1159: „Priesterjubiläum".

Tomek, Wenzel Wladiwoj (Schriftsteller, geb. zu Königgrätz in Böhmen am 31. Mai 1818). Der Sohn eines Bürgers in Königgrätz, besuchte er daselbst die Normalschulen und das Gymnasium und bezog 1833 die Universität Prag, um Philosophie zu studiren. Bald aber ging er zum Studium der Rechte über, welches er 1839 beendete. Im folgenden Jahre trat er bei dem Criminalgericht zu Prag in die Praxis und wurde nach Jahresfrist Accessist beim Magistrat dieser Stadt. Schon während seiner Studien betrieb er mit besonderem Eifer die Geschichte seiner Heimat und begann auch frühzeitig zu schriftstellern. Bereits 1837 bringen die „Květy", d. i. Blüten, und später andere Journale der vormärzlichen Aera zahlreiche Arbeiten aus Tomek's Feder. Seine Richtung zu geschichtlicher Forschung empfing noch stärkeren Antrieb, als er mit Palacký bekannt wurde, der ihn zunächst aufmunterte, die Geschichte der Stadt Prag zu schreiben. Auf diese Arbeit, welche auch Tomek's Hauptwerk bilden sollte, blieb fortan sein Augenmerk gerichtet. Sein erstes selbständiges Werk — die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf S. 85 — war eine kurze allgemeine Geschichte, welche im Jahre 1842 in der von der „Matice česka" herausgegebenen kleinen Encyklopädie der Wissenschaften (mala encyklopedia nauk) erschien. Für diese Encyklopädie schrieb er auch eine Geschichte des Böhmerlandes (1843) und jene der österreichischen Monarchie (1845). Als dann im Jahre 1843 die Vorarbeiten zur fünfhundertjährigen Feier der Gründung der Prager Hochschule begannen, übertrug ihm das Festcomité die Bearbeitung der Geschichte derselben. Um sich der Lösung dieser Aufgabe ausschließlich zu widmen, gab er

seine amtlich richterliche Laufbahn auf. In diesem Jahre ernannte ihn auch die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem außerordentlichen Mitgliede. Nun begann er in Gemeinschaft mit Erben [Bd. IV, S. 60] unter der Leitung Palacký's Urkunden und andere geschichtliche Denkschriften für das Diplomatar des böhmischen Museums zu sammeln, wofür auf Antrag des Grafen Friedrich Deym [Band III, S. 277 im Texte] von einigen böhmischen Magnaten die Auslagen bestritten wurden. Einen kleinen Abriß der Geschichte Prags in deutscher Sprache verfaßte Tomek im Jahre 1844 auf Anregung des Professors Wiesenfeld zum Gedächtniß an die dritte Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure, welche in Prag statthatte. Von diesem Schriftchen erschien später auch eine čechische Ausgabe. Im Jahre 1845 ernannte ihn die „Matice česka" zu ihrem Secretär, nachdem er schon seit 1842 für dieselbe die Stelle eines Correctors versehen hatte. Im Jahre 1846 wurde auf dem böhmischen Landtage beschlossen, dem Historiker Palacký eine jährliche Unterstützung von 600 fl. zu bewilligen, von welcher derselbe einen Hilfsarbeiter für seine Geschichtschreibung Böhmens honoriren sollte. Palacký wählte nun als solchen im Jahre 1847 den für dergleichen bereits geschulten Tomek, welcher mittlerweile die Geschichte der Prager Universität für die auf das Jahr 1848 anberaumte Stiftungsfeier derselben beendet hatte. Anfänglich sollte dies Werk zugleich in deutscher und čechischer Sprache erscheinen. Da aber die erste Abtheilung, welche bis zum Jahre 1436 reichte, ziemlich umfangreich ausgefallen war, beschloß das Festcomité, das Werk blos in deutscher Sprache herauszugeben, und so schrieb Tomek die Geschichte der Prager Hochschule deutsch in gedrängter Form und in einem Bande, welcher die Geschicke derselben bis 1848 umfaßt, während in čechischer Sprache der erste Theil der ausführlicheren Bearbeitung erschien, wobei er sich die Ausführung des zweiten Theiles für eine spätere Zeit vorbehielt. 1848 ernannte ihn die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zum wirklichen Mitgliede. Die stürmischen Ereignisse dieses Bewegungsjahres rissen auch Tomek mit sich fort. So wurde er am 20. April g. J. in den Nationalausschuß gewählt, an dessen Sitzungen er sich ebenso betheiligte, wie später an jenen des in Prag abgehaltenen slavischen Congresses, bis die berüchtigte Prager Pfingstwoche herankam. Als dann am 29. Mai in Folge Berufung durch den Gubernialpräsidenten Leo Grafen Thun ein provisorischer Statthaltereirath zusammentrat, dessen Mitglieder Palacký, Rieger, Brauner, Borosch, Albert Graf Nostiz, Wilhelm Graf Wurmbrand und der damalige Prager Bürgermeister Strobach waren, übernahm Tomek, durch Palacký dazu aufgefordert, die Redaction der Zeitung „Pokrok", d. i. Fortschritt, welche das Organ der nationalen Partei des Landes sein sollte. Am 6. Juni begann dieses Blatt zu erscheinen, brachte es aber nicht über fünf Nummern, denn die nun folgenden Pfingstereignisse machten der Fortsetzung desselben ein jähes Ende. Im Juli d. J. wurde Tomek vom Wahlbezirke Opočno in den österreichischen Reichstag gewählt. In diesem Parlament, welches bis zum 6. October 1848 in Wien und später in Kremsier bis zum 7. März 1849 tagte, nahm er auf der slavischen Rechten seinen

Platz ein, doch ohne eine besondere Thätigkeit zu entwickeln, nur in der ziemlich bewegten Sitzung vom 6. October, welche, da Präsident und Vicepräsident fehlten, sich nicht als Sitzung, sondern als Privatversammlung constituirte, trat er dem von einem Mitgliede der Linken gestellten Antrage: Journalisten und Galeriegäste zuzulassen, entschieden mit dem Einwurfe entgegen: daß keine öffentliche, sondern eine Privatversammlung stattfinde. Dagegen erhoben sich Mehrere von der Linken: man sei den Völkern darüber, was da verhandelt werde, Rechenschaft schuldig; aber die Nachricht, die mitten in die Debatte fiel, daß draußen Garden gegen Garden kämpfen, brachte die Angelegenheit, wenn auch zu keiner Entscheidung, doch zu raschem Abschluß. Im October 1849 wurde Tomek von dem Unterrichtsminister Leo Grafen Thun aufgefordert, sich um eine Professur an der Prager Universität zu bewerben. Nachdem er dies gethan, trat er 1850 eine Reise nach Paris an, um dort aus den Handschriften Auszüge für Palacký zu machen, dann aber unternahm er auf Staatskosten eine Reise nach Deutschland, um daselbst die wissenschaftlichen Anstalten durch eigenen Augenschein kennen zu lernen, und hielt sich zu diesem Zwecke längere Zeit in Breslau, Berlin und Göttingen auf. Nach seiner Rückkehr erfolgte am 17. November 1850 seine Ernennung zum provisorischen Professor der Geschichte Oesterreichs an der Prager Universität, jedoch trat er sein Lehramt erst im Verlaufe des Sommers 1852 an, da er den Winter über in Wien verblieb, um in dem k. k. Hof- und Staatsarchiv und in der kaiserlichen Hofbibliothek zu arbeiten. Im Jahre 1850 gab er bei Řiwnáč in Prag seine „*Geschichte* Böhmens“ in neuer Bearbeitung heraus, und in Folge seiner Ernennung zum Professor legte er die Secretärstelle, welche er bis dahin bei der „Matice česka“ bekleidet hatte, nieder. 1853 wurde er zum Mitgliede des böhmischen Museums und bald danach zum Geschäftsleiter desselben ernannt, da kein Anderer wegen der Schwierigkeit des Verkehrs mit dem Polizeidirector Freiherrn von Päumann diese Stelle übernehmen wollte. Die Muße seines Berufes widmete er ununterbrochen seiner „Geschichte der Stadt Prag“, welche er so weit gefördert hatte, daß der erste Theil in čechischer Sprache schon 1855 im Verlage der „Matice“ herauskam, während die Ausgabe in deutscher im nächsten Jahre folgte. In Würdigung seiner Verdienste um die Geschichtschreibung Prags wurde er 1857 zum Ehrenbürger dieser Stadt ernannt. Die Fortsetzung des Werkes erlitt aber eine Unterbrechung durch eine umfassendere Bearbeitung seines „Handbuchs der Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“, welche 1858 bei Tempsky in Prag zugleich in deutscher und čechischer Ausgabe erschien. Erst im Winter letztgenannten Jahres konnte Tomek an die Bearbeitung des zweiten Bandes seiner „Geschichte Prags“ schreiten, aber bald überzeugte er sich, daß es, um das Werk in entsprechender Weise durchzuführen, noch eindringlicher Studien bedürfe, weshalb er einstweilen die Fortsetzung dieser Arbeit verschob. Im Jahre der Schiller-Feier 1859 betheiligte sich auch Tomek am 9. November an derselben und hielt auf dem Waldsteinplatze in čechischer Sprache eine Rede, welche mit anderen anläßlich dieses Festes gehaltenen Reden und zum Vortrage gebrachten Gedichten im Druck erschien. Im Jahre 1860 wurde er öffentlicher ordentlicher Professor der österreichischen Ge-

schichte an der Prager Universität, 1861 Gemeindeältester, dann Deputirter des böhmischen Landtags, welcher ihn in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. In diesem blieb er nun bis zum Juli 1862, im böhmischen Landtag aber bis Ende 1866, wo er in erster Reihe zu den Vertretern des eben erst erfundenen böhmischen Staatsrechts gehörte. Auch war er auf dem Landtage unter den Rednern nie bemerkt worden. Dagegen unterzog er sich mit allem Eifer eines Patrioten den stilleren Arbeiten im Club und in den Commissionen. Aus seiner Feder ging zunächst das Gesetz über die Gleichberechtigung auf der Prager Universität hervor, welches im Jahre 1866 mit einigen geringen Abänderungen vom Landtage angenommen wurde. Nach Ablauf der ersten Periode des Reichsrathes betheiligte sich Tomek als Vertrauensmann der čechischen Abgeordneten an der Aufstellung der neuen Candidaten für die nächste Wahlperiode, lehnte aber für sich jede Wahl ab, entschlossen, nur noch seinen wissenschaftlichen Arbeiten sich zu widmen, unter denen seine dritte völlig neue Umarbeitung der „Geschichte Böhmens" zu erwähnen ist, welche im Jahre 1865 auch in deutscher Bearbeitung erschien. Während er mit den Vorarbeiten zum zweiten Theile seiner „Geschichte Prags" beschäftigt war, stellte sich ihm die Nothwendigkeit heraus, derselben ein anderes Werk, nämlich die „Grundlagen der alten Topographie Prags", vorangehen zu lassen, und so veröffentlichte er denn die „Základy starého místopisu Pražského". 1876 folgte der dritte Band seiner „Geschichte Prags". Während die ersten zwei außer der Geschichte der Stadt auch jene der deutschen Einwanderung in Böhmen bis zum vierzehnten Jahrhunderte und der mit ihr im Zusammenhang stehenden Entwicklung von Gewerbe und Handel enthalten, schildert der dritte Band die Zeit vom Regierungsantritte Wenzels IV. bis zu dessen Tode (1378—1419). Die Geschichte Prags darin nur ganz nebensächlich behandelnd, betrachtet er es als seine Hauptaufgabe, einen Abriß der Geschichte unter Wenzel IV., soweit sie Böhmen betrifft, zu geben und daran die Geschichte der Ursachen und Folgen von Husens Wirksamkeit zu knüpfen. Daß unter solchen Umständen das Ende des Werkes nicht abzusehen, versteht sich von selbst, wie auch, daß der Titel einer Geschichte von Prag ein ganz unrichtiger ist. Jedoch soll bis zur Stunde schon der fünfte Band erschienen sein. Tomek bekleidet zur Zeit die Würden eines k. k. Regierungsrathes, eines Mitgliedes des Prager Stadtverordneten-Collegiums, des Professors der österreichischen Staatengeschichte an der Prager Universität, des Präses-Stellvertreters der wissenschaftlichen Gymnasial-Prüfungscommission, auch ist am 21. Juli 1876 seine Wahl zum correspondirenden Mitglied der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien genehmigt worden. Seine Frau, Ludmilla geborene Dáňov, mit welcher er sich im Jahre 1847 vermälte, wurde ihm 1868 durch den Tod entrissen. Tomek zählt gegenwärtig zu den gründlichsten Historikern in Böhmen, daß er als solcher auf čechischem Standpunkte steht, wird man ihm nicht verargen dürfen. Seine Geschichte Prags ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die Romanschriftsteller, was sich auch mehrere der jüngeren bereits zu Nutze gemacht haben.

Tomek's Schriften in chronologischer Folge. „Krátký všeobecný dějepis... s před-

mluvou P. J. Šafaříka“, d. i. Kurze allgemeine Geschichte… mit einem Vorworte von P. J. Šafařík (Prag 1842, Verlag des böhmischen Museums, 12°., 263 S.), auch als erster Theil der kleinen Encyklopädie („Mala encyklopedie“). — „Děje země české. S třemi mapkami“, d. i. Geschichte des Böhmerlandes. Mit drei Karten (Prag 1843, Verlag des böhmischen Museums, 12°., 339 S.); auch als zweiter Theil der „Mala encyklopedie nauk“, d. i. Kleine Encyklopädie der Wissenschaften; eine neue verbesserte Auflage erschien unter dem Titel: „Děje království českého“, d. i. Geschichte des böhmischen Königreichs (Prag 1850, Řiwnáč, 8°., 480 S.; 3. Aufl. ebd. 1863, 12°., 471 S.). — „Děje Pražske v krátkém nastínu“, d. i. Geschichte Prags in kurzem Abriß (Prag 1845, Pospischil, kl. 12°., 55 S.). — „Děje mocnařství rakouského“, d. i. Geschichte des österreichischen Kaiserthums (Prag 1845, Verlag des böhmischen Museums, 12°., 338 S.; 2. Aufl. ebd. 1851, 8°., 248 S.; besondere Ausgabe ebd. 1851, Calve, gr. 8°., 224 S.). — „Kurzgefaßte böhmische Sprachlehre für Böhmen“ (Prag 1848, 12°., 86 S.; 3. Aufl. 1851; 4. Aufl. 1856). — „Krátká mluvnice česká pro Čechy“, d. i. Kurze böhmische Sprachlehre für Čechen (Prag 1848, 8°., 80 S.; 5. Aufl. 1853; 7. Aufl. 1860; 8. Aufl. 1864, Tempsky). — „Děje University Pražské. Díl I, d. i. Geschichte der Prager Universität, erster Theil (Prag 1849, Verlag des böhmischen Museums, 8°., 320 S.); auch zwölfter Band der „Novočeska Biblioteka“, d. i. Neučechische Bibliothek. — „Geschichte der Prager Universität. Zur Feier der fünfhundertjährigen Gründung derselben“ (Prag 1849, Gottl. Haase Söhne, 8°., VI und 378 S.). — „Dějepis města Prahy. Díl I—III“, d. i. Geschichte der Stadt Prag, Theil I—III (Prag 1855—1878, Verlag des böhmischen Museums, 8°.); auch in der „Novočeská Biblioteka“. — „Aelteste Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz bis zur Zeit des Hussitenkrieges“ (Prag 1857, Pospischil, 91 S.); aus dem Böhmischen in der Zeitschrift „Památky archeologické a místopisné“. — „Příruční kniha dějepisu Rakouského… Díl první“, d. i. Handbuch der Geschichte Oesterreichs, I. Theil (Prag 1858, Tempsky, 8°., 455 S.). — „Slavnostní řeč držána dne 10. listop. 1859 na náměsti Valdštejnskem“, d. i. Festrede, gehalten am *10. November* 1859 auf dem Waldsteinplatze (Prag 1859, 8°., 31 S.), anläßlich der Schiller-Feier; ist nebst mehreren deutschen Reden und Gedichten auch abgedruckt in der Schrift: „Die Schiller-Feier in Prag“ (Prag 1859). — „Die Grünberger Handschrift. Zeugnisse über die Auffindung des Libušin soud. Zusammengestellt … Aus der böhmischen Museumszeitschrift übersetzt von Jacob Malý“ (Prag 1859, böhmisches Museum, 12°., 45 S.). — „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Uebersetzt von Dr. W. R. Kraus“ (Prag 1860, Tempsky, 8°., 209 S.). — „Geschichte Böhmens in übersichtlicher Darstellung. Nach der neuesten (3.) Bearbeitung aus dem Böhmischen übersetzt vom Verfasser (Prag 1864, Řiwnáč, gr. 8°., 489 S.). — „Základy starého místopisu Pražského. Oddíl I. Staré mesto Pražské, d. i. Grundlagen der alten Topographie von Prag. Erste Abtheilung. Die Altstadt Prags; „Oddíl II. Nove mesto Pražské“, d. i. Zweite Abtheilung. Die Neustadt (Prag 1865—1870, Tempsky, gr. 4°.; I. Abtheilung: 128 und 288 S.; II. Abtheilung: 356 S.). — „Sněmy České dle obnoweného zřízení zemského Ferdinanda II.“, d. i. Böhmische Landtage nach der erneuerten Landesverfassung Ferdinands II. (Prag 1868, Dr. Skrejšovský, 8°., 109 S.).

Quellen zur Biographie. Dunder (W. G.) Denkschrift der Wiener October-Revolution u. s. w. (Wien 1849, Selbstverlag, gr. 8°.) S. 119. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1879, Nr. 23, S. 357 u. f., im Artikel von Eugen Lipnicki: „Die čechische Literatur der letzten Jahre“. — Slavische Jahrbücher. Herausgegeben von Jordan. 1845, S. 429. — Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.) S. 142. — Neues Wiener Tagblatt, 20. Juli 1871, Nr. 198: „Wenzel Wladiwoj Tomek“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) Beilage vom 9. und 10. April 1876, Nr. 100 und 101: „Tomek's Geschichte von Prag“. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.) S. 611.

Tomić, Joseph Eugen (croatischer Poet, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber seine Lebens-

umstände wissen wir nichts Näheres. 1864 übersetzte er Schiller's „Jungfrau von Orleans" ins Croatische, und zwar in so gelungener Weise, daß ihm die dramatische Gesellschaft in Agram den ersten Preis zuerkannte. Im folgenden Jahre gab er in Gemeinschaft mit Jos. Senečić „*Ljeljinke*", d. i. Liebeslieder (Požega 1865, 136 S., 8°.), heraus, welche neben erotischen Gedichten Sonette, Balladen und Romanzen enthalten, und denen die Kritik glatte, gewandte Form und Reinheit der Sprache nachrühmt. — Ein Namensgenosse obigen Lyrikers, im Gegensatze zu diesem statt mit der croatischen Ausgangssylbe **ić** mit der deutschen **itz**: Tomitz sich schreibend, ist Maler in Triest. In der August-Ausstellung 1855 des österreichischen Kunstvereins war von ihm das Oelgemälde „Junge Griechin" zu sehen.

Eigene handschriftliche Notizen.

Es ist noch ein Claviercomponist **F. Tomich** erwähnenswerth, welcher, nach dem Druckorte seiner Werke zu urtheilen, wahrscheinlich in London, und zwar gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte, aber doch seinem Namen nach ein österreichischer Staatsangehöriger sein dürfte, was auch die Widmung eines seiner Werke an Jos. Haydn vermuthen läßt. Von seinen im Stich erschienenen Tonstücken sind bekannt: „III Sonat. for the Pfte. the I. with an accomp. for a Viol. oblig. the others without", Op. 1 (London 1792); — „III Sonat. for the Pfte. with Viol. and Vclle.", Op. 2 (ebd.); — „III Trio for the Pianof.", Op. 3 (ebd. 1796); — „Ouverture for the Pianof." (London, bei Clementi); — „III Sonates pour le Clav. av. Viol. et Vclle", Op. 1 (Offenbach 1794). Dieses letztere, Haydn gewidmete Tonwerk, an welchem nach dem Ausdrucke einiger Kritiker die Widmung das Beste sein soll, hat eine kleine Geschichte, die uns denn doch an der Richtigkeit des Urtheils jener Kritiker zweifeln macht. Es wurde nämlich der Musikalienverleger Gombart zu Augsburg 1799 hintergangen, indem er gedachtes Werk im Manuscript für Haydn's Arbeit kaufte und noch in demselben Jahre unter dessen Namen als Op. 94 stechen ließ. Er kam aber bald hinter seinen Irrthum und machte denselben öffentlich bekannt. Nun, wenn sich ein Verleger so täuschen läßt, daß er die Arbeit eines Dritten für eine Haydn'sche ansieht, dann muß dieselbe, wenn vielleicht nicht gerade ausgezeichnet, doch nicht eben ganz unbedeutend sein. Vergleiche übrigens die Biographie Flosculus Tomisch [S. 94 dieses Bandes].

Tomic; siehe auch **Tomisch**, Flosculus [S. 94 dieses Bandes].

Tomicek, Johann Slavomír (čechischer Schriftsteller, geb. zu Brann auf der ehemaligen Herrschaft Starkenbach (Jilemnice) im Jahre 1806, gest. zu Prag 26., nach Anderen 28. April 1866). Das Gymnasium beendete er zu Gitschin, die philosophischen Studien zu Prag. Frühzeitig schwärmte er für seine Muttersprache und heimatliche Geschichte, was ihn auch bald mit den Pflegern und Förderern derselben zusammenbrachte. Unter diesen schloß er mit Franta-Šumavský [Bd. IV, S. 340] innige unzertrennliche Freundschaft. Beide verbanden sich mit Jaroslaw Langer [Bd. XIV, S. 111] zur Herausgabe der Zeitschrift „Čechoslav", von der in zwanglosen Heften während der Jahre 1830 und 1831 acht Hefte herauskamen. Der „Čechoslav" war das erste čechische Blatt in modernem Zuschnitt, der Vorbote einer neuen Literaturperiode, für den jedoch damals in der großen Menge noch das rechte Verständniß fehlte. Mit besonderer Vorliebe betrieb Tomicek auch das Studium der übrigen slavischen Idiome, und seine Uebersetzungen aus denselben brachte er häufig in gedachter Zeitschrift, sowie im Unterhaltungsblatte „Samo", welches er 1832 gemeinschaftlich mit Trnka, ferner im „Čech" und im „Krok", die er zusammen mit Franta-

ersteres 1832, letzteres 1838, erscheinen ließ, mit dem er auch 1833 die Herausgabe der „Slovanka“, d. i. Die Slovenin, eine Sammlung volksthümlicher Geschichten (Prag, bei Sommer), bewerkstelligte, ohne sie jedoch weiter als über das erste Heft fördern zu können. Als im Jahre 1833 Šafařík das illustrirte Blatt „Světozor“ herausgab, zählte Tomicek bald zu dessen fleißigsten „unbezahlten“ Mitarbeitern, wie dies einer seiner Biographen ausdrücklich hervorhebt, denn zu jener Zeit erhielten die čechischen Literaten noch keine Schriftstellerhonorare. Seinen kümmerlichen Lebensunterhalt bestritt er durch Unterrichtertheilen. Als dann im Jahre 1834 Čelakovsky [Bd. II, S. 315] Redacteur der „Pražské Noviny“, d. i. Prager Zeitung, und der „Česka včela“, d. i. Čechische Biene, wurde, nahm er Tomicek zu seinem Hilfsarbeiter auf, übertrug ihm auch bald ganz die Redaction der ersteren Zeitschrift, sich nur jene der letzteren vorbehaltend. Mit Fleiß und Umsicht besorgte Tomicek die ihm anvertraute Redaction. Trotz aller Censurstriche trug doch das Blatt eine vorwiegend liberale Farbe, aber eine Bemerkung, welche er einer von Kaiser Nicolaus an die Polen gerichteten Anrede beifügte, wurde unheilvoll — wohl nicht für ihn, sondern für Čelakovsky, der die Sache auf sich nahm, in Folge dessen aber die Redaction und seine Professur einbüßte. Tomicek, der unbegreiflicher Weise (!) sich zum wahren Sachverhalte nicht bekannte, behielt die Leitung des Blattes, als Štěpanek als Nachfolger Čelakovsky's die Redaction übernahm, und auch später, als nach dem Tode Štěpanek's Klutschak und Storch an dessen Stelle traten, bis zum Jahre 1846, in welchem beide Blätter in die Hand Havliček's übergingen. Aber in den genannten zwei Zeitschriften erschöpfte er keineswegs seine Thätigkeit, sondern war auch ein fleißiger Mitarbeiter anderer čechischer und mitunter sogar deutscher Blätter. Schon in jungen Jahren hatte er sich in poetischen Arbeiten versucht, und in der „Včela“ erschienen Proben davon, welche später gesammelt unter dem einfachen Titel „Básně“, d. i. Gedichte (Prag 1840, bei Joh. Spurny, in kl. 8°., 176 S.), herauskamen. Nun, zu viel poetische Anlage verrathen diese Dichtungen eben nicht, wie denn auch seine in der „Česka včela“ 1836 veröffentlichte Kritik der Dichtung „Máj“ des Poeten Karl Hynek Macha [Bd. XVI, S. 193] den Beweis liefert, daß er, was die literarische Kritik und Auffassung poetischer Werke betrifft, noch lange nicht auf die Höhe seiner Zeit sich aufzuschwingen vermochte. Im Uebrigen ein ebenso fleißiger wie sprachgewandter Autor, hat er sich namentlich durch einige gelungene Uebersetzungen aus dem Russischen und Deutschen verdient gemacht. Seine tüchtige Kenntniß der Muttersprache war wohl auch die nächste Veranlassung, daß ihm, als im Jahre 1848 Koubek [Bd. XIII, S. 55] als Abgeordneter des österreichischen Reichstages nach Wien ging, die Supplirung der Lehrkanzel der čechischen Sprache an der Prager Hochschule übertragen wurde. Als dann im nämlichen Jahre Nebesky [Bd. XX, S. 109] nach seiner Wahl in den österreichischen Reichstag die Redaction der „Narodní noviny“, d. i. Die Volkszeitung, welche er an des verhafteten Havliček Stelle übernommen hatte, aufgab, leitete Tomicek dieses Blatt, bis Letzterer, aus der Haft entlassen, sein Mandat als Abgeordneter des österreichischen Reichstages niederlegte. Im Uebrigen beschäftigte er sich fleißig mit

linguistischen Arbeiten, vornehmlich in seiner Muttersprache, und leistete darin namentlich nach praktischer Seite Verdienstliches. Dies mochte in ihm auch den Gedanken erweckt haben, sich nach Koubek's im Jahre 1854 erfolgtem Tode um die Professur der čechischen Sprache an der Prager Hochschule zu bewerben, wozu er sich um so mehr berechtigt glaubte, als er ja früher schon dieses Lehramt supplirt hatte. Er unternahm, um seiner Bewerbung durch persönliches Eingreifen besonderen Nachdruck zu geben, die Reise nach Wien. Aber seine Schritte blieben erfolglos, und war auch, bemerkt sein Biograph, die Kränkung, die ihm durch diesen Mißerfolg widerfuhr, nicht eben die Ursache seines Todes, so verschlimmerte sie doch den Zustand des seit früher Jugend Leidenden und mochte so sein Ende beschleunigt haben. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit der Ordnung und Durcharbeitung seiner sprachlichen Schriften, welche er zu einer neuen Gesammtausgabe vorbereitete; dann sammelte er seine zahlreichen, im Laufe der Jahre in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Uebersetzungen russischer Erzählungen. Wir lassen hier eine Uebersicht seiner gedruckt erschienenen Schriften in chronologischer Reihe folgen: „*Doba prvního človečenstva, aneb úplnější vylíčení stavu prvního pokolení ludského*“, d. i. Der Zustand der ursprünglichen Menschheit oder vollständige Aufzählung der Verhältnisse des ersten menschlichen Geschlechts (Prag 1846, Verlag des böhmischen Museums); auch der VI. Band der „Novočeska Biblioteka“, d. i. Neučechische Bibliothek; — „*Obrazy světa čili popsání rozličných národů, jejich života, spůsobů, obyčejů...*“, d. i. Bilder der Erde oder Beschreibung verschiedener Völker, ihrer Lebensweise, ihrer Gewohnheiten, Gebräuche u. s. w., 5 Hefte (Prag 1846 bis 1847, Calve, 12⁰.); — „*Proslov... k jeho posluchačům při nastoupení na stolici českého jazyka a literatury dne 20 listop. 1848*“, d. i. Vorerinnerung an seine Zuhörer bei Antritt des Lehramtes der čechischen Sprache und Literatur am 20. November 1848 (Prag 1848, 8⁰.); — *Děje anglické země*“, d. i. Die Geschichte Englands (Prag 1849, Musealverlag, 8⁰.), auch der XIII. Band der „Novočeska Biblioteka“; — „*Dějiny Spanielské od prvních pokud známo začátků až na naše časy*“, d. i. Geschichte Spaniens von den ersten so weit bekannten Anfängen bis auf unsere Zeiten (Prag 1850, 8⁰.), vom Verein zur Herausgabe von Gymnasialschulbüchern; — „*Česká mluvnice nově vzdělaná*“, d. i. Čechische Sprachlehre nach neuem System (Prag 1850, Calve; bis zum Jahre 1867 8 Auflagen; seit der 5. Auflage bei Tempsky, 8⁰.); — „*Pravopis dle ústrojnosti českého jazyka*“, d. i. Rechtschreibung zur Vollendung der böhmischen Sprache (Prag 1850, Calve, 8⁰.; 2. vermehrte Aufl. 1862, Tempsky, 8⁰.); — „Lehrbuch der böhmischen Sprache für Deutsche. Neu bearbeitet“ (Prag 1851, Calve; 2. vermehrte und verbesserte Auflage Prag 1855, F. Tempsky, 8⁰.); — „*Praktický úvod k rychlému a snadnému naučení se české řeči pro Čechy a Němce*“, d. i. Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der čechischen Sprache für Böhmen und Deutsche (Prag 1852, Kronberger, 8⁰.); — „*Zábavné čtení ve slovanských jazycích. Svazek I*“, d. i. Unterhaltende Lesestücke in slavischen Sprachen. Erstes Heft (Prag 1857, 8⁰.); ist nur dieses eine Heft erschienen; — „*Povídky zábavné. Z ruského přeložil*“, d. i. Unterhaltende Geschichten. Aus dem

Russischen (Prag 1863, Pospišil, kl. 16⁰.). Noch ließ er im fünften Bande der von Malý herausgegebenen „Bibliotoka zábavného čtení", d. i. Bibliothek unterhaltender Lecture, des Russen Senkovski Novelle: „Das Vorurtheil" unter dem Titel: „Předsudek" erscheinen und besorgte die čechische Uebersetzung der Schrift von Joh. Kollar: „Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slavischen Nation". Damit wäre wohl das Wesentliche von Tomiček's schriftstellerischer Thätigkeit erschöpft. Im Gegensatze seiner in der Jugend zur Schau getragenen Polenliebe, welche seinem Wohlthäter Čelakovsky Amt und Stelle gekostet, war er in seinen alten Tagen ein Russenfreund und ein enthusiastischer Verehrer der russischen Vergewaltigungspolitik, der den letzten Aufstand der Polen entschieden verurtheilte. Uebrigens erfreute er sich ob seiner großen Empfindlichkeit in den Kreisen, in welchen er verkehrte, geringer Beliebtheit und verstand es auch nicht, durch seinen Umgang sich Freunde zu erwerben. Dabei aber war er ein Nationaler vom reinsten Wasser, der, soweit es ihm seine Abgeschiedenheit gestattete, für die Belebung des Volksgeistes energisch wirkte. In seinem Nachlasse sollen sich Vorarbeiten zu einem großen čechischen Wörterbuche nebst Syntax befunden haben.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4⁰). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 641. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) S. 299.

Tomiček, Karl (Abgeordneter im *österreichischen* Reichstage 1848, geb. zu Ponikl auf der ehemaligen Herrschaft Jilemnice am **11. Februar 1814**). Den ersten Unterricht erhielt er in der heimatlichen Dorfschule, und da er sich dem Lehrerstande widmen wollte, bezog er **1829** vorerst das akademische Gymnasium in Prag. Dort wurde er mit Ladislaus Rieger [Bd. XXVI, S. 113] und Wenzel Štulc [Bd. XL, S. 184] bekannt und zählte mit Beiden zugleich in den Humanitätsclassen zu den Lieblingsschülern Jungmann's [Bd. X, S. 319]. Da aber der Vater schon in den ersten Jahren der Studien des Sohnes starb und mehrere Kinder hinterließ, mußte sich Karl durch Stundengeben seinen Lebensunterhalt selbst erwerben. Mit allem Eifer lernte er weiter und widmete sich, als er die Universität bezog, dem Studium der Rechte, während er zu gleicher Zeit sich auf Sprachen, vornehmlich die französische, verlegte. Nach Ablauf seiner Universitätsjahre trat er die criminalistische Praxis bei dem Prager Strafgericht an, später die judicielle in Kanzleien von Prager Advocaten, während er sich zugleich den Staatsprüfungen aus dem Straf- und Civilrecht und den Rigorosen zur Erlangung der juridischen Doctorwürde unterzog. Diese erlangte er am **7. November 1846**. Von da ab bis zum Jahre **1848** als Concipient in einer Advocatenkanzlei thätig, legte er auch die vorgeschriebene politische Staatsprüfung ab. Von Liebe zu seiner Muttersprache von Jugend auf beseelt, betheiligte er sich bereits im Vormärz an Allem, was zur Hebung des Nationalgefühls geplant und ausgeführt wurde, und als im Jahre **1848** die Bewegung ausbrach, nahm er am Slaventage Theil, gelangte in den Nationalausschuß und als Wahlcommissär für das Vicariat Mnichow in den čechischen Landtag. In diesen wurde er von

den Vicariaten Hohenelbe und Nimburg, von dem Wahlbezirke Starkenbach aber in den österreichischen Reichsrath gewählt. In letzterem hielt er sich entschieden zur slavischen Rechten und befand sich unter jenen Abgeordneten, welche nach der October-Erhebung gegen die Beschlüsse des nicht vollzähligen Wiener Reichstages von Prag aus Protest erhoben. Dann begab er sich nach Kremsier, um dort seinen Sitz als Abgeordneter einzunehmen. In den parlamentarischen Verhandlungen erscheint er nicht als Redner, als aber die plötzliche Auflösung des Reichstages erfolgte, stand er zu jenen Abgeordneten, welche den Muth hatten, gegen diese Maßregel ihr Veto einzulegen. Im Jahre 1848, schon vor Beginn des Reichstages, wie während desselben, und auch in den späteren Jahren war Tomiček publicistisch thätig, und in der „Narodní noviny", d. i. Volkszeitung, sowie im „Slovan" ließ er oft Artikel erscheinen, welche die politische Lage und andere Zeitfragen erörterten. Als dann im October 1849 die Einberufung von Bezirkscommissionen erfolgte, wurde er zum Rechtsconsulenten jener von Budweis gewählt; im Juli 1850 aber zum Obmanncommissär der Kuttenberger Bezirkscommission, in welcher er bis zur Beendigung der Arbeiten derselben im Mai 1853 verblieb. Da sich ihm in Anbetracht seines Verhaltens auf dem Kremsierer Reichstage keine Aussichten im Staatsdienste darboten, widmete er sich der Advocatur und erhielt eine solche im Städtchen Pilgram im Taborer Kreise. Nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich im Jahre 1861 wurde er in den Bezirken Jelemnice und Rokitna in den böhmischen Landtag gewählt, in welchem er ein eifriges Mitglied des sogenannten čechischen Clubs wurde und, wenn er auch nicht eben unter den Rednern erscheint, sich doch in den Ausschüssen und Commissionen sehr nützlich machte. Nach Ablauf der ersten Wahlperiode im Jahre 1868 trat er von jeder weiteren Candidatur zurück, weil ihm seine Advocatur nicht Zeit ließ, sich dem politischen Treiben noch fernerhin zu widmen. Von dieser Zeit lebt er ausschließlich seinem Berufe als Advocat in Pilgram, wo er ein wahrer Rechtsfreund des Landstädtchens und der ganzen Umgebung desselben ist.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 642.

Tomicich, Franz de Paula (gelehrter Theolog, geb. 4. April 1729, Geburtsort, sowie Ort und Jahr seines Todes unbekannt). Nach Beendigung der philosophischen und theologischen Studien erlangte er aus beiden die Doctorwürde, wendete sich dem Lehramte aus seinem Fache zu und wurde ö. o. Lehrer des geistlichen Rechtes an der Universität zu Gratz, in der Folge k. k. Rath, apostolischer Protonotar, Prokanzler, Präses und Director der theologischen Facultät an der genannten Hochschule, Canonicus an der Kirche zu Pettina, Beisitzer der k. k. Studiencommission und Consistorialrath des Fürstbischofs von Seckau. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: *„Dissertatio critica de cathedra romana Petri"* (1760); — *„Breves notitiae ad rectam animarum directionem. Versio"* (....); — *„Dissertatio perutilis Francisci a Puteo cum notis. Vers."* (1767); — *„De fontibus Theologiae jure ecclesiast. quoad jus particulare Austriae"* (1773); — *„Synopsis doctrinae quoad jus germanicum Ger-*

maniae proprium" (1774). Tomicich zählt zu den energischesten Förderern der Josephinischen Reformen in Kirchensachen, und die unten angeführte „Biedermanns-Chronik" schreibt über ihn: „Franz Tomicich, theologischer Director des Generalseminariums in Steiermark, ist ein Beförderer der guten Sache, Vertilger des Fabeltandes, des Aberglaubens und der Mißbräuche und Vertheidiger der Vernunft und Wahrheit".

Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasien- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, Gebrüder von Redlich, 8°.) S. 243 [in der Auflage vom Jahre 1784 S. 202].

Ein F. S. Tomicich ist ein ziemlich fruchtbarer Tanzcomponist der Gegenwart, der entweder in Triest oder in Fiume lebt; von ihm sind bekannt: „Die Triestinerin. Polka", Op. 40 (Wien 1860, Glöggl); — „Die Fiumanerin. Polka", Op. 41 (ebd. 1860), — und „Le Fiumane. III Polke", Op. 57 (Triest 1864, Coen).

Tomiković, Alexander [Ližander] (gelehrter Franciscanermönch, geb. zu Essegg in Slavonien am 25. Jänner 1743, nach Anderen 1745, gest. ebenda im Jahre 1829). Er wurde Mitglied des Franciscanerordens Capistraner Provinz, um welchen er sich sehr verdient gemacht hat. Er bekleidete die Würde eines Guardians des Convents in seiner Vaterstadt Essegg und von 1809 bis 1811 jene des Minister provincialis. Im Druck sind von ihm folgende Schriften erschienen: „*Josip poznan od bratze svoje u versih izpivan*", d. i. Der von seinen Brüdern erkannte Joseph in Versen besungen (Essegg 1791, 8°., 51 S.); ob nicht ein Drama? — „*Xivot Petra Velikoga Cara Russie, izpisan od Arkimandrite Antonie Kalifora, i tretjiput na svitlo dan u jezik Talianski a sada prineshen u Illiricski Slavonski s malim nadodanjem od — —*", d. i. Leben Peters des Großen, Czaren von Rußland, beschrieben von dem Archimandriten Anton Kalifor, veröffentlicht in italienischer Sprache und nun ins Illyrisch-Slavonische übertragen von A. Tomiković (Essegg 1794, M. Divald, 8°. 376 S.); — „*Sveta goverenja pedese na vechu slavu Gospodina Boga Sabaoth, na pojhtenje blaxene divice Marie Bogorodice i ostalih svetih boxjih priko godine sloxena etc.*", d. i. Fünfzig festliche Reden zu Ehren Gottes, der h. Jungfrau Maria, Mutter des Erlösers, und der übrigen Heiligen u. s. w. (Essegg 1797, M. Divald, 4°., 385 S.). Tomiković starb im hohen Alter von 87 Jahren.

Recensio provinciae s. Joannis a Capistrano (Budae 1830, 8°.) S. 312—316 von Greg. Csevapovich.

Tominz, ... (Bildnißmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Er lebte und arbeitete 1878 in Triest. Das ist Alles, was wir über diesen Künstler aus einer Triester Correspondenz in Dr. Heinr. Kábdebó's „Oesterreichischer Kunst-Chronik", I. Jahrgang, Nr. 1 (1. November 1878), S. 9, wissen. — Ein **Raimund** Tominz beschäftigt sich mit der Zucht des Seidenwurms, für den er so schwärmt, daß er sogar einer Tanzcomposition dessen Namen gab. Er schrieb: „*Allevamento del Bombyx Cynthia*" (Triest 1863, L. Hermannstorfer, 8°.) und das Musikstück „*Bombyx Yama-mai (Baco da seta della quercia) Polka (studio)*" (Triest 1864, Coen).

Tomiotti de **Fabris** Graf von **Cassano**, Dominik (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-

Ordens, geb. zu Mantua 28. Februar 1725, gest. zu Hermannstadt 14. Jänner 1789). In jungen Jahren trat er in das Infanterie-Regiment Bayreuth, heute Kellner von Köllenstein Nr. 41, in welchem er bis zum Hauptmann vorrückte. 1757 als Major in den Generalstab versetzt, hatte er bei Maren am 20. und 21. November 1759 seine Ehrentage. Nach genauer Recognoscirung des Terrains und der Stellung des Feindes führte er die Grenadiere auf den bequemsten Wegen zum Angriff und erstieg der Erste die feindliche Redoute. In Folge dessen wurde er vom Feldmarschall Daun auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert und erhielt in der fünften Promotion (vom 23. Jänner 1760) das Maria Theresien-Kreuz. Im Feldzuge 1760 trug er bei Torgau am 3. November eine Wunde davon. Im Jahre 1761 zum Obersten in seinem Corps vorgerückt, zeichnete er sich bei der Eroberung von Schweidnitz am 1. October durch den muthigen Angriff auf die Gartenschanze aus, wo er eine Contusion erhielt; dann im Juli 1762 in dem Scharmützel bei Adelsbach. Er diente überhaupt während des ganzen siebenjährigen Krieges im Generalstabe mit so vieler Auszeichnung und bewies namentlich in Bezug auf Marschdirectionen so große Umsicht und Ortskenntniß, daß ihn wechselweise bald Daun bald Loudon in ihre unmittelbare Umgebung zogen. Im November 1762 befand sich Tomiotti unter den Abgeordneten, die mit dem preußischen General Krokow den Waffenstillstand (24. November 1762) für die Wintermonate abschlossen, welchem dann der Hubertsburger Friede (15. Februar 1763) folgte. 1774 zum Generalmajor ernannt, erhielt er zwei Jahre später das Infanterie-Regiment Nr. 15, heute Adolph Herzog zu Nassau. Bei Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges wurde er Feldmarschall-Lieutenant und General-Quartiermeister der Armee, 1779 wirklicher Hofkriegsrath, im December 1784 commandirender General in Siebenbürgen, 1788 General-Feldzeugmeister und Commandant des daselbst aufgestellten Observationscorps. Große Verdienste erwarb er sich um dieses Land, welches er in sehr kritischem Zeitpunkte mit fast unzulänglichen Streitkräften vor den Türken rettete, als diese im Jahre 1788 durch das Hatzegerthal einzubrechen versuchten. Auf allen Seiten und Pässen stellte er seine wenigen Truppen so vorsichtig und zu ihrer gegenseitigen Unterstützung so zusammenhängend auf, daß alle Anläufe der Türken, ins Land zu bringen, vereitelt wurden. Unausgesetzte Thätigkeit und Anstrengung des Geistes hatte die Gesundheit des wackeren Generals schon vor langer Zeit zerstört, aber so leidend und der Ruhe bedürftig er war, er wollte nicht krank sein. „Man muß", sagte er, wenn man ihn mahnte, sich zu schonen, „der Krankheit Trotz bieten", und unter solchen Umständen hatten die Aerzte gut reden, er that doch immer, was er wollte. So erschöpften sich denn bei ungetrübt bleibender Frische seines Geistes nur allzu bald seine physischen Kräfte. Aber als er schon nicht mehr ohne Stütze sich aufrecht zu erhalten im Stande war, noch immer traf er persönlich alle Anordnungen, und zwar mit seltener Umsicht und Geistesgegenwart. In dem Werke „Der Tempel des Nachruhms" heißt es von Tomiotti: „Er war nicht nur Krieger, er war auch ein Vertrauter der Musen, in deren Gesellschaft ihm die Tage dahin flossen, und bei denen er auch im Alter noch,

oft mitten im Geräusche der Waffen, Erholung suchte". Wie Siebenbürgen ihm seine Rettung, so verdankt ihm Hermannstadt ein Schauspielhaus, das nach seinem Entwurfe und durch seine Bemühung erbaut wurde. Alle Nekrologe stimmen in der Nachricht überein, daß er als ein Opfer seines Diensteifers nach nur siebentägigem Krankenlager gestorben sei.

Oesterreichisches Militär-Conversations-Lexikon, Bd. II, S. 268. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 107 und 1729. — Der Tempel des Nachruhms oder Sammlung kurz verfaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneter Militärpersonen, Staatsminister u. s. w. (Wien 1797, J. G. Binz, 8°.) Bd. I, S. 167 [nach diesem geb. zu Mansue im Venetianischen, wird wohl Mantua heißen sollen].

Tomisch, Flosculus (Barmherziger Bruder und Componist, geb. zu Eipel in Böhmen 1756, Todesjahr unbekannt). Als Knabe kam er nach Breslau, wo er das akademische Gymnasium besuchte und nach beendetem philosophischen Studium in den Orden der Barmherzigen Brüder trat, in welchem er sich der Medicin widmete. Nach einigen Jahren schickten ihn seine Oberen nach Wien zur Erlangung der Magisterwürde in der Chirurgie und Pharmacie. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. 1796 befand er sich noch am Leben. Ein tüchtiger Musicus, spielte Tomisch das Clavier, die Violine, das Violoncell und die Viole d'amour mit Meisterschaft und gab auch folgende Compositionen heraus, welche mit Beifall aufgenommen wurden: *„III Sonates pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle"*, drei Serien, sämmtlich in Wien bei Sigm. Anton Steiner erschienen. Es will den Herausgeber dieses Lexikons fast bedünken, daß dieser Flosculus Tomisch eine und dieselbe Person se[i] mit F. Tomich, den Ludwig Ern[st] Gerber in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 370 und 371 anführt, u[nd] dessen auch in diesem Lexikon S. 87 [bei] den Quellen gedacht wurde.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemei[nes] historisches Künstler-Lexikon für Böhmen [u]nd zum Theile auch für Mähren und Schle[sien] (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Sp. [2]70.

Tomka, Johannes, siehe: Szászky, Johannes [Bd. XLI, S. 201].

Ein E. Tomka, allem Anscheine nach Ungar, Zeitgenoß, ist Compositeur, und erschien von ihm als musikalische Erinnerung an das berühmte Nordlicht des Jahres 1871: „La lumière du Nord. Fantaisie pour le Pfte." (Preßburg, Schindler). — Ein Johann Tomko, auch Tomki und Tomkus, Marnavicio-Dalmata, wie ihn Horányi nennt, war um 1631 Bischof von Bosnien und ist Verfasser folgender Werke: „Unica gentis Aureliae Valeriae Salonitanae Dalmaticae Nobilitas; cum iconibus" (Romae 1628, 4°., 79 S.); — „Indicia vetustatis et nobilitatis familiae Marciae vulgo Marnavitiae Nissensis; cum iconibus" (ib. 1632, 4°., 56 S.); — „Bellarmini Sac. Ecc. Rom. Cardinalis Doctrinae christianae uberior explicatio, composita jussu Clementis VIII., in illyricam linguam jussu Urbani VIII. per Joannem Tomcum Marnavitium versa" (Roma 1627, 8°., 171 S.); in des P. Sigmund Ferrarius aus dem Predigerorden Werke: „De rebus Ungaricae Provinciae Sacri Ordinis Praedicatorum", welches in Wien 1637 4°. erschien, ist unter Nr. 1 enthalten: „Vita B. Augustini (Gazotti) Episcopi Zagrabiensis et Lucerini ab Episcopo Joanne Tomko conscripta et a Ferrario recognita"; — fernere Werke Tomko's sind: „Vita Petri Berislai" (Venedig 1620, 4°.); — „S. Felix, Episcopus et Martyr, Spalatensi urbi et veritati vindicatus" (Rom 1634, 8°.); — „Dissertatio pro sacris Ecclesiarum orna-

mentis et donariis" (ebd. 1633); — „Regia sanctitatis Illyritanae feconditas" (ebd. 1630, Fol.); — „Sacra columba ab imposturis vindicata suaeque origini restituta" (ebd. 1629, 4°.); — „Vita di Maddalena Butrisch Croatae" (ebd. 1633, 8°.). [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 414.]

Tomkowicz, Apollonius (Schriftsteller, geb. in Galizien 1804, gest. zu Krakau 1851). Ueber seine Lebensverhältnisse ist wenig bekannt, man weiß nur, daß er sich emsig mit der Geschichte seines Vaterlandes Polen beschäftigt und eine reiche Bibliothek hinterlassen hat. In der Geschichte seiner Heimat forschend, schrieb er Mehreres nieder, gab aber nur Weniges in Druck. So hinterließ er denn in Handschrift: „Dzieje księztwa Oświęcimskiego i Zatorskiego", d. i. Geschichte der Fürstenthümer Oswiecim und Zator, wovon ein Fragment in dem von Alexander Grafen Borkowski [Bd. II, S. 67] zum Besten der Abgebrannten im Jahre 1842 herausgegebenen „Album" erschienen ist; der von Jaszowski [Bd. X, S. III] redigirte „Słowianin" und das „Muzeum domowy" enthielten von Tomkowicz die Artikel: „O źródłach Wisły", d. i. Von den Quellen der Weichsel [Bd. I] und „Wspomnienie o Wołku".

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1866, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 359.

Tommaselli, Giuseppe, siehe S. 70 dieses Bandes.

Tommaseo, Anton (Minoritenmönch, geb. zu Sebenico in Dalmatien um das Jahr 1765, gest. in Rom 1835). Der Sohn eines Kaufmanns in Sebenico, studirte er im Seminar zu Spalato. Bei Ausbruch der Pest im Jahre 1788 kam er als verdächtig von der Pest befallen zu sein, ins Spital, wo ihn sein Vater sofort aufsuchte. Als dieser ihn im traurigen Spitalkleide, das die Verdächtigen trugen, erblickte, erschrak der sonst ruhige und ernste Mann so sehr, daß er den Tod davon trug. Die junge Witwe erzog nun im Schweiße ihres Angesichts die fünf hinterbliebenen Kinder, und Anton das älteste ward von ihr für das Minoritenkloster bestimmt. Er trat in daselbe ein, aber als er es später wieder verlassen wollte, wurde er von einem Klosterbruder ermahnt und überredet, die Stätte des Friedens nicht aufzugeben, und so blieb er Minoritenmönch und lebte im Kloster streng und ganz gemäß den Regeln seines Ordens. Einer seiner Biographen schreibt: Tommaseo's ganzes Leben war nur ein Gedanke: Gott. Zuletzt wurde er zum illyrischen Pönitentiar bei St. Peter in Rom ernannt, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Außer einem umfangreichen „*Quaresimale*", dessen Druckort und Jahr mir unbekannt ist, schrieb er noch: „*Della religione considerata ne' suoi fondamenti e nelle sue relazioni colla felicità dell'uomo*" (Roma 18..). Vielleicht ist er auch der Verfasser der ein Jahr nach seinem Tode erschienenen „Orazioni ai principi degli Apostoli S. Pietro e S. Paolo attissime ad impetrare il loro patrocinio ed a meritarci colla gracia divina l'imitazione delle loro virtù (Roma 1836, 16°., con dis.). Der einen Seuche in der Jugend entgangen, fiel er im Alter einer zweiten, der Cholera, als Opfer. Ueber das oberwähnte „Quaresimale" schreibt sein Neffe, der berühmte Nicolo Tommaseo: „Die Gebete darin waren Schätze seines heiligen weihevollen Eifers, Sinn und Sprache weniger elegant, aber wie

unwahr und roh. Seine Worte waren das Siegel der Heiligkeit seines Lebens". Und über Tommaseo's Wesen äußerte sich der berühmte Neffe: „Er war mild im Ernst, heiter in seiner Strenge, mitleidig gegen die minder Guten, herablassend gegen das Volk und Gott ergeben in wahrer Demuth".

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1837 et sequ., gr. 8°.) volume VI, p. 119, volume VII, p. 459.

Tommaseo, Nicolo (Gelehrter, geb. zu Sebenico in Dalmatien am 9. October 1803, n. A. 1802, gest. zu Florenz an den Folgen eines Schlaganfalles am 30. April 1874). Die Familie, welche sich früher Tomassich oder Tomaseo genannt zu haben scheint, war vor einem Jahrhundert von dem Eilande Brazza, wo noch Andere ihres Namens lebten, nach Sebenico übersiedelt. Daselbst wohnten Nicolos Eltern, Hieronymus und Catharina geborene Chessevich als schlichte Bürgersleute. Abgesehen von einer Reise nach Italien, welche der Sohn mit seinem Landsmanne Conte Antonio Galbiani im fünfzehnten Lebensjahre machte, hielt er sich bis 1823 ständig in Dalmatien auf. Nachdem er am Seminar zu Sebenico die classischen Studien beendet hatte, bezog er, wie es die Dalmatiner zu thun pflegten, die Universität Padua, wo er die Rechte hörte. Schon von früher Jugend zeigte er besondere Vorliebe für Lectüre, und da geriethen ihm denn die Werke Jean Jacques Rousseau's in die Hände, dessen „Bekenntnisse" auf den Jüngling einen Einfluß übten, welcher für das ganze Leben desselben entscheidend war. Auf der Hochschule lernte er *den berühmten* Philosophen Antonio Rosmini Serbati [Band XXVII, S. 46] kennen, durch welchen sein Eifer für wissenschaftliche Untersuchungen und Studien, für die Classiker und die Philosophie genährt wurde. Als es nun galt, einen Lebensberuf zu wählen, hatte ihn die Liebe für die Literatur so mächtig erfaßt, daß er alsbald zum Entschlusse gelangte, seine Freiheit und Unabhängigkeit um keinen Preis zu opfern. Jeder Gelegenheit, sich um ein Amt zu bewerben, wich er mit fast ängstlicher Scheu aus. Seine Feder sollte ihm, der immer unendlich frugal in seinen Lebensbedürfnissen war, die unentbehrlichsten Subsistenzmittel erwerben. Er arbeitete zunächst für ein Journal in Treviso, welchem er Uebersetzungen lieferte. Wie indeß damals die Verhältnisse lagen, gerieth er bei allem Fleiße doch bald in Bedrängnisse, in denen er bei dem edlen Rosmini eine Zuflucht fand. Aber seinem Unabhängigkeitssinne wollte es nicht behagen, das Gnadenbrod auf die Dauer zu genießen, und so ging er denn nach einiger Zeit nach Mailand, wo er sich mit Alexander Manzoni befreundete und durch den Verkehr mit ihm sich immer fester in die Verwirklichung seiner Idee hineinlebte: die Literatur, indem er ihr eine vorherrschend sittliche und christliche Richtung gab, als entsprechendes Mittel für die Entwicklung eines eigentlich nationalen Lebens in Italien wirken zu lassen und nach dieser Seite mit aller Energie des Geistes, mit aller Aufopferung seiner selbst thätig zu sein. Und das muß man Tommaseo lassen, das hat er gethan, er war ein geistiger Maulwurf, der seines Gleichen nicht aufzuweisen hat, jedes Feld, das ihm für seine Zwecke tauglich erschien, wühlte er auf und hielt die Gemüther in beständiger Aufregung. Aber auch in Mailand,

wo er sich meist mit Uebersetzungsarbeiten beschäftigte — so übertrug er Einiges von Thucidides, etliche Schriften des Arrian, des Dionysius „Kunst der Beredtsamkeit“ u. d. m. ins Italienische — war seines Bleibens nicht lange, die dortigen literarischen Verhältnisse sagten ihm nicht zu. Die „Biblioteca italiana“, welche den Ton angab, mißfiel ihm mit ihrem schulmeisternden Tone und ihrem strengen Festhalten am Stabilitätsprincip ganz und gar. Er fühlte sich beengt, thatsächlich waren die bestehenden Censurverhältnisse nicht danach angethan, sich mit ihnen leicht abzufinden und einen geistig so beweglichen Mann wie Tommaseo nicht zu erbittern, und so übersiedelte er denn nach Florenz, wo er sich bald als Lehrer seßhaft machte und als Mitarbeiter der freisinnigen von Vieusseux begründeten „Antologia di Firenze“ durch seine Artikel allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Indessen behielten ihn die österreichischen Spione, denen er bei seiner Uebersiedlung aus dem Wege gegangen, auch in der Arnostadt fest im Auge, denuncirten ihn, nachdem sie längere Zeit seinem ungebundenen literarischen Treiben zugesehen, angeblicher politischer Umtriebe wegen, und da zu jener Zeit Oesterreich auf der italienischen Halbinsel das politische Uebergewicht behauptete und großen Einfluß auf die übrigen kleineren Staaten Italiens besaß, fühlte er sich nicht mehr sicher und entzog sich durch rasche Flucht nach Frankreich der gegen ihn geplanten Verhaftung, vor welcher er noch rechtzeitig von seinen politischen Freunden gewarnt worden war. Und nun beginnt das rastlose Wanderleben Tommaseo's. Einen bleibenden Wohnsitz hatte er erst in seinen letzten Lebensjahren, früher ließ er sich, je nachdem es die Verhältnisse fügten, da und dort nieder, überall mehrere Jahre verweilend, dann mit einem Male den Wanderstab ergreifend, um wo anders sein Lebensglück zu versuchen. Wo er aber sich aufhielt, entwickelte er eine ans Unglaubliche grenzende literarische Thätigkeit, welche in der S. 100 u. f. angefügten Uebersicht seiner Schriften thatsächliche Bestätigung findet. Es war im Jahre 1833, als der dreißigjährige Tommaseo sich durch rasche Flucht nach Frankreich seinen Häschern entzog. Dort verlebte er mehrere Jahre meist in Paris, aber auch in verschiedenen Provinzstädten. In der Weltstadt verkehrte er viel mit den zahlreichen daselbst in unfreiwilliger Verbannung lebenden Landsleuten und den politischen Flüchtlingen anderer Staaten. Darauf begab er sich nach Corsica, wo er gleichfalls mehrere Jahre zubrachte, sich seinen Unterhalt wieder durch literarische Arbeiten erwerbend. Ebenso durch seinen Fleiß, wie seine stolze unbeugsame Unabhängigkeit, gewann er allgemeine Achtung und ließ die Aureole seiner Verbannung nur um so heller strahlen. Als dann im Jahre 1838 für Lombardo-Venetien die Amnestie erlassen wurde, in Folge deren Tommaseo die Rückkehr nach Oesterreich offen stand, begab sich derselbe nach der Lagunenstadt, wo er nun die folgenden zehn Jahre, in diesen wiederholt seine Heimat besuchend, ausschließlich mit wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten beschäftigt verlebte. Indessen wirkte er heimlich und so weit es die damaligen Verhältnisse gestatteten, vorbereitend für die spätere Entwickelung der politischen Zustände. Gegen Ende 1847 verband er sich mit Manin und Anderen und richtete eine Petition an Kaiser Ferdinand um mildere Handhabung der Censur, die wie in den

anderen Provinzen der Monarchie auch in Lombardo-Venetien mit großer Willkür und Strenge gehandhabt wurde. Die Antwort auf diese Petition war, daß Tommaseo, den die Polizei schon längst unter den meist Verdächtigen scharf beobachtete, zugleich mit Manin am 18. Jänner 1848 verhaftet ward. Als dann wenige Wochen später die Bewegung allgemein ausbrach und in Venedig Alois Graf Pálffy [Bd. XXI, S. 208, Nr. 1] und Graf Zichy nicht den Muth besaßen, die Revolte mit Waffengewalt niederzuhalten, wurden Manin und Tommaseo am 17. März vom Volke gewaltsam aus der Haft befreit, und als am 22. März Beide die Republik ausriefen, zu Mitgliedern der provisorischen Regierung erwählt. Im August unter Manin's Directorium zum Unterrichts- und Cultusminister ernannt, entwickelte Tommaseo in dieser Eigenschaft große Rührigkeit, aber zweimal nach Paris geschickt, suchte er daselbst jedesmal vergeblich die Unterstützung der damaligen republicanischen Regierung nach. Als dann im August 1849 die Capitulation Venedigs erfolgte, entkam er noch vor dem Einzuge der Oesterreicher nach Corfu, wo er bis zu Anfang des Jahres 1854 lebte und das Unglück hatte, halb zu erblinden. Von Corfu übersiedelte er nach Turin; einen Lehrstuhl an der Universität daselbst schlug er aus, wie auch andere Aemter, welche man ihm antrug. Nach fünfjährigem Aufenthalte in Turin nahm er 1859 seinen bleibenden Wohnsitz in Florenz, wo er sich bis an sein Lebensende mit wissenschaftlichen, vornehmlich sprachlichen Studien beschäftigte und einige Werke schuf, die seinem Namen in der Geschichte der Wissenschaften, besonders der Literatur seines nunmehr geeinigten Vaterlandes eine bleibende Stelle sichern. Als im Jahre 1862 zwischen zwei dalmatinischen Organen, der slavisch gesinnten „Nationale“ und der zu Italien hinneigenden „Voce Dalmatica“, Tommaseo's wegen eine heftige Polemik politischer Natur ausbrach, führte dieselbe zu dem Resultate, daß das Municipium von Zara, an den in der Verbannung lebenden halberblindeten Gelehrten erinnert, bei Seiner Majestät nicht vergeblich um die Erlaubniß zur straflosen Rückkehr des Greises petitionirte. Er aber mochte diese Erlaubniß doch zunächst darum nicht benützen, weil ihm die reichen wissenschaftlichen Schätze der Arnostadt für seine Arbeiten Materialien boten, welche er in seinem Vaterlande vergebens gesucht hätte. Er starb im Alter von 71 Jahren, kurze Zeit nach dem Tode seiner Frau, die er, wenn Herausgeber nicht irrt, erst in späteren Jahren geheiratet hatte. Man feierte das Andenken des Verblichenen in wahrhaft ostentativer Weise. Die Leichenfeier in Turin hielt der Bischof von Ivrea ab, während die Leichenrede Monsignor Bernardi sprach; in Sebenico und in Triest celebrirten die Bischöfe beider Städte das Todtenamt, in Settignano der Erzbischof von Zara. Auf dem Grabe Tommaseo's wurde ein schönes vom Meißel Vincenzo Consani's ausgeführtes Denkmal errichtet. Außerdem beschloß die Errichtung eines Denkmals seine Vaterstadt Sebenico, sowie Venedig, der Ort seiner hervorragenden politischen Thätigkeit. In letzterem fand die Enthüllung des Monumentes auch im Laufe dieses Jahres statt. Tommaseo war für sein Vaterland von großer, weittragender Bedeutung, die Jugend schwärmte für ihn, und in der That gehört er nicht nur zu den thätigsten und vielseitigsten,

sondern auch zu den gelehrtesten und talentvollsten Schriftstellern des jüngeren Italien, trotzdem daß er mehr ins Breite als in die Tiefe arbeitete. Sein warmer Patriotismus, seine tüchtige Gesinnung und sein unbeugsamer Unabhängigkeitssinn erwarben ihm die Anerkennung aller Parteien. Mit der entschiedenen Vertretung des Katholicismus, der sich in allen seinen Schriften abspiegelt, verband er einen freilich ungezügelten, offenes und heimliches Verschwören nicht verschmähenden Liberalismus in des Wortes bestem Sinne. Jedoch die deutsche Nation hat nicht eben Ursache, sein Loblied zu singen, denn in seinem Bestreben, Italien hochzustellen, dasselbe Italien, das gewesen und wieder etwas werden soll, aber im Augenblick nur wenig oder gar nichts ist, beging er nicht selten schreiende Ungerechtigkeit gegen Deutschland, das sich ja doch in Allem mit jenem messen darf, und setzte in unwürdiger Weise die edelsten Deutschen, wie, um nur Einen zu nennen, Niebuhr herab. Unter Tommaseo's Werken sind es die poetischen Ergüsse, mit denen er am wenigsten Glück gemacht, ausgenommen nur seinen auch durch deutsche Uebersetzung bekannt gewordenen „Duca d'Atene“, dessen Erfolg indeß mehr in der classischen Sprache als in den Vorzügen einer poetischen Schöpfung überhaupt zu suchen ist. Seine übrigen Werke sind Arbeiten aus allen Disciplinen der Wissenschaft. Ein eifriger Pamphletist, ließ er, sobald sich ein Anlaß in der Politik bot, seine Flugschrift in die Welt flattern, er war thätig auf den Gebieten der Geschichte, der Philosophie, der Theologie, der Erziehung und des Unterrichts, der Aesthetik und der Literaturgeschichte. Seine „Studj filosofici“ und seine „Studj critici“ nehmen in der *italienischen* Literatur einen hohen Rang ein. Sein „Dizionario dei Sinonimi“ und sein „Dizionario estetico“ sind Musterwerke der Linguistik und Kritik. In letzterer ist er als sehr parteiisch geschmäht worden, und es mag etwas an diesem Vorwurf sein, denn sein politisch weit vorgerücktes Glaubensbekenntniß mochte auch seinen kritischen Blick Autoren gegenüber, die nicht in seine Fanfare stießen, getrübt haben. Aber wo dies nicht der Fall war, wo er unbefangen sein Urtheil aussprach, da lautet es gediegen und zeigt von großen Kenntnissen und seltenem Scharfblick. Daß ihm die Jugend mit Begeisterung huldigte, erklärt sich leicht, denn alle Jugend ist revolutionär, und Tommaseo war zeitlebens die verkörperte Revolution. Was seine eigentliche politische Ansicht war, ist schwer anzugeben. Seinen Schriften nach wird er von Einigen für einen Republicaner, von Anderen für einen Anhänger unbedingter Priesterherrschaft gehalten, und beide Parteien können ihre Meinung durch Stellen aus seinen eigenen Schriften beweisen. Außer den oben bereits hervorgehobenen Werken gedenken wir nun noch seiner Sammlung toscanischer, corsischer, dalmatinischer und griechischer Volkslieder, welche einen wahren Schatz inniger und sinniger Dichtung enthalten, dann seiner verschiedenen Erziehungsschriften, für Pädagogen eine unerschöpfliche Quelle scharfsinniger Beobachtungen eines praktischen Pädagogen, und seiner Erklärung des Dante, die besonders interessant und wichtig ist durch seine Zurückweisung auf die Bibel und die Kirchenväter, sowie durch die präcise und klare Fassung seiner Erläuterung. Wir lassen nun das reiche Verzeichniß der Werke und sonstigen literarischen Arbeiten Tommaseo's nach den wissenschaft-

lichen Fächern, in diesen mit Ausnahme der Biographien, welche alphabetisch aufgeführt sind, chronologisch geordnet, folgen. Herausgeber war bemüht, soweit es thunlich, bibliographische Angaben der Titel mitzutheilen. Aber die Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote stehenden Quellen machte es ihm nicht möglich, das bibliographische Princip strenge durchzuführen. Jedoch dürfte das mitgetheilte Verzeichniß von Tommaseo's Schriften das vollständigste sein und jenes von Tabarini im „Archivio storico italiano“ nicht nur ergänzen, sondern in vielen Fällen richtig stellen.

Uebersicht der literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten N. Tommaseo's nach den Fächern geordnet.

I. **Geschichtliches.** [Chronologisch geordnet.] „Enimmi storici“ (Milano 1825). — „Ricordi di Matafala del dugento illustrati“ (1825). — „Relations des ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au seizième siècle recueillies et traduites par N. Tommaseo“, 2 vol. (Paris 1838, Firmin Didot, 4°.); diese zwei Bände gehören in die „Collection de documents inédits sur l'histoire de France publiés par ordre du roi“. — „Gli Sciti, gli Illirj, gli Slavi“, in seinen „Studj critici“, tom. I, p. 144 et sequ. — „La Dalmazia. Lettere due“. Ein Brief ist an Professor Robert de Visiani, der zweite an Heinrich Stieglitz gerichtet. In Tommaseo's „Studj critici“. — „Lettera del De-Paoli con note e lungo proemio“ (Firenze 1846). — „Il Calasanzio ed i Gesuiti“ (Prato 1847). — „Scritti intorno a cose dalmatiche e triestine“ (Trieste 1847, Papsch e comp., 8°., 148 S.). [Das dem Bischof von Sebenico Giovanni Bersich gewidmete Werk erschien zum Besten der Armen von Sebenico.] — „Del governo veneziano in Dalmazia ed in genere del giudicare con norma di moralità i Governi e gli uomini de' tempi passati. Lettera di — — al sign. G.(iulio) S.(olitro)“, in der „Rivista veneta“, 1856, Nr. 9, S. 12. — „Italia, Grecia, Illiria“ (Milano 1860). Auch im 43. bis 45. Hefte des II. Bandes der „Geografia storica moderna universale“ (Milano 1860. 8°.). — „Ai Dalmati“ (Fiume 1861, G. Rezza, 8°., 30 S.). [Erklärt sich auf Grundlagen der Geschichte entschieden gegen die Annexion. Diese Briefe standen auch in der „Gazzetta di Fiume“, 1861, Nr. 30, und erschienen wiedergedruckt: Trieste 1861, Colombo Coen, 8°., 32 S.; Zara 1861, Demarchi-Rougier, 8°., 30 S.] — „Pensieri sulla storia di Firenze“ (Firenze 1861); vorher im „Archivio storico“. — „Il secondo esilio. Scritti di — — concernenti le cose d'Italia e d'Europa dal 1849 in poi“, 3 vol. (Milano 1862, F. Sanvito 8°.). — „Monumento eretto in Bastia a Salvatore Viale“ (1865). — „Quadri della Grecia moderna del Dottore Pierviviano Zecchini ed altri di ...“ (Venezia 1866, 8°.). — „Esempi di generosità proposti al popolo italiano da — — 2da edizione corretta dall'autore con aggiunte di nuove narrazioni“ (Milano, Agnelli, 1868, VII und 252 S., 8°., mit einem Holzschnitt; 3za ediz. ibid. 1872, 280 S.). — „Massimiliano d'Austria e Teodoro d'Abissinia. Pensieri“ (Firenze 1869, 8°., 19 S.); früher im Florentiner Journal „La Gioventù“, 1869. — „Il Mozambano e Sebenico, Italia e Dalmazia, cenni di — — e narrazione di alcuni particolari del fatto“ (Firenze 1869, 8°., 16 S.). — „Una memoria di Ricardo da Comino. Documento del 1303“ (Firenze 1869); vorher im „Archivio storico“. — „Onore reso ai benemeriti della salute pubblica. Relazione del R. Ministro e nomi loro con parole premesse da N. T.“ (Firenze 1869). — „Di un omicidio politico, scritto sopra la narrazione del Cav. Bartolomeo Chifenti pubblicata commemore la morte del padre, colla giunta di alcune lettere del prof. Mauro Ricci e della contessa Isabella Rossi-Gabardi“ (Firenze 1870, 8°., 16 S.). — „Roma e l'Italia nel 1850 e nel 1870 e le nuove elezioni. Presagi avverati e perche più non si avverino“ (Firenze 1870, 16°., 84 S.). — „L'Osservazione de' fatti“ (1870); vorher in der „Rivista universale“. — „Italia. Corsica. Francia. Le cospirazioni, le rivoluzioni, gli esilii e morti“, in „Nuova Antologia“, April bis December 1872. — „Storia civile nella letteraria, studj“ (Torino, Firenze, Roma 1872, E. Loescher, 8°., 536 S.). — „Venezia e l'Europa nel 1848—1849“, 2 vol. (1874). — „Dei moti fiorentini nel 1378“, im „Archivio storico fiorentino“ (18..).

II. **Biographisches.** [Alphabetisch geordnet.] „Necrologia d'un anonimo", in den vom Lloyd austriaco herausgegebenen „Letture di famiglia", 1855. — „Giacomo Acami", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Giovanni Maria Acerbi", in Tipaldo's „Biografia" [tom. I]. — „Nicolo Amenta", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Vito Maria de Amico", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Giovanni Antonelli. Commemorazione" (Firenze 1872, Tofani, 8°., 64 S.). — „Cesare Barotti", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Vincenzo Batelli stampatore editore" (Firenze 1872, 8°., 8 S.); vorher in der Zeitschrift „La Scuola". — „Giulio Cesare Becelli", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VII]. — „Stanislao Bechi" (Firenze 1864). — „C. Gius. Guglielmo Botta", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Vita del Calasanzio" (Venezia 1842; Chiavari 1845; Savona 1856; Milano 1870). — „Filippo Caraffa" (Bastia 1871, Fabiani). — „Nella festa di Pamfilo Castaldi", im Journal „La tipografia italiana". 1868. — „Pietro Chiari", in Tipaldo's „Biografia degli Italiani illustri" [tom. VII]. — „Lettera in morte del Conte Cibrario" (1871). — „Il comm. Andrea Cittadella Vigodarzere" (Padova 1870, Prosperini, 8°., 52 S.); wiedergedruckt im nämlichen Jahre. — „Raymondo Cunich, biografia", steht in der „Galleria di Ragusei illustri" (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4°.). — „Vita di Dante", in der „Encyclopédie des gens du monde 1836". — „Vincenzo Drago", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Angelo Frari, ricordanze" (1855); vorher im Journal „La Gioventù". — „Jacopo Facciolati", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Egidio Forcellini", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Nicolo Giaxich", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Conte Giovanni Kreglianovich", in Tipaldo's „Biografia" [tom. VIII]. — „Vita d'Antonmaria Lorgna (di Knin)", in den „Studj critici", parte II, p. 172. — „Daniele Manin" (Torino 1859). — „Dell'animo e degli scritti d'Antonio Marinovich" (Venezia 1839). — „Lodi di Monsignor Melan" (Trieste 1847). — „Della vita e degli scritti del Monti" (1828). — „Andrea Mustoxidi" (1860); vorher im „Archivio storico". — „Federigo Ozanam e le sue lettere" (1867); vorher im „Archivio storico". — „Adolfo Palmedo", im „Annuario dalmatico", Anno II (1859), p. 104. — „Sulla morte di G. Pepe" (1856). — „Raffaelo d'Urbino.. Discorso" (Urbino 1870). — „Nella festa di Vittorino Rambaldoni", im Journal „La Tipografia italiana", 1868. — „Giunio Resti, biografia", steht in der „Galleria di Ragusei illustri" (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4°.). — „d'Antonio Rosmini" (Torini 1855). — „Giovachino Rossini. Discorso" (Venezia 1869). — „Benedetto Stay, biografia", steht in der „Galleria di Ragusei illustri" (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4°.). — „Adolfo Thiers", in der „Antologia nuova", 1872. — „Alla memoria di Giuseppe de Thommassis" (Parigi 1837, Thomassin, 8°., 24 S.; auch Napoli 1838); gemeinschaftlich mit P. Colletta. — „Antonio Tommaseo" (ein Vetter oder Oheim des Nicolo Tommaseo), in Tipaldo's „Biografia" [tom. VII]. — „Salvatore Viale e la Corsica" (Florenz 1865); vorher im „Archivio storico". — „Vita del Vico" (Napoli 18..). — „Di G. P. Vieusseux" (Florenz 1869) [nach Tommaseo's Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1864 und nach jenen Cellini's aus dem Jahre 1869]. — „Del pittore Vita (spalatino) e di alcuni altri interessi dalmati. Lettera al Sign. Dr. Paolo Buoni", im Journal „Dalmazia", 1845, Nr. 33. — „Bernardo Zamagna, biografia", steht in der „Galleria di Ragusei illustri" (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4°.).

III. **Politisches, Staatsrechtliches, Flugschriften.** „Risposta ad un articolo di L. Gozlan oltraggioso all'Italia" (Parigi 1834). — „La Voce della verità" (Parigi 1835, Delaforest, 8°.). — „Risposta alla Voce della verità che assaliva il Vieusseux, ed altra Risposta" (Parigi 1835). — „Dell'Italia", Vol. 2 (Parigi 1835, 8°.). — „Considérations diplomatiques de M. de Carné, touchant l'Italie commentées par un Italien (Tommaseo)" (1838, 8°.). — „Intorno alla Dalmazia, scritti varie" (Trieste 1845). — „Dei sussidii dotali e dell'utilità loro paragonata ad altre istituzioni di pubblica carità. Discorso" (Firenze 1845, Viesseux, 8°.). — „Delle nuove speranze d'Italia, presentimenti da un opera di —" (Firenze 1848,

Le Monnier, 8°.). — „Appel à la France" (Parigi 1848). — „Discorsi all'Assemblea di Venezia" (1848). — „Presentimenti politici tratti dall'opera: Dell'Italia" (Firenze 1848). — „Discorso all'Ateneo di Venezia ed altri scritti politici" (1848). — „Risposta al Mammiani" (Verona 1849). — „Fratellanza dei popoli", im „Giornale Veneziano" zwischen März und Juli 1849. — „Roma ed il mondo" (Capolago 1851, 8°.). — „Come i difensori del governo temporale dei preti sieno i loro più accaniti nemici" (Corfu 1852). — „Il supplizio d'un Italiano in Corfu (Francesco Ricci) Esposizione e discussione" (Firenze 1855, Barbera, Bianchi e Comp. [G. Franz in München], 8°.). — „Del governo veneto in Dalmazia", in der „Rivista veneta", 1856. — „Il papa e l'imperatore" (Italia 1859, 16 S., 8°.). — „La pace di Villafranca. Interrogazioni" (Torino 1859). — „Il segreto dei fatti palesi" (Firenze 1860). — „Ai Dalmati" (Firenze 1861; wiedergedruckt in Zara und Triest, 32 S., 8°.). — „La questione dalmatica riguardata nei suoi nuovi aspetti" (Zara 1861). — „La parte pratica della questione ai Dalmati. Terzo scritto di ...." (Zara 1861, Battara, 24 S., 8°.); vorher in der „Rivista contemporanea". — „La questione dalmatica riguardata ne' suoi nuovi aspetti. Osservazioni di ...." (Zara 1861, Battara, 118 S., 8°.). — „Via facti. La Croazia e la fraternità. Di nuovo a' Dalmati" (Trieste 1861, Colombo Coen, 35 S., 8°.). — „Dello Statuto ungherese e croato. Se possa alla Dalmazia applicarsi" (Zara 1861, Battara, 8°., 60 S.); davon eine illyrische Uebersetzung unter dem Titel: „O ustavu ugarskom i hrvatškom" (1861, 8°., 48 S.). — „Parnica Dalmatinska razvidjena snjeznih novih pogledah", d. i. Der dalmatinische Proceß, untersucht von neuen Gesichtspunkten (Zara 1861, Battara). — „Italia e Polonia" (Milano 1863). — „A Enrico Cenni autore del libro: „Delle presenti condizioni d'Italia" (Lucca 1863, Landi). — „Le leggi Vacca, a un sacerdote" (Firenze 1864); wiedergedruckt mit einem Briefe an Tommaseo von Monsignor Bernardo (ebd. 1865). — „Del matrimonio civile, lettera" (Torino 1865). — „Della pena di morte. Discorsi due" (Firenze 1865, Le Monnier). — „Il *Parlamento* e l'Italia" (Cassone 1865). — „*Per il* VI. Centenario di Dante. Ricordo al Popolo" (1865). — „Della pena di morte. Nove lettere nella Gazzetta del popolo di Firenze" (1865) [noch erschienen von Tommaseo ein paar Schriften über diesen Gegenstand, deren Titel aber mir unbekannt]. — „Della concordia degli Italiani. Lettera stampata dall'Accademia di Macerata" (1869). — „D'un omicidio politico" (1869). — „Roma e l'Italia nel 1850 e nel 1870 e le nuove elezioni" (1870). — „Consigli ai giovani di N. Tommaseo" (Milano 1869, Agnelli, 8°., 112 S.). — „Le fabricerie. Al Deputato Bortolucci" (Firenze 1870). „Doveri e diritti d'ogni buon Italiano; memorie e speranze per il popolo" (1870). — „Guarentigie papali, lettera" (1871); vorher in der „Rivista universale".

IV. **Theologisches, Religiöses.** „Preghiere" (Padova 1823). — „Di una istituzione di S. Filippo Neri" (Padova 1824). — „Passi scelti dalle opere di Teodoretto e di S. Basilio" (Milano 1827). — „Osservazione sulle parole d'un credente" (Lugano 1834). [Diese Schrift bildet den Anhang auf die Uebersetzung des La Mennais'schen Werkes von Pollia, wieder durchgesehen von Tommaseo.] — „Selecta e christianis scriptoribus. Prefazione e note" (Nantes 1838). — „Preghiere cristiane" (Venezia 1841; dann Firenze 1842; Modena 1843; Milano 1844, mit Veränderungen; Genova 1846, ganz umgearbeitet). — „Preghiere nuziali" (Trieste 1844). — „Preghiere per un sacerdote" (Rovigno 1845). — „Dell'eloquenza del Segneri" (1847). — „Le lettere di S. Catarina da Siena ridotte a miglior lezione ed in ordine nuovo disposte con proemio e note di . ..", 4 vol. (Firenze 1860, 8°.). — „Gli studj e l'educazione. Preghiere" (Macerata 1863). — „Preghiere" (Trieste 1867, Tipogr. del Lloyd aust.). — „La chiesa abbaziale di Scardona" (Zara 1868). – „Della Concordia evangelica; lettera" (Genova 1868). — „I Vangeli tradotti dal testo greco col commento che da scelti passi de' Padri ne fa Tommaso d'Aquino" (1869 und wieder 1873 und 1874). — „Preghiere cristiane al buon popolo italiano proposte secondo le varie occorenze della privata e della pubblica vita ecc." (Milano 1870, Agnelli, 32°., XVI und 304 S.; früher schon Napoli 1863).

V. **Philosophisches.** „Galateo del Gioja, compendiato" (Milano 1825). — „Dell'urbanità,

discorso" (Milano 1826; Livorno 1833). — „Dialogo sui doveri dei sudditi" (Parigi 1835). — „Aforismi di scienza prima" (Milano 1837). — „Sunto dell'opere del Rosmini" (Torino 1839). — „Studj filosofici. Parte I—IV" (Venezia 1840 u. f.; die Bände II, III, IV erschienen immer erst nach längeren Pausen). — „Della vera amicizia" (Padova 1843). — „Pensieri morali" (Modena 1844). — „Studj morali" (Milano 1858). — „Dizionaretto morale" (Firenze 1867, Le Monnier). — „La Donna; scritti varii editi ed inediti di — —" (Milano 1868, Agnelli, 8°., VII und 468 S.; neue Ausgabe 1872, IV und 432 S.). — „I doveri ed i diritti d'ogni buon Italiano. Memorie e speranze per il popolo" (Milano 1871, Agnelli, 16°., 332 S.). — „Moglie e madre, capitoli estratti dall'opera: Doveri e diritti d'ogni buon Italiano" (Padova 1871, 4°., 32 S.). — „La storia nella favola, le tradizioni nella poesia. Theologumena Varroniana a S. Augustino in judicium vocata: dissertazione du Lüttgert: lettere due" (Firenze 1872, 8°., 28 und 36 S.). — „Esposizione del sistema filosofico del nuovo saggio delle idee di Ant. Rosmini Serbati" (Torino s. a.).

VI. **Alte und neue Philologie.** „Note latine a Fedro" (Firenze 1829). — „Nuovo dizionario dei sinonimi della lingua italiana" (Firenze 1831; neue vermehrte Auflage Milano 1834; 3. Auflage Firenze 1836—1840; neu umgearbeitet: Milano 1851; neu durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt 1854; neue vermehrte Auflage 1859; unrechtmäßige Nachdrucke: Bari, Neapel 1833, Florenz 1836, Lugano 1840, Mailand 1851, 1865—1866). [Eines der trefflichsten Werke Tommaseo's, das seinen Namen länger bewahren wird, als alle seine mitunter überspannten politischen Flugschriften; eines jener Werke, das dem Autor wohl Ruhm, aber wenig pecuniären Erfolg einbrachte, der hauptsächlich dem Verleger und den nachdruckenden Dieben zufloß.] — „Nuova proposta di giunte e correzioni al Dizionario" (Venezia 1841). — „Sulle radici della lingua slava", im „Annuario dalmatico", Anno I (1859), p. 194. — „Dizionario della lingua italiano nuovamente compilato dai Sign. Nic. Tommaseo e Cav. Prof. Bernardo Bellini con oltre 100.000 giunte ai precedenti dizionarii raccolte da N. T. Gius. Campi, Gius. Meini, Pietro Fanfani e da molti altri distinti filologi e scienziati corredato da un discorso preliminare dello stesso", 3 vol. (Torino 1861—1872, L'unione tipograf. editrice, 4°.; vol. I: 2 Bl., 1877 S.; vol. II: 3 Bl., 1924 S.; vol. III: 2 Bl., 1402 und 16 S.). — „Il nuovo Dizionario della lingua italiana stampato in Torino. Lettere di N. Tommaseo a un abate" (Firenze, tip. Galilejana, 8°., 38 S.); vorher im Journal „La gioventù", vol. III, Marzo 1863. — „Discorso intorno all'unità della lingua italiana", in der „Adunanza solenne della R. Accademia della Crusca tenuto il 13 Settembre del 1868". — „Sul vocabolo Ingegno" (Bologna 1868). — „Saggio di Francesismi" (Firenze 1874, Le Monnier).

VII. **Unterricht und Erziehung.** „Dell'educazione, scritti varii di Nic. Tommaseo. 2da ediz. con correzioni e giunte" (Lugano 1834, nach Anderen 1836, G. Ruggia e comp., 8°., 410 S.). — „Giunte agli scritti sull'educazione" (Venezia 1838). — „Delle scuole infantili" (Venezia 1840); ein zweites Werk über denselben Gegenstand erschien im folgenden Jahre. — „D'un nuovo istituto d'Educazione in Padova" (Padova 1841). — „Nuovi scritti sull'educazione" (Venezia 1844; Milano 1864). — „Dell'educazione. Desiderii" (Firenze 1846, Le Monnier; ebd. 1851; Milano 1864, 159 S. [auch volume VIII der „Biblioteca utile"]; Milano 1869, Treves, 8°., 165 S.). — „Dell'educazione, desiderii e pensieri", 2 vol. (Torino 1857). — „Empoli e Sanminiato" (1861); vorher im Journal „L'Istitutore". — „Parole di G. Lotti nella scuola della società di S. Vincenzo de' Paoli" (Firenze 1863). — „L'uomo e la scimmia. Lettere dieci con un discorso sugli urli bestiali" (Milano 1869, Agnelli, 12°.). — „Letture italiane di civile moralità scelte da prosatori antichi e moderni ad uso delle scuole e delle famiglie ed annotate", 2 vol. (Napoli 1870, Rondinella, 8°., 450 und 640 S.; und öfter). — „Educazione e ammaestramento del popolo e della nazione italiana; augurii" (Torino 1871, 16°., 432 S.). — „La Donna. Scritti varii di — — con assai giunte inedite", 2da edizione (Milano 1872, Giac. Agnelli, 8°., IV und 430 S.). — „Degli studj filosofici e degli istituti d'Educazione nel Veneto

e nelle provincie attenenti a Venezia", in der „Rivista universale", 1872. — „Degli studj elementari e de' superiori, delle università e dei collegii. Accenni" (Firenze 1873). — „Due lettere di Nic. Tommaseo sull'opuscolo del Dirett. gimnas. G. D. Pullich" (Trento 1873, S. Seiser, 8°., 14 S.). — „Sull'educazione della Nazione", 2 vol. (1874). — Mehrere Artikel über Erziehung in der Florentiner Zeitschrift „Guida dell'educatore", 1835—1844.

VIII. **Kunst.** „Di un quadro di Raffaelo nella vita di Quatremère, tradotta dal Longhena" (Milano 1827). — „Bellezza educatrice" (Venezia 1839). — „Di un quadro di frate Angelico nella Galleria dell'Accademia" (Firenze 1845). — „Di un quadro di Salvator Rosa nella Galleria del Bardi" (Firenze 1848). — „Sul concetto del bello", in der „Rivista veneta", 1856. — „Inspirazione e arte" (Firenze 1858). — „Arte e civiltà" (Firenze 1859). — „Del Ministero dell'arte rinovellata" (1862); auch vorher im Journal „Alleanza". — „Fondazione del tempio e commemorazione della nascità di Antonio Canova" (Pinerola 1869).

IX. **Schöne Literatur und Kritik.** „Contro il Barbieri" (Padova 1824). — „Due canzoni del Vanozzo illustrati" (Padova 1825). — „Dialogo intorno al Galateo del Casa", in der „Biblioteca per le Donne" (Milano 1825). — „Il Perticari confutato da Dante" (Milano 1825, 68 S., 8°.). — „Della Mitologia, risposta a un articolo del Ambrosoli" (Milano 1825). — Del sermone del Monti sulla Mitologia" (Milano 1826). — „La verità poetica. Osservazioni estratte dal quaderno XV. del Nuovo Raccoglitore" (Milano 1826). — „Appendice all'opuscolo: Il Perticari confutato da Dante" (Milano 1826, Sonzogno). — „Otto novelle sul poema del Grossi" (Milano 1826). — „Discorsi intorno al Manzoni" (1829; Paris 1842). — „Prefazione al Dante dell'Arrivabene" (Firenze 1830). — „Contro lo Zajotti" (1830). — „Studj critici", 2 vol. (Parigi 1836; dann Venezia 1843). — „Dante la divina Commedia con ragionamenti e note" (Venezia 1837, mit Zusätzen; Milano 1854, mit neuen Zusätzen; Milano 1865—1868; neue Auflage *1869*). — „Delle ristampe. Discorso" (Firenze 1838). — „Selecta e christianis scriptoribus adnotante N. Tommaseo" (Nantes 1838, d'Hérault, 18°.; auch Nantes 1838, Merson, 18°.). — „Altri versi del Vanozzo illustrati" (Venezia 1840). — „Sonetti del Vanozzo illustrati" (Firenze 1840). — „Storia di Agatangelo illustrata ... riveduta quanto allo stile da —" (Venezia 1843). — „Letture italiane" (Milano 1844; vermehrte Auflage mit Vorrede und Anmerkungen ebd. 1854). — „Intorno a Ugo Foscolo. Lettere" (Malta 1847). — „Opere scelte di C. Gozzi, con note e proemio" (Firenze 1847 und öfter). — „Dizionario estetico. Parte antica e moderna" (Venezia 1840; vermehrte und verbesserte Auflage Milano 1852—1853, Gius. Reina; neue Auflage 1859; verbessert und mit Zusätzen vermehrt Firenze 1867, 4°.). — „Alcuni scritti di Giovita Scalvini" (Firenze 1860). — „D'un accademia letteraria dei PP. Scolopii" (Firenze 1860). — „Tre giudizi intorno alle lettere di S. Catarina de' Ricci" (Pruto 1861). — „Scritti inediti di Luigi Tommaseo raccolti da Nic. Tommaseo" (1864). — „Della Canzone dei Piagnone e delle Rime di Girolamo Savonarola", in der „Rivista contemporanea", 1865. — „Nuovi studj su Dante" (Torino 1865, Tip. del Collegio degli Artigianelli, XVI und 390 S., 8°.). — „Il serio nel faceto. Scritti varii" (Firenze 1868, 12°. II und 485 S.). — „Padre e figlio. Novella di G. Cimino con prefazione di N. Tommaseo" (Firenze 1868, X und 84 S., 8°.). — „Strenna degli ospizi marini" (Firenze 1869). — „Sul discorso del Prof. D'Ovidio intorno agli studj del Böhmer sul volg. eloquenza di Dante" (1869); vorher in der Zeitschrift „Il Propugnatore". — „Di una sconfitta nel Vicentino ramentata nel IX. canto del Paradiso di Dante" (Firenze 1871); früher im „Archivio storico", Serie III, tomo XII (1870). — „Versi e prose del Prof. Pacini vol. 3 scelti, ordinati e ritoccati da Nicol. Tommaseo con proemio e note" (Milano 1870). — „Poesie d'alcuni moderni Corsi con lettere del Tommaseo" (Firenze 1870). — „Concetto morale e civile delle poesie di Virgilio" (1871, 8°., 42 S.); vorher im „Archivio storico". — „La patria e la famiglia. Versi e prose di Pietro Pacini. Con proemio di Nic. Tommaseo, ec. ec."

(Milano 1871, Agnelli). — „Delle dottrine giuridiche di Dante. Lettera al signor Cons. Lo Monaco", in einem Neapolitaner Journal 1872. — „Sulle opere drammatiche di L. Marchese" (Genova 18..).

X. Poesien. „Rozii Patellocarontis carmina" (Padova 1822). — „Inni a Santa Anastasia", abgedruckt im „Uffizio della Chiesa di Zara" (1824). — „Versi per la Restaurazione dell'ordine di S. Francesco" (Padova 1826). — „Per l'ingresso di Mons. Filippo Bordini a Vescovo di Sebenico. Canzone con note" (1827). — „Poesie di varii alla Vergine" (Firenze 1829). — „I due bacci" (1831). — „Confessioni" (Parigi 1836; Napoli 1858). — „Versi facili per la gente difficile" (Parigi 1837). — „Il duca d'Atene, narrazione" (Parigi 1837, Baudry, 12⁰.; neue Auflage Milano 1857); davon erschien auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Der Herzog von Athen" in den Bändchen 935—937 des Sammelwerkes „Das belletristische Ausland". — „Memorie poetiche e poesie" (Venezia 1838). — „Fede e bellezza" (Venezia 1840; neue Auflagen Venezia 1841, Pistoja 1841, Milano 1852); eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Treue und Schönheit" aus dem Italienischen des Nicolo Tommaseo in den Bändchen 371—373 des von Karl Spindler herausgegebenen „Belletristischen Auslandes". — „Canti popolari Toscani, Corsi, Illirici, Greci raccolti ed illustrati da ...", Tomi 4 (Venezia 1841 e 1842, 8⁰.); deutsch unter dem Titel: „Volkslieder der Corsen, Toscaner, Illyrier, Griechen. Uebersetzt von Ida von Düringsfeld" (Dresden 1855). — „Scintille", 3 Fascicoli (Venezia 1841, Tasso). — „Iskrice. Izdao Iván Kukuljevic", d. i. Funken, herausgegeben von Iván Kukuljevic (Agram 1844, Ljud. Gaj, 8⁰.; 2. Ausgabe ebd. 1844, kl. 8⁰., 74 S.; 3. Ausgabe Zara 1849, Battara, kl. 8⁰., 63 S.; 4. unvollständige Ausgabe in Lavoslav Firholcer's „Hrvatsko-Slavonska slovnica" (Warasdin 1847). [Komisch genug führt M. Tabarini in seinem verworrenen Verzeichnisse der Schriften Tommaseo's im „Archivio storico italiano", tomo XIX, diese „Iskrice" als „Iscricioni illirici" (!) auf.] — „Dei canti del popolo dalmato. Discorso inedito", im Journal „Euganeo", 1844, fasc. IX, p. 321 und 403. — „L'Universo. 12 componimenti" (Firenze 1851). — „L'Universo. Altri 12 componimenti" (Firenze 1859). — „Alla memoria di Giovanna Mannelli-Galilei" (1867). — „La Donna dotta. Parte di Commedia", im Werke „La Donna". — „Inno a S. Giuseppe Calasanzio con sei traduzioni" (Torino 1869). — „Canzoni per le famiglie e le scuole" (Treviso 1869). — „Della sempre crescente Armonia delle cose, carme latino" (1870). — „Poesie" (Firenze 1872, Le Monnier, 16⁰., 542 S.).

XI. Uebersetzungen. „Un'orazione di Mons. Melan" (Padova 1823; neu gedruckt 1840 und noch zwei andere Reden desselben 1840). — „Heeren, Delle fonti di Plutarco" (Milano 1823). — „Elogio dello Stein. Traduzione" (Padova 1824). — „Eunapio" (Milano 1826). — „Arriano. Opuscolo" (1826). — „Tunisiade. Canto I. Traduzione" (Milano 1826). — „Tunisiade. Parte del Canto IIdo" (Milano 1826). — „Partenio. Delle passioni amorose" (1827). — „Dionigi d'Alicarnasso. Opuscoli vari" (1827). — „Thucidide" (Milano 1827). — „Filosofia morale dello Stewart con note" (Lodi 1831). — „Orazioni di S. Gio Grisostomo" (Venezia 1841). — „Vite dei Cafaleni di A. Masaraci" (Venezia 1841—1845). — „Traduzione dei Salmi" (Venezia 1842). — „Mose Coronese" (Venezia 1842). — „Agatangelo" (1843). — „Canto illirico voltato in prosa italiana", im Journal „Dalmazia", 1845, Nr. 6. — „Versione d'Inni della Chiesa", befindet sich unter den „Versi a Maria" des Monsignor Bernardi (Pinerolo 1861). — „Salmo del Savonarola" (Firenze 1862).

XII. Verschiedenes. „In favore del Bianchetti" (Treviso 1823). — „Contro il giornale di Treviso" (Venezia 1824). — „Cinque chieste di mancia in nome dei garzoni della stamperia Viesseux" (1828—1832). — „Degli Dei mani e del Furlanetto" (Firenze 1829). — „Proverbi corsi" (Padova 1845); vorher im Journal „Euganeo". — „Nelle nozze di Alfonso Zecchini con Emilia Clinetz. Lettera al Dottore Piervisiano" (Firenze 1868). — „Sentenza della Corte d'appello di Milano sull'accusa proposta contra Usigli, con lettera di Nic. Tommaseo" (Firenze 1868, Martini). — „Lettera a Spiridione Artale nelle sue nozze con Ernesta Salghetti" (Pisa 1869). — „Quattro

lettere", in der „Rivista universale", 1872. — „Lettera al Sign. Prof. Chierici per nozze d'un suo amico" (Bologna 1872). — „Il cranio dei morti, e il cervello e il cuore dei vivi", in der „Rivista universale", 1873.

XIII. **Im Nachlasse.** „Traduzione di preghiere della Chiesa". — „Tratatello di Morale". — „Saggio di Logica applicata alla Morale" „Lite di Masate (difesa d'un affare privato)". — „Armonie dell'universo. Pensieri". — „Del numero nel verso e nella prosa". — „Della lingua illirica". — „Scritti letterarii, memorie, Abbozzi di Romanzi del Scalvini scelti da Nic. Tommaseo". — „Indicazioni di passi della bibbia". — „Doveri e utile". — „Pensieri civili". — „Nizza e Savoia". — „Sulla pena". — „Memorie politiche". — „Sul Bello". — Außerdem viele andere Schriften, welche Anhänge, Zusätze, Berichtigungen, Erläuterungen u. dgl. m. seiner herausgegebenen Werke enthalten. Mit vorgenanntem, nach italienischen, doch wenig bibliographischen Quellen gegebenen Schriftenverzeichnisse ist Tommaseo's literarische Thätigkeit noch nicht erschöpft, denn seine Aufsätze finden sich noch in zwanzig und mehr Encyklorädien und Almanachen — Strenna, wie sie in Italien heißen — in zweiundfünfzig literarischen und wissenschaftlichen Fachblättern und in zweiunddreißig politischen Journalen zerstreut, welche alle im „Archivio storico italiano" (Firenze, gr. 8⁰.) Serie terza, tomo XIX (Dispensa Nr. 79 della collezione), p. 511 u. 512 aufgezählt werden.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1845, Beilage Nr. 54, im Artikel: „Eine Fahrt nach Dalmatien"; 1874, S. 1945, 1946, 2037—2038; 1882, S. 1318 [Denkmalenthüllung in Venedig am 22. März 1882]. — Allgemeine Familienzeitung, 1874, Nr. 47, S. 583. — Deutsche Warte. Herausgegeben von Bruno Meyer. VII. Bd. 1874, S. 766. — Düringsfeld Ida und Reinsberg. Dalmatien (Prag 18.., Bellmann, 8⁰.) Bd. I, S. 52, 58, 263, 271, 311; Bd. II, S. 32, 48, 209; Bd. III, S. 34. — Europa (Leipzig, schm. 4⁰.) 1875, Sp. 697 bis 704. — Jordan. Slavische Jahrbücher, 1845, S. 359. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nr. 3483, Abendblatt, S. 1; Nr. 3488, Morgenblatt, S. 1—3 von Johannes Nordmann. — Literarischer Handweiser, 1874, Sp. 234. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8⁰.). Neue Folge, X. Bd. (1874), S. 70. — Archivio storico italiano fondato da G. P. Vieusseux (Firenze, gr. 8⁰.). Serie terza, tomo XIX (1874), p. 498—513. Necrologo e catalogo degli Scritti di Tommaseo da M. Tabarini. — *Gliubich da Città vecchia (Simeone Abb.).* Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8⁰.) p. 301. — L'Illustrazione Italiana, tom. IX, 1882, S. 282—283, 289 [Abbildung des Denkmals], 292 und 293. — L'Illustration (Paris, kl. Fol.) Vol. 63 (1874), p. 364, 366—367. — Nuova Antologia di scienze, tom. XXVI, 1874, p. 553—572, da A. Conti. — Rivista italiana di scienze, lettere ed arti, tom. I, 1874, p. 305—310, da Franc. d'Ovidio.

Porträte. 1) Unterschrift: „Nicolo Tommaseo | Ministro del Culto della Repubblica veneta | liberato da suoi amorosissimi cittadini nel giorno 17. Marzo 1848". M. Fontana dis. ed. Editore. Litografia al S. Marco" (Fol., selten). — 2) Lithographie: „Viva Italia. Manin, Tommaseo liberati dal popolo nelle gloriosa giornata del 17. Marzo 1848". Zwischen Beiden im ornamentalen Rähmchen Ansicht der Rialtobrücke (Venedig, Folio [1848], selten). — 3) In der „Illustrirten Zeitung" (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 20. Mai 1848, Nr. 253, S. 335 Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Allgemeinen Familien-Zeitung", 1874. S. 580.

Noch sind folgende Dalmatiner dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Gian Andrea** Tommaseo (gest. zu Spalato 1669), der Sproß einer Spalatiner Patrizierfamilie. Nachdem er auf der Universität zu Padua die juridische Doctorwürde erlangt hatte, kehrte er in seine Heimat zurück und übte zu Spalato die Advocatenpraxis aus. Später erlangte er ein Canonicat an der dortigen Kathedrale, wurde Metropolitanvicar und zuletzt Abt von Brazza. Von seinen zahlreichen, in italienischer Sprache gehaltenen „Orazioni" ist nur eine einzige im Druck erschienen. Außerdem findet sich seine „Relazione della presa di Clissa 1647" in den „Documenti storici sull'Istria e la Dalmazia raccolti e anno-

tati da Vincenzo Solitro" (Venezia 1841, G. Gattei(8°.). — 2. **Luigi** Tommaseo (geb. in Spalato 1756, gest. 1832). Ueber seinen Lebensgang fehlen alle Nachrichten. Ferrari Cupilli und Andere, die über ihn berichten, wissen allerlei Ueberflüssiges zu erzählen; über sein Leben schweigen sie. Es ist nur bekannt, daß er in keiner öffentlichen Anstellung sich befand, daß er in theologischen und juridischen Disciplinen, in der griechischen und römischen Geschichte wohl unterrichtet war, daß aber die Ader seines Geistes, so reich und leicht sie floß, ausnehmend für schöne Literatnr glühte; daß er in italienischer und lateinischer Sprache reizende Dinge schrieb, und daß er mit Vorliebe Cicero, Horaz und die Canzonen Petrarca's las. Er dichtete Epigramme und andere zierliche Verse. Unter seinen zahlreichen humoristischen ungedruckten Dichtungen ist besonders eine in zwei Gesängen: „Sul sistema Anticopernicano" bemerkenswerth. [*Dandolo (Girolamo).* La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 319. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856) p. 298.] — 3. **Matteo** Tommaseo, aus Brazza, der größten Insel des dalmatinischen Archipels, gebürtig, lebte im achtzehnten Jahrhundert. Er studirte die Theologie, aus welcher er die Doctorwürde erlangte, und fungirte zuletzt als Canonicus zu Macarsca, einem an der Küste Dalmatiens gelegenen Städtchen, das vordem die Hauptstadt des Landstrichs Primorje war. Im Druck erschien von ihm: „De causis injustis non patrocinandis". — 4. Außer obigem berühmten Nicolo Tommaseo ist noch ein **Nicolo** bemerkenswerth, welcher aus Brazza gebürtig, im Jahre 1734 als Bischof von Scardona, einem Flecken im Kreise Zara in Dalmatien, das Zeitliche segnete. Von ihm existirt im Manuscript eine gelehrte Abhandlung über die Griechen seiner Diöcese. [*Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856) p. 209.] — 5. Von einem anderen **Nicolo** Tommaseo, vielleicht einem Sohne des berühmten gleichnamigen Polyhistors [S. 96], befand sich auf der Ausstellung der Akademie der schönen Künste 1856 ein Gypsmodell, darstellend „Enrico Dandolo bei der Eroberung Constantinopels". — 6. **Pier Antonio** Tommaseo (geb. zu Spalato in Dalmatien, Geburts- und Todesjahr unbekannt), lebte im achtzehnten Jahrhundert. Auf der Universität Padua zum Doctor der Medicin promovirt, wirkte er zu Brazza in Dalmatien als praktischer Arzt. Aus seiner Feder stammt die „Descrizione storico-fisico-medica del morbo epidemico della Brazza", gedruckt nach Dandolo im Jahre 1778, nach Valentinelli 1788, nach Ida von Düringsfeld zu Venedig 1788. Außerdem hinterließ er in Handschrift einen „Tractatus theoretico-practicus de febribus". [*Dandolo (Girolamo).* La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studj storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 319. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uómini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856) p. 301. — Düringsfeld (Ida von). Aus Dalmatien (Prag 1857, Karl Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 311.] — 7. Einen **Uditore** Tommaseo hält Franz Cararra in seiner Monographie „Chiesa di Spalato" (Trieste 1844) S. 90 für den anonymen Verfasser der „Storia di San Doimo primo vescovo di Salona" (Venezia 1767, Gius. Rosa, 8°., 44 S.).

Tommasini, Mutius Joseph Spiritus Ritter von (Botaniker, geb. zu Triest am 4. Juni 1794, gest. ebenda am 31. December 1879). Ein Sohn oder Enkel des Großhändlers und toscanischen Consuls Matthäus Johann Tommasini, der im Jahre 1798 die ah. Befugniß erhielt, auf seine eigenen Kosten ein Theater zu Triest erbauen zu dürfen. Im Elternhause und an den Schulen Triests wissenschaftlich gebildet, begann er seine staatsdienstliche Laufbahn in Zara. Er wurde Kreiscommissär in Spalato, dann in Cattaro, 1828 Assessor des politisch-ökonomischen Magistrats seiner Vaterstadt, später Gubernialrath. Von 1839 bis 1849 fungirte

er als Vorstand des Magistrats der politisch-ökonomischen Abtheilung zu Triest, von 1849 bis 1859 als Podesta daselbst. Wie er früher in Dalmatien unter den schwierigsten Verhältnissen Muth und Umsicht bewiesen hatte, so erwarb er sich später in seiner Vaterstadt als redlicher und rastlos thätiger langjähriger Leiter der Gemeinde und des Magistrates viele und große Verdienste um das Gemeinwesen daselbst. Im Jahre 1861 gelang es der Agitation und den Umtrieben jener Partei, welche unter dem Deckmantel der Nationalität und des Fortschrittes die Geschicke Triests in einen Irrgarten politischer und financieller Extravaganzen hineinrannte und so diese wichtige Hafenstadt in eine Lage versetzte, aus welcher sich herauszuarbeiten dieselbe noch lange Zeit und große Opfer brauchen wird, den gediegenen und verdienstvollen Patrioten von seinem Posten zu verdrängen. Uebrigens war Tommasini seinerzeit auch Präsident der städtischen Leihanstalt zu Handelszwecken (monte civico commerciale) und der mit dieser vereinigten Sparcasse, sowie Director des k. k. Staatsgymnasiums in Triest. Er trat mit dem Titel eines k. k. Hofrathes in den Ruhestand. Die karge Muße, welche ihm sein vielseitiger amtlicher Beruf übrig ließ, widmete er seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik. Ein ausgezeichneter Gelehrter in diesem Fache, war er der einstige Reisegefährte und Führer des am 9. August 1854 in Tirol verunglückten Königs Friedrich August II. von Sachsen im Küstenlande und in Dalmatien, deren Flora er auf das eifrigste gesammelt hatte. Eine Ausbeute davon sendete er an Host, der sie dann in seiner „Flora austriaca" auch beschrieb. Ueber Botanik gab Tommasini mannigfache Schriften heraus. So veröffentlichte er in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift" 1860, Jahrg. X, S. 244 seine Glossen und Bemerkungen über das Büchlein: „Opuscula botanica posthuma Joan. Hieron. Zanichelli", welches 1730 in Venedig, 4⁰., erschien und in dem Abschnitte „Iter primum per Istriam et insulas adjacentes" ein Verzeichniß der auf zwei Reisen des Autors in den Jahren 1722 und 1725 in Gemeinschaft mit dem Florentiner Edelmann Pier Antonio Micheli beobachteten Pflanzen enthält; auch schrieb er eine Anzeige über Dr. Heinrich Hoppe's und Friedr. Hornschuch's „Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres und den Gebirgen von Krain, Kärnten u. s. w., vorzüglich in botanischer und entomologischer Hinsicht" (Regensburg 1818) in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift" 1860, S. 245; — ebenso über Dr. Bart. Biasoletto's „Bericht einer Reise durch Istrien im Mai 1828" (ebd. 1860), S. 243; — ferner schilderte er in der Regensburger botanischen Zeitung „Flora", XX. Jahrg., 1837, seinen „Ausflug von Görz auf die Alpe Krn und in das Raibler Thal"; — in der Zeitschrift „Linnaea" (Halle) Bd. XI (1837) seinen in Gemeinschaft mit Dr. B. Biasoletto unternommenen „Streifzug aus Triest nach Istrien im Frühling 1833 mit besonderer Rücksicht auf Botanik", diese Reise unternahm er mit den Brüdern Theodor und Ludwig de Saussure; — beschrieb ebenda im XIII. Bande (1839) und in Berghaus' „Annalen" Bd. VII, S. 549—561: den „Berg Slaunik im Küstenlande und seine botanischen Merkwürdigkeiten", wovon auch ein Separatabdruck (Halle 1859, Gebauer, 8⁰., 30 S. und eine illuminirte Tafel) erschienen ist; — in

der botanischen Zeitschrift „Flora" Bd. XXIII (1842) veröffentlichte er „Ausflüge auf die Berge Sbeuniza in Istrien, Matazur und Caninnalpe im Görzischen und in das Trentathal; — in dem „Oesterreichischen botanischen Wochenblatt", I. Jahrg. (1851): „Ueber die im Florengebiete des österreichisch-illyrischen Küstenlandes vorkommenden Orchideen und ihre geographische Verbreitung"; — in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift", X. Jahrg. (1860), S. 241 u. f. schickte er dem speciellen Verzeichniß der in der Gegend von Capodistria in Istrien einheimischen Pflanzen, von Anton Loser ein Vorwort voraus; — in den „Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien", XI. Jahrg. (1861) S. 331 veröffentlichte er seinen Aufsatz „Ueber zwei zweifelhafte Pflanzen zu Wulffen's „Hypoceum litorale" und „Fumaria acaulis"; — ebenda, Bd. XII (1862), S. 809: „Die Vegetation der Sandinsel Sansego und einiger naheliegender Inseln im Quarnerobusen", wovon auch ein Separatabdruck (Wien 1862, K. Ueberreuter, 8⁰.) erschien, und im „Ortolano, giornale popolare di orticoltura" (Trieste, Coen) anno V (1863) p. 12 u. f.: „Il pineto di Sorbar presso Momiano", Fragment einer größeren Studie über die Vegetation Istriens; — außerdem beabsichtigte Tommasini die Herausgabe der zwei folgenden Schriften: „Descrizione botanica del monte maggiore (M. Caldiero o Uzka) dell'Istria, con ispeciale riflesso alle indicazioni dello Zannichelli ad esso relative" und „Flora della parte estrema meridionale dell'Istria compresa tra una linea retta da Peroi a Carnizza e il mare". Ritter von Tommassini's Verdienste wurden von Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1850 durch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und im November 1855 durch den Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Er nahm 1874 Theil am botanischen Congreß zu Florenz und wurde als Nestor der italienischen Botaniker von Victor Emanuel mit dem Commandeurkreuz der italienischen Krone decorirt. Er war Präsident der Società agraria und der Società adriatica di scienze naturali und Ehrenbürger von Triest. Nach ihm führen viele Pflanzen den Namen, so: *Ranunculus Tommasini, Silene T., Linum T., Cytisus T., Melilotus T., Onobrychis T., Lathyrus T., Potentilla T., Tragopogon T., Lactuca T., Hieracium T. (Host), Hieracium T. (Reichenbach fil.), Primula T., Euphorbia T., Ophrys T., Serapias T., Juncus T., Carex T., Calotin T., Carex silvatica T.* Dem Museo civico in Triest schenkte Tommasini sein Herbar des Litorale, eine Sammlung, die einzig in ihrer Art ist. Auch hinterließ er eine kostbare botanische Bibliothek. Zu seinem Andenken wurde eine Medaille geprägt. Tommasini erscheint auch öfter mit einem **m**: Tomasini geschrieben.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.), 6 Jänner 1880, Nr. 6, Beilage, S. 76: „Correspondenz aus Triest, ddo. 2. Jänner".

Noch gedenken wir des gelehrten Istrianers **Jacob Philipp** Tommasini, der bald mit einem, bald mit zwei **m** (Tomasini und Tommasini) geschrieben erscheint. Der Sproß einer adeligen Familie (geb. 17. November 1597, gest. 1654), studirte er zu Padua, erlangte daselbst 1619 die theologische Doctorwürde und wurde dann Canonicus saecularis zu St. Georg in Alga. Durch seine gelehrten Schriften zog er die Aufmerksamkeit des Papstes Urban VIII. auf sich; von welchem er anläßlich seines Werkes „Illustrium virorum elogia iconibus illustrata. 2 Vol." (Padua 1644, 4⁰.) zum Bischof von

Candia ernannt wurde. Als er aber diese Würde ausschlug, erhielt er vom Papste das Bisthum zu Città nuova in Istrien. Tommasini schrieb viel in lateinischer und italienischer Sprache. Von seinen Schriften sind anzuführen: „Inscriptiones Patavinae sacrae et profanae“ (Padua 1649, 4°.); — „Parnassus Euganeus“ (ib. 1647, 4°.); — „Gymnasii Patavini libri IV“ (Udine 1654); — „Titus Livius Patavinus illustratus“ (ib. 1630, 4°.); — „Petrarcha redivivus“ (Padua 1630, 4°.). In Handschrift hinterließ er: „Vita Petri Aponensis“, „Vita Franc. Petrarchae“, „Elenchus Patavinorum antistitum et Sanctuarium Patavinum“, „Vita Torquat. Tassi“, „Vita B. Jordani Patavini“, „Historiarum Istriae libri X“ blieb unvollendet. Einige Abhandlungen Tommasini's enthalten des Graevius „Thesaurus Antiquit. Roman.“ tom. X und des Gronovius „Thesaurus Antiquit. Graec.“ tom. IX. J. P. Papadopoli in seiner „Historia Gymnasii Patavini“ tom. II, S. 304 u. f. und Ughellus in seiner „Italia sacra“ tom. V geben ausführliche Nachrichten über Tommasini.

Tommasini, siehe auch **Tomasini**.

Tomori (Theodorovics), Anastasius (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Dunaföldvár im Jahre 1825). Sein Vater Theodor war Kaufmann, seine Mutter Katharina eine Schwester des ob seines Reichthums und seiner Kunstliebhaberei bekannten Nicolaus Baranowski, dessen Gemäldesammlung, über welche bei J. K. Wallishausser in Wien ein eigener 128 Seiten starker Katalog erschienen ist, daselbst im Laufe des Monats April 1855 versteigert wurde. Aus dem Hause ihres reichen Bruders folgte Katharina ihrem Gatten nach Ungarn. Als Letzterem mehrere Geschäftsunternehmungen mißglückten, stellte sich im Tomori'schen Hause Mangel ein, den die im Ueberfluß des Reichthums aufgewachsene Frau nie gekannt hatte. Da sie wegen der Wahl des Mannes mit ihrem Bruder sich überworfen, verschmähte sie es, sich an diesen um Hilfe in ihrer Noth zu wenden. Von energischem Charakter, ihrer Pflichten als Hausfrau und Mutter sich vollkommen bewußt, leitete sie selbst die Erziehung ihrer Kinder. Ihr Sohn Anastasius besuchte in seiner Geburtsstadt Dunaföldvár, dann in Stuhlweißenburg die Schulen und bildete sich in Pesth für den Ingenieurdienst heran, aus welchem er auch nach bestandenen strengen Prüfungen das Diplom erlangte. Schon als Student mit Unterrichtertheilen in den philosophischen Gegenständen beschäftigt, erwarb er sich acht Jahre hindurch als Privatlehrer seinen Lebensunterhalt, bis er im October 1853 auf den Lehrstuhl der Mathematik des reformirten Gymnasiums in Nagy-Körös berufen wurde. Nach dem Wunsche des Vaters sollte er bei dem Ingenieurdienste verbleiben, er entschied sich aber für das Lehramt und trat die ihm angetragene Stelle an. Während der ersten Ferien unternahm er einen Ausflug nach Wien und wollte bei dieser Gelegenheit die berühmte Gemäldesammlung seines Oheims mütterlicherseits Nicolaus Baranowski besichtigen. Nun ereignete sich folgende Scene. Als er in dem niegesehenen Hofraume sich zurecht zu finden suchte, gewahrte er in demselben eine alte Frau, an welche er sich mit den Worten wendete: „er wolle die Bildergalerie seines Oheims ansehen“. Das Mütterchen war ganz überrascht und führte den vermeintlichen Fremden zum Hausinspector, von welchem er die Auskunft erhielt: daß der plötzlich gestorbene Baranowski sein sehr ansehnliches Vermögen den Kindern seiner Schwester — Tomori's im Jahre 1844 dahingeschiedener Mutter — hinterlassen habe, und daß man die Erben soeben von dem Ereignisse in Kenntniß setzen wolle.

Dieser unerwartete Todesfall bildete nun einen Wendepunkt in Tomori's Leben. Der einfache Gymnasialprofessor war plötzlich Erbe von Hunderttausenden. Da sich die Hinterlassenschaft an mehreren Orten befand, mußte er, um die Erbschaftsangelegenheiten für sich und seine Geschwister zu ordnen, dem Lehramte entsagen. Er begab sich nun von Wien nach Hessen-Homburg, wo Baranowski meist gelebt und auch das Zeitliche gesegnet hatte. Dort ließ er seinem Oheim ein schönes Grabmal setzen, das oben in magyarischen, unten in deutschen Worten die Inschrift trägt: „Der Name Nicolaus Baranowski's lebt länger im Angedenken seiner dankbaren Erben und Verehrer als auf diesem gebrechlichen Steine“. Tomori's Ausscheiden aus dem Lehramte wurde von seinen Collegen, unter denen sich Arany [Bd. I, S. 58], Ladislaus Losonczi [Bd. XVI, S. 56], Franz Mentovich [Bd. XVII, S. 376] und Szilágyi befanden, sehr bedauert, und um ihm auch äußerlich zu bezeugen, wie sehr sie seinen Abgang empfänden, ließen ihm die Repräsentanten des Köröser Gymnasiums den Professorentitel als Ehrentitel. Noch vor seiner Ernennung zum Professor war er ein fleißiger Mitarbeiter an Journalen, und die zahlreichen meist kritischen Aufsätze, welche in den Zeitschriften mit der Chiffre $2 \times 2 = 4$ bezeichnet sind, stammen aus seiner Feder. Außerdem gab er 1852 eine gewählte Gedichtsammlung, welche Poesien von 108 ungarischen Poeten umfaßt, unter dem Titel: „Emlékkönyv“ heraus. Im Jahre 1854 begann er dann zum Behufe seiner Vorlesungen an der Köröser Schule mit der Veröffentlichung eines mathematischen Lehrbuches, von welchem nur das erste Heft unter dem Titel: *„Elemi mennyiségtan“* (Pesth 1854, Landerer und Heckenast, 8⁰.) erschienen ist. Die Fortsetzung und Vollendung des auf zwölf Hefte berechneten Werkes unterblieb eben in Folge seines Austrittes aus dem Lehramte. Wenn er nun als reicher Erbe auch nicht mehr in der Literatur selbstthätig war, so trat er doch als freigebiger Förderer derselben auf. Noch im Jahre 1854 schrieb er einen Preis von 100 Ducaten für das beste, einen Stoff aus der ungarischen Geschichte behandelnde Drama aus. „Könyves király“ von Jókai [Bd. X, S. 246], „Bibor és gyász“ von Hegedüs [Bd. VIII, S. 200] und „Brankovics György“ von Obernyik [Bd. XX, S. 461] waren die Früchte dieses Concurses. Als dann Karl Szász' Sohn [Bd. XLI, S. 187] für seine Uebersetzungen englischer und französischer Dichter keinen Verleger finden konnte, ließ Tomori dieselben auf eigene Kosten in schöner Ausstattung erscheinen. Um auch die poetische Erzählung, in der seit langer Zeit die ungarische Literatur nichts Erhebliches aufzuweisen hatte, zu fördern, setzte er einen Preis von zwanzig Ducaten für die beste derartige Dichtung aus, welche in den Spalten der „Vasárnápi ujság“ veröffentlicht werden sollte. Den Preis gewann Franz Mentovich [Bd. XVII, S. 376] mit der Novelle „Idegen“. Im nämlichen Jahre ließ Tomori mit bedeutenden Geldopfern für das Unterhaltungsblatt „Hölgyfutár“ Moriz Than's großes Oelgemälde: „Die Schlacht von Mohács“ als Kunstbeilage nachbilden, um dadurch dem Werke im Lande größtmögliche Verbreitung zu verschaffen und auch das patriotische Gefühl durch die Erinnerung an jenen Unglückstag Ungarns zu wecken. Ein Verehrer des Dichters Vö-

rösmarty that er Alles, ihm die letzten schweren Lebenstage zu erleichtern, und kaufte dann auch auf eigene Kosten das Grabgewölbe, in welchem die irdischen Reste des großen Poeten beigesetzt wurden. Um das Andenken an denselben zu verewigen, ließ er von dem Bildhauer Züllich Bronzebüsten Vörösmarty's anfertigen, welche bald große Verbreitung fanden und die Gemächer ungarischer Patrioten, unter diesen besonders der Schriftsteller, schmückten. Im Sommer 1855 stellte Tomori den Antrag, dem Grafen Stephan Széchenyi zu Füred am Plattensee ein Denkmal zu errichten, und um mit gutem Beispiele voranzugehen, betraute er den schon genannten Bildhauer Züllich mit der Anfertigung des Modells. Seine Loge im Nationaltheater überließ er für die Zeit seiner oft längeren Abwesenheit von Pesth der Theatercasse zur Verfügung, unter der Bedingung, daß der jeweilige Ertrag zum Besten des Pensionsfondes verwendet werde, wodurch in kurzer Zeit eine ansehnliche Summe für denselben gewonnen wurde. Um an den Gymnasien den Eifer für die ungarische Sprache und Literatur zu beleben, setzte er für die Schüler mehrere Preise aus. Der ungarischen Akademie übersandte er eine Summe von 400 fl. mit der Bitte, diesen Betrag zur Herausgabe eines wissenschaftlichen Werkes, wie z. B. der Quellen der türkisch-ungarischen Geschichte, zu verwenden. Auf seine Veranlassung wurde die von dem geschickten Mechaniker Joseph Kliegl [Bd. XII, S. 97] erfundene Notencopirmaschine von dem ungarischen Nationalmuseum angekauft. Bei Gelegenheit eines ihm zu Ehren gegebenen Bankets leistete er das Versprechen: zur Erinnerung an den Dichter Joseph Katona [Bd. XI, S. 33], den Verfasser des „Bánk Bán", des bisher besten ungarischen geschichtlichen Dramas, auf eigene Kosten demselben eine sieben Schuh hohe Bronzestatue errichten und in den Vorräumen des Theaters aufstellen zu lassen. In dem bekannten Wasserheilbade Gräfenberg, das sehr stark von Magyaren besucht wird, legte er eine magyarische Bibliothek an. Im Jahre 1858 meldeten ungarische und nach ihnen deutsche Journale, daß Tomori sich mit dem Gedanken trage, an der Berliner Universität einen Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur zu gründen. Ob es in der That dazu gekommen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 344. — *Sárosi (Ludwig).* Az én Album, d. i. Mein Album (Pesth 1859) S. 50.

Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges „Tomori Anastasius". Barabás 1857 (lith.). Reiffenstein und Rösch in Wien, kl. Fol.

Es gibt eine ungarische Adelsfamilie Tomori von Szucsák, welche ihre Stammregister bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zurückführt, in welchem 1514 ein **Stephan** Tomori siebenbürgischer Vicewojwode war. Doch scheint dieses Geschlecht schon längst erloschen zu sein. Ob die Familie des obigen **Anastasius** Tomori auch von Adel, ist aus Iván Nagy's „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" [Bd. XI] nicht ersichtlich. 1. Ein **Andreas** Tomori befand sich bei der Belagerung von Temesvár, welches Stephan Losonczy heldenmüthig vertheidigte, als dessen Waffenträger. Als die Besatzung, die nicht länger sich halten konnte, auf Achmet Pascha's Zusage freien Abzuges am 27. Juli 1552 sich ergab, achteten die Janitscharen der Capitulation nicht, sondern fingen alle Knaben, die ihnen gefielen, zusammen und rissen auch den

jungen Andreas Tomori, welcher Losonczy's Helm und goldenen Panzer trug, vom Pferde und schleppten ihn fort. Wohl raffte sich Losonczy mit Simon Forgács und Stephan Perez auf, um diesen Verrath der Muselmänner zu rächen, aber Perez ertrank in der Lippa, Forgács wurde gefangen genommen, Losonczy, der den Kiaja des Beglerbeg mit dem ersten Streiche tödtete, nach langer Gegenwehr überwältigt, auf Achmet's Befehl enthauptet und der balsamirte Kopf dem Sultan nach Constantinopel übersendet. König Ferdinand aber verlieh, um Losonczy's Treue und Tapferkeit zu lohnen, dessen Güter, die dem Fiscus anheimfallen sollten, den Töchtern des Helden. — 2. Ein **Paul** Tomori, Erzbischof von Kalocsa, mußte in der Schlacht bei Mohács am 24. Juli 1526 auf König Ludwigs besonderen Wunsch den Oberbefehl des Heeres übernehmen, trotz seines inständigen Einwandes, daß er der Art, den Krieg im Großen zu führen, unkundig sei. Im Beginn der Schlacht, in welcher ungarischerseits nur 24.000 Streiter mit 80 Kanonen dem 50.000 Mann starken Heere des Sultans entgegenstanden, wichen die Türken vor dem ersten Anprall der Ungarn zurück. Als aber Letztere bis an das feindliche Geschütz vorgedrungen, unter dessen verderblicher Wirkung litten, stürzten ihnen die Türken in die Flanke, und nun begann ein fürchterliches Gemetzel. In anderthalb Stunden war die Schlacht entschieden, in welcher der König, der in einem Sumpfe erstickte, viele Große des Reiches und sieben Bischöfe ihr Ende fanden. Paul Tomori, der vor dieser Schlacht im Rufe eines ausgezeichneten Kriegshelden stand, wurde in früheren Jahren durch den Tod zweier Bräute so sehr erschüttert, daß er als Mönch in einem Franciscanerkloster seinen Schmerz zu vergessen suchte. Wider seinen Willen ward er von dem Könige aus der Abgeschiedenheit des Klosters hervorgezogen und auf den Erzbischofsstuhl von Kalocsa erhoben. Als dann im Herbst 1524 die Türken, 15.000 Mann stark, unter Ferhad Beg in Syrmien eindrangen, brachte er ihnen an der Save eine völlige Niederlage bei. Und die Erinnerung an diesen glänzenden Sieg mochte es gewesen sein, die den König bestimmte, Tomori den Oberbefehl über das Heer in der Mohácser Schlacht anzuvertrauen, welche ein für die Ungarn so erschütterndes Ende nahm. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Geographie, Statistik u. s. w. (Wien, 4°.) 1818, S. 474, im Texte. — Oesterreichische militärische Zeitschrift von Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1830, I. Band, S. 302: „Sieg des Ban und Erzbischofs Tomori über die Türken an der Save im Herbst 1524". — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 241.]

Tompa, Michael (ungarischer Poet, geb. zu Rimaszombath am 29. September 1819, fälschlich todt gesagt am 25. April 1868, gest. am 30. Juli 1868). Der Sproß einer ganz verarmten ungarischen Adelsfamilie, kam er nach dem frühzeitigen Tode der Mutter zu seinem Großvater väterlicherseits, der in Igricib nächst Miskolcz im Borsoder Comitate lebte. Dort mitten unter dem Volke von echtmagyarischem Schrot und Korn athmete er jenen originellen und echten Zug des Ungarthums ein, der aus seinen Dichtungen weht. Dort erwachte und entwickelte sich in ihm die Liebe für die eigenartige Natur, in der er lebte, und sie spricht in so anziehender Weise aus allen seinen poetischen Ergüssen, ja bildet sozusagen das Grundmotiv derselben. Nachdem Michael die Dorfschule besucht hatte, nahm sich der Lehrer derselben, Georg Bihari, des hochbegabten Knaben an, unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und in anderen Gegenständen und brachte ihn endlich, freilich nicht ohne eigene Opfer, auf das Collegium in Sárospatak. Unter Mangel und Entbehrungen lag Tompa daselbst den Wissenschaften ob und ging dann, um sein Leben zu fristen, nach Sárbograd als Hilfslehrer, kehrte aber nach einiger Zeit zur Vollendung seiner Studien nach Sárospatak zurück. Hier bestand eine ungarische literarische Gesellschaft, welche

unter ihren Mitgliedern Namen wie Erdélyi [Bd. IV, S. 64], Gabriel Kazinczy [Bd. XI, S. 110], Szemere [Bd. XLII, S. 66], Szerelmei [Bd. XLII, S. 138] zählte. Bald wurde er als Mitglied aufgenommen und dadurch mitten in das literarische Weben und Streben eingeführt. Nach Beendigung seiner Studien trat er eine Erzieherstelle in Eperies an und befreundete sich daselbst mit Fritz Kerényi [Bd. XI, S. 177], dem unglücklichen, später in Amerika im Wahnsinn gestorbenen Poeten, und mit Petöfi [Band XXII, S. 84], mit dem er schon früher in brieflichem Verkehre gestanden. Das war ein echtes Dichterleben, das die drei führten, die nun zusammen lasen, schrieben und um die Wette dichteten. In den Werken dieser drei Poeten findet sich auch unter dem Titel „Waldquartier" ein Lied, in welchem zur Erinnerung an jene Zeit jeder nach seiner Art denselben Stoff behandelt hat. Im Jahre 1845 ging Tompa nach Pesth, er hatte anfänglich die Absicht, die Rechte zu studiren, aber seit mehreren Jahren leidend, gab er diesen Gedanken auf. Als sein Uebel sich verschlimmerte, mußte er in das St. Rochusspital gebracht werden, wo er, in der Poesie Trost und Erhebung findend, langsam der Genesung entgegenging. Freilich tragen alle in jener Zeit entstandenen Dichtungen das Gepräge seines physischen Leidens, sie sind, wie sein Gemüth, von dem Hauche tiefster Wehmuth und Niedergeschlagenheit durchweht. Nach seiner Heilung wendete er sich dem priesterlichen Berufe zu und nahm eine Stelle als Prediger zu Beje im Gömörer Comitate an. In seiner Amtssphäre thätig und körperlich erstarkend, verlor er allmälig die trübe Stimmung, die sich während seiner Krankheit in ihm herausgebildet hatte, und wenn auch seine Amtscollegen dem begeisterten Jünger Apollos mit geringer Sympathie entgegenkamen, er fand im Dichten genügenden Trost, um ihrer gleißnerischen Theilnahme entrathen zu können, und in diesen ersten Jahren seines priesterlichen Wirkens entstanden jene poetischen Schöpfungen, die seinen Namen in weiten Kreisen bekannt machten. Wir nennen hier seine zuerst anonym erschienenen Volksmärchen und Volkssagen, welche in wenigen Wochen eine zweite Auflage erlebten — die bibliographischen Büchertitel folgen auf S. 115 — sein komisches Gedicht Matthias Szuhay, das mit dem Kisfaludy-Preise gekrönt wurde und seine Wahl zum Mitgliede der Kisfaludy-Gesellschaft veranlaßte, in welche er sich am 29. Mai 1846 mit seiner poetischen Erzählung „Der Notar von Vámosujfalu" einführte. Im Jahre 1847 gab er einen Band seiner gesammelten kleineren Gedichte heraus, deren mehrere, darunter ganz reizende, bereits 1841 im „Atheneum" und in anderen schöngeistigen Blättern erschienen waren. Das stürmische Jahr 1848 brachte er zur vollständigen Kräftigung seiner Gesundheit in Gräfenberg, darauf längere Zeit in Wien und Berlin zu und trat nach erfolgter Rückkehr in seine Heimat als Feldpater in die ungarische Armee ein, mit welcher er das Lager an der Leitha bezog. Nach beendigtem Kriege wurde er von der Gemeinde Kelemer zum Prediger berufen, im Jahre 1852 übersiedelte er als solcher nach Hamva und verheiratete sich daselbst auch bald danach. In diese Zeit fallen mehrere seiner Arbeiten, so in 1852 seine poetischen Märchen und Erzählungen, in 1854 seine Blumenmärchen, 1856 ein neuer Band Gedichte, ferner eine Sammlung seiner

Kirchenreden und ein Andachtsbuch für Frauen. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte er in sehr leidendem Zustande, der sich zuletzt so steigerte, daß der Dichter irrig todt gesagt wurde, wozu er jedoch selbst den Anlaß gab, indem er in einem heftigen Anfall seiner Krankheit an einen Freund telegraphirte, daß er im Sterben liege. Wenige Monate danach sollte er aber in der That seinem Leiden erliegen. Kurz vor seinem Hingange empfahl er an den ihm befreundeten Cultusminister Baron Eötvös seine Frau und seine Tochter. Auch sendete er ein mit mehreren schwarzen Siegeln versehenes Packet an die Jószer Prämonstratenser Probstei mit der Verfügung, dasselbe fünfzig Jahre lang unerbrochen in ihrem Archiv aufzubewahren und erst nach dieser Zeit das darin enthaltene Manuscript nach Pesth zum Druck zu schicken. Den Ertrag dieses Werkes hatte er der ungarischen Akademie der Wissenschaften bestimmt. Die bibliographischen Titel der Schriften Tompa's sind: „*Népregék, népmondák*“, d. i. Volkssagen und Volksmärchen (Pesth 1846; 2. Aufl. drei Wochen später, 8⁰.); — „*Versei, első kötet*“, d. i. Gedichte, erster Band (Pesth 1847); — „*Szuhay Mátyás, jutalm. ballada*“, d. i. Matthias Szuhay, Preisgedicht (Pesth 1847, Verlag der Kisfaludi-Gesellschaft); — „*Regék és beszélyek*“, d. i. Erzählungen und Novellen, drei Bände (Miskolcz 1852, 8⁰.); — „*A Vámosujfalusi jegyző*“, d. i. Der Notar von Vámosujfalu (Verlag der Kisfaludi-Gesellschaft); — „*Virágregék*“, d. i. Blumenmärchen (Pesth 1853; 3. Aufl. 1863; 4. Aufl. 1868, VII und 320 S. mit Titelblatt in Farbendruck); — „*Versei, második kötet*“, d. i. Gedichte, zweiter Band (Pesth 1854), diesen zweiten Band gab Stephan Fribeisz [Bd. IV, Seite 356] heraus; — „*Két halotti beszéd*“, d. i. Zwei Leichenreden (Miskolcz 1855, 8⁰.); — „*Mit örököl a haza nagy fiai után*“, Leichenrede auf Joseph Grafen Teleki (Pesth 1855, und Miskolcz im nämlichen Jahre); — „*Dalok és románczok*“, d. i. Lieder und Romanzen (Pesth 1860, Heckenast); — „*Versei. Vegyes tartalommal*“, d. i. Vermischte Gedichte (Pesth 1863, Heckenast, 8⁰., 215 S.); — „*Egyházi beszédek*“, d. i. Kirchenreden, zwei Bände (Miskolcz 1864, Fränkel, 2. Aufl., 1870, 8⁰.); — „*Ujabb költemények*“, d. i. Neue Gedichte, zwei Theile (Pesth 1866, Heckenast, 12⁰., 215 und 214 S.); — „*Legujabb költeményei*“, d. i. Neueste Gedichte (Pesth 1867, Heckenast, 12⁰., 167 S.); — „*Halotti emlékbeszédek, nehány utófohásszal*“, d. i Leichenreden (Miskolcz 1867, Fränkel, 8⁰., 210 S.); — „*Olajág. Elmelkedések fohászok és imák. Hölgyek számára olvasó és imakönyvül*“, d. i. Oelzweig. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für Frauen (Pesth 1867, Heckenast, XII und 334 S., 8⁰.; 2. Aufl. ebd. 1869, 8⁰., XVIII und 358 S.). Und nach des Dichters Tode von seinen Freunden herausgegeben, erschien: „Összegyüjtött költeményei. Kiadtak barátai: Arany János, Gyulai Pál, Levay József és Szász Károly“, d. i. Gesammelte Gedichte. Herausgegeben von seinen Freunden Johann Arany, Paul Gyulai, Joseph Levay und Karl Szász, drei Bände (Pesth 1870, Ráth, kl. 8⁰., Bd. I: LI und 365 S.; Bd. II: 336 S.; Bd. III: 342 S.). Die Ungarn erkennen in Tompa, neben Vörösmarty, Petöfy und Arany, ihren viertbedeutendsten Dichter der neuen Zeit.

8*

und als ein besonders bezeichnendes Merkmal seiner Dichtungen erscheint seine vollkommene Eigenart, indem sich in seinen Werken der Einfluß fremder Dichter nirgends fühlbar macht. Als Lieder- wie als Märchendichter durchaus originell, besitzt er eine reiche schöpferische Phantasie, die sich mit Vorliebe in den Gefilden des Fernen, Unnahbaren zu ergehen liebt. Man hat ihn wegen seiner Landschaftsmalerei den ungarischen Mathisson genannt, doch nicht ganz richtig, denn theilt er auch mit ihm den Ton elegischer Wehmuth, so übertrifft er Mathisson doch weit im Gedankenreichthum, und man nennt ihn darum mit Recht einen Dichter der Reflexion. Wie Petöfi unübertrefflich im Volksliede, so ist es Tompa im Märchen und in der Sage. In dieser Gattung hat er das Schönste geleistet, und ist ihm darin noch Keiner gleichgekommen. Seine Epistel an den Freund (Kerenyi), der in Amerika eine neue Heimat sucht, gehört zu den schönsten Ergüssen patriotischer Dichtung. Tompa ist, wie ihn ein Kritiker — wenn wir nicht irren Gyulai, charakterisirt — „tief und von edler Einfachheit; Wärme und Glaube kennzeichnen seine Poesien; er fühlt, was er spricht, er glaubt, was er fühlt und deshalb sind seine Bilder alle wahr und bringen tief ins Gemüth des Lesers".

A nagy világ képekben. Kiadja Vahot Imre, d. i. Die große Welt in Bildern. Herausgegeben von Emmerich Vahot (Pesth 1855) S. 68. — **Fata Morgana.** Pesther Blätter (gr. 4⁰.) 1863, Nr 17, S. 29: „Michael Tompa". — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1868, Nr. 149 und 215, unter den „Tagesneuigkeiten". — Neues Fremdenblatt (Wien, 4⁰.) 1868, Nr. 121, 149 und 228. — **Magyar irók.** Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 589. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12⁰.) S. 193, 237, 231, 302. — **Vasárnapi ujság,** d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4⁰.) 1856, Nr. 16. — **Ungarns Männer der Zeit.** Biographien und Charakteristiken u. s. w. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, Steinhauser, gr. 12) S. 317. — *Toldy (Ferencz).* **A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztöl a legujabb idöig,** d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Heckenast, gr. 8⁰.) Sp. 809 und 810. — *Zilahy (Kar.).* **Magyar Koszor. Alb.** 1863, S. 93. — **Budapesti Szemle.** Uj folyam 1869, S. 137; 1878, 35. Heft: „Michael Tompa". Von Ludwig Tolnay. — **Figyelö,** d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, redigirt von Ludwig Abafi (Pesth) 1878, 3., 4. und 5. Heft: „Tompa's Briefe an Kazinczy". — **Magyar irók.** Arzképei és Életrajzai (Pesth 1858, G. Heckenast, kl. 4⁰.) S. 95. — **Honvéd** Naptár, III. Jahrg. (1870), S. 21: Biographie von Lajos Eötvös. — **Magy. Tudom. Akadem. Évkönyvei,** d. i. Schriften der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, XIII. Jahrg. (1872), S. 20: Biographie von K. Szász. — *Válkai (Imre).* **Magyar irók s müvészek ismertetése** (Bécs 1858, Sommer, 8⁰.) S. 93.

Porträte. 1) Holzschnitt in „A nagy világ képekben", 1855, S. 69. — 2) Facsimile des Namenszuges. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Pesth, 4⁰.) — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Barabás (lith.) 1855, Nyomt. Reiffenstein és Resch Bécsben. — 4) Auf dem ersten Blatte der Bildnißgruppe „Magyar irók arczképcsarnoka", 1856, fol. lith. Barabás. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Barabás 1857 (gez.). J. Armann und J. Benedict sc. 1858 (12⁰.).

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein **Ladislaus** Tompa (gest. zu Tyrnau am 21. November 1802) studirte im Jahre 1768 zu Ofen Theologie, weilte dann längere Zeit in Rom, wurde 1784 Professor der Liturgie und Polemik in

Preßburg; 1786 Domherr ebenda und 1801 Domherr des Graner Capitels. Zuletzt fungirte er als Rector des Seminars zu St. Stephan in Tyrnau. Von ihm erschien im Druck: „Institutiones de sacris christianorum ritibus“, Partes duo (Posonii 1785—1788). [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4°.) S. 178.] — 2. Es besteht in Oesterreich auch eine Adelsfamilie Tompa von Horsova, welche aus Slavonien stammt und daselbst noch ansässig ist. **Melchior** Tompa de Horsova (Horzowa) wurde nebst mehreren Seitenverwandten unter ausdrücklicher Hervorhebung des Umstandes, daß er sich auch vordem jederzeit der Edelmannsfreiheit erfreut habe, von Kaiser Rudolph II. mit Diplom ddo. Prag 13. März 1590 in den ungarischen Adelstand erhoben und dieser Adelsbrief am 24. Mai 1602 in der Generalcongregation der Stände von Slavonien zu Agram publicirt. Die Familie, welche übrigens in Iván Nagy's „Magyarország családai“, wohin sie doch gehört, nicht aufgenommen ist, führt ihre Stammregister von Melchior in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart [siehe die Stammtafel unten]. [**Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein seine Jungen mit seinem Blute atzender Pelikan. 2: in Blau ein silbernes Patriarchenkreuz. 3: auch in Blau ein silberner Stern nebst wachsendem Monde. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst ein rothbekleideter Arm, der einen Speer hält; auf jener des linken erhebt sich ein schwarzer mit goldenen Sternen besäeter Flug. Helmdecken. Die Decken des rechten Helmes blau mit Gold, die des linken roth mit Silber unterlegt.]

Tomsa, Franz Bohumil (Schriftsteller, geb. zu Čermena nächst Kaděravec bei Turnau am 2. Juli 1793, gest. am 20., n. A. 26. Februar 1857).

Stammtafel der Familie Compa von Horsova.

Melchior Compa de Horsova, 1590 ungar. Adelstand.
geb. 1560, †.
1) **Helene** geborene **Forchich.**
2) **Josephine** geborene **Oreškovič.**

Stephan aus 2. Ehe
geb. 1605.
Karoline geborene Freiin von **Apoky.**

Peter.
1) **Anna Regina** geborene **Juskovich.**
2) **Barbara** geborene **Malenich.**

Franz Anton aus 1. Ehe
geb. 20. April 1664, †.
Margaretha N. N.

Georg Joseph
geb. 11. März 1700, †.
Maria Theresia N. N.

Joseph Joh. Nep.
geb. 15. April 1735, †.
Cäcilie Rottmann.

Joseph, k. k. Hauptmann,
geb. 10. October 1772, † Mai 1841.
N. N

Alexander
geb. 1809.
Amalie Tánczos de **Galantha.**

Julie
geb. 1806,
vm. **Ambros Vranyczany** de **Dobrinović.**

Albertine geb. 1838, † 1870.	**Wilhelmine** geb. 1840, vm. **Julius Kreivoj.**	**Johann Nep.,** Stadtrichter von Agram, geb. 1841. **Gabriele Maloseg.**	**Emil,** k. k. Oberlieutenant, geb. 1. Sept. 1844. **Maria Magdalena** geb. **Tomac.**

Milko
geb. 1867.

Stephan
geb. 1870.

Er schrieb sich auch nach dem seinem Geburtsorte nahe gelegenen Kadeřavec hie und da Kadeřavský. Der Sohn eines Landmannes, erhielt er den ersten Unterricht in der heimischen Dorfschule und kam nach Beendigung der vorgeschriebenen Schuljahre zu einem Schneider in die Lehre, aber der Turnauer Caplan P. Arnold, welcher das Talent des Knaben erkannt hatte, ruhte nicht eher, bis der Vater einwilligte, daß der Sohn sich dem Studium widme. Nun wurde Tomsa nach Prag geschickt, wo er unter der Aufsicht seines Oheims Franz Johann [siehe den Folgenden], eines bekannten Schriftstellers und Verwalters des Schulbücherverlags, mit großem Eifer studirte. Neben seinen Schulgegenständen gab er sich mit Vorliebe der Lectüre čechischer Bücher hin, suchte auch Verkehr mit gleichgestimmten jungen Leuten und Schriftstellern, wie Wenzel Hanka [Bd. VII, S. 308], W. R. Kramerius [Bd. XIII, S. 124], Linda [Bd. XV, S. 195], hörte Hanka's Vorträge über die čechische Literatur und čechoslavische Sprache und begann selbst čechische Lieder zu dichten, deren er etliche in den von Hybl redigirten „Rozmanitosti“, d. i. Miscellen, veröffentlichte, schrieb Novellen, Erzählungen u. dgl., welche in den „Prazské noviny“, im „Čechoslav“ und anderen Blättern erschienen. Mittlerweile, im Jahre 1820, hatte er die philosophischen Studien beendet und auf die juridischen sich verlegt, bald jedoch gab er die letzteren wieder auf, um bei der k. k. Staatsbuchhaltung in den öffentlichen Dienst zu treten, in welchem er stufenweise zum Ingrossisten und zuletzt zum Official vorrückte. Alle Muße, welche ihm sein amtlicher Beruf übrig ließ, widmete Tomsa seinen schriftstellerischen Arbeiten in čechischer Sprache, welche in eigenen Werken nach verschiedenen Richtungen, vorherrschend aber in Uebersetzungen aus dem Deutschen und Französischen bestanden. Dabei pflog er mit den meisten zeitgenössischen Schriftstellern 1818 bis 1850 persönlichen oder schriftlichen Verkehr, gleich ihnen bestrebt, die nationale Literatur nach besten Kräften zu fördern. Gemeinschaftlich mit Kramerius begann er 1822 die Herausgabe der Zeitschrift: „Dopisovatel pro Čechy“, d. i. Der Correspondent für Böhmen, der bis 1825, und zwar in letzterem Jahre von Tomsa allein redigirt, erschien; auch verband er sich bereits 1820 mit Kramerius zur Herausgabe des „Čechoslav“ und blieb an der Redaction, mit einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1823, bis zum Aufhören des Blattes 1825 betheiligt. 1826 gründete er den „Poutník Slovansky“, d. i. Der slovenische Wanderer, ein schöngeistiges Blatt gemischten Inhalts, wovon während der Jahre 1826 und 1827, obwohl er für dasselbe die besten damaligen Schriftsteller: Čelakowsky [Bd. II, S. 315], Kamaryt [Bd. X, S. 414], Marek [Bd. XVI, S. 425], Sychra [Bd. XXXIV, S. 211], Novotny [Bd. XX, S. 414], Rettig [Bd. XXV, S. 340], Patrcka [Bd. XXI, S. 351], Koun [Bd. XIII, S. 62], Ludvik [Bd. XVI, S. 135] u. A. zu gewinnen gewußt, doch nicht mehr denn sieben Hefte herauskamen. Außerdem arbeitete er an des Kramerius: „Večerní Vyražení“, d. i. Abendunterhaltungen (1831—1832), an den „Květy“, d. i. Blüten (1835), an der „Včela“, d. i. Die Biene (1836) und am „Vlastimil“, d. i. Der Vaterlandsfreund (1840), mit. Nach Norbert Vaněk's Hinscheiden 1835 übernahm er die Stelle des čechi-

schen Translators beim Gubernium in Prag und blieb es bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Es mögen wohl über 200 Druckschriften aus Tomsa's Feder hervorgegangen sein, von denen jedoch der bei weitem größte Theil aus Uebersetzungen besteht. Unter diesen letzteren richtete sich sein Hauptaugenmerk auf die zwei deutschen Jugendschriftsteller Fr. Hoffmann und Nieritz, und er bereicherte mit deren besten Werken die čechische Literatur. Die Titel der selbständigen Schriften Tomsa's sind: *„Jaré fialky aneb příběhove a povídky z davných i nynějších věků“*, d. i. Frische Veilchen oder Begebenheiten und Erzählungen aus alten und neuen Zeiten (Königgrätz 1823, 12⁰.); — *„Romantické povídky z minulých i nynějších časů“*, d. i. Romantische Erzählungen aus vergangenen und gegenwärtigen Zeiten (ebd. 1825, mit Abbildungen); — *„Alfonso a Alménon a Karangho a Lelanga. Dva příběhove dávnověkosti“*, d. i. Alphons und Almenon, Karango und Lelanga. Zwei Begebenheiten aus alter Zeit (ebd. 1825); — *„Kratochvilník pro dospělou mládež, t. j. sbírka rozmanitých povídek, novel, pověstí a báchor ze všech věků“*, d. i. Zeitvertreib für die reifere Jugend oder Sammlung romantischer Geschichten, Novellen, Erzählungen und Märchen aus allen Zeiten (Prag 1830); — *„Svatava a Vojmil aneb panenské vězení na Hrubé Skale. Starožytná vlastenská pověst“*, d. i. Svatava und Vojmil oder der Frauenthurm zu Hruba Skala. Eine alte vaterländische Geschichte (ebd. 1831, 8⁰.); — *„Viz Keř, dcero má a doufej! anebo Anna Mladějovská a Bohuslav Turovic. Povudně dle starobylé pověsti slovútným Turavanům, milým krajanům svym“*, d. i. Anna Mladejovská und Bohuslav Turovic. Einer alten Ueberlieferung nacherzählt u. s. w. (Prag 1832, Neuhaus 1853); — *„Malý gratulant. Věneček uvitý z kvítkův lásky a vděčnosti srdečne...“*, d. i. Der kleine Gratulant. Kranz gewunden aus Blüten der Liebe und herzlicher Dankbarkeit u. s. w. (Prag 1835, 2. verm. Aufl. 1854; 3. Aufl. 1862, 16⁰.); — *„Umění zalíbiti se manželům a jejich lásky i vážnosti sobě získati a zachovati. Dárek nevěstám a mladým manželům“*, d. i. Die Kunst den Männern zu gefallen, ihre Liebe und Achtung zu erwerben und zu erhalten. Geschenk für Bräute und junge Frauen (ebd. 1854); — *„Pravá síla křestanské duše: modlitby v duchu božím“*, d. i. Die wahre Stärke der christlichen Seele: Gebete im Geiste des Herrn... (ebd. 1856, 2. Aufl. 1861, mit Titelblatt und eingedruckten Holzschnitten, 12⁰.); — *„Cesta do nebeské vlasti, t. j. kniha modliteb, zpěvu, žalmu etc.“*, d. i. Weg ins himmlische Vaterland, d. i. Buch der Gebete, Gesänge, Psalmen u. s. w. (Neuhaus 18.., Landfras), es ist dies eine Auswahl aus fremden Andachtsbüchern in čechischer Sprache bearbeitet; — *„Úplna křestanská katolická modlitební kniha“*, d. i. Vollständiges christlich-katholisches Gebetbuch (ebd. 18..). Seine übrigen Arbeiten umfassen Uebersetzungen aus dem Deutschen und Französischen, und zwar über 35 Jugendschriften von Nieritz, 12 von Fr. Hoffmann, die Dramen „Hedwig“, „Niclas Zriny“ von Theodor Körner und dessen Schwank „Der Nachtwächter“, die Parabeln von Krumacher, mehrere der zu jener Zeit vielbeliebten Erzählungen von Clauren, in zehn Heften, darunter „Die Gräfin Cherubin“, „Der blutige Schatz“, dann

„Der hinkende Teufel“ von Le Sage, die Romane „Der Graf von Bragelona“, „Die drei Musketiere“ und „Nach zwanzig Jahren“, sämmtlich von Alex. Dumas, Schimmer's „Maria Theresia“, Dr. Rittler's [Band XXVI, S. 200] „Der Lerchenfelder Robinson oder Wunderbare Erlebnisse und Begebenheiten des Sebastian Ganthöfer, eines geborenen Wieners, auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande“, und noch vieles Andere. Tomsa war nicht sehr wählig in seinen Stoffen, er schrieb gleich seinem Oheim auch Gebetbücher und unter dem Pseudonym Kabeřavský das Kochbuch „*Kuchařka Pražská*“, d. i. Die Prager Köchin, das **1823** bei Enders in Prag erschienen ist. In den Jahren **1831**, **1836—1839** redigirte er auch den „Všeobecný domácí a hospodářský kalendař“, d. i. Universal-Haus- und Landwirthschaftskalender, der bei Spurny in Prag herauskam. — Franz Bohumil Tomsa's Sohn **Wladimir** (geb. in Prag um das Jahr 1830) beendete an der Prager Hochschule die medicinischen Studien. Nach erlangtem Doctorgrade wurde er Assistent für beschreibende Anatomie bei Professor Bohdalek, darauf für pathologische Anatomie bei Professor Treitze. Im Jahre **1859** trat er in Italien als Oberarzt bei der kaiserlichen Armee ein und wurde nach beendetem Feldzuge Assistent für Physiologie am Josephinum in Wien, welche Lehrkanzel er nach dem Abgange des Professors Ludwig supplirte. Als dann dieses Lehramt ein Ausländer, Dr. Heryng erhielt, sah sich Tomsa alsbald nach einer anderen Stelle um und wurde auch in kurzer Zeit von der russischen Regierung nach Kiew als Professor der Physiologie berufen, wo er noch zur Stunde thätig ist. Von Wladimir Tomsa's wissenschaftlichen Arbeiten sind dem Herausgeber bekannt außer einer Recension über Hyrtl's „Handbuch der topographischen Anatomie“ in der von der medicinischen Facultät in Prag herausgegebenen Vierteljahrschrift für die praktische Heilkunde [**1856**, L. A., S. 18] nachfolgende Abhandlungen in den Sitzungsberichten naturwissenschaftlich-medicinischer Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien: „Beiträge zur Anatomie des Lymphgefäßursprunges“ [**1863**]; — „Beiträge zur Lymphbildung“ [**1862**]; — „Die Lymphwege der Milz“, mit einer lithographirten Tafel [**1864**] und „Ueber den peripherischen Verlauf und Endigung des Axenfadens in der Haut der glans penis“, mit einer Steintafel [**1865**]; — „Die Lymphwege des Hodens und ihr Verhältniß zu den Blut- und Samengefäßen“, mit zwei Tafeln in Farbendruck (**1866**), gemeinschaftlich mit C. Ludwig. Auch redigirte er im Jahre **1868** gemeinschaftlich mit Dr. W. Staněk und Dr. J. Cepp von Peclinovec den „Časopis lékařův českych“, d. i. Die Zeitschrift der čechischen Aerzte.

Jungmann (Jos.). **Historie literatury české,** d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 642. — *Lichard (Daniel).* Časnik, d. i. Jahrbuch (Wien, 8°.) 1858, S. 195. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 50, S. 397 [nach diesen gest. 26. Februar 1857]. — *Šembera (Alois Vojtěch).* **Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější,** d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 299. — Slovenské Noviny, d. i. Slovenische Zeitung, 1857, Nr. 32. — **Slovník naučný. Redaktoři Dr. Fránt. Lad. Rieger a J. Malý,** d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 507 u. f.

Porträt. Unterschrift: „Fr. Boh. Tomsa“. Kreslil K. **Maixner**, d. i. Gezeichnet von K. Maixner. Holzschnitt in den „Kvėty“, 1870, Nr. 50.

Tomsa, Franz Johann (čechischer Sprachforscher und Schriftsteller, geb. im Dorfe Mokra nächst Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens am 3. October **1753**, nach Anderen schon **1750**, gest. zu Prag am **17.**, nach Anderen schon **1.** November **1814**). Ein Bauernsohn, erhielt er seinen ersten Unterricht in der Ortsschule, später jedoch ging er nach Prag, wo er das Gymnasium besuchte, die philosophischen Studien hörte, insbesondere aber mit großem Eifer classische und moderne Sprachen und von letzteren vornehmlich slavische betrieb. Im Jahre **1775** erhielt er eine Anstellung bei der Normalschulbücher-Administration in Prag, deren Verwalter er zuletzt nach stufenweiser Vorrückung im Amte wurde, in welcher Eigenschaft er auch im Alter von **61** Jahren starb. Zu jener Zeit, als Tomsa nach Prag kam, befand sich das nationale Wesen Böhmens in starkem Verfalle, die Muttersprache wurde nur in den niederen Gesellschaftsclassen und zwar in roher verderbter Weise gesprochen. Tomsa hegte für das Idiom seiner Heimat von Kindesbeinen große Vorliebe, und die Versunkenheit der nationalen Zustände, welche er vorfand, war nicht geeignet, diese Liebe zu verringern. Im Gegentheile, sie weckte in ihm den Entschluß, so weit es an ihm lag, dem Uebel abzuhelfen, und um diesen Zweck zu erreichen, schloß er sich an Männer an, welche von gleichen Gefühlen beseelt waren, so an Fortunat Durich [Bd. III, S. 394], Jos. Dobrowsky [Bd. III, S. 334], Wenzel Kramerius [Bd. XIII, S. 119], Faustin Prochazka [Bd. XXIII, S. 328], Karl Jg. Tham [Bd. XLIV, S. 159] u. A. Er erkannte, daß dem Uebel zunächst auf literarischem Wege gesteuert, daß die Jugend in der Muttersprache unterrichtet und geübt, zu dem Zwecke aber auch jedes nur irgend erforderliche Hilfsmittel beschafft werden müsse. So verlegte er sich mit allem Eifer auf linguistische Studien, verfaßte Andachts- und sprachliche Handbücher, bereicherte durch Vergleichung der verschiedenen slavischen Idiome den heimischen Sprachschatz und übersetzte zur Förderung der Volksbildung populäre Schriften, welche zu den besten seiner Zeit gehörten. Nach dem Beispiele Pelzel's und Kramerius' ließ er ältere čechische Bücher wiederdrucken, stellte aus čechischen Autoren die erste Chrestomathie zusammen, in welcher er bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückgriff und stufenweise bis zur Gegenwart fortschritt. Schon in seiner Jugend hatte er es versucht, in der Muttersprache zu dichten, und so schrieb er denn in derselben Gelegenheitsgedichte, um auch auf diesem Wege die so vernachlässigte zu heben und ihr leichteren Eingang in den Familienkreisen zu verschaffen. Da sich aber für dergleichen Arbeiten kein Verleger fand, gab er sie auf eigene Kosten heraus und sorgte theils selbst, theils mit Hilfe seiner Freunde für ihre Verbreitung. In diesen im Vorstehenden geschilderten Bestrebungen wurde er von Kramerius, mit dem ihn die innigsten Freundschaftsbande verknüpften, auf das ernstlichste unterstützt. So stand er denn auch, als derselbe starb, dessen Kindern in hilfreicher Weise zur Seite und redigirte im Namen der Erben von **1809** bis **1811** gemeinschaftlich mit Kulik [Bd. XXVII, S. 253] das von dem Verblichenen begründete Blatt „Vlastenské Noviny“. Als Schriftsteller in der vorbeschriebenen Weise war Tomsa

ungemein thätig. Er schrieb über Landwirthschaft, Unterricht, Erziehung, über Politik und seine Muttersprache, und seine Arbeiten über die letztere, nicht minder die grammatikalischen als die lexikalischen, gehören wohl zu den verdienstlichsten seiner schriftstellerischen Wirksamkeit. Wir geben hier eine Uebersicht seiner selbständigen Werke in chronologischer Folge; seiner zahlreichen Uebersetzungen gedenken wir nur im Allgemeinen, Jene, welche sich dafür interessiren, auf die Quellen verweisend, die auch darüber ausführlichere Angaben machen. Die Titel von Tomsa's Schriften sind: *„Bájky a povidačky pro školy"*, d. i. Fabeln und kleine Erzählungen für Schulen (Prag 1777); — „Böhmische Sprachlehre" (ebd. 1782, 8°.); — *„Navedení k české dobropísemnosti"*, d. i. Anleitung zur čechischen Rechtschreibung (ebd. 1784); — „Elementarwerk der böhmisch-, deutsch- und lateinischen Sprache" (ebd. 1784, 8°.); — *„Měsíčný spis ku poučení a obveselení obecného lidu na rok 1787"*, d. i. Monatschrift zur Belehrung und Unterhaltung des gemeinen Volkes... auf das Jahr 1787, zwölf Hefte; enthält Stücke aus der Physik, Geschichte, Naturgeschichte, Erzählungen für Volk und Jugend, Fabeln von Lessing u. dgl. m.; — *„Malý německý a česky slovník"*, d. i. Kleines deutsches und čechisches Wörterbuch (Prag 1789); — „Vollständiges Wörterbuch der böhmisch-, deutsch- und lateinischen Sprache" (ebd. 1791, gr. 8°., IV und 1239 S.); mit einer Vorrede von Jos. Dobrowsky; — „Ueber die Aussprache der čechischen Buchstaben, Sylben und Wörter" (ebd. 1800, 8°.); — „Ueber die čechische Rechtschreibung" (ebd. 1802, 8°.); — *„Modlitby pro křestany katolické"*, d. i. Gebete für katholische Christen (ebd. 1803, kl. 8°.); das Buch wurde als zu schwülstig und dunkel bezeichnet, um seine Absicht, die untauglichen anderen čechischen Gebetbücher zu verdrängen, zu erreichen; — „Ueber die Bedeutung, Abwandlung und den Gebrauch der čechischen Zeitwörter" (ebd. 1804, 8°.); — „Ueber die Veränderung der čechischen Sprache nebst einer čechischen Chrestomathie seit dem dreizehnten Jahrhundert bis jetzt" (ebd. 1805, 8°.); — *„Knižka mravná s 60 historiemi pro ditky"*, d. i. Sittenbüchlein mit 60 Geschichten für Kinder (ebd. 1810); — „Grössere čechische Orthographie" (ebd. 1812, 8°.); — „Von den Vorzügen der čechischen Sprache oder über die Billigkeit und den Nutzen, die čechische Sprache zu erhalten, emporzubringen und über die Mittel dazu" (ebd. 1812); — *„Instrukci pro učitelé"*, d. i. Vorschrift für die Lehrer (Prag 1822). Ungleich größer ist die Zahl der von Tomsa ausgeführten Uebersetzungen, welche in die verschiedensten Disciplinen einschlagen, aber vornehmlich die Bedürfnisse der großen Menge im Auge behalten, wir nennen beispielsweise: Adolf's „Sittenbüchlein für Kinder" (1810), Becker's „Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute" (1789), Heinrich Braun's „Prosaische Fabeln und Erzählungen", Eckartshausen's berühmtes Gebetbuch: „Gott ist die reinste Liebe", Schubart's von Kleefeld „Gutgemeinter Rath an alle Bauern, die an Futtermangel leiden", verschiedene Andachtsbücher von Göttlich, Rath, Weber, Werner u. A. Schon im Beginne dieser Skizze wurde bemerkt, daß Tomsa in seinen Bestrebungen von den besten Männern seiner Zeit, mit denen ihn von Jugend auf freundschaftliche Bande verknüpften, gefördert wurde. Aber nicht blos in Gelehrten- und Schriftstellerkreisen, auch in den höheren Ständen erfreute er sich der Achtung und Unterstützung in seinen Bemühungen, und Männer wie die Fürsten

und Grafen Fürstenberg, Wratislaw, Clam-Gallas, Erzbischof Chlumcansky gehörten zu seinen Gönnern. Tomsa, in dessen Nachlaß sich viel Ungedrucktes vorfand, blieb bis zu seinem Tode schriftstellerisch thätig, denn sein Wahlspruch lautete: „Ich werde schreiben und arbeiten, so lange mir Gott Leben und Gesundheit schenkt“.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 642 [nach diesem geb. 3. October 1753]. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 299 [nach diesem geb. 3. October 1750, gest. 1. November 1814]. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 506 [nach diesem geb. 3. October 1753, gest. 17. November 1814].

Es ist noch eines Trägers des Namens Tomsa, des **Antonin** Tomsa (geb. zu Neubydžow am 22. Juni 1832) zu gedenken. Dieser studirte anfangs Theologie, gab sie aber dann auf und wendete sich der Medicin zu, aus welcher er im Jahre 1861 die Doctorwürde erlangte. Nun nahm er im Prager allgemeinen Krankenhause die Praxis und wurde dann Secundararzt im Irrenhause. 1863 trat er als Aspirant in das Prager Militärspital, verließ aber schon nach einem Vierteljahre dasselbe und folgte einem Rufe als Stadtarzt zu Königinhof. Im Jahre 1867 erhielt er in Prag die Stelle eines Assistenten des Kreisarztes und im Jahre 1870 jene des Kreisarztes daselbst. Nach dem Tode des Dr. Podlipsky nahm er in Gemeinschaft mit den Doctoren Staněk und Cejp an der Redation des „Časopis českých lékářův“, d. i. Zeitschrift der čechischen Aerzte, Theil, welche er dann nach dem Abgange der beiden Letztgenannten mit Dr. Weiß weiterführte. Auch für den „Slovník naučný“, den Rieger und Malý herausgaben, hat er an den medicinischen Artikeln mitgearbeitet.

Tomšič, Anton (Schriftsteller, geb. zu Dedendol bei Weixelburg in Krain am 26. Mai 1842, gest. zu Marburg in Steiermark am 26. Mai 1871). Die Studien, welche er in Laibach begann, setzte er in Triest und Cilli fort und beendete sie am Obergymnasium zu Neustadtl in Krain. Schon als Student zeigte er sich als Nationaler von entschiedener Farbe, was zu jener Zeit, da es nicht gerade als ein Vorzug galt, in der ungeschlachten slovenischen Sprache zu reden, etwas zu bedeuten hatte. Der deutschen Partei, wenn sich eine Gelegenheit darbot, Prügel zwischen die Füße zu werfen und so den Nationalitätenhader mit bestem Wissen und Willen zu schüren, daran fand er von Jugend an seinen Hauptsport. Im Jahre 1863 organisirte er das nationale Fest zu Ehren der Apostel Cyrill und Method, es war das erste slovenische Volksfest in dem deutschen Städtchen Neustadtl. Nach dem Willen der Eltern, welche fromme Landleute waren, sollte er Theologie studiren und in das bischöfliche Seminar zu Laibach eintreten; er weigerte sich aber Geistlicher zu werden und ging 1863 nach Gratz, um an der Hochschule daselbst die Rechte zu studiren. Auch hier that er sich wieder durch sein extremes nationales Gebaren hervor, und die Aufmerksamkeit seiner slovenischen Mitbürger in Steiermark richtete sich umsomehr auf ihn, als Gratz eine durch und durch deutsche Stadt war. Da die slovenischen Studenten an der deutschen Hochschule keinen rechten Halt hatten, gründete er an derselben den slavisch-literarischen Verein „Slovenija“, dessen Seele er wurde, für dessen Fortbestand aber in dem deutschen Gratz so wenig ein Bedürfniß sprach, daß er mit Tomšič's Abgange von der Universität sich auch

wieder auflöste. Nachdem unser Slovene die juridischen Studien in Gratz beendet hatte, trat er bei Dr. Dominkus in Marburg in die Advocatenpraxis. Damals machte sich bei dem immer stärkeren Hervortreten einer slavischen Partei in der deutschen Steiermark die Nothwendigkeit eines politischen Slavenorgans im Lande bereits fühlbar. Tomšić, der gegen die Deutschen immer entschiedener vorging, nahm wesentlichen Antheil an der Gründung des „Slovinsky Narod“, d. i. Das slovenische Volk, welche Zeitschrift zu Marburg am 1. April 1868 unter seiner Redaction zu erscheinen begann. Dieses durchaus demokratische Blatt trat mit einer Entschiedenheit ohne Gleichen auf, bekämpfte quand même alles Deutsche. Gegen die geringste Einwendung schlug es mit Keulen um sich, kurz sein Ton war ein unerquicklicher, vor lauter Kampf, Hader und Streit konnte man zu keiner ruhigen Betrachtung dessen, was es verfocht, gelangen. Der unbefangene Leser kam aus dem Unbehagen gar nicht mehr heraus. Die Slovenen aber besaßen an ihm einen Anwalt, der gewiß ihre Sache in ihrem Sinne förderte, unter allen Umständen aber ihr mehr Anhänger geworben hätte, wenn er den ansprechenden Ton der Gesittung und gebildeten Anstands angeschlagen hätte. Trotzdem besaß er einen großen Anhang unter seinen Landsleuten, und die Trauer, als er im blühenden Alter von erst 29 Jahren eines plötzlichen Todes starb, war groß im Lande. Ein Dr. Ploj hielt die Grabrede. Wir wiederholen anstandslos die Worte, die ihm alle slovenischen Nachrufe widmen: Die Slovenen werden ihrem furchtlosen Tomšić ein Denkmal von Stein setzen, aber er hat mit seinem rastlosen Ringen und bewußten Kämpfen im Andenken der Slovenen, für welche er rang und kämpfte, das schönste Denkmal sich selbst gesetzt.

Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.), 1871, Nr. 26. — Světozor (Prager illustr. Blatt, Fol.) 1871, Nr. 35.

Porträte. 1) Unterschrift: „Ant. Tomšić“. Kreslil K. Maixner. Holzschnitt in den „Květy“, 1871, Nr. 26. — 2) Unterschrift: „Antonín Tomšić“. Die fotografie kreslil B. Kriehuber. Holzschnitt im „Světozor“, 1871, Nr. 35.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Bernhard** Tomschitsch (deutsche Schreibung für die slavische: Tomšić), der, ein geborener Krainer, in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts lebte und in den Jahrgängen 1837—1844 des Laibacher Unterhaltungsblattes „Carniolia“ viele Gedichte, namentlich Uebersetzungen slavischer Volkslieder, veröffentlicht hat. — 2. **Joseph** Tomschitz [auch Thombschitz] (geb. zu Laibach in Krain im Februar 1696, gest. zu Gratz am 15. März 1742), trat, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, erlangte die philosophische Doctorwürde und trug Dicht- und Redekunst zu Gratz, Philosophie und mehrere theologische Disciplinen durch zehn Jahre an verschiedenen Orten vor. Zuletzt lehrte er zu Gratz das Kirchenrecht, und nach Stöger's wörtlichem Bericht in dem unten bezeichneten Werke starb er, erst 43 Jahre alt: „hausto a milite veneno, quorum obsequio se in arce exposuit“. Im Druck erschienen von ihm in lateinischer Sprache und in Versen folgende Werke: „Gesta primorum Ducum Styriae“ (Graecii 1730, Widm., 12°.) und „Gesta Ducum Styriae ab Alberto II. ad Ernestum ferreum“ (ib. 1731, 8°.). [*Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) p. 366.]

Tomtschányi, siehe: **Tomcsányi**, Adam [S. 80 dieses Bandes].

Tonelli, Josepha von und Thaddäus von, siehe: **Tonello** Ritter von **Stramare**, Joseph [in den Quellen, S. 127 dieses Bandes].

Tonello Ritter von **Stramare**, Joseph (Schiffbauer, geb. in Venedig

im Jahre 1811, gest. am 12. August 1869). Entstammt einer geachteten Venetianer Familie. Schon Tonello's Großvater war Schiffbauer in Venedig und stand als solcher in großem Ansehen. Aber die politischen Ereignisse, welche, mit der französischen Revolution beginnend, auch die Republik heimsuchten, blieben nicht ohne Einfluß auf seine Unternehmungen, er kam immer mehr und mehr ins Gedränge, bis er schließlich verarmte. Tonello's Vater **Johann Baptist** arbeitete sich durch Energie und rastlosen Fleiß wieder empor; er wurde Armeelieferant, machte gewinnreiche Unternehmungen und führte ein Leben ganz auf vornehmem Fuße. Der Aufwand auf seiner Villa Mira ging mit seiner Gastfreundschaft gleichen Schritt. So ward Joseph inmitten der glücklichsten Verhältnisse geboren. Mit einem Male gerieth der Vater durch die Niedertracht eines gewissenlosen Geschäftsfreundes in völlige Armut. Mit seiner Frau Katharina, einer geborenen Salvini, zog er sich nach Prestranek, einem an der Eisenbahn in der Nähe von Adelsberg gelegenen Dörfchen zurück, wo er ungekannt als Bauer in dürftigen Verhältnissen lebte. Der jüngste Sohn Joseph soll in dieser Zeit der Noth einige Zeit als Steinklopfer in Triest, später als Postillon gedient haben. Aber der älteste Sohn **Caspar**, der noch in den besseren Tagen des Vaters die Marineschule in Venedig besucht hatte, nahm, als er bei Gelegenheit der Errichtung einer Handels- und nautischen Akademie in Triest zum Professor der Schiffsbaukunde an dieser Anstalt ernannt wurde, seine Brüder Dominik, Andreas und Joseph zu sich, und insbesondere Letzterer, der begabteste, machte treffliche Fortschritte. Nach beendetem Lehrcurse legte derselbe die Capitänsprüfung ab, erhielt in kurzer Zeit auch eine Stelle als Handelscapitän und machte als solcher wiederholt Reisen. Der Handel mit Bauholz war damals in Triest noch sehr unbedeutend. Die großartigen Wälder Istriens, welche einst der Republik Venedig das herrliche Schiffbauholz geliefert, lagen in Folge der französischen Invasion gänzlich verwüstet, und die reichen Forste der Steiermark kannte man eben noch zu wenig. Auf diese richteten nun Caspar und Joseph ihr Hauptaugenmerk und begannen einen anfänglich ganz bescheidenen Holzhandel, der aber mit dem Jahre 1848, in welchem die österreichische Kriegsmarine großen Bedarf an Holz hatte, sich unerwartet hob. Doch nicht blos Holz kaufte und verkaufte Joseph, er schickte sich auch an, Schiffe zu bauen und errichtete zu diesem Zwecke eine kleine Werfte in Triest. Da eröffnete ihm das bewegte Jahr 1849 einen umfassenderen Wirkungskreis. Er übernahm den Bau der beiden Dampfcorvetten „Lucia" und „Volta" und führte denselben in so gelungener Weise aus, daß sich die Aufmerksamkeit der k. k. österreichischen Kriegsmarine auf den geschickten Schiffbauer richtete. Nach den siegreichen Jahren 1848 und 1849 nahm die kaiserliche Kriegsmarine einen großen Aufschwung, und als Erzherzog Ferdinand Maximilian das Commando derselben erhielt, ließ er Tonello, der sich als Meister seines Faches bewährt hatte, die kräftigste Unterstützung angedeihen. Die Schiffbaukunst in Oesterreich entwickelte sich bald in Achtung gebietender Weise, und daran hatte Tonello den wesentlichsten Antheil. Die kaiserliche Marine verdankte ihm ihre besten Fahrzeuge. Den schon erwähnten zwei Dampfcorvetten „Lucia" und „Volta" gesellten sich von seiner Werfte noch die Schraubenfregatten

„Adria" und „Donau", dann das Linienschiff „Kaiser", neunzehn Kanonenboote und fünf Panzerfregatten hinzu. Da durch seine Schiffbauten der Stadt Triest selbst ein großer Nutzen erwuchs, verlieh ihm dieselbe im Juli 1862 das Ehrenbürgerrecht. Bemerkenswerth ist bei dieser Auszeichnung, daß sie auf große Opposition im Stadtrathe stieß, daß die Stadträthe in der einst so gut österreichischen Stadt Triest, welche dem Hause Habsburg Alles, was sie heute ist, verdankt, nicht vor Scham errötheten, als man einer revolutionären Partei zu Liebe der Verdienste Tonello's um die kaiserliche Kriegsmarine mit keinem Worte gedachte. Freilich besaß der berühmte Schiffbauer noch andere schwerwiegende Verdienste um die Stadt: er hatte die Schiffswerfte S. Marco in Triest in ein großartiges Etablissement verwandelt, eine Schule für Schiffszimmerleute gegründet und dadurch Tausenden von Menschen Unterhalt und Erwerb verschafft. Aber nicht allein die kaiserliche Kriegsmarine, auch die österreichische Handelsmarine verdankt ihm vielfache Bereicherung. Schon zu Anfang der Fünfziger-Jahre beschäftigte er sich mit der Idee, dem österreichischen Verkehre mit England, Amerika, Egypten und anderen Ländern durch Herstellung einer großen Anzahl von Waarendampfern von 1500 bis 2000 Tonnen neue, rasche und billige Verbindungen zu eröffnen, fand aber bei den österreichischen Capitalisten, welche es zuließen, daß die ganze mittelländisch-atlantische Linie in die Hände der Liverpooler Gesellschaft gerieth, keinen Anklang. Er sah sich nun genöthigt, die Verwirklichung seiner Idee von günstigerer Zeit zu erwarten. Und was 1852 eine ganze Association nicht auszuführen vermochte, that er 1863 allein auf eigene Rechnung. In diesem Jahre ließ er seine großen Dampfer „Marco Polo", „Maria Theresia" und „Rudolph von Habsburg" die verschiedensten Meere befahren. Auch sonst noch wirkte er sehr verdienstlich. So brachte er die zwischen Muggia und Zaule gelegene sumpfige und daher von bösen Fiebern heimgesuchte Gegend, in welcher ehemals die später aufgelassenen Salinen sich befanden, käuflich an sich und schuf sie mit großem Aufwande von Kosten innerhalb zweier Jahre in Gärten, bebaute Felder und herrliches Wiesenland um. Große Bauten führte er zu Monfalcone, Recoaro, Capodistria aus, an welch letzterem Orte sich sein großartiges Besitzthum befindet, dessen Namen Stramare er bei seiner Erhebung in den erbländischen Ritterstand als Adelsprädicat annahm. Dabei war er seinen Arbeitern ein Vater und zahllosen Dürftigen ein freigebiger Wohlthäter. Noch einmal richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen merkwürdigen Self made man, wie die Engländer Jeden, der aus sich selbst sich emporringt, zu nennen pflegen. Es geschah, als nach Tonello's feierlicher Bestattung am 14. October 1869 das Testament, welches er am 27. Jänner d. J. verfaßt hatte, eröffnet wurde. Laut desselben sollten am Begräbnißtage 2000 fl. an Arme vertheilt, dann dem Armeninstitute von Triest 20.000 fl., jenem von Venedig 10.000 fl., den Armen von Muggia, einem Städtchen in Istrien, 1000 fl., der Gemeinde Recoaro im Venetianischen 1000 fl. nebst einem ansehnlichen Beitrage für die Restauration ihrer Kirche gewidmet werden. In den Rest des auf vier Millionen veranschlagten Vermögens hatten sich die Witwe, ein Sohn und die vier Töchter zu theilen. Ein zweiter Sohn ward mit Angabe der Gründe enterbt, dessen Familie aber gleichzeitig der besonderen Obsorge der Witwe

empfohlen. — Der ältere Sohn **Alois** Ritter von Tonello, von seinem Vater für die Schiffsbaukunst ausgebildet, wirkte bei dessen Unternehmungen mit, welche, wie im Vorstehenden berichtet wurde, in der Hebung der österreichischen Kriegs- und Handelsmarine bestanden. In der Folge verließ er Triest und hielt sich längere Zeit in Venedig auf, kehrte jedoch nach dem Tode des Vaters wieder in erstere Stadt zurück, wo er eine kleine Werfte errichtete, aber mit seiner Unternehmung wenig Glück hatte. Im Frühling 1872 begab er sich nach Wien mit der Absicht, eine Actiengesellschaft für seine Pläne zu gründen. Da wurde er plötzlich von den schwarzen Blattern befallen und starb im Wiener Communalspitale, IV. Bezirk, Károlygasse, an denselben. Er hinterließ eine Witwe, welche einem adeligen Griechengeschlechte in Corfu entstammt.

La Baba (Triester Localblatt, kl. Fol.) Anno VI, 17. ottobre 1869, Nr. 39: „Necrologia. Il Commendatore Giuseppe Tonello". Dell'avvocato Dr. Generini. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1863, Nr. 1033, S. 260: „Joseph Tonello und seine Schiffsbauten". [Mit der Abbildung: „Der Dampfer „„Marco Polo"" auf der Werft des Ritters Tonello in Triest". Holzschnitt nach einer Zeichnung von C. Haase.] — Triester Zeitung, XIV. Jahrg., 4. October 1864, Nr. 226: „Das Tonello'sche Schiffsbauunternehmen". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1845: „Tonello's Leichenbegängniß und Testament"; Nr. 1846: „Tonello".

Noch ist der Ehegatten **Thaddäus** und **Josepha** von Tonelli geborenen Gluderer zu gedenken, welche Beide nicht unansehnliche militärische Stiftungen gemacht haben. So stiftete Thaddäus von Tonelli, k. k. Major in Pension, im Jahre 1839 2000 fl. in einer fünfpercentigen Metallique-Obligation, deren Interessen zwei arme Witwen oder Waisen von Officieren oder Militärbeamten beziehen. Früher schon (1834) hatte seine Gattin Josepha ein Capital von 5000 fl. in vierpercentigen Metalliques gewidmet, deren Interessen zu gleichen Theilen an zwei arme Officierswitwen oder bedürftige elternlose Officierstöchter zu vertheilen sind. Diese Widmung hat den Namen: „Tonelli-Gluderer'sche Officiers-Witwen- und Waisen-Stiftung" zu führen. So lange die Stifterin lebte, übte sie selbst das Verleihungsrecht aus; nach ihrem Tode ging es an das k. k. Kriegsministerium über. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 816 und 817, Nr. 56 und 57.]

Tonner, August, Emanuel und Franz, Brüder. **August** (Journalist, geb. zu Zbikov im Prachimer Kreise Böhmens am 27. August 1823). Der Sohn eines herrschaftlichen Beamten, besuchte er die Schulen zu Pisek, Prag und Wien. An letzterem Orte beendete er die Rechte und wirkte dann als Erzieher, zugleich mit landwirthschaftlichen Studien sich beschäftigend. Im Jahre 1867 übernahm er die Redaction des politischen Blattes „Národni pokrok", d. i. Der nationale Fortschritt, dessen erste Nummer am 19. December g. J. erschien, und wurde Mitarbeiter an der Prager illustrirten Wochenschrift „Světozor". In seiner Eigenschaft als Redacteur gerieth er wegen wiederholter Preßvergehen mit den richterlichen Behörden in Conflict. Besonders bemerkenswerth war seine Vertheidigung, als er am 18. October 1868 aus Anlaß eines Artikels im „Světozor" vor einem Dreirichter-Collegium sich zu verantworten hatte. Unter mehreren von dem Untersuchungsrichter beanständeten Stellen befanden sich auch folgende: daß in Böhmen und Mähren Rumpflandtage (sněmové kusé) tagen, um welche das Volk sich nicht viel kümmere, weil es wisse, daß sie nach der Pfeife der Regierung tanzen (že tanči podle pisfaly vladni); ferner, daß durch

die unabsehbaren politischen Processe, welche mit löblichem Eifer geführt werden, Tausende nationaler Märtyrer hervorgebracht würden. In der Vertheidigung dieser Stellen, in welchen die Staatsanwaltschaft den Thatbestand des Vergehens der Aufwiegelung fand, bemerkt Tonner, der sich als Verfasser des beanständeten Artikels bekannte, daß man den Ausdruck snémové kusé nicht mit „Rumpfparlament“ oder „Rumpflandtag“ übersetzen dürfe; es sollte damit nicht gesagt werden, daß es dem Landtage an einem Kopfe fehle, sondern nur, daß der Landtag nicht vollständig war, was vollkommen begründet sei, da 82 Abgeordnete an den Sitzungen nicht Theil genommen. In den Worten, daß der Landtag nach der Pfeife der Regierung tanze, könne er auch nichts Ehrenrühriges erblicken. „Tanzen sei etwas Erlaubtes, nach einer Pfeife tanzen sei auch nichts Verbotenes, und das Tanzen nach der Pfeife der Regierung könne der Staatsanwalt doch nicht beanständen. Wenn also derselbe daran etwas Anstößiges finde, daß man nach der Pfeife der Regierung tanze, so beleidige er die Regierung“. Nun ersuchte wohl der Präsident, keine Ausfälle auf den Staatsanwalt zu machen, aber dieser war doch mitten in der Gerichtsverhandlung lächerlich gemacht worden. „Endlich was den Ausdruck Märtyrer (mučedlnici) betreffe, so sei derselbe gebraucht worden, weil man doch einen Unterschied machen müsse zwischen politischen und gemeinen Verbrechern. Selbst Graf Belcredi habe sich dieses Ausdruckes bedient, indem er sagte: „Ich will keine politischen Märtyrer machen“. Man müßte also auch den Grafen Belcredi anklagen“. Der Angeklagte hatte es verstanden, den Wortlaut der beanständeten Stellen ganz aus ihrem Zusammenhange zu reißen, und dadurch über das, was er gesagt und was mit Grund beanständet worden, als über etwas Selbstverständliches, Unverfängliches hinwegzugehen. Thatsächlich erfolgte auch in diesem Falle die Freisprechung, und zwar mit der Begründung: daß, wenn man Staatseinrichtungen lächerlich mache, man damit noch immer nicht zur Verachtung und zum Hasse gegen die Regierungsorgane reize! In anderen Fällen konnte sich Tonner mit seinem Humor nicht schuldlos sprechen machen und wurde wiederholt zu Gefängnißstrafen verurtheilt. — Der zweite Bruder **Emanuel** (geb. zu Zbikov am 25. December 1829) besuchte anfänglich das Gymnasium in der Prager Altstadt, setzte aber seine Studien zu Tarnow in Galizien fort, wo sein Onkel mütterlicherseits ein Erziehungsinstitut leitete. Nach Prag zurückgekehrt, beendete er daselbst 1845 das Gymnasium und die philosophischen Studien. 1849 trat er als Hauptmitarbeiter bei der „Lipa Slovanská“ ein. Wegen seiner Theilnahme an dem Vereine der „Čechisch-mährischen Bruderschaft“ wurde er wohl von dem Kriegsgericht auf dem Hradschin zur Verantwortung gezogen, aber unbeanständet entlassen. Im Jahre 1851 gaben die Südslaven in Prag zum Besten des čechischen Nationaltheaters seine metrische nach den Originalen durchgeführte Uebersetzung der serbischen Volkslieder heraus. 1854 erhielt er eine Supplentenstelle zuerst am Gymnasium in Przemyśl, dann an jenem zu Rzeszow in Galizien, von wo er 1856 einem Rufe als Professor an der neu errichteten Handelsakademie in Prag folgte. Nun wendete er sich der Publicistik zu und wurde 1860 Mitarbeiter der Zeitung „Čas“, d. i. Die Zeit, von welcher er

nach Jahresfrist zur Redaction der „Národne listy“, d. i. National-Zeitung, übertrat. Aus dieser erschien in Separatabdruck die Flugschrift: „Poláci a Češi“, von der auch eine polnische Uebersetzung (Krakau 1863, Friedlein, 8⁰.) herauskam, deren Reinertrag zum Andenken der tausendjährigen Jubelfeier der Einführung des Christenthums und des fortwährenden Bestehens Polens für einen in der h. Cyrill- und Methodiuskirche zu Prag von den Polen zu erbauenden St. Adalbertaltar bestimmt war. Im Jahre 1861 von dem Strakonitzer, dann 1867 von dem Horozdovicer Wahlbezirke in den böhmischen Landtag gesendet, hielt er stets entschieden zur nationalen Partei. Wegen seiner ausgesprochenen oppositionellen Haltung wurde er von dem Schulrathe 1863 seines Lehramtes enthoben, aber noch im nämlichen Jahre an der eben neuentstandenen Mädchenschule als Lehrer angestellt. Von Emanuel Tonner's übrigen literarischen Arbeiten ist zu erwähnen: *„Ondřeje z Habernfeldu vypravování o vojně české od roku 1617. Z latiny přeložil E. Tonner“*, d. i. Des Andreas von Habernfeld böhmischer Krieg vom Jahre 1617. Aus dem Lateinischen übersetzt von E. Tonner (Prag 1866, Gregr, XXXVI und 140 S., 8⁰.); im nämlichen Jahre 1867 trat er die Redaction des „Světozor. Illustrovaný beletristicko - politický časopis“, d. i. Světozor, illustrirte belletristisch-politische Zeitschrift, an, wovon am 13. Juli 1867 die erste Nummer im Verlag des Dr. Skrejšovský in Prag herauskam; — dann veröffentlichte er noch die Flugschrift: *„Slovo upřímné Polákům a Rusům“*, d. i. Ein offenes Wort an Polen und Russen (Prag 1870. Gregr, gr. 8⁰., 26 S.), mit welcher seine Versuche, eine Annäherung zwischen den Polen und Russen, blos weil letztere Slaven, herbeizuführen, auf das kläglichste scheiterten. Ein polnisches Blatt fertigte diesen Versöhnungsversuch rundweg mit den Worten ab: „Noch sind die Polen nicht so tief gefallen, um sich den Mördern ihrer Freiheit, den Räubern ihres Wohlstandes in die Arme zu werfen“. Und den gleichen Ton schlugen alle polnischen Blätter an. Um seiner Flugschrift Nachdruck zu geben, reiste Tonner 1868 selbst nach Galizien, das ihm ja noch aus seinen früheren Jahren her bekannt war. Auch ein von den Bürgern Lembergs ihm zu Ehren veranstaltetes Festessen ließ den politischen Zweck der Reise nicht verkennen; dieselbe blieb aber ohne Folgen, indem man dem Festmahle einen Erklärungsgrund darin gab, daß man Tonner für seine den Polen im Jahre 1863 bezeigten Sympathien danken wolle. Für seine im „Světozor“ begangenen Preßvergehen mußte er mit mehrmonatlicher Haft büßen, welche er gemeinschaftlich mit seinem Bruder August im Neustädter Rathhause absaß. Im dritten Jahrgange der „Matice lidu“ erschien unter Nr. 3 von ihm: „Rozprava na obranu jazyka slovanského zvláště pak českého. Z původního spisu latinského věrně přeložil a poznámkami jakož i životopisy Balbína a Tom. Pešiny opatřil E. T.“, d. i. Apologie der slovenischen, besonders der böhmischen Sprache. Aus dem lateinischen Originale treu übersetzt und mit Anmerkungen, sowie mit Biographien des Balbin und Th. Pesina versehen von E. Tonner (Prag 1869, 151 S., 8⁰.). Während seiner oberwähnten Haft übersetzte er das wegen seiner Parteilichkeit nur mit Vorsicht zu benützende berühmte Werk des

Paul Stranšky „De Republica Bojema“. Am 13. October 1873 wurde Tonner in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er sich als eines der eifrigsten Mitglieder der čechischen Declarantenpartei hervorthat. In der nächsten Session ging er nicht wieder aus der Wahlurne hervor. — Der dritte Bruder **Franz** (geb. zu Zbikov am 20. September 1837) betrat, nachdem er zu Pisek das Gymnasium besucht und zu Prag die philosophischen Studien gehört hatte, die minder schlüpfrige Bahn der Wissenschaft, widmete sich mehrere Jahre hindurch der Chemie und arbeitete im chemischen Laboratorium des Professors Rochleder [Bd. XXVI, S. 216] in Wien. Nach bestandener Prüfung wurde er 1860 zum Professor der Chemie an der neu errichteten Oberrealschule zu Pisek ernannt, an welcher er zur Stunde die Stelle des Directors bekleidet. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „*Chemie organická. S 6 vyobrazenými*“, d. i. Organische Chemie. Mit 6 Abbildungen (Prag 1863, Kober, 8°.); — „*Chemie a technologie. S 28 vyobrazenými*“, d. i. Chemie und Technologie. Mit 28 Abbildungen (Prag 1869), erschien auch als 6. Bändchen des Sammelwerkes: „Škola dívčí“, d. i. Mädchenschule.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1427: „Correspondenz aus Lemberg 18. August“; 1871, Nr. 2310: „Correspondenz aus Lemberg 27. Jänner“. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury československé. Věk nověјší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 300.

Porträt des Emanuel Tonner in einer Bildnißgruppe der „Humoristicke listy“, 1874, Nr. 27, Nr. 7.

Tonsoris, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Vrbow in der Slovakei im Jahre 1747, Todesjahr unbekannt). Der in Rede Stehende heißt eigentlich Johann Barvič, gewöhnlich aber wird er unter dem Namen Tonsoris oder Tonsorius angeführt. Er war Prediger zu Istebna und ist Verfasser nachstehender Schriften: „*Otevření písma svatého*“, d. i. Einleitung in die heilige Schrift (Wittenberg) nach Šafařík's unten benanntem Werke hätte er diese Schrift 1746 veröffentlicht, da er aber nach Jungmann 1747 geboren, und es nicht gut möglich ist, daß er ein Jahr vor seiner Geburt ein Buch herausgegeben, so muß in der Jahreszahl 1746 ein Druckfehler liegen; — *Memorabilia imperatorum S. R. imperii Josephi II., Mariae Theresiae et Augusti... aneb pamětné věci cisaře sw. Římské říše Josef II., Maria Theresie i Augusta...*“ (1770, 4°.); — „*Sana consilia medica aneb zdrawá radda lekarška...*“ (Ungarisch-Skalitz 1771, Skarnitzl, 8°., 260 S.). Dieses hausärztliche Buch erfreute sich seinerzeit wie noch heute großer Beliebtheit; es erschien im Jahre 1806 eine zweite Auflage und erst in neuerer Zeit, 1866 wieder eine Auflage in Skalitz (8°., VIII und 264 S.).

Šafařík (Paul Joseph), Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten (Prag 1869, Tempsky, gr. 8°.). Zweiter Abdruck S. 394. *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 849, Řiwnáč, 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 642.

Tooth, Stephan, siehe: **Tóth.**

Topalović, Matthias (croatischer Schriftsteller, geb. zu Zbence im Brooder Grenzregimentsbezirke im Jahre 1812, gest. zu Gradisca am 26., nach Anderen 29. April 1862). Nachdem er an der Wiener Hochschule die theolo-

gischen Studien beendet hatte, diente er einige Zeit als Feldcaplan bei einem in Italien stationirten Grenzregimente und wirkte dann als Professor der Theologie an irgend einer theologischen Lehranstalt. Frühzeitig, insbesondere während seiner Universitätsjahre in Wien, betrieb er fleißig die slavischen Sprachen und Literaturen und versuchte sich bereits 1834 in kleineren Arbeiten, namentlich in gebundener Rede. Später, nachdem er den Gang der politischen Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgt und sich über die Verhältnisse der einzelnen slavischen Völker genauer unterrichtet hatte, ging sein Hauptaugenmerk dahin, eine dauernde Eintracht der Croaten und Serben herbeizuführen. Zur Verwirklichung dieser seiner Lieblingsidee, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigte, suchte er den Verkehr mit den hervorragendsten Männern beider Nationen und trachtete mit ihnen in freundschaftliche Beziehungen zu treten, welche es ihm dann ermöglichten, für seine Pläne zu wirken. Schriftstellerisch war er frühzeitig thätig, so arbeitete er fleißig für das südslavische Blatt: „Danica“, d. i. Der Morgenstern, gleich von dessen Erscheinen an. Nachdem er zuerst das Büchlein: *„Tri pokorne pěsmice za duhovnu zabavu“*, d. i. Drei Bußlieder zur geistlichen Unterhaltung (Esseg 1841) herausgegeben, ließ er 1842 seine erste Sammlung Gedichte folgen: *„Odziv rodoljubivoga srca“* (Essеg 1842, Divald, 8⁰., 132 S.); im nämlichen Jahre veröffentlichte er auch eine Sammlung — wohl die erste — slavonischer Volkslieder unter dem eigenthümlichen Titel: *„Tamburasi ilirski“* (Essеg, 8⁰., 83 S.). 1847 feierte er in einem croatischen Festgedicht den Erzherzog Stephan. 1848 betheiligte er sich an dem zu Prag abgehaltenen slavischen Congresse, und im folgenden Jahre gab er seine *„Misli rodoljubne c. kr. austr. vojski“* (Essеg) heraus. Ganz zuletzt erschien noch von ihm: *„Biblicka porěstnica, ilí Dogadjaji iz swetoga Pisma staroga in novoga zakona“*, d. i. Biblische Geschichte oder Begebenheiten aus der h. Schrift alten und neuen Testaments (Wien 1857). Seine Gedichte, voll Patriotismus und von oft glühender Begeisterung, halten in ihrer Form mit diesen beiden Vorzügen nicht immer gleichen Schritt.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 174. — Magyar tudományos Értekező, d. i. Ungarische wissenschaftliche Abhandlungen, 1862, Bd. I, S. 468: „Nekrolog“.

Topertzer, siehe: **Toppertzer**.

Topolcsányi, siehe: **Tapolcsányi** [Bd. XLIII, S. 62].

Toppertzer, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Leutschau in Ungarn am 31. März 1729, gest. zu Wallendorf in der Zips am 11. Juli 1811). Im Jahre 1749, bis zu welchem er die Lehranstalten seiner Vaterstadt besucht hatte, begab er sich nach Oedenburg, wo er unter Rector Ribiny [Band XXVI, S. 9] die theologischen und anderen Studien betrieb. 1752 bezog er die Universität Jena, an welcher er die Vorträge der damals berühmten Professoren Daries, Hamberger, Köcher, Reusch, Succow, Walch und Anderer hörte. 1754 ging er nach Göttingen und besuchte daselbst die Vorlesungen von Gaßner, Heumann, Michaelis, Mosheim, Ribod und Anderen. 1756 von seiner Vaterstadt Leutschau zur Uebernahme des Conrec-

torats berufen, verließ er letztgenannte Universität und trat am 14. Juni dieses Lehramt an. Durch vierzig Jahre, bis 1796, versah er dasselbe allein, von dieser Zeit bis 1804 aber in Verbindung mit seinem Sohne Samuel [siehe diesen S. 133], der zur Unterstützung des alternden Vaters diesen im Vortrag der meisten Wissenschaften ersetzte. Als aber der Sohn 1804 Prediger in Groß-schlagendorf wurde, legte der 75jährige Greis seine Stelle gänzlich nieder und lebte die nächsten drei Jahre in vorgenanntem Orte und die letzten vierthalb Jahre in Wallendorf bei seinem Sohne. Johann Toppertzer beschäftigte sich auch in Stunden der Muße mit seiner Lieblingswissenschaft, der Theologie. Folgende Schriften gab er im Druck heraus: „*Commentatio theologica de unione cum Deo spirituali methodo naturali adornata*“ (Jenae 1756, 4°.); — „Zustand der abgeschiedenen Seelen vor der Auferstehung der Todten“ (Leipzig 1766, Hilscher, 8°., 180 S.); — „Osterbetrachtung zur christlichen Feyer dieses hochheiligen Festes“ (Leutschau 1800, 8°.). Ungleich mehr aber hinterließ er in Handschrift, und zwar: eine „Theologische Sittenlehre“, in einem ziemlich starken Quartbande; — „Annotationes in libros veteris et novi Testamenti“, fünf Quartbände; — „Verbesserungen der deutschen Uebersetzung der Bibel von Luther“; — „Theologische Betrachtungen“, zwei Bände; — „Kurze Erklärung einiger Stellen des alten Testamentes“, zehn Bände; — „Versuch einer Widerlegung des Horus“; — „Anmerkungen über einige Stellen der Eberhard'schen Apologie des Sokrates“, zwei Bände. Außerdem mehrere theologisch-polemische Schriften, namentlich aus den letzten Jahren seines Lebens. In seinem Nachrufe wird er wegen seiner wahren Religiosität, Redlichkeit, Menschen- und Wahrheitsliebe gerühmt. Streng orthodox, war er doch duldsam gegen Andersdenkende. Bescheiden und demüthig in seinem Wesen, theilte er das Schicksal vieler würdiger Schulmänner der Vergangenheit, nämlich: arm zu sein.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthum (Wien, A. Doll, 8°.) Bd. III, S. 252. — *Toperczer (Samuel).* Supremum pietatis monumentum memoriae viri olim clarissimi doctoris Toperczeri consecratum (Leutschau 1811, 8°.). — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Rethy, 8°.) p. 67.

Toppertzer von Todtenfeld, Paul (k. k. Hauptmann, geb. zu Käsmark in der Zips am 10. November 1741, erlag 1796 seinen im Kampfe bei Mannheim empfangenen Wunden). Sein Vater Samuel war ein angesehener Bürger Käsmarks, seine Mutter Elisabeth eine geborene Kray. In seiner Neigung zum Soldatenstande von einem Anverwandten mütterlicherseits, dem General-Feldzeugmeister Paul von Kray [Bd. XIII, S. 161] entgegenkommend unterstützt, trat er, zwanzig Jahre alt, trotz aller Gegenvorstellungen der Eltern in die kaiserliche Armee. Es war die Zeit des siebenjährigen Krieges, der Feldzug 1761. Das Regiment, in dem er diente, stand vor Schweidnitz, welches Laudon in der Nacht vom 1. October durch Ueberfall und Sturm nahm. Auch Toppertzer befand sich unter den Stürmenden, und zwar unter den ersten derselben. Schon sollten die Thore der Festung erbrochen werden, als ihn der aufwirbelnde Schutt einer losgegangenen Mine ganz überschüttete. Da

er nach einiger Zeit zu sich kam und sich kampffähig fühlte, schloß er sich wieder den Stürmenden an und drang in die bereits von den Unseren genommene Stadt. Für sein ausgezeichnetes Verhalten im Sturme wurde er zum Feldwebel befördert. In dieser Charge diente er volle eilf Jahre. Daß er über solch langsames Avancement wenig befriedigt war, erklärt sich wohl von selbst, und die Gelegenheit eines dienstlichen Commandos nach Wien im Jahre 1772 benutzend, stellte er sich der Kaiserin vor und klagte ihr seine unverdiente Zurücksetzung. Nachdem dieselbe von seiner tadellosen Conduite Kenntniß erhalten hatte, rückte er zum Lieutenant auf. Als nach Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges 1778 Friedrich II. feindselig gegen Oesterreich auftrat, kämpfte Toppertzer bei Bise und Neustädtl in Schlesien, sowie in dem Türkenkriege 1788 bei Berbir mit Auszeichnung. Noch machte er die ersten drei Feldzüge des französischen Revolutionskrieges mit und that sich in den blutigen Gefechten bei Maubeuge und Marchienne au Pont hervor. Zwei schöne Waffenthaten vollführte er im Feldzuge des Jahres 1795 bei Goslik (Gosselin) und Charleroi. Ersteren Ort hielten die Franzosen besetzt. Mit einer Abtheilung von 300 Mann unternahm Toppertzer den Angriff und vertrieb nach einem hartnäckigen Gefechte den Feind aus jener Position. Nun galt es, auch Charleroi, dessen Besitz für die Unseren ob der weiteren Operationen von großer Wichtigkeit war, den Franzosen zu entreißen. Toppertzer unternahm das Wagstück und zwang dieselben nach einem blutigen Angriffe zum Rückzug. In Würdigung seiner Tapferkeit wurde er zum wirklichen Hauptmanne im Fürst Anton Eszterházy-Infanterie-Regimente Nr. 34 befördert und noch im nämlichen Jahre von Kaiser Franz I. in den österreichischen Adelstand mit dem Prädicate von Todtenfeld erhoben. Im Feldzuge 1796 stand sein Regiment vor Mannheim. Bei dem Kampfe mit den Franzosen, die alle Anstrengungen machten, diese Stadt zu nehmen, wurde er von einer Haubitze getroffen, welche ihm den rechten Fuß zerschmetterte. Eine Amputation, die sein Leben retten konnte, ließ er nicht vornehmen, weil er sein Dasein nicht als Krüppel und Invalide thatenlos fristen wollte, und so erlag er nach einigen Tagen seiner Verwundung, seine Gattin mit zwei Töchtern und einem Sohne in Preßburg zurücklassend. Toppertzer wurde in Heidelberg begraben.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau [1832], Ellinger, 8°.) S. 149–153.

Toppertzer, Samuel (evangelischer Theolog, geb. zu Leutschau 15. August 1770, gest. zu Wallendorf 14. Juli 1815). Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, dem gediegenen Schulmanne Johann Toppertzer [s. d. S. 131]. Die erste Humanitätsclasse besuchte er zu Sáros-Patak, vornehmlich um die ungarische Sprache zu erlernen. Von dort kam er nach zwei Jahren nach Oedenburg, und 1791 bezog er die Hochschule in Jena, an welcher auch sein Vater studirt hatte. Sechs Semester hörte er daselbst die Vorlesungen von Döderlein, Griesbach, Paulus und Wilhelm Schmidt. In seine Heimat zurückgekehrt, nahm er nach einiger Zeit eine Erzieherstelle im Hause des Barons Ladislaus Prónay an, welche er zwei Jahre versah. 1796 beriefen ihn die Leutschauer als dritten Professor an ihre Schule, und zwar vornehmlich zu dem Zwecke, damit er

seinen alten Vater, der nicht mehr im Stande war, seine Amtsgeschäfte voll und ganz zu versehen, in der Ausführung derselben unterstütze. 1804 nahm er die Predigerstelle in Großschlagendorf an, 1807 jene in Wallendorf, welche er auch bis zu seinem im vollen Mannesalter von 45 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Samuel Topperzer besaß gründliche und gediegene Kenntnisse in der Philosophie, Geschichte, Aesthetik und schrieb und sprach ein classisches Latein. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten erschien nur der geringste Theil im Drucke, und zwar: „*Dissertatio philosophica de aesthetica transcendentali...*“ (Jenae 1792); — seine Abschiedspredigt von Großschlagendorf und seine Antrittspredigt zu Wallendorf, beide im Jahre 1807 gedruckt; — sein dem Vater gewidmeter Nachruf: „*Supremum pietatis monumentum memoriae viri olim cl. doct. Joannis Toperczeri consecratum*“ (Leutschoviae 1811) und im zweiten Bändchen (1796) der von Michael Wagner in Wien herausgegebenen „Beiträge zur philosophischen Anthropologie und der damit verbundenen Wissenschaften“ die Abhandlungen: „Ueber die Sitten und den Geschmack der Griechen in Rücksicht auf Freundschaft und Liebe“ und „Ueber den eigennützigen und uneigennützigen Trieb der menschlichen Natur“, schließlich ein Kriegs- und ein Confirmationslied. Vieles aber hat er in Handschrift hinterlassen, darunter eine „Geschichte der Stadt Leutschau in kirchlicher und politischer Hinsicht“; — „Topographische Beschreibungen einiger Gegenden und Ortschaften Ungarns“; — eine „Conscriptio omnium locorum terrae Scepusiensis“; — eine „Tabellarische Uebersicht der ältesten Geschichte Griechenlands“; — „**Institutiones et tabellae Rhetoricae**“; — eine „**Theologia dogmatica**“; — „**Theologia moralis**“; — eine „Anleitung in die Religionslehre“; — „Ueber Elementar-Philosophie“; — „Ueber die Erziehung des Menschen“; — „Ueber die Verbindung der Seele mit dem Körper“; — „Ueber das Gefühlsvermögen“; — „Anweisungen zur zweckmäßigen Einrichtung des Schulunterrichts“; — „Gedichte“, ein Band; — „Leichenreden und Gebete“, drei Bände; — „Beichtreden“, zwei Bände; — eine deutsche Uebersetzung von Cicero's „Buch über die Freundschaft“, der Satiren des Juvenal, einiger Reden des Isokrates und von Xenophon's „Denkwürdigkeiten des Sokrates“. Auch hinterließ er ein Tagebuch, welches er vom Jahre 1789 ab bis wenige Wochen vor seinem Tode mit großer Sorgfalt und Regelmäßigkeit geführt hatte. Samuel Topperzer war vorherrschend Pädagog und vertauschte nur ungern sein durch acht Jahre verwaltetes Lehramt in Leutschau mit dem geistlichen Berufe. Von seltener Gefühlstiefe, von einer in unserer Zeit fast abhanden gekommenen Pietät gegen seine Eltern, denen zu Liebe er, um sich ausschließlich ihrer Pflege zu widmen, dem ehelichen Stande entsagte, wurde er ein Opfer seines Predigerberufes. Von dem Besuche eines am Faulfieber daniederliegenden Kranken holte er sich den Todeskeim und erlag dem gleichen Leiden.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 384 [nach dieser geb. am 18. August 1770, gest. 14. Juli 1815]. — Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau und Leipzig 1833, Ellinger, 8°.) S. 303 [nach diesem geb. 15. August 1770, gest. 14. Juli 1815]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den öster-

reichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) 1815, S. 634. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Rethy, 8⁰.) p. 101 [nach diesem geb. 18. August 1770].

Die Toperßer, welche ihren Namen bald mit einem, bald mit zwei **p** (Toperßer, Topperßer), bald mit **cz**, bald mit **ß** (Toperczer und Toperßer) schreiben, sind eine alte und angesehene Protestantenfamilie in der Zips, in welcher schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein **Anton** Toperßer als Pfarrer von Popräd lebte. Anfänglich ein hartnäckiger Vertheidiger der päpstlichen Formel, starb er 1567, erblindet, im „wahren Glauben", wie die Protestanten den ihrigen nennen. Auch Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 245, führt die Toperßer unter dem Adel Ungarns auf, ohne jedoch des wackeren Hauptmanns **Paul** Toperßer von Todtenfeldt zu gedenken, der in Würdigung seines tapferen Verhaltens vor dem Feinde im Jahre 1795 geadelt wurde und seinen vor Mannheim empfangenen Wunden erlag. Außer den bisher angeführten Personen des Namens Toperßer ist noch Einiger in Kürze zu gedenken: 1. **Eugen** Toppercer, im Jahre 1848 Obernotar des Biharer Comitates und Landtagsdeputirter, 1860 Bürgermeister von Großwardein. Als durch kaiserliches Patent vom 5. März 1860 der bis dahin bestandene österreichische Reichsrath durch außerordentliche Reichsräthe verstärkt und im Monat Mai nach Wien einberufen wurde, befand sich unter den außerordentlichen zeitlichen Reichsräthen für Ungarn auch der in Rede Stehende. Er nahm an den Verhandlungen regen Antheil: sprach bei der Berathung der Grundbuchsordnung; stellte sich einem von Maager in Bezug auf die Veröffentlichung der Verhandlungen des verstärkten Reichsrathes gemachten Antrage entschieden entgegen; beanständete den Nutzen der Gendarmerie, deren Wirksamkeit eben in Ungarn eine zweifelhafte gewesen; entschied sich, da nach der pragmatischen Sanction alle Theile der Monarchie verpflichtet sind, unveränderlich, unzertrennlich und untheilbar zusammenzuhalten, für den Fall, daß ein Kronland, welches alle Lasten, die in den anderen Ländern bestehen, gleichmäßig tragen soll, die Quellen nicht aufzufinden vermag, alle Ausgaben aus Eigenem befriedigen zu können, dafür, daß es von anderen Ländern subventionirt werden müsse; erklärte sich anläßlich der Verpachtung und Abfindung der Besteuerungen im Princip als Gegner der Abfindung und Pauschalverpachtung. Auch erörterte er in sachgemäßer Weise das Uebel der Hauszinssteuer, das sich als solches weniger in der Anwendung als vielmehr in der Verhängung derselben herausstelle. Die Hauszinssteuer werde nämlich, so wie die Gebäudesteuer, nach dem Zinse und der Classe der Häuser bemessen. Der Unterschied zwischen beiden sei sehr groß und entspringe aus der Natur der Sache; nur dürfe man nicht glauben, daß alle Häuser, welche einen Zins abwerfen, auch der Hauszinssteuer unterworfen werden, und daß alle diejenigen, die keinen Zins tragen, in die Haussteuerclasse fallen. Dem sei eben nicht so, weil die Hauszinssteuer nicht nach der individuellen Beschaffenheit des Hauses — ob nämlich das Haus zinstragend sei oder nicht — sondern nach der Beschaffenheit mehrerer Häuser in einer Gemeinde bemessen werde, woraus folge, daß in einer Gemeinde das Einkommen und in einer anderen das Nichteinkommen besteuert werde. Toppercer beleuchtet dies Steuercuriosum durch ein drastisches Beispiel; weist auf einen beherzigenswerthen Uebelstand bei der Erhebung der Weinsteuer in Ungarn hin; kommt bei der Erörterung der allgemeinen Finanzlage des Reiches auf die Thatsache, daß der Centralismus der Staatsgewalt nicht nur die Staatsbehörde beherrsche, sondern daß er auch die Gemeinde mitgerissen und dadurch in nicht geringem Maße das Deficit, unter welchem der Staat leide, verschuldet habe. In den Verhandlungen über den Majoritätsantrag — wir verweisen, um Wiederholungen zu vermeiden, zum Verständnisse dieser Sache auf die Biographien von Hein [Bd. VIII, S. 215] und Maager [Bd. XVI, S. 185] — stimmte er mit der ungarisch-separatistischen Majorität. In der Folge wurde Toppercer königlicher Rath und Rath bei der königlichen Tafel in Pesth. [*Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8⁰.) Bd. XI, S. 245 u. f. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8⁰.) Bd. I,

S. 57 228, 244, 276, 388, 523, 570, 741; Bd. II, S. 143, 302, 414. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1860, Nr. 148, S. 2466.] — 2. **Johann Ludwig** Topperzer war in den Fünfziger-Jahren evangelisch-lutherischer Pfarrer zu Leutschau und wurde an die Stelle des 1854 verstorbenen Samuel Reiß zum Administrator der Theißer Superintendenz ernannt. Als auf Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, damaligen Civil- und Militärgouverneurs in Ungarn, vom 11. Juli 1854 datirte Kundmachung, welche den Evangelischen verhieß, daß dieselben zum Zwecke einer definitiven Regelung ihrer Angelegenheiten noch im Laufe gedachten Jahres gehört werden sollten, von allen Seiten um eine einheitliche Kirchenverfassung gebeten ward, berief das Cultus- und Unterrichtsministerium am 14 April 1855 eine Anzahl Vertrauensmänner für den 17. Mai 1855 zur vorläufigen Berathung nach Wien, und unter diesen Vertrauensmännern befand sich auch Johann Ludwig Topperzer. Auf das kaiserliche Protestantenpatent für Ungarn, ddo. 1. September 1859, wurde zu Käsmark im Theißer District vom 27. bis 29. September 1859 der erste evangelisch-lutherische Superintendential-Convent unter dem Vorsitze Topperzer's abgehalten. Dieser Convent trat zunächst und am ausführlichsten mit einer Kritik des Patentes hervor und verlangte in einer an den Kaiser gerichteten Adresse: Se. Majestät möge dem bereits begonnenen Vollzuge des Patentes Einhalt thun; die Kirchen in ihren vor dem Jahre 1848 innegehabten gesetzlichen Stand zurückversetzen; nach vorangegangener Erwählung der fehlenden geistlichen Würdenträger die Abhaltung einer Synode gestatten und als die Hauptaufgabe derselben die Begründung und Ausarbeitung der Kirchenverfassung auf Grund und Revision der September-Erlässe bezeichnen. Der Käsmarker Convent zog einen Proceß gegen drei seiner Mitglieder nach sich, und als die Verbreitung des Protokolls der Conventsverhandlungen stattgefunden, erhob die Staatsanwaltschaft zu Kaschau eine Anklage auf Störung der öffentlichen Ruhe. Der Vorsitzende des Conventes, Superintendenz-Administrator Topperzer mußte sich aber in Folge dessen vor dem k. k. Landgerichte zu Kaschau am 30. November 1859 verantworten. Die österreichische Presse sowohl als auch die verbreitetsten Zeitungen Deutschlands tadelten das ganze Verfahren des Convents und sprachen sich dahin aus, daß über Beschlüsse, wie sie in Käsmark gefaßt worden seien, sich nur die Gegner der evangelischen Kirche freuen könnten. Alles ermahnte zu ernstlicher Vorsicht angesichts solcher Vorgänge, „damit nicht der Jesuitismus auch dort ernte, wo man für ihn nicht gesäet habe“. Es kann hier in ein Detail über die traurigen Zustände, welche damals in der evangelischen Kirche Ungarns herrschten, nicht näher eingegangen und dieserhalb nur auf das in den Quellen bezeichnete Werk von Borbies hingewiesen werden. Die Regierung selbst ließ nichts vorübergehen, wodurch sie die Organisirung der evangelischen Kirche in Ungarn nach den September-Gesetzen befördern konnte, und neben anderen Maßregeln, welche sie ergriff, sei nur erwähnt, daß Topperzer, damals Administrator der Eperieser Superintendenz, und zugleich sein College Jos. Kománomy, Administrator der Pesther Superintendenz, schon Anfangs April ihrer Stellen enthoben wurden. [Borbies (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung nebst einem Anhange über die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen. Von — — mit einer Vorrede von Dr. theol. Chr. Ernst Luthardt (Nördlingen 1861, C. G Beck, gr 8°.) S. 259, 274, 312—314, 353.] — 3. Ein **Julius** von Topperzer lebte zu Anfang der Sechziger-Jahre als Maler in Wien und beschickte die December-Ausstellung 1862 des österreichischen Kunstvereins mit einem „Studienkopf“ (60 fl.). Weitere Nachrichten über diesen Künstler liegen nicht vor. — 4. Ferner gedenkt Karl Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen“ (Dresden 1877, Ehlermann, 8°) Bd. III, S. 995 Nr. 1041 eines **Thomas** Topperzer, von welchem ein Bändchen „Epigramme“ (Wien 1822, 12°.) erschienen ist. — 5. Schließlich sei noch der Rittmeister Toperzer des 3. Huszaren-Regiments erwähnt, der sich am 18. October 1805 bei Casalvecchio an der Etsch durch seine Bravour besonders ausgezeichnet hat. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 136, unter Jahr 1805. — Derselbe. Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huszaren“, S. 61.]

Torbar, Joseph (croatischer Schriftsteller, geb. zu Krašice in der Agramer Gespanschaft Croatiens am 1. April 1824). Nachdem er den Elementarunterricht in der Ortsschule zu Mreznic in der Militärgrenze genossen hatte, kam er im Jahre 1837 auf das Gymnasium zu Karlstadt. Von dieser Anstalt aus bezog er 1843 das bischöfliche Seminar zu Agram, um Theologie zu studiren. Nach Empfang der Priesterweihe im Jahre 1849 trat er nicht in die Seelsorge, sondern wurde dem croatischen Kirchenblatte: „Zahrebski katolicky list", d. i. Agramer katholische Zeitung, als Mitarbeiter zugetheilt und zu gleicher Zeit zum Supplenten am Gymnasium in Agram ernannt. 1851 bereitete er sich auf Staatskosten an der Wiener Universität für ein Gymnasiallehramt vor, und nachdem er sich daselbst Ende 1852 der Staatsprüfung aus der Mathematik und Physik unterzogen hatte, kehrte er nach Agram zurück, wo er einige Zeit noch als Supplent am Gymnasium wirkte. Seine ausgesprochen slavische Gesinnung war ihm bei den damaligen, dieser Richtung wenig holden Verhältnissen für Erlangung eines definitiven Lehramtes nicht eben günstig, und da sich nach dieser Seite hin vorderhand keine Aussichten für sein Fortkommen darboten, übernahm er als verantwortlicher Redacteur die Leitung des obgenannten „Agramer katholischen Kirchenblattes". In demselben trat er nun mit voller Entschiedenheit für die nationalen Rechte und Zwecke seines Volkes ein, wodurch er bei dem Agramer Erzbischof Haulik von Várallya [Bd. VIII, S. 69], welcher, ein echter Priester der Humanität, sich der deutschen Cultur und deutschem Wesen zuneigte, sich nicht gerade sehr beliebt machte. Das verleidete ihm denn auch sein Redactionsgeschäft, und Ende 1854 legte er dasselbe nieder, um die Stelle eines Lehrers der Mathematik und Physik an der eben errichteten städtischen Unterrealschule zu übernehmen. 1858 zum Director dieser Anstalt ernannt, erhielt er in dieser Eigenschaft auch 1860 seine Bestätigung, in welchem dieselbe zur Oberrealschule erhoben wurde. 1861 in den Landtag gewählt, blieb er in demselben bis 1867. Ende dieses Jahres wurde er seiner entschieden nationalen Haltung wegen von dem Ban von Croatien, Levin Baron Rauch seiner Directorstelle enthoben. Später aber nahm er wieder den alten Posten ein, den er noch zur Stunde bekleidet. Schriftstellerisch thätig hat Torbar sowohl politische als auch in sein Lehrfach einschlägige Artikel in verschiedenen Blättern und Zeitschriften seines Vaterlandes veröffentlicht. Auch bearbeitete er für croatische Schulen des gelehrten Prämonstratensers Joseph Franz Smetana [Bd. XXXV, S. 176] physikalisches Lehrbuch: „Silozpyt čili fysika", d. i. Naturlehre oder Physik unter dem Titel: „Počela siloslovja ili fizike iz češkoga preveo" (Wien 1854, 8°.), verfaßte das Werk: *„Životinjarstvo to iest: nauk o životinjak za višje gymnazie i realke"*, d. i. Zoologie oder Naturgeschichte des Thierreichs für Obergymnasien und Realschulen. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen (Agram 1865, 8°.), die Abhandlung: „Svérha i važnost realne učione", d. i. Zweck und Bedeutung der Realschule im Jahresberichte der Unterrealschule zu Agram 1855, und eine „Naturlehre für die reifere Jugend". Im Jahre 1866 wurde er von der südslavischen Akademie in Agram zum wirklichen Mitgliede ernannt, und hat er in dieser Eigenschaft in den aka-

S. 57 228, 244, 276, 388, 523, 570, 741; Bd. II, S. 143, 302, 414. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1860, Nr. 148, S. 2466.] — 2. **Johann Ludwig** Topperßer war in den Fünfziger-Jahren evangelisch-lutherischer Pfarrer zu Leutschau und wurde an die Stelle des 1854 verstorbenen Samuel Reiß zum Administrator der Theißer Superintendenz ernannt. Als auf Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, damaligen Civil- und Militärgouverneurs in Ungarn, vom 11. Juli 1854 datirte Kundmachung, welche den Evangelischen verhieß, daß dieselben zum Zwecke einer definitiven Regelung ihrer Angelegenheiten noch im Laufe gedachten Jahres gehört werden sollten, von allen Seiten um eine einheitliche Kirchenverfassung gebeten ward, berief das Cultus- und Unterrichtsministerium am 14 April 1855 eine Anzahl Vertrauensmänner für den 17. Mai 1855 zur vorläufigen Berathung nach Wien, und unter diesen Vertrauensmännern befand sich auch Johann Ludwig Topperßer. Auf das kaiserliche Protestantenpatent für Ungarn, ddo. 1. September 1859, wurde zu Käsmark im Theißer District vom 27. bis 29. September 1859 der erste evangelisch-lutherische Superintendential-Convent unter dem Vorsitze Topperßer's abgehalten. Dieser Convent trat zunächst und am ausführlichsten mit einer Kritik des Patentes hervor und verlangte in einer an den Kaiser gerichteten Adresse: Se. Majestät möge dem bereits begonnenen Vollzuge des Patentes Einhalt thun; die Kirchen in ihren vor dem Jahre 1848 innegehabten gesetzlichen Stand zurückversetzen; nach vorangegangener Erwählung der fehlenden geistlichen Würdenträger die Abhaltung einer Synode gestatten und als die Hauptaufgabe derselben die Begründung und Ausarbeitung der Kirchenverfassung auf Grund und Revision der September-Erlässe bezeichnen. Der Käsmarker Convent zog einen Proceß gegen drei seiner Mitglieder nach sich, und als die Verbreitung des Protokolls der Conventsverhandlungen stattgefunden, erhob die Staatsanwaltschaft zu Kaschau eine Anklage auf Störung der öffentlichen Ruhe. Der Vorsitzende des Conventes, Superintendenz-Administrator Topperßer mußte sich aber in Folge dessen vor dem k. k. Landgerichte zu Kaschau am 30. November 1859 verantworten. Die österreichische Presse sowohl als auch die verbreitetsten Zeitungen Deutschlands tadelten das ganze Verfahren des Convents und sprachen sich dahin aus, daß über Beschlüsse, wie sie in Käsmark gefaßt worden seien, sich nur die Gegner der evangelischen Kirche freuen könnten. Alles ermahnte zu ernstlicher Vorsicht angesichts solcher Vorgänge, „damit nicht der Jesuitismus auch dort ernte, wo man für ihn nicht gesäet habe". Es kann hier in ein Detail über die traurigen Zustände, welche damals in der evangelischen Kirche Ungarns herrschten, nicht näher eingegangen und dieserhalb nur auf das in den Quellen bezeichnete Werk von Borbies hingewiesen werden. Die Regierung selbst ließ nichts vorübergehen, wodurch sie die Organisirung der evangelischen Kirche in Ungarn nach den September-Gesetzen befördern konnte, und neben anderen Maßregeln, welche sie ergriff, sei nur erwähnt, daß Topperßer, damals Administrator der Eperieser Superintendenz, und zugleich sein College Jos. Komáromy, Administrator der Pesther Superintendenz, schon Anfangs April ihrer Stellen enthoben wurden. [Borbies (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung nebst einem Anhange über die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen. Von — — mit einer Vorrede von Dr. theol. Chr. Ernst Luthardt (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr 8°.) S. 259, 274, 312—314, 353.] — 3. Ein **Julius** von Topperßer lebte zu Anfang der Sechziger-Jahre als Maler in Wien und beschickte die December-Ausstellung 1862 des österreichischen Kunstvereins mit einem „Studienkopf" (60 fl.). Weitere Nachrichten über diesen Künstler liegen nicht vor. — 4. Ferner gedenkt Karl Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen" (Dresden 1877, Ehlermann, 8°) Bd. III, S. 995 Nr. 1041 eines **Thomas** Topperßer, von welchem ein Bändchen „Epigramme" (Wien 1822, 12°.) erschienen ist. — 5. Schließlich sei noch der Rittmeister Toperßer des 3. Huszaren-Regiments erwähnt, der sich am 18. October 1805 bei Casalvecchio an der Etsch durch seine Bravour besonders ausgezeichnet hat. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 156, unter Jahr 1805. — Derselbe. Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huszaren", S. 61.]

Torbar, Joseph (croatischer Schriftsteller, geb. zu Krašice in der Agramer Gespanschaft Croatiens am 1. April 1824). Nachdem er den Elementarunterricht in der Ortsschule zu Mreznic in der Militärgrenze genossen hatte, kam er im Jahre 1837 auf das Gymnasium zu Karlstadt. Von dieser Anstalt aus bezog er 1843 das bischöfliche Seminar zu Agram, um Theologie zu studiren. Nach Empfang der Priesterweihe im Jahre 1849 trat er nicht in die Seelsorge, sondern wurde dem croatischen Kirchenblatte: „Zahrebski katolicky list", d. i. Agramer katholische Zeitung, als Mitarbeiter zugetheilt und zu gleicher Zeit zum Supplenten am Gymnasium in Agram ernannt. 1851 bereitete er sich auf Staatskosten an der Wiener Universität für ein Gymnasiallehramt vor, und nachdem er sich daselbst Ende 1852 der Staatsprüfung aus der Mathematik und Physik unterzogen hatte, kehrte er nach Agram zurück, wo er einige Zeit noch als Supplent am Gymnasium wirkte. Seine ausgesprochen slavische Gesinnung war ihm bei den damaligen, dieser Richtung wenig holden Verhältnissen für Erlangung eines definitiven Lehramtes nicht eben günstig, und da sich nach dieser Seite hin vorderhand keine Aussichten für sein Fortkommen darboten, übernahm er als verantwortlicher Redacteur die Leitung des obgenannten „Agramer katholischen Kirchenblattes". In demselben trat er nun mit voller Entschiedenheit für die nationalen Rechte und Zwecke seines Volkes ein, wodurch er bei dem Agramer Erzbischof Haulik von Várallya [Bd. VIII, S. 69], welcher, ein echter Priester der Humanität, sich der deutschen Cultur und deutschem Wesen zuneigte, sich nicht gerade sehr beliebt machte. Das verleidete ihm denn auch sein Redactionsgeschäft, und Ende 1854 legte er dasselbe nieder, um die Stelle eines Lehrers der Mathematik und Physik an der eben errichteten städtischen Unterrealschule zu übernehmen. 1858 zum Director dieser Anstalt ernannt, erhielt er in dieser Eigenschaft auch 1860 seine Bestätigung, in welchem dieselbe zur Oberrealschule erhoben wurde. 1861 in den Landtag gewählt, blieb er in demselben bis 1867. Ende dieses Jahres wurde er seiner entschieden nationalen Haltung wegen von dem Ban von Croatien, Levin Baron Rauch seiner Directorstelle enthoben. Später aber nahm er wieder den alten Posten ein, den er noch zur Stunde bekleidet. Schriftstellerisch thätig hat Torbar sowohl politische als auch in sein Lehrfach einschlägige Artikel in verschiedenen Blättern und Zeitschriften seines Vaterlandes veröffentlicht. Auch bearbeitete er für croatische Schulen des gelehrten Prämonstratensers Joseph Franz Smetana [Bd. XXXV, S. 176] physikalisches Lehrbuch: „Silozpyt čili fysika", d. i. Naturlehre oder Physik unter dem Titel: „Počela siloslovja ili fizike iz češkoga preveo" (Wien 1854, 8⁰.), verfaßte das Werk: *„Životinjarstvo to iest: nauk o životinjak za višje gymnazie i realke"*, d. i. Zoologie oder Naturgeschichte des Thierreichs für Obergymnasien und Realschulen. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen (Agram 1865, 8⁰.), die Abhandlung: „Svérha i važnost realne učione", d. i. Zweck und Bedeutung der Realschule im Jahresberichte der Unterrealschule zu Agram 1855, und eine „Naturlehre für die reifere Jugend". Im Jahre 1866 wurde er von der südslavischen Akademie in Agram zum wirklichen Mitgliede ernannt, und hat er in dieser Eigenschaft in den aka-

demischen Schriften bereits mehrere naturwissenschaftliche Abhandlungen veröffentlicht.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8⁰.) Bd. XI, S. 238.

Tordai, Samuel (ungar. Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Er studirte in der Schweiz und in Holland und bekleidete heimgekehrt die Stelle eines reformirten Predigers in Lonya, später wirkte er als solcher zu Klausenburg in Siebenbürgen. Durch sein historisches Werk: „*A nehai... első Ferdinand romai császárnak, hatodik László budai Dobsa királynak... idejektől fogva... első Leopold... idejeig folyt nagy dolgok és csodák*" (Fol.), in welchem er in einem freilich halsbrecherischen Ungarisch die Geschichte von Ferdinand bis Leopold I. berichtet, erwarb er sich damals einen Namen. So gab er noch einige Werke in ungarischer Uebersetzung heraus, darunter der Mme. Leprince de Beaumont seinerzeit vielgepriesenes, oft aufgelegtes und nachgedrucktes „Magasin des enfants" unter dem Titel: „Kisdedek tudománynyal telt tarhaza" (Klausenburg 1781), dann Gellert's „Leben der schwedischen Gräfin von G***" unter dem Titel: „A svetziai grófnének élete" (ebd. 1772); ferner mehrere seiner auf Daniel Bargyasi, Sigismund Rabnotfaj jun., Adam Teleki, Sara Pataki, Katharina Vay und Andere gehaltenen Leichenreden, welche der „Catalogus Bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchenyi" aufzählt, und einige moralische Schriften, wie: „*A megtérés halogatásának veszedelmes voltáról való elmélkedések*", d. i. Betrachtungen über das Versäumniß der Reue (Klausenburg 1767) und „*Éneklésnek és szabadulásnak szava az igazaknak sátoraiban*", d. i. Wort des Gesanges und der Freiheit im Zelte der Wahren (ebd. 1768). Horányi tadelt namentlich den barbarischen Styl des gleich im Anfang erwähnten Geschichtswerkes, in welchem Tordai in den Text immer lateinische Brocken einschaltet, oder lateinische Vocabeln durch magyarische Beugung entstellt.

Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 345. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Bd. III, S. 416 u. f. — Schuler von Libloy (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, Closius, 8⁰.) S. 78. — Budapesti Szemle (Pesth) VI. Jahrg., 1859, S. 38.

Ein **Sigismund** Tordai-Gelous, welcher an verschiedenen deutschen Universitäten studirte, gab während seines Aufenthaltes in Basel außer mehreren aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzten Komödien und Gedichten heraus: „Francisci Spirae Vita, vicissitudines et dubius exitus" und veröffentlichte aus einem Codex der Wiener Hofbibliothek verbessert in Schwandtner's „Scriptores rerum hungaricarum" [tom. I, p. 528—568] die Schrift: „Galeoti Martii De Mathiae Corvini egregie, sapienter et jocose Dictis et Factis Commentarius".

Toresani, siehe: **Torresani**.

Torkos, Johann Justus (Naturforscher, geb. zu Raab in Ungarn am 17. December 1699, gest. zu Preßburg am 7. April 1770). Nachdem er in

Preßburg die Vorbereitungsstudien beendet hatte, bezog er die Universität Halle, kehrte jedoch schon nach einiger Zeit in die Heimat zurück und beschäftigte sich daselbst mit den pharmaceutischen Wissenschaften. Bald aber suchte er Halle wieder auf, um Medicin zu studiren und außerdem unter dem berühmten Wolf Philosophie zu hören. Hierauf übte er zunächst in Preßburg, später in Raab die ärztliche Praxis aus. 1726 wurde er Physicus des Komorner Comitates und nach kurzer Zeit solcher des Graner Comitates. Im Jahre 1740 erhielt er auf Vorschlag des königlichen Statthaltereirathes die Physicusstelle der Stadt Preßburg, wo er sein Amt durch dreißig Jahre bis zu seinem Tode in ersprießlichster Weise bekleidete. In seinem Fache war Torkos vielfach thätig, und sind von ihm folgende Schriften zu verzeichnen: „*Dissertatio inaug. medica de febre petechiali*“ (Halae 1724, Hendelius, 4⁰., IV und 42 S.), — „*Taxa pharmaceutica Posoniensis cum instructionibus pharmacopoeorum, chirurgicorum et obstetricum... per regiam sanitatis commissionem revisa etc. Opera vero et studio...*“ (Posonii 1745, Royer, XII, 50 und 4 S.); — „*Schediasma de thermis Pöstheniensibus*“ (Posonii 1745, Royer, 8⁰., 59 S.), auch in des H. Joh. Nep. Cranz „Analyses thermarum Herculanarum Daciae...“ (Wien 1873, 8⁰.) aufgenommen; — „*Thermae almasienses, quoad earum situm, aspectum contenta, virtutes et proprietates jussu camerae regiae Hungar., descriptae per...*“ (Posonii 1747, Royer, 8⁰., 78 S.); — „*Polychrestus liquorjáról való tudósitás*“ (Poszonyi 1754, Landerer, 4⁰.), auch slovakisch: „*Wynaučenj de liquore polychresto*“ (Preßburg 1756, 4⁰.) und deutsch: „Bericht von *doctoris... liquore polychresto* oder Gall- und Schleimtinctur“ (Preßburg 1757, 4⁰.); — „*Sal minerale alcalicum nativum Pannonicum et ex eodem parata remedia liquor polychrestus alcalicus et sal polychrestum alcalicum...*“ (Posonii 175., 8⁰., 16 S.); — „Bericht von der königl. des Königreichs Ungarn Freistadt Pressburg Lage, Wässern und Luft. Nebst beigefügtem diätetischen Unterricht, wie man sich derselben zur Erhaltung der Gesundheit und Bewahrung vor Krankheiten bedienen solle“ (Preßburg 1764, Landerer, 8⁰., VIII und 59 S.); — „*Balneum aquae dulcis* oder Bericht vom Nutzen und Gebrauch des Donaubades als ein Nachtrag zu dem Bericht von der Lage, Wässern und Luft der k. Freistadt Pressburg“ (ebd. 1765, Landerer, 8⁰., 32 S.); — „Bericht von dem natürlichen alcalischen hungarischen Mineralsalz und von denen aus demselben bereiteten *liquor alcalicum polychrestum* u. s. w.“ (ebd. 1766, Landerer, 8⁰., 23 S.). — In den Londoner „Philosophical Transactions“ befindet sich von Torkos: „Anatomico-medical observations on a monstrous doublebodied child born October 29. 1701“ [vol. L, pars I, S. 311]. Dann gab er des Karl Otto Moller: „Consilium medicum. wie man sich vor der Pest und ansteckenden Krankheiten und Seuchen präserviren soll“ (Preßburg 1739, 8⁰.) heraus und hinterließ in Handschrift: „Descriptio singularis speciei Cicutae, quae in Comitatu Jaurinensi, in palude ad pagum Kony reperitur“. Ein Exemplar dieser Pflanze hatte Torkos auch an die Londoner wissenschaftliche Gesellschaft geschickt, deren wie der Florentiner botanischen Gesellschaft Mitglied er war.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe. 8⁰.) tom. III,

p. 444. — *Veszprémi (Steph.)*. Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1787, Trattnern, 8⁰.) Centuria I, p. 183. — Pozsony és környéke, d. i. Preßburg und die Umgebung (Preßburg 1865, 8⁰.) S. 234.

Noch sind folgende Träger des Namens Torkos anzuführen: 1. **Andreas** Torkos, evangelischer Prediger A. C. zu Raab. Er vollendete eine Uebersetzung des Neuen Testamentes aus dem Griechischen ins Ungarische, deren Drucklegung von seinem Sohne Joseph [s. d. S. 1—, Nr. 4] zu Wittenberg im Jahre 1736 besorgt wurde. Auch gab er ein Andachtsbuch unter dem Titel: „Engesztelö Áldozat...", d. i. Sühnopfer... (Halae 1709) heraus. [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) tom. III, p. 442 et sequ. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 226. — Tudományos Gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth) 1820, Bd. IV, S. 43]. — 2. Ein **Christoph** Torkos, wahrscheinlich Thierarzt seines Zeichens, ist Verfasser der folgenden thierärztlichen Schriften: „Bemerkungen über die Drehkrankheit der Schafe und andere Krankheiten mit beigesetzten Mitteln, wie denselben vorzukommen und abzuhelfen sei" (Preßburg 1807, Belnay, 8⁰.) und „Bemerkungen über die Krankheiten des Hornviehes mit beigesetzten Mitteln. . Nebst einem Anhange von dem Vorwerke des Federviehes..." (ebd. 1807, Belnay, 8⁰.). In Schrader-Hering's „Biographisch-literarischem Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder" (Stuttgart 1863, gr. 8⁰.), in das er doch hineingehört, fehlt sein Name. — 3. **Ferdinand** von Torkos (gest. gegen Ende October 1810 in Preßburg), über dessen Lebensumstände nichts Näheres bekannt ist, hat sich das Andenken an seinen Namen durch die letztwillige Verfügung gesichert, mit welcher er den vierten Theil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens dem evangelischen Kirchen- und Schulconvente zu Preßburg testamentarisch mit der Bestimmung vermachte, daß derselbe davon das Gehalt seiner Prediger und Professoren erhöhe. [Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Ant. Doll, 8⁰.) Jahrgang 1811, I. Bd., S. 259.] — 4. **Joseph** Torkos, gebürtig aus Raab in Ungarn, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Sohn des evangelischen Predigers A. C. Andreas Torkos [s. d. auf der ersten Spalte dieser Seite, Nr. 1], widmete er sich gleich diesem der geistlichen Laufbahn und wurde Prediger zuerst in Raab, dann zu Oedenburg. Daß er seines Vaters ungarische Uebersetzung des neuen Testamentes herausgegeben, haben wir schon erwähnt. Er war ein fleißiger culturhistorischer Forscher, und außer mehreren Gelegenheitsreden veröffentlichte er verschiedene andere Arbeiten im Raaber Kalender der Jahre 1740, 1745, 1747 und 1748, aber auch im Sonderdruck. Die Titel seiner Schriften sind: „Dissertatio politico-antiquaria de ferri candentis ordalio, sive de ritu controversias in judiciis publicis per ferrum candens decidendi aevo medio apud Hungaros sub variis Seren. Hung. Regibus usitato" (s. l. et a., 8⁰., 33 S.); — „Observationes varium Hungariae statum concernentes", im Raaber Kalender für 1740; — „Inauguratio augustae Mariae Theresiae solemnis" (Raab 1744), als Bericht eines Augenzeugen der Feierlichkeit interessant; — „Sciagraphia historico-chronologica successionis et genealogiae Seren. Ducum et Regum Hungariae septem Tabulis comprehensa et succinctis dilucidationibus historicis explicata. Accedit status Militiae regularis regni Hungariae seu Legiones hungaricae cum suis Generalibus, Colonellis, Vice-Colonellis et supremis vigiliarum Praefectis", 8⁰., 38 S., im Raaber Kalender für 1745 und auch besonders; — „Schediasma geographico-historicum Hungaros intra et imprimis extra Hungariam per universum, qua terra nostra patet, orbem habitabilem degentes octo segmentis succincte repraesentans" (Jaurini 1747, 8⁰., 51 S.), eine für vergleichende Bevölkerungsstatistik und auch sonst culturgeschichtlich interessante Arbeit; als Anhang ist ein ungarischer Brief, den ein Samuel Turkoly aus Astrachan geschrieben, mit beigefügter lateinischer Uebersetzung beigegeben; — „Meletemata antiquarium philologico-historicum de veteri Monumento sepulcrali Romano Jaurinum inter et Comaromium invento, in eoque Inscriptionibus et figuris obviis perenni item lucerna sepulcrali cadaveribus, cimeliisque variis repertis octo membris agens" (8⁰., 39 S.), auch im Raaber Kalender für 1748; — „Die letzte Arbeit der Kinder Gottes im Reiche der Gnaden, bey Beerdigung Christoph von

Scheffer... 1748 gehaltene Leichenpredigt" (Jenae, 4°.); — „Trauer-Cantata über Carls Erzherzog von Oesterreich Tod" (Oedenburg 1761, 4°.), auf des Kaisers Joseph I. jüngeren im Alter von sechzehn Jahren verstorbenen Bruder; — „Thränen, Kuß und Salbe, d. i. ernstliche Aufforderung der Stadt Oedenburg zur wahren Busse vor Gott, bei Erinnerung eines in ihr verspürten schrecklichen Erdbebens 1763..." (Regensburg 1764, 4°., 28 S.); — „Trauer-Cantata auf den Tod Isabella Erzherzogin und Gemalin Josephs" (Oedenburg 1763, 4°.); — „Nachdem Franz der I. Röm. Kayser und Mitregent in Ungarn im Jahre 1765 dies Zeitliche mit der Ewigkeit verwechselt hatte, wurde in einer bey volkreicher Versammlung der Gemeine A. C. in Oedenburg gehaltenen Trauerrede, desselben Wahlspruch betrachtet" (Regensburg, Fol., 36 S.), des Kaisers Wahlspruch lautete: „Pro Deo et Imperio"; — „Trauer-Cantata auf den Tod Franz d. I. Kaysers" (Oedenburg 1765, 4°.); — „Monumentum sepulchrale, quod honori et memoriae Viri de republica Semproniensi optime meriti etc. Joannis Conradi Wohlmuth... Civitatis Sempronii quondam consulis... consecravit moesta pietas" (1756); — „Danck- und Denck-Altar Ihro Majestät M. Theresia als Allerhöchstdieselben d. 3. September 1773 mit Dero Gegenwart die Stadt Oedenburg begnadigten..." (Oedenburg, Fol, 26 S.). Nach Einigen wäre Joseph Torkos auch der Verfasser der unten bei M. J. Torkos angeführten Schrift über den Ursprung des Bienenwachses. — 5. **Ladislaus** Torkos ist ein ungarischer Schulmann der Gegenwart, der bereits Mehreres durch den Druck veröffentlicht hat, und zwar: „Az ifju küzdelmei. Dramatizált allegoria hat képben", d. i. Die Kämpfe des Jünglings. Dramatisirte Allegorie in sechs Bildern (Pesth 1863, Lauffer, 12°., 100 S.), eine von der Kisfaludy-Gesellschaft belobte Dichtung; — „Költészettan", d. i. Prosodie (Pesth 1864, Gust. Emich, 8°., 139 S.); — „Magyar nyelvtan. Középtanodák számára", d. i. Ungarische Grammatik für Mittelschulen (Pesth 1868, Osterlamm, 8°., 116 und 32 S.); — „Magyar verstan. Középtanodák számára", d. i. Ungarische Verslehre. Für Mittelschulen (ebd. 1869, Osterlamm, gr. 8°., 32 S.); — „Esti órák", d. i. Abendstunden (ebd. 1871, Petrik, 8°.); — und in der von Ludwig Abafi (Pseudonym für Aigner) redigirten Monatschrift für Literaturgeschichte: „Figyelő", d. i. Der Beobachter, brachte er im dritten und vierten Bande (1877 und 1878) seine die ungarische Prosodie reformirenden Abhandlungen: „Zur ungarischen Verslehre". — 6. **Michael** Torkos (gest. 24. August 1801) war in den Jahren 1761 bis 1801 evangelischer Pfarrer in Modern nächst Oedenburg und bekleidete durch viele Jahre die Superintendentenwürde im Districte diesseits der Donau. Er hat das Salär für den Agenten und den Superintendentialcaplan — das sogenannte Agentiale und Cathedraticum — näher bestimmt. Seine Bestrebungen, etliche kirchliche Gebräuche zu ändern, verursachten viele Unannehmlichkeiten im ganzen Districte. [Borbies (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung... (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr. 8°.) S. 116, 127 und 203. — Zeitschrift von und für Ungarn, 1802, Bd. I, S. 136: „Nekrolog".] — 7. Ein zweiter **Michael** Torkos (geb. zu Raab 17. Juni 1793), einer ungarischen Adelsfamilie entstammend, über welche Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai, czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 251, nähere Mittheilungen macht, betrat nach beendeten juridischen Studien die judicielle Laufbahn, wurde 1833 erster Vicegespan, dann königlicher Rath und Hofrath. Bei Eröffnung des Feldzuges gegen das rebellische Ungarn im Winter 1848 wurden ihm am 19. December die Armee-Intendantursgeschäfte, welche bis dahin vor Wien Generalmajor Rousseau geleitet hatte, mit dem Titel eines provisorischen Oberlandes-Commissariats-Directors übergeben. Nach beendetem Feldzuge kehrte er zur obersten Justizstelle zurück, wurde Senatspräsident bei dem obersten Gerichts- und Cassationshofe und starb 1861 als Septemvir. Aus seiner Ehe mit Louise von Würtzler (geb. 1811, gest. zu Ofen am 29. August 1854) stammen ein Sohn, Ladislaus, und zwei Töchter, Ida vermälte von Térey und Louise. [**Porträt.** Facsimile des Namenszuges: „Torkos Mihály | Masony Vármegye követtye". Baron Lüttgendorf Ferdinand 1827 (gest.) (8°.).] — 8. **M. J.** Torkos, ein ungarischer Bienenzüchter, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und als Ergebniß seines Studiums der Bienen die Schrift herausgegeben hat: „Der wahre Ursprung des Bienenwachses durch eine neue Theorie entdecket und denen Bienen-

kennern zur Prüfung vorgetragen" (Oedenburg 1776, Joh. Jos. Strauß, 8°., 82 S.). — 9. **Stephan** Torkos (geb. in Ungarn im Jahre 1832, gest. zu Pesth am 13. Februar 1863). Torkos widmete sich der journalistischen Laufbahn und wurde zuerst Mitarbeiter der „Magyar Sajtó", d. i. Die ungarische Presse. Dann übernahm er die Redaction des humoristischen Wochenblattes „Füles-Bagoly", d. i. Ohren-Nachteule, welches mit Neujahr 1863 zu erscheinen begann. Außerdem hat er sich durch die Uebersetzung mehrerer deutschen Geschichtswerke ins Ungarische, wie des dreißigjährigen Krieges von Schiller, der Weltgeschichte von Weber u. a. bekannt gemacht. Ein Feenstück: „János vitéz", d. i. Held János, nach der bekannten Dichtung Petöfi's, hatte Torkos noch für das Ofener Volkstheater geschrieben, es kam aber nicht mehr zur Aufführung.

Torma, Joseph (siebenbürgischer Landtagsabgeordneter, geb. zu Dées in Siebenbürgen am 29. März 1801, gest. zu Mezö-Keresztur am 19. Jänner 1864). Ein Sproß des siebenbürgisch-ungarischen Adelsgeschlechtes Torma von Csicsó-Keresztur [vergleiche das Nähere in den Quellen S. 144]. Ein Sohn Michael Torma's (gest. 1808) aus dessen Ehe mit Judith Mozsa, begann er seine Studien in seinem Geburtsorte, setzte sie auf dem Lyceum zu Klausenburg fort und bestand 1822 das juridische Rigorosum. Hierauf trat er beim Gubernium, dann bei der königlichen Tafel in die öffentliche Praxis. Aber schon nach wenigen Jahren verließ er die amtliche Laufbahn, um sich ausschließlich der Oekonomie zu widmen. Die politischen Bewegungen 1830 blieben auch auf Ungarn und Siebenbürgen nicht ohne Einfluß, und zunächst waren es in diesen Ländern die Comitats-Congregationen, die in jenem Jahre an Bedeutung gewannen. Auch Torma wurde von dem Interesse, welches sich im Lande für dieselben kundgab und immer stärker hervortrat, mächtig ergriffen. Am 11. April 1831 hielt er in der Sitzung des Inner-Szolnoker Comitates seine Jungfernrede. Dieselbe wirkte derart begeisternd auf die Gemüther, daß ihn der große Patriot Baron Wesselényi, der später eine so hervorragende Rolle spielte, in der öffentlichen Versammlung umarmte. Im Jahre 1832 wurde Torma zum Obernotar seines Comitates ernannt, legte aber nach Auflösung des Landtages, auf welchem er immer die Interessen seines Landes mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit vertreten hatte, Ende 1834 diesen Posten nieder. Welch seltener Volksthümlichkeit er sich im Lande erfreute, beweist, daß er auf den siebenbürgischen Landtagen 1834, 1836/37, 1846/48 immer wieder als Abgeordneter erscheint. Auch auf dem Pesther Landtage 1848/49 sehen wir ihn, für die Interessen Inner-Szolnoks als Oppositioneller auf das wärmste einstehend. Neben dieser politischen Wirksamkeit zum Wohle seiner Heimat ist aber auch Torma's literarische und wissenschaftliche Thätigkeit beachtenswerth. Schon im Jahre 1830 veröffentlichte er in „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, und im „Nemzeti Társalkodó", d. i. Der heimatliche Gesellschafter, die Geschichte des Inner-Szolnoker Comitates. Später folgte sein „*Oklevelészeti naptár*", d. i. Der Urkunden-Kalender, welcher die Jahre von 1000 bis 1824 umfaßte. Unvollendet fanden in seinem Nachlasse sich vor: „Belsö Szolnokmegye leirása", d. i. Beschreibung des Inner-Szolnoker Comitates, „Genealogiai táblák", d. i. Genealogische Tafeln in zwei starken Bänden und „Historico-diplomatikai lexikon", d. i. Historisch-diplomatisches Lexikon. Zum Schlusse sei noch bemerkt,

daß Torma in der Nähe seines Gutes eine römische Wohnstätte ausgraben ließ und dadurch seinen beiden Kindern Karl und Sophie die erste Anregung gab zu historischen Forschungen und Arbeiten. Joseph Torma war mit Josepha Daniel vermält und hatte aus dieser Ehe vier Kinder: Louise, verehelichte Ladislaus Makray; Julie (gest. 1852), vermälte Sigmund Béer; Sophie, über welche eine besondere Lebensskizze folgt, und Karl, von dem wir sofort Näheres berichten. — Letzterer widmete sich anfänglich auch der öffentlichen Laufbahn und brachte es zum Obergespan in seiner Heimat. Aber mehr als sein Wirken in dieser Sphäre interessirt uns seine wissenschaftliche Thätigkeit. Wie schon bemerkt, wurde derselben durch die Aufgrabung einer römischen Wohnstätte auf dem Besitzthume des Vaters vorab eine bestimmte Richtung gegeben. Während seine Schwester Sophie sich speciell der Neolithzeit zuwandte, beschränkte sich Karl ausschließlich auf römische Alterthumskunde; so fand er denn auch Daciens zweite Hauptstadt und lieferte eine Karte des alten Landes. In Ofen ließ er die Ruinen des alten Aquincum ausgraben und gab dadurch den Anstoß zu weiteren Arbeiten, die bis zur Stunde die interessantesten römischen Alterthümer zu Tage fördern. Von Karl Torma's gedruckten Arbeiten haben wir zu verzeichnen: *„Dácia felosztása a Rómaiak alatt“*, d. i. Die Eintheilung Daciens unter den Römern (Klausenburg **1863**), Separatabdruck aus dem zweiten Bande der „Jahrbücher des Siebenbürger Museumvereins“; — *„Tizenkét római felirat Dáciából“*, d. i. Zwölf römische Inschriften aus Dacien (Klausenburg **1863**), ebenfalls Separatabdruck aus vorgenanntem Werke; — „Zsögöd Mikó János naplójegyzetei“, d. i. Tagebuchsnotizen des Johann Mikó von Zsögöd, Separatabdruck aus vorgenanntem Werke; — „Római feliratok Erdélyből“, d. i. Römische Inschriften in Siebenbürgen, im vierten Hefte des dritten Bandes (**1863**) der „Archeologiai közlemények“, d. i. Archäologische Mittheilungen, herausgegeben von der archäologischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften; — „Adalék észak-nyugoti Dácia föld- és helyirátához“, d. i. Daten bezüglich der Ortslehre und Lage von Nord- und West-Dacien (**1864**), ein Vortrag, den Torma am **15**. Juni **1864** in der Sitzung der ungarischen Akademie gehalten. Mehrere andere kleinere Arbeiten Torma's zählt Joseph Szinnyei's historisches Repertorium („Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma“), Register, Sp. **1465**, auf. Zur Zeit bekleidet Torma die Stelle eines ö. o. Professors des ungarischen Staatsrechtes der Verwaltungs- und Finanzgesetzkunde an der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät zu Klausenburg, ist Prüfungscommissär der zweiten Abtheilung für die zweiten Fundamentalprüfungen, correspondirendes Mitglied der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Pesth, Mitglied der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der der Kunst- und historischen Denkmale in Ungarn und den Nebenländern.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 4°.) 24. December 1865, Nr. 52 [nach diesem geb. am 29. März 1801, gest. am 19. Jänner 1864]. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 253 u. f. [nach diesem gest. am 19. Jänner 1861]. — Magyar tudományos értekező,

d. i. Ungarische wissenschaftliche Abhandlungen (Pesth) 1862, Bd. I, S. 79.

Porträt. Unterschrift: „Torma József“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság“, 1865, Nr. 52.

Die Torma von Csicsó-Keresztur. Es gibt mehrere ungarisch-siebenbürgische Adelsfamilien des Namens Torma, so die Torma von Lastocz, die Torma von Forgolányi, die Torma von Alsó-Takács (die beiden letztgenannten bereits erloschen), ferner eine im Zempliner Comitate ansässige Adelsfamilie Torma, endlich die Torma von Csicsó-Keresztur. Die Stammregister dieses letzteren Geschlechtes, welches erst in jüngster Zeit durch seine Theilnahme an strengwissenschaftlichen Arbeiten, namentlich aber durch das bahnbrechende Vorgehen einer Dame, des Fräuleins **Sophie** von Torma, in einer wichtigen, die prähistorischen Niederlassungen in Siebenbürgen betreffenden Frage stark in den Vordergrund gedrängt ist, reichen bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, in welchem schon ein **Nicolaus** Torma 1464—1505 urkundlich erscheint. Mit dessen beiden Söhnen **Dionys** und **Georg** theilt sich das Geschlecht zum ersten Male in zwei Linien, aber jene des Erstgenannten erlischt bereits mit **Paul** um das Jahr 1660. Georgs Nachkommenschaft schied sich mit den Söhnen seines Urenkels **Christoph** (gest. 1603), mit **Georg** und **Christoph** in zwei Linien, von denen jene des Letzteren schon um 1792 mit **Anna**, einer Tochter **Gabriels**, auch weiblicherseits erloschen zu sein scheint. Die Nachkommenschaft Georgs aber theilte sich mit seinen beiden Enkeln **Christoph** und **Stephan** gleichfalls in zwei Zweige, von denen jener des Letztgenannten Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausstirbt, dagegen jener Christophs und seiner Gemalin Marie Nápolyi noch zur Stunde in zwei Linien blüht, welche ihre Urenkel **Nicolaus** und **Michael** gebildet haben. Nur die Linie des Letzteren, dessen Sohn **Joseph** und Enkel **Karl** und **Sophie** [siehe S. 142 und die Nebenspalte] hier nähere Würdigung gefunden haben, besitzt für dieses Werk eigentliches Interesse. [*Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 233 bis 237. — *Kővári (László).* Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1854, Barran und Stein, gr. 8°.) S. 240—242.]

Wappen. Soweit das Wappen der Familie aus einer mir vorliegenden wenig deutlichen Zeichnung zu entnehmen ist, besteht es aus einem im silbernen Felde sich unten erstreckenden grünen Rasen, auf welchem eine goldene Krone liegt; aus derselben wächst eine Keule von natürlicher Farbe hervor, um welche sich eine mit abwärts geneigtem Kopfe züngelnde Schlange windet. Aus dem oberen Rande der Keule erheben sich drei Federn (?), vielleicht aber eine zu beiden Seiten von Sensen begleitete Schaufel.

Torma, Sophie von (Alterthumsforscherin, geb. zu Csicsó-Keresztur im Szolnok-Dobokaer Comitate Ungarns um 1840). Eine Tochter Joseph Torma's [siehe diesen S. 142], der als Geschichtsforscher in seinem Vaterlande bekannt ist, und eine Schwester Karls [siehe diesen S. 143, im Texte], der als Forscher in die Fußstapfen seines Vaters trat. Der Umstand, daß Letzterer, auf dem Grund und Boden seines Besitzthums römische Alterthümer vermuthend, in der That eine römische Wohnstätte entdeckte und den Ausgrabungsarbeiten seine beiden Kinder Karl und Sophie beiwohnen ließ, mag wohl den nächsten Anstoß für Beide gegeben haben, diesem Gegenstande in der Folge ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Während aber Karl sich auf die römische Alterthumskunde beschränkte, griff seine Schwester Sophie tiefer in die Zeit zurück und berücksichtigt in ihren Forschungen speciell die Neolithzeit, d. i. jene jüngere Periode, in der die Menschen ihre Steinwerkzeuge bereits zu schleifen begannen, primitiven Ackerbau trieben und seßhaft waren. Um auf Sophiens Bildungsgang zurückzugehen, erwähnen

wir, daß sie den Grund zu ihrer Bildung im elterlichen Hause unter Leitung ihrer Mutter Josepha geborenen Daniel, einer begabten und allgemein hochgeachteten Frau, legte. Nach deren frühem Tode kam sie in ein Erziehungsinstitut zu Szathmár und setzte nach dem Austritte aus demselben ihre Studien fleißig fort. Als auch ihr Vater im Jahre 1861 gestorben, begab sie sich zu ihrer Schwester Louise vermälten Ladislaus Makray, mit welcher sie durch siebzehn Jahre nicht nur in die Leitung des Hauswesens sich theilte, sondern auch deren Kinder erzog und mit Hilfe von Lehrern und Lehrerinen unterrichtete. Um immer in der Nähe ihrer geliebten Verwandten zu sein, verließ sie ihren Heimatsort und kaufte sich im Hunyader Comitate zu Broos (magyarisch Szászváros, römisch Orestia) ein Haus, welches sie während der Sommermonate bewohnt. Nachdem sie die Kinder ihrer Schwester großgezogen hatte, gab sie sich ganz ihrer wissenschaftlichen Forschung, nämlich der Durchsuchung der tertiären Niederlassungen des Hunyader Comitates hin. So brachte sie mit der Zeit aus der Fauna der Tertiärbecken der verschiedensten Orte eine ungemein reichhaltige Sammlung zu Stande; dabei faßte sie auch geologische und archäologische Nachforschungen ins Auge und hatte in ihren Ausgrabungen so viel Glück, daß diese Funde gegenwärtig die achtunggebietende Summe von 15.000 Stück übersteigen. Um aber eine solche Sammlung zu Stande zu bringen, dazu gehört nicht nur seltene Ausdauer, Forschersinn und wissenschaftliche Hingabe, sondern bei den Verhältnissen, wie sie dort zu Lande obwalten, auch eine ungewöhnliche Thatkraft. Von Seite der rumänischen Bevölkerung, welche eben den für die Wissenschaft ergiebigsten Theil des Landes bewohnt, findet sie nicht nur keine Förderung, sondern bei den primitiven Culturverhältnissen dieser Bewohner eine Unmasse Hindernisse aller Art, wobei eine in hohem Grade unwirthliche Natur mit im Bunde ist, mit ihrer Rauhheit und Wildheit die Durchführung der Aufgabe zu erschweren. Es kann also, schreibt ihr Biograph, nur ein der Wissenschaft von ganzem Herzen ergebener Mann es wagen: gegen Naturereignisse und gegen den tief gewurzelten Aberglauben der Bauern anzukämpfen, die Jeden als den Verderber ihrer nächstjährigen Ernte ansehen, der es unternimmt, mit Karst und Spaten in den Eingeweiden ihrer Erde zu wühlen. Aber Sophie Torma, die kühne Forscherin, schreckte vor keinem Hindernisse zurück. Wichtig sind die archäologischen Untersuchungen, welche sie durch Ausgrabungen der Niederlassung von Tordas bei Broos machte. Diese Alterthumsschätze würden spurlos verschwunden sein, weil die am Ufer der Maros gelegene Niederlassung von den Wellen des Flusses immer mehr und mehr ausgewaschen wird. Da trat Sophie Torma rechtzeitig als Retterin dazwischen. Als sie aber die Ausgrabungen genau prüfte, war sie auch keinen Augenblick noch im Zweifel, daß diese Niederlassung der jüngeren Steinzeit angehöre und nicht, wie man bis dahin angenommen, eine römische Grabstätte sei. Nun mehrte sich durch die dort gemachten Funde ihre Sammlung immer fort und fort, und Karl Goos, ein tüchtiger Fachmann und Mitglied des Vereins für Siebenbürger Landeskunde, wies in einem besonderen Berichte auf die bedeutenden Errungenschaften der unermüdlichen Forscherin hin. Aber Sophie Torma blieb

nicht beim Sammeln der prähistorischen Funde stehen, ihr forschender Blick richtete sich auf die Zeit des Ursprungs der gefundenen Gegenstände, und auf dem Congreß der deutschen anthropologischen Gesellschaft welcher vom 5. bis 12. August 1880 zu Berlin tagte und welchem auch mehrere Damen beiwohnten, so Frau Sophie Schliemann, die Gattin des berühmten Archäologen, Fräulein Adele Virchow, die Tochter des berühmten Arztes, Naturforschers und Parlamentariers, Fräulein Johanna Mestorf, die Custodin des Kieler Museums, wies unsere Sophie Torma, welche im Dienste der Wissenschaft im äußersten Osten der österreichisch-ungarischen Monarchie forscht und schafft, auf die in ihren Funden, Geschirren, Thonidolen und einem Trachyttuffcylinder entdeckten Schriftzeichen hin und sprach dabei, die Erste, die Ansicht aus: daß auch die prähistorische Zeit ihre Schriftzeichen hatte. Da aber dieselben ganz identisch mit dem kleinasiatischen Syllabarium sind, das aus Schliemann's Ausgrabungen nachgewiesen werden kann, so schloß sie, entgegen der bisherigen Annahme einer römischen, auf das Vorhandensein der orientalischen Cultur jener einstigen Bewohner Siebenbürgens. Die kühne und auf Grund sorgfältiger Prüfung und Vergleichung von ihrer Ansicht überzeugte Dame blieb damals auf sich selbst angewiesen und fand für ihre Schlußfolgerungen keinen Anhang; aber das beirrte sie nicht weiter, sie arbeitete auf ihrem Gebiete rüstig fort und will nun, unterstützt durch ähnliche Errungenschaften anderer Gelehrten und durch die Aussprüche des gewiegten Fachmannes Sayce in Oxford, in einer Monographie den Beweis liefern, daß sich an der thrakischen Abstammung der Völker Trojas und des alten Dacien nicht zweifeln lasse, und daß die Symbole auf den Funden ihrer Sammlung thatsächliche Schriftzeichen sind, die, wenn sie sich nicht als kyprisches Syllabarium herausstellen, jedenfalls das originelle kleinasiatische Syllabarium bilden, aus welchem sich nicht nur das Schriftsystem der Völker von Kypros, sondern auch das der verschiedensten Bewohner Kleinasiens, der trojanischen und wohl auch der dacischen entwickelte. Dieser zu erwartenden Schrift Sophie Torma's ruft Professor Sayce die schwerwiegenden Worte zu: „Welch' ein Gewinn für die Wissenschaft!" „Ein neuer Horizont für dieselbe!" Die Thätigkeit Sophie von Torma's ist bereits in wissenschaftlichen Kreisen hoch gewürdigt, und bei Gelegenheit der XII. allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Regensburg (8. bis 10. August 1881) verlas Professor Dr. Johannes Ranke ein von ihr gesandtes Begrüßungstelegramm und fügte demselben die Worte bei: „Wir knüpfen an diesen von der Versammlung freudig aufgenommenen Gruß den Wunsch, daß es Fräulein Torma bald gelingen möge, die Publication ihrer für die Urgeschichte Mittel-Europa's hochwichtigen Funde und Forschungen zu vollenden". Dieser kurzen Schilderung des Wirkens und der Errungenschaften unserer unermüdlichen Forscherin fügen wir noch hinzu, daß sie als Frau der Stimme ihres Herzens folgt, daß sie als feingebildete Dame an Allem regen Antheil nimmt, was dem Fortschritte huldigt, daß sie nach Maßgabe ihres Vermögens zum Baue von Schulen und Bildungsanstalten das Ihrige beiträgt, und daß sie der Thätigkeit heimatlicher Frauenvereine nicht fern steht, also nicht blos

eine Gelehrte, sondern eine Frau im schönsten Sinne des Wortes ist.

Neue Illustrirte Zeitung. Illustrirtes Familienblatt (Wien, Verlag der „Steyrermühl" [vormals L. C. Zamarski], kl. Fol.) X. Jahrg., 4. Juni 1882, Nr. 36, S. 567.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in vorbenannter Zeitung, S. 565.

Ein **Andreas** Torma, wohl kaum einer der angeführten ungarischen und siebenbürgischen Adelsfamilien angehörend, aber auch Ungar von Geburt, vollbrachte als Gemeiner des 10. Huszaren-Regiments Prinz von Preußen im Jahre 1859 im italienischen Feldzuge eine Waffenthat bleibender Erinnerung werth. Rittmeister Baron Salhausen, bei Magenta gegen die feindliche Aufstellung vorausgesendet, um sich Kenntniß von der Truppengattung und Stärke des Gegners zu verschaffen, wurde dabei nur von den Gemeinen Andreas Ballogh und Andreas Torma begleitet. Bald gerieth diese Patrouille in das Feuer der feindlichen Tiralleurs, und Rittmeister von Salhausen stürzte tödtlich getroffen vom Pferde. Die beiden Gemeinen beschlossen sofort, den Tod ihres Officiers nach Huszarenart zu rächen, wollten aber zugleich den Auftrag, der sonst unausgeführt geblieben wäre, selbst zu Ende bringen. Sie sprengten nun auf die in einen Schwarm zusammengedrängten Turcos, gerade in deren Mitte, hieben nach allen Seiten, was sich im Bereiche ihres Armes befand, zusammen und drangen dann noch so weit vor, als nothwendig war, um über die feindliche Stellung zuverlässige Nachricht bringen zu können. Darauf durchbrachen sie die Linie der feindlichen Lanciers von Neuem, jagten zu ihrer Abtheilung zurück und erstatteten Bericht über den glücklich durchgeführten Auftrag. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) S. 53.]

Tormássy, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Kecskemét in Ungarn 1741, Todesjahr unbekannt). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten, studirte er Theologie und wurde Prediger zu Halás. Außer mehreren Leichen- und Gedächtnißreden, darunter eine auf Joseph Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 247], erschien von ihm eine Sammlung seiner in Ofen und Preßburg während des Landtags 1790 den Ständen in ungarischer Sprache gehaltenen Kirchenreden — 17 an Zahl — unter dem Titel: *„Egynehány Prédikátziók mellyeket a közelebb elmúlt országgyűlésére felfereglett Úri Rendek elött Budán és Posonyban elmondott"* (Pesth 1790, 8°., 351 S.). In Handschrift aber hinterließ er eine Geschichte der an der Donau gelegenen reformirten Superintendenz. Aus seiner Ehe mit Maria Varjas hatte er außer zwei Töchtern Susanne und Christine, welche Beide heirateten, einen Sohn Ludwig, über den die Quellen berichten.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 346.

Die Tormássy sind ein ungarisches Adelsgeschlecht, welches bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zurückreicht, in welchem drei Brüder **Gregor, Stephan** und **Benedict** mit Diplom König Ferdinands I. ddo. Wien 20. April 1633 geadelt wurden. Benedicts Nachkommenschaft blüht bis zur Stunde. Sein Ururenkel ist obgedachter Landtagsprediger **Johann** Tormássy. Dessen Sohn **Ludwig** (geb. zu Kis-Kun-Halás 16. December 1784, gest. 25. März 1867) widmete sich der ärztlichen Laufbahn, erlangte in Wien die Doctorwürde der Medicin und wurde zuletzt Kreisphysicus des Békéser Comitates. Im Druck erschien von ihm: „Dissertatio inaug. medica de dignitate diaetetici in curandis hominum morbis" (Viennae 1812. Haykul, 8°.). Seiner Ehe mit Juliana, einer Tochter des Superintendenten Gabriel Bathory, entstammen zwei Söhne, **Johann** und **Karl**, und zwei Töchter, **Emilie** (geb. 1816) und **Marie** (geb. 1820), Letztere an

Ludwig Szakal vermält. Von den Söhnen ist Johann (geb. 1815) bereits im Jahre 1857 gestorben, aus seiner Ehe mit Sidonie Novák einen Sohn **Aurel** hinterlassend. Ludwigs zweiter Sohn Karl (geb. 1818) lebte noch 1865 als Advocat zu Gyula. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4°.) 1862, Nr. 9: Biographie und Bildniß.]

Tormay, Karl (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Waitzen am 29. Juni 1804, gest. zu Pesth 19. August 1871). Von deutscher Abkunft, hieß er eigentlich Krenmüller, unter welchem Namen er noch seine Promotionsschrift, sowie seine ersten medicinischen Werke veröffentlichte. Erst in den Vierziger-Jahren tritt er mit dem magyarisirten Namen Tormay auf. Das Gymnasium besuchte er in Ofen und Pesth, und auf der Hochschule letztgenannter Stadt beendete er die philosophischen Studien und die Medicin. Nachdem er daselbst Anfang 1829 auch die Doctorwürde erlangt hatte, machte er eine große Reise zu wissenschaftlichen Zwecken durch die wichtigeren Länder des Continents: Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, die Schweiz und Belgien. 1830 zum Assistenten an der Pesther Universität ernannt, wurde er Ende 1832 Physicus des Tolnaer Comitates, in welcher Eigenschaft er durch sechzehn Jahre bis 1848 in Thätigkeit blieb. Auch schickte ihn in dieser Zeit die Regierung als Sanitätsrath in die Moldau und Walachei zur Beobachtung und zum Studium der daselbst ausgebrochenen Cholera und verwendete ihn nach seiner Rückkehr bei der Errichtung von Spitälern. Anfangs 1850 zum Physicus des Graner Comitates ernannt, ward er nach Wien berufen, um im Ministerium des Innern den Berathungen über Sanitäts- und medicinische Angelegenheiten in Ungarn beizuwohnen. Am 20. August d. J. erhielt er provisorisch das Sanitätsreferat für den Pesth-Ofener k. k. Regierungsbezirk, am 30. September aber erfolgte bereits seine Ernennung zum Directorial-Physicus der Stadt Pesth und am 13. November d. J. zum Sanitätsreferenten bei der k. k. ungarischen Statthalterei in Ofen. Zuletzt bekleidete er die Stelle des zweiten Stadtphysicus von Pesth und des Directors des dortigen St. Rochus-Spitals. Ein fleißiger Fachschriftsteller, schrieb Tormay in deutscher und ungarischer Sprache, die Schriften in letzterer sind meist Uebersetzungen seiner deutschen. Die Titel derselben folgen in chronologischer Ordnung: „*Dissertatio inauguralis medica sistens quaedam de febre nervosa*“ (Pestini 1829, Jos. Patzkó, 8°., 31 S.); — „Von den Zähnen, in besonderer Rücksicht auf die nutzbaren Haussäugethiere, zur Bestimmung ihres Alters“, mit 16 lithogr. Tafeln und 2 typogr. Uebersichtstabellen (Pesth 1831, 8°., VIII und 52 S.), erschien auch in ungarischer Sprache unter dem Titel: „A fogakról különösen a hasznos házi emlős állatokat tekintve...“, diese und die vorige Schrift gab er noch unter seinem ursprünglichen deutschen Familiennamen Karl Krenmüller heraus; — „Wegweiser in der Geburtskunde. Ein Handbuch für Landhebammen“, mit 37 Figuren auf 8 lithogr. Tafeln, 2. verm. Ausg. (Pesth 1852, 8°., 118 S.), erschien auch ungarisch unter dem Titel: „Bábászati kalauz“; — „*Rövid utmutatás a törvényszéki orvosnak*“, d. i. Kurzer Wegweiser für Gerichtsärzte (Szegszárd 1844, Perger, 8°., 67 S.); — „*Utasitás a védhimlő oltonyozására*“, d. i. Instruction für die Schutzpockenimpfung (Szegszárd 1845, 8°.); — „*Tolnamegye orvosi hely népirata*“, d. i. Populäre Beschreibung Tolnas als Curort (1846); —

„Schwangerschafts-Kalender. Zur richtigen Berechnung der Zeiträume der Schwangerschaft und des Tages der Entbindung. Für Schwangere, Hebammen, Aerzte, Rechtsanwälte und Richter" (Pesth 1852, E. Müller), auch ungarisch unter dem Titel: „Terhességi naptár"; — „Statistische Bemerkungen aus dem Sanitätsberichte für die Stadt Pesth vom Jahre 1852" (Pesth 1853, Landerer und Heckenast, 8⁰., mit 2 Tafeln); — „Medicinische Topographie der Stadt Pesth mit besonderer Beziehung auf die meteorologisch-sanitätischen Verhältnisse des Jahres 1853" (Pesth 1854, Lukács und Comp., 8⁰., VIII und 132 S.); — „Beitrag zur Statistik der Cholera-Epidemie in der Stadt Pesth und ihrer nächsten Umgebung im Jahre 1854/55" (Pesth 1856, Gust. Emich, 8⁰.), auch ungarisch unter dem Titel: „Adalékok az 1854 és 1855ben Pest város és környékében..."; — „Bevölkerung der Städte Buda-Pesth und ihre Bewegung im Jahre 1853—1855. Nach authentischen Quellen zusammengestellt" (Pesth 1857, mit 11 Tabellen). In den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien [Bd. L, 1. Abth. 225, 2. Abth. 285] veröffentlichte er seine Abhandlung: „Die Meteorations- und sanitätischen Verhältnisse der Stadt Pesth im Jahre 1863". Schließlich sei noch bemerkt, daß Dr. Tormay an der Errichtung der ersten Krippe (Crêche) in Pesth, welche seit 20. März 1852 besteht, gemeinschaftlich mit dem Schulendirector Stephan Majer [Band XVIII, S. 176, Nr. 111] wesentlichen Antheil hat. — Vielleicht ein Sohn des Obigen ist Béla Tormay (geb. zu Szegszárd im Tolnaer Comitate am 10. October 1839), Director des königlichen Thierarznei-Institutes und Mitglied des Landes-Sanitätsrathes in Pesth. Derselbe ist Verfasser mehrerer ungarischer Werke über die Thierarzneikunst, die Pferdezahnlehre, die landwirthschaftliche Pferdezucht und Züchtung der Thiere im Allgemeinen, sowie der deutschen Schrift: „Die Érmellék, ihre Weincultur und ihr Wein. Mit besonderer Rücksicht auf die Kellerwirthschaft des Franz Grafen Zichy. Eine Denkschrift zur Wiener Weltausstellung" (Budapesth 1873, Gebr. Legrady, 8⁰.). Joseph Szinnyei Vater und Sohn zählen in ihrer „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, 4⁰.) Spalte 791 Béla Tormay's sämmtliche Schriften auf.

Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 590. — Hazánk s a külföld, d. i. Heimat und Fremde, 1865, Nr. 14, mit Bildniß. — Magyarország és a Nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt, 20. Mai 1866, Nr. 20.

Porträt. Unterschrift: „Dr. Tormay K.". Marastoni 1865 (fec.). Holzschnitt von Rusz auch im „Magyarország és a Nagy Világ".

Tornaghi, Enea (Maler, geb. in der Lombardie, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein gesuchter Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung in der Lombardie. Er erhielt seine Ausbildung an der Brera und widmete sich vorzugsweise der Bildnißmalerei. Seine in Oel gemalten Bildnisse, deren mehrere auf den Mailänder Ausstellungen der Jahre 1854, 1856 und 1857 zu sehen waren, zeichneten sich nicht minder durch Aehnlichkeit als durch Sorgfalt in der Behandlung aus. Auch malte er Genrestücke, wie: „*La fuggitiva*" (Ausstellung 1854) und „*La figlia del brigante*", Kniestück in Lebensgröße

(Ausstellung 1856), zu welchen beiden ihm lebende Originale gesessen haben.

Elena (Giuseppe). Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1834 (Milano 12°.) S. 46, Nr 274—276.

Tornau, Karl Wilhelm Gustav (Thier- und Landschaftsmaler, geb. zu Magdeburg am 12. Februar 1820, gest. um die Mitte December 1864). Schon seit Anfang der Vierziger-Jahre lebte der Künstler in Wien, wo er auf der Wieden (Heugasse Nr. 123), später in der Favoritenstraße (Nr. 291) sein Atelier hatte. In den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna waren von ihm zu sehen 1844: „Papageien", in Gouache gemalt; — „Ein Tiger mit dem geraubten Reh ins Dikicht flüchtend", in Oel gemalt wie alle folgenden; — „Ein Adler, dem ein Eisbär den Raub entreisst": — 1848: „Winterlandschaft mit Rehen" (70 fl.); — „Vieh auf der Weide" (100 fl.); — „Ein Vorstehhund" (45 fl.); — 1850: „Hirsche in einer Schlucht" (400 fl.); — „Die neidischen Hunde" (150 fl.); — „Landschaft mit Thieren" (85 fl.); — 1852: „Adler bei einem Schildhahn" (150 fl.); — „Ein Geier" (140 fl.); — „Vieh auf der Alpe" 350 fl.). Noch fleißiger, und zwar bis zu seinem Tode, beschickte er die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und verzeichnen wir von seinen daselbst erschienenen Arbeiten folgende: 1851, im August: „Fische und todtes Geflügel", dieses wie die folgenden sämmtlich Oelgemälde (220 fl.); — 1852, im Mai: „Todtes Federvieh" (60 fl.); — 1853, im Juni: „Schafe auf der Weide" (200 fl.); — 1854, im Juli: „Rehe", angekauft von Baron Tonder; — 1855, im Mai: „Schildhahn" (75 fl.); — „Fasane" (75 fl.); — im Juni: „Hunde" (250 fl.); — im September: „Viehtränke im Gehölz" (320 fl.); — im November: „Ein Rudel Dammwild" (350 fl.); — 1856, im März: „Hirsche in der Au" (350 fl.); — im April: „Rehe im Gehölz" (300 fl.); — im Juni: „Ein Hund" (160 fl.); — 1858: „Hühner"; — „Hühnerhof"; — 1860, im Jänner: „Kämpfende Hirsche" (750 fl.); — im März: „Geflügel" (360 fl.); — im September: „Geflügel" (230 fl.); — im October: „Geflügel" (360 fl.); — 1861, im März: „Hirsche" (400 fl.); — im September: „Geier mit einer Wildente"; — im October: „Hirsche" (400 fl.); — 1862: „Gemsen" (450 fl.); — 1863, im September: „Dammwild" (400 fl.). Nach des Künstlers Tode wurde im Juni 1865 sein Bild: „Bären" ausgestellt. So geschickt und naturwahr er den Pinsel führte, so geistreich handhabte er die Radirnadel, und sind von seinen Radirungen mir bekannt: „Trinkende Hirsche", nach seinem eigenen Gemälde, das sich im Besitze eines Herrn Longworth in Manchester befindet, von ihm selbst radirt, es erschien dies schöne Blatt auch im Jahrgange 1857 des Wiener „Künstler-Albums"; — „Eine Kuh in einer Landschaft umgeben von Schafen"; — „Eine Gruppe von Nesseln", aus der sogenannten Froschperspective gesehen, überhöht; — „Ein Fuchs, eine Ente in der Schnauze haltend, umgeben von seinen Jungen", eine besonders große schöne Radirung über die Breite; — „Eine Gruppe von Wasserpflanzen", im Geschmacke Eugen Bléry's gearbeitet, — und eine „Gruppe von Wildschweinen im Lager". Alle diese Radirungen, die „Kuh mit den Schafen" ausgenommen, tragen des Künstlers Namen in vollen Buchstaben, und die letzte, „Die Wildschweine", auch noch die Jahrzahl 1850. Tornau, der sich an der Wiener Akademie der bildenden Künste herangebildet hatte, war ein talentbegabter Künstler, dem aber

das Schicksal wenig freundlich zulächelte. Gleich vielen seiner Kunstgenossen konnte auch er es zu keiner gesicherten Existenz bringen, sondern starb im allgemeinen Krankenhause, wie sein Nekrolog meldet nach der so bezeichnenden Ausdrucksweise der Franzosen: dans un état de gêne". In den Künstlerlexiken neuer und neuester Zeit suchen wir vergebens den Namen Tornau's, der doch als Maler und Radirer seinen Platz darin verdiente.

Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1865, Nr. 1.

Toroczkai von **Szentgyörgyi**, die Grafen (altes siebenbürgisches Adelsgeschlecht). Die Toroczkai, zuweilen auch Thoroczkay geschrieben, führen ihre Stammregister bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zurück, in welchem ein **Wenzel** Toroczkai als ihr Ahnherr genannt wird. **Franz** Toroczkai, der im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts (1516) lebte, hatte zwei Söhne: **Johann** und **Franz**, welche zwei Linien bildeten, die noch zur Stunde blühen. **Johann** Toroczkai, ein Sohn **Stephans** (gest. 1712), Obergespans des Aranyoser Stuhles, erlangte 1733 das ungarische Baronat. Sein Vetter **Sigmund**, ein Sproß der von Franz gestifteten Linie, wurde am 19. September

Stammtafel der Grafen Toroczkai von Szentgyörgyi.

Christoph 1572.
Anna Makray.

Stephan 1506. **Barbara Kalnay.**	**Matthias** [1] 1603—1633.	**Andreas** 1603, Emigrant.

Sigmund,
Unitarier, königlicher Rath.
Anna Bánffy.

Peter. 1) **Judith Kendeffy.** 2) **Clara Daniel.**	**Elisabeth** 1664, vm. **Ferd. Rhedey.**	**Matthias,** Emigrant.

Sigmund. **Clara Toroczkai** (von der freiherrlichen Linie).	**Franz.**	**Elisabeth,** vm. **Samuel Kölesery.**

Sigmund, 1745 Graf. **Eszther** Gräfin **Teleki.**	**Barbara,** vm. **Joseph** Baron **Nalaczy.**	**Katharina,** vm. **Stephan** Baron **Radák.**	**Clara,** vm. **Adam** Graf **Teleki.**	**Sarah,** vm. **Ladislaus** Graf **Székely.**

Paul, Tordaer Obergespan, † 1826. **Julie** Gräfin **Teleki** † 1837.	**Therese** geb. 1763, † 1816, vm. **Jos. Nalaczy.**

Nicolaus [3] geb. 1805. **Johanna** Gräfin **Bethlen** geb. 1810.	**Eszther** geb. 1798, vm. **Joseph** Graf **Bethlen** † 30. August 1868.	**Julianna** geb. 1810, vm. **Joseph** von **Zeyk** † 1852.

Eszther geb. 1828, vm. **Georg** Graf **Csáky.**	**Paul** geb. 1830. **Helene** Baronin **Bruckenthal** geb. 10. Mai 1834.	**Nicolaus** geb. 1835. **Arpadine** Baronin **Bruckenthal** geb. 20. Mai 1836.	**Josephine** geb. 1. Februar 1846.

Nicolaus geb. 28. Juni 1859.	**Eszther** geb. 24. December 1860.	**Julianna** geb. 23. April 1862.	**Johanna** geb. 26. Juli 1866.

der Mineralquelle zu Truskawiec" (München 1836); — „Die Schwefelquelle zu Sklo" (Lemberg 1835); — „Ueber das Vorkommen des Salmiaks zu Jabłonów" (ebd. 1837); — „Ueber das Vorkommen der Quellsäure im Torfe von Zamarstynow nächst Lemberg" (ebd. 1837); — „*Rafinowanie Oleju*", d. i. Die Raffinirung des Oeles (ebd. 1838); — „*O źródłach alkalicznych Brom i Jod w sobie zawierających we wsi Iwoniczu*" (ebd. 1838), davon erschien auch eine Ausgabe in deutscher Sprache unter dem Titel: „Die brom- und jodhaltigen alkalinischen Heilquellen und das Eisenwasser zu Iwonicz im Königreich Galizien, physikalisch-chemisch untersucht und beschrieben" (Wien 1839, 133 S., 8°.); — „*Lettre au Chev. de Carro sur quelques eaux minérales de la Galicie*" (Lemberg 1839); — „*Wody mineralne Szczawnickie*" (ebd. 1842), deutsch: „Die Mineralquellen von Szczawnica im Königreich Galizien. Physikalisch-chemisch untersucht; beschrieben und mit Rücksicht auf ihre Heilkräfte gewürdigt von Heinrich Kratter. Zum Gebrauche der Szczawnica'er Brunnengäste" (Lemberg 1842, gr. 8°., mit der Ansicht von Szczawnica in gr. 4°.); — „*Łatwy sposób poznawania ziemi ornej*", d. i. Leichtes Mittel, die Ackererde zu erkennen (ebd. 1843, 2. Aufl. ebd. 1846); — *Źródła mineralne w królewstwie Galicyi i na Bukowinie*", d. i. Die Mineralquellen im Königreich Galizien und in der Bukowina (ebd. 1849), auch deutsch (München 1850); — „*Woda źródłowa we Lwowie chemicznie rozebrana*", d. i. Das Quellwasser Lembergs chemisch untersucht (Lemberg 1859); — „*O zdroju siarkowym w Swoszowicach*", d. i. Von der Schwefelquelle zu Swoszowice (Warschau 1859); — „*O syropie kartoflanym i o winie z syropie kartofli*", d. i. Vom Kartoffelsyrup und vom Weine aus Kartoffelsyrup (Lemberg 1861); — „*Pogląd na potrzebę nabywania zasad gruntownych tak w umiejętności przyrodniczej jak i w historyi powszechnej*", d. i. Ein Blick auf die Nothwendigkeit der Erwerbung naturgeschichtlicher und weltgeschichtlicher Kenntnisse (Lemberg 1865, 8°.); — „*O wyciągu mięsnym Liebiga*", d. i. Ueber Liebig's Fleischextract (ebd. 1866); — „*O przyrządzaniu nowej polewki dla dzieci*", d. i. Ueber die Bereitung einer neuen Brühe für Kinder (ebd. 1866). Aus vorstehender Uebersicht erkennt man leicht: Torosiewicz hielt mit den Errungenschaften der Zeit, in der er lebte, gleichen Schritt, er stand immer mit der Wissenschaft, der er sich mit allem Eifer hingab, auf gleicher Höhe. Seine wissenschaftlichen Verdienste fanden auch mannigfache Würdigung. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, gelehrte Vereine und Akademien schickten ihm ihre Mitgliedschaftsdiplome. Als Mensch war er mildthätig und hilfbereit gegen Arme, die er ebenso mit Geld wie mit unentgeltlich gespendeten Arzeneien unterstützte. Im Jahre 1831 schickte er aus eigenem patriotischen Antrieb in die Festung Zamość eine bedeutende Menge Arzeneimittel für die dortigen Verwundeten und Kranken. Ungeachtet eines mehr schwächlichen Körperbaues erreichte er doch ein ungetrübtes Greisenalter von 86 Jahren und traf noch einen Tag vor seinem Tode die erforderlichen Anordnungen in seinem Laboratorium. Ob mit den Torosiewicz, deren in den Quellen Erwähnung geschieht, und unserem Apotheker verwandtschaftliche Bande bestehen, ist mir nicht bekannt. Nur die armenische Abstam-

mung und den Glauben haben sie beiderseits gemein.

Krawczykiewicz (S.). Życiorys Theodora Torosiewicza, d. i. Lebensskizze des Th. Torosiewicz (Lemberg 1874).

Es blüht zur Stunde in Galizien ein Adelsgeschlecht Namens Torosiewicz. Vier Brüder **Theodor, Deodat, Ignaz** und **Joseph,** Söhne des **Augustin** Torosiewicz von Czewadz, hatten große Verdienste um die Hebung und Ausbreitung des Handels in Galizien und baten in einem Gesuche ddo. Jassy 1. Mai 1812 um Bestätigung ihres Adels, welche ihnen auch mit Decret ddo. Lemberg 28. December d. J. gegeben wurde. Sie besaßen die Güter: Gottew im Zloczower Kreise, Chudykowce, Holowczynce im Czortkower, Szwejkow im Brzezaner und Orelec und Sopow im Kolomeer Kreise. Dieser Familie gehören wohl folgende Träger dieses Namens an: 1. **Jacob** Torosiewicz (geb. in Galizien 1783, gest. am 19. Februar 1830). Anfänglich versah er das nur in Galizien bestehende Amt eines Grenzkämmerers zu Zolkiew und Tarnopol. 1818 wurde er Rathsprotokollist bei den Landrechten in Stanislawow. Seiner Tüchtigkeit verdankte er schon im Jahre 1823 die Ernennung zum Rath bei den Landrechten in Tarnow, von wo er 1826 in gleicher Eigenschaft nach Lemberg kam. Sein Rechtssinn, seine Unbestechlichkeit, sein scharfes Urtheil in Erledigung der richterlichen Geschäfte bewirkten 1829 seine Erhebung zum Appellationsrathe beim Lemberger Appellationsgerichte, in welcher Eigenschaft er im Alter von 63 Jahren starb. — 2. **Johann** von Torosiewicz, Gutsbesitzer zu Knydauce in Galizien, hinterlegte 1836 ein Capital von 300 fl. in galizischen Grundentlastungs-Obligationen mit der Bestimmung, daß von den Interessen desselben jährlich am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers drei invalide Krieger ohne Unterschied der Nationalität zu betheilen seien. Das Verleihungsrecht steht dem Landes-Generalcommando in Galizien zu. — 3. **Emil** Ritter von Torosiewicz, Gutsbesitzer zu Zastawce in Galizien, wurde 1870 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. In demselben betheiligte er sich im Frühjahre 1873 an dem wenig rühmlichen Strike der polnischen Abgeordneten. Zur Zeit ist er Mitglied des galizischen Landtages, gewählt für Brzezany aus dem Großgrundbesitze. — 4. Ein Ritter von Torosiewicz, vielleicht der Vorgenannte, ist Besitzer einer in jüngster Zeit sehr ergiebig fließenden Petroleumquelle. Mitte April 1882 fand zu Sloboda Rungurska im Kolomeer Kreise Galiziens eine Petroleumeruption statt, welche die ganze Umgegend in Aufregung versetzte. Allein aus dem Brunnen „Maria" des Ritters von Torosiewicz strömt das Petroleum in einer täglichen Menge von hundert Faß hervor. Kurz vorher hatte diese Quellen der ehemalige Consul Overbeck, auch „König von Borneo" genannt, besucht, es hieß, er beabsichtige dieses galizische Petroleum-Californien im Namen auswärtiger Capitalisten zu kaufen. — 5. Auch geschieht eines **Nicolaus** Torosiewicz, als ersten armenisch-unirten Erzbischofs in Lemberg Erwähnung. Dieser aber heißt richtig Torosowicz. Derselbe (geb. zu Lemberg im Jahre 1605 gest. ebenda am 29. October 1681) zeigte von früher Jugend große Neigung zum geistlichen Stande und wurde von seinen Eltern nach Constantinopel geschickt, um sich dort für den selbstgewählten Beruf auszubilden. Zu jener Zeit befanden sich nämlich die Armenier noch nicht in Gemeinsamkeit mit der katholischen Kirche. Ihr Oberhaupt, das sich Patriarch nannte, wohnte im Kloster Esmiadyn in Armenien und stand unter persischer Oberhoheit. In Constantinopel zum Mönch eingekleidet, erlangte Torosowicz im Jahre 1626 das Diaconat. Nun kehrte er nach Lemberg zurück, wo er den Patriarchen Melchisedech antraf, welcher, außer Stande, den dem Schah zu entrichtenden Tribut zu zahlen, seine Residenz in Armenien hatte verlassen müssen und bei den Armeniern in Polen eine Zuflucht suchte. Die armenische Bischofwürde in Lemberg war eben erledigt, und so verrichtete Melchisedech einstweilen die Functionen derselben. Er neigte aber sehr, ohne daß die armenische Gemeinde in Galizien es ahnte, zur Union mit der katholischen Kirche, und als er Torosowicz näher kennen lernte und gewahrte, daß er an ihm einen Gesinnungsgenossen habe, ernannte er ihn zum Bischof. Am h. Dreikönigtage 1627 sollte die Weihe stattfinden. Da aber der ganze Vorgang gegen die hergebrachte Sitte verstieß und auch ganz wider den Willen der Gemeinde geschah, so wurde von einigen Fanatikern, welche die Erhebung eines gewissen Bernatowicz zum Bischofe verlangten, der Versuch gemacht, Torosowicz unter den Händen des ihn weihenden Patriarchen hinwegzuziehen. Aber schließlich ging

Torosowicz siegreich hervor, und heimlich legte er in die Hände Melchisedech's den Eid, die Union mit Rom anzustreben, nieder. Nun aber erhielten die Armenier doch Kunde davon, und so begannen sie Streit mit ihrem Bischofe und um wirksamer gegen ihn intriguiren zu können, beschuldigten sie ihn, daß er sich verschiedene Gegenstände aus dem Kirchenschatze angeeignet habe. Um diese Zeit hielt sich in Lemberg Georg Wartabied, ein Armenier aus Asien, auf, der mit Aufträgen seines Patriarchen nach Rom reisen sollte. Allem Anscheine nach auf vorausgegangene Abrede mit diesem Kirchenfürsten verband er sich alsbald mit den Gegnern des Bischofs. Als ihm von dem ahnungslosen Torosowicz, der ihn auf das gastlichste in seiner Residenz aufgenommen, gestattet wurde, an einem großen Festtage die Andacht zu halten, schleuderte er während derselben plötzlich den Bannfluch auf den Bischof, als auf Einen, der dem Glauben seiner Väter abtrünnig geworden. Darauf schloß Wartabied die Kirche ab und behielt die Schlüssel. Nun durfte Torosowicz als im Banne befindlich keine kirchliche Handlung eher verrichten, als bis ein Höherer als Jener, der den Bann über ihn gesprochen, denselben aufhebe. Melchisedech, der sich nach Kamieniec zurückgezogen hatte, war daselbst schon verstorben. Zum Patriarchen in Asien konnte Torosowicz, wie die Verhältnisse damals lagen, unmöglich reisen. So faßte er denn sofort den Entschluß, sich entschieden zur Union zu bekennen. Nachdem er sein Glaubensbekenntniß in die Hände des Lemberger Erzbischofs Prochnicki heimlich niedergelegt hatte, bewarb er sich um die Billigung des Königs, und dieser — damals Sigmund III. — erließ das Privilegium ddo. 6. März 1629, auf Grundlage dessen der Lemberger Erzbischof vom Magistrat die Abgabe der Kirchenschlüssel und die Ausfolgung der Einkünfte verlangte. Der Befehl des Königs, wenngleich nicht ohne Widerstand, ging in Erfüllung. Am 6. Mai 1629 erfloß die königliche Ernennung des Torosowicz zum Lemberger armenischen Bischof, wozu mittlerweile die Gemeinde ihrerseits einen gewissen Gorycza Holubowiczow ausersehen hatte. Am 24. October 1630 legte Torosowicz zum dritten Male, und zwar jetzt öffentlich in der Kirche der barfüßigen Karmeliter in Lemberg, sein Glaubensbekenntniß ab und mit ihm, gleichsam im Namen der armenischen Geistlichkeit, zwei ausgeweihte Meßpriester, ein Mönchdiakon und ein Kleriker. Dieses Bekenntniß nahmen dann in polnischer Sprache ein Provincial, ein Prior, sieben Weltpriester, zwei Jesuiten und drei Stadträthe, darunter ein Doctor der Rechte und ein Doctor der Medicin, entgegen. Darauf begab sich der Bischof auf die Reise nach Rom, um sein Glaubensbekenntniß auch in die Hände des h. Vaters niederzulegen. Papst Urban VIII. empfing ihn voll Freude und ernannte ihn sofort zum Erzbischofe der Lemberger Diöcese, und von dieser Zeit datirt das Lemberger armenische Erzbisthum. Das Glaubensbekenntniß aber wurde auf päpstlichen Befehl in den Acten der Propaganda unterm 28. März 1631 aufbewahrt. König Wladislaw IV. ernannte nun Torosowicz zum königlichen Secretär. Dieser führte in Lemberg die Theatiner ein, welche den Unterricht der geistlichen Zöglinge zu leiten hatten, und bald stand das Institut der Mönche in so ausgezeichnetem Rufe, daß nicht blos armenische Capläne, sondern auch lateinische und russische in demselben herangebildet wurden, und sogar junge Edelleute um Aufnahme nachsuchten. Indessen setzte Torosowicz seine Bemühungen unablässig fort, er behielt nicht nur Lemberg und seine Diöcese im Auge, er zog auch den Osten — die Armenier in Asien — in den Bereich seiner Pläne. So bereitete er mit aller Umsicht eine Zusammenkunft mit dem Patriarchen Philipp vor, dessen Machtvollkommenheit sich über ganz Großarmenien erstreckte. Von dem Könige, den Senatoren und dem Nuntius hatte er sich die Erlaubniß zu dieser Zusammenkunft erbeten, welche zu Ostern 1653 stattfand. Er nahm von dem Patriarchen das Glaubensbekenntniß ab, und am 21. August d. J. überschickte er es dem Nuntius. Torosowicz begab sich öfter nach der ewigen Stadt. Als er im August 1667 dieselbe wieder besuchte, kam er mit einem besonderen Schreiben des Königs Johann Casimir an den Papst Clemens X. Dieser empfing ihn auf die huldvollste Weise und schmückte ihn mit dem eben damals für Vertheidiger der Kirche gegen die Ungläubigen gestifteten Orden Jesu und der h. Maria. Er ernannte ihn zum Assistenten und Prälaten des Palastes, später zum Protonotar mit der vom 18. December 1674 datirten Vollmacht, zwölf Notare ernennen zu dürfen. Auch war Torosowicz der Schlüsselbewahrer des Cardinalcollegiums bei einer vorkommenden Papstwahl und scheint dieses Recht schon beim Conclave, aus welchem Papst Cle-

mens X. hervorging, ausgeübt zu haben. Torosowicz verweilte diesmal so lange in Rom, daß der Papst endlich die Absicht aussprach, ihn bleibend um sich zu behalten, aber der Gast erbat sich dringend vom h. Vater die Gnade, „in seinem heimischen Nestchen sterben zu dürfen". Während dieses Aufenthaltes des Erzbischofs in Rom erschien aber ungebeten Fedor Wartanowicz, Bischof der nichtunirten Armenier in Lemberg, auf seiner Durchreise zum Patriarchen, von dem er die Weihen empfangen sollte. In einem Schreiben vom 3. Jänner 1672 bat Papst Clemens X. den König Michael, dem Bischofe keine Usurpation zu gestatten. Und dieser Umstand vielleicht war es auch, der unseren Torosowicz zur Rückkehr nach Lemberg veranlaßte. 1675 kehrte er heim. Er wurde festlich empfangen und mit einer Rede des Dominicanermönches Thomas Bohdanowicz begrüßt. Aber die Zeichen des Alters mehrten sich, und er traf Anstalten für den Fall seines Todes. So nahm er sich einen Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge. Seine Wahl fiel auf Wartan, Bischof von Episonia. Als seine Körperkräfte schwanden, befiel ihn allmälig eine Geistesschwäche, denn den Einflüsterungen von verschiedenen Seiten nachgebend — nur daraus läßt sich die Handlungsweise des Erzbischofs erklären — bestand er darauf, noch einen Coadjutor der nichtunirten Armenier zu haben, aus welchem Anlasse Papst Johann III. am 4. December 1677 ein besonderes Schreiben an König Johann III. richtete. Die gesponnene Intrigue gelang nicht, und die Armenier in Galizien blieben bis heute der Union treu. Sein Vermögen verschrieb der Erzbischof den drei Kirchen: zur Himmelfahrt Maria, zum heiligen Kreuz und des Klosters St. Jacob. In der Bibliothek des Lemberger armenischen Capitels befindet sich von ihm das handschriftliche Werk: „Kapłaństwo królewskie albo o wielkiej godności kaplańskiej, o darach jemu potrzebnych i o rzeczach jemu zakazanych", d. i. Von der königlichen Caplanei, d. i. von der hohen Würde dieses Amtes, von den ihm gebührenden Einkünften, und ihm untersagten Dingen; es zählt 304 nichtpaginirte Großfolioblätter von Pergament. Torosowicz starb im Alter von 76 Jahren. Ausführlicheres über ihn und seine Bestrebungen zur Herbeiführung der Union berichten die Quellen. [Biographie, verfaßt von Thomas Bohdanowicz, in Handschrift aufbewahrt in der Bibliothek des Lemberger Dominicanerklosters. — *Barącz (Sadok).* Żywoty Sławnych Ormian w Polsce, d. i. Lebensbeschreibungen denkwürdiger Armenier in Polen (Lemberg 1856, 8°.) S. 332—337. — Czasopismo naukowe księgozbioru publicznego imienia Ossolińskiego, d. i. Ossoliński'sche Zeitschrift (Lemberg, 8°.) II. Jahrg., 1842, S. 61—108.]

Torosowicz, Nicolaus, siehe: **Torosiewicz** [S. 155, in den Quellen, Nr. 5].

Torre, Adalbert Della (Typograph, geb. in Wien 25. November 1796, gest. ebenda am 31. März 1871). Der Buchdrucker Joseph Della Torre, welcher durch die Gnade des Kaisers Franz I. in der orientalischen Akademie zu Wien ausgebildet, die orientalischen Sprachen vortrefflich verstand, ertheilte seinem Sohne Adalbert gründlichen Unterricht in denselben, vornehmlich im Arabischen, und so wurde es möglich, daß Letzterer nach des Vaters Tode eine längst erstrebte Stelle als Lehrling in der zu jener Zeit (um 1812) in hoher Blüte stehenden orientalischen Buchdruckerei des Anton Edlen von Schmid [Bd. XXX, S. 209, Nr. 6] in Wien erhielt. Dort arbeitete nun Torre als Schriftsetzer viele Jahre an den gelehrten arabischen, persischen, griechischen und syrischen Werken, welche die beiden bedeutendsten Orientalisten Oesterreichs, Freiherr von Hammer-Purgstall [Bd. VII, S. 267] und Oberleitner [Bd. XX, S. 455], drucken ließen. Im Laufe der Jahre wurde er Geschäftsleiter der Schmid'schen Druckerei und verließ diese erst, nachdem er sich für eine dreijährige Studienreise in die Türkei, nach Kleinasien, Aegypten, Griechenland und Italien die nöthigen Geldmittel erspart hatte. Auf seiner Wanderfahrt erhielt er die Einladung zur Errichtung einer Buchdruckerei in Smyrna, und

eben stand er im Begriffe, dem Rufe Folge zu leisten, als ihn eine Erbschaftsangelegenheit nöthigte, nach Wien zurückzukehren, welches er nun nicht mehr verließ. Im Jahre 1840 erlangte er für seine Person das Buchdruckereirecht, das sein Vater seit 1812 besessen hatte. Nun errichtete er eine eigene Officin und wählte als Hauptzweig seines Druck- und Verlagsgeschäftes, welches sich immer mehr und mehr ausdehnte, die hebräische Literatur. Als in Folge der politischen Veränderungen, welche 1859 in Oesterreich eintraten, die Großcommune Wien ihre Vertreter frei wählen durfte, brachte 1861 die radicale Partei des Bezirkes Alsergrund auch den bereits 65jährigen Torre in den Gemeinderath. Dort schloß sich derselbe der Fraction der äußersten Linken an und blieb ihr bis zu seinem Austritte treu. Ueber Torre's Verhalten im Gemeinderathe schreibt einer seiner Biographen wörtlich: „Als Gemeinderath zog sich der bereits hochbejahrte Mann wegen seiner schneidigen Anträge auf Reform des Schulwesens und der Waisenpflege den Haß der klerikalen Partei zu, die ihm manche schwere Kränkung und empfindliche Benachtheiligung in seinem Geschäfte zufügte, ihn aber in seiner Ueberzeugung: daß kein Heil in Oesterreich sei, bevor nicht der Concordatspartei werde das Haupt vor die Füße gelegt worden sein, nicht einen Augenblick wankend machte". Die Intriguen seiner Gegner, die sich kein Gewissen daraus machten, seinen durchaus ehrenhaften Privatcharakter zu verdächtigen, bestimmten ihn zu dem Schritte, in seinem Selbstverlage eine Vertheidigungsschrift erscheinen zu lassen, betitelt: „Der Wahrheit ihr Recht! Gegenschrift auf die anonyme Broschüre: Hinaus mit den Schulbrüdern" (Wien 1862, 8°., 78 S.). Offen bekannte er sich als Verfasser dieser Broschüre, die aber in Wirklichkeit sein einziger Sohn verfaßt hatte, welcher im Jahre 1865 starb, und dessen Verlust der Vater nicht mehr verwinden konnte. Ein schweres Leiden zwang Torre, nach siebenmonatlichem Krankenlager seine von 1861—1866 bekleidete Stelle als Gemeinderath niederzulegen, aber mit dem trostreichen Bewußtsein, zu der schönsten Schöpfung der Commune, den städtischen Waisenhäusern, durch einen von ihm gestellten Antrag die erste Anregung gegeben zu haben. Seit seiner Erkrankung blieb er von allem öffentlichen Wirken völlig zurückgezogen bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode. Torre wurde auf dem Währinger allgemeinen Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. Seine hebräische Druckerei besaß er auf dem Alsergrund in der Karlsgasse im Strudelhof, welcher den Namen nach seinem Erbauer, dem berühmten Bildhauer Peter Freiherrn von Strudel, führte. Ueber hundert Jahre hatte die Familie Della Torre in diesem Hause ununterbrochen gewohnt.

Die Neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl, dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Erenbach (Wien 1861, 8°.). — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 92, unter den „Hof- und Personalnachrichten".

Torre, Lelio Della [siehe Bd. III, S. 222].

Nachtrag zu den Quellen. Fürst (Julius Dr.). Bibliotheca judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften... (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, gr. 8°.) III. Theil, S. 435 und 436 [enthält ein vollständige Uebersicht der bis zum Jahre 1862 erschienenen selbständigen Schriften von Della Torre.]

Torre, Robert Della (Benedictinermönch, geb. in Wien am 4. November 1805, gest. daselbst am 13. Juli 1869). Er wird als Sohn eines Buchdruckers in Wien angegeben, ist also wahrscheinlich ein jüngerer Bruder des Adalbert Della Torre. Im Stifte Schotten zu Wien trat er in den Benedictinerorden, legte am 28. October 1828 Profeß ab und erlangte am 25. Juli 1830 die Priesterweihe. Durch fünf Jahre wirkte er als Novizenmeister und Director der Kleriker in gedachtem Stifte und wurde im September 1835 nach Augsburg geschickt, wo er, nachdem er am 2. November das bayrische Indigenat erhalten hatte, auf ein Jahr das Amt eines Novizenmeisters im Benedictinerstifte St. Stephan übernahm. Vom Herbst 1835 wirkte er als Religionslehrer am Lyceum, dann als Lehrer der hebräischen Sprache und als Vorstand des Institutes für Söhne höherer Stände bis zu dem Schlusse des Schuljahres 1846/47, worauf er sein Stift in Wien aufsuchte. Bald danach übernahm er die Erziehung der Söhne des Fürsten Thurn-Taxis in Regensburg, wo er bis zum Jahre 1868 blieb, in welchem zunehmende Kränklichkeit ihn zur Rückkehr in sein Wiener Stift veranlaßte. Daselbst starb er schon im folgenden Sommer, 64 Jahre alt. Torre war als Schriftsteller, vornehmlich als Uebersetzer auf dem Gebiete der Jugendschriften thätig, und sind von ihm nachfolgende Werke im Druck erschienen: „Würdigung des Herrn Dr. Vollmer Ansicht: „„Ueber den Ursprung der religiösen Erkenntniss im Menschen““, dargestellt in der Einleitung zu seinem Wörterbuche der Mythologie aller Nationen. Einladungsschrift zur feierlichen Preisvertheilung am k. katholischen Gymnasium zu St. Stephan“ (Augsburg 1842 und 1843); — „Geschichte der Maria Stuart, Königin von Schottland, nach de Marles. Für die reifere christliche Jugend“ (Augsburg 1842, Lampert und Comp.; 2. Aufl. Regensburg 1849, Manz); — „Die letzten Tage von Pompeji... Nach Lemercier“ (Augsburg 1843, Lampert; 2. Aufl. Regensburg 1867, Manz); — „Sephora, die jüdische Jungfrau, oder Rom und Jerusalem. Nach Lemercier“ (ebd. 1844; 2. Aufl. Regensburg 1853, 8°.); — „Maria oder ein Engel auf Erden. Nach Franz de B... deutsch bearbeitet“ (ebd. 1845; 2. Ausg. Regensburg 1856); — „Fénélon, Erzbischof von Cambrai. Nach Cardinal Bausset (Augsburg 1846, 8°.); — „Geschichte der Kreuzzüge. Nach F. Valentin“ (Augsburg, Lampert; 2. verbesserte Aufl. Regensburg 1867); — „Ernestine oder der Reiz der Tugend; Nelly, die junge Künstlerin; Karoline und Julchen, die beiden Waisen. Drei übersetzte Erzählungen“ (Augsburg 1847; 2. Aufl. Regensburg 1865); — „Ferdinand Cortez oder die Eroberung von Mexico. Nach Henri Lebrun“ (Augsburg 1847; 2. Ausg. Regensburg 1867); — „Die Waise aus Moskau oder die jugendliche Erzieherin. Eine übersetzte Erzählung aus den Zeiten des letzten französischen Krieges“ (Augsburg 1850, Lampert).

Gutenäcker (Joseph Dr.). Verzeichniß aller Programme und Gelegenheitsschriften, welche an den königlich bayrischen Lyceen, Gymnasien und lateinischen Schulen 1823/24 bis zum Schlusse des Schuljahres 1859/60 erschienen sind (Bamberg 1862, Buchner, 4°.) S. 136 und S. 11, Nr. 160 und 161; und in der Fortsetzung von J. G. Zeiß (Landshut 1875, 4°.) S. 36 [daselbst erscheint — zwar mit einem Fragezeichen — Herbst 1872 als Torre's Todesdatum; das obige Datum 13. Juli 1869 ist das richtige.

Ein **R. W.** dalla Torre lebt gegenwärtig als Professor der Botanik zu Innsbruck. Von ihm rührt das Werk her: „Anleitung zu botanischen Beobachtungen und zum Bestimmen von Alpenpflanzen“ (1882), welches der so segensreich und unermüdlich wirkende deutsche

und österreichische Alpenverein herausgibt, mit einem „Atlas der Alpenflora“ als Beilage, von dem bereits eine Lieferung fertig liegt. Auf hellgrauem Papier sind die Kinder der Alpenflora in ihren bunten natürlichen Farben von dem berühmten Blumenmaler Anton Hartinger [Bd. VII, S. 403] in Wien trefflich wiedergegeben. So besitzt die botanische Literatur zwei Werke über die Alpenflora, die ihres Gleichen suchen dürften, nämlich außer dem eben erwähnten von Torre und Hartinger noch das herrliche im Verlage von F. Tempsky in Prag 1879 begonnene und 1881 vollendete: „Die Alpenpflanzen, nach der Natur gemalt von Jos. Seboth. Mit Text von Ferdinand Graf und einer Anleitung zur Cultur der Alpenpflanzen von Joh. Petrasch“, drei Bände (Prag 1879, F. Tempsky, gr. 12°.) I. Bd.: 106 S., 100 chromolith. Tafeln; II. Bd.: 68 S. und 100 chromolith. Tafeln; III. Bd.: 63 S. und 100 chromolith. Tafeln, und jeder Band mit einem chromolith. Landschaftsbilde: Montblanc, Großvenediger, Jungfrau; die Abbildungen der Pflanzen sind von einer Naturwahrheit ohne Gleichen.

Torre, Torquato Della, siehe: **Della Torre**, Torquato [Bd. III, S. 225].

Torre della. So schreiben sich die Sprossen des Görzer und Istrianer Zweiges der Grafen Thurn-Valsassina, deren mehrere, wie Franz, Nicolaus, Raimund, Sigismund und Udalrich, historisch denkwürdig sind. Siehe: Thurn Valsassina Conrad [Bd. XLV, S. 99, Nr. 7]; — Franz [ebd., S. 100, Nr. 10]: — Franz Ulrich [ebd., S. 102, Nr. 16]; — Nicolaus [ebd., S. 112, Nr. 40]; — Raimund [ebd., S. 113, Nr. 43 und S. 114, Nr. 44]; — Salvinus [ebd., S. 114, Nr. 47]; — Sigmund [ebd., S. 114, Nr. 48].

Torres, Vincenz Graf (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Görz 21. März 1770, gest. zu Venedig 5. Juni 1805). Im Jahre 1781 trat er in die Wiener Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 12. November 1787 als Fahnencadet zu Thurn-Infanterie Nr. 43 kam. Im December d. J. zum Fähnrich vorgerückt, wurde er 1790 Lieutenant, 1795 Oberlieutenant, 1797 Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe. Im Feldzuge 1799 zeichnete er sich am 5. April in der Schlacht bei Magnano und am 18. und 19. Juni an der Trebbia so aus, daß ihm die Ehre widerfuhr, die Siegesbotschaft nach Wien zu überbringen. Auch erfolgte seine Beförderung zum Major und Flügeladjutanten bei der italienischen Armee. Neuerdings that er sich durch seine Tapferkeit in der Schlacht bei Novi am 15. und bei Fossano am 18. August hervor, und erscheint er im Schlachtbericht unter den Ausgezeichneten des Tages. Später wurde er in seinem Dienstrange zu Kaunitz-Infanterie Nr. 20, dann zu Callenberg-Infanterie Nr. 54 übersetzt. 1800 zum Oberstlieutenant bei Bellegarde-Infanterie Nr. 44 befördert, starb er als solcher im schönsten Mannesalter von erst 35 Jahren.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 475.

Torresani von Lanzenfeld di Camponero, Karl Franz Ferdinand (geb. zu Mailand am 19. April 1846). Der Sproß einer adeligen südtirolischen Familie, über welche die Quellen Näheres berichten. Karl ist ein Sohn des 1847 verstorbenen k. k. Gubernial- und Präsidial-Vicesecretärs Peter Freiherrn von Torresani aus dessen Ehe mit Beatrix geborenen Gräfin Giovio, und ein Enkel des k. k. Hofrathes und Mailänder General-Polizeidirectors im Jahre 1848 Karl Justus Freiherrn von Torresani, welchem eine Partei jener Zeit Schuld gab, durch eigenmächtiges

Zurückhalten der ah. bewilligten Constitution den Ausbruch der Revolution in Mailand hervorgerufen zu haben. Nachdem er die erste Erziehung im Elternhause genossen hatte, kam er im September 1861 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 1. September 1865 als Lieutenant m. G. zum Uhlanen-Regimente Graf Trani Nr. 13 ausgemustert wurde. Im Mai 1866 rückte er zum Lieutenant h. G., noch im Juli d. J. zum Oberlieutenant im Regimente vor. Im Feldzuge 1866, in welchem dasselbe in Italien stand, zeichnete er sich am 21. Juli durch seine Tapferkeit besonders aus. Eine aus Cimego debouchirende etwa 300 Mann starke feindliche Colonne beabsichtigte einen Angriff auf die Brücke vor dem Orte. Er stand mit einer Patrouille von sieben Reitern in der Nähe. Durch eine Biegung der Straße begünstigt, warf er sich mit seinen wenigen Reitern unvermuthet auf die Colonne, welche, in ihrer Bestürzung die Angreifer für viel stärker haltend, als sie in der That waren, die Flucht ergriff und Rettung suchte, wo sie nur konnte. Nur wenige Flüchtige gewannen nach dem ersten Schreck die Geistesgegenwart wieder, retteten sich auf die an der Straße gelegenen Seitenmauern und feuerten auf unsere Uhlanen. Diese aber hatten indessen bereits reiche Beute gemacht und kehrten mit nur zwei verwundeten Pferden zu ihrer Abtheilung zurück. Torresani erhielt für seine Waffenthat das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Im Jahre 1870 war der Freiherr noch Frequentant der Kriegsschule, später aus dem Verbande der activen Armee geschieden, lebt er noch gegenwärtig im Ruhestande.

Hoffinger (Joh. Ritter). Lorbeer und Cypressen von 1866. Dem Heere und Volke

Stammtafel der Freiherren Torresani von Lanzenfeld und Camponero.

Johann Ulrich
geb. 11. Februar 1722, † 1770.
Dominica Theresia geb. von **Torresani**
geb. 16 März 1722.

Karl Leopold
geb. 5. November 1751, † 16. October 1805.
Aloisia geb. **Vigilis von Freyenfeld**
† 5. December 1832.

Karl Justus
geb. 15. Februar 1780, † 8 August 1852.
Josephine Gräfin **Marzani-Steinhof und Neuhaus**
geb. 2. Jänner 1790. †.

Aloisia	**Peter**	**Karoline**	**Clementine**	**Marie**
geb. 21. März 1827, vm. **August Martinez** † 30. April 1871.	geb. 1. September 1818, † 16. April 1847. **Beatrix** Gräfin **Giovio** geb. 10. Mai 1828, wiedervm. **Anton** Freiherr von **Mollinary** [Bd. XVIII, S. 455].	geb. 2. Jänner 1822 †, vm. **Friedrich Rupprecht** von **Virtsolog**.	geb 22 Februar 1826, †, vm. **Ludwig** Freiherr von **Sternegg**.	geb. 1831, †.

Kinder von Peter:

Karl Franz Ferdinand	**Clelia**
[S. 160] geb. 19. April 1846.	geb. 11 November 1847, vm. **Joseph Ehrhardt** Edler von **Ehrhardtstein**.

Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, kl. 8°) Südarmee, S. 76.

Die Torresani sind eine südtirolische Adelsfamilie, die Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts auftritt, in dem ein **Johann Ulrich** von Torresani und seine Gattin Domenica Theresia von Torresani, wohl eine Verwandte von einem anderen Zweige, die Stammeltern der heutigen Torresani wurden Von ihrem Sohne **Karl Leopold** Torresani von Lanzenfeld heißt es im Gothaischen „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser", 1848, S. 362, daß er Bischof (!), trientischer Hofrath und Statthalter im Nons- und Sulzberg gewesen sei. Das „Bischof" wird wohl ein komischer Druckfehler für „bischöflicher" sein. Auch wird die Gattin dieses Torresani an anderer Stelle irrig Nigili, statt **Vigilis** von Freyenfeld genannt. Karl Leopolds Sohn **Karl Justus** war k. k. Hofrath und General-Polizeidirector von Mailand und wurde als solcher mit Diplom vom 8. Jänner 1839 mit dem Prädicate „von Camponero" in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Das Uebrige ist aus angeschlossener Stammtafel ersichtlich.

Wappen. In Blau ein weißer gemauerter Thurm mit offenem Thore und drei Bogenfenstern, deren eines über letzterem, die beiden anderen aber etwas höher stehen, mit Zacken aus stehenden zweispitzigen Zinnen, oben und an jeder Seite von einem goldenen fünfstrahligen Sterne begleitet. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei goldgekrönte Turnierhelme sich erheben. Der mittlere Helm trägt den Thurm, der rechte einen goldenen Stern zwischen einem offenen blau-silbernen Fluge, dessen rechte Seite ein schrägrechter, die linke ein schräglinker blauer, mit einem goldenen Sterne bezeichneter Balken belegt. Aus der Krone des linken Helmes wächst ein goldener Löwe. Helmdecken. Bei allen drei Helmen blau, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt. Schildhalter. Rechts ein silbernes Einhorn, links ein weißer Windhund mit einem golden eingefaßten Halsbande. Devise. Auf einem fliegenden Bande, worauf die Schildhalter stehen, die Worte: „Fortitudo mea Deus".

Torti, Giovanni (lombardischer Dichter, geb. zu Mailand im Jahre 1774, nach Anderen 1775, gest. zu Genua 15. Februar 1852). Das Leben dieses hervorragenden Poeten aus der Zeit der österreichischen Regierung in Oberitalien läuft im Ganzen so geräuschlos und ohne besonders hervortretende Momente dahin, daß eine Schilderung desselben mit wenig Worten abgethan ist. Am Anfang und Schluß einer sonst friedlichen und einfachen poetischen Laufbahn steht die Revolution, „ein häßlicher Rahmen für ein schönes Bild", wie, wenn ich nicht irre, Alfred von Reumont treffend bemerkt. Der junge Giovanni hatte sich dem geistlichen Berufe gewidmet, und der berühmte Dichter Giuseppe Parini [Bd. XXI, S. 299], damals Professor der Beredtsamkeit am Gymnasium der Brera, pflegte öfter zu sagen: „io non ho che un solo scolaro: l'abate Torti". Aber zur Zeit der cisalpinischen Republik zog Torti sein priesterliches Gewand aus und kehrte zum weltlichen Stande zurück, dem er auch treu blieb. Später erhielt er von der kaiserlich österreichischen Regierung den Posten eines Secretärs der General-Inspection der Elementarschulen in der Lombardie und führte so ein stilles, ruhig thätiges, geringem Wechsel unterworfenes, durch glückliche Häuslichkeit verschöntes, dem öffentlichen Unterricht geweihtes Leben, da ihm in seiner Stellung als Secretär die Leitung der mittleren Schulen oblag. Die Milde und Anmuth seines Charakters, die schon aus seinem schönen weißumlockten Haupte zu unserem Herzen sprechen, machten ihn Allen lieb. Da kam die Mailänder Revolution 1848, und der 74jährige Greis schrieb gleich hundert Anderen Verse zur Feier der „fünf Tage". Es war eine sogenannte patriotische Hymne, die, obgleich vom Volke auf den Plätzen und in den Straßen Mailands gesungen, herz-

lich schlecht, eines solchen Dichters und Mannes unwürdig, aber „revolutionär" war. Die Revolution stand in der Mode und stak wie ein gichtischer Fluß Allen in den Gliedern. Man hatte diese Hymne, wenn je beachtet, längst vergessen, als, fünf Monate nach ihrem Erscheinen, Feldmarschall Radetzky in Mailand einzog. Wie tausend Andere floh auch Torti in den Tagen des Schreckens, dem des Siegers edle Mäßigung bald ein Ende machte. Geflüchtet, wollte er nicht Ja sagen, wo er mit so Vielen Nein gesagt hatte. Der Greis blieb in Genua, wo Freundschaft ihn die Härte des Exils minder fühlen ließ. Dennoch dachte er später an die Rückkehr in die Heimat, die er, eingedenk der glücklichsten Jahre seines langen Lebens, mit schwerem Herzen, nicht ganz zufrieden mit sich selbst, verlassen hatte. Aber die piemontesische Regierung, welcher der seltene Vogel ins Garn gelaufen, wollte eine solche Berühmtheit denn doch nicht mir nichts, dir nichts ziehen lassen, und um ihn an das neue Heim zu fesseln und von demüthigender Abhängigkeit von wohlwollenden Freunden frei zu machen, übertrug sie ihm ein ehrenvolles Amt, nämlich die Leitung der höheren Schule Genuas, des Atheneums, in welcher geachteten Stellung er schon nach wenigen Jahren starb. In dieses im Ganzen wenig bewegte Leben fallen die Arbeiten des Poeten, die ihn berühmt machten und seinem Namen in der Geschichte der italienischen Dichtung eine bleibende Stelle sichern. Als die Franzosen im April **1796** in Italien einbrachen und Bonaparte bei Milesimo (**12.** April) siegte, trat der **22**jährige Dichter zum ersten Male in die Oeffentlichkeit, und zwar mit seinem „*Canto alla libertà*". Die Träume oder richtiger die Visionen seines Freiheitsgesanges erfüllten sich nicht. Friedlicher klang sein „*Idillio scritto da Lecco*", welchem er nach dem Hinscheiden seines geliebten Lehrers Parini das Gedicht „*La visione su Parini*" folgen ließ. Aber seine bisherigen Schöpfungen waren mehr oder weniger unbeachtet geblieben; erst die „*Epistola sui Sepolcri a Giambattista De Cristoforis*" richtete die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Poeten. Es war ein Wagniß, nachdem Ugo Foscolo [Bd. IV, S. **302**] und Pindemonte denselben Stoff mit Meisterschaft behandelt hatten, sich das gleiche Thema zum Vorwurf seiner Muse zu wählen. Aber er that es mit vollem Bewußtsein seines Wagnisses. „Impresa ardua affrontammo" — sagt er selbst — „versi, onde l'altera splende | di feral luce anima d'Ugo, e quelli | Con che Ippolito i cuori ange e consola". Aber auch nach Foscolo und Pindemonte wurden und werden heute noch Torti's Verse gelesen und bewundert. Wenn seine „Sepolcri" auch nicht den vollen Eindruck eines selbständigen in sich abgeschlossenen Kunstwerkes hervorbringen können, weil ja eben sein Gedicht in steter Beziehung zu jenen den nämlichen Gegenstand behandelnden der zwei genannten Poeten steht, so erhebt es sich doch zu voller Begeisterung und steht als drittes den beiden ebenbürtig zur Seite. Dem Gedichte auf die Gräber folgte: „*Oinamora*", eine Uebersetzung in Terzarima nach Ossian; dann „*Il Carme sulla Passione di Gesù Cristo*", welches Einige dem Lactanz Firmianus [Bd. IV, S. **234**] zuschreiben; in Terzinen verfaßt, zählt es zu den Perlen italienischer religiöser Dichtung; hierauf erschien der „*Sermone sulla Poesia*", ein didaktisches Gedicht in Terzinen über

die verschiedenen Dichtungsarten; die Novelle in Versen: *„La torre di Capua“*, welche in Cesare Borgia's Zeit spielt und worin unserem Torti des Tommaso Grossi [Bd. V, S. 370] vielbewunderte „Ildegonda“ zum Vorbild diente. Noch folgten *„Scetticismo e Religione“*, die *„Epistola in morte di sua moglie“* und endlich die drei Episteln *„Una conversione in Roma“*, das letzte Gedicht, das Torti geschrieben, in welches, so reich es an einzelnen Schönheiten ist, ein schreiender Mißton sich eingeschlichen hat, ein Mißton, den der Verfasser kaum beabsichtigt haben mag. Gegen die in der Wärme des Affectes und der edlen Einfachheit höchst wirksame Schilderung der Erscheinung Pius' des Neunten, den er an der Seite eines jungen Priesters, in welchem man den in den Jahren 1848 und 1849 vielgenannten frühverstorbenen Monsignore Corboli-Bussi leicht erkennt, dahin schreiten läßt, bildet einen grellen und fast erbitternden Contrast die Anspielung auf die Flucht nach Gaeta und auf Roms Belagerung und Einnahme. Dies Gedicht wurde von der Congregation des Index verdammt, wozu wohl, mehr als das Gemisch von Religion und Politik, die allerdings zum mindesten seltsame religiöse Argumentation an sich Anlaß gegeben hat. Mit diesen Werken, an welche sich ein Kranz kleinerer, aber, wie es scheint, nie gesammelter Gedichte anreiht, ist die dichterische Thätigkeit Torti's erschöpft. Unser Poet ist ein Schüler Parini's, wie er sich auch selbst dazu bekennt. Zunächst erkennt man sein Vorbild in den reimlosen Versen — versi sciolti — in denen die bedeutendsten seiner Dichtungen verfaßt sind. Die Reform des verso sciolto aber ging von Parini aus. Die damalige Zeit, die Zeit der Blüte der österreichischen Regierung, welche vor- und nachher Dichterkräfte zeitigte, wie sie alle anderen Staaten Italiens insgesammt nicht besaßen, wir nennen beispielsweise Ugo Foscolo [Bd. IV, S. 302], Manzoni [Bd. XVI, S. 406], Monti [Bd. XX, S. 56], Tommaso Grossi [Bd. V, S. 370], Parini [Bd. XXI, S. 209], Cesarotti [Bd. II, S. 327]; Barbieri [Bd. I, S. 153], Algarotti [Bd. I, S. 13], Carli-Rubi [Bd. II, S. 281], schildert Alfred von Reumont: „Parini trat auf, die Wirkung, welche er mit den ersten Theilen seines classischen Gedichtes „Il Giorno“ hervorbrachte, war großartig. Gegenstand desselben ist die Schilderung der Lebensweise des Mailändischen Adels in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Es war die Zeit, in welcher die Lombardei reich, blühend, friedlich, verdachtlos und glücklich war, wie sie nie gewesen, die Zeit Maria Theresias, eine Zeit, die freilich neben ihren Segnungen alle moralischen Nachtheile der zu großen Sicherheit, des zu sehr angehäuften Reichthums, des zu bequemen Lebens, der zu laxen Duldung, kurz des Es-zu-gut-habens in langem Frieden mit sich führte, dem gegenüber die Menschennatur zu schwach ist; die classische Zeit der galanten Frauen, der Cicisbeen und Cavalierserventen, der anakreontischen Poeten, der ungeistlichen Abbaten, der Abenteurer à la Cagliostro und Casanova, der venetianischen Carnevalsintriguen und Goldoni'schen Komödien — die Zeit, um's kurz zu machen, von dem, was man sich unter dem Namen Italien dachte, bis die Revolutionen kamen, welche zu der Entdeckung führten, daß Italien ein geographischer Begriff

sei. Aus dieser Zeit gingen Parini und sein Schüler Torti hervor. Aber auch Foscolo und Manzoni lassen in ihren Dichtungen ziemlich deutlich Parini's Einfluß erkennen". Torti, wie obige Uebersicht seiner poetischen Arbeiten zeigt, hat sich in mancherlei Dichtungsarten versucht. Am meisten Glück hatte er in der poetischen Epistel und in der didaktischen Gattung, für welche auch seine Schreibart sich am meisten eignet, die bisweilen, was bei italienischen Poeten öfter vorkommt, in kunstreichen und gewählten, um nicht zu sagen verdrehten und naturwidrigen Wortstellungen mehr denn billig und angenehm einherschreitet. Torti ist kein Dichter von großer Originalität, mit kühnem Fluge und überraschenden Effecten: er war ein Dichter der festen, aber milden Moralphilosophie und des stillen frommen Affects, tieffühlend und zart, ja beinahe scheu im Ausdrucke dieser Gefühle, denen man es leicht anmerkt, daß sie bei ihm nicht auf der Oberfläche liegen. Noch sei bemerkt, daß Torti's sämmtliche im Druck erschienene Dichtungen während seines langjährigen Aufenthaltes in der Lombarden-Hauptstadt entstanden sind. Als er, ein Greis, in Genua eine Zufluchtstätte gefunden, begann er eine größere Dichtung, deren Held eine Persönlichkeit der Zeitgeschichte (Karl Albert?) war, „lavoro", wie Professor Zoncada schreibt, „di grave importanza e di bellezza superiore, come dicono quanti lo hanno letto", aber der Tod nahm dem Dicher den Griffel aus der Hand, ehe das Werk vollendet war. Bald nach Torti's Hinscheiden ergriff die Redaction des in Mailand herausgegebenen Blattes „L'Italia musicale" die Initiative — weil kein Anderer in dieser Angelegenheit das Wort ergreifen wollte, wie es im Aufrufe des Blattes heißt — zur Errichtung eines Denkmals in Mailand auf Torti; auch traf man in Genua, wo er gestorben, Vorbereitungen zu einem solchen. Wie weit es mit beiden Projecten gediehen, ob in beiden Städten Denkmäler des Dichters Andenken der Zukunft bewahren, ist mir nicht bekannt. Auch kann ich nicht sagen, ob unser Poet verwandt mit dem berühmten Modenenser Arzt **Franz Torti** (geb. zu Modena 1. December 1658, gest. im März 1741), über den erst in neuerer Zeit eine Monographie erschien unter dem Titel: „Della vita e delle opere di Francesco Torti Dissertazione inaugurale che presentava Canale Gaetano di Appiano Prov. di Como onde ottenere la laurea dottorale in Medicina ec. ec." (Pavia o. J. (1858), Fratelli Fusi, Lex. 8⁰., 49 S.).

Cosmorama pittorico (Mailänder illustr. Blatt, kl. Fol.) Anno II, 13. Marzo 1852, Nr. 21, S. 82: „Giovanni Torti". — L'Italia musicale. Giornale dei teatri, di letteratura ecc. (Milano, kl. Fol.) 1852, Nr. 17: „Profili letterarii artistici". — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8⁰.) tomo IV, p. 17 und 87.

Porträt. Kniestück. Lithographie im „Cosmorama pittorico", 1852, Nr. 21.

Tortosa, Franz (gelehrter Jesuit, geb. in Wien 10. Juni 1717, gest. zu Bologna im Jahre 1800). Ueber die Lebensumstände dieses in Wien geborenen Italieners ist nichts Näheres bekannt. Er trat in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, wurde, wie dies bei den meisten Mitgliedern derselben vorkommt, im Lehramte verwendet und trug zuerst die h. Schrift, dann Mathematik in Parma vor. Auf dem Felde der Mathe-

matik und Physik auch schriftstellerisch thätig, schrieb er folgende Werke: „*Arithmeticae, algebrae et geometriae principia*“ (Venetiae 1794); — „Theoria entium sensibilium...“ 6 Vol. (1797, 12⁰.), es ist dies eine Uebersetzung des Werkes: „Théorie des êtres sensibles, ou Cours complet de physique spéculative, expérimentale, systématique et géométrique, mise à la portée de tout le monde etc.“, des berühmten Exjesuiten Para du Phanjas, eines der bedeutendsten Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Das Werk Para's erschien in mehreren Auflagen, zuerst in fünf Bänden (8⁰.) 1772 in Paris; zuletzt in vier Bänden (8⁰.) 1788 bei Firmin Didot in Paris; auch das letzte Werk, das Tortosa herausgegeben: „*Theoria eorum quae in re physica recens inventa sunt*“ (Venetiae 1800, 8⁰.) ist nur eine Bearbeitung von des Abbé Para du Phanjas „Théorie des nouvelles découvertes en physique et en chimie pour servir de Supplément à la Théorie des êtres insensibles...“ (Paris 1786. 8⁰.). Tortosa starb im hohen Alter von 83 Jahren. — Wohl ein Verwandter von ihm dürfte der Arzt **Giuseppe** Tortosa sein, der zu Beginn des laufenden Jahrhunderts seine Praxis in Vicenza ausübte und durch seine „*Istituzioni di Medicina forense*“, welche im Jahre 1802 in zwei Bänden (8⁰.) erschienen und das erste italienische Werk über gerichtliche Medicin sind, in Fachkreisen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus par Auguste et Alois de Backer (Liége 1853 et seq., 8⁰.) im VI. Bande.

Toryani, Johann Cantius (gelehrter Theolog, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Krakau 1783). Nach Beendigung der theologischen Studien erhielt er eine Professur seines Faches zunächst an der Akademie in Posen, später an der Universität in Krakau, dann wurde er Custos an der Collegiatkirche zu Allenheiligen in letztgenannter Stadt, in der Folge Pfarrer an der Pfarrkirche zu Liszka, schließlich Prediger an der Kathedrale in Krakau. Toryani gilt als großer Gelehrter seines Faches und als ausgezeichneter Kirchenredner. Die Titel seiner im Buchhandel herausgekommenen Werke sind: „*Dux scientiarum supremus. D. Thomae oratione praesentatus*“ (Posnaniae 1761, Fol.); — „*Meta theologiae cursus*“ (ebd. 1762); — „*Questio juridica de Notariis publicis*“ (Krakau 1768, 4⁰.); — „*Laudatio jurisprudentiae*“ (ebd. 1765, 4⁰.); — „*Decisiones juridicae de advocatis seu procuratoribus causarum*“ (ebd. 1777, 8⁰.); — „*Decisiones canonicae de qualitate ordinandorum*“ (ebd. 1775, 8⁰.); — „*De qualitate promovendorum ad beneficia ecclesiastica*“ (ebd. 1781, 8⁰.); — „*Decisiones canonicae de privilegio fori clericorum*“ (ebd. 1781, 8⁰.). Außerdem sind viele seiner in Posen und Krakau gehaltenen Kirchenreden im Druck erschienen.

Bentkowski (Feliks), Historija literatury polskiey. Wystawiona w spisie dzieł drukiem ogłoszonych, d. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki und Comp., 8⁰.) Bd. I, S. 256.

Tosa, Franz (Bildhauer, geb. in Padua, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Die Zeit seiner Geburt dürfte wohl in den Anfang der Dreißiger-Jahre fallen. Tosa ist ein Künstler, der sich in

der Periode der österreichischen Regierung in Oberitalien herangebildet hat. Obgleich mittellos, griff er, seinem Talente vertrauend, zum Meißel; unter Mühen und Entbehrungen behielt er sein Ziel fest im Auge und arbeitete in der Bildhauerschule der k. k. Akademie der bildenden Künste in Venedig. Im Jahre 1857 erschien er zum ersten Male auf der akademischen Ausstellung dieser Stadt, und zwar mit einem kleinen Christus, und einer Madonnastatue in Lebensgröße. Bewunderte man am Christus die anatomische Wahrheit des Körpers und den Ausdruck des Leidens im Angesicht des Erlösers, so erregte die Madonna nicht minder durch die Hoheit und Würde, die aus dem Gebilde sprachen, gerechtes Aufsehen. Ein Kritiker, Cabianca, bezeichnete die Statue als „figura tutta ingenuità, vestita graziosamente, spirante freschezza e divozione". In der Ausstellung des folgenden Jahres 1858 zeichnete er sich durch einen geschnitzten Bilderrahmen aus. Im Styl des Cinquecento gehalten, war seine Ornamentik ungemein reich, und dabei doch das Ganze nicht schwerfällig und durchaus geschmackvoll. In den lexikalischen Werken über Künstler suchen wir seinen Namen vergebens.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli artisti Padovani (Padova 1858) p. 266.

Toscana, die Großherzoge. Im Artikel Habsburg und Habsburg-Lothringen, welcher Bd. VI, Nr. 1 bis 180 und Bd. VII, Nr. 181 bis 288 dieses Lexikons enthalten ist, erscheinen auch einzelne Sprossen der Secundo-Genitur unseres erlauchten Kaiserhauses, die Großherzoge von Toscana. Seit jener ziemlich fernen Zeit — der sechste und siebente Band des Lexikons erschienen in den Jahren 1860 und 1861 — welche volle zwei Decennien umfaßt, haben viele Veränderungen stattgefunden, haben neue Quellen uns tiefen Einblick in die Vergangenheit Toscanas, des bestregierten Landes der italienischen Halbinsel, erschlossen, sind neue denkwürdige Persönlichkeiten dieses Fürstenhauses zugewachsen, so daß eine theilweise Ergänzung der früheren Artikel und eine Ausfüllung der Lücken, somit die selbständige Bearbeitung des Artikels Toscana nothwendig wurde. Herausgeber befolgt in derselben die Methode, welche er bei dem Artikel Habsburg und Habsburg-Lothringen eingeschlagen: er reiht nämlich die einzelnen Biographien nach der alphabetischen Ordnung der Fürsten-(Tauf-)Namen. Die chronologische Uebersicht ist ja ohnehin durch die beigegebene Stammtafel vollkommen deutlich, einen raschen Ueberblick gestattend. In unseren nur Thatsächliches enthaltenden Biographien sind alle Quellen bis auf die Gegenwart benützt, so daß nicht nur eine Richtigstellung der Thatsachen ermöglicht wurde, welche die in Italien stets thätige und Alles rücksichtslos entstellende Umsturzpartei im falschen Lichte dargestellt hat, sondern daß auch diese biographischen Darstellungen ein helles Licht werfen auf die wahren Fürstentugenden dieses Regentenhauses, auf die streng wissenschaftliche Bildung eines jeden Einzelnen derselben, bei deren jedem selbst die Gegner nicht umhin konnten, der Wahrheit die Ehre zu geben und zu sagen: er ist ein guter Regent gewesen. Hier muß auch noch eines besonderen Umstandes gedacht werden. Das bei Franz Varrentrapp in Frankfurt am Main ehemals erschienene „Staatshandbuch" bemerkt in der zweiten Abtheilung des 66. Jahrganges (1835)

in den Nachträgen: es sei ihm anonym ein schriftlicher Widerspruch zugekommen, daß es im Hause Oesterreich eine Secundogenitur gebe. Nun aber melden die Urkunden des Kaisers Leopold II. und seines erstgeborenen Sohnes Franz vom 21. Juli 1790 (abgedruckt in Marten's „Recueil", tom. VI, p. 280—282) ausdrücklich von einer Acte, worin Kaiser Franz I. jene Secundogenitur angeordnet habe, von einer „Stabilitas a Francisco I..... in Magno Ducatu Hetruriae Secundogenitura; quae quidem Sanctio a.... Josepho II. editis solemnibus desuper litteris confirmata ac corroborata fuit". Der damalige Erzherzog, spätere Kaiser Franz nennt daselbst jene Sanction: „Legem institutae Secundogeniturae". Uebrigens begegnen wir bei mehreren Historikern und Staatsrechtslehrern dieser Sanction der Secundogenitur, so in Fr. Aug. Wilh. Menck's „Entwurf der Geschichte der österreichischen und preußischen Staaten", erste Abtheilung (Leipzig 1782, Weidmann, 4^0^.) S. 204, der die Daten der Secundogenitur-Sanction Franz' I. und der Renunciationsacte seines Sohnes Joseph als erstgeborenen Prinzen, beide datirt vom 14. Juli 1765 angibt; auch Franz Ludw. Tim. Spittler in seinem „Entwurfe der Geschichte der europäischen Staaten" (Berlin, Ausgabe vom Jahre 1823) preist im II. Theile, S. 287 u. f., die genannte „feierliche Sanction" Franz' I. als „wohl die größte Wohlthat, die während seiner Regierung dem Lande Toscana widerfahren sei".

Toscana, Alice Großherzogin von Toscana (geb. 27. December 1849). Eine Tochter des Herzogs Ferdinand Karl III. von Parma (geb. 14. Jänner 1823, gest. 27. März 1854) und der Herzogin Louise Maria Theresia von Bourbon (geb. 21. September 1819, gest. 1. Februar 1864), einer Tochter des am 14. Februar 1820 gestorbenen Karl Ferdinand von Artois, Herzogs von Berry. Großherzogin Alice hatte Ferdinand II. König beider Sicilien und ihre Großmutter, die Herzogin von Berry, zu Taufpathen, die Gräfin von Chambord, Maria Theresia Erzherzogin von Oesterreich-Este (geb. 14. Juli 1817) zur Firmpathin. Im Alter von dreizehn Jahren, 1862, empfing sie zum ersten Male die h. Communion, 1863 die Firmung. Ihren Großvater, den Herzog von Berry, wie ihren Vater, den Herzog Karl III., verlor sie durch ruchlose Mörderhand. Durch die Revolution kam ihr ältester, damals minderjähriger Bruder Robert um den Thron von Parma, auf welchem er seinem Vater, dem Herzoge Ferdinand Karl am 27. März 1854 unter Vormundschaft seiner Mutter, der Herzogin Louise gefolgt war. Im Juni 1859 wurde Parma mit Modena und Romagna zum Gouvernement Emilia, am 18. März 1860 letzteres mit Sardinien vereinigt. Prinzessin Alice ging nun mit ihrer Mutter im Jahre 1859 in die Schweiz (Zürich) ins Exil. Zur Bonne hatte sie eine Französin, Madame Renaux, zur Gouvernante ein Fräulein Dobici, dessen Mutter zufälliger Weise Trebicini hieß. Dann kam sie mit ihrer älteren Schwester, der Prinzessin Margarethe, späteren Gemalin des Infanten Karl von Spanien, in die Erziehungsanstalt Sacré Coeur zu Riedenburg bei Bregenz und blieb daselbst bis zu ihrer Verlobung, worauf sie zu ihrem Oheim, dem auf Schloß Frohsdorf in der Nähe von Wiener-Neustadt residirenden Grafen von Chambord sich begab. Nachdem sie hier

oßherzoglich

Kaiserhaus

r 1708, Nachfolger se
isch-deutscher Kaiser
rl VI. und Erbin de
n Kindern [vier Söh

ach der Secundogeni
onarchie 20. Februar
† 1. März 1792 [S.
III. von Spanien, g
ölf Söhne und vier

recht
December
73,
uli 1774.

Max
geb. 23
† 9. M

der
und
6,
tember
† 1853.
sabeth
yen
1800,
mber

Ludwig,
Generaldirector
der Artillerie,
geb. 13. December
1784,
† 21. December
1864.

Rudolph,
Cardinal-Erzbischof
von Olmütz,
geb. 8. Jänner 1788,
† 23. Juli 1831.

Maria Theresia [
März 1801, † 12
eptember 1817: Ka
von Sardinien
. October 1798, † 2

e durch
S. 177].
Sachsen,
Parma,

K
om. 1
Imm
des

Maria
er 1881.

Ma
geb.

Maria Immaculata
geb. 3. September 1878

Rainer Salvator
geb. 27. Februar 1880.

in
ein
da
ge
Ur
sei
21
„R
dr
Fr
ne
c i.
ria
Sa
sol
ac
Er
daſ
tut
beg
unl
der
M
öſte
erſt
ma
Se
der
Jo
dat
Fra
„E
Sto
182
die
Fr
thal
Lan

von
Ein
Ka
182

am 11. Jänner 1868 ihre Vermälung mit Ferdinand IV. Großherzog von Toscana gefeiert hatte, besuchte sie mit demselben ihre zu Brandeis in Böhmen weilenden Schwiegereltern und den königlichen Hof von Dresden. Im Jahre 1877 machte sie, von ihrer Stieftochter, der Erzherzogin Marie Antoinette, begleitet, eine Reise nach Rom, wo sie durch Papst Pius IX. das h. Abendmahl empfing. Auf ihrer Rückkehr über Toscana und Südfrankreich verweilte sie in San Martino bei ihrer seither verstorbenen Großmutter Prinzessin Maria Theresia, Tochter Victor Emanuels I. Königs von Sardinien (gest. 10. Jänner 1824) und Zwillingsschwester der Kaiserin Maria Anna Pia, seit 29. Juni 1875 Witwe des Kaisers Ferdinand I. von Oesterreich. Auf ihrer ganzen Fahrt durch Toscana aber waren die Huldigungen der zahlreichen Anhänger der dort unvergessenen ehemaligen Herrscherfamilie zu Gunsten der jugendlichen, so wohlwollend freundlichen Großherzogin nur mit schwerer Mühe hintanzuhalten. Ebenso wurde sie, als sie auf dieser Reise im gleichen Winter Florenz besuchte, von den Getreuen des alten Herrschergeschlechts mit vielfachen Kundgebungen der Liebe und Anhänglichkeit begrüßt. Die Großherzogin Alice hat mit ihrem Gemal, dem Großherzog Ferdinand IV., ihren ständigen Aufenthalt in Salzburg, weilt aber den Sommer über abwechselnd in Schlackenwerth und in der reizend gelegenen neugebauten Villa Toscana bei Lindau am Bodensee. Die Großherzogin gilt durch ihre Mildthätigkeit gegen die Armen und durch ihre herablassende Leutseligkeit gegen Jedermann als wahres Ebenbild ihrer seligen Mutter, der von ihren Zeitgenossen so hochgepriesenen Prinzessin Louise von Bourbon, deren Tod allgemein tief beklagt wurde und deren liebenswürdige Eigenschaften die Feder eines Grafen Riancey, eines Barons Remusat und Lords Normanby so anziehend und wahrheitsgetreu schildert. Die Kinder der Großherzogin sind in der Lebensskizze des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 177] aufgezählt und auch aus der Stammtafel ersichtlich.

Die Heimat. Illustrirte Wochenschrift (Wien, 4°.) Jahrg. 1877, Nr. 16, S. 239: „Schloß Schlackenwerth in Böhmen". Geschildert von Karl Victor von Hansgirg". Mit Abbildungen im Holzschnitt: „Schloß Schlackenwerth, Parkansicht, Garten-Pavillon".

Porträt. Unterschrift: „Alice | kaiserliche Prinzessin und Erzherzogin von Oesterreich, königliche Prinzessin | von Ungarn, Böhmen 2c. 2c. 2c. | Großherzogin von Toscana | geborene königliche Prinzessin von Parma". Katzler (lith.), k. k. Hof-Kunstdruckerei von Reiffenstein in Wien, gr. Fol.

Toscana, Anna Maria Großherzogin, geborene königliche Prinzessin von Sachsen (geb. 4. Jänner 1836, gest. zu Florenz 10. Februar 1859). Eine Tochter des Königs Johann von Sachsen aus dessen Ehe mit Amalie Auguste (geb. 13. November 1801, gest. 8. November 1877), einer Tochter des Königs Maximilian von Bayern, erhielt sie eine ungemein sorgfältige Erziehung und vermälte sich am 24. November 1856 mit Ferdinand IV. Salvator, dem damaligen Erbgroßherzog von Toscana. Die zu Dresden abgehaltene Vermälungsfeier gab Anlaß zu einer großen Anzahl Festschriften, wie sie unter dem Collectivtitel per le nozze in Italien Sitte sind, und von welchen wir unten eine Auswahl der bedeutenderen im Druck erschienenen bringen, denn uns liegen auch mehrere handschriftliche Spenden vor. Nicht volle dritthalb Jahre betrug

die Dauer dieser glücklichen Ehe, welcher nur ein Kind, die Erzherzogin Marie Antoinette [s. d. S. 211] entstammt. Am 10. Februar 1859 starb die Großherzogin im Alter von erst 23 Jahren, von ihrem Gatten und dem Volke, das in ihr einen Engel der Barmherzigkeit verehrte, tief betrauert.

Dès Pierre (Léon). A l'occasion du Mariage de Son Altesse imp. et roy. l'archiduc Ferdinand grand-prince héréditaire de Toscane avec son Altesse royale la princesse Anna de Saxe le 24 Nov. 1856 (Florence Imprim. Galiléienne de M. Cellini, 4°.). — Conticini Louise, geborene Scherzer, aus Berlin. Der 24. November 1856. Ihro k. k. Hoheit der Prinzessin Anna Maria von Sachsen, Erbprinzessin von Toscana (Siena, k. k. Taubstummenanstalt in Siena, 4°.). — Canti di Enrico Martelli. Per le auguste nozze di S. A. R. Anna Maria principessa di Sassonia (Prato tipografia ff. Giachetti, 4°., auf dem Umschlag in schönem Farbendruck das vereinigte Wappen von Sachsen und Toscana). — *Bossi (Cino G.).* Per l'arrivo in Firenze di S. A. I. E. R. l'arciduchessa Anna Maria di Sassonia ecc. Canto dei poveri bambinelli accolti negli Asili Infantili di Carità. — Per le auguste nozze dell'arciduca Ferdinando gran principe ereditario di Toscana colla reale principessa Anna Maria di Sassonia, i PP. Barnabiti dell'I. R. Liceo livornese porgendo i voti del Municipio (Livorno, tipografia di Giulio Sardi, 4°.). Enthält poetische Beiträge von Dr. Paolo M. de Negri, Cajetanus Milone, Dr. Agostino Niccolini und griechische, lateinische und italienische Inscriptionen. — Dietrich (C. A. Dr.). Die Sonnenblicke des 24. November 1856, des Vermälungstages Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand u. s. w. (Dresden, Ferdinand Rühle, gr. 4°.). — *Galvani (Francesco Conte cav.).* Nel triplice vincolo delle più sante affezioni che col regale auspicatissimo connubio di Ferdinando d'Austria ecc. ecc. con Maria Anna principessa Sassone unisce le famiglie regnanti di Sassonia e Toscana ecc. ecc. — Per le auspicatissime nozze di S. A. I. e R. l'arciduca Ferdinando gran principe ereditario di Toscana ecc. ecc. colla serenissima principessa Anna Maria figlia del Rè di Sassonia i convittori del Collegio di Lucca ecc. ecc. (Lucca 1857, Tipografia di Giuseppe Giusti, gr. 4°.). Mit Beiträgen von G. Pavesi, A. Buonamici, G. Giarrusso, G. Cellesi. — *Giudici (Giuseppe de' avv.).* Per le fauste nozze di S. A. I. R. l'arciduca Ferdinando gran principe ereditario di Toscana con S. A. R. Anna Maria principessa di Sassonia (Firenze 1856, Tipografia delle Murate, gr. 4°.). — Aus Anlaß der Hochzeitsfeier erschien auch von Francesco Palermo die Schrift: „Allegorie cristiane dei primi tempi della favella messa ora a stampa sopra codici Palatini (Firenze 1856, Stamperia granducale, gr. 4°.), welche in drei Abschnitten die Aufsätze: „I. Le nozze dell'anima", „II. La caccia dell'anima" und „III. La corte di Dio" enthält.

Toscana, Auguste Ferdinande Erzherzogin (geb. zu Florenz 1. April 1825, gest. zu München 26. April 1864). Prinzessin Auguste Ferdinande, zweite Tochter des Großherzogs Leopold II. [S. 193] aus dessen erster Ehe mit der Prinzessin Maria Anna Carolina [S. 211], einer Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, vermälte sich am 15. April 1844 mit Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Luitpold von Bayern (geb. 12. März 1821). In den letzten acht Jahren ihres Lebens immer leidend, wurde sie als brustkrank behandelt, und ihr Tod erregte in allen Kreisen der Bevölkerung die innigste, schmerzlichste Theilnahme. Man rühmte an der Verblichenen die hohen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche sie als Fürstin, Gattin, Mutter und als Wohlthäterin der Armen auszeichneten und so zu einem Muster aller Frauen machten. Außerordentlich war der Zudrang des Publicums, welches die auf dem Paradebett ausgestellte entseelte Hülle noch einmal sehen wollte. Das Begräbniß fand in der Hofkirche zu St. Cajetan am 29. April 1864 statt, gerade

an dem Tage, an welchem vor zwanzig Jahren die hohe Frau als Neuvermälte, in Jugend und Schönheit strahlend, an der Seite des beglückten Gatten ihren festlichen Einzug in München hielt. Der Sectionsbefund hatte zu Ergebnissen geführt, welche mit der Diagnose und dem Heilverfahren der behandelnden Aerzte in grellem Widerspruche standen. Als Hauptleiden der Prinzessin wurde von denselben die Lungentuberculose betrachtet, dagegen einem vorhandenen Leberleiden eine nur nebensächliche Bedeutung beigelegt. Die Prinzessin, welche sich nicht entschließen konnte, von ihrer Familie zu einem längeren Aufenthalte in Aegypten sich zu trennen, unterwarf sich acht Jahre lang der zweiten ärztlichen Alternative, wonach sie drei Viertheile des Jahres die stets in gleicher Temperatur erhaltenen Räume ihres Palais nicht verlassen durfte. Nun ergab aber die Section das Resultat, daß die Prinzessin nicht an Lungentuberculose, sondern an einem veralteten Leberleiden und an einer vernachlässigten Bronchitis gestorben sei, während sich gerade die Lunge als der verhältnißmäßig gesundeste Theil erwies. In der bei ihrer feierlichen Bestattung gehaltenen Trauerrede wurde insbesondere ihre Herzensgüte und Religiosität gerühmt, sowie ihre Charitas gegen die Armen, welche in ihr eine Patronin und Mutter verehrten. In einem an den Herausgeber dieses Lexikons gerichteten Privatschreiben eines mit solchen Verhältnissen vertrauten Freundes steht es aber wörtlich: von der Prinzessin Auguste, Gemalin des Prinzen Luitpold sagt man nur wiederholt: sie sei für den Thron geboren und ein Engel in jeder Beziehung gewesen. Ihr Lob wurde in Toscana und wird in Bayern gesungen. Aus ihrer Ehe mit dem Prinzen Luitpold stammen drei Söhne und eine Tochter: Ludwig, Leopold, Arnulph und Therese. Prinz Ludwig (geb. zu München 7. Jänner 1845) ist königlich bayrischer Generallieutenant, Inhaber des königlich bayrischen 10. Infanterie-Regiments und des k. k. österreichischen Infanterie-Regiments Nr. 62 und Ritter des Ordens vom goldenen Vließe. Er vermälte sich zu Wien am 20. Februar 1868 mit Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich-Este (geb. 2. Juli 1849). Aus dieser Ehe stammen: Prinz Rupprecht (geb. zu München 18. Mai 1869), Prinzessin Adelgunde (geb. zu München 17. October 1870), Prinzessin Maria (geb. auf Villa Amsee bei Lindau 6. Juli 1872), Prinz Karl (geb. ebendaselbst am 1. April 1874), Prinz Franz Maria Luitpold (geb. auf Schloß Leutstetten 10. October 1875), Prinzessin Mathilde (geb. auf Villa Amsee 17. August 1877), Prinz Wolfgang Maria Leopold (geb. ebendaselbst 2. Juli 1879) und Prinzessin Hildegarde Maria Christina Theresia (geb. zu München 5. März 1881). — Prinz Leopold (geb. zu München 9. Februar 1846) ist königlich bayrischer General-Lieutenant und Commandeur der 1. Division, Inhaber des königlich bayrischen 7. Infanterie-Regiments und des österreichischen Temesvárer Artillerie-Regiments Nr. 13 und Ritter des Ordens vom goldenen Vließe. Er vermälte sich am 20. April 1873 zu Wien mit Prinzessin Gisela, Erzherzogin von Oesterreich (geb. 12. Juli 1856), Tochter des Kaisers Franz Joseph I. und der Kaiserin Elisabeth. Aus dieser Ehe stammen Prinzessin Elisabeth (geb. zu München 8. Jänner 1874), Prinzessin Auguste (geb. zu München 28. April 1875), und Prinz Georg Franz

Joseph Luitpold Maria (geb. zu München 2. April 1880). — Prinz Arnulph (geb. zu München 6. Juli 1852) ist königlich bayrischer Oberst und Commandeur des 1. Infanterie-Regiments „König", Inhaber des königlich bayrischen 12. Infanterie-Regiments und Ritter des Ordens vom goldenen Vließe. Er vermälte sich im Jahre 1882 mit Prinzessin Therese von Liechtenstein (geb. 28. Juli 1850). — Prinzessin Therese (geb. zu München 12. November 1850) ist kaiserlich österreichische Sternkreuz-Ordensdame und Aebtissin des königlichen Damenstiftes zur h. Anna in München.

Dusmann (J. B.). Trauerrede bei den feierlichen Exequien Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Auguste u. s. w., gehalten in der St. Cajetan-Hofkirche zu München 30. April 1864 (München 1864, 8°., 14 S.). — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1844, Nr. 113 und 115: „Vermälungsfeierlichkeiten in Florenz"; Nr. 120: „Abreise"; Nr. 121: „Ankunft in Bayern". — Dieselbe, 27. April 1864, Nr. 117, 118 und 122. — Dieselbe, S. 1916. — Dieselbe, 3. Mai 1864, Nr. 126. — Bayerische Zeitung, 1864, im April. — Wiener Zeitung, 1864, Nr. 96.

Porträte. 1) Gemalt von Stieler, lith. von J. Fertig. Brustbild (gr. Fol.). — 2) Gezeichnet von Besteghi, lith. von Ballagny. Kniestück. Noch als Prinzessin von Toscana, mit einem Buch in der Hand (gr. Fol.). — 3) J. N. Heigel pxt. Galvanographirt von L. Schöninger. Im Negligé, in einem Lehnstuhl sitzend und das jüngste Kind im Wickelkissen auf dem Arm haltend. Kniestück (Fol.).

Toscana, Ferdinand III. Joseph Johann Baptist Großherzog von Toscana (geb. 6. Mai 1769, gest. 18. Juni 1824). Ein Sohn des Großherzogs Peter Leopold I., nachmaligen Kaisers Leopold II., aus dessen Ehe mit Maria Ludovica, Tochter König Karls III. von Spanien. Ferdinand III. wurde schon mit zehn Jahren (1779) Oberst-Inhaber des k. k. 23. Infanterie-Regiments und bei dessen Reduction 1809 Inhaber des 7. Infanterie-Regiments, das er bis zu seinem Tode behielt. Im Alter von zweiundzwanzig Jahren war er bereits Feldmarschall, also wohl der jüngste aller Feldmarschälle, die Oesterreich je gehabt. Als Leopold I. seinem älteren Bruder, Kaiser Joseph II. auf dem österreichischen Thron folgte, verzichtete er mit Urkunde vom 21. Juli 1790 auf die Souveränität in Toscana zu Gunsten seines am 6. Mai 1769 in Florenz geborenen Sohnes, Erzherzogs Ferdinand. Nichtsdestoweniger ward in Toscana die Regierung in Leopolds Namen bis zum 7. März 1791 weitergeführt, an welchem Tage Ferdinand auf eine Depesche des Kaisers durch Edict der Regentschaft in Florenz zum Großherzoge proclamirt wurde. Der neue Großherzog Ferdinand, Dritter dieses Namens in der Reihe der ihm vorausgegangenen Souveräne, hatte sich am 19. September 1790 in Wien mit der Prinzessin Ludovica Amalia beider Sicilien, Tochter des Königs Ferdinand I., vermält, mit welcher er mehrere Kinder erzeugte, darunter den am 3. October 1797 geborenen Erzherzog Leopold, der ihm auf dem Throne folgte. Am 7. April 1791 hielt er mit der Großherzogin Gemalin seinen feierlichen Einzug in Florenz, in Begleitung des Vaters, welcher am 16. Mai desselben Jahres nach Wien zurückkehrte. Wenn die Toscaner über den Verlust eines Souveräns wie Leopold I. betrübt waren, so erweckte der junge Ferdinand die schönsten Hoffnungen, da er, in ihrer Mitte geboren, ebenso durch milde Gemüthsart als scharfsichtigen Geist ausgezeichnet, von

allgemein geachteten Männern zu tugendhaftem Lebenswandel erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet, durch das väterliche Beispiel in der weisen Regierungskunst herangebildet worden war. Den gehegten Erwartungen entsprach Großherzog **Ferdinand III.** in vollem Maße, und seine Regierung würde dem Lande langes ununterbrochenes Glück beschieden haben, wenn der Sturm der französischen Revolution Toscana nicht die Ruhe geraubt hätte, welcher es sich durch mehr als sechzig Jahre unter den Habsburg-Lothringern erfreute. Die von seinem Vater zurückgelassenen Minister bestätigte er in ihren Aemtern und gesellte ihnen später Fossombroni und Frullani bei. Als treuer und erleuchteter Rathgeber blieb ihm sein ehemaliger Erzieher Marquis Manfredini [Bd. XVI, S. 371] zur Seite; oftmals nahm der Großherzog die Dienste des ausgezeichneten Juristen Lampredi, seines früheren Lehrers, in Anspruch und trug ihm die Verfassung eines bürgerlichen Gesetzbuches auf, welche Arbeit durch die politischen Wirren unterbrochen wurde. Dann trachtete er, verschiedene ökonomische, gerichtliche und politische Bestimmungen des Vaters auszuführen, indem er sie zugleich den sehr schwierigen Verhältnissen der stürmischen Neuzeit anzupassen suchte. So that er dies mit dem neuen Zollgesetze vom Jahre 1791, welches eine einzige Abgabe und einen allgemeinen Tarif bezweckte. Obwohl er fest gesonnen war, das Princip des Freihandels aufrechtzuerhalten, bewog ihn doch eine außerordentliche Hungersnoth im Jahre 1792 vorübergehend die Getreideausfuhr zu verbieten und das Proviantamt (Uffizio dell'Annona) wieder einzuführen. Damit kam er auch den Forderungen noch immer herrschender Vorurtheile entgegen, die durch Diejenigen genährt wurden, welche die Gemüther zum Aufstande treiben wollten. Ebenso trachtete **Ferdinand III.** mit dem Gesetze vom 30. August 1795 den Anforderungen der Zeit zu genügen, indem er in einigen Punkten von den im Strafgesetzbuche vom Jahre 1780 aufgestellten Grundsätzen abwich. In der Einleitung jenes Gesetzes hieß es: „Von einer traurigen und schmerzlichen Erfahrung belehrt, daß eine dem sanften Charakter der Toscanischen Nation entsprechende mildere Praxis im Gerichtsverfahren und in den Strafurtheilen aus den benachbarten Ländern verruchte Individuen hereinlocken könnte zum großen Schaden der Ruhe und der Sicherheit des Staates und der Unterthanen, ward (der Großherzog) gezwungen, eine größere Strenge bei den Gerichten und schwerere Strafen anzuordnen, um die Uebelgesinnten und insbesondere Diejenigen, welche die öffentliche Ordnung zu stören suchten, abzuschrecken". Mit weiser Abschwächung einiger Leopoldinischer Bestimmungen in Dingen kirchlicher Polizei, und ohne rückschrittlichen Neigungen zu huldigen, gelang es Ferdinand, die Bewegung im Volke zum Stillstande zu bringen. Und Forti bemerkte richtig, als er meinte: „Mit der Milderung einiger Maßregeln, die in Toscana keinen Beifall gefunden hatten, erwarb sich Ferdinand mit der Treue auch die Liebe seiner Völker". Mit den gesetzgeberischen Maßnahmen hielten großartige öffentliche Arbeiten und Institutionen zur Förderung der Künste und Wissenschaften gleichen Schritt. Um Livorno mit Trinkwasser zu versehen, gebot er, nach dem Plane des Ingenieurs Salvetta die Wasserleitung von Colognola in Angriff zu nehmen. In Florenz ließ er ein Gebäude zur Fabrik der Pietre

dure vom Grund auf errichten, in welcher er den berühmten Edelsteingraveur Antonio Santarelli anstellte, und in die Florentiner Kunstakademie berief er zum Professor der Kupferstecherkunst den noch berühmteren Raphael Morghen. Zum Director der großherzoglichen Gemälde-Galerie ernannte er den Cavaliere Tommaso Puccini. Auch errichtete er die Hofbibliothek (Biblioteca Palatina), wies ihr die erforderlichen Räumlichkeiten in der eigenen Residenz zu und ertheilte dem Professor Pignotti den Auftrag, die Geschichte Toscanas zu schreiben. Während Ferdinand diesen wohlthätigen Werken oblag, war er väterlich bemüht, dieselben seinem Lande durch die Wahrung des Friedens zu sichern, indem er mit allen Mitteln, die ihm seine seltene Klugheit eingab, die Geißel des Krieges und der Revolution fernzuhalten trachtete. Und er konnte sein Ziel theilweise erreichen, indem es ihm gelang, bald durch Geltendmachung der Neutralität, bald durch Annahme einer feindseligen Stellung, der letztbezwungene Souverän Italiens zu sein. Wir haben schon an anderer Stelle dieses Werkes [Bd. VI, S. 195, Nr. 87] erwähnt, durch welche Ereignisse Ferdinand III. endlich gezwungen wurde, Toscana, nachdem es von den Truppen der französischen Republik am 27. Mai 1799 besetzt worden war, zu verlassen und kraft des Artikels 7 des Lüneviller Vertrags vom 9. Februar 1801 auf die Souveränität des Großherzogthums zu verzichten, und daß er als ungleichen Ersatz zuerst das zum Kurfürstenthum erhobene Salzburg nebst einverleibten Gebieten, dann durch den Preßburger Frieden das zu einem Großherzogthum errichtete Würzburg erhielt. In diesen beiden Ländern ließ Ferdinand das Andenken einer väterlichen und weisen Regierung zurück. (Ueber seine kurze, aber segensreiche Herrschaft in Salzburg vergleiche man das auf S. 176 in den Quellen erwähnte Buch von Dr. Joh. Emmer). Als Toscana in Folge der Napoleonischen Katastrophe von der fremden Herrschaft befreit wurde, empfing es mit begreiflicher Begeisterung den ihm zurückgegebenen Souverän, welcher am 18. September 1814 in Florenz wieder einzog. Im Exile verwitwet, führte er drei Kinder: den Erbgroßherzog Leopold und die Erzherzoginen Marie Louise und Marie Therese, die nachmalige Königin von Sardinien, mit sich zurück. Keine Restauration war, wie diese, von jeder Spur einer Reaction frei; Niemand wurde wegen seiner Meinungen, oder dessen, was er gegen die Regierung geschrieben oder unternommen hatte, zur Rechenschaft gezogen. „Vor dem Souverän“, schreibt Baldasseroni, „waren alle Toscaner ohne Unterschied gleich geliebte und mit gleichem Wohlwollen behandelte Söhne. Alle, ob sie auch den in Toscana nach dem Jahre 1799 bestandenen Regierungen gedient hatten oder nicht, fanden gleichmäßig zu allen Aemtern Zutritt, ja, die jenen Regierungen geleisteten Dienste wurden sogar nach ihrem wahren Werthe geschätzt“. Von den französischen Gesetzen ließ Ferdinand jene, die den Interessen des Landes am meisten zusagten, in Kraft bestehen, so das Handelsgesetzbuch, das Hypothekarsystem, die Zulässigkeit der Beweisführung durch Zeugen. Alles, was zur Ablösung der Fideicommißgüter und zur Abschaffung des Lehensystems geschehen war, blieb in Wirksamkeit. Ebenso die Oeffentlichkeit sowohl der Civil- als der Strafprocesse. Die öffentlichen Lasten wurden um die Hälfte vermindert, und in

der Finanzverwaltung des Staates kehrte man zu den Grundsätzen der Leopoldinischen Gesetze zurück. Bei der Rückkehr nach Toscana fand Großherzog **Ferdinand III.** eine bedeutende Staatsschuld vor, und die financielle Zerrüttung des schwer geprüften Toscana war sehr groß; ungeachtet dessen gelang es dem Großherzog durch weise Ersparungsmaßregeln und durch Erschließung neuer Hilfsquellen ohne jede Steuererhöhung die Staatsfinanzen derart zu ordnen, daß Toscana bis 1819 nicht nur alle Schulden zahlte, sondern sogar Ueberschüsse in den Staatscassen erzielte. Im December 1816 errichtete die Regierung selbst in der Hauptstadt des Landes eine Escomptebank, die erste in ganz Italien. Im ganzen Großherzogthume wurden öffentliche Arbeiten für einen Betrag von 6,000.000 Lire unternommen. In Florenz ward die sogenannte „Pia Casa di Lavoro“ zur Aufnahme der Bettler eröffnet; in Siena eine Armenanstalt, in Pisa ein Taubstummeninstitut gegründet. Das große Werk der Grundbücher wurde fortgesetzt; die Reorganisirung der Universitäten von Pisa und Siena durchgeführt; jede der ersteren Hochschule zugehörige Hilfsanstalt in reichem Maße dotirt, und Professor **Raddi** behufs naturwissenschaftlicher Studien und Sammlungen nach Brasilien entsendet. Mit den Piaristen-Collegien vermehrten sich in gleichem Schritt die Conservatorien für Mädchenerziehung, und nachdem die vom Großherzog **Leopold** errichteten, jetzt nicht mehr den Klosternonnen, sondern den Laienschwestern anvertrauten Anstalten gute Erfolge erzielt hatten, krönte **Ferdinand** das Werk des Vaters durch die Stiftung des Mädchenerziehungsinstitutes der SS. Annunziata, dessen Directorin und Lehrerinnen nicht mehr dem Laienschwestern-, sondern dem weltlichen Stande angehörten, und dessen Superintendentin die Großherzogin selbst war. Die Florentiner Kunstakademie erfreute sich mächtiger Förderung, und gleiche Anstalten erstanden in Pisa und in Siena. Durch die Convention vom 4. December 1815 erlangte **Ferdinand** vom heiligen Stuhle die Indemnität für die Veräußerung der von den abgeschafften religiösen Corporationen herrührenden Güter, um den noch verbliebenen Erlös aus denselben zu Gunsten der Spitäler und anderer frommer Anstalten, sowie zur Wiedererrichtung von Klöstern verwenden zu können. Durch die Bemühungen **Ferdinands**, welcher an dem Minister **Fossombroni** einen ausgezeichneten Mitarbeiter fand, verwandelten sich im Val di Chiana und Val di Carina mehr als 36 Quadratmiglien sumpfigen Bodens in blühende Felder. Es ist daher kein Wunder, daß einem Lande, mit dessen ewig heiterer Natur das ruhige und fröhliche Leben eines Volkes harmonisirt, welches in seinem Souverän nur den Vater verehrte, einem Lande, wo man nach Freiheit nicht rief, sondern dieselbe in einem bei einer civilisirten Gesellschaft möglichst vollkommenen Maße genoß, die Fremden aus allen Theilen des gebildeten Europa zuströmten und daselbst zum größten Vortheile für die Verhältnisse des Volkes einen langen Aufenthalt nahmen. Als in den Jahren 1820 und 1821 revolutionäre Bewegungen alle übrigen Theile Italiens mehr oder minder beunruhigten, blieb in Toscana die Ruhe so ungestört, daß die Regierung nicht nur keinerlei strenge Maßregeln anzuwenden brauchte, sondern nicht wenigen Flüchtlingen aus Neapel, Piemont und der Romagna, darunter den Generalen **Pepe** und

Colletta mit aller Sicherheit Gastfreundschaft gewähren konnte. Und da der Prinz Karl Albert von Savoyen-Carignano, Sardiniens präsumtiver Thronfolger, welcher vier Jahre früher des Großherzogs Ferdinand Tochter Erzherzogin Marie Therese, geheiratet hatte, durch jene Ereignisse schwer compromitirt war, fand er am Florentiner Hofe Aufnahme, wo ihm seine Gemalin den zweiten Sohn, den nachmaligen Herzog von Genua, gebar, und wo sein damals zweijähriger Erstgeborener, Victor Emanuel, in den Flammen einer zufällig ausgebrochenen Feuersbrunst umgekommen wäre, wenn denselben der Erbgroßherzog Erzherzog Leopold nicht gerettet hätte. Es ist weiter bekannt, wie sich Ferdinand III. erfolgreich bemühte, seinen Schwiegersohn mit dem Könige von Sardinien und mit anderen Monarchen zu versöhnen und die wegen dessen Ausschließung von der Thronfolge eingeleiteten Verhandlungen zu vereiteln. Im Jahre 1821 am 6. Mai verband sich Ferdinand III. in zweiter Ehe mit der Prinzessin Maria Ferdinanda von Sachsen, einer Schwester der Prinzessin Maria Anna Carolina, welche sich im Jahre 1817 mit seinem Sohne Erbgroßherzog Leopold vermält hatte. Großherzog Ferdinand III. zählte, und zwar nur aus erster Ehe, folgende Kinder: Carolina (geb. 2. August 1793, gest. 5. Jänner 1812); Franz (geb. 15. December 1794, gest. 18. Mai 1800); Leopold II. (geb. 3. October 1797, gest. 29. Jänner 1870); Maria Louise (geb. 30. August 1798, gest. 15. Juni 1857), Aebtissin des Fräuleinstiftes zur h. Anna in Würzburg; Maria Theresia (geb. 21. März 1801, gest. 12. Jänner 1855), vermält (am 30. September 1817) an Karl Albert König von Sardinien (geb. 29. October 1798, gest. 28. Juli 1849). Im Juni 1824 von einer Rippenfellentzündung auf der Reise durch Val di Chiana befallen, schloß Großherzog Ferdinand schon am 18. desselben Monates sein Leben im besten Mannesalter von 55 Jahren. Großherzog Ferdinand III. liegt in San Lorenzo zu Florenz begraben, wo neben ihm noch mehrere Mitglieder des großherzoglichen Hauses und der Prinz Clemens von Sachsen ruhen, der während seines Besuches bei seinen großherzoglichen Verwandten in Florenz starb. In der großherzoglichen Gruft, welche neben jener der Medici hergestellt wurde, ließen Ferdinand III. und Leopold II. mit bedeutenden Kosten durch Benvenuti Kuppelgemälde anbringen. Allgemein und aufrichtig war die Trauer über Ferdinands III. Tod nicht nur in Toscana allein, sondern in ganz Italien. Von Aller Lippen ohne Parteiunterschied hörte man mit Wehmuth die Tugenden des würdigen Sohnes Leopolds preisen. Einer der berühmtesten italienischen Schriftsteller, der durch seine sehr weitgehenden liberalen Anschauungen bekannt war (Giordani), klagte in einem Briefe an einen seiner Freunde über den Verlust „des besten der Fürsten!“.

Emmer (Joh. Dr.). Erzherzog Ferdinand III., Großherzog von Toscana, als Kurfürst von Salzburg u. s. w. (Salzburg 1878, H. Dieter, 8°.). — Federigo Manfredini e la Politica Toscana dei primi anni di Ferdinando III. Memoria di Alfredo Reumont (Firenze 1877 coi tipi di M. Cellini e C., gr. 8°., 53 S.), ein Sonderabdruck aus dem „Archivio storico italiano“ Tomo XXVI. Anno 1877. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 21. September 1878, Nr. 264, Beilage: „Salzburg unter Kurfürst Erzherzog Ferdinand von Oester-

reich-Toscana". (Von Reumont?). — Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4°.) 1878, S. 674: „Der erste Habsburger in Salzburg". — Salzburger Zeitung, 1868, Nr. 20 u. f., im Feuilleton: „Die kurfürstliche Regierungsperiode in Salzburg".

Porträte. 1) Nach Fabre gest. von Rivera (gr. 4°.). — 2) Lasinio p. et sc. (4°.). — 3) L. Posch ad viv. fec. 1791. J. Adam sc. (8°.). — 4) H. Füger p. V. Kininger sc. 1790 (Fol., Schwarzkunst). — 5) Chromo-Xylographie von H. Knöfler. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Ferdinand". (8°.). Ganze Figur. Auch in Emmer's Buch. — 6) Unterschrift: „Ferdinand | königlicher Prinz von (dazwischen das Würzburg'sche Wappen) Ungarn und Böhmen | Erzherzog von Oesterreich und | Churfürst von Würzburg ꝛc. ꝛc.". Franz Wieser fec. (4°., rother Kupferdruck, sehr selten, nicht in den Handel gekommen). Franz Wieser war Autodidakt und damals — März 1806 — Diurnist bei der kurfürstlichen Landesdirection in Würzburg.

Toscana, Ferdinand IV. Salvator Großherzog von Toscana (geb. zu Florenz am 10. Juni 1835), ein Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana [S. 193] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia, Tochter des Königs Franz I. von Sicilien [S. 213]. Der Tag der ersehnten Geburt des Prinzen war ein Tag des Jubels und der Freude für die treue Bevölkerung Toscanas. Um den neugeborenen Erbgroßherzog gleichsam durch einen Act des Wohlthuns ins Leben einzuführen, ließ der fromme Großherzog reichliche Almosen vertheilen und aus seinen Privatmitteln hundert arme Mädchen aussteuern. Er ordnete auch ein Volksfest an, bei welchem, einer patriarchalischen Sitte gemäß, die großherzogliche Residenz allen Bevölkerungsclassen offen stand. Da aber gerade um diese Zeit in Livorno die Cholera auftrat, wurde dasselbe unterbrochen, „indem", wie ein Bericht aus jenen Tagen lautet, „der gemeinsame Vater sich der Freude nicht hingeben mochte, wenn manche seiner Kinder trauerten", und die Festlichkeiten fanden erst später statt. Die dem Erbgroßherzoge Ferdinand ertheilte Erziehung war der künftigen Bestimmung des Prinzen, welcher eines Tages den durch seiner Väter Weisheit mit solchem Glanz umgebenen Thron besteigen sollte, vollkommen entsprechend. In der Leitung der Erziehung folgten sich in jeder Hinsicht berühmte Männer: Marquis Cosimo Ridolfi, dessen Name Fortschritt bedeutete, Marquis Bartolini Baldelli, ein hoch angesehener Patricier, der später die Würde eines Obersthofmeisters bekleidete, dann der Director des Florentiner physikalischen Museums, Vincenz Antinori, welcher dem alten Adel seiner Familie den Ruf eines hervorragenden Gelehrten zugesellte und Italien mit der Geschichte der „Accademia del Cimento" beschenkte. In die literarischen Studien führte den jungen Prinzen der Lehrer Agostino Giuliani, Verfasser mehrerer Unterrichtswerke, ein; die mathematischen Studien leitete der berühmte Professor Filippo Corridi, der später Director der polytechnischen Schule wurde; in der Physik und der Astronomie unterrichtete ihn der tüchtige Professor Gonnella, in den Rechtswissenschaften der gewiegte Jurist Adalbert Del Rosso, in den militärischen Studien der General Della Rocca, welcher nicht blos ein gelehrter Strategiker, sondern auch ein tapferer Soldat war. Als der Erbgroßherzog das achtzehnte Jahr erreicht hatte, wurde er vom Vater zum „Gran Conestabile" des großherzoglich toscanischen St. Stephansordens ernannt und zur Erlangung praktischer Verwaltungskenntnisse zu den Ministerrathssitzungen zugelassen, indeß er das Stimmrecht erst nach

zurückgelegtem einundzwanzigsten Jahre erhielt. Cavaliere Baldasseroni, damaliger Ministerpräsident, schreibt in seiner „Geschichte Leopolds II.“: „Vom ersten Tage an, wo der Erbgroßherzog in dem Ministerrath erschien, in den Geschäften ganz neu, bescheiden, aufmerksamer und fleißiger Zuhörer der Berichte und Debatten, zeigte er immer einen ungewöhnlichen Scharfsinn, eine überaus leichte Auffassungsgabe, großen Hang zum Nachdenken, ein von Natur zum Guten neigendes Gemüth. Wer den Prinzen sah und kennen lernte, konnte sich der Erwartung hingeben, daß derselbe eines Tages, mit Gottes Willen, des Vaters und der Ahnen würdig gewesen wäre“. Zur Vervollkommnung seiner Erziehung unternahm Ferdinand auf väterlichen Befehl im Jahre 1856 eine Reise, welche ihm auch Gelegenheit bot, sich eine Lebensgefährtin zu wählen. Nachdem er die größten Höfe Europas besucht hatte, an denen er die seiner Würde entsprechende Aufnahme erfuhr und überall ein sympathisches Andenken zurückließ, erkor er sich die hochgebildete und liebenswürdige Prinzessin Anna, Tochter des Königs Johann von Sachsen, zur Braut. Die Hochzeitsfeier fand am 24. November 1856 zu Dresden statt, und so wurden zum dritten Male die Verwandtschaftsbande des königlichen Hauses von Sachsen mit dem großherzoglichen von Toscana enger verknüpft. Im folgenden Monate noch hielt das neuvermälte Paar seinen Einzug in Florenz, wo es, wie in den anderen Städten des Großherzogthums ein Gegenstand herzlichster Huldigungen war. Die Erbgroßherzogin Anna, der Liebling der großherzoglichen Familie, gewann sich bald auch die Liebe des Volkes. Am 10. Jänner 1858 gebar die Erbgroßherzogin eine Prinzessin, welche in der Taufe die Namen Maria Antoinette [siehe S. 211] erhielt. Das glückliche Ereigniß wurde von dem erlauchten Großvater durch zahlreiche Wohlthaten gefeiert. Leider waren dem erbgroßherzoglichen Ehepaare die Tage des häuslichen Glückes zu kurz bemessen, denn schon am 10. Februar 1859 starb die Prinzessin Anna in Neapel an einer Krankheit, die man mit allen Mitteln der Heilkunst vergeblich bekämpft hatte, und ließ den Gemal, die großherzogliche Familie und Alle, denen es gegönnt war, ihre seltenen Vorzüge zu bewundern, in tiefster Trauer zurück. Dieser Verlust war der erste jener Schicksalsschläge, welche das Jahr 1859 zu einem für Toscana und dessen erlauchtes Herrscherhaus so unglücklichen gestalteten! Am 27. April desselben Jahres verließ Großherzog Leopold II. sein geliebtes Toscana, um sich den beleidigenden Zumuthungen zu entziehen, mit denen der schwärzeste Verrath an ihn herantrat. Die ganze großherzogliche Familie folgte ihm, darunter der Erbgroßherzog, der mit edlem Unmuthe die ihm gemachten hinterlistigen Anträge zurückwies und erklärte, „daß er keinen Thron besteigen wolle, zu welchem der Weg über den Leib seines Vaters führe!“. Auf die am 11. Juli 1859 zu Villafranca geschlossenen Präliminarien entschied sich Leopold II., um der Revolution jeden Vorwand gegen die Rückkehr seines Hauses auf den durch dieselben in keiner Weise berührten rechtmäßigen Thron zu benehmen, am 21. Juli zur Abdankung zu Gunsten seines ältesten Sohnes, der den Titel „Großherzog Ferdinand IV.“ annahm und als solcher auch von den Fürstenhöfen anerkannt wurde. Da aber der neue Großherzog die durch den Züricher Vertrag vom 18. October 1859 reservirten Rechte

gegenüber der allgewaltigen Revolution nicht zur Geltung zu bringen vermochte, so faßte er den Entschluß, vorderhand in die ruhige Thätigkeit des Privatlebens sich zurückzuziehen. Mit einigen Getreuen nahm er in einer am Bodensee bei Lindau gelegenen Villa längeren Aufenthalt und übersiedelte dann nach Oesterreich, wo Seine Majestät der Kaiser dem geliebten Vetter einen Theil des kaiserlichen Residenzschlosses in Salzburg zur Verfügung stellte. Am 11. Jänner 1868 vermälte sich Großherzog Ferdinand IV. zum zweiten Male, mit Alice von Bourbon, Tochter des verstorbenen Herzogs Karl III. von Parma, einer Prinzessin, welche durch ihre Mildthätigkeit gegen die Armen und durch ihre herablassende Leutseligkeit gegen Jedermann als wahres Ebenbild ihrer seligen Mutter, der vielgepriesenen Prinzessin Louise von Bourbon gilt. Den Großherzog Ferdinand beschenkte Großherzogin Alice mit vier Söhnen und drei Töchtern (der Erzherzogin Maria Antoinette, Tochter aus seiner ersten Ehe wurde bereits gedacht). Die Kinder aus dieser zweiten Ehe sind die Söhne: Leopold Ferdinand (geb. 2. December 1868], Joseph Ferdinand (geb. 24. Mai 1872), Peter Ferdinand (geb. 12. Mai 1874), Heinrich Ferdinand (geb. 13. Februar 1878); die Töchter: Louise Antonie (geb. 2. September 1870), Anna Marie (geb. 17. October 1879), Margarethe Marie (geb. 13. October 1881), [siehe die Stammtafel]. Die großherzogliche Familie verbringt den größten Theil des Jahres in Salzburg; den Sommer entweder auf der Herrschaft Schlackenwerth in Böhmen, oder in der reizend gelegenen „Villa Toscana" bei Lindau. Dazwischen kommen häufige Reisen und Besuche bei den erlauchten Verwandten in Wien, oder bei den Königsfamilien von Sachsen und Bayern. Großherzog Ferdinand folgt den häufigen Einladungen Seiner Majestät des Kaisers zur Jagd und war auch Begleiter des Erzherzogs Kronprinzen Rudolph auf dessen Reise in den Orient. Immer auf das Wohl seiner Familie bedacht, widmet er alle seine väterliche Sorgfalt unausgesetzt deren Gedeihen. Die ausgedehnte Herrschaft Schlackenwerth kann Dank seinen erfahrungs- und kenntnißreichen Bemühungen als eine Musterdomäne gelten. Die abgebrannte Kirche zu Lichtenstadt bei Schlackenwerth hat Großherzog Ferdinand neu erbaut und jene zu Schlackenwerth ganz restaurirt. Für Schul- und patriotische Zwecke insbesondere durch Vertheilung von Schulbüchern und Lehrmitteln aller Art wirkt der Großherzog in allen jenen Gegenden, wo er entweder Besitzer oder Jagdpächter ist. Ebenso ist er ein Gönner und Förderer aller gemeinnützigen Vereine, als Feuerwehr-, Veteranen-, Schützenvereine u. s. w. Das Schlackenwerther Piaristen-Collegium, dem schon des Großherzogs Vater seine fördernde Huld zugewandt, wurde von den Piaristen selbst, obwohl der Großherzog Alles versuchte, es mit großen persönlichen Opfern der Stadt und Umgebung zu erhalten, aufgelassen Nun es aber der Staat als eigene Stiftung anerkannt hat, dürfte es wohl gelingen, diese wohlthätige Erziehungsanstalt zum dritten Male ins Leben zu rufen, und es wird die Bevölkerung Schlackenwerths in diesem Bestreben gewiß von ihrem erlauchten Wohlthäter, dem Großherzog Ferdinand, förderlichst unterstützt werden. Einen ebenso neuen als höchst ersprießlichen Gedanken führte Großherzog Ferdinand aus in der

Gründung einer guten Bibliothek für sein Hauspersonal, ein Beispiel, das von Guts- und Fabriksherren Nachahmung verdient, da dessen wohlthätige Folgen, in einer Zeit, in welcher die sociale Frage alle Gemüther erregt, außer Frage stehen. Wie alle Prinzen des Hauses Toscana, so hat auch Großherzog Ferdinand, wie schon im Eingange berichtet, eine gediegene Erziehung genossen und Unterricht in den verschiedensten Disciplinen, in denen Fürsten in der Regel nicht unterwiesen zu werden pflegen, empfangen. So hörte er Monate hindurch den medicinischen Curs, um bei Besuchen von Krankenhäusern, Spitälern, Heilanstalten dieselben mit prüfendem Blick zu betrachten und ihnen auf Grund eigener Anschauung die erforderlichen Mittel und nöthige Unterstützung angedeihen zu lassen. Ein Freund der schönen Künste, wie ja die Liebe für dieselben im Hause Toscana traditionell, ist er nicht nur ein Bewunderer und Kenner schöner Gemälde, sondern zeichnet und malt selbst vorzüglich, hat auch bereits manches treffliche Bild vollendet und widmete sich längere Zeit der Photographie. Ebenso erstreckt sich sein Studium auf Architektur und Marinewesen. Die Villa Toscana bei Lindau am Bodensee hat er selber 1876 zu bauen begonnen; und seine daselbst zur Befahrung des Sees befindlichen Schiffe, die in einem besonderen für sie angelegten kleinen Hafen liegen, sind nach seinen eigenen Entwürfen gebaut und haben sich als gute Schnellsegler bewährt. In Böhmen, wie in Salzburg und überall, wo der Großherzog auch nur kurzen Aufenthalt nimmt, gewinnt er sich die Gemüther durch seine Leutseligkeit und wird wegen seiner großen Mildthätigkeit von den Armen gesegnet. Von aufrichtiger Liebe zu Oesterreich beseelt, liegt ihm doch das Wohl seines Toscana besonders am Herzen, und er hört nicht auf, bis dorthin seine großmüthigen Wohlthaten auszudehnen, so oft es sich um Linderung des Elendes, um Mitwirkung an gemeinnützigen Werken handelt. Der Besuch eines seiner Getreuen ist für den Großherzog stets ein Fest, und jeder Toscaner kehrt tief ergriffen in sein Heimatland zurück und denkt mit schmerzlicher Sehnsucht der vergangenen Zeiten! Großherzog Ferdinand IV. ist zur Zeit k. k. Generalmajor, wurde als Erbgroßherzog von Toscana im Jahre 1854 Oberstinhaber des 8. Dragoner-Regiments uud nach dessen 1860 erfolgter Auflösung Oberstinhaber des neu errichteten Infanterie-Regiments Nr. 66, dem er schon vielfache Beweise besonderen Wohlwollens und warmer Fürsorge gegeben und das er sehr oft mit guten Büchern und Lehrmitteln aller Art bedenkt.

Bohemia (Prager politisches und belletristisches Blatt, 4°.) 13. August 1878, Nr. 222: „Von einem stillen Fürstenhofe. Schlackenwerth im August 1878". — Die Heimat. Illustrirte Wochenschrift (Wien, 4°.) VI. Jahrg., 15. Heft, S. 510 u. f.: „Die Lothringer in Toscana". — *Galluzzi.* Storia della Toscana. — *Zobi.* Storia civile della Toscana dal 1737 al 1848. — v. Reumont. Geschichte Toscanas (Gotha 1877). — *Baldasseroni.* Leopoldo II. ed i suoi tempi. — *Repetti.* Compendio storico della città di Firenze. — *Botta.* Storia dei popoli d'Italia. — *Forti.* Archivio storico italiano. — *Leo.* Storia d'Italia. — *Coppi.* Annali d'Italia. [Die vorbenannten Werke dienten auch als Quellen zu den Lebensskizzen Franz I., Leopold I., Ferdinand III. und Leopold II. — Salzburger Zeitung, 1880, Nr. 211: „Förderung des Schulwesens".]

Porträte. 1) Unterschrift: „Ferdinand IV. Großherzog von Toscana, | k. k. Oberst, | Inhaber des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Nr. 66". Porträt nach einer Photographie lith. von Katzler. Gedruckt bei Jos. Stoufs.

Wien (gr. 4°.). — 2) Unterschrift: „Ferdinand IV., | kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz | von Ungarn, Böhmen ꝛc. ꝛc. ꝛc., | Großherzog von Toscana" Katzler (lith.). K. k. Hof-Kunstdruckerei von G. Reiffenstein in Wien (gr. Fol.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der illustrirten Wochenschrift „Die Heimat", VI. Jahrg. (1881), S. 505 [guter und ziemlich ähnlicher Holzschnitt]. — 4) In dem Werke: „Die Orientreise des Kronprinzen Rudolph" (Wien 1882, im Verlag bei Franz Bondy) ist auf S. 25, in der Illustration: „Empfangssalon des Miramare" der Großherzog Ferdinand IV. neben dem Kronprinzen dargestellt.

Toscana, Franz II. Stephan Großherzog von Toscana (als Herzog von Lothringen und Bar Franz III.; als deutscher Kaiser Franz I., geb. am 8. December 1708, gest. zu Innsbruck am 18. August 1765). Ein Sohn des Herzogs Leopold Joseph Karl, Herzogs von Lothringen und Bar, aus dessen Ehe mit Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans, und ein Enkel des berühmten Helden Herzog Karl Leopold von Lothringen, dessen dieses Lexikon im VI. Bande, S. 390, Nr. 145 ausführlicher gedenkt. Als mit dem am 9. Juli 1737 erfolgten Tode des siebenten Großherzogs von Toscana Giangastone (Johann Gaston) I. die mediceische Dynastie ausstarb, trat jene Bestimmung des Wiener Tractates vom 19. November 1735 in Wirksamkeit, durch welche für den Fall des Erlöschens dieses Fürstenhauses der großherzogliche Thron von Toscana dem Herzoge von Lothringen Franz III. zugesprochen war als Ersatz für die erblichen Besitzungen desselben, die dem abgedankten polnischen Könige Stanislaus Leszczynski abgetreten und nach dessen Tode Frankreich einverleibt werden sollten. Drei Tage nach dem Tode des Großherzogs Giangastone nahm der Fürst von Craon (Marcus von Beauveau) förmlich Besitz von dem Staate im Namen Franz' III., Herzogs von Lothringen und von Bar, Großherzogs von Toscana, Königs von Jerusalem, und empfing nach Publicirung des von Kaiser Karl VI. am 12. Jänner 1737 erlassenen Investiturdiploms von dem Florentiner Senate für den neuen Souverän die Huldigung und den Eid der Treue und des Gehorsams. Um die Toscaner über die Erhaltung ihrer Autonomie zu beruhigen, hatten die Bevollmächtigten Oesterreichs und Lothringens bereits anläßlich der am 12. Februar 1736 erfolgten Heirat des Herzogs Franz III. mit der Erzherzogin Maria Theresia, Tochter und präsumtiven Erbin Kaiser Karls VI., erklärt: „daß, indem Toscana in der pragmatischen Sanction nicht einbegriffen war, und indem dasselbe in Folge des Londoner Vertrages vom Jahre 1718 in die österreichischen Erbstaaten nicht einverleibt werden konnte, sobald die österreichische Thronfolge im Erstgeborenen gesichert sei, das Großherzogthum auf den Zweitgeborenen und in Ermanglung eines solchen auf den Bruder, Prinzen Karl von Lothringen und dessen Nachkommen übertragen werden würde, welche, um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, in Toscana zu residiren hätten. Vorderhand konnte der Großherzog diese Absicht, welche mit dem Verlangen seines Volkes übereinstimmte, nicht verwirklichen, denn er hatte eben vom Kaiser ein wichtiges Commando in der österreichischen Armee (wider die Türken) erhalten, und nachdem die Schwester des letzten Großherzogs, Kurfürstin-Witwe Maria Anna die ihr angebotene Regentschaft abgelehnt, sah er

sich gezwungen, die Regierung des Großherzogthums provisorisch dem Fürsten von Craon anzuvertrauen. Ungeachtet dieser Ablehnung von Seite der Prinzessin wünschte Franz II., daß dieselbe im Palaste Pitti, der Residenz ihrer Väter, bleibe, und befahl, ihr den ganzen Hofdienst, die Trabantengarde, die Juwelen, die Kunstgegenstände, den Genuß der Allodialgüter zu belassen. Kraft einer in Wien am 31. October 1737 abgeschlossenen Convention übertrug dann die Kurfürstin, als Erbin der mediceischen Allodialgüter, die diesbezüglichen Rechte auf den Großherzog, welchen sie nachher zum Universalerben einsetzte. Die gezwungene Abwesenheit hinderte den Großherzog nicht, sich mit den Angelegenheiten seines neuen Staates ernstlich zu befassen und die Besserung der überaus traurigen Zustände des Landes mit allen Kräften anzustreben. Erschöpft waren die Finanzen; schwer lastete die öffentliche Schuld; Einheit herrschte weder in den Gesetzen noch in der Verwaltung. Der Florentiner oder „neue Staat“ war von dem Sieneser oder dem „alten Staate“ dem Namen und der Sache nach geschieden; die untere Sieneser Provinz so wie Livorno hatten ihre eigene, grundverschiedene Regierung. Florenz besaß ein eigenes Statut, ebenso Siena; jede Provinz, die meisten Gemeinden, die Kunst- und gewerblichen Genossenschaften besondere Gesetze. Die Justizverwaltung fand sich durch die Lehen, durch die von verschiedenen Bevölkerungsclassen genossenen Freiheiten, endlich durch die den Verbrechern gewährten Asyle beirrt. Die Steuern, in Folge privilegirter Befreiungen, lasteten ganz auf einem Theile der Bevölkerung. Der Waarenverkehr war durch die vielen Zwischen-Zollämter und die schweren Zölle bedrückt; der ganze früher so blühende Handel gelähmt und fast vernichtet. Mit einem Worte, das Land harrte seiner Wiedergeburt, und Franz unterzog sich muthig der großen Aufgabe; das von seinen Nachfolgern später vollendete Regenerationswerk wurde von ihm begonnen, und mit Recht schrieb der berühmte Geschichtsforscher Botta, daß die Thronbesteigung der österreichischen Prinzen in Toscana „eine in der Geschichte der Völker ebenso merkwürdige als trostreiche Epoche bezeichne“. Der erste Regierungsact, welchen Franz II. vollzog, war auch das erste Beispiel einer auf alle Volksclassen gleichmäßig vertheilten Steuer. Um eine von dem letzten Großherzog zur Erhaltung der spanischen Truppen — die gemäß des 1729 zu Sevilla geschlossenen Vertrages sechs Jahre (1731—1737) die Städte Livorno, Pisa und Portoferrajo besetzt hielten — contrahirte Schuld zu tilgen, wurde eine allgemeine Steuer auf die Güter und Einkünfte der Unterthanen von beinahe drei Percent ausgeschrieben und ohne Rücksichtnahme auf alle einseitigen Steuerfreiheiten vertheilt. Die Geistlichen mußten einen Beitrag von 32.500 Scudi (ein Scudo gleich 7 Francs) leisten, im Verhältniß zu den jährlichen Gesammteinkünften des Kirchenvermögens in der Höhe von 1,120.827 Scudi, ungerechnet die Pfarrpfründen, die Commenden des Malteser-Ordens und die Cardinalsbeneficien. Anfangs sträubte sich der Clerus dagegen: die Regierung blieb unbeweglich, und er zahlte, und man erhielt dazu auch die päpstliche Zustimmung (Beneplacitum). Als der Großherzog in Erfahrung brachte, daß aus Mangel an behördlicher Aufsicht in den Wohlthätigkeitsanstalten viele Mißstände platzgegriffen hatten, ernannte

er eine Deputation, welche dieselben richtig stellen und die entsprechenden Abhilfsmittel in Vorschlag bringen sollte. Die Nachforschungen dieser Deputation ergaben die klägliche Lage des berühmten Florentiner Spitals „Santa Maria nuova". Dem wurde unverzüglich und energisch abgeholfen und die Leitung der Krankenpflege und des theoretisch-praktischen Lehrcurses über Medicin und Chirurgie den beiden berühmten Aerzten Cocchi und Bertini anvertraut. Die Zahl der Ferial- und Festtage war übermäßig groß, so daß der Großherzog die ersteren abschaffte und vom Papste die Beschränkung der letzteren erwirkte. Durch ein strenges Verbot gegen das unbefugte Waffentragen wurden jene Privilegien aufgehoben, welche sich weltliche und geistliche Körperschaften seit uralter Zeit angeeignet hatten, nämlich nicht nur selbst Waffen zu tragen, sondern auch Andere dazu zu ermächtigen. Der Florentiner Inquisitor reclamirte das dem Santo Ufficio zustehende Recht, seine Diener zu bewaffnen; aber auch dieses Privilegium ward als ungiltig erklärt. Anfangs des Jahres 1739 war es dem Großherzog endlich vergönnt, seine neuen Unterthanen zu besuchen. Am 19. Jänner hielt er, begleitet von seiner erlauchten Gemalin Maria Theresia und seinem Bruder, dem Prinzen Karl, seinen feierlichen Einzug in Florenz. Das Volk, wegen der bereits erlangten Reformen mit den besten Hoffnungen erfüllt, empfing ihn mit aufrichtiger Begeisterung sowohl in der Hauptstadt, als auch in den übrigen Ortschaften, durch welche er kam. Der leider zu kurze Aufenthalt, den der Monarch in seinem Staate nehmen konnte, denn auf dringende Berufung des Kaisers mußte er am 28. April 1740 Florenz wieder verlassen, wurde von ihm ganz der Erforschung der Bedürfnisse des Landes gewidmet, wobei er erfahrene und durch ihr Wissen berühmte Männer zu Rathe zog, darunter den damals noch jungen, aber im Rufe eines gründlichen Oekonomisten stehenden Pompeo Neri, welcher später bei den Reformen Leopolds in Toscana und Maria Theresias in der Lombardie so wichtige Dienste leistete. So erhielt Toscana von seinem Souverän während dessen Besuches vorzügliche Einrichtungen. Aus eigenem Antriebe erließ er wohldurchdachte Bestimmungen, um die Tuchindustrie (arte della lana) wiederzubeleben. Ein anderes wohlthätiges Edict bewilligte durch zwölf Jahre die freie Ausfuhr von zwei Dritteln der in der Maremma erzielten Getreideernte und führte damit den ersten Schlag gegen veraltete Vorurtheile, welche jenes Land an dem Getreidehandel mit dem Auslande verhinderten, obwohl das Jahreserzeugniß den eigenen Bedarf stets überstieg. Und dies war der erste Schritt in der dann von seinem Nachfolger Großherzog Leopold vollendeten volkswirthschaftlichen Reform. Noch dachte Franz durch ein neues Gesetz die Truppen einer guten Disciplin zu unterwerfen, allein die zu tief eingerissene Demoralisation derselben vereitelte diesen Versuch. Bevor er Toscana verließ, setzte er eine Regentschaft ein, welche aus einem Oberregierungsrath und zwei Subalternräthen bestand. An die Spitze des ersteren stellte er den Fürsten Craon; zum Leiter des Finanzrathes erhob er den Grafen von Riche-Court, zu jenem des Kriegsrathes den Marquis Rinuccini. Er selbst behielt sich die Leitung der auswärtigen Beziehungen vor. Um die Steuerträger vor den Mißbräuchen der Staatspächter zu schützen, errichtete er

eine „großherzogliche Kammer", welche in den zwischen diesen beiden, dann zwischen den Pächtern und der Regierung, endlich zwischen den Regierungsdepartements und Privaten entstehenden Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden hatte. Er führte eine jährliche Ueberprüfung der Rechnungen der öffentlichen Verwaltung ein, ordnete eine genaue Statistik der Bevölkerung Toscanas an, betraute Pompeo Neri mit der Verfassung eines bürgerlichen Gesetzbuches. Er beschränkte auf die Adeligen die Befugniß, Fideicommisse zu errichten, und deren Dauer auf vier Generationen, unter der Bedingung, daß nach dem Tode des letzten Fideicommiß-Inhabers der Grund und Boden in den freien Besitz seines rechtmäßigen und natürlichen Erben übergehe. Ein Gesetz über die Lehen schützte die Vasallen vor Unterdrückungen und gab dem Souverän das Vollmaß seiner Rechte zurück. Ein Gesetz oder Pragmatik schloß vom Adel alle Diejenigen aus, welche sich irgend einer unschicklichen Handlung schuldig machten oder durch ihre Lebensweise Anstoß erregten. Durch eine Bestimmung wurde der überflüssige Luxus bei den Leichenbegängnissen gemäßigt, durch eine andere der Lebensmittelhandel im Innern erleichtert. Die sogenannte Constitution der „todten Hand" verbot die Uebergabe unbeweglicher Güter an die moralischen Körperschaften, sowohl weltlichen als geistlichen. Auch erfolgte die Gleichstellung des Jahresanfangs für das ganze Großherzogthum und auf Kosten der Regierung die Vergrößerung Livornos. Um den Handel zu begünstigen, wurden mit der Hohen Pforte und den Barbareskenstaaten Verträge abgeschlossen; ebenso mit Oesterreich eine Convention über die gegenseitige Einfuhr von Lebensmitteln und Manufacturwaaren; und dadurch hob sich der toscanische Seidenhandel in hohem Maße. Auch schritt man zum Bau neuer sehr wichtiger Straßen und restaurirte die Pisaner Thermen oder „Bäder von San Giuliano". Es lag Franz II. ganz besonders am Herzen, die ausgedehnten sumpfigen Gründe dem Ackerbau wiederzugeben, und der großherzige Gedanke ging im Val di Nievole glücklich in Erfüllung. Nicht so konnte der Versuch, die Sieneser Maremma zu colonisiren, verwirklicht werden. Den Akatholiken ertheilte Franz die Befugniß, ihre im Großherzogthume verstorbenen Verwandten zu beerben, und entzog die Erzeugnisse der Buchdruckerkunst der willkürlichen Censur der Inquisition. Er gab das erste Beispiel von Schutz des literarischen Eigenthums, indem er ihn dem Dichter Goldoni angedeihen ließ. Er nahm auch die Erziehungsanstalten sowohl für Knaben als Mädchen in seine Obhut und förderte das Studium der Naturwissenschaften. Und als Toscana von einer Hungersnoth heimgesucht wurde, ordnete er auf seine eigenen Kosten den Ankauf ausländischen Getreides an. Im August des Jahres 1765 begab sich Franz II. mit seiner Gemalin und anderen Mitgliedern der kaiserlichen Familie nach Innsbruck, um der Hochzeit seines zweitgeborenen Sohnes, des Erzherzogs Leopold, mit der Infantin Maria Ludovica, Tochter König Karls III. von Spanien, beizuwohnen. Diese Heirat ihrer Kinder war dreizehn Jahre früher zwischen dem Könige Karl III. und dem Kaiser-Großherzog Franz II. beschlossen worden, nachdem Letzterer zuvor an seinen obengenannten Zweitgeborenen und dessen Nachfolger das Großherzogthum Toscana abgetreten hatte, welches unabhängig und als von den österreichischen Staaten

getrennt erklärt werden sollte. Am 5. August wurde die Hochzeit gefeiert. Es waren Tage voll glänzender Feste, welche der plötzliche Tod des vom Schlage gerührten Kaiser-Großherzogs unterbrach. Franz starb im Alter von 57 Jahren, von denen er 28 in Toscana regiert hatte. Wer sämmtliche Regierungsacte Franz' II. betrachtet — in vorstehender Skizze wurde derselbe natürlich nur als Regent von Toscana geschildert, und wir verweisen hinsichtlich seiner übrigen Beziehungen als deutscher Kaiser und als Gemal Maria Theresias auf den Artikel Habsburg-Lothringen, Franz I. Stephan [Bd. VI, S. 205, Nr. 94], wo auch der ganze Familienstand des Kaisers angegeben ist — wird dem Verfasser der „Storia Civile della Toscana", A. Zobi, welcher Alles eher, als den Habsburg-Lothringern wohlgesinnt ist, gewiß beipflichten, daß „Franz II. den Grund zu dem von dem edlen Leopold aufgeführten Gebäude bürgerlicher Weisheit legte".

Porträte. 1) G. Netwin p. G. Bodenehr sc. (Fol., Kniestück, Schwarzkunst). — 2) L. Highmore p. J. Faber sc. (Fol., Schwarzkunst, selten). — 3) Gaillard sc. (8°.). — 4) J. J. Haid sc. (Hüftbild, Fol., Schwarzkunst). — 5) Mansfeld sc. (4°., dasselbe Blatt vor den Versen und mit besonderer Schriftplatte). — 6) Mansfeld sc. (Fol.). — 7) E. Petit sc. (8°.). — 8) J. E. Nilson sc. (4°.). — 9) Liotard p. Petit sc. (Halbfigur, Fol.). — 10) J. E. Liotard p. J. G. Reisperger sc. 1744 (gr. Fol.). — 11) J. E. Ridinger p. (Fol., zu Pferde mit Gefolge, Rad.). — 12) A. und J. Schmutzer sc. (Fol.). — 13) J. E. Liotard del. 1762. J. Schmutzer sc. 1769 (Fol., schönes und nicht häufiges Blatt). — 14) Ex officina J. T. de Trattnern (gr. 4°.). — 15) J. A. Friedrich fec. Aug. Vindel. d. (8°.). — 16) Stör f. (8°.). — 17) G. P. Nußbiegl sculp. (8°.). — 18) A Paris chez Petit rue S. Jacques à la Couronne d'épines près les Mathurins (4°.).

Toscana, Johann Nep. Salvator Erzherzog (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. am 25. November 1852). Der jüngste Sohn des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia, königlichen Prinzessin von Sicilien. Nachdem er von frühester Jugend an eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, wurde er im Alter von eilf Jahren der Leitung des k. k. Hauptmanns Baron Piers (gegenwärtig Oberst in Pension) anvertraut und in die kaiserliche Armee aufgenommen, wo er sich durch ungemein schnelle Fortschritte in den Militärstudien auszeichnete und zum Gegenstande vielversprechendster Erwartungen und Hoffnungen ward. Von der Feldjägertruppe, bei welcher er im Jahre 1867 Oberlieutenant des 25. Bataillons war, trat er mit ah. Entschließung vom 26. December 1867 als Hauptmann zweiter Classe zum Feld-Artillerie-Regimente Ritter von Schmidt Nr. 9 über. Wir geben nun im Folgenden nach den allerhöchsten Entschließungen eine gedrängte Uebersicht der stufenweisen Beförderungen und Uebersetzungen des Erzherzogs. Am 28. April 1872 zum Major im Regimente ernannt, wurde er am 18. November 1873 in gleicher Eigenschaft zum Artillerie-Regimente Leopold Prinz von Bayern Nr. 13 übersetzt; rückte am 19. October 1874 zum Oberstlieutenant im Regimente auf und kam in gleicher Eigenschaft am 5. Februar 1875 zum Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm Nr. 12, dessen Historiograph er wurde; am 25. December 1875 erfolgte unter Belassung in seiner Charge seine Ernennung zum Commandanten des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 9, aus welchem er am 17. März 1876 in gleicher Eigenschaft zum Feld-Artillerie-Regimente Pichler Nr. 3 kam; am 24. April 1876

wurde er Oberst dieses Regiments, am 16. December 1877 Inhaber des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 11; am 24. Februar 1878 Commandant der 49. Infanteriebrigade und am 23. April 1878 unter Belassung in seinem Commando Generalmajor; am 20. Juli 1878 kam er als Brigadier zur 7. Infanterie-Truppen-Division und übernahm das Commando einer Gebirgsbrigade, wurde am 18. November 1878 Commandant der 18. Infanterie-Truppen-Division zu Mostar mit vorläufiger Belassung in seiner Charge; am 21. März 1879 Truppen-Divisionär der 33. Infanterie-Truppen-Division; am 23. October 1879 Feldmarschall-Lieutenant und kam von der 33. zur 25. Infanterie-Truppen-Division; und am 19. November 1881 sah er sich unter Belassung seines Commandos zum Commandanten des Stabsofficiersaspiranten-Curses ernannt. In Würdigung seiner hervorragenden Leistungen in Bosnien und der Hercegovina in der Zeit vom 5. September 1878 bis zum Abschluß der Operationen wurde er mit ah. Entschließung vom 3. December 1878 mit dem Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet. Auch ist der Erzherzog seit 1869 Ritter des goldenen Vließes. Während des kurzen bosnischen Krieges war der tapfere junge Erzherzog von dem Wunsche beseelt, seine reichen Kenntnisse praktisch zu verwerthen, seinen Untergebenen überall durch Muth und Thatkraft und in Ueberwindung der größten Anstrengungen voranzuleuchten, er theilte mit der Truppe das Lager auf steinigem Boden und alle Mühseligkeiten und Entbehrungen eines unter den schwierigsten Verhältnissen geführten Feldzuges, zog sich aber dadurch eine schwere Krankheit zu, die ihn nöthigte, nach Abschluß des Kampfes Bosnien zu verlassen, um in Wien und in den Heilquellen Karlsbads ganz der Herstellung seiner Gesundheit zu leben. Nachdem er dieselbe wieder erlangt hatte, kehrte er zur Truppe zurück, worauf er bald als Commandant der 25. Truppendivision in Wien zugleich mit Antritt der Oberaufsicht des Stabsofficiersaspiranten-Curses seine militärische Thätigkeit wieder aufnahm. Erzherzog Johann hat verschiedene militärische Schriften verfaßt, von denen die „Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Wilhelm Nr. 12", zwei Theile (Wien 1877—1880, J. W. Seidel und Sohn, gr. 8°.; I. Theil: X und 653 S. Text, IX S. Register; II. Theil: 854 S. Text, CCCXVI S. Anhang u. dgl., 1 Blatt Druckfehler) zunächst hervorzuheben ist. Der Erzherzog schrieb dieselbe als Oberst und Commandant des Feldartillerie-Regiments Pichler Nr. 3. Der erste Theil umfaßt die Geschichte des Regiments von dessen Gründung im Jahre 1702 bis 1842; der zweite Theil die Zeit von der Ernennung des Erzherzogs Wilhelm zum Inhaber im Jahre 1842 bis 1876. Das Werk hat der erlauchte Verfasser dem Infanterie-Regimente selbst, dessen Geschichte es behandelt, gewidmet. Es hat in Fachkreisen eine so große Anerkennung gefunden, daß eine kritische Stimme den Ausspruch that, „der Verfasser dieses Werkes wäre im Hinblick auf Styl, Darstellung und die höchst übersichtliche Gruppirung des Stoffes berufen, eine populär gehaltene militärische Geschichte des Kaiserreichs zu schreiben, wonach das Bedürfniß ein in der Armee allgemein gefühltes ist". Auch wurde dem Erzherzog die Autorschaft der ein paar Jahre früher (1875) erschienenen militärisch-politischen Flugschrift: „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie" (Wien 1875,

8⁰., 116 S.) zugeschrieben, von welcher die „Presse“ sagt, daß sich der erlauchte Verfasser durch dieses halb militärische, halb politische Buch bereits einen weit über die Grenzen Oesterreichs hinaustönenden Namen gemacht habe. Daß der Inhalt dieser mit großer Sachkenntniß und weitem Blick in die Zukunft verfaßten Broschüre trotz einigen gegen dieselben vorgebrachten Ausstellungen zu denken gibt, folgt schon daraus, daß sie den Verfasser der „Stimmungsbilder aus Berlin“, welche die „Allgemeine Zeitung“ von Zeit zu Zeit mittheilt, förmlich außer Rand und Band gebracht und geradezu in eine Stimmung versetzt hat, die sich mit einer objectiven Schilderung der Stimmung für Bilder aus der „neuen Reichshauptstadt“ kaum vereinbaren läßt. Uebrigens erregte die Schrift in den betheiligten Kreisen ungewöhnliches Aufsehen und rief eine Gegenschrift, betitelt: „Bemerkungen zu den Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie“ (Cassel und Leipzig 1875, 120 S., 8⁰.) hervor, welche die in den „Betrachtungen“ im jugendlichen Feuereifer ausgesprochenen Ansichten einigermaßen abdämpfte. In ihrem vierten Abschnitte kommt diese Broschüre auf die in den „Oesterreichisch-ungarischen militärischen Blättern“ 1875 abgedruckten Beiträge zu unserem Schul- und Erziehungswesen zu sprechen, welche aus der Feder eines k. k. höheren Generalstabsofficiers herrühren, und führt an der Hand derselben in nahezu erschreckender Weise mit Thatsachen den Nachweis, daß verschiedene in den k. k. Schulen verwendete Lehrbücher systematisch die Gefühle des Hasses gegen Oesterreich pflegen, daß es österreichische Lehrer gibt, die zum Danke für das Gehalt, welches sie von dem Lande beziehen, Verrath an denselben üben. — Die im Jahre 1870 von mehreren Blättern gebrachte Notiz, daß Erzherzog Johann von Toscana der Verfasser eines großen naturwissenschaftlichen Reisewerkes sei, wurde bald darauf widerrufen und des Erzherzogs Bruder Ludwig Salvator [S. 202] als Autor festgestellt. Schließlich sei noch erwähnt, daß Erzherzog Johann mit Vorliebe auch Architectur treibt. So ließ er nach seinem eigenen Plane den völligen Umbau des durch Kauf an sich gebrachten Schlosses Orth bei Gmunden durchführen und die in der Nähe dieser Besitzung gelegene Villa der Großherzogin-Witwe Maria Antonia neu bauen. Auch wurde in neuerer Zeit durch den Erzherzog das seiner Fresken wegen berühmte Schloß Runkelstein vor dem drohenden Abbruche bewahrt, indem er den denkwürdigen Bau ankaufte und Seiner Majestät zur Verfügung stellte, so daß eine vollständige Restauration desselben nunmehr in sicherer Aussicht steht.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 10. Februar 1875, Nr. 41, S. 611: „Correspondenz aus Wien ddo. 8. Februar“. — Dieselbe, Nr. 53, S. 807: „Stimmungsbilder aus Berlin. XIX.“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 5. October 1877, Nr 274, im Feuilleton: „Die Geschichte eines Regiments“. Von G. v. G. — Salzburger Zeitung, 1878, Nr. 167: „Ankunft in Kostajnica und Uebernahme des Commandos der mobilen Gebirgsbrigade“; Nr. 223: „Mitwirkung bei der Einnahme von Livno am 26. September 1878“. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XX. Jahrg., 40. Band, 1877/78, Nr. 52, S. 1079. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 25. August 1878, Nr. 48. — Streffleur's Oesterreichische militärische Zeitschrift. Redigirt von Moriz Ritter von Brunner (Wien, Waldheim, gr. 8⁰.) XXI. Jahrg., II. Bd., S. 801 u. f: in den Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs: „Die Occupation Ost-Bosniens. Cernirung und Einnahme von Livno“.

Porträte. 1) Ueberschrift: „Erzherzog Johann Salvator". Im illustrirten Blatte „Der Floh" (Wien, Fol.) VII. Jahrg., 21. Februar 1875, Nr. 8. Lith. von C. von Stur. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Ueber Land und Meer", 40. Band, Nr. 52, S. 1065. — 3) Holzschnitt nach Zeichnung von F. W.(eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien) 1878, Nr. 48.

Toscana, Karl Salvator Erzherzog (k. k. Generalmajor, geb. 30. April 1839). Zweitältester Sohn des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Prinzessin Maria Antonia, Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, und Bruder des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 177] und der Erzherzoge Ludwig Salvator [S. 202] und Johann Salvator [S. 185]. Der Prinz, welcher eine vorzügliche Jugenderziehung genoß, die unter Leitung des Commendatore Arrighi stand und an der neben bedeutenden Fachlehrern insbesondere der jetzt als Kammervorsteher der Großherzogin Witwe Maria Antonia in Verwendung stehende Baron Gnanoni und der Professor für die mathematischen Wissenschaften Simonelli großen Antheil hatten, widmete sich von der ersten Jugend an mit großer Vorliebe den Militärstudien und erlangte in dem großherzoglich Toscanischen Heere bei den Truppen der „Veliti" den Majorsgrad; einige Zeit bekleidete er auch die Stellung eines Inspectors der Artillerie. Nach den Ereignissen des Jahres 1859 nahm er in Oesterreich seinen Wohnsitz, wo er seit Errichtung des k. k. 77. Infanterie-Regiments im Jahre 1860 dessen Oberst-Inhaber wurde. Der Prinz residirt während des Winters in Wien, wo er in der Alleegasse ein Palais, und im Sommer in Traunkirchen, wo er die Villa Buchberg besitzt. Im Jahre 1862 wurde der Erzherzog Ritter des goldenen Vließes, am 24. April 1876 k. k. Generalmajor. Am 19. September 1861 vermälte er sich mit der Prinzessin Maria Immaculata Clementine beider Sicilien, einer Schwester des Königs Franz II. von Neapel, aus welcher Ehe bisher entsprossen vier Söhne: Leopold Salvator (geb. 15. October 1863), zur Zeit Oberlieutenant im Regimente seines Vaters Nr. 77 und mit ah. Handschreiben vom 13. April 1878 zum Ritter des goldenen Vließes ernannt; Franz Salvator (geb. 21. August 1866); Albrecht Salvator (geb. 22. November 1871); Rainer Salvator (geb. 27. Februar 1880); und vier Töchter: Maria Theresia (geb. 18. September 1862); Carolina Maria (geb. 5. September 1869); Marie Antonia (geb. 18. April 1874); Maria Immaculata (geb. 3. September 1878). Der Erzherzog führt mit seiner ob ihrer Schönheit und Anmuth gepriesenen Gemalin ein zurückgezogenes, ganz der Erziehung seiner Kinder gewidmetes Leben, in welcher Aufgabe er durch seine Frau mit größter Hingebung unterstützt wird.

Toscana, Leopold I. Großherzog von Toscana (geb. 5. Mai 1747, gest. 1. März 1792). Ein Sohn des Großherzogs Franz II., nachmaligen Kaisers Franz I. Stephan und der Kaiserin Maria Theresia. Dem am 18. August 1765 verstorbenen Großherzoge Franz II. folgte, kraft der Verträge und vorausgegangener feierlicher Erklärungen, dessen zweitgeborener Sohn Erzherzog Leopold (Pietro Leopoldo) auf dem Throne Toscanas. Zwei Monate früher hatte ihn der Vater den Toscanern als ihren General-Statt-

halter angekündigt, am 3. September begrüßten sie ihn in ihren Mauern als Großherzog Leopold I. mit der Großherzogin Maria Ludovica, seiner Gemalin. Nicht Wenigen wurde der freudige Empfang durch den Gedanken getrübt, daß der neue Beherrscher, welcher das neunzehnte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, eine so schwere Last auf sich genommen habe. Allein schon seine ersten Acte ließen in dem jungen Monarchen eine männliche Geistesreife erkennen. Allgemein bewunderte man den Scharfsinn, mit welchem er zur Leitung der verschiedenen Verwaltungszweige sofort Männer berief, die durch hervorragende Tugenden und ökonomische und politische Erfahrungen inner- und außerhalb Toscanas bekannt waren. Und unter ihnen in erster Reihe stand Pompeo Neri, welcher schon bei den durch Maria Theresia in der Lombardei eingeführten Reformen die Hauptrolle gespielt hatte. Vor Allem wollte Leopold, daß der Hof dem Volke mit gutem Beispiel in der Befolgung religiöser Pflichten vorangehe, daher er seinen Bediensteten die strengste Heiligung der Feiertage zur Pflicht machte und befahl, daß Jeder gleichzeitig mit der großherzoglichen Familie dem Gottesdienst und der Erklärung des Katechismus beiwohne. Er forderte von den Würdenträgern genaue Befolgung der Gesetze und ermächtigte die Finanzorgane und Zolleinheber, die Hofwagen zu durchsuchen und die etwa vorgefundenen zollpflichtigen Sachen zu besteuern; damit tadelte er jene hochgestellten Personen, die sich Verstöße gegen die Zollvorschriften erlaubten. Schon in diesen Acten offenbarte sich der Geist, der alle die weisen Institutionen Leopolds belebte: „Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetze, in der Justizverwaltung, in der Vertheilung der öffentlichen Lasten, in der Befugniß dem Souverän ihre Bedürfnisse freimüthig vorzutragen und zur Verwendung im Interesse des öffentlichen Wohles“. Diese Grundsätze, gestützt durch das Princip der persönlichen, gewerblichen und der Handelsfreiheit und das leider als willkürliche Neuerung betrachtete oberste Gesetz, daß die Gerechtigkeit stets im Verein mit der Humanität ausgeübt werden müsse, fanden die glänzendste Anwendung in den drei großen Reformen, nämlich der municipalen, der ökonomischen und der judiciellen und in dieser letzteren sowohl betreffs der politisch-judiciellen wie der Strafgesetzgebung. Das von Leopold eingeführte Municipalsystem wurde mit Recht als eine ökonomische und administrative Verfassung angesehen. Jede Gemeinde mußte einen Magistrat und einen Generalrath haben. Ersterer bestand aus dem „Gonfaloniere“ (Bürgermeister), als erstem Gemeindewürdenträger, und einer gewissen Anzahl von Gemeinderäthen, genannt „Priori“ (Aelteste). Der Generalrath umfaßte alle Gemeindeeinwohner, welche Personal- oder Familiensteuern zahlten: aus ihnen ward durch das Loos der Magistrat gewählt. Die Gemeinden konnten über ihre Einkünfte und Auslagen frei verfügen, nur nicht über die Befugniß, Patrimonialgründe zu veräußern. Die vielen verschiedenartigen, von den Gemeinden an das Staatsärar entrichteten Taxen faßte man in eine einzige: „Tassa di redenzione“ (Loskaufstaxe) genannt, zusammen und vereinfachte deren Eintreibung in trefflicher Weise. Die Rural-Servituten hörten auf. Durch diese ökonomische Reform, welche man mit Recht „ein wunderbares, auf den Trümmern

der von früheren Zeiten ererbten und damals in ganz Europa noch immer herrschenden Irrthümer und Vorurtheile aufgeführtes Gebäude" nannte, ward das unbewegliche Eigenthum befreit; durch sie konnte sich der Ackerbau gedeihlich entwickeln. Das Zunftwesen, die Gewerbesteuern, dann die Handwerks- und Gewerbe-Innungen, die man früher zum Schutze der Arbeit eingeführt hatte, und welche jetzt die Industrie hemmten, wurden abgeschafft. Das schutzzöllnerische System wurde mit dem Princip des Freihandels vertauscht, und so fielen die Schranken, welche den Verkehr im Innern, insbesondere den Getreidehandel, dann den Handel mit dem Auslande schädigten. Und mit Recht sagte der treffliche Oekonomist Forti: „Alles, was in dieser Hinsicht die französische Constituante geleistet hatte, und was so hoch angeschlagen wurde, erreicht bei weitem nicht das, was fast dreißig Jahre früher in Toscana eingeführt worden war". Von den ersten Jahren seiner Regierung sorgte Leopold väterlich dafür, daß Allen ohne Unterschied eine unparteiische Gerechtigkeit gesichert sei, suchte die Verbrechen durch eine aufgeklärte Präventivpolizei hintanzuhalten, die Besserung der Sträflinge zu erzielen, Verurtheilungen Unschuldiger dadurch zu verhüten, daß der Fiscus jedem Angeklagten, der keinen Advocaten hatte, einen solchen beistellen mußte. Das große Werk wurde durch das Gesetz, welches die Strafgesetzgebung reformirte, vollendet (30. November 1786) und hiedurch die Todesstrafe, die Tortur, die Güterconfiscation, und wie sich der erlauchte Gesetzgeber ausdrückte, „die Vielfältigkeit der sogenannten Majestätsverbrechen abgeschafft, welche in traurigen Zeiten mit raffinirter Grausamkeit erfunden worden waren". Jede Anklage mußte von dem Ankläger unterschrieben sein, die Anklage gegen die Eltern entfiel, ebenso der Eid der Schuldigen. Jedem unschuldig Verurtheilten wurde eine Entschädigung gesichert. „Diese Reform", sagte der obgenannte Forti, „führte uns auf einmal aus der barbarischen Grausamkeit des Mittelalters zu den milden Lehren der neuen Philosophie. Und wenn auch diese Reform der Wissenschaft nicht voranging, so kam sie gewiß gleichzeitig, denn erst vor Kurzem waren die Lehren, oder richtiger die milden Anschauungen Beccaria's veröffentlicht worden, und schon nehmen sie in Toscana die Gestalt von Gesetzen an". Daß diese weisen Gesetze nicht unwirksam blieben hinsichtlich der Verminderung der Verbrechen, bewies die Thatsache, daß im Jahre 1788, abgesehen von einigen wenigen für vor vielen Jahren begangene Verbrechen Verurtheilten, die Gefängnisse Toscanas durch 22 Tage ganz leer blieben! Dem Geschichtsstudium kam die Gründung des „Diplomatischen Archivs" in Florenz sehr zu Statten, da dasselbe die Aufgabe hatte, die alten, in den verschiedenen Dikasterien, Privatarchiven und Klöstern befindlichen handschriftlichen Pergamenturkunden zu sammeln. Indem Leopold dem Fideicommiß-Gesetze des Großherzogs Franz II. eine größere Ausdehnung gab, verbot er mit geringen und unbedeutenden Ausnahmen streng jede Gründung oder Uebertragung eines fideicommissarischen Titels. Das Gesetz, welches der „todten Hand" den Erwerb neuen Grundbesitzes versagte, ließ er mit erhöhter Strenge handhaben und befahl, ihre Gründe dem Verkehr zugänglich zu machen, sei es durch erblichen oder zeitlichen Pacht. Um nun selbst mit gutem

Beispiele voranzugehen, gab er einen großen Theil der Krongüter in Erbpacht. Mit neuen Gesetzen bestätigte er die von seinem Vater zum Zwecke der Einschränkung der Feudalmacht erlassenen Bestimmungen; und um die Zahl der Lehen zu vermindern, erwarb er solche für den Staat durch Verträge, die er mit den betreffenden Lehensherren abschloß. Er hob das bisher bestandene Asylrecht für Verbrecher auf. Er schaffte das Santo Uffício oder Inquisitionsgericht ab, indem er meinte, „daß die Gründe nicht mehr fortwirkten, welche die Duldung eines Uebels zur Bekämpfung eines größeren Uebels rechtfertigen könnten". Ebenso hob er die Gerichtsbarkeit der päpstlichen Nuntiatur auf, wodurch er Reclamationen von Seite der römischen Curie hervorrief, und woraus jener bedauerliche Conflict entstand, welcher sich noch mehr verbitterte durch eine lange Reihe von kirchlichen Reformen, in denen das leicht erregbare Gemüth Leopolds durch die Aufreizungen Monsignor Ricci's verleitet wurde, über das rechte Maß hinauszugehen und sogar die Acten der nur zu bekannten Synode von Pistoja zu sanctioniren, die so viel Mißhelligkeiten zwischen Staat und Kirche verursachten. Leopolds Absichten waren aber immer die besten, selbst in jenen reformatorischen Acten, die nicht vollkommen zu rechtfertigen sind. Wenn er bei Abschaffung geistlicher Corporationen über deren Eigenthum verfügte, so geschah es, um dasselbe den Cultusbedürfnissen und der öffentlichen Wohlthätigkeit zuzuwenden, nie aber zu Gunsten des Fiscus oder der Krone. Und damals herrschte die Ansicht vor, daß der Staat der oberste Herr des kirchlichen Vermögens sei und das, was nach Befriedigung der Bedürfnisse des Cultus verblieb, zu Gunsten der Allgemeinheit verwenden dürfe. Als dem Großherzog in den ersten Zeiten seiner Regierung Repressivmaßregeln gegen die Armut vorgeschlagen wurden, gab er zur Antwort, daß, um die Bettelei zu verhindern, die Mittel des öffentlichen Erwerbes vermehrt werden müßten, und zu diesem Zwecke befahl er die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten; man machte auch alsogleich mit der großen Straße den Anfang, welche durch Ueberschreitung der Apenninen Toscana mit der Lombardie in Verbindung setzte. Andere wichtige Straßen wurden später erbaut oder restaurirt; ebenso viele Brücken und Canäle. Da er jeden für das gemeine Wohl nützlichen Gedanken seines Vaters verwirklichen wollte, so widmete er seine Sorge auch der Austrocknung der Sieneser Maremma. Mit den hydraulischen Arbeiten betraute er den berühmten P. Ximenes. Die dem Staate oder den Gemeinden gehörigen sumpfigen Gründe gab er Denjenigen in Eigenthum, welche die Trockenlegung und Bebauung derselben zu Stande brachten. Bedeutende Ameliorationen erfuhren die Gründe im Val di Chiana, Val di Nievole und im Pisanischen. Um den Unterricht zu verbreiten, rief er in den Städten und größeren Ortschaften öffentliche Schulen für beide Geschlechter ins Leben. In Florenz gründete er eine Lehrerbildungsanstalt, und begünstigte auf verschiedenen Punkten des Großherzogthums die Errichtung von Conservatorien zur Erziehung adeliger und bürgerlicher Mädchen, sowie jener, welche niederen Ständen angehörten; und für diese Institute wurde über eine Million Lire ausgegeben. Die Universitäten von Pisa und Siena erhielten neue Einrichtungen. In Florenz gründete er ein naturgeschichtliches und physikalisches Museum nebst einem astronomischen Observatorium.

Die Gesellschaft der „Georgofili“ (Förderer des Ackerbaues) wurde ins Leben gerufen und reich dotirt, und in einem eigens errichteten großartigen Gebäude die Akademie der schönen Künste eröffnet. Zum Schutze der öffentlichen Gesundheitspflege ließ er die Begräbnißstätten weit von den bewohnten Ortschaften verlegen. Zur Verhütung von Beerdigungen Scheintodter wurden eigene Reglements publicirt und zur Rettung scheinbar Erstickter oder Ertrunkener Preise ausgesetzt. Die Reihe seiner Regierungsacte schloß Leopold mit der Rechnungslegung, die er nach fünfundzwanzigjähriger Herrschaft den Toscanern über seine Verwaltung bieten wollte, „überzeugt — es sind dies seine eigenen Worte — daß das wirksamste Mittel, um das Vertrauen der Völker zu der Regierung zu befestigen, darin bestehe, die verschiedenen Zwecke und Gründe, auf welchen die durch die Bedürfnisse oder die Umstände bedingten Maßnahmen fußten, jedem Einzelnen darzulegen“. Aus der Darstellung der gesammten Staatseinnahmen und deren Verwendung ersieht man, daß im letzten Regierungsjahre (1765) Franz' II. die Staatseinkünfte 8,958.685 Lire betrugen, während die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben die Summe von 8,448.892 Lire in Anspruch nahmen, so daß sich ein Nettoüberschuß von 509.193 Lire ergab. Die dem Betrieb des Jahres 1789 entnommene Generalübersicht der Einnahmen und Ausgaben berechnet erstere mit 9,196.121 Lire tosc., letztere mit 8,405.056 Lire tosc., so daß ein Ueberschuß von 784.064 Lire tosc. verbleibt. Im Jahre 1790 zählte das Großherzogthum eine Bevölkerung von 1,058.000 Seelen, seit dem Jahre 1765 hatte sie sich um 113.000 Seelen vermehrt. Leider war dieser Rechenschaftsbericht zugleich das politische Testament Leopolds I. als Großherzog, denn nach dem Tode Kaiser Josephs II. ernannte er einen Regentschaftsrath und verließ Toscana, um sich nach Wien zu begeben (1. März 1790) zur Uebernahme der Regierung Oesterreichs. Kaum war der Großherzog abgereist, so brachen auch schon in Pistoja, Prato, Pisa, Livorno und selbst in Florenz Unruhen aus, hervorgerufen durch böswillige Verhetzungen Einzelner, die durch die wohlthätigen Reformen Leopolds Schaden genommen hatten. Vorwand zu den Tumulten boten die Neuerungen des Bischofs von Pistoja und die Freiheit des Getreidehandels, welche durch vorgefaßte Meinungen als dem öffentlichen Wohle verderblich betrachtet wurden. Das Eigenthum und die Personen waren derart bedroht, daß Leopold, bei der Bedeutung, welche diesen Wirren wegen der revolutionären Bewegung in Frankreich zukam, mit Edict vom 30. Juni 1790 die Todesstrafe gegen das Verbrechen des Aufruhrs wieder einführte. Am 21. Juli 1790 verzichtete Leopold auf die Souveränität in Toscana zu Gunsten seines zweitgeborenen Sohnes Erzherzog Ferdinand [S. 172]. Im April 1791 begleitete er denselben nach Florenz und am 16. Mai dieses Jahres kehrte er nach Wien zurück, wo er am 1. März 1792 starb. Aus seiner am 5. August 1765 mit Maria Ludovica (geb. 24. November 1745, gest. 15. Mai 1792), Tochter des Königs Karl III. von Spanien, geschlossenen Ehe entsproßten zwölf Söhne und vier Töchter. Die Söhne sind: Franz (geb. 12. Februar 1768, gest. 2. März 1835), nachmaliger Kaiser von Oesterreich [siehe Artikel „Habsburg-Lothringen“, Bd. VI, S. 208, Nr. 95]; Ferdinand III. Großherzog von Toscana (geb. 6. Mai

1769, gest. 18. Juni 1824) [S. 172]; Karl Ludwig (geb. 5. September 1771, gest. 30. April 1847), der Held von Aspern [Bd. VI, S. 372, Nr. 137]; Alexander Leopold (geb. 14. August 1772, gest. 22. Juli 1795) [Bd. VI, S. 146, Nr. 15]; Albrecht (geb. 19. December 1773, gest. 22. Juli 1774); Maximilian (geb. 23. December 1774, gest. 9. März 1778); Joseph (geb. 9. März 1776, gest. 13. Jänner 1847), der nachmalige Erzherzog Palatin [Bd. VI, S. 328, Nr. 125]; Anton (geb. 31. August 1779, gest. 2. April 1835), der nachmalige Erzherzog Hoch- und Deutschmeister [Bd. VI, S. 154, Nr. 34]; Johann Bapt. (geb. 20. Jänner 1782, gest. 11. Mai 1859), der nachmalige Erzherzog Reichsverweser [Bd. VI, S. 280, Nr. 116]; Rainer (geb. 30. September 1783 gest. 16. Jänner 1853), der nachmalige Vicekönig Lombardo-Venetiens [Bd. VII, S. 125, Nr. 273]; Ludwig (geb. 13. December 1784, gest. 21. December 1864), der nachmalige Generaldirector der Artillerie [Bd. VI, S. 447, Nr. 178]; Rudolph (geb. 8. Jänner 1788, gest. 23. Juli 1831), der nachmalige Erzherzog Cardinal und Erzbischof von Olmütz [Bd. VII, S. 145, Nr. 280]. Die Töchter sind: Maria Theresia (geb. 14. Jänner 1767, gest. 7. November 1827), seit 1787 Gemalin Antons, nachmaligen Königs von Sachsen [Bd. VII, S. 82, Nr. 253]; Maria Anna Ferdinande (geb. 21. April 1770, gest. 1. October 1809), nachmalige Aebtissin des Prager adeligen Fräuleinstiftes [Bd. VII, S. 27, Nr. 213]; Maria Clementine (geb. 24. April 1777, gest. 15. November 1801), spätere Gemalin des Königs Franz I. beider Sicilien [Bd. VII, S. 43, Nr. 227], und Maria Amalia (geb. 15. October 1780, gest. 25. December 1798).

Die Quellen zur Geschichte Leopolds siehe im Artikel „Habsburg-Lothringen“, Bd. VI, S. 440. — Přecechtel (Rup.). Die Kaiser aus dem Hause Habsburg-Lothringen (Wien 1879, 4°., mit Port.) S. 181—184. — Auch verdanke ich Vieles den Mittheilungen des Commendatore Biagio Farola aus Parma, eines trefflichen, gründlich bewanderten Kenners der italienischen, namentlich mittelitalienischen Verhältnisse.

Porträte. Zu den im VI. Bande dieses Lexikons, S. 442 angegebenen Porträten Leopolds II. sind noch hinzuzufügen: 1) Cl. Kohl sc. Viennae 1792 (8°.). — 2) Clemens Comes de Törring-Seefeld delineavit. Franz Xav. Gebhard sculp. (4°., sehr selten). — 3) Gaet. Bonatti inc. — 4) H. Schlesinger gez. und lithogr, gedr. bei Johann Höfelich. Herausgegeben von Gustav Simon (Wien, bei H. Berka und Comp. in Commission, Fol.).

Toscana, Leopold II. Großherzog (geb. 3. October 1797, gest. zu Rom 29. Jänner 1870). Ein Sohn des Großherzogs Ferdinand III. aus dessen erster Ehe mit Maria Ludovica Prinzessin beider Sicilien. Als Ferdinand III. am 18. Juni 1824 aus dem Leben schied, folgte ihm auf dem Throne von Toscana sein Sohn Erzherzog Leopold, als Zweiter dieses Namens, im Alter von 26 Jahren. Unter ernsten, von tüchtigen Lehrern geleiteten Studien brachte Leopold seine Jugend in Florenz und Wien, dann in Salzburg und Würzburg zu, in welch letzteren zwei Städten sein Vater die Regierung der nach denselben benannten neugeschaffenen Staaten übernommen hatte. Mit besonderer Vorliebe und glücklichem Erfolge verlegte sich der junge Fürst auf Physik und Technologie. Seine liebste Erholungslecture fand er in der italienischen Literatur, in welcher ihn der eigens nach Würzburg berufene bekannte Pisaner Universitäts-

professor Bagnoli unterrichtete. Nach Toscana gekommen, studirte er mit Professor Quartieri Jurisprudenz und begann dann die Schriften und Werke Galilei's und Lorenzo's de' Medici, genannt il Magnifico, zu sammeln und zu erklären. Die prachtvolle Ausgabe der Gedichte des Letzteren, mit welcher er im ersten Jahre seiner Regierung mit königlicher Freigebigkeit Toscana beschenkte, bewog die Akademie der Crusca, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Unter seinen hohen Auspicien wurde viele Jahre später durch Eugen Albéri die Herausgabe der gesammelten Werke Galilei's besorgt. Kaum hatte Leopold die nach dem Tode seines Vaters im Amte verbliebenen Minister, in erster Reihe den Grafen Fossombroni, einen Mann von großem Scharfsinne, ausgedehnten reellen Kenntnissen und langjähriger Erfahrung, bestätigt und zur erledigten Leitung der Finanzen den durch Rechtlichkeit des Charakters, durch Talent und Geschäftserfahrung im Lande bekannten Advocaten Campini berufen, als er zur Aufhebung der sogenannten Fleisch- und Schlachthaustaxe schritt, welche, auf das Fleischhauermonopol gegründet, die Landgemeinden des Florentiner und Pisaner Territoriums schwer belastete. Dieser erste Regierungsact war eine Bestätigung des ökonomischen Grundsatzes der Gewerbefreiheit und der freien Concurrenz. Kurze Zeit darauf setzte Leopold die Grundsteuer um den vierten Theil herab; und während er die Lasten des Staates verminderte, ließ er öffentliche Arbeiten in Angriff nehmen, welche einer der glänzendsten Seiten der Geschichte Toscanas angehören. Vor Allem sollte durch Trockenlegung der Sieneser und Grossetaner Maremma die Gesundung einer Provinz, welche eine Fläche von 912 Quadratmiglien umfaßt, herbeigeführt werden. Aber Leopold beschränkte sich nicht etwa auf die Anordnung dieses kolossalen Werkes, welches 1828 begann, sondern er nahm, nachdem er zu dessen Leitung berühmte Mathematiker berufen hatte, auch an deren Studien den lebhaftesten Antheil und überwachte fortwährend die Ausführung der Arbeiten, die er mit allen von der Wissenschaft und der ökonomischen Verwaltung anempfohlenen Mitteln förderte. Nachdem man die Luft durch Entsumpfung der Gründe gereinigt hatte, versuchte er Alles, um letztere fruchtbar zu machen. Auf zwei daselbst in seinen Privatbesitz gebrachten Domänen suchte er durch eigenes Beispiel zum Ackerbau und zur Viehzucht aufzumuntern, und dieses Beispiel ging nicht verloren. „Auf allen Seiten", schrieb Salvagnoli im Jahre 1843, „verbreitete sich der Getreidebau in der Ebene, und die umliegenden Hügel wurden mit Weinreben, mit Maulbeer- und Olivenbäumen bepflanzt; auch die Schaf- und Pferdezucht ward nicht vernachlässigt. Von 1828 bis 1843 erhoben sich auf dem Maremmenlande 453 Häuser: der entsumpfte, dem Ackerbau zugeführte Boden betrug 62.768 Quadratjoch (quadrati agrari), von denen 950 mit Weinreben, 1713 mit Olivenbäumen und 58.104 nun mit Getreide bebaut wurden. Die Zahl der gepflanzten Weinstöcke belief sich auf 1,089.442; die der Olivenbäume auf 288.350, die der veredelten Olivenbäume auf 151.500 Stück. Große Sorgfalt verwendete man auf die Schafzucht, und sie trug reiche Früchte. Diese Verbesserung verdankt man ausschließlich der Erfahrung des Großherzogs, der schon im Jahre 1837 von seinen böhmischen Herrschaften nach einer seiner

Privatdomänen in der Maremma (Badiola) eine Heerde von 230 echten feinwolligen Merinoschafen bringen ließ. Diese waren dazu bestimmt, durch Kreuzung ihrer Zuchtwidder mit den einheimischen alten Schafracen letztere zu veredeln; daher wurden alle Widder der importirten Heerde zur Zucht an die verschiedenen Maierhöfe der Maremma verschenkt oder verkauft". Um die Verkehrswege im Innern des neu gewonnenen Landes bequem zu machen, baute man verschiedene Straßen, und um dasselbe mit der Pisaner Provinz in Verbindung zu setzen, wurde die alte Via Aemilia des Scaurus restaurirt, erweitert und regulirt. Eine glückliche Folge der Umwandlung der Maremma war die bedeutende Entwicklung der Manufactur- und Handelsindustrie dieser Provinz; auch die metallurgische und mineralogische Industrie machte schnelle und riesige Fortschritte. Oft hatte man versucht, aus dem Borax, einem sonst nirgends in Europa vorkommenden Producte der Moräste von Montecervoli und Pomarance Nutzen zu ziehen. Da erfand der Franzose Larderel die Art, daraus sowohl das Boraxsalz als die Boraxsäure zu gewinnen; er wendete sich an die toscanische Regierung, die ihm ihren Schutz gewährte, und er erwarb sich und dem Lande große Reichthümer. Neuen Aufschwung nahmen die Alaungruben von Montioni, die Schwefelhütten von Pereta, die Antimonium- und die Kupferbergwerke von Monte Catini, Montieri und Rocca Federighi. Durch Leopolds Fürsorge blühte auch die Kupfergießerei bei Massa Marittima wieder auf. Treu dem Systeme der freien Concurrenz hob er das seit uralter Zeit vom Staate betriebene Monopol der Eisenindustrie, ebenso das Verbot der Einfuhr fremden Eisens auf. Die Regierung behielt die Bergwerke von Rio und die Hochöfen von Cecina und Follonica, wo die Eisenindustrie eine außerordentliche Entwicklung erreichte. „Schon im Jahre 1843", schreibt obgenannter Salvagnoli, „nahm unser Toscana eine wichtige Stelle in der Eisenindustrie ein, denn es erzeugte etwa ein Drittheil des von ganz Italien in den Handel gebrachten Eisens. Und in zehn Jahren war eine Ortschaft entstanden dort, wo es früher nur wenige Hütten gab". Nach Errichtung eines Ingenieurcorps und nach Organisirung des Wasser- und Straßendepartements ließ Leopold II. drei große Straßen über drei Joche der Apenninen eröffnen: deren eine Toscana mit der Lombardei und die beiden anderen über die Romagna das mittelländische mit dem adriatischen Meer in Verbindung brachten. Ein kolossales Werk war auch die Vergrößerung des Hafens von Livorno, wo man nach Austrocknung einiger naher Sümpfe zum Zwecke der Aufhebung der Zolllinie, welche die Stadt von deren Vorstädten trennte, die alten Befestigungen niederriß, und Alles durch eine starke, $3^3/_4$ Miglien lange Mauer mit fünf Thoren oder Zollschranken zu einem neuen Zollbezirk vereinigte. Darin befand sich das Land- und das Hafenzollamt nebst einem für die kleineren Schiffe bequemen Innenhafen. An Stelle der seit 1816 für Rechnung des Aerars mit geringem Erfolge arbeitenden Escomptebank wurde 1826 von einer Actiengesellschaft, an welcher der Staat gleichfalls betheiligt war, ein neues Bankinstitut errichtet, welches mit ausgiebigeren Mitteln der Industrie und dem Handel zu Hilfe kommen konnte. 1834 ging man mit der Anlegung eines neuen Katasters vor, in Folge dessen die neuen Gebäude auf

zehn Jahre Steuerfreiheit genossen. 1838 schritt die Regierung zur Reorganisation der Civil- und Strafgerichte, und zwar mit stets größerer Betonung der humanitären Ziele. Die Todesstrafe wurde immer mehr beschränkt. Bald folgte auch die Reorganisation der Universitäten Pisa und Siena. Erstere erhielt sechs neue Lehrkanzeln, auf welche man aus allen Theilen Italiens berühmte Gelehrte ohne Rücksicht auf deren politische Meinungen berief. In Pisa trat auch eine Lehrerbildungsanstalt ins Leben. Es ist bekannt, wie auf Befehl Leopolds II. Toscana an der von Champollion dem Jüngeren geführten französischen wissenschaftlich-literarischen Expedition nach Egypten und Nubien theilnahm. Der Großherzog beorderte zu derselben den Professor Rossellini mit drei fähigen Zeichnern und den berühmten Naturforscher Rabbi. Die toscanischen Gelehrten zeigten sich nicht minder tüchtig als die Franzosen, und die Sammlung archäologischer Gegenstände, welche Rossellini heimbrachte, legte den Grund zu dem durch spätere Anschaffungen bereicherten egyptischen Museum. Unter den Auspicien Leopolds II. fand im Jahre 1839 in Pisa die Eröffnung des ersten italienischen wissenschaftlichen Congresses statt, bei welcher eine im Auftrage des freigebigen Großherzogs vom Bildhauer Demi ausgeführte Statue Galilei's feierlich enthüllt wurde. Im Jahre 1841 versammelte sich der Congreß in Florenz, und der glänzende Empfang, welchen Leopold der gelehrten Gesellschaft bereitete, lebt noch in der Erinnerung manches überlebenden Mitgliedes derselben. Der vom großherzoglich toscanischen Hofe bei dieser Gelegenheit entfaltete Glanz bildete in jenen Tagen den Gegenstand, mit dem sich die italienische Presse hauptsächlich befaßte. In der Eröffnungsrede wurde Leopold als „der Große begrüßt, der an der Stätte, wo die ökonomischen Wissenschaften vom Throne herab die weisesten Gesetze dictirten, welche unseren Wohlstand schufen und die Bewunderung Europas hervorriefen, diese Congresse gründete und so in den Annalen der eigenen Regierung und der italienischen Geschichte eine ewig denkwürdige Aera inaugurirte". Und Toscana machte nach allen Richtungen große Fortschritte. Im Jahre 1844 wurde die Eisenbahn zwischen Pisa und Livorno dem Verkehre übergeben, und später folgten auf diese andere wichtigere Strecken. 1847 besaß das Land vor allen anderen italienischen Staaten den elektrischen Telegraph. An die Abschaffung des Vorspannmonopols reihte sich die vervollkommnete Organisation der Strafanstalten, die unter den Schutz der Regierung gestellte Errichtung von Sparcassen, welche besonderen Aufschwung nahmen. Als der Engländer Cobden, der große Begründer des Freihandels, im Jahre 1847 nach Italien kam, wurde er in Florenz, wie überall, ein Gegenstand großer Huldigungen. Bei dem von der Gesellschaft der Georgofili ihm zu Ehren veranstalteten Bankete hielt er eine Rede, in welcher er „sein persönliches Verdienst auf die Verbreitung der Theorien des Freihandels in England begrenzte und das Verdienst Jener viel höher anschlug, welche diese Lehren ein halbes Jahrhundert früher verbreitet und verwirklicht hatten". In einer bei einem anderen Bankete gehaltenen Rede sagte er: „Ich bereise nunmehr seit acht Monaten fast alle Länder Südeuropas und muß bekennen, daß ich den Zustand des toscanischen Volkes vorzüglicher finde als jenen aller anderen von mir besuchten Völker".

So wurden damals die ruhigen, blühenden Zustände Toscanas von den Fremden bewundert und beneidet; allein auch diese glückliche Oase, wie sie Lamartine, welchen der Großherzog in seinen nächsten Umgang gezogen hatte, nannte, war von dem verderbenbringenden Sturme bedroht. Mit dem Rufe nach Reformen gelang es der Umsturzpartei, alle Völker Italiens aufzuwiegeln, und die väterliche Milde der Monarchen mißbrauchend, kam sie von Eroberung zu Eroberung rasch dazu, Mazzini auf das Capitol zu führen und Toscana die Dictatur Guerrazzi's aufzuzwingen. Wir wollen diese in der Biographie Leopolds II. [Bd. VI, S. 442, Nr. 173] bereits erwähnten traurigen Ereignisse nicht wiederholen, nur sei es uns gestattet, darzulegen, daß der gute Fürst, als er von der Liebe seines Volkes auf den Thron zurückgebracht wurde, sich immer als der gnädige, liebevolle Vater von früher erwies. Großmüthig verzieh er jede Beleidigung und widmete sich ganz der Aufgabe, die dem Lande von dem verheerenden Sturme zugefügten Schäden gutzumachen. Man wollte ihm aus der Aufhebung der im Februar 1848 von ihm verliehenen Verfassung einen Vorwurf machen, vergaß aber dabei, daß dieselbe durch die Februar-Revolution des Jahres 1849 selbst abgeschafft worden war. Ihre Wiederherstellung erschien ihm unverträglich mit den alles eher als beruhigenden Zuständen des übrigen Italien, und wahrscheinlich hielt er sie nur entsprechend für den Fall der Wiedereinführung der Repräsentativregierung; er beschloß daher, das Statut zu widerrufen, nach dem Beispiele Oesterreichs, in welchem ebenfalls die 1849er Verfassung widerrufen worden war. Man rieth ihm, lieber das Beispiel des Königs von Neapel nachzuahmen, welcher das Statut vom Jahre 1848 nicht aufgehoben, sondern sistirt hatte; allein Leopold meinte, daß die Duldung einer früher rechtlich gegebenen, nur noch nominell bestehenden Verfassung, deren Wiederherstellung nicht möglich war, eine des Fürsten unwürdige, dem Volke gefährliche Täuschung wäre, welche bei letzterem unbegründete Hoffnungen nähren könnte. Wie viel noch, stets das wahre Wohl seiner Unterthanen im Auge, leistete er in den wenigen ihm noch gegönnten Regierungsjahren! Die Errichtung eines Rechnungshofes; ein neues Polizeireglement; ein neues Gemeindegesetz; eine Convention über die centralitalienische Eisenbahn; ein Staatscentralarchiv; die Stiftung einer Decoration für Verdienste um die Industrie; die definitive Reorganisirung des stehenden Heeres und die Gründung eines Militärlyceums; ein neues Strafgesetzbuch; neue Militärgesetzbücher; die Eröffnung eines technischen Institutes in Florenz; eine neue Bergwerksschule in Massa Marittima; eine Ackerbauausstellung; Escomptebanken in Florenz und Livorno; der Schifffahrtsvertrag mit England und Ausdehnung des mit Sardinien bestehenden; neue Organisirung der Kriegsmarine: alles hier Aufgezählte fällt in Leopolds II. letzte Regierungsjahre. Ein Gesetz vom Jahre 1856 vereinigte die beiden Universitäten von Pisa und Siena in eine Hochschule, um dadurch Lehreinheit und Ersparnisse zu erzielen; deswegen wurden aber die Studien nicht vernachlässigt. Ein Jahr darauf fand eine Reform des elementaren und des höheren Unterrichtes statt, durch welche das Unterrichtswesen nicht wenig gefördert ward. 1851 unternahm der berühmte Botaniker Parlatore im Auftrage des Großherzogs eine Reise in die

nordischen Regionen und veröffentlichte drei Jahre später die wissenschaftliche Beschreibung seiner Fahrt. Großartig war das Unternehmen der 1833 begonnenen Trockenlegung des Morastes von Bientina, und zugleich mit dem anderen nicht minder großen Werke des Hafens von Livorno war es der Vollendung nahe, als die vor langer Zeit im Geheimen vorbereitete Katastrophe vom 27. April 1859 Toscana traf. Im Augenblicke, wo der Großherzog, um beleidigenden Zumuthungen nicht nachzugeben, sein geliebtes Land verließ, beklagte er das traurige Loos seines Volkes: er fühlte sich vorwurfsfrei und konnte mit dem königlichen Gefangenen von Pavia ausrufen: „Tout est perdu hors l'honneur!“ Am 21. Juli 1859 dankte Leopold II. ab und verzichtete auf die Souveränitätsrechte, denen durch die Präliminarien von Villafranca nicht präjudicirt worden war, zu Gunsten des Erbgroßherzogs Erzherzogs, welcher den Namen Ferdinand IV. annahm. In das ruhige Privatleben sich zurückziehend, lebte nun Leopold auf seinen Domänen in Böhmen, insbesondere in der kleinen Stadt Schlackenwerth. Die treuherzige Herablassung, welche seiner Familie eigen ist, und das Interesse, welches er am Wohle Aller nahm, die ihm nahe standen, gewannen ihm das Herz jener schlichten Einwohner, welche, um ihm auf ihre einfache Art die Liebe und Verehrung, die sie für ihn hegten zu bezeugen, ihn zu ihrem Bürgermeister wählten. Und der gute Fürst verschmähte es nicht, ihrem Wunsche nachzukommen: er nahm das ihm angebotene Amt an und versah es gewissenhaft, überhäufte die Stadt mit Wohlthaten und trachtete dem ihm treu ergebenen Lande auf jede Weise zu nützen. So verbrachte er ein Jahrzehnt in jener Zurückgezogenheit, umgeben von der liebevollen Pflege der Familie, immer seinen Gleichmuth bewahrend, Alles mit christlicher Ergebung hinnehmend. Im November des Jahres 1869 begab er sich mit der Großherzogin-Gemalin nach Rom und wurde dort Anfangs Jänner 1870 von einer katarrhalischen Affection befallen, welche sich immer mehr verschlimmerte, bis er endlich in der Nacht vom 27. auf den 28. Jänner ihr erlag, nachdem er die Tröstungen der Religion empfangen hatte, von welcher alle Acte seines Lebens durchdrungen waren. Papst Pius IX. wohnte den Exequien des Verewigten in dessen Pfarrkirche, der Basilika der heiligen Apostel, bei, in welcher derselbe seinem Wunsche gemäß die ewige Ruhe fand. Leopolds Grabmal in einer Nebencapelle der Kirche Madonna dolorosa, über welche die vier Brüder Großherzog Ferdinand IV. und die Erzherzoge Karl Salvator, Ludwig Salvator und Johann Salvator das Patronat erwarben, wurde erst nach großen Schwierigkeiten und mit bedeutenden Kosten hergestellt. Zur Ergänzung des im Vorstehenden Gesagten sei noch eines nur wenig bekannt gewordenen und in neuester Zeit auch von einer Seite mit Absicht todtgeschwiegenen Umstandes gedacht, wie nämlich Großherzog Leopold II. der Lebensretter Victor Emanuels, nachmaligen Königs von Sardinien, warb. Karl Albert Prinz (später König) von Sardinien war mit Maria Theresia, Tochter des Großherzogs Ferdinand III. von Toscana vermält. Wegen seiner Theilnahme an der Revolution im Jahre 1821 mußte er aus Piemont fliehen, und da er vom Turiner Hofe verbannt blieb, suchte er Zuflucht bei seinem Schwiegervater dem Großherzog Ferdinand III. in Florenz und

fand auch daselbst mit seiner Familie gastliche Aufnahme und Schutz. Da ereignete sich Mitte September 1822 folgender Vorfall. Der anderthalbjährige Victor Emanuel (geb. im März 1821) befand sich mit seiner Mutter gerade in dem unweit gelegenen großherzoglichen Palaste Poggio Imperiale. Er schlief in seiner Wiege. Da nahte sich derselben die Amme Therese Rocca, verehelichte Zanotti, eine Frau von 26 Jahren, mit der brennenden Kerze in der Hand, um zu sehen, ob der Prinz schlafe. Dabei streifte sie mit dem Lichte den in der Nähe der Wiege befindlichen Vorhang, und mit einem Male standen Vorhang und Wiege in hellen Flammen. Die Amme schrie, während sie das Kind zu retten suchte, um Hilfe. Erbgroßherzog Leopold bemerkte, im Garten weilend, der Erste den Brand im Gemache seines Neffen, eilte hinauf und riß das Kind aus der Wiege, indeß der großherzogliche Lakai Mariotti, der dicht hinter ihm folgte, der Amme beisprang. Prinz Victor Emanuel hatte zwei Brandwunden erhalten, die eine an der Hand, die andere auf der linken Seite der Brust; die Amme aber war so stark verbrannt, daß sie nach mehreren Wochen ihrem furchtbaren Leiden erlag. Auch die Großherzogin, welche eben ein Kind unterm Herzen trug, war herbeigeeilt, doch blieb der heftige Schreck, von dem sie ergriffen wurde, ohne schlimme Folgen für ihren Zustand. Dem Gatten der Amme verlieh Karl Albert eine lebenslängliche Pension. Im Jahre 1860 ließ der damalige Minister Baron Ricasoli einen Denkstein in jenem Zimmer anbringen, in welchem Victor Emanuel das Leben gerettet wurde, und dieser selbst gewährte, bei seiner Anwesenheit in Florenz im gleichen Jahre, dem Lakai Mariotti eine Gnadengabe. Auf dem Denkstein aber ist des Antheils, den Erbgroßherzog Leopold II. an der Rettung seines Neffen hatte, nicht gedacht! Dagegen meldet die Geschichte, mit welchem Dank Victor Emanuel diese That seinem Lebensretter vergalt, der sich ja durch ihn aus dem Lande seiner Väter getrieben sah. In einem kurzen, aber warmempfundenen Gedichte erzählt uns Karl Graf Coronini das denkwürdige Ereigniß, welches wir eben berichtet haben. Großherzog Leopold II. hatte sich zweimal vermält: am 16. November 1817 mit Maria Anna Carolina (geb. 15. November 1799, gest. 24. März 1832), Tochter des königlichen Prinzen Maximilian von Sachsen; am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia (geb. 19. December 1814), Tochter des Königs Franz I. von Sicilien. Seiner ersten Ehe entsproßten zwei Töchter: Erzherzogin Maria Carolina (geb. 19. November 1822, gest. 5. October 1841) und Erzherzogin Auguste Ferdinande (geb. 1. April 1825), am 15. April 1844 dem Prinzen Luitpold von Bayern vermält und am 26. April 1864 gestorben [S. 170]. Seiner zweiten Ehe entstammen vier Söhne: Ferdinand IV. [S. 177] (geb. 10. Juni 1835), Großherzog von Toscana vom 21. Juli 1859 bis zur Vereinigung Toscanas mit Sardinien durch Decret vom 22. März 1860; Ferdinands IV. Familie siehe in dessen Lebensskizze; Karl Salvator (geb. 30. April 1839), vermält am 19. September 1861 mit Maria Immaculata Clementina (geb. 14. April 1844), Tochter König Ferdinands II. beider Sicilien; der Familienstand des Erzherzogs Karl Salvator ist aus dessen Lebensskizze [S. 188] ersichtlich; Ludwig Salvator (geb. 4. August 1847) [S. 202]

und Johann Nepomuk Salvator (geb. 25. November 1852) [S. 185] und zwei Töchter: Maria Isabella (geb. 21. Mai 1834) [S. 217], vermält am 10. April 1850 mit Franz de Paula Prinzen beider Sicilien Grafen von Trapani; und Maria Louise (geb. 31. October 1845) [S. 217], vermält am 31. Mai 1865 mit Karl Fürsten zu Isenburg-Birstein.

Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1870, Nr. 13: „Nekrolog". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1946, in der „Kleinen Chronik". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1833, Nr. 158: „Werbung"; Nr. 160: „Ankunft des Großherzogs in Rom"; Nr. 168: „Vermälungsanzeige aus Florenz"; Nr. 174: „Abfahrt des Brautpaares aus Neapel"; Nr. 180: „Vermälungsfeierlichkeiten in Neapel"; Nr. 183: „Dieselben in Florenz"; 1870, Nr. 33: „Hoftrauer in Oesterreich"; Nr. 34: „Hoftrauer in Florenz"; Nr. 36: „Todesanzeige aus Rom"; Nr. 37: „Victor Emanuel und der Erb-Großherzog von Toscana"; Nr. 40: „Requiem in Rom"; Nr. 41: „Aus Florenz: Ex-Großherzog Leopold II."; Nr. 50: „Großherzog Leopold II. (Nachruf aus Florenz)"; 1876, Beilagen Nr. 128, 129, 130, 179 u. f.: „Gesellschaft und Hof in Florenz unter Franz II. und Leopold II. von Lothringen-Habsburg" [von Reumont?]. — Wiener Zeitung, 1833, Nr. 128: „Aus Toscana. Eheverlöbniß-Anzeige"; Nr. 134: „Ankunft in Rom"; Nr. 140: „Ankunft in Neapel". — Wiener Abendpost, 1870, Nr 26: „Hoftrauer in Florenz". — Gli Austriaci in Toscana. Ricordi storici del 1849 (Roma 1879, Tipographia Forzani, 8°.) [vergleiche darüber: „Allgemeine Zeitung", 1879, Beilage Nr. 128]. — Sommer (Wenzel P.). Kurze Geschichte der Stadt Schlackenwerth in Verbindung mit dem Piaristen-Collegium. Nebst Anhang: Der große Brand am 9. Mai 1866 (Schlackenwerth 1866, Selbstverlag des Verfassers, 8°.). [Enthält viele Notizen über die segensreiche Wirksamkeit des Großherzogs Leopold II. und seiner Familie in Schlackenwerth.] — La Pia. Leggenda romantica di B. Sestini. Preceduta da una notizia sulle Maremme toscane (Firenze 1846, Stabilimento Chiari. gr. 4°.). [Diese anläßlich der Austrocknung der Sümpfe in Toscana erschienene Festschrift enthält als Vorwort eine ausführliche Darstellung der Maremmen daselbst und eine Carta geometrica delle Maremme toscane sulla proporzione di a 510 mila, lithographirt auf Stein von F. Charpentier. Dieser historischen Skizze folgt B. Sestini's romantische Legende: „La Pia" in drei Gesängen, mit lithographirten Abbildungen.] — Prince Henry de Valori. Petites pages d'histoire (Paris 1881, G. Téqui, 8°.) p. 253 jusqu'à 268: „Florence. Le grand-duc de Toscane". — Il divin Salvatore. Settimana religiosa di Roma. Anno XVIII, Nr. 92, 16 Agosto 1882, p. 1468 et sequ.: „Lettera di Leopoldo II. granduca di Toscana al suo pronipote Umberto I su Arnaldo da Brescia". — Ueberdies enthalten die politischen Memoiren von Lamartine, von Fossombroni, Helfert's „Königin Carolina von Neapel und Sicilien", Colletta's „Storia del Reame di Napoli dal 1734—1825" Vieles und Interessantes über Großherzog Leopold II. und seinen Hof. — Gazzetta d'Italia (Roma, gr. Fol.) Anno I, 20 Gennajo 1878, im Artikel: „Vittorio Emanuele" im Abschnitte III: „Puerizia" befindet sich die Geschichte vom Brande im Poggio Imperiale. Bemerkenswerth ist der Druckfehler in der Jahreszahl der Zeitung, denn statt 20 Gennajo 1878 steht: 20 Gennajo 1788. — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr von). Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil (Salzburg 1879, Dieter gr. 8°.) S. 735: „Der Wahrheit die Ehre". Von Karl Grafen Coronini.

Porträte. 1) Holzschnitt von Geoffroy mit der Unterschrift: „Leopold II., archiduc d'Autriche grand-duc de Toscane, né le 3 Octobre 1797, grand-duc le 18 Juin 1824". — 2) Bolt sc. (8°.). — 3) N. Melini del. L. Rados sc. (Fol., Halbfigur) — 4) P. Ermini d. A. Perfetti sc. (Fol.). — 5) Nach Bezzuoli gestochen von Toschi (Florenz, gr. Fol.). — Porträte von des Großherzogs erster Gemalin Maria Anna Carolina Prinzessin von Sachsen: 1) nach G. Martinelli gestochen von Perfetti (Florenz L. Bardi. Fol.); 2) gestochen von H. Schmidt (Leipzig, Göschen, gr. 8°.). — Porträt von des Großherzogs zweiter Gemalin Maria Antonia königlicher Prinzessin

von Sicilien. Nach Bezzuoli gestochen von Testi (Florenz, L. Bardi, Fol.). — Porträt von Großherzog Leopolds II. Schwester Maria Louise, Aebtissin des Prager adeligen Fräuleinstifts. Gestochen von Anderloni (Florenz, L. Bardi, Fol.).

Toscana, Leopold Ferdinand Erzherzog (geb. in Salzburg am 2. December 1868). Der erstgeborene Sohn des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 201] aus dessen zweiter Ehe mit Alice, Tochter Karls III. Herzogs von Parma. Großherzog Ferdinand IV. trägt väterlich Sorge für eine tüchtige Erziehung dieses Prinzen und dessen jüngerer Brüder, indem er mit derselben den k. k. Obersten des Generalstabscorps Reichsfreiherrn Albin von Teuffenbach [Bd. XLIV, S. 53] betraute, welcher, Verfasser mehrerer militärwissenschaftlicher Schriften, insbesondere in dem „Vaterländischen Ehrenbuch", einer wohlgeordneten Zusammenstellung der geschichtlichen Denkwürdigkeiten der österreichischen Monarchie in zwei Abtheilungen, einer prosaischen und einer poetischen, eine Arbeit geliefert hat, aus welcher nicht nur des Freiherrn warme Vaterlandsliebe spricht, sondern die auch geeignet ist, den Patriotismus in dem Leser zu wecken und rege zu erhalten. Unter der Leitung eines solchen Mannes, dem in seiner hohen Aufgabe zwei andere gediegene Officiere, die Hauptleute Edler von Manussi und Schauenstein, bestens zur Seite stehen, und unter der Mitwirkung trefflicher Lehrer entwickeln sich die reichen Geistesgaben des talentvollen Prinzen in überraschender Weise und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Erzherzog Leopold hat bereits Proben vorzüglicher Fortschritte in den Studien durch Prüfungen abgelegt, denen stets Fachmänner beiwohnten. Mehrere zu Unterrichtszwecken in Begleitung seiner Erzieher unternommene Reisen erweiterten den Gesichtskreis des jugendlichen Prinzen und wirkten in hohem Grade anregend auf seinen Wissenstrieb und seine Lernbegierde. So besuchte Erzherzog Leopold im Jahre 1875 die Normandie, 1876 Nordböhmen; 1877 wieder die Normandie und Cherbourg; 1879 die nördliche und südwestliche Schweiz, Basel und das Stammschloß des Kaiserhauses Habsburg; 1880 Südfrankreich und das Passionsspiel im Oberammergau; 1881 Metz und Nancy, Speier, Worms, Frankfurt, Cöln, Aachen, Wilhelmshöhe, Eisenach, Leipzig und Dresden, wo er am königlich sächsischen Hofe, an den ihn ohnehin verwandtschaftliche Bande enge knüpfen, durch sein ganzes Wesen allseitig Sympathien erweckte. Ende Juni 1882 wurde mit dem Erzherzog wieder eine Prüfung in Gegenwart sämmtlicher Schuldirectoren und Schulräthe Salzburgs abgehalten, welche, wie die „Salzburger Zeitung" berichtet, vortrefflich ausfiel. Bei der Erziehung des Prinzen wird namentlich auf Sprachenkenntniß, gründliches Wissen, Selbständigkeit im Auftreten und Gediegenheit des Charakters das Hauptaugenmerk gerichtet. Dabei kommt dem Prinzen das bekannte ausgezeichnete habsburgische Gedächtniß trefflich zu Statten, wovon Schreiber dieses bei den gelegentlichen Besuchen, mit denen vom Erzherzog und dessen Geschwistern sein Heim beehrt wurde, sich persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, indem der Prinz bei Besichtigung der reichen Porträtsammlung staunenswerthe Proben seines Gedächtnisses ganz zufälliger Weise gab.

Salzburger Zeitung 5. Juli 1882, Nr. 150: „Prüfung Ihrer k. und k. Hoheiten der durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Leopold, Joseph und Peter".

Toscana, Ludwig Salvator Erzherzog (k. k. Oberst, geb. am 4. August 1847). Ein Sohn des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia geborenen Prinzessin von Sicilien, erhielt er eine Zeit gemeinschaftlich mit seinem Bruder Erzherzog Johann Nepomuk Salvator durch Baron Gnagnoni eine ausgezeichnete Erziehung. Dieser, in jedem Zweige der Literatur wohl bewandert, ertheilte seinem erlauchten Zögling in den Wissenschaften, insbesondere aber in der schönen Literatür gründlichen Unterricht. Von frühester Jugend zeigte Erzherzog Ludwig Salvator große Vorliebe für die Naturgeschichte, deren Studium er dann an der Prager Universität vollendete. Von leidenschaftlicher Liebe zur Wissenschaft beseelt, im Besitze reicher Kenntnisse in der Kunst und Literatur, unternahm er seit 1869, zum Theil auf eigener Yacht, lange Reisen in alle Welttheile und gab davon gelehrte Beschreibungen in mehreren Schriften heraus, wie: „Die Balearen"; — „Die Serben an der Adria"; — „Der Golf von Buccari-Porto-Ré"; — „Das Salzgebirge von Sodoma"; — „Reise in den Syrten"; — „Levkosia, die Hauptstadt von Cypern"; — „Ueber die Kaymenen"; — „Fahrt im Golfe von Korinth"; — „Los Angeles in Süd-Californien"; — „Die Karawanenstraße von Aegypten nach Syrien"; — „Bizerta" und „Reise um die Welt". Alle diese Werke, deren bibliographische Beschreibung S. 203 u. f. folgt, sind ausgestattet mit werthvollen Plänen und Karten, Tafeln im Farbendruck, nach Originalaufnahmen des Prinzen und unter der Leitung von Künstlern, wie: Ender, Laufberger, Lauffer, Perko, Selleny, Varrone, Seelos, Marzak und Anderen, in Farben ausgeführt und mit zahlreichen Holzschnitten von Künstlern, wie: Jaß, Bartel, Řeháček, Patočka, Stolař und Anderen. Aus Liebe zur Wissenschaft trotzte der junge Erzherzog auf seinen Reisen durch uncivilisirte Regionen den mannigfaltigsten Gefahren und ertrug die schwersten Strapazen; deshalb wird sein Name bereits unter denen der berühmtesten Reisenden genannt und ist der Gelehrtenwelt Europas und Amerikas wohlbekannt und werth. Die Londoner geographische Gesellschaft nahm den Prinzen im Jahre 1881 unter ihre Mitglieder auf. Aus den von seinen wissenschaftlichen Forschungsreisen heimgebrachten kostbaren Seltenheiten hat der Erzherzog auf seinem großen Schlosse zu Brandeis an der Elbe eine schöne Sammlung gebildet. Erzherzog Ludwig Salvator wohnt abwechselnd in diesem Schlosse, in welchem während der großen Manöver des Sommers 1874 Kaiser Franz Joseph und König Albert von Sachsen mit ihrem Gefolge seine Gäste waren, in einer Villa nächst Triest und auf den, wie bereits erwähnt, von ihm mit größter Liebe so meisterhaft geschilderten Balearen, auf welchen die Bewohner jener Gegenden, in denen seine Besitzungen liegen, an ihm den edelsten Wohlthäter finden. Auf seinem Schlosse Brandeis beließ der Erzherzog die Gemächer, welche sein verewigter Vater Großherzog Leopold II. bewohnt hatte, in demselben Stande, in welchem sie zu dessen Lebzeiten sich befanden, und als er die erwähnten hohen Gäste beherbergte, die in so großer Begleitung gekommen waren, daß die Räume des Schlosses für deren Unterkunft nicht ausreichten, blieben die erwähnten Gemächer unberührt, der Erzherzog aber räumte alle

seine eigenen und zog sich in eine von jedem Comfort entblößte Kammer für die ganze Dauer des hohen Besuches zurück.

Uebersicht der Werke Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Ludwig Salvator. Meinen Bemühungen gelang es, Einsicht in die im Folgenden genau beschriebenen nicht in den Buchhandel gekommenen Werke des Erzherzogs zu erhalten. Ich verdanke dies der liebenswürdigen Unterstützung des Herrn Obersten und Erziehers der Söhne Sr. kaiserlichen Hoheit des Großherzogs Ferdinand IV., Albin Freiherrn von Teuffenbach, in dessen Wohnung ich die genaue Beschreibung dieser Werke vornahm. Die Pracht und Kostbarkeit derselben und namentlich der Umstand, daß sie — wenigstens die meisten — gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, veranlaßten mich, mit bibliographischer Genauigkeit bei der Beschreibung vorzugehen. Es wird dadurch einigermaßen eine genauere Kenntniß der interessanten Arbeiten des Erzherzogs ermöglicht. Die Balearen. In Wort und Bild geschildert. I., II. und III. Band 1. und 2. Abtheilung. Erster Band. „Die alten Pityusen" (Leipzig 1869, F. A. Brockhaus, gr. 4°., 3 Bl., 1 Bl. Einleitung, 309 S., 40 in den Text eingedruckte Holzschnitte, deren genaue Beschreibung sich auf Seite 301 bis 309 befindet). Diese Holzschnitte sind aus den xylographischen Anstalten von Braun und Schneider, R. Brend'amour, F. A. Brockhaus, Closs und Ruff, R. Řeháček und R. v. Waldheim, die Zeichnungen nach Originalaufnahmen des Erzherzogs unter seiner Leitung ausgeführt von den Malern: Gustav Closs, Friedrich Hawránek, Ferdinand Laufberger, Emil Lauffer, Alfred Metzener, Albert Toller. Zwölf in den Text eingedruckte Leuchtthurmspläne aus der xylographischen Anstalt von A. Řeháček sind nach Handzeichnungen des Ingenieurs Dr. Francisco Prieto ausgeführt vom Techniker Josef Staněk. Fünfzig Tafeln in Farbendruck, deren ausführliche Beschreibung auf Seite 283—294 vorkommt, sind aus den lithographischen Anstalten von Reiffenstein und Rösch und Winkelmann's Söhnen nach Originalaufnahmen des Erzherzogs unter seiner Leitung ausgeführt von den Malern: Alois Bubak, Thomas Ender, Emil Lauffer, Guido Manes, Julius Marzak, Jan Nowopacky, Anton Perko, August Schäffer, Gottfried Seelos, Johann Varrone, Friedrich Wachsmann. Uebersicht der Tafeln: 1) „Nordküste von Ibiza". Von Ant. Perko. — 2) „Cabo de Campanich". Von Jan Nowopacky. — 3) „Palmengruppe bei Ibiza". Von Gottfr. Seelos. — 4) „Männliche Trachten auf Ibiza". Von Emil Lauffer. — 5) „Weibliche Trachten auf Ibiza". Von Emil Lauffer. — 6) „Bauernhaus bei St. Gertrudis". Von Julius Marzak. — 7) „Hauptzimmer eines Bauernhauses bei San José". Von Joh. Varrone. — 8) „Eine Noria bei Ibiza". Von Jan Nowopacky. — 9) „Drehmühle bei Ibiza". Von Johann Varrone. — 10) „Am Brunnen von Ibiza". Von Guido Manes. — 11) „Ibiza von der Meeresseite". Von Johann Varrone. — 12) „Häusergruppe bei der Calle de la Pena". Von J. Nowopacky. — 13) „Bei der Puerta de Soto". Von J. Varrone. — 14) „Das Castillo vom Thurme von Santa Maria la Mayor aus". Von J. Varrone. — 15) „Die Puerta nuova". Von Julius Marzak. — 16) „Calle de la Ucequia". Von J. Varrone. — 17) „Am Fuße der Festungsmauer". Von J. Varrone. — 18) „Einfahrt in den Hafen von Ibiza". Von Gottfr. Seelos. — 19) „Ibiza vom Hafen aus gesehen". Von Thom. Ender. — 20) „Calle del Mar". Von Thom. Ender. — 21) „Ibiza vom Puig des Mulins". Von J. Marzak. — 22) „Ibiza". Von Friedrich Wachsmann. — 23) „Estanque Rojo und San Francisco de Paula". Von J. Varrone. — 24) „Torre de Pedro Ric". Von J. Varrone. — 25) „Die Einsiedelei von Es Cubells". Von Jul. Marzak. — 26) „San José". Von J. Varrone. — 27) „San Augustin". Von J. Varrone. — 28) „San Antonio". Von J. Nowopacky. — 29) „Ansicht gegen die Salinas von der Sierra de Casa de Chumeo". Von Alois Bubak. — 30) Aussicht gegen die Salinas von der Sierra de la Fuente de la Pez". Von J. Varrone. — 31) „Das Thal von San Antonio von der Sierra de la Fuente de la Pez". Von J. Varrone. — 32) „Fuente de Juan Ermat". Von Jos. Selleny. — 33) „Hafen von San Miguel". Von Julius Marzak. — 34) „San Mateo". Von Jul. Marzak. — 35) „San Juan". Von J. Varrone. — 36) „Das Thal von La Br'che". Von J. Varrone. — 37) „San

Lorenzo". Von J. Marzak. — 38) „Gebirge westlich vom Wege nach Santa Eulalia". Von J. Marzak. — 39) „Rio de Santa Eulalia". Von J. Selleny. — 40) „San Carlos". Von J. Marzak. — 41) „San Vicente Ferrer". Von J. Varrone. — 42) „Die Inseln des Vedrá von der Nordwestseite". Von August Schäffer. — 43) „Bei der Isla del Bosqua". Von Aug. Schäffer. — 44) „Cabo de Ubarca". Von A. Schäffer. — 45) „Punta Grosa". Von A. Schäffer. — 46) „Südostküste von Ibiza". Von J. Nowopacky. — 47) „Santa Eulalia". Von Friedr. Wachsmann. — 48) „Die Gebirge der Salinen und Formentera vom Puig des Mulins". Von J. Selleny. — 49) „Rectoria de San Francisco Javier". Von Jul. Marzak. — 50) „Die Estanques von San Francisco Javier aus". Von Johann Varrone. — Zweiter Band. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig 1871, F. A. Brockhaus, gr. 4⁰., 1 Bl. (Vorwort), zwei Wappentafeln, 663 S. Dieser wie auch die zwei Abtheilungen des dritten Bandes enthalten leider nicht wie der erste Band beschreibende Uebersichten der Holzschnitte und Tafeln. Hier werden die Farbendrucke ausdrücklich angeführt, die Holzschnitte aber mit Sternchen (*) bezeichnet. S. 4: „Das Thal von Soller nicht weit von Lofra aus" (Farbendruck). — S. 5: *„Die Sierra vom Wege nach Valldemosa aus". — S. 6: *„Valle de Anmelluitr". — S. 8: „Bei Banalbufar" (Farbendruck). — S. 12: *„Das Cabo Formentor". — S. 37: „Geologische Karte von Mallorca. Terrain von A. Benecka, Schrift von J. Michel, gravirt und gedruckt im k. k. militär-geographischen Institut". — S. 60: „Der Puig mayor von La Puebla aus" (Farbendruck). — S. 76: *„Loxia curvirostra balearica". — S. 420: „N. S. De Gracia" (Farbendruck). — S. 438: „Maria. Ein Mädchen aus Lluch mayor" (Farbendruck). — S. 439: *„17jähriger Bauernjunge; 21jähriger Bauernjunge; zwei alte Bauern". — S. 440: *„Mallorquinische Mädchen. Calvia. Felanitr (2)". — S. 441: *„Alte Mallorquinerinen. Inca. Soller (2). Manacor". — S. 442: *„Mann aus Alaró". — „Trachten aus Mallorca" (Farbendruck), nach des Erzherzogs Zeichnungen zusammengestellt von Lauffer. — S. 444: *„Mallorquiner". — S. 446: „Alter Mann aus Alaró mit Chamorra". — S. 447: *„Männer mit Capa. Alaró. Distrikt von Palma". — S. 448: *„Mann mit Capod pelud". — S. 454: *„Mädchen aus Felanitr. Sonntagsstaat". — S. 455: *„Mallorquinerinen. Artá (2). Soller". — S. 456: *„Mallorquinerinen. Felanitr (2). Palma.". — S. 458: *„Mädchen aus Felanitr". — S. 461: *„Frauen aus Campos mit dem großen Filzsombrero". — S. 462: *„Frau aus Valldemosa mit Manta Espesa". — S. 463: *„Mädchen aus Galilea mit langer Manta". — S. 464: *„Frau im Mantell". — S. 465: *„Bäuerinenschmuck". — S. 474: „Ein Theil von Valldemosa" (Farbendruck). — S. 475: *„Esporlas". — S. 476: *„Eine Gasse in Fornalutr" und „Feuerherd eines Bauernhauses bei Calvia" (Farbendruck). — S. 478: *„Calle Mayor von La Puebla". — „Sineu" (Farbendruck). — S. 480: *„Hostal in Santa Margarita" und „Hauptzimmer eines Hauses von Villafranca" (Farbendruck). — S. 482: *„Bauernhaus bei San Juan". — S. 483: *„Mallorquinische Möbel". — S. 485 und 486: *„Himmelbetten". — S. 488: *„Reichere Cara (Kiste)". — S. 489: *„Braser mit hölzernem Rôllo. Braser mit eisernem Dreifuß. Bedecktes Braser aus Messing". — S. 490: *„Llum. Cuará. Llum de Cea" (Geräthschaften der Küche). — S. 491: *„Mallorquinische Lampen". — S. 492: *„Lucernas". — S. 494: *„Ceba zum Brodaufbewahren". — S. 495: *„Mallorquinische Haus- und Küchengeräthe". — S. 537: *„Reitende Bauernmädchen aus der Horta de Palma". S. 538: *„Das Alter". — S. 539: *„Die Jugend". — S. 541: *„Dudelsackpfeifer". — S. 572: *„Mallorquinische musikalische Instrumente". — S. 573: *„Ein junger Ossosspieler". — S. 597: *„Kinderspiele". — S. 623: *„Tanz der Cosiers d'Alaró". — S. 627: *„Tanzfiguren". — S. 634: *„Aguila de Pollenza". — Dritter Band. Erste Hälfte. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1880, gr. 4⁰., S. 1—508). S. 8: *„Mallorquinische Geistliche". — S. 9: *„Bischof". — S. 24: „Die Rückkehr von der Arbeit" (Farbendruck). — S. 55: *„Mallorquinischer Pflug". — S. 57: *„Araba fiquiera". — S. 58: *„Joch und Kummet eines Pfluggespanns". — S. 59: *„Einspänner-Pflug. Joch zum Weinbergbau". — S. 60: *„Joch für Ochsen. Mallorquinisches Pfluggespann". — S. 61: *„Truirella". — S. 62: *„Mallorquinische Ackerbaugeräthe". — S. 85: *„Eine Noria bei Palma". — S. 86: *„Noria Maulthier". — S. 87: *„Noria. Vorder- und Seitenansicht". — S. 88: *„Noria. Grund-

riß". — S. 89—91: *„Wasserhebmaschine. Aufriß, Durchschnitt, Grundriß und Details". — S. 94: *„Ein Anjub bei Bemagual". — S. 157: *„S'Olivero de sa Pó". — S. 165: *„Tasona von Tomasema". — S. 166: *„Truy aus Massenella". — S. 167: „Tasoner mayor". — S. 224: „Soller" (Farbendruck). — S. 252: „Im Garten des Frauenklosters von Inca" (Farbendruck). — S. 253: *„Eine Dattelpalme bei Andraitx". — S. 261: *„Die Weinlese". — S. 262: *„Die Weinpresse". — S. 264: *„Bota congrenada". — S. 265: *„Keller des Hauses Ferrer in Santa Margarita". — S. 266: *„Mallorquinische Fässer und Kübel". — S. 272: „Banalbufar" (Farbendruck). — S. 287: *„Garbatradó". — S. 288: *„Garbatradó mit Stricknetz". — S. 289: *„Dreschplatz". — S. 290: *„Dreschkummet. Carretó". — S. 291: *„Getreide-Erntegeräthe". — S. 292: *„Die Reinigung des Getreides". — S. 328: *„Werkzeuge zur Hanfbereitung". — S. 366: *„Riesenmyrtenbäume bei Sa font de Munt von S'Arraco". — S. 371: *„Pinie bei Rafal blanc mit der Mola de S'Escrop". — S. 376: „Im Thale von Lluch" (Farbendruck). — S. 378: *„Immergrüne Eichen bei San Forteza von Alaró". — S. 379: *„Encina de Mosa". — S. 408: *„Mallorquinische Bienenstöcke". — S. 439: *„Mallorquinisches Rindvieh". — S. 446: *„Barrera bei San Rapiña". — S. 448: *„Gedeckter Cocó in der Marina de S'Aguila". — S. 450: *„Mallorquinische Schafe". — S. 452: *„Artáschafe". — S. 453: *„Mallorquinisches Lamm und Artáschaf". — S. 454: *„Ibizaner Schafe". — S. 458: *„Käsebereitung". — S. 459: *„Prensa". — S. 462: *„Junger Ziegenhirt". — S. 464: *„Mallorquinische Ziegen". — S. 465: *„Mallorquinischer Ziegenbock". — S. 466: *„Granadiner Ziegenbock". — S. 467: *„Granadiner Ziege". — S. 468: *„Ibizaner Ziege". — S. 475: *„Mallorquinische Schweine". — S. 481: *„Mallorquinischer Eselhengst". — S. 489: *„Mulas de Gracia". — S. 490: *„Mula de Fuerza". — S. 496: „Bei Rafal Pudent" (Farbendruck). — S. 497: *„Kopf eines mallorquinischen Pferdes". — S. 499: *„Mallorquinischer Hengst". — S. 508: *„Cá de Bou de Binisalem" (eine Art Bulldogg). — Dritter Band. Zweite Hälfte. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1880, gr. 4°., S. 509—931). S. 512: *„Vogelpfeifen und Schlinge". — S. 513: *„Mallorquinische Steinhuhnjäger". — S. 514: *„Botet" (Lockpfeife). — S. 515: *„Xibinzweig. Lockpfeife". — S. 517: *Cassada à Coll. Vogelfangnetz". — S. 518: *„Llosas. Steinfallen zum Vogelfang". — S. 515: *„Filats". — S. 522: *„Garballets und Gabia enganadova" (Vogelfangvorrichtungen). — S. 529: *„Mallorquinischer Kaninchenjäger". — S. 531: *„Llosas" (Mäusefallen). — S. 533: *„Die unterbrochene Mahlzeit". — S. 539: *„Llaut pescador palangré". — S. 540: *„Barca de Bou". — S. 542: Zwei Tafeln mallorquinische Fischereigeräthe im Holzschnitt. — S. 544: „Palangré". — S. 545: „Poteras". — S. 546: „Andana de Nausas". — S. 547: „Bolitrzieher bei Palma". — S. 548: „Bolitrfischer". — S. 549: *„Boufischfang". — S. 551: *„Llampuguera". — S. 552: *„Andana de Capsés mit Nausas". — S. 553: *„Sardinal". — S. 555: *„Borratrina". — S. 556: *„Rayfischfang". — S. 561: *„Netz zum Aufbewahren der Fische". — S. 563: *„Capchico" (Werkzeuge zum Korallenfang). — S. 564: *„Coralera". — S. 583: *„Chebec" (eine Schebeke, Schiff). — S. 584: *„Tartana" (Schiff). — S. 585: *„Llaut viatgé" (Schiff). — S. 586: *„Llaut costé" (Schiff). — S. 624: „Die kohlenführende Nummulitenformation im Centrum von Mallorca". M. Soukup lith., grav. und gedruckt im militär-geographischen Institute. — S. 631: *„Mallorquinische Windmühle". — S. 632: *„Details einer mallorquinischen Windmühle". — S. 633—636: *„Querschnitt einer achtflügeligen Windmühle. Grundriß, Ansicht und Details derselben". — S. 637: *„El Molí d'alt d'Aufabia". — S. 638: *„Wassermühle". — S. 641: „Molí de Sang". — S. 642: *„Lohemühle". — S. 646: *„Mallorquinische Thonwaaren". — S. 647: *„Abeurador. Garrafons" (Thongefäße). — S. 648: *„Krüge mit vertieften Zieraten". — S. 649: *„Durchbrochene und verzierte Krüge von Felanitx". — S. 650: *„Aljarrazas" (Thonflaschen). — S. 651: *„Alte Steingutwaaren". — S. 652 und 653: „Alte Fayenceschüsseln". — S. 678: *„Stuhlsitze aus Palmenstricken". — S. 679: *„Rohe Palmitosachen". — S. 680: *„Buckelkorb aus La Puebla". — S. 681: *„Feine Palmitosachen". — S. 682: *„Sarria de dur Covos" und „Arganells". — S. 683: *„Spartgeflechte". — S. 684: *„Pfahlrohrkörbe". — S. 686: *„Weidenflechtwerke". — S. 744: *„Straßennetz von Minorca im Jahre 1870". — S. 751: *„Bauerwagenverzierungen". — S. 758: *„Bauerwagen im Sonn-

tagsstaat". — S. 759: *„Bauerwagenzäumung". — S. 760: *„Morral aus Lederstreifen". — S. 762: *„Carretet". — S. 763: *„Galereta". — S. 765: *„Eine Galereta-Gesellschaft". — S. 766: *„Galera". — S. 767: *„Großer Omnibus". — S. 768: *„Kleiner Omnibus". — S. 769: *„Omnibuszäumung". — S. 773: *„Eselszäumung". — S 774: *„Rasenplatten". — S. 775: *„Articulirte Rasenplatte". — S. 776: *„Maulthierfesttagszäumung aus Soller". — S. 777: *„Bast. Auborda" (Sättel). — S. 778: *„Scinna". — S. 779: *„Maulthiertreiber". — S. 784: *„Hostal bei San Pons" und „Ein(en) Stallo bei Santa Maria" (Farbendruck). — S. 827: *„Gemeindediener im festlichen Aufzuge in Palma". Dieses großartige Werk ist Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich Franz Joseph vom Erzherzog in „tiefster Verehrung und Ergebenheit" gewidmet. Der Erzherzog verweilte im Sommer und Herbst 1867 auf den Balearen und zeichnete Alles nach eigenen Anschauungen und Studien amtlicher Erhebungen auf. Im ersten Bande behandelt er Ibiza und Formentera, im zweiten Bande und in beiden Abtheilungen des dritten die eigentlichen Balearen. Der Erzherzog schildert in den ersten zwei Bänden die Flora und Fauna der Inseln, gibt auf einer stattlichen Anzahl von Tafeln eine genaue Bevölkerungsstatistik der Geburten, Ehen nach Altersstufen beider Geschlechter, der Todesfälle und eine eingehende Criminalstatistik. Eine höchst interessante und umfassende Abtheilung des Werkes ist der geistigen Entwickelung und Literatur, namentlich der Poesie, dieser letzteren nach den einzelnen Poeten vom dreizehnten Jahrhundert ab gewidmet, und man findet darin in wortgetreuen Uebertragungen Proben einzelner Dichtungen von Ramon Lull, König Jaime III., Fra Antoni Ginebreda, Mayino Peris, Mateo Salet, Peter Llitrá, Jaime de Oleza et Zanglada, Francisc Prats, Juan Odon Gomis, Perellos de Pachs, Francesch Aulesa, Miguel Fernando Carcell, Rafael Bower, Monserrat Fontanet, Guillelmo Roca, José Togores, Don José Dameto, Tomas Aguiló y Forteza, Manuela de los Herreros y Sora, Don José Maria Quadrado, Geronimo Rosselo, Don Mariano Aguiló y Fuster, Miguel Victoriano Amer, Dona Vittoria Pena de Amer, Pedro de Alcantara Pena, Guillelmo Forteza, Gabriel Mauro, Bartolomé Ferra, Tomas Forteza, Jaime Sancho und Don Antonio Maria Servera. Den Uebertragungen sind die Originale der Gedichte nebengedruckt. Dann folgt eine stattliche Anzahl mallorquinischer Sprichwörter in Original und Uebersetzung. Daran schließen sich Darstellungen des höheren und niederen Schulwesens, der wissenschaftlichen Anstalten, der Journalistik, der kirchlichen und Religionsverhältnisse; anziehende Beschreibungen der Volksgebräuche, des Volksaberglaubens, der Trachten, des häuslichen Lebens, der Geräthe; und eine reiche Auswahl der Volkslieder und Volkstänze, beide mit Zugabe der Musik, der Volks- und Kinderspiele und der Volksfeste bildet den Beschluß. Die beiden Abtheilungen des dritten Bandes endlich enthalten den eigentlich wissenschaftlichen und nicht minder wichtigen Theil des Werkes, indem sie Darstellungen bieten über Kirchenwesen und Verfassung, die religiösen Orden, den Adel, dessen einzelne Familien mit Beigabe einer kurzen Geschichte in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. Hieran schließt sich eine eingehende Schilderung der landwirthschaftlichen Verhältnisse mit Angabe der Arbeiten und der Löhne; eine Beschreibung der Bodenverhältnisse, der Bodenbewässerung, der Cultur des Oel-, Feigen-, Mandel- und Johannisbrodbaumes, der Orangen, Citronen und anderer Obstsorten, des Weinbaues, des Getreidebaues nach seinen einzelnen Gattungen; des Forstwesens mit dem Bestande der einzelnen Baumgattungen, der Waldflora. Daran reihen sich detaillirte Angaben über die Zucht der Hausthiere, wie Hühner, Pfauen, Tauben, Pferde, Esel, Ziegen, Schafe und Hunde. Den Schluß bilden eingehende Darstellungen der Jagd, des Fisch- und Korallenfanges, der Schifffahrt, des Schiffbaues und des Küstenhandels, der geologischen Verhältnisse, der verschiedenen Industrien mit Töpferwaaren, Chocolade, Conserven, Webereien, Flechtarbeiten; eine auf statistischen Angaben beruhende Darstellung des Handels, der Ein- und Ausfuhr, des Straßenwesens mit ausführlicher Beschreibung der einzelnen Fuhrwerke, des Briefverkehrs, dann des Militär- und Marinewesens, der Staats-, Gemeinde- und Gerichtsverfassung, der Kircheneintheilung, des Sanitätswesens und der Wohlthätigkeitsanstalten. Mit Hinblick auf die von zahlreichen und herrlich ausgeführten Ansichten in Chromolithographie, wie von instructiven wichtige Einzelnheiten des Textes erläuternden trefflichen Holzschnitten begleitete Darstellung kann

man dieses kolossale und kostbare Werk als ein solches bezeichnen, das kein Land der Erde in ähnlicher Ausstattung aufzuweisen hat. Dabei bedauern wir zweierlei: daß von dieser gründlichen und umfassenden Darstellung eines bisher nur oberflächlich gekannten Landes keine wohlfeile Ausgabe für das große Publicum besteht, und daß dem zweiten Bande und den zwei Abtheilungen des dritten nicht auch ausführliche Uebersichten der Chromolithographien und der Xylographien beigegeben sind, welche eine so dankenswerthe Zugabe des ersten — wie es uns scheint, mit besonderer Sorgfalt ausgestatteten — Bandes bilden. Zum Schlusse erwähnen wir noch, daß das Werk nur in einer kleinen Anzahl Exemplare gedruckt und nicht in den Buchhandel gekommen ist. — „Die Serben an der Adria. Ihre Typen und Trachten" (Leipzig und Wien, F. A. Brockhaus, 1870, gr. 4°.). Erste Lieferung: „Mädchen von Drebić"; — „Mädchen aus der Umgegend von Verlika"; — „Bürger von Cattaro"; — „Montenegriner"; — „Narentaner". — Zweite Lieferung: „Frau aus der Umgegend von Zengg"; — „Steinbrecher bei Zengg"; — „Ein Mann aus Zmotiza"; — „Frau aus Benkovac"; — „Mädchen von Sinj". — Dritte Lieferung: „Mann aus Santa Eufemia"; — „Frau aus Santa Eufemia"; — „Mann von Doljane"; — „Mädchen aus der Umgegend von Zengg"; — „Mann aus Spalato". — Vierte Lieferung: „Knabe aus der Umgebung von Sebenico"; — „Frau von Sebenico"; — „Mädchen von Verlika"; — „Trachten aus den Umgebungen von Zara"; — „Frau von Cattaro". Von diesem Prachtwerke habe ich nur die vorstehend beschriebenen vier Hefte eingesehen. Bis 1873 sind acht Hefte erschienen; über eine weitere Fortsetzung weiß ich leider nichts anzugeben, ja die Monographie: „F. A. Brockhaus in Leipzig", welche ein vollständiges Verzeichniß der von der Firma F. A. Brockhaus bis 1872 verlegten Werke bringt, gleichviel ob dieselben bis zu diesem Jahre vollendet waren oder nicht, führt das Prachtwerk gar nicht an, obwohl mit seiner Herausgabe schon im Jahre 1870 begonnen wurde. Dem Prospecte nach sollte es 60 Bogen Text in Kleinfolio mit 100 Tafeln in litographischem Farbendrucke enthalten. Diese Tafeln sind nach den von dem Erzherzoge eigenhändig ausgeführten Aquarellen und unter seiner Leitung von den Malern Emil Lauffer, Guido Manes und Peter Mairner chromolithographirt und der Druck in der lithographischen Anstalt von Winkelmann und Söhnen in Berlin bewerkstelligt worden. Der Subscriptionspreis für jede Lieferung der Tafeln (in einer je fünf Tafeln) und des Textes betrug zwei Thaler. — „Tunis. Ein Bild aus dem nordafrikanischen Leben" (Prag 1870, Heinrich Mercy, 8°, 98 S.). Abbildungen. Titelblatt: „Afrikanische Vegetation". — S. 18: „Sala Bindjema". — S. 26: „Eine Gasse in Tunis". — S. 36: „Die Hasbá". — S. 46: „Eine Gasse in Tunis". — S. 50: „Aus der Judenstadt". — S. 91: „Die Cisternen von Karthago". Diese Abbildungen sind Photographien der Originalskizzen des Verfassers, wie er sie an Ort und Stelle mitten im Gewühle der Menge zeichnete. Kein Strich wurde zu Hause daran geändert, sie werden daher nur um so besser mit dem ebenfalls in ungeschminkter Ursprünglichkeit belassenen Text zusammenstimmen (Worte aus der Vorrede des erlauchten Verfassers). — „Der Golf von Buccari-Porto Ré. Bilder und Skizze" (Prag 1871, Druck und Verlag von Heinr. Mercy, 1 Bl. Widmung, 2 Bl. Vorwort, S. 1—118 Text, S. 119—125 Verzeichniß der Abbildungen, Pläne und Karten, 4°.). 22 Holzschnitte sind in den Text eingedruckt; außerdem enthält das Werk ein Titelblatt im Farbendrucke nach einer Originalaufnahme des Erzherzogs auf Stein gezeichnet von J. Varrone und in der k. k. Hof-Kunstdruckerei und artistischen Anstalt von Reiffenstein und Rösch gedruckt; ferner 30 Tafeln, 14 Pläne, die Karte des Golfes von Buccari und den Plan der gleichnamigen Stadt. Uebersicht der Tafeln: 1) „Buccari". — 2) „Villa piccola di Serčica mit der Fortezza". — 3) „Die Halbinsel Porto Ré". — 4) „Buccari von den Höhen". — 5) „Buccari vom Strande aus". — 6) „Die Tonnara di Pod Steni". — 7) „Der Golf von Buccari". — 8) „Am Bergesabhang". — 9) „Der Aufgang zur Vela Vrata". — 10) „Das Schloß von Buccari". — 11) „Auf der Piazza St. Andrea". — 12) „Eine Gasse in Za Graba Gorna". — 13) „Das Haus der Schwestern". — 14) „Das Haus eines Malers". — 15) „Buccari vom Friedhofe aus". — 16) „Die Einsattlung des Thales". — 17) „Von den Höhen hinter Buccari". — 18) „Die Einmündung des Golfes vom Monte Cerni aus". — 19) „Der Golf von Buccari vom Monte Križ aus". — 20) „Aussicht von dem oberen Theile der Draga Klaučina aus". — 21) „Die Schloß-

ruine von Grabina". — 22) „Buccarizza". — 23) „Pappelbäume am Potok". — 24) „Der Potok unterhalb Sveta Troica". — 25) „Die östlichen Hügel des Golfes von der Luka aus". — 26) „Am Strande von Buccarizza". — 27) „Porto Ré vom Calvario aus". — 28) „Hof des Castello bei Frangipani". — 29) „Erster Hof des Zriny'schen Schlosses". — 30) „Der Hafen von Porto Ré". Diese 30 Bilder wie die 22 in den Text gedruckten Holzschnitte sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und in den xylographischen Anstalten von F. Bartel, R. Bren'd'amour, F. A. Brockhaus, A. Closs, Klitzsch und Rochlitzer, A. Řeháček, Vieweg und Sohn und R. von Waldheim facsimilirt geschnitten. Von den vierzehn Plänen beziehen sich drei auf Castello di Buccari, ein Blatt stellt die Burgruine von Grabina dar; je fünf betreffen das Schloß der Frangipani und jenes der Zriny, und sind die Zeichnungen des Schlosses von Buccari und des Zriny'schen Schlosses in Porto Ré nach Plänen, die bei den betreffenden Gemeindeämtern erliegen, jene des Schlosses der Frangipani in Porto Ré nach den im Archive des Kriegsministeriums aufbewahrten Plänen, die Zeichnung der Ruine von Grabina aber nach einem eigens aufgenommenen Plane auf Holz photographirt und sämmtliche in den Anstalten von F. A. Brockhaus und A. Řeháček geschnitten. Die Karte des Golfes von Buccari und der Plan der gleichnamigen Stadt sind im k. k. militär-geographischen Institute ausgeführt und die Namen und mancherlei Berichtigungen vom Erzherzog selbst eingetragen. Das Werk, welches der erlauchte Verfasser Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth gewidmet hat, schildert in sechs größeren und kleineren Abschnitten (I: S. 1—6; II: S. 7—24; III: S. 25—55; IV: S. 56—72; V: S. 73—84; VI: S. 85 bis 118) die im Fiumaner Busen von Bergen eingeschlossene Bucht von Buccari-Porto Ré und die historisch denkwürdigen Schlösser und Castelle von Buccari, der Frangipani und Zriny. — „Der Djebel Esdoum (das Salzgebirge von Sodoma)". Von L. L. S. (mit einer Kartenskizze) (Wien, Druck von Karl Finsterbeck in Wien 1873, Titel und 8 S. Text). Die Kartenskizze stellt den Djebel Esdoum dar und ist in Ed. Hölzel's geographischer Anstalt in Wien ausgeführt. Dieses — das einzige mit den Anfangsbuchstaben L. L. S. des erlauchten Verfassers bezeichnete — Schriftchen ist ein Separatabdruck aus den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien [Band XVI, neue Folge VI]. — „Yachtreise in den Syrten 1873" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1874, 4°., 1 Bl. Vorwort, 1 Bl. Schiffsbeschreibung, 1 Bl. Inhalt, 2 Bl. Beschreibung der 30 Tafeln und 34 Holzschnitte). Eine Ansicht des Golfs von Hammamat, lithogr. in Hölzel's lithogr. Anstalt 400 S. Text. Uebersicht der Abbildungen auf den 30 Tafeln: 1) „Fiumarathal von Dernah". — 2) „Negerhütten in Benghazi". — 3) „Das Castell von Benghazi". — 4) „Syrtenlandschaft". — 5) „Tripoli von Sahabi Marabut aus". — 6) „Ein Wohnzimmer in Tripoli". — 7) „Das Schloß von Tripoli vom Lande aus". — 8) „Aus der Negerortschaft bei Tripoli". — 9) „Palmenallee bei Tripoli". — 10) „Zelte in Wadi Gerrim". — 11) „Ruinen von Leptis magna". — 12) „Amphitheater in Tripoli vecchio". — 13) „Hütten in Biban". — 14) „Burdi el Zarsis". — 15) „Bei Zoug". — 16) „Djama Morba in Zoug". — 17) „Das Schloß von Zoug". — 18) „Burdj Egim". — 19) „Sfar vom Lande aus". — 20) „Dar Djelluli in Sfar". — 21) „Landungsplatz auf Kerkenah". — 22) „Burdj el Zars". — 23) „Das Amphitheater von Djem". — 24) „Medinah". — 25) „Monastir". — 26) „Sousah vom Strande aus". — 27) „Sousah von der Hasbá aus". — 28) „Kalybia". — 29) „Kourba". — 30) „Hammamat". Die Uebersicht der 34 Holzschnitte ist auf Blatt 3 verzeichnet. Sämmtliche Abbildungen sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und die Tafeln in der xylographischen Anstalt von F. A. Brockhaus, die eingedruckten Holzschnitte in den xylographischen Anstalten von F. Bartel und A. Řeháček und von den Xylographen Joseph Holas, Johann Jaß, Joseph Patočka und F. K. Stolař facsimilirt geschnitten. Die Yachtreise in den Syrten schildert die Erlebnisse einer Fahrt, welche der Erzherzog auf der österreichisch-ungarischen Yacht „Nixe" im Frühling 1874 von Alexandrien bis Cap Bon unternahm. Es sind Erinnerungsblätter, welche viel Belehrung über wenig bekannte und beschriebene Küstengegenden enthalten. Die Aufzeichnungen beginnen mit dem 1. April 1874 und endigen mit dem 14. Juni 1874. — „Levkosia, die Hauptstadt von Cypern" (Prag, Druck und Verlag von H. Mercy, 1873, 4°., 1 Bl. Vorwort, 1 Bl. Inhalt, 2 Bl. Verzeichniß der Abbil-

bungen [12 Tafeln, 3 Holzschnitte] und 89 S. Text). Uebersicht der Tafeln: „Levkosia"; — „Ein Theil von Levkosia von der Stadtmauer aus"; — „Die Tahta Calá vom Famagossathore aus"; — „Aus der Tripiotisgasse"; — „Halle eines Privathauses"; — „Agia Sophia"; — „Portal des Baptisterium"; — „Hajdar Pascha Djami si"; — „Jegni Djami"; — „Die Venetianersäule"; — „Bejuk Khan"; — „Bazarbrunnen". Eingedruckte Holzschnitte. „Initiale. Mehemmed Beiß, Gouverneur von Cypern"; — „Wappen auf dem Postamente der Venetianersäule"; — „Schlußvignette, eine Quelle bei Tahta Calá Djami si". Sämmtliche Abbildungen sind nach Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz xylographirt und in der xylographischen Anstalt von R. von Waldheim facsimilirt geschnitten. In Form von Tagebuchaufzeichnungen berichtet der Erzherzog, welcher im December 1872 und Jänner 1873 die cyprische Hauptstadt Levkosia besuchte, nach eigenen Anschauungen und Beobachtungen: I.: Allgemeines über die Stadt (S. 1—3); — II.: über die Stadtmauer (S. 4—12); — III.: über die Eintheilung der Stadt, ihre Bauart, die innere Einrichtung der Häuser, die Gärten (S. 13—24); — IV.: über die Moscheen, Heiligengräber (S. 25—39); — V.: über die Kirchen und Klöster (S. 40 bis 46); — VI.: über die öffentlichen Bauten, Bäder, Khans, Bazars (S. 47—66); — VII.: über das Volk, die Sitten, Unterhaltungen, Behörden (S. 67—78); — VIII.: über Industrie und Handel (S. 79—89). — „Einige Worte über die Kaymenen. Juli 1874" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1875, 4°., 22 S. Einleitung und Text, vier Blätter Erklärung der Abbildungen). Diese sind: „Frontispice. Ansicht von der Höhe des Eliasberges". — Tafeln: „Paläa Kaymeni"; — „Krater von Mikra Kaymeni"; — „Nea Kaymeni"; — „Megalo-Liman"; — „Krater des Georgskegels". Eingedruckte Holzschnitte: „West-Cap der Paläa Kaymeni und Mikra Kaymeni". Diese sämmtlichen vom Erzherzog ausgeführten Originalskizzen sind in der xylographischen Anstalt von R. Brend'amour und Comp. facsimilirt geschnitten. Unter den Kaymenen versteht man die im Centrum des Golfs von Santorin entstandenen vulcanischen Inseln. Diese hat der Erzherzog im Juli 1874 besucht und in der in Rede stehenden Monographie eine höchst interessante Darstellung dieser merkwürdigen Naturerscheinung aus eigener Anschauung gegeben. — „Eine Spazierfahrt im Golfe von Korinth" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1876, 4°., XVI S. Widmung, Vorwort, Inhalt und Verzeichniß der 70 eingedruckten Holzschnitte, 60 Tafeln, der Karte des Golfes von Korinth und des Planes des beabsichtigten Durchschnittes des Isthmus, S. XVII—XXVII Einleitung, S. 1—291 Text). Uebersicht der 60 Tafeln: 1) „Die Lepantostraße von Ayios aus". — 2) „Lepanto". — 3) „Hafen von Lepanto". — 4) „Faro". — 5) „Die Lepantostraße von Klima aus". — 6) „Die Ausmündung des Golfes mit den Trisoniainseln". — 7) „Von Vitrinitsa aus". — 8) „Kiselibucht". — 9) „Hafen Andromaki mit dem Parnassus". — 10) „Port Andromaki". — 11) „Galaridi", — 12) „Salonabucht". — 13) „Salona". — 14) „Das Thal von Delphi". — 15) „Delphi". — 16) „Die Gruppe des Parnassus". — 17) „Vom Cap Trakhila aus". — 18) „Aspra Spitia". — 19) „Cap Trakhila von Siro aus". — 20) „Ambelo Nisi von Daskalio aus". — 21) „Der Helikon von der Dobrenabucht aus". — 22) „Von den Höhen hinter Dobrena aus". — 23) „Hafen von Ayios Joannis". — 24) „Schloßthor von Tipha". — 25) „Einfahrt in die Dobrenabucht". — 26) „Einfahrt in die Bucht von Dobrena". — 27) „Hafen von Livadostro". — 28) „Hafen von Ghermano". — 29) „Schloß und Hafen von Ghermano". — 30) „Schloß von Ghermano". — 31) „Kala Nisia von Ghermano aus". — 32) „Der Golf von Palacohora aus". — 33) „Hafen von Skino". — 34) „Panagiyakloster". — 35) „Loutraki". — 36) „Der versuchte Durchstich des Isthmus". — 37) „Neo-Korinth". — 38) „Neo-Korinth vom Meere aus". — 39) „Korinth". — 40) „Das Hauptthor des Akro-Korinth". — 41) „Der Isthmus". — 42) „Landeinwärts von Ayios Lias aus". — 43) „Akro-Korinth von Pendeskufi aus". — 44) „Auf den Ruinen von Sikyon" — 45) „Bei Avanu Kamari". — 46) „Von der Panagiya von Loutró aus". — 47) „Aussicht gegen Westen von der Panagiya aus". — 48) „Dervino". — 49) „Akrota". — 50) „Von Vlovoka aus". — 51) „Von Diakoptitika aus". — 52) „Ayios Andoniswand". — 53) „Aeyon vom Faro aus". — 54) „Aeyon". — 55) „Bucht von Aeyon". — 56) „Ayios Joannis". — 57) „Die Salmenjikaspitze". — 58) „Cap Lambiri von Tre-

pano aus". — 59) „Drepanospitze". — 60) „Die Castelli". Sämmtliche Bilder sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und die 70 in den Text eingedruckten in einer Uebersicht aufgezählten Holzschnitte von den Prager Xylographen F. Bartel, J. Holas, J. Hrabě, A. Řebáček, F. K. Stolař, die Tafeln in den xylographischen Anstalten von R. Bren-d'amour und Comp., Adolph Closs und R. v. Waldheim facsimilirt geschnitten. — Die Karte des Golfes von Korinth ist unter Zugrundelegung der von Lieutenant Owen Stanley im Jahre 1834 aufgenommenen und durch Capitän A. L. Mansell 1865 ergänzten Seekarte dieses Golfes und der französischen Karte von Griechenland des Dépôt de la Guerre in Paris hergestellt. Namen und mancherlei Berichtigungen aber hat der Erzherzog selbst eingetragen. Der Plan des beabsichtigten Durchstiches des Isthmus ist nach einem von der griechischen Regierung gelieferten Original verkleinert. Das Werk hat der erlauchte Verfasser Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolph ꝛc. ꝛc. ꝛc. gewidmet. Im Frühling 1874 unternahm der Erzherzog die Rundfahrt um die hafenreiche Küste des Golfes von Korinth und gibt nun in diesem Werke ungemein anziehende Schilderungen der berührten Punkte: Anti-Rhion, Lepanto, Faro, Trisoniainseln, Vitrinitsa, Galaridi, Salona, Delphi, Aspra-Spitia, Dobrena, Livadostro, Ghermano, Psato, Skinó, Kalainseln, Loutraki, Geraniagruppe, Korinth, Isthmus, Akro-Korinth, Sikyon, Kiatu, Diminjó, Kamari, Avgo, Akrata, Diakoptitika, Tripia, Aeyon, Salmenjika, Lambiri, Drepano und Rhion. — „Eine Blume aus dem goldenen Lande oder Los Angeles" (Prag 1878, Druck und Verlag von Heinrich Mercy, XII und 237 Seiten mit 13 Holzschnitttafeln und 3 eingedruckten Holzschnitten, 8⁰.). Uebersicht der Holzschnitttafeln: 1) „Frontispice. Aus der Huertea von Los Angeles". — 2) „Eulalia Arrila de Perez". — 3) „Aus dem chinesischen Viertel in Los Angeles". — 4) „Rio de los Angeles". — 5) „Aus dem oberen Stadttheile von Los Angeles". — 6) Hauptstraße in Los Angeles". — 7) „Nördlich von Los Angeles". — 8) „Sonora mit der Gebirgskette". — 9) „Rancho de la Laguna". — 10) „Aus San Gabriel". — 11) „Alte Mission von San Gabriel" — 12) „Am Strande von Santa Monica". — 13) „Alt-Santa Monica". Die vorgenannten Abbildungen wie die drei Holzschnitte sind mit Ausnahme des Porträts der 135jährigen Eulalia Arrila de Perez, welches einer Photographie von Parker nachgebildet ist, von dem erlauchten Verfasser dem Erzherzog Ludwig Salvator nach der Natur gezeichnet, von Friedrich Hawránek auf Holz übertragen und von F. Stolař und J. Jaß in Prag geschnitten. Los Angeles, eine der sieben Grafschaften von Süd-Californien, ist von dem Verfasser als ein trefflicher klimatischer Curort und als die „Blume aus dem goldenen Lande" bezeichnet. Der Erzherzog besuchte diese Gegend im Jahre 1876 und schildert das Klima, die Pflanzen- und Thierwelt, die Bevölkerung, den Ackerbau, die Viehzucht, den Bergbau, Handel und Industrie, die Communicationen, Jagd und Fischfang und dann ganz speciell die Stadt Los Angeles. — „Die Karawanenstraße von Aegypten nach Syrien" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1879, X S. Vorwort, Inhaltsverzeichniß und Verzeichniß der Abbildungen, 88 S. Text, gr. 8⁰.). Uebersicht der 23 Tafeln Ansichten: 1) „Djebel Abou Assab". — 2) „El Guga". — 3) „Rumman". — 4) „Katia". — 5) „Scheich el Mezeyen in Katia". — 6) „Djebel el Magara". — 7) „Lehochomu-Melleha". — 8) „Djebel el Magara von El Bredj aus". — 9) „Koubba el Magara". — 10) „Djebel el Halal von Ard und Murrah aus". — 11) Wadi Abou Sbeh". — 12) „El Harisch". — 13) „Souk von El Harisch". — 14) „El Harisch von der Nordseite". — 15) „Koubba von Nebi Gasser". — 16) „El Harrouba". — 17) „Melleha von Scheich el Zooyed". — 18) „Unser Lager in Scheich el Zooyed". — 19) „Sager el Emir". — 20) „Rafahsäulen". — 21) „Kala von Khanyounis". — 22) „Beim Herannahen von Ghaza". — 23) Schlußvignette „Bazarthor in Ghaza". Diese 23 Ansichten sind sämmtlich vom Erzherzoge nach der Natur gezeichnet, auf Holz ausgeführt vom Landschaftsmaler Friedrich Hawránek, geschnitten von den Prager Xylographen F. Stolař und J. Jaß und gedruckt in Heinrich Mercy's Buchdruckerei. Mit scharf beobachtendem Blicke schildert der erlauchte Verfasser in dieser Schrift einen im Herbst 1879 nach Aegypten unternommenen Ausflug, und zwar in folgenden zehn Capiteln: I.: „El Kantara"; — II.: „Nach Bir el Rus und Katia"; —

III.: „Von Katia bis Bir el Abd"; — IV.: „Von Bir el Abd bis Bir el Magara"; — V.: „Von Bir el Magara bis El Harisch"; — VI.: „El Harisch"; — VII.: „Von El Harisch nach Scheich el Zooyed"; — VIII.: „Von Scheich el Zooyed nach Khanyounis"; — IX.: „Khanyounis" und X.: „Von Khanyounis nach Ghaza". — „Bizerta und seine Zukunft" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1881, Vorwort 1½ S., datirt Zindis [Villa des Erzherzogs] bei Triest im August 1881, Text 48 S., kl. 8⁰.). S. 1: Initiale „Due Fratelli" und Frontispice „Bizerta vom Meere aus". — S. 2: „Cap Bianco". — S. 4: „Cap Zebib". — S. 10: „Bab Rassas in Bizerta". — S. 12: „Der Canal von Bizerta". — S. 16: „Die Insel von Bizerta". — S. 22: „Hasbá-Eingang in Bizerta". — S. 28: „Bei La Hofra in Bizerta". — S. 30: „Minaret von Djama Kebira in Bizerta". — S. 32: „Lattaria Bazar in Bizerta". — S. 42: „Burdj Sidi Suleiman". — Schlußvignette „Zembra's Spitze" Abbildungen insgesammt nach Originalskizzen des Verfassers auf Holz photographirt und facsimilirt geschnitten in R. v. Waldheim's artistischer Anstalt in Wien. Karte: „Der Seendistrict von Bizerta", ausgeführt nach einer Aufnahme von Ernst von Hesse-Wartegg, welcher dieselbe dem Verfasser mittheilte. Erzherzog Ludwig Salvator verbrachte im Sommer 1880 einige Zeit in Bizerta, dieser an der gleichnamigen Bucht gelegenen Stadt, welche wahrscheinlich in der Zukunft zu einer der wichtigsten Städte des Tuneser Gebietes emporblühen wird. — „Um die Welt ohne zu wollen" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1881, 8⁰., Vorwort 3¾ S., datirt aus Zindis bei Triest im Juni 1881, 384 S.). Auf Verlangen von Freunden, etwas über diese Reise zu hören, gedruckt. Es sind Notizen, die täglich aufgezeichnet (Logbuch) und an denen keine Aenderungen vorgenommen wurden, um ihnen gewissermaßen die Natürlichkeit des momentanen Eindrucks zu belassen. (Worte des Verfassers in der Vorrede). Diese Aufzeichnungen beginnen 1. Jänner 1881 mit der Abreise per Bahn aus Venedig über Bologna, Brindisi. 3. Jänner Dampfer im Mittelmeer, 6. Jänner Ankunft in Alexandrien, S. 9—22 Rothes Meer, S. 23—75 Indischer Ocean, S. 76—215 Australien, S. 216—280 Stiller Ocean, S. 281—352 Amerika, S. 353—375 Atlantischer Ocean, S. 376—384 Europa. 19. Mai 1881 in Mailand auf der Ausstellung, am gleichen Tage noch in Venedig. Um das Erscheinen des Buches nicht zu verzögern, wurde demselben von den 200 während der Reise aufgenommenen Zeichnungen keine beigefügt. Die Reisekosten für sechs Personen beliefen sich auf 50 000 Francs. Der Erzherzog, der bereits zweimal auf dem Wege des Atlantischen Oceans über den amerikanischen Continent gereist war, mußte diesmal wegen Schwierigkeiten, welche sich der Ueberfahrt dahin entgegenstellten, in umgekehrter Richtung die Welt umsegeln.

Toscana, Maria Anna Carolina Großherzogin (geb. 15. November 1799, gest. 24. März 1832). Eine Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, wurde sie dem Großherzog Leopold II. zu Dresden am 28. October 1817 per procurationem angetraut, und die Vermälung erfolgte zu Florenz am 16. November 1817. Vier Jahre später verband sich der Vater ihres Gatten, Großherzog Ferdinand III. [S. 172] in zweiter Ehe mit ihrer Schwester Maria Ferdinande, so daß sie zu gleicher Zeit Schwägerin und Schwiegertochter desselben war. In ihrer fünfzehnjährigen Ehe gebar sie ihrem Gemal nur zwei Töchter: die Prinzessin Maria Carolina (geb. 19. November 1822), welche am 5. October 1841 im jungfräulichen Alter von neunzehn Jahren dahinstarb, und die Prinzessin Auguste Ferdinande (geb. 1. April 1825) [S. 170], welche sich am 15. April 1844 mit dem königlichen Prinzen Luitpold von Bayern, Oheim des jetzt regierenden Königs Ludwig II., vermälte und am 26. April 1864 starb.

Porträte der Großherzogin Maria Anna: 1) G. Martinelli del. Perfetti sc. (Florenz, Bardo. Fol.). — 2) Gestochen von H. Schmidt (Leipzig, Göschen, 8⁰.).

Toscana, Maria Antoinette Erzherzogin (geb. in Florenz am

Lorenzo". Von J. Marzak. — 38) „Gebirge westlich vom Wege nach Santa Eulalia". Von J. Marzak. — 39) „Rio de Santa Eulalia". Von J. Selleny. — 40) „San Carlos". Von J. Marzak. — 41) „San Vicente Ferrer". Von J. Barrone. — 42) „Die Inseln des Vedrá von der Nordwestseite". Von August Schäffer. — 43) „Bei der Isla del Bosqua". Von Aug. Schäffer. — 44) „Cabo de Ubarca". Von A. Schäffer. — 45) „Punta Grosa". Von A. Schäffer. — 46) „Südostküste von Ibiza". Von J. Nowopacky. — 47) „Santa Eulalia". Von Friedr. Wachsmann. — 48) „Die Gebirge der Salinen und Formentera vom Puig des Mulins". Von J. Selleny. — 49) „Rectoria de San Francisco Javier". Von Jul. Marzak. — 50) „Die Estanques von San Francisco Javier aus". Von Johann Barrone. — Zweiter Band. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig 1871, F. A. Brockhaus, gr. 4°., 1 Bl. (Vorwort), zwei Wappentafeln, 665 S. Dieser wie auch die zwei Abtheilungen des dritten Bandes enthalten leider nicht wie der erste Band beschreibende Uebersichten der Holzschnitte und Tafeln. Hier werden die Farbendrucke ausdrücklich angeführt, die Holzschnitte aber mit Sternchen (*) bezeichnet. S. 4: „Das Thal von Soller nicht weit von Lofra aus" (Farbendruck). — S. 5: *„Die Sierra vom Wege nach Valldemosa aus". — S. 6: *„Valle de Aumeluitr". — S. 8: „Bei Banalbufar" (Farbendruck). — S. 12: *„Das Cabo Formentor". — S. 37: „Geologische Karte von Mallorca. Terrain von A. Benecka, Schrift von J. Michel, gravirt und gedruckt im k. k. militär-geographischen Institut". — S. 60: „Der Puig mayor von La Puebla aus" (Farbendruck). — S. 76: *„Loxia curvirostra balearica". — S. 420: „N. S. De Gracia" (Farbendruck). — S. 438: „Maria. Ein Mädchen aus Luch mayor" (Farbendruck). — S. 439: *„17jähriger Bauernjunge; 21jähriger Bauernjunge; zwei alte Bauern". — S. 440: *„Mallorquinische Mädchen. Calvia. Felanitx (2)". — S. 441: *„Alte Mallorquinerinen. Inca. Soller (2). Manacor". — S. 442: *„Mann aus Alaró". — „Trachten aus Mallorca" (Farbendruck), nach des Erzherzogs Zeichnungen zusammengestellt von Lauffer. — S. 444: *„Mallorquiner". — S. 446: „Alter Mann aus Alaró mit Chamorra". — S. 447: *„Männer mit Capa. Alaró. Distrikt von Palma". — S. 448: *„Mann mit Capod pelud". — S. 454: *„Mädchen aus Felanitx. Sonntagsstaat". — S. 455: *„Mallorquinerinen. Artá (2). Soller". — S. 456: *„Mallorquinerinen. Felanitx (2). Palma.". — S. 458: *„Mädchen aus Felanitx". — S. 461: *„Frauen aus Campos mit dem großen Filzsombrero". — S. 462: *„Frau aus Valldemosa mit Manta Espesa". — S. 463: *„Mädchen aus Galilea mit langer Manta". — S. 464: *„Frau im Mantell". — S. 465: *„Bäuerinenschmuck". — S. 474: „Ein Theil von Valldemosa" (Farbendruck). — S. 475: *„Esporlas". — S. 476: *„Eine Gasse in Fornalutx" und „Feuerherd eines Bauernhauses bei Calvia" (Farbendruck). — S. 478: *„Calle Mayor von La Puebla". — „Sineu" (Farbendruck). — S. 480: *„Hostal in Santa Margarita" und „Hauptzimmer eines Hauses von Villafranca" (Farbendruck). — S. 482: *„Bauernhaus bei San Juan". — S. 483: *„Mallorquinische Möbel". — S. 485 und 486: *„Himmelbetten". — S. 488: *„Reichere Cara (Kiste)". — S. 489: *„Braser mit hölzernem Rôllo. Braser mit eisernem Dreifuß. Bedecktes Braser aus Messing". — S. 490: *„Llum. Cuará. Llum de Cea" (Geräthschaften der Küche). — S. 491: *„Mallorquinische Lampen". — S. 492: *„Lucernas". — S. 494: *„Ceda zum Brodaufbewahren". — S. 495: *„Mallorquinische Haus- und Küchengeräthe". — S. 537: *„Reitende Bauernmädchen aus der Horta de Palma". S. 538: *„Das Alter". — S. 539: *„Die Jugend". — S. 541: *„Dudelsackpfeifer". — S. 572: *„Mallorquinische musikalische Instrumente". — S. 573: *„Ein junger Ossosspieler". — S. 597: *„Kinderspiele". — S. 623: *„Tanz der Cosiers d'Alaró". — S. 627: *„Tanzfiguren". — S. 634: *„Aguila de Pollenza". — Dritter Band. Erste Hälfte. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1880, gr. 4°., S. 1—508). S. 8: *„Mallorquinische Geistliche". — S. 9: *„Bischof". — S. 24: „Die Rückkehr von der Arbeit" (Farbendruck). — S. 55: *„Mallorquinischer Pflug". — S. 57: *„Araba fiquiera". — S. 58: *„Joch und Kummet eines Pfluggespanns". — S. 59: *„Einspänner-Pflug. Joch zum Weinbergbau". — S. 60: *„Joch für Ochsen. Mallorquinisches Pfluggespann". — S. 61: *„Truixella". — S. 62: *„Mallorquinische Ackerbaugeräthe". — S. 85: *„Eine Noria bei Palma". — S. 86: *„Noria Maulthier". — S. 87: *„Noria. Vorder- und Seitenansicht". — S. 88: *„Noria. Grund-

riß". — S. 89—91: *„Wasserhebmaschine. Aufriß, Durchschnitt, Grundriß und Details". — S. 94: *„Ein Anjub bei Bemagual". — S. 157: *„S'Olivero de sa Pó". — S. 165: *„Tasona von Tomasema". — S. 166: *„Truy aus Massenella". — S. 167: „Tafoner mayor". — S. 224: „Soller" (Farbendruck). — S. 252: „Im Garten des Frauenklosters von Inca" (Farbendruck). — S. 253: *„Eine Dattelpalme bei Andraitx". — S. 261: *„Die Weinlese". — S. 262: *„Die Weinpresse". — S. 264: *„Bota congrenada". — S. 265: *„Keller des Hauses Ferrer in Santa Margarita". — S. 266: *„Mallorquinische Fässer und Kübel". — S. 272: „Banalbufar" (Farbendruck). — S. 287: *„Garbatradó". — S. 288: *„Garbatradó mit Stricknetz". — S. 289: *„Dreschplatz". — S. 290: *„Dreschkummet. Carretó". — S. 291: *„Getreide-Erntegeräthe". — S. 292: *„Die Reinigung des Getreides". — S. 328: *„Werkzeuge zur Hanfbereitung". — S. 366: *„Riesenmyrtenbäume bei Sa font de Munt von S'Arraco". — S. 371: *„Pinie bei Rafal blanc mit der Mola de S'Escrop". — S. 376: „Im Thale von Lluch" (Farbendruck). — S. 378: *„Immergrüne Eichen bei San Forteza von Alaró". — S. 379: *„Encina de Mosa". — S. 408: *„Mallorquinische Bienenstöcke". — S. 439: *„Mallorquinisches Rindvieh". — S. 446: *„Barrera bei San Rapiña". — S. 448: *„Gedeckter Cocó in der Marina de S'Aguila". — S. 450: *„Mallorquinische Schafe". — S. 452: *„Artáschafe". — S. 453: *„Mallorquinisches Lamm und Artáschaf". — S. 454: *„Ibizaner Schafe". — S 458: *„Käsebereitung". — S. 459: *„Prensa". — S. 462: *„Junger Ziegenhirt". — S. 464: *„Mallorquinische Ziegen". — S. 465: *„Mallorquinischer Ziegenbock". — S. 466: *„Granadiner Ziegenbock". — S. 467: *„Granadiner Ziege". — S. 468: *„Ibizaner Ziege". — S. 475: *„Mallorquinische Schweine". — S. 481: *„Mallorquinischer Eselhengst". — S. 489: *„Mulas de Gracia". — S. 490: *„Mula de Fuerza". — S. 496: „Bei Rafal Pudent" (Farbendruck). — S. 497: *„Kopf eines mallorquinischen Pferdes". — S. 499: *„Mallorquinischer Hengst". — S. 508: *„Cá de Bou de Binisalem" (eine Art Bulldogg). — Dritter Band. Zweite Hälfte. „Die eigentlichen Balearen" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1880, gr. 4°., S. 509—931). S. 512: *„Vogelpfeifen und Schlinge". — S. 513: *„Mallorquinische Steinhuhnjäger". — S. 514: *„Botet" (Lockpfeife). — S. 515: *„Xibinzweig. Lockpfeife". — S. 517: *Cassada à Coll. Vogelfangnetz". — S. 518: *„Llosas. Steinfallen zum Vogelfang". — S. 515: *„Filats". — S. 522: *„Garballets und Gabia enganadova" (Vogelfangvorrichtungen). — S. 529: *„Mallorquinischer Kaninchenjäger". — S. 331: *„Llosas" (Mäusefallen). — S. 533: *„Die unterbrochene Mahlzeit". — S. 539: *„Llaut pescador palangré". — S. 540: *„Barca de Bou". — S. 542: Zwei Tafeln mallorquinische Fischereigeräthe im Holzschnitt. — S. 544: „Palangré". — S. 545: „Poteras". — S. 546: „Andana de Nausas". — S. 547: „Bolitrzieher bei Palma". — S. 548: „Bolitrfischer". — S. 549: *„Boufischfang". — S. 551: *„Llampuguera". — S. 552: *„Andana de Capsés mit Nausas". — S. 553: *„Sardinal". — S. 555: *„Borratrina". — S. 556: *„Rayfischfang". — S. 561: *„Netz zum Aufbewahren der Fische". — S. 563: *„Capchico" (Werkzeuge zum Korallenfang). — S. 564: *„Coralera". — S. 583: *„Chebec" (eine Schebeke, Schiff). — S. 584: *„Tartana" (Schiff). — S. 585: *„Llaut viatgé" (Schiff). — S. 586: *„Llaut costé" (Schiff). — S. 624: „Die kohlenführende Nummulitenformation im Centrum von Mallorca". M. Soukup lith., grav. und gedruckt im militär-geographischen Institute. — S. 631: *„Mallorquinische Windmühle". — S. 632: *„Details einer mallorquinischen Windmühle". — S. 633—636: *„Querschnitt einer achtflügeligen Windmühle. Grundriß, Ansicht und Details derselben". — S. 637: *„El Molí d'alt d'Aufabia". — S. 638: *„Wassermühle". — S. 641: „Molí de Sang". — S. 642: *„Lohemühle". — S. 646: *„Mallorquinische Thonwaaren". — S. 647: *„Abevrador. Garrafons" (Thongefäße). — S. 648: *„Krüge mit vertieften Zieraten". — S. 649: *„Durchbrochene und verzierte Krüge von Felanitx". — S. 650: *„Aljarrazas" (Thonflaschen). — S. 651: *„Alte Steingutwaaren". — S. 652 und 653: „Alte Fayenceschüsseln". — S. 678: *„Stuhlsitze aus Palmenstricken". — S. 679: *„Rohe Palmitosachen". — S. 680: *„Buckelkorb aus La Puebla". — S. 681: *„Feine Palmitosachen". — S. 682: *„Sarria de dur Covos" und „Arganells". — S. 683: *„Spartgeflechte". — S. 684: *„Pfahlrohrkörbe". — S. 686: *„Weidenflechtwerke". — S. 744: *„Straßennetz von Minorca im Jahre 1870". — S. 751: *„Bauerwagenverzierungen". — S. 758: *„Bauerwagen im Sonn-

tagsstaat". — S. 759: *„Bauerwagenzäumung". — S. 760: *„Morral aus Lederstreifen". — S. 762: *„Carretet". — S. 763: *„Galereta". — S. 765: *„Eine Galereta-Gesellschaft". — S. 766: *„Galera". — S. 767: *„Großer Omnibus". — S. 768: *„Kleiner Omnibus". — S. 769: *„Omnibuszäumung". — S. 773: *„Eselszäumung". — S 774: *„Nasenplatten". — S. 775: *„Articulirte Nasenplatte". — S. 776: *„Maulthierfesttagszäumung aus Soller". — S. 777: *„Bast. Aubordá" (Sättel). — S. 778: *„Scinya". — S. 779: *„Maulthiertreiber". — S. 784: *„Hostal bei San Pons" und „Ein(en) Stallo bei Santa Maria" (Farbendruck). — S. 827: *„Gemeindebiener im festlichen Aufzuge in Palma". Dieses großartige Werk ist Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich Franz Joseph vom Erzherzog in „tiefster Verehrung und Ergebenheit" gewidmet. Der Erzherzog verweilte im Sommer und Herbst 1867 auf den Balearen und zeichnete Alles nach eigenen Anschauungen und Studien amtlicher Erhebungen auf. Im ersten Bande behandelt er Ibiza und Formentera, im zweiten Bande und in beiden Abtheilungen des dritten die eigentlichen Balearen. Der Erzherzog schildert in den ersten zwei Bänden die Flora und Fauna der Inseln, gibt auf einer stattlichen Anzahl von Tafeln eine genaue Bevölkerungsstatistik der Geburten, Ehen nach Altersstufen beider Geschlechter, der Todesfälle und eine eingehende Criminalstatistik. Eine höchst interessante und umfassende Abtheilung des Werkes ist der geistigen Entwickelung und Literatur, namentlich der Poesie, dieser letzteren nach den einzelnen Poeten vom dreizehnten Jahrhundert ab gewidmet, und man findet darin in wortgetreuen Uebertragungen Proben einzelner Dichtungen von Ramon Lull, König Jaime III., Fra Antoni Ginebreda, Manmo Peris, Mateo Salet, Peter Llitrá, Jaime de Oleza et Zanglada, Francisc Prats, Juan Odon Gomis, Perellos de Pachs, Francesch Aulesa, Miguel Fernando Carcell, Rafael Bower, Monserrat Fontanet, Guillelmo Roca, José Togores, Don José Dameto, Tomas Aguiló y Forteza, Manuela de los Herreros y Sora, Don José Maria Quadrado, Geronimo Rossello, Don Mariano Aguiló y Fuster, Miguel Victoriano Amer, Dona Vittoria Pena de Amer, Pedro de Alcantara Pena, Guillelmo Forteza, Gabriel Mauro, Bartolomé Ferra, Tomas Forteza, Jaime Sancho und Don Antonio Maria Servera. Den Uebertragungen sind die Originale der Gedichte nebengedruckt. Dann folgt eine stattliche Anzahl mallorquinischer Sprichwörter in Original und Uebersetzung. Daran schließen sich Darstellungen des höheren und niederen Schulwesens, der wissenschaftlichen Anstalten, der Journalistik, der kirchlichen und Religionsverhältnisse; anziehende Beschreibungen der Volksgebräuche, des Volksaberglaubens, der Trachten, des häuslichen Lebens, der Geräthe; und eine reiche Auswahl der Volkslieder und Volkstänze, beide mit Zugabe der Musik, der Volks- und Kinderspiele und der Volksfeste bildet den Beschluß. Die beiden Abtheilungen des dritten Bandes endlich enthalten den eigentlich wissenschaftlichen und nicht minder wichtigen Theil des Werkes, indem sie Darstellungen bieten über Kirchenwesen und Verfassung, die religiösen Orden, den Adel, dessen einzelne Familien mit Beigabe einer kurzen Geschichte in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. Hieran schließt sich eine eingehende Schilderung der landwirthschaftlichen Verhältnisse mit Angabe der Arbeiten und der Löhne; eine Beschreibung der Bodenverhältnisse, der Bodenbewässerung, der Cultur des Oel-, Feigen-, Mandel- und Johannisbrodbaumes, der Orangen, Citronen und anderer Obstsorten, des Weinbaues, des Getreidebaues nach seinen einzelnen Gattungen; des Forstwesens mit dem Bestande der einzelnen Baumgattungen, der Waldflora. Daran reihen sich detaillirte Angaben über die Zucht der Hausthiere, wie Hühner, Pfauen, Tauben, Pferde, Esel, Ziegen, Schafe und Hunde. Den Schluß bilden eingehende Darstellungen der Jagd, des Fisch- und Korallenfanges, der Schifffahrt, des Schiffbaues und des Küstenhandels, der geologischen Verhältnisse, der verschiedenen Industrien mit Töpferwaaren, Chocolade, Conserven, Webereien, Flechtarbeiten; eine auf statistischen Angaben beruhende Darstellung des Handels, der Ein- und Ausfuhr, des Straßenwesens mit ausführlicher Beschreibung der einzelnen Fuhrwerke, des Briefverkehrs, dann des Militär- und Marinewesens, der Staats-, Gemeinde- und Gerichtsverfassung, der Kircheneintheilung, des Sanitätswesens und der Wohlthätigkeitsanstalten. Mit Hinblick auf die von zahlreichen und herrlich ausgeführten Ansichten in Chromolithographie, wie von instructiven wichtige Einzelnheiten des Textes erläuternden trefflichen Holzschnitten begleitete Darstellung kann

man dieses kolossale und kostbare Werk als ein solches bezeichnen, das kein Land der Erde in ähnlicher Ausstattung aufzuweisen hat. Dabei bedauern wir zweierlei: daß von dieser gründlichen und umfassenden Darstellung eines bisher nur oberflächlich gekannten Landes keine wohlfeile Ausgabe für das große Publicum besteht, und daß dem zweiten Bande und den zwei Abtheilungen des dritten nicht auch ausführliche Uebersichten der Chromolithographien und der Xylographien beigegeben sind, welche eine so dankenswerthe Zugabe des ersten — wie es uns scheint, mit besonderer Sorgfalt ausgestatteten — Bandes bilden. Zum Schlusse erwähnen wir noch, daß das Werk nur in einer kleinen Anzahl Exemplare gedruckt und nicht in den Buchhandel gekommen ist. — „Die Serben an der Adria. Ihre Typen und Trachten" (Leipzig und Wien, F. A. Brockhaus, 1870, gr. 4°.). Erste Lieferung: „Mädchen von Drebić"; — „Mädchen aus der Umgegend von Verlika"; — „Bürger von Cattaro"; — „Montenegriner"; — „Narentaner". — Zweite Lieferung: „Frau aus der Umgegend von Zengg"; — „Steinbrecher bei Zengg"; — „Ein Mann aus Zmotiza"; — „Frau aus Benkovac"; — „Mädchen von Sinj". — Dritte Lieferung: „Mann aus Santa Eufemia"; — „Frau aus Santa Eufemia"; — „Mann von Doljane"; — „Mädchen aus der Umgegend von Zengg"; — „Mann aus Spalato". — Vierte Lieferung: „Knabe aus der Umgebung von Sebenico"; — „Frau von Sebenico"; — „Mädchen von Verlika"; — „Trachten aus den Umgebungen von Zara"; — „Frau von Cattaro". Von diesem Prachtwerke habe ich nur die vorstehend beschriebenen vier Hefte eingesehen. Bis 1873 sind acht Hefte erschienen; über eine weitere Fortsetzung weiß ich leider nichts anzugeben, ja die Monographie: „F. A. Brockhaus in Leipzig", welche ein vollständiges Verzeichniß der von der Firma F. A. Brockhaus bis 1872 verlegten Werke bringt, gleichviel ob dieselben bis zu diesem Jahre vollendet waren oder nicht, führt das Prachtwerk gar nicht an, obwohl mit seiner Herausgabe schon im Jahre 1870 begonnen wurde. Dem Prospecte nach sollte es 60 Bogen Text in Kleinfolio mit 100 Tafeln in litographischem Farbendrucke enthalten. Diese Tafeln sind nach den von dem Erzherzoge eigenhändig ausgeführten Aquarellen und unter seiner Leitung von den Malern Emil Lauffer, Guido Manes und Peter Mairner chromolithographirt und der Druck in der lithographischen Anstalt von Winkelmann und Söhnen in Berlin bewerkstelligt worden. Der Subscriptionspreis für jede Lieferung der Tafeln (in einer je fünf Tafeln) und des Textes betrug zwei Thaler. — „Tunis. Ein Bild aus dem nordafrikanischen Leben" (Prag 1870, Heinrich Mercy, 8°, 98 S.). Abbildungen. Titelblatt: „Afrikanische Vegetation". — S. 18: „Sala Bindjema". — S. 26: „Eine Gasse in Tunis". — S. 36: „Die Hasbá". — S. 46: „Eine Gasse in Tunis". — S. 50: „Aus der Judenstadt". — S. 91: „Die Cisternen von Karthago". Diese Abbildungen sind Photographien der Originalskizzen des Verfassers, wie er sie an Ort und Stelle mitten im Gewühle der Menge zeichnete. Kein Strich wurde zu Hause daran geändert, sie werden daher nur um so besser mit dem ebenfalls in ungeschminkter Ursprünglichkeit belassenen Text zusammenstimmen (Worte aus der Vorrede des erlauchten Verfassers). — „Der Golf von Buccari-Porto Ré. Bilder und Skizze" (Prag 1871, Druck und Verlag von Heinr. Mercy, 1 Bl. Widmung, 2 Bl. Vorwort, S. 1—118 Text, S. 119—125 Verzeichniß der Abbildungen, Pläne und Karten, 4°.). 22 Holzschnitte sind in den Text eingedruckt; außerdem enthält das Werk ein Titelblatt im Farbendrucke nach einer Originalaufnahme des Erzherzogs auf Stein gezeichnet von J. Barrone und in der k. k. Hof-Kunstdruckerei und artistischen Anstalt von Reiffenstein und Rösch gedruckt; ferner 30 Tafeln, 14 Pläne, die Karte des Golfes von Buccari und den Plan der gleichnamigen Stadt. Uebersicht der Tafeln: 1) „Buccari". — 2) „Villa piccola di Serčica mit der Fortezza". — 3) „Die Halbinsel Porto Ré". — 4) „Buccari von den Höhen". — 5) „Buccari vom Strande aus". — 6) „Die Tonnara di Pod Steni". — 7) „Der Golf von Buccari". — 8) „Am Bergesabhang". — 9) „Der Aufgang zur Vela Vrata". — 10) „Das Schloß von Buccari". — 11) „Auf der Piazza St. Andrea". — 12) „Eine Gasse in Za Grada Gorna". — 13) „Das Haus der Schwestern". — 14) „Das Haus eines Malers". — 15) „Buccari vom Friedhofe aus". — 16) „Die Einsattlung des Thales". — 17) „Von den Höhen hinter Buccari". — 18) „Die Einmündung des Golfes vom Monte Cerni aus". — 19) „Der Golf von Buccari vom Monte Križ aus". — 20) „Aussicht von dem oberen Theile der Draga Klaučina aus". — 21) „Die Schloß-

ruine von Gradina". — 22) „Buccarizza". — 23) „Pappelbäume am Potok". — 24) „Der Potok unterhalb Sveta Troica". — 25) „Die östlichen Hügel des Golfes von der Luka aus". — 26) „Am Strande von Buccarizza". — 27) „Porto Ré vom Calvario aus". — 28) „Hof des Castello bei Frangipani". — 29) „Erster Hof des Zriny'schen Schlosses". — 30) „Der Hafen von Porto Ré". Diese 30 Bilder wie die 22 in den Text gedruckten Holzschnitte sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und in den xylographischen Anstalten von F. Bartel, R. Bren'd'amour, F. A. Brockhaus, A. Closs, Klitzsch und Rochlitzer, A. Řeháček, Vieweg und Sohn und R. von Waldheim facsimilirt geschnitten. Von den vierzehn Plänen beziehen sich drei auf Castello di Buccari, ein Blatt stellt die Burgruine von Gradina dar; je fünf betreffen das Schloß der Frangipani und jenes der Zriny, und sind die Zeichnungen des Schlosses von Buccari und des Zriny'schen Schlosses in Porto Ré nach Plänen, die bei den betreffenden Gemeindeämtern erliegen, jene des Schlosses der Frangipani in Porto Ré nach den im Archive des Kriegsministeriums aufbewahrten Plänen, die Zeichnung der Ruine von Gradina aber nach einem eigens aufgenommenen Plane auf Holz photographirt und sämmtliche in den Anstalten von F. A. Brockhaus und A. Řeháček geschnitten. Die Karte des Golfes von Buccari und der Plan der gleichnamigen Stadt sind im k. k. militär-geographischen Institute ausgeführt und die Namen und mancherlei Berichtigungen vom Erzherzog selbst eingetragen. Das Werk, welches der erlauchte Verfasser Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth gewidmet hat, schildert in sechs größeren und kleineren Abschnitten (I: S. 1—6; II: S. 7—24; III: S. 25—55; IV: S. 56—72; V: S. 73—84; VI: S. 85 bis 118) die im Fiumaner Busen von Bergen eingeschlossene Bucht von Buccari-Porto Ré und die historisch denkwürdigen Schlösser und Castelle von Buccari, der Frangipani und Zriny. — „Der Djebel Esdoum (das Salzgebirge von Sodoma)". Von L. L. S. (mit einer Kartenskizze) (Wien, Druck von Karl Finsterbeck in Wien 1873, Titel und 8 S. Text). Die Kartenskizze stellt den Djebel Esdoum dar und ist in Ed. Hölzel's geographischer Anstalt in Wien ausgeführt. Dieses — das einzige mit den Anfangsbuchstaben L. L. S. des erlauchten Verfassers bezeichnete — Schriftchen ist ein Separatabdruck aus den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien [Band XVI, neue Folge VI]. — „Yachtreise in den Syrten 1873" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1874, 4°., 1 Bl. Vorwort, 1 Bl. Schiffsbeschreibung, 1 Bl. Inhalt, 2 Bl. Beschreibung der 30 Tafeln und 34 Holzschnitte). Eine Ansicht des Golfs von Hammamat, lithogr. in Hölzel's lithogr. Anstalt 400 S. Text. Ueberſicht der Abbildungen auf den 30 Tafeln: 1) „Fiumarathal von Dernah". — 2) „Negerhütten in Benghazi". — 3) „Das Castell von Benghazi". — 4) „Syrtenlandschaft". — 5) „Tripoli von Sahabi Marabut aus". — 6) „Ein Wohnzimmer in Tripoli". — 7) „Das Schloß von Tripoli vom Lande aus". — 8) „Aus der Negerortschaft bei Tripoli". — 9) „Palmenallee bei Tripoli". — 10) „Zelte in Wadi Gerrim". — 11) „Ruinen von Leptis magna". — 12) „Amphitheater in Tripoli vecchio". — 13) „Hütten in Biban". — 14) „Burdi el Zarsis". — 15) „Bei Zoug". — 16) „Djama Morba in Zoug". — 17) „Das Schloß von Zoug". — 18) „Burdj Egim". — 19) „Sfar vom Lande aus". — 20) „Dar Djelluli in Sfar". — 21) „Landungsplatz auf Kerkenah". — 22) „Burdj el Zars". — 23) „Das Amphitheater von Djem". — 24) „Mediyah". — 25) „Monastir". — 26) „Sousah vom Strande aus". — 27) „Sousah von der Hasbá aus". — 28) „Kalybia". — 29) „Kourba". — 30) „Hammamat". Die Ueberſicht der 34 Holzschnitte ist auf Blatt 3 verzeichnet. Sämmtliche Abbildungen sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und die Tafeln in der xylographischen Anstalt von F. A. Brockhaus, die eingedruckten Holzschnitte in den xylographischen Anstalten von F. Bartel und A. Řeháček und von den Xylographen Joseph Holas, Johann Jaß, Joseph Patočka und F. K. Stolař facsimilirt geschnitten. Die Yachtreise in den Syrten schildert die Erlebnisse einer Fahrt, welche der Erzherzog auf der österreichisch-ungarischen Yacht „Nixe" im Frühling 1874 von Alexandrien bis Cap Bon unternahm. Es sind Erinnerungsblätter, welche viel Belehrung über wenig bekannte und beschriebene Küstengegenden enthalten. Die Aufzeichnungen beginnen mit dem 1. April 1874 und endigen mit dem 14. Juni 1874. — „Levkosia, die Hauptstadt von Cypern" (Prag, Druck und Verlag von H. Mercy, 1873, 4°., 1 Bl. Vorwort, 1 Bl. Inhalt, 2 Bl. Verzeichniß der Abbil-

bungen [12 Tafeln, 3 Holzschnitte] und 89 S. Text). Uebersicht der Tafeln: „Levkosia"; — „Ein Theil von Levkosia von der Stadtmauer aus"; — „Die Tahta Calá vom Famagossathore aus"; — „Aus der Tripiotisgasse"; — „Halle eines Privathauses"; — „Agia Sophia"; — „Portal des Baptisterium"; — „Hajdar Pascha Djami si"; — „Jegni Djami"; — „Die Venetianersäule"; — „Bejuk Khan"; — „Bazarbrunnen". Eingedruckte Holzschnitte. „Initiale, Mehemmed Beiß, Gouverneur von Cypern"; — „Wappen auf dem Postamente der Venetianersäule"; — „Schlußvignette, eine Quelle bei Tahta Calá Djami si". Sämmtliche Abbildungen sind nach Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz xylographirt und in der xylographischen Anstalt von R. von Waldheim facsimilirt geschnitten. In Form von Tagebuchaufzeichnungen berichtet der Erzherzog, welcher im December 1872 und Jänner 1873 die cyprische Hauptstadt Levkosia besuchte, nach eigenen Anschauungen und Beobachtungen: I.: Allgemeines über die Stadt (S. 1—3); — II.: über die Stadtmauer (S. 4—12); — III.: über die Eintheilung der Stadt, ihre Bauart, die innere Einrichtung der Häuser, die Gärten (S. 13—24); — IV.: über die Moscheen, Heiligengräber (S. 25—39); — V.: über die Kirchen und Klöster (S. 40 bis 46); — VI.: über die öffentlichen Bauten, Bäder, Khans, Bazars (S. 47—66); — VII.: über das Volk, die Sitten, Unterhaltungen, Behörden (S. 67—78); — VIII.: über Industrie und Handel (S. 79—89). — „Einige Worte über die Kaymenen. Juli 1874" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1875, 4°., 22 S. Einleitung und Text, vier Blätter Erklärung der Abbildungen). Diese sind: „Frontispice. Ansicht von der Höhe des Eliasberges". — Tafeln: „Paláa Kaymeni"; — „Krater von Mikra Kaymeni"; — „Nea Kaymeni"; — „Megalo-Liman"; — „Krater des Georgskegels". Eingedruckte Holzschnitte: „West-Cap der Paláa Kaymeni und Mikra Kaymeni". Diese sämmtlichen vom Erzherzog ausgeführten Originalskizzen sind in der xylographischen Anstalt von R. Brend'amour und Comp. facsimilirt geschnitten. Unter den Kaymenen versteht man die im Centrum des Golfs von Santorin entstandenen vulcanischen Inseln. Diese hat der Erzherzog im Juli 1874 besucht und in der in Rede stehenden Monographie eine höchst interessante Darstellung dieser merkwürdigen Naturerscheinung aus eigener Anschauung gegeben. — „Eine Spazierfahrt im Golfe von Korinth" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1876, 4°., XVI S. Widmung, Vorwort, Inhalt und Verzeichniß der 70 eingedruckten Holzschnitte, 60 Tafeln, der Karte des Golfes von Korinth und des Planes des beabsichtigten Durchschnittes des Isthmus, S. XVII—XXVII Einleitung, S. 1—291 Text). Uebersicht der 60 Tafeln: 1) „Die Lepantostraße von Ayios aus". — 2) „Lepanto". — 3) „Hafen von Lepanto". — 4) „Faro". — 5) „Die Lepantostraße von Klima aus". — 6) „Die Ausmündung des Golfes mit den Trisoniainseln". — 7) „Von Vitrinitsa aus". — 8) „Kiselibucht". — 9) „Hafen Andromaki mit dem Parnassus". — 10) „Port Andromaki". — 11) „Galaridi", — 12) „Salonabucht". — 13) „Salona". — 14) „Das Thal von Delphi". — 15) „Delphi". — 16) „Die Gruppe des Parnassus". — 17) „Vom Cap Trakhila aus". — 18) „Aspra Spitia". — 19) „Cap Trakhila von Siro aus". — 20) „Ambelo Nisi von Daskalio aus". — 21) „Der Helikon von der Dobrenabucht aus". — 22) „Von den Höhen hinter Dobrena aus". — 23) „Hafen von Ayios Joannis". — 24) „Schloßthor von Tipha". — 25) „Einfahrt in die Dobrenabucht". — 26) „Einfahrt in die Bucht von Dobrena". — 27) „Hafen von Livadostro". — 28) „Hafen von Ghermano". — 29) „Schloß und Hafen von Ghermano". — 30) „Schloß von Ghermano". — 31) „Kala Nisia von Ghermano aus". — 32) „Der Golf von Palaeohora aus". — 33) „Hafen von Skino". — 34) „Panagiyakloster". — 35) „Loutraki". — 36) „Der versuchte Durchstich des Isthmus". — 37) „Neo-Korinth". — 38) „Neo-Korinth vom Meere aus". — 39) „Korinth". — 40) „Das Hauptthor des Akro-Korinth". — 41) „Der Isthmus". — 42) „Landeinwärts von Ayios Lias aus". — 43) „Akro-Korinth von Pendeskufi aus". — 44) „Auf den Ruinen von Sikyon" — 45) „Bei Avanu Kamari". — 46) „Von der Panagiya von Loutró aus". — 47) „Aussicht gegen Westen von der Panagiya aus". — 48) „Dervino". — 49) „Akrota". — 50) „Von Vlovoka aus". — 51) „Von Diakoptitika aus". — 52) „Ayios Andonis-wand". — 53) „Aeyon vom Faro aus". — 54) „Aeyon". — 55) „Bucht von Aeyon". — 56) „Ayios Joannis". — 57) „Die Salmenjikaspitze". — 58) „Cap Lambiri von Tre-

pano aus". — 59) „Drepanospitze". — 60) „Die Castelli". Sämmtliche Bilder sind nach den Originalskizzen des Erzherzogs auf Holz photographirt und die 70 in den Text eingedruckten in einer Uebersicht aufgezählten Holzschnitte von den Prager Xylographen F. Bartel, J. Holas, J. Hrabě, A. Řeháček, F. K. Stolař, die Tafeln in den xylographischen Anstalten von R. Brend'amour und Comp., Adolph Closs und R. v. Waldheim facsimilirt geschnitten. — Die Karte des Golfes von Korinth ist unter Zugrundelegung der von Lieutenant Owen Stanley im Jahre 1834 aufgenommenen und durch Capitän A. L. Mansell 1865 ergänzten Seekarte dieses Golfes und der französischen Karte von Griechenland des Dépôt de la Guerre in Paris hergestellt. Namen und mancherlei Berichtigungen aber hat der Erzherzog selbst eingetragen. Der Plan des beabsichtigten Durchstiches des Isthmus ist nach einem von der griechischen Regierung gelieferten Original verkleinert. Das Werk hat der erlauchte Verfasser Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolph ꝛc. ꝛc. ꝛc. gewidmet. Im Frühling 1874 unternahm der Erzherzog die Rundfahrt um die hafenreiche Küste des Golfes von Korinth und gibt nun in diesem Werke ungemein anziehende Schilderungen der berührten Punkte: Anti-Rhion, Lepanto, Faro, Trisoniainseln, Vitrinitsa, Galaridi, Salona, Delphi, Aspra-Spitia, Dobrena, Livadostro, Ghermano, Psato, Skinó, Kalainseln, Loutraki, Geraniagruppe, Korinth, Isthmus, Akro-Korinth, Sikyon, Kjatu, Diminjó, Kamari, Avgo, Akrata, Diakoptitika, Tripia, Aeyon, Salmenjika, Lambiri, Drepano und Rhion. — „Eine Blume aus dem goldenen Lande oder Los Angeles" (Prag 1878, Druck und Verlag von Heinrich Mercy, XII und 257 Seiten mit 13 Holzschnitttafeln und 3 eingedruckten Holzschnitten, 8⁰.). Uebersicht der Holzschnitttafeln: 1) „Frontispice. Aus der Huertea von Los Angeles". — 2) „Eulalia Arrila de Perez". — 3) „Aus dem chinesischen Viertel in Los Angeles". — 4) „Rio de los Angeles". — 5) „Aus dem oberen Stadttheile von Los Angeles". — 6) Hauptstraße in Los Angeles". — 7) „Nördlich von Los Angeles". — 8) „Sonora mit der Gebirgskette". — 9) „Rancho de la Laguna". — 10) „Aus San Gabriel". — 11) „Alte Mission von San Gabriel" — 12) „Am Strande von Santa Monica". — 13) „Alt-Santa Monica". Die vorgenannten Abbildungen wie die drei Holzschnitte sind mit Ausnahme des Porträts der 135jährigen Eulalia Arrila de Perez, welches einer Photographie von Parker nachgebildet ist, von dem erlauchten Verfasser dem Erzherzog Ludwig Salvator nach der Natur gezeichnet, von Friedrich Hawránek auf Holz übertragen und von F. Stolař und J. Jaß in Prag geschnitten. Los Angeles, eine der sieben Grafschaften von Süd-Californien, ist von dem Verfasser als ein trefflicher klimatischer Curort und als die „Blume aus dem goldenen Lande" bezeichnet. Der Erzherzog besuchte diese Gegend im Jahre 1876 und schildert das Klima, die Pflanzen- und Thierwelt, die Bevölkerung, den Ackerbau, die Viehzucht, den Bergbau, Handel und Industrie, die Communicationen, Jagd und Fischfang und dann ganz speciell die Stadt Los Angeles. — „Die Karawanenstraße von Aegypten nach Syrien" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1879, X S. Vorwort, Inhaltsverzeichniß und Verzeichniß der Abbildungen, 88 S. Text, gr. 8⁰.). Uebersicht der 23 Tafeln Ansichten: 1) „Djebel Abou Assab". — 2) „El Guga". — 3) „Rumman". — 4) „Katia". — 5) „Scheich el Mezeyen in Katia". — 6) „Djebel el Magara". — 7) „Lehochomu-Melleha". — 8) „Djebel el Magara von El Bredj aus". — 9) „Koubba el Magara". — 10) „Djebel el Halal von Ard und Murrah aus". — 11) Wadi Abou Sbeh". — 12) „El Harisch". — 13) „Souk von El Harisch". — 14) „El Harisch von der Nordseite". — 15) „Koubba von Nebi Gasser". — 16) „El Harrouba". — 17) „Melleha von Scheich el Zooyed". — 18) „Unser Lager in Scheich el Zooyed". — 19) „Sager el Emir". — 20) „Rafahsäulen". — 21) „Kala von Khanvounis". — 22) „Beim Herannahen von Ghaza". — 23) Schlußvignette „Bazarthor in Ghaza". Diese 23 Ansichten sind sämmtlich vom Erzherzoge nach der Natur gezeichnet, auf Holz ausgeführt vom Landschaftsmaler Friedrich Hawránek, geschnitten von den Prager Xylographen F. Stolař und J. Jaß und gedruckt in Heinrich Mercy's Buchdruckerei. Mit scharf beobachtendem Blicke schildert der erlauchte Verfasser in dieser Schrift einen im Herbst 1879 nach Aegypten unternommenen Ausflug, und zwar in folgenden zehn Capiteln: I.: „El Kantara"; — II.: „Nach Bir el Rus und Katia"; —

III.: „Von Katia bis Bir el Abd"; — IV.: „Von Bir el Abd bis Bir el Magara"; — V.: „Von Bir el Magara bis El Harisch"; — VI.: „El Harisch"; — VII.: „Von El Harisch nach Scheich el Zvoyed"; — VIII.: „Von Scheich el Zvoyed nach Khanyounis"; — IX.: „Khanyounis" und X.: „Von Khanyounis nach Ghaza". — „Bizerta und seine Zukunft" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1881, Vorwort 1½ S., datirt Zindis [Villa des Erzherzogs] bei Triest im August 1881, Text 48 S., kl. 8°.). S. 1: Initiale „Due Fratelli" und Frontispice „Bizerta vom Meere aus". — S. 2: „Cap Bianco". — S. 4: „Cap Zebib". — S. 10: „Bab Rassas in Bizerta". — S. 12: „Der Canal von Bizerta". — S. 16: „Die Insel von Bizerta". — S. 22: „Hasbá-Eingang in Bizerta". — S. 28: „Bei La Hofra in Bizerta". — S. 30: „Minaret von Djama Kebira in Bizerta". — S. 32: „Lattaria Bazar in Bizerta". — S. 42: „Burdj Sidi Suleiman". — Schlußvignette „Zembra's Spitze" Abbildungen insgesammt nach Originalskizzen des Verfassers auf Holz photographirt und facsimilirt geschnitten in R. v. Waldheim's artistischer Anstalt in Wien. Karte: „Der Seendistrict von Bizerta", ausgeführt nach einer Aufnahme von Ernst von Hesse-Wartegg, welcher dieselbe dem Verfasser mittheilte. Erzherzog Ludwig Salvator verbrachte im Sommer 1880 einige Zeit in Bizerta, dieser an der gleichnamigen Bucht gelegenen Stadt, welche wahrscheinlich in der Zukunft zu einer der wichtigsten Städte des Tuneser Gebietes emporblühen wird. — „Um die Welt ohne zu wollen" (Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1881, 8°., Vorwort 3¾ S., datirt aus Zindis bei Triest im Juni 1881, 384 S.). Auf Verlangen von Freunden, etwas über diese Reise zu hören, gedruckt. Es sind Notizen, die täglich aufgezeichnet (Logbuch) und an denen keine Aenderungen vorgenommen wurden, um ihnen gewissermaßen die Natürlichkeit des momentanen Eindrucks zu belassen. (Worte des Verfassers in der Vorrede). Diese Aufzeichnungen beginnen 1. Jänner 1881 mit der Abreise per Bahn aus Venedig über Bologna, Brindisi. 3. Jänner Dampfer im Mittelmeer, 6. Jänner Ankunft in Alexandrien, S. 9—22 Rothes Meer, S. 23—75 Indischer Ocean, S. 76—215 Australien, S. 216—280 Stiller Ocean, S. 281—352 Amerika, S. 353—375 Atlantischer Ocean, S. 376—384 Europa. 19. Mai 1881 in Mailand auf der Ausstellung, am gleichen Tage noch in Venedig. Um das Erscheinen des Buches nicht zu verzögern, wurde demselben von den 200 während der Reise aufgenommenen Zeichnungen keine beigefügt. Die Reisekosten für sechs Personen beliefen sich auf 50 000 Francs. Der Erzherzog, der bereits zweimal auf dem Wege des Atlantischen Oceans über den amerikanischen Continent gereist war, mußte diesmal wegen Schwierigkeiten, welche sich der Ueberfahrt dahin entgegenstellten, in umgekehrter Richtung die Welt umsegeln.

Toscana, Maria Anna Carolina Großherzogin (geb. 15. November 1799, gest. 24. März 1832). Eine Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, wurde sie dem Großherzog Leopold II. zu Dresden am 28. October 1817 per procurationem angetraut, und die Vermälung erfolgte zu Florenz am 16. November 1817. Vier Jahre später verband sich der Vater ihres Gatten, Großherzog Ferdinand III. [S. 172] in zweiter Ehe mit ihrer Schwester Maria Ferdinande, so daß sie zu gleicher Zeit Schwägerin und Schwiegertochter desselben war. In ihrer fünfzehnjährigen Ehe gebar sie ihrem Gemal nur zwei Töchter: die Prinzessin Maria Carolina (geb. 19. November 1822), welche am 5. October 1841 im jungfräulichen Alter von neunzehn Jahren dahinstarb, und die Prinzessin Auguste Ferdinande (geb. 1. April 1825) [S. 170], welche sich am 15. April 1844 mit dem königlichen Prinzen Luitpold von Bayern, Oheim des jetzt regierenden Königs Ludwig II., vermälte und am 26. April 1864 starb.

Porträte der Großherzogin Maria Anna: 1) G. Martinelli del. Perfetti sc. (Florenz, Bardo, Fol.). — 2) Gestochen von H. Schmidt (Leipzig, Göschen, 8°.).

Toscana, Maria Antoinette Erzherzogin (geb. in Florenz am

10. Jänner 1858). Die Prinzessin ist die einzige Tochter des Großherzogs Ferdinand IV. [S. 177] aus dessen erster Ehe mit Anna, Tochter des Königs Johann von Sachsen. Kaum ein Jahr alt, verlor sie die Mutter, die Großherzogin Anna, welche am 10. Februar 1859 das Zeitliche segnete. Kurz darauf wurde sie durch die Revolution 1859 ihrer schönen Heimat entrissen. In Dresden liebreich aufgenommen von ihren erlauchten Großeltern, dem Könige Johann und der Königin Amalie von Sachsen, einer Schwester des kunstsinnigen Königs Ludwig von Bayern, der Erzherzogin Sophie, Mutter des gegenwärtigen Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, und der Königin Elisabeth von Preußen, blieb sie am sächsischen Hofe der Gegenstand zärtlichster Pflege bis zum siebenten Jahre, in welchem sie zu ihrem Vater übersiedelte. Als Erzieherin stand ihr Fräulein von Colombini, gewesene Hofdame der verewigten Großherzogin Mutter, vor. Vom König Johann, welcher in dem Kinde glückliche Anlagen entdeckt hatte, wurde sie in die literarischen Studien eingeweiht und seitdem in denselben die ganze Zeit unterrichtet, welche sie, so lange er lebte, jedes Jahr bei ihm zubrachte. Er erschloß ihr die reinen Quellen der Classiker und leitete auch ihre ersten Versuche in der Poesie. Sie erwiderte die liebevolle Fürsorge, welche sie am königlichen Hofe fand, mit den zärtlichsten Beweisen kindlicher Pietät und war ihren Großeltern in deren letzten Lebenstagen ein trostspendender Engel. Als die Erzherzogin Marie Christine im Jahre 1879 dem Könige Alphons von Spanien angetraut wurde, verzichtete dieselbe auf die hohe Würde einer Aebtissin des Hradschiner adeligen Damenstiftes, welche dann Seine Majestät der Kaiser der Erzherzogin Maria Antoinette verlieh. Zwischen der neuen Aebtissin, deren Installation am 16. September 1880 zu Prag erfolgte, und ihrer Vorgängerin bestehen die innigsten Bande einer aus gleich edler Gesinnung und angeborener Herzensgüte entstandenen Freundschaft. Der auf das Wohl der Armen bedachten Erzherzogin Maria Antoinette gewährt unausgesetzte Mildthätigkeit die innigste Befriedigung. In ihrer bescheidenen Zurückgezogenheit widmet sie sich mit Vorliebe den Studien, in denen sie, der Anleitung ihres unsterblichen Großvaters, des Königs Johann, folgend, die besten Fortschritte macht und seit einigen Jahren an dem Director der Salzburger Lehrerbildungsanstalt Dr. Adolph Bekk, einem in seiner Heimat noch zu wenig gewürdigten lyrischen Dichter Oesterreichs, einen tüchtigen Leiter gefunden hat. Gelungene Proben dieser Studien legte die Erzherzogin in mehreren Dichtungen ab, welche ob ihrer Formvollendung und Reinheit der Sprache allgemein bewundert wurden. In den „Dioskuren“, dem literarischen Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamtenvereins der österreichisch-ungarischen Monarchie, Jahrg. XI, 1882, liest man einige dieser Poesien, welchen in den literarischen Kritiken mehrerer Tagesblätter rühmliche Erwähnung zutheil ward. Das „Journal des Débats“ nennt sie: „des petits chefs-d'oeuvre aussi facilement rimés que gracieusement pensés“, und vergleicht sie: „à des gouttes de rosée s'épanouissant au grand soleil sur la corolle d'une fleur“. Auch wird der Erzherzogin die Autorschaft eines Bändchens Gedichte, betitelt: „Lieder von Arno“ (Salzburg 1881, Druck und Verlag von Anton Pustet, gr. 12°., 95 S., 2 Bl. Inhalt), zuge-

schrieben, wovon nur eine ganz kleine Anzahl Exemplare, als Manuscript gedruckt, unter wenige Auserwählte vertheilt wurde. Dieses Bändchen enthält 62 Lieder voll Innigkeit und Wehmuth, von denen einige von dem schon erwähnten Commendatore Fraxola meisterhaft ins Italienische übersetzt wurden. Im Anhange sind noch einige Dichtungen: 1) „Der Winter", 2) „Deauville", I—III, und 3) „Salzburg" beigegeben. Letzteres hat Karl Santner [Bd. XXVIII, S. 206] in Musik gesetzt. Außer der Literatur pflegt die Erzherzogin mit glücklichem Erfolge die Zeichenkunst und die Musik. Mit diesen geistigen Gaben vereinigen sich in ihr seltene Vorzüge des Herzens. So hatte die Erzherzogin während ihres Aufenthaltes in Sachsen längere Zeit auf dem königlichen Jagdschlosse Johannishausen zugebracht und mit der Tochter des dortigen Domänenpächters in freundschaftlichster Weise verkehrt. Die Jugendgespielinen hatten sich eines Tages gelobt, daß der sich zuerst Vermälenden von der Anderen eigenhändig der Kranz ins Haar geflochten werden solle. Die Tochter des Domänenpächters wurde zuerst Braut. Als die Erzherzogin dies erfuhr, flocht sie auch, ihres gegebenen Versprechens eingedenk, der einstigen Jugendgespielin eigenhändig den Brautkranz ins Haar. Tiefempfundener religiöser Sinn durchdringt jede ihrer Handlungen. Eine edle Offenherzigkeit und liebenswürdigste Leutseligkeit gewinnt ihr die achtungsvollste Sympathie Aller, die je so glücklich waren, ihr nahen zu dürfen.

Prager Zeitung, 16. September 1881, Nr. 213: „Ceremoniell für die feierliche Installation Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Antonia als Aebtissin u. s. w. — Salzburger Zeitung, 1880, Nr. 220 und 221: „Erzherzogin Maria Antonia". — Dieselbe, 1880, Nr. 102: „Ueber die Dichtung der Erzherzogin: Salzburg". — Die Heimat (Wiener illustrirtes Wochenblatt), V. Jahrg., 6. Heft, S. 201: „Erzherzogin Antoinette". — Korneuburger Landpresse vom 10. Juli 1881: „Eine fürstliche Dichterin". Von Joseph Schwarzbach. — Journal des Débats du Mercredi 1 Mars 1882: „Les Dioskuren" par M. Newlinski.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Heimat", V. Jahrg. (1880), S. 201 [trefflicher und sehr ähnlicher Holzschnitt mit beigefügtem Facsimile des Namenszuges].

Toscana, Maria Antonia Großherzogin (geb. am 19. December 1814). Eine Tochter des Königs Franz I. von Sicilien aus dessen zweiter Ehe mit Maria Isabella, königlichen Prinzessin von Spanien, vermälte sie sich am 7. Juni 1833 dem Großherzoge Leopold II. von Toscana. Herzlich und festlich war der Empfang, den die Florentiner ihrer neuen Herrscherin bereiteten, welche sich am ersten Tage deren Sympathie und treue Anhänglichkeit erwarb und fortan auch in ungeschmälertem Maße genoß. Während sie die intimsten Hofkreise bezauberte und neu belebte, eroberte sie, wo sie sich nur zeigte, mit ihrer Leutseligkeit die Herzen der Bevölkerung. Bald ward ihr Name von zahlreichen Familien gesegnet, welche in ihrem Elende an der Großherzogin den rettenden Engel der Vorsehung fanden. Sie gebar dem Großherzog Leopold außer dem Thronerben Ferdinand IV. noch fünf Kinder. Im Kreise ihrer Lieben bot sie das Bild der zärtlichsten Familienmutter. Als Herrscherin und wahre Mutter ihres Volkes nahm sie am Erziehungswesen der verschiedenen Bevölkerungsclassen das regste Interesse. Vorzüglich widmete sie ihre Aufmerksamkeit den adeligen und bürgerlichen Erziehungsanstalten für Mädchen, und nahm einige derselben in ihre besondere

Obhut. Eine treffliche Gattin theilte sie mit dem vielgeprüften Großherzog Leopold treu und liebevoll Leid und Freud'. Nach dessen Tode zog sie sich an den Gmundenersee ins Privatleben zurück, wo sie in der reizenden Villa in „Orth" ruhige Tage verlebt und in der Uebung religiöser und mildthätiger Werke Trost sucht für die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit, öfter erfreut durch Besuche ihrer zahlreichen Kinder und Enkel. Die Kinder aus ihrer Ehe mit dem Großherzoge Leopold II. sind in dessen Lebensskizze [S. 193] angeführt.

Porträt. Nach Bezzuoli gestochen von Testi (Fol., Florenz, L. Bardi).

Toscana, Maria Ferdinanda Großherzogin (geb. am 27. April 1796, gest. zu Brandeis bei Prag am 3. Jänner 1865). Maria Ferdinanda hing als Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen mit Italien zusammen, in welchem Lande sie den längeren Theil ihres Lebens zubringen sollte. Ihre Mutter war die Tochter des Herzogs Ferdinand von Parma, des zweiten Fürsten aus der bourbonischen Tertiogenitur, an welche durch den Aachener Frieden (18. October 1748) das Erbe Elisabeth Farneses kam. Ihr Oheim war der König von Etrurien, auch ein Bourbon, der, wie Herr von Reumont bemerkt, das timeo Danaos vergessend, ein napoleonisches Geschenk annahm und die traurige Erfahrung machte, was es mit einem solchen auf sich habe. Maria Ferdinanda, welche früh ihre Mutter durch den Tod verlor, wurde, fünfundzwanzig Jahre alt, am 6. Mai 1821 die Gemalin des in erster Ehe verwitweten Großherzogs Ferdinand III. von Toscana [Seite 172]. Ihre jüngere Schwester Maria Anna Carolina hatte sich etwa vier Jahre früher (16. November 1817) mit dem Erbprinzen Leopold, späteren Großherzog Leopold II. [S. 193] vermält. Es war, schreibt unser Gewährsmann Herr von Reumont, eine glückliche Zeit Toscanas, als die zweite sächsische Prinzessin nach Florenz kam. Wenige Wochen über drei Jahre war Maria Ferdinanda Gemalin des Großherzogs gewesen, als sie am 18. Juni 1824 Witwe wurde. Durch ihres Gatten Tod erlitt das ganze Land einen schweren Verlust. Maria Ferdinanda liebte es nicht, sich in Regierungsgeschäfte zu mischen, nicht unter ihrem Gemal, nicht unter ihrem Stiefsohn, der zugleich ihr Schwager war, sie wählte sich ein rein weibliches Theil, indem sie, so lange ihre Schwester Maria Anna lebte, an deren humanitärem Wirken theilnahm, besonders an der Gründung und Leitung des Töchterinstitutes der Santissima Annunciata, welches, wie Herr von Reumont bemerkt, eine der besten Anstalten, vielleicht die beste dieser Art in Italien ward und unter ausländischen Oberinen auch geblieben ist, wenigstens bis auf die Jahre, wo man die Erweckung des Patriotismus als das Haupterforderniß weiblicher Erziehung aufstellte. Sie streute, gleich dieser Schwester, in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in welchen noch manche gute und löbliche Traditionen der Vergangenheit zu erkennen waren, durch ihre Haltung einen Samen aus, der nicht erstickt worden ist. Und als sie nach dem 1832 erfolgten Tode ihrer Schwester alleinstand, setzte sie deren Wirken in noch erhöhtem Maße fort, während sie den Töchtern derselben eine zweite Mutter ward. Da sich die regierende Familie keinem Bedürfnisse entzog, keiner Noth sich verschloß, keine Gelegenheit zu gutem

Werke versäumte, so bot sich in Florenz und ganz Toscana der Großherzogin ein weites Feld zu wohlthätiger Wirksamkeit. Selten, so schreibt unser mehrerwähnter, in der Geschichte Toscanas so wohl unterrichteter, unbefangener und somit höchst zuverlässiger Gewährsmann, ist unter gleichen Umständen und bei gleichen Mitteln so viel, so theilnehmend, so verständig, so rücksichtsvoll gewirkt worden, nicht blos in einzelnen außerordentlichen Fällen, an denen es nicht gefehlt hat, sondern täglich, regelmäßig, wie in Toscana unter Ferdinand und Leopold, ohne daß man die Zeitungen zu Hilfe nahm, um jedes Gnadengeschenk dem Publicum einzuläuten. Maria Ferdinanda täuschte sich über die Wendung, welche, da die Zeichen sich täglich mehrten, die Dinge zu nehmen drohten, auch nicht einen Augenblick. Der Popularitätsschwindel des Sommers und Herbstes 1847 flößte ihr von allem Anfang Besorgniß ein. Aber sie konnte es nicht ahnen, daß der Mann, der bei dem Monstre-Fahnenzug des 12. September d. J. hinter dem Großherzog Leopold auf dem Balcon des Palastes Pitti stand, und welchem dieser Großherzog, obgleich er sich einst über ihn zu beklagen gehabt, erst die Erziehung seines ältesten Sohnes, dann die Verwaltung des Innern anvertraut hatte, zwölf Jahre später, einer der Haupturheber des Sturzes der Dynastie werden sollte (Marchese Ridolfi). Aber sie sah, daß man sich auf einem Wege befand, der zum vollständigen Wechsel des Bestehenden führen mußte, ohne daß irgend einer sich klar machte, was an die Stelle desjenigen zu setzen sei, dessen Zerstörung man stückweise ohne Regel, ohne Plan, ohne Vorsicht, ohne des Zieles zu achten, betrieb. Es ging dann, wie es gehen mußte: die Alten waren bei Seite geschoben, die Neuen, so ehrlich und wohlmeinend manche derselben sein mochten, waren unerfahren, unschlüssig und somit bald ohnmächtig gegenüber dem Andrange der eigentlichen Revolution, die, wie gewöhnlich, allein sich ihres Zieles bewußt war. Erst Siena, dann Porto Santo Stefano, endlich Gaëta und Neapel, dies waren die Etapen der großherzoglichen Familie zu Anfang 1849. In einem kleinen Hause der endlos langen Straße Molo di Gaëta, welche zugleich die Heerstraße ist, wohnte der Großherzog bis zum Frühling. Es war eine Zeit, in welcher man sich nicht darüber wunderte, von Souveränen in einem Schlafzimmer empfangen zu werden. Ruhigere Jahre folgten, aber das alte Verhältniß hat sich in Toscana nie wieder recht hergestellt, das Bewußtsein des innigen Zusammengehens ist nie mehr recht zurückgekehrt. Die Großherzogin führte während dieser Jahre das still thätige Leben, an welches sie gewöhnt war. Werke der Wohlthätigkeit, fromme Uebungen, geistige Beschäftigung, Handarbeit nahmen die Zeit in Anspruch, welche das Familienleben für die Pflichten ihrer Stellung frei ließ. Mit ihrer fast in gleichem Alter stehenden Stieftochter, der Erzherzogin Maria Luise, deren schwächlicher Körper einen männlich kräftigen Geist barg — die andere Stieftochter war die Witwe Carlo Albertos und Mutter des Königs Victor Emanuel — brachte sie meist die Abende zu, wenn nicht die ganze Familie sich zusammenfand. Die Unterhaltung der Großherzogin war immer lebendig, anregend und anziehend. Was die geistigen Gaben der edlen Fürstin betrifft, so besaß dieselbe scharfen Verstand, mannigfaltiges Wissen, reiche Erfahrung und wußte

von allem diesem Gebrauch zu machen. Sie war, schreibt Herr von Reumont, ein ganzer Charakter: glaubte sie an ein Princip, so nahm sie auch dessen Consequenzen an und war nicht zum Abfinden geneigt. Dies würde ihr etwas Starres gegeben haben, wäre es nicht durch Herzensgüte und Leutseligkeit gemäßigt, durch tiefe und ernste Religiosität beeinflußt und getragen worden. Mit einem solchen Charakter, dem die Wahrheit obenan stand, war es begreiflich, daß sie sich nach manchen Seiten hin warme Zuneigung, nach allen Seiten hin Achtung erwarb. Ja selbst als das Unglück über die großherzogliche Familie hereinbrach und eine über allen Begriff gemeine und niederträchtige Presse, heute noch eine Schmach für die vielgerühmte toscanische Bildung, ihr Unwesen zu treiben und ihren Schmutz umherzuschleudern begann, vernahm man kein Wort der Anklage gegen die verwitwete Großherzogin Maria Ferdinanda. Von Tausenden aber wird heute ihr Namen und ihr Andenken gesegnet. Was sie den Lebenden war, hat sich im Tode gezeigt. Als sie zum zweiten Male den Palast Pitti und das Land verließ, mochte sie wohl die Ahnung haben, daß sie es nicht mehr wiedersehen werde. Was sie, die voll Resignation und Ruhe war und in ihrer Einfachheit am wenigsten um geschwundenen Glanz trauerte, so schwer auch das an ihrem Hause begangene Unrecht auf ihr lasten mochte, mehr als alles Andere kümmerte und bewegte, war die Sorge um die Lage der Anstalten und Stiftungen, die sie einst mit so vieler Liebe gepflegt hatte. Sie starb am 3. Jänner 1865, im Alter von 69 Jahren zu Brandeis bei Prag auf der Besitzung ihres Stiefsohnes und Schwagers, des Großherzogs Leopold II., zu welchem sie, das nahe Ende nicht ahnend, das Weihnachts- und Neujahrsfest zuzubringen gegangen war. Im hohen Grade bemerkenswerth gestaltete sich die Trauerfeier für die Verewigte zu Florenz. Der Pfarrer der Kirche Santa Felicità daselbst hatte in einem Rundschreiben dazu eingeladen, und nicht nur der in Florenz eben anwesende Adel, welcher in innigen Beziehungen zur Familie des Großherzogs stand, sondern auch der auf dem Lande wohnende eilte herbei, um dem Gottesdienste zur Erinnerung an die geliebte Fürstin beizuwohnen. Die Straße, in welcher der Palast Pitti steht, bedeckte sich im wahren Sinne des Wortes mit glänzenden Equipagen. Alle adeligen Familien, welche da erschienen, können wir nicht nennen, wir müßten das Adelsbuch Toscanas abschreiben, aber doch einige jener, deren Namen so zu sagen ein politisches Programm ist, seien genannt: Degli Antinori, Bargagli, Baldasseroni, Cervini, Corsini, Capponi, Dufour-Berti, Guicciardini, Gherardesca, Lami, Landi, Landucci, Martelli, Ribolfi, Serristori. Alle hatten Trauer angelegt und trugen die Zeichen ihres fürstlichen oder gräflichen Ranges. Außerdem fanden sich viele Beamte, nicht nur verabschiedete, sondern auch im activen Dienste stehende, ein. Das in der glänzend ausgeschmückten Kirche vertheilte Epitaph bezeichnete die Großherzogin als Sovrana piissima, principessa invitta, che la sconoscenza dei tristi, le sventure di non meritato esiglio con pazienza longanime sofferse (frömmste Souveränin, unüberwindliche Fürstin, welche den Undank der Ruchlosen, das Unglück nicht verdienten Exils mit langmüthiger Geduld ertrug). Diese wenigen Worte sagen Alles. Die Leiche der Großherzogin wurde von Brandeis

nach Wien überführt, kam am 8. Jänner 1865 daselbst am Nordbahnhofe an und wurde am folgenden Tage in festlicher Weise in der kaiserlichen Familiengruft bei den Capucinern auf dem Mehlmarkte beigesetzt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1865, in einer der Nummern vom 15. bis 25. Jänner, Nekrolog. [Aus der Feder des Herrn Alfred von Reumont, dieses ausgezeichneten Diplomaten und Schriftstellers, den seine vieljährige Stellung am Florentiner Hofe, seine Vertrautheit mit Land und Leuten in Italien ebenso wie seine gediegene Bildung, sein edler, entschiedener und unantastbarer Charakter vor Allen befähigten, der erlauchten dahingeschiedenen Fürstin in einem Nekrologe ein würdiges Denkmal zu setzen. Herausgeber dieses Lexikons konnte nichts Besseres thun, als obiger Darstellung folgen.] — Wiener Zeitung, 10. Jänner 1865, Nr. 7: „Darstellung der feierlichen Bestattung der Großherzogin". [Sonderbarer Weise sind in der Hofansage der Trauer, wie in der Beschreibung, welche die „Wiener Zeitung" über die feierliche Bestattung bringt, der Großherzogin die Taufnamen Maria Anna beigelegt, während dieselbe doch im Gothaischen „Genealogischen Taschenbuch" und auch sonst überall consequent unter dem Beinamen Maria Ferdinanda angeführt wird.]

Porträt. V. Gozzini del. R. Morghen sc. 1822 (Fol.).

Toscana, Maria Isabella, Gräfin **Trapani** Erzherzogin von Oesterreich, geb. 21. Mai 1834). Tochter des Großherzogs Leopold II. von Toscana aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia Anna, der Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, und eine Schwester des Großherzogs Ferdinand IV. und der Erzherzoge Johann Nep. Salvator, Karl Salvator und Ludwig Salvator. Erzherzogin Maria Isabella vermälte sich am 10. April 1850 mit dem Prinzen Franz de Paula Grafen von Trapani (geb. 13. August 1827), einem Stiefbruder des Königs Ferdinand II. beider Sicilien. Aus dieser Ehe stammen Prinzessin Maria Antonia (geb. 16. März 1851), vermält zu Rom am 8. Juni 1868 mit dem Prinzen Alphons Grafen von Caserta, einem Stiefbruder des Königs Franz II. beider Sicilien und leiblichen Bruder Ludwigs Grafen von Trani; und die zweite Tochter Prinzessin Maria Carolina (geb. zu Neapel 20. März 1856).

Toscana, Maria Louise, Erzherzogin, vermälte Fürstin **Isenburg-Birstein** (geb. zu Florenz am 31. October 1845). Eine Tochter des Großherzogs Leopold II. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Antonia Anna, der Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, vermälte sie sich, 20 Jahre alt, am 31. Mai 1865 mit dem Fürsten Karl Victor Isenburg- (auch Ysenburg-) Birstein (geb. 29. Juli 1838), Ritter des goldenen Vließes. Der Trauungsact wurde zu Brandeis in der Capelle des großherzoglichen Schlosses durch den Cardinal Friedrich Fürsten Schwarzenberg unter Assistenz mehrerer Domherren und der ganzen Patronatsgeistlichkeit vollzogen. Als Trauungszeugen fungirten Fürst Löwenstein und Graf Cervini, Adjutant des Großherzogs von Toscana. Außer mehreren Erzherzogen, die von ihrem Gefolge begleitet waren, wohnten dem Trauungsacte viele Mitglieder der Aristokratie, die Bürgermeister von Brandeis und Altbunzlau und der Bezirksvorsteher bei. Am Abend fand festliche Beleuchtung und ein imposanter Fackelzug statt, worauf dem Brautpaare 24 weißgekleidete Mädchen prachtvolle Blumensträuße überreichten und Glückwünsche in deutscher und čechischer Sprache darbrachten. Dieser

Ehe entstammen folgende Kinder: Leopold, Erbprinz (geb. zu Offenbach 10. März 1866); Franz Joseph (geb. 1. Juni 1869); Karl (geb. 18. Februar 1871); Victor (geb. 29. Februar 1872); Alphons (geb. zu Offenbach 6. Februar 1875); Marie Antoinette (geb. zu Offenbach 10. Februar 1867); Marie (geb. 24. Juni 1868); Maria Elisabeth (geb. 18. Juli 1877).

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 272 unter der „Kleinen Chronik". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 153. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 127.

Toscana, Maria Theresia Erzherzogin (Königin von Sardinien, geb. 21. März 1801, gest. zu Turin 12. Jänner 1855). Die jüngste Tochter des Großherzogs Ferdinand III. [S. 172] aus dessen erster Ehe mit Maria Ludovica, der Tochter des Königs Ferdinand I. von Sicilien, wurde sie am 30. September 1817 dem Herzog von Savoyen Prinzen von Carignan Karl Albert (geb. 29. October 1798), seit 27. April 1831 König von Sardinien, angetraut. Ihr Gemal verzichtete mündlich zu Novara am 23. März 1849, schriftlich zu Tolosa in Spanien am 3. April d. J. auf den Thron, und wenige Monate später, am 28. Juli starb er zu Oporto in Portugal. Kurz nach der Thronentsagung begab sich die Königin nach Turin, wo sie am 12. Jänner 1855 das Zeitliche segnete. Die Kinder aus dieser Ehe sind: 1) Victor Emanuel (geb. 14. März 1820), gestorben als der erste König von Italien am 9. Jänner 1878; aus dessen Ehe mit Erzherzogin Adelheid (geb. 3. Juni 1822, gest. 20. Jänner 1855), Tochter des Erzherzogs Rainer von Oesterreich, stammen: Humbert (geb. 14. März 1844), gegenwärtig König von Italien; Prinzessin Clotilde (geb. 2. März 1843), vermält am 30. Jänner 1859 mit Prinz Napoleon Bonaparte; Prinz Amadeus (geb. 30. Mai 1845), Herzog von Aosta, der am 4. December 1870 die ihm vom spanischen Volke angebotene Krone von Spanien annahm, sie aber am 11. Februar 1873 wieder niederlegte und nach Italien zurückkehrte — und Prinzessin Maria Pia (geb. 16. October 1847), vermält per procurationem am 27. September, persönlich am 6. October 1862 mit Ludwig König von Portugal; — 2) Ferdinand (geb. 15. November, nach Anderen December 1822, gest. 10. Februar 1855), seit 1831 Herzog von Genua, vermält am 22. April 1850 mit Prinzessin Marie Elisabeth (geb. 4. Februar 1830), Tochter des Königs Johann von Sachsen. Aus dieser Ehe stammt außer dem Prinzen Thomas, Herzog von Genua (geb. 6. Februar 1854), eine Tochter, Prinzessin Margaretha (geb. 20. November 1851), vermält (seit 22. April 1868) mit Humbert, damaligen Kronprinzen, heutigen König von Italien, welche ihrem königlichen Gemal bisher einen Sohn gebar, Victor Emanuel Prinzen von Neapel (geb. zu Neapel 11. November 1869); Ferdinands Witwe Herzogin Marie Elisabeth vermälte sich 1856 wieder mit dem Marchese Rapallo; — 3) Marie Christine (geb. 4 Juli 1826, gest. 1827).

Porträt. Gestochen von Garavaglia (Florenz, L. Bardi, Fol.)

Toscani, Cajetan und Joseph Karl, Maler. **Cajetan** (geb. zu Mariaschein, einem berühmten im Leitmeritzer Kreise am Erzgebirge gelegenen Wallfahrtsorte in Böhmen, im Jahre 1742, gest. 1815).

Den Unterricht in seinem Fache erhielt er von Karl Hutin, Professor an der Kunstakademie in Dresden. Später wurde er selbst Professor der Zeichenkunst an genannter Anstalt, zuletzt akademischer Inspector. Von seinen Arbeiten ist in Nagler's Lexikon nur mehrerer Copien nach Gemälden der königlichen Galerie in Dresden gedacht. — Cajetans Bruder **Joseph Karl** widmete sich gleichfalls der Kunst. Anfangs Schmelzmaler in der Porzellanmanufactur in Meißen, ging er später nach Dänemark und arbeitete in der Porzellanmanufactur in Copenhagen, wo er noch im Jahre 1813 am Leben war.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 22.

Ein **Dionigi** Toscani (gest. im November 1855) war Arzt in der Lombardei, dessen Giovanni Volpi in seinem „Tributo sul cadavere del Dr. fisico Dionigi Toscani transportato a Landriano il giorno 26. Novembre 1855“ (Pavia 1855, Fusi, 8°., 13 S.) gedenkt, welche Schrift Herausgeber dieses Lexikons leider nicht einsehen konnte.

Toscano del Banner, Joseph Georg (österreichischer Literarhistoriker, geb. zu Wien am 17. Februar 1822, wurde todt gefunden, nachdem er sich durch geöffnete Adern verblutet hatte, am 1. October 1851). Das dritte Kind aus Johann Toscano's Ehe mit Josephine geborenen Knab, verlor er die Mutter, als er erst zwei Jahre alt war, und seine Geschwister bald danach. Der Vater, welcher aus einer alten, aber herabgekommenen italienisch-schweizerischen Familie stammte, verließ als Knabe seine Heimat, das Misoxer Thal (Val di Misocco) in Graubündten und wurde in Wien im Jahre 1817 Schornsteinfegermeister. Daselbst schwang er sich durch Fleiß und Speculationsgeist zu solcher Wohlhabenheit empor, daß er die Herrschaft Sitzenthal bei Melk ankaufte, Besitzer mehrerer Bergwerke, Ziegeleien, Mühlen und k. k. Privilegien, und endlich niederösterreichischer Landstand wurde. Im Jahre 1826 heiratete er zum zweiten Male, und zwar die Tochter des Hofagenten von Zoller, die Enkelin jenes Zoller, welcher Hofkanzler der Kaiserin Maria Theresia und ihres Vaters war und die nach ihm benannte noch bestehende Hauptschule in Wien stiftete. Des Vaters zweite Frau ward ihrem Stiefsohne eine gute, zärtliche Mutter, die trotz ihrer eigenen neun Kinder ihn sorgfältig und liebevoll pflegte und hielt. Von 1828 bis 1832 besuchte nun Joseph, theils als Schüler, theils als Kostknabe das damals bestempfohlene Kudlich'sche Erziehungsinstitut in Wien und genoß darin den Unterricht für die vier Normalclassen, über deren Gegenstände er dann jährlich bei St. Anna die Prüfungen mit bestem Erfolge bestand. Den Sommer brachte er meist mit den Eltern in Baden oder im Harathof bei Wiener-Neustadt, wohl auch in Tyrnau und Trencsin bei Verwandten zu, und im Herbste machte er mit dem Vater und einem Freunde desselben Fußpartien ins Gebirge. Im Jahre 1832 starb Kudlich, und der Vater übersiedelte nach Sitzenthal bei Melk. Dorthin nahm derselbe den zehnjährigen Jungen mit, um ihn in der Stiftschule zu Melk studiren zu lassen. In der stillen, etwas düsteren Klosterschule wollte es aber dem lebhaften Knaben nimmer gefallen, und nachdem er ein paar Male durchgegangen war, wurde er zu seinen Verwandten in Tyrnau gebracht, wo er fünf Jahre im Hause seines nachmaligen Schwiegervaters verlebte und nach Erlernung der slovakischen Sprache auch die neue Heimat

liebgewann. In die Zwischenzeit fallen Ferienbesuche in Sitzenthal (1835), Maria Zell (1836) und Pesth (1837). Im October letztgenannten Jahres wurde er zur Erlernung der ungarischen Sprache nach Waitzen geschickt, wo er die letzte Grammaticalclasse besuchte. Damals schon fühlte er sich zur deutschen Literatur hingezogen und machte nach dieser Richtung Collectaneen. Im Jahre 1838 bezog er, um Philosophie zu hören, die Wiener Hochschule, wo er neben den vorgeschriebenen Lehrgegenständen sich auch mit großem Eifer auf Mineralogie, Chemie und Metallurgie warf und mit den Hauptwerken in dieser Richtung sich vertraut machte. 1840, achtzehn Jahre alt, nahm er fast ausschließlich ästhetische und literarhistorische Studien vor und verwendete sein ganzes nicht gering bemessenes Einkommen zur Anschaffung von Büchern, daneben übte er sich auch (1834—1841) im Versemachen, ja er verstieg sich sogar bis zur Ausarbeitung eines Ritterschauspiels, welches, eine ungarische Sage behandelnd, unter dem Titel „Die Känberhöhle“ auf einem Privattheater Wiens aufgeführt wurde und — gefiel. In dieser Weise lag er 1838—1848 unablässig den Studien ob und lebte still im Kreise seiner Familie, im Winter in Wien, im Sommer auf der Villa seines Vaters in Simmering. Während der Winter 1841—1848 war er einer der eifrigsten Besucher der Hofbibliothek; während der Sommerszeit durchforschte er die Bibliotheken und Archive der Klöster, Stifte, Schlösser in Niederösterreich; ohne Gelehrte, Dichter und Schriftsteller eigens aufzusuchen, lernte er doch deren viele zufällig kennen und trat mit ihnen in Correspondenz, wie mit Ladislaus Pyrker, der einer der Ersten sich für den strebsamen Jüngling interessirte, mit Bergmann, Chmel, Bayer (Rupertus), Lenau, Dankovszky, Feuchtersleben, Diemer, Feil, Karajan, Schröer, L. A. Frankl u. A. Eine 1842 mit seinem Onkel unternommene Reise über Gratz in die Schweiz, um die Heimat seines Vaters zu besuchen, benutzte er dazu, in Misocco und St. Bernhardin Materialien zu einer Geschichte Rhätiens, insbesondere aber der Familie Toscano zu sammeln. Dann kehrte er über Bayern, Schwaben, Württemberg, die sächsischen Herzogthümer, Preußen, Schweden, Dänemark, Böhmen und Mähren nach Wien zurück. Auf dieser Reise ermunterten ihn Graff und ein Kreis von Berliner Gelehrten, eine Literaturgeschichte der österreichischen Monarchie zu bearbeiten, da ein derartiges Werk noch abgängig sei. So arbeitete er sechs Jahre daran und brachte es Anfangs Jänner 1848 bis zum Jahre 1300, bekam noch in diesem Monate das Manuscript von der Censur — Diemer hatte es censurirt — zurück, und nun veröffentlichte er Auszüge davon in L. A. Frankl's „Sonntagsblättern“ und in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“. Die Gerold'sche Buchhandlung, welcher er zuerst sein Werk antrug, fand es nöthig, bei einem auswärtigen Gelehrten anzufragen, und erhielt von demselben den ebenso hochmüthigen als läppischen Bescheid: „Da Gervinus schon eine Literaturgeschichte der Deutschen geschrieben habe, so brauche Oesterreich keine solche speciell für sich!“ Da überdies die Gerold'sche Buchhandlung 1830 das Werk Sartori's: „Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen und deren

Bildungsstufen" — also eine Art Literargeschichte Oesterreichs — verlegt hatte und damit zu Schaden kam, so daß das Unternehmen bei dem ersten Bande stehen blieb, lehnte sie den Antrag Toscano's ab. Auch der Buchhändler Klang, der anfangs Lust zeigte, den Verlag zu übernehmen, zog sich zurück, als er bei genauerer Prüfung den großen Umfang des Werkes erkannte. Jasper endlich wollte auf den Antrag eingehen, wenn die Urtheile einiger Fachgelehrten dafür sprächen, und sandte das Manuscript an Ferdinand Wolf, Karajan, Diemer, Bergmann, Gräffer, L. A. Frankl in Wien, Spaun in Linz. Die Urtheile Aller lauteten zustimmend, aber jenes des Hofbibliothekscustos Ferdinand Wolf muß doch hervorgehoben werden. „Es gebe", bemerkt derselbe, „keine österreichische Literaturgeschichte, so wenig als es eine österreichische Nation oder eine österreichische Sprache gebe". Die Einwendung, die ihm von competenter Seite dagegen gemacht wurde, daß er die Intention des Autors nicht richtig erfasse, ließ er nicht gelten. Und es ist in der That befremdend, wie ein Mann von der Bedeutung und Stellung Wolf's zu der Behauptung kam, daß es ein Unding sei, eine specielle Geschichte der Literatur in allen zu Oesterreich gehörigen Theilen zu schreiben, und zwar von dem Moment an, als es ein Oesterreich gab und ihm Provinz für Provinz zuwuchs, deren jede an den Schicksalen des Erblandes theilnahm. [Dies erinnert den Herausgeber dieses Lexikons an die Zeit, als er im Auftrage des Ministers des Innern die „Bibliographisch-statistischen Uebersichten der Literatur des österreichischen Kaiserstaates" 1853—1855 veröffentlichte und die Recensenten im In- und Auslande über ihn und seine groteske Idee: eine Literatur des österreichischen Kaiserstaates anzunehmen, in pöbelhafter Weise herfielen. Die bekannte Berliner „Kreuz-Zeitung" that es aber allen Anderen zuvor, natürlich hatte ein Wiener Patriot ihr Feuilleton mit dem Abhub seines vertrockneten Gehirns versorgt und sie denselben ohne nähere Prüfung sich auftischen lassen.] Am 1. März 1848 begann der Druck des Werkes. 1847, 25 Jahre alt, sollte Toscano einen Beruf wählen. Beamter wollte er der sitzenden Lebensweise wegen nicht werden. Um der Bergwerke seines Vaters willen mochte er seine Studien nicht aufgeben; ja er rieth ihm, alle diese Unternehmungen in andere Hände zu legen, da man sich bei eigenem Betriebe zu viel auf fremde Leute verlassen müsse. Nun hatte er seit 1843 durch drei Jahre immer die Ferien zum Aufenthalte bei seiner Tante in Preßburg benützt und daselbst an seiner gebildeten Cousine und Jugendgespielin solches Gefallen gefunden, daß er ihr Herz und Hand anbot. Sie nahm seinen Antrag unter der Bedingung an, daß er sich bleibend in Preßburg niederlasse. Ihr Vater fügte dann noch, zu Toscano gewandt, den Wunsch hinzu: „Werde, was ich und dein Vater sind: Schornsteinfegermeister". Nun hatte Toscano dieses Gewerbe im Elternhause kennen gelernt und praktisch erprobt, da er oft Substitut seines Vaters gewesen, hatte auch über dasselbe ein paar Schriften veröffentlicht, kurz er war mit dem Geschäfte so gründlich vertraut, daß er in der Annahme des Antrages die beste Möglichkeit sah, seinen Studien ungestört zu leben. Er kaufte also im August 1847 ein königliches Schornsteinfegergewerbe in Preßburg, siedelte im April 1848 dahin über und heiratete noch im Juni seine Cousine. Im Jahre 1849 wurde er Mitglied

des Schulrathes. 1850 bei Ausarbeitung einer neuen Städtegemeindeordnung für Ungarn zum Comitémitgliede und Schriftführer ernannt, hatte er die Freude, daß sein Elaborat als maßgebend in Ungarn eingeführt werden sollte. Der damalige Statthalter Ungarns Freiherr von Geringer richtete aus diesem Anlaß an Toscano ein Anerkennungsschreiben. Inzwischen war der Druck des ersten Bandes seines literarhistorischen Werkes vollendet. Es hatte ein ganzes Jahr gedauert, da der Verkehr der Correcturbogen in Folge der ungarischen Revolution oft monatelang gehindert war. Jasper war noch im Jahre 1848 gestorben, Hügel und Manz hatten den Verlag übernommen. Der Titel des Buches lautet: „Die deutsche Nationalliteratur der gesammten Länder [sowohl der heutigen wie der jeweilig dazu gehörigen] der österreichischen Monarchie von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, historisch-chronologisch dargestellt“. Erster Band auch unter dem Titel: „Die deutsche Nationalliteratur der gesammten Länder der österreichischen Monarchie im Mittelalter“ erste und zweite Abtheilung (Wien 1849 [Jasper, Hügel und Manz] gr. 8⁰., 380 S.). Die dritte Abtheilung des ersten Bandes, welche bis zum Schluß des Mittelalters (1300—1495) reicht, sollte, wie Toscano in der in den Quellen angeführten Selbstbiographie schreibt, bald der Presse übergeben werden. Aber wie ganz anders, räthselhaft, unheimlich und bis heute, wenigstens für das große Publicum, unaufgeklärt, kam Alles! Im Herbst 1851 entfernte er sich für längere Zeit, und am 1. October d. J. fand seine Frau einen Brief, worin er schreibt, daß Kränklichkeit von Jugend an und die vielen nächtlichen Studien ihm eine Auszehrung gebracht hätten, an der er nicht noch zwei Jahre lang leiden wolle, und Abschied nimmt. Er hatte sich die Adern geöffnet und so sich verblutet. Sollte der Titel seines schon druckbereiten „Narrenbuches“ [siehe die Quellen] nicht auf eine Ueberspanntheit oder doch Ueberreizung der Nerven, welche ihn zum Selbstmord brachte, schließen lassen? Sein großes literarhistorisches Werk ist nicht fortgesetzt und ein Versuch, es wieder aufzunehmen, seither nicht gemacht worden.

Joseph Georg Toscano del Banner, österreichischer Literarhistoriker. Als Manuscript gedruckt (Wien 1852, 8⁰., 22 S.). [Dieses Schriftchen gab Toscano's Witwe Betti T. d. B. heraus, es ist eine Autobiographie, welche ihr Gatte vom 25. bis 30. August 1851 in Sukhan nächst Tyrnau niederschrieb, um sie einem von ihm zusammengestellten, fast druckfertigen „Oesterreichischen Narrenbuch“, einer Sammlung von Narrengeschichten, lustigen Mären aus der österreichischen Vorzeit u. s. w. beizulegen. Herausgeber aber verdankt diese Mittheilungen der liebenswürdigen Freundlichkeit des Herrn Hofbibliothekscustos Dr. Faust Pachler, dem er hier seinen Dank dafür ausspricht.] — Zeitschrift von und für Ungarn, 17. Mai 1850. — Ostdeutsche Post, 19. Juni 1850.

Tosch, Karl (gelehrter Jesuit, geb. zu Rudolphswerth (Neustadtl) in Unterkrain am 28. November 1687, gest. zu Laibach am 26. Jänner 1737). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien beendete und nach abgelegten Gelübden die philosophische Doctorwürde erlangte. Anfänglich wurde er im Missionsgeschäfte innerhalb seines Vaterlandes verwendet, später aber zum Lehramte berufen, und zwar zunächst in der Philosophie, dann ob seiner besonderen Vorliebe für Mathematik in diesem Gegenstande, welchen er auch zu Klagenfurt, Ofen (1725), Laibach, Gratz und Tyrnau mehrere Jahre

hindurch vortrug. Zuletzt kehrte er nach Laibach zurück, wo er im Alter von erst 50 Jahren starb. Im Druck erschien von ihm: „*Synopsis Euclidis applicati, seu Elementa Geometriae ad 20 theoremata contracta*“ (Graecii 1730, 8⁰.); — „*Calendarium in usum anni 1731 ad urbis Graecensis et Austriae interioris Meridianos aptatum*“ (ib. 1730). Eine ausführliche Verwandtschaftstafel zu leichterem Verständniß seiner Zöglinge hinterließ er in Handschrift. Tosch wurde auch seinerzeit als tüchtiger Geograph gerühmt und hatte an der von den PP. Jesuiten und Professoren zu Tyrnau im Jahre 1725 herausgegebenen „Geographia nova veterum locorum Regnorumque nominibus et historica synopsi aucta“ (Tyrnaviae Typ. acad., 12⁰., 208 S. und Register) den meisten Antheil.

Leipziger Gelehrten-Zeitung, 1726, S. 11. — *Mylius*. Bibliotheca Anonymor., p. 884. — Hauber. Discours von der Geographie, p. 55. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1122 [daselbst heißt sein Geburtsort irrig Rudolphswerda statt Rudolphswerth]. — Peinlich (Richard Dr.). Geschichte des Gymnasiums in Gratz (Gratz 1872, 4⁰.) S. 79 und 95.

Tosi, Joseph (gelehrter Theolog, geb. zu Witschem in Steiermark im Jahre 1824, gest. zu Wien 14. Mai 1875). Nachdem er im Jahre 1846 zu Gratz die Priesterweihe empfangen hatte, wirkte er drei Jahre hindurch in der Seelsorge. Dann trat er auf den Wunsch seines Bischofs zu weiterem Studium der Theologie in das Frintaneum zu Wien, wo er 1851 die theologische Doctorwürde erlangte. Noch im nämlichen Jahre als supplirender Professor der Dogmatik an die Gratzer Universität berufen, ward er 1853 daselbst ö. o. Professor. 1868 kam er in gleicher Eigenschaft an die Wiener Hochschule, von welcher er schon 1871 für ein Canonicat am Stephansdome präsentirt wurde. Erst 51 Jahre alt, starb er als Domcapitular des Metropolitan-Capitels zu St. Stephan. Tosi war ein gelehrter Theolog, der die jüngsten Enuntiationen der päpstlichen Curie zum Gegenstande seiner Studien machte und namentlich als Anwalt des denkwürdigen Syllabus auftrat. Er hielt darüber auch Vorträge, welche unter dem Titel: „Vorlesungen über den *Syllabus errorum* der päpstlichen Encyclica vom 8. December 1864“ (Wien 1865, Braumüller, gr. 8⁰., VI und 251 S.) im Druck erschienen und als der beste Commentar dieses in der Geschichte der menschlichen Cultur so denkwürdigen Schriftstücks, das ja aber selbstredend eigentlich gar keinen Commentar braucht, bezeichnet wurden. Tosi hinterließ eine an werthvollen theologischen Werken reiche Bibliothek, welche durch den Wiener Buchhändler August Prandel am 8. October 1875 zur öffentlichen Versteigerung kam. Der Auctionskatalog zählte auf 60 Seiten 1640 Nummern.

Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1875, Nr. 134. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1875, Nr. 3850, in der „Kleinen Chronik“.

Tosi, Paolo Conte (Kunstsammler, geb. zu Asola, einem ehemals zum Gebiete von Brescia gehörigen lombardischen Städtchen, am 12. März 1775, gest. zu Brescia am 5. Jänner 1842). Die Familie Tosi ist eine in der Kriegsgeschichte Venedigs rühmlichst bekannte. Paolo, ein Sohn des reichen italienischen Edelmannes Ottavian Tosi aus dessen Ehe mit Lucretia geborenen

Gräfin Avvogadro, erhielt eine sorgfältige Erziehung, machte seine ersten Studien in Pistoja und bezog dann die Universität Bologna, wo er aus den Rechtswissenschaften die Doctorwürde erlangte. Hierauf unternahm er Reisen durch sein Vaterland, auf denen er bei seiner angeborenen Vorliebe für das Schöne sich in die Betrachtung der Kunstwerke vertiefte, welche sich in Florenz, Rom, Neapel und den anderen Städten der Halbinsel in reicher Anzahl seinen Blicken darboten. Nach dem Tode seines Vaters, dessen reiche Hinterlassenschaft er erbte, trat nun diese Kunstliebe erst recht deutlich zu Tage, indem er mit großem Eifer Gemälde, Kupferstiche und kostbare Druckwerke ankaufte. Bald zählte seine Sammlung von Bildern alter und neuer Meister und sonstigen Kunstwerken zu den gewähltesten und reichsten Privatsammlungen Italiens. Dabei war er ein Freund der schönen Literatur, welcher er als Dilettant selbstschaffend huldigte, aber wenn er auch manche schwunghafte Gedichte vollendete, so ließ er doch keines derselben drucken, und es erhielten sich diese Schöpfungen seines Genius nur im Gedächtnisse seiner Freunde. Mit dem Angenehmen verband er aber auch das Nützliche, er liebte die Landwirthschaft und vornehmlich die Seidencultur, worin er als praktischer Züchter Ausgezeichnetes leistete; auf seinen Besitzungen in Sorbara schlug er eine besondere, von so günstigen Erfolgen begleitete Methode in der Pflege ein, daß sie bald nicht nur in der nächsten Umgebung seiner Güter, sondern auch weiter hinaus sich verbreitete. Um öffentliche Staatsämter bewarb er sich nicht, aber wenn es galt, für das Gemeinwohl thätig zu sein, entzog er sich nie den Bürgerpflichten. So versah er die unentgeltlichen Aemter eines Gemeinderathes, des Präsidenten der Queriniana, eines Deputirten des Baucomités der neuen Kathedrale, eines Censors der gelehrten Gesellschaft Ateneo di Brescia, eines Commissärs der öffentlichen Ausgrabungen u. s. w. Ein unvergängliches Andenken schuf er sich aber durch die Anordnung in seinem Testamente, daß die Stadt Brescia als Erbin seiner Pinakothek und Bibliothek dieselben der öffentlichen Benützung übergebe; überdies widmete er die ansehnliche Summe von 72.000 Lire zu wohlthätigen Zwecken. — Conte Paolo hatte sich mit Paolina geborenen Bergonzi vermält, die ihrem Gatten am 3. April 1846 ins Grab nachfolgte. Die edlen Eigenschaften des Herzens und Geistes, welche ihren Gemal auszeichneten, waren auch seiner Gattin eigen, und der Gräfin Tod, mit welchem das Geschlecht Tosi erlosch, wurde tief betrauert. Den reichen Nachlaß erbten die Grafen Zuccheri in Parma, mit der Bedingung, für die Zukunft mit ihrem Namen jenen der Tosi zu verbinden.

Nicolini (Giuseppe). Elogio funebre del conte Paolo Tosi etc. (Brescia 1843, 4°.). [Diese Monographie ist nicht in den Handel gekommen.] — *Gambara (Francesco).* Cenni intorno alla vita del conte Paolo Tosi (Brescia 1843). — Commentari dell'Ateneo di Brescia per l'anno accademico MDCCCXLII (Brescia 1844, typogr. della Minerva, 8°.) p. 96. — Dieselben per l'anno accad. MDCCCXLIV, p. 177 et sequ. — Dieselben per gli anni MDCCCXLV e MDCCCXLVI, p. 183.

Ein **Luigi** Tosi (gest. zu Padua am 15. December 1845), wohl der obigen Familie angehörig, war während der österreichischen Regierung in der Lombardie Bischof von Pavia. Anläßlich seines Todes erschienen die folgenden Schriften: von Pietro Lanfranchi: „Orazione funebre nelle solenni esequie di Monsignore L. Tosi vescovo della città e diocesi di Pavia" (Pavia 1846, 8°.) und

von Giovanni Catena: „De laudibus A. Tosii oratio“ (Milano 1846, 8°.). Leider war ich außer Stande, mir die eine und andere dieser Monographien zu verschaffen..

Tost. Es sind zwei Personen dieses Namens, Beide Tonkünstler, zu verzeichnen. Ein **Johann** Tost, der zu Anfang des laufenden Jahrhunderts als Großhändler in Wien lebte, war ein begeisterter Musikfreund und ein geschickter Violinspieler. Als die im Jahre 1812 in Wien gegründete „Gesellschaft der österreichischen Musikfreunde“ am 29. November d. J. Händel's Oratorium: „Timotheus oder die Gewalt der Musik“ unter Mitwirkung von mehr als 700 Musikern in der eigens dazu hergerichteten großen k. k. Winter-Reitschule zur Aufführung brachte, wobei Hoffecretär von Mosel als Dirigent fungirte, Andreas Streicher das Clavierspiel und Frau von Geymüller, die Fräulein von Barnsfeld und Riebel, die Herren Hofrath von Kiesewetter, Dr. Ignaz Sonnleithner, Soini und Hofmann, sämmtlich Dilettanten, die Solopartien übernommen hatten, spielte Johann Tost die erste Violine. Später dirigirte er öfter die großen Musikaufführungen der genannten Gesellschaft, namentlich Händel's „Alexanderfest“ und Stadler's „Befreiung von Jerusalem“. Joseph Haydn hat ihm eine seiner schönsten Quartettenpartien zugeeignet. — Ein gleichfalls sehr geschickter Violinspieler Tost, dessen Taufname nicht bekannt ist, ein Böhme von Geburt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er war 1790—1795 Mitglied der Fürst Eszterházy'schen Musikcapelle in Preßburg unter Haydn's Leitung und scheint früher auch Orchesterdirector der Sepp'schen Gesellschaft gewesen zu sein, wenigstens deuten darauf mehrere von ihm für dieselbe geschriebenen Operetten hin. Die Titel derselben sind: „Mann und Frau, Witwer, Witwe“; — „Der Sonderling“; — „Der Lügner“; auch componirte er mehrere Gesangstücke zum „Figaro“ und zu anderen Stücken.

Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1791 (Gotha, Ettinger, 32°.) S. 144. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 665. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 377.

Tótfalusi (auch **Tóthfalusi** geschrieben) Nicolaus (Ungarns berühmtester Typograph, geb. zu Tótfalu neben Neustadt in Siebenbürgen im Jahre 1650, gest. zu Klausenburg 1702). Seine Erziehung erhielt er am Gymnasium zu Neustadt, später am Collegium zu Nagy-Enyed (Straßburg in Siebenbürgen). In der Folge begab er sich nach Fogaras, wo er, wie an den beiden vorgenannten Orten, durch Unterrichtertheilen seinen Lebensunterhalt bestritt. Nachdem er so viel erspart hatte, um eine längst geplante Reise ins Ausland wagen zu können, rüstete er sich dazu, und dies fiel gerade in die Zeit, als die Evangelischen in Siebenbürgen sich mit der Absicht trugen, die heilige Schrift wieder wie früher in Amsterdam drucken zu lassen. Superintendent Stephan Horti, Franz Páriz Pápai [Bd. XXI, S. 302, im Texte] und Andere machten den Vorschlag, Tótfalusi mit der Revision und Correctur der h. Schrift zu betrauen. Tótfalusi, zu diesem Zwecke mit einem Reisegelde von 300 Thalern ausgestattet, begab sich auf den Weg. In Belgien angekommen, ließ er sich zunächst in Amsterdam nieder und verlegte sich daselbst mit allem Eifer auf den Typenschnitt,

worin er es in kurzer Zeit so weit brachte, daß seine Lettern von allen Seiten gesucht wurden und er als Typograph bald europäischen Ruf erlangte. Nicht allein aus Schweden und Italien (von der päpstlichen Druckerei), sondern auch aus den in dieser Kunst fortgeschrittenen Ländern Belgien und Frankreich erhielt er Aufträge. Die polnischen und deutschen Juden bestellten bei ihm hebräische Lettern, und die Armenier und Georgier ließen sich von ihm ihre ersten Druckereien einrichten. Inzwischen hatte er in Amsterdam eine Bibel im ungarischen Idiom gedruckt, deren Verbreitung im Vaterlande um billigen Preis er sich sehr angelegen sein ließ. Auch stellte er den Druck des neuen Testaments und der Psalmen in besonderen Ausgaben her. Aber die Sehnsucht nach seinem Vaterlande trieb ihn zur Heimkehr, und er nahm daselbst seinen bleibenden, ihm freilich gar bald sehr verleideten Aufenthalt. Einem Ruf des Großherzogs von Toscana, sich den Interessen der römischen Kirche und Toscanas zu widmen, lehnte Tótfalusi, der mit ganzer Seele Ungar und Protestant war, ab und blieb in Klausenburg, wo ihm aber das Leben bald zur Hölle ward. In Beschäftigung suchte er die Verfolgungen, die von der calvinischen Geistlichkeit ausgingen und dem armen Typographen keine Ruhe ließen, zu vergessen. Er verbesserte Kaposi's „Memoriale hebraicum" und Tsetsi's „Observationes orthographico-grammaticae de recta hungarice scribendi et loquendi ratione" und veröffentlichte seine Glossen in Franz Páriz Pápai's „Dictionarium"; auch gab er die Schrift: *„Ratiocinatio de orthographia eo modo, quo sparsim in nostris Bibliis exhibetur, instituenda"* (1687) heraus; alles dies aber zog ihm neue Angriffe zu, gegen welche er sich mannhaft in der Schrift zur Wehr setzte: *„Tótfalusi Kis Miklósnak maga személyének életének és különös cselekedetinek mentsége, mellyet az irigyek ellen a közönséges jónak ez eránt meggátolói irni kénszeritettet"*, d. i. Tótfalusi's Rechtfertigung, mit welcher er sowohl sich selbst, als sein Leben und besonders seine Handlungen gegen seine Verleumder vertheidigt (Klausenburg 1698). Diese Schrift aber brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor, indem sie den Haß gegen ihn und die Verfolgungen nur noch steigerte, so daß er in Folge der sich häufenden Aufregungen einen Schlaganfall erlitt, worauf er endlich auch im Alter von erst 52 Jahren durch den Tod erlöst wurde. Dr. Aladár Ballagi in seinem Werke: „A Magyar nyomdászat történelmi fejlődése", d. i. Geschichtliche Entwickelung des ungarischen Buchdruckes (Budapesth 1877) bemerkt hinsichtlich Tótfalusi's: daß derselbe der letzte Repräsentant der gepriesenen oder verfolgten, jedoch immer gelehrten und begeisterten ungarischen Buchdrucker gewesen. Tótfalusi's Nachfolger sind einfach Speculanten, die mit der Druckerei nur geschäftliche Zwecke im Auge haben. Nach ihm stieg zwar die Zahl der ungarischen Druckereien im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts auf 46, aber in technischer Beziehung verfiel die typographische Kunst, und erst im gegenwärtigen Jahrhundert erhob sie sich allmälig auf die Höhe der Zeit.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 596. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc.

(Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 445. — *Toldy (Ferencz).* A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 93 und 97.

Noch sind folgende Träger dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Karl** Tótfalusi, der im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts Medicin studirte und seine „Dissertatio inaug. medico-practica sistens observationes medicas, ex annalibus nosocomii medic. reg. scient. Universit. Hungaricae selectas, praemissis historiae ac rationis instituti ejusdem lineamentis" (Pestini 1824, Trattner, 8°., 40 und 2 S.) herausgab. Auch war er Botaniker und ein Mitarbeiter der „Tudományos gyüjtemény", welche von ihm eine ausführliche Anzeige von Franz Schams' 1822 erschienener Schrift: „Vollständige Beschreibung der königl. Freistadt Pesth" [1822, Bd. IV, S. 64] und eine eingehende mit großer Sachkenntniß geschriebene Kritik über De Candolle's „Regni vegetabilis Systema" [Bd. VI, S. 101 u. f.] enthält. Tótfalusi ließ sich in der Folge als praktischer Arzt in Miskolcz nieder, wo er vielleicht noch lebt. — 2. Ein **Nicolaus** Tótfalusi (gest. im Jahre 1864) widmete sich gleichfalls der Medicin und veröffentlichte unter Anderem in seinem Fache die Schrift: „Az orvos viszonyairól", d. i. Von den Verhältnissen des Arztes (Ofen 1839, 8°.). Später gab er die ärztliche Praxis, die ihn nicht ernährt zu haben scheint, auf und fand als Corrector in mehreren Pesther Druckereien Beschäftigung. Nebstbei verlegte er sich auf die Horticultur und schrieb ein beachtenswerthes Werk über diesen Gegenstand mit nächstem Hinblick auf Ungarn, es wird wohl das folgende sein: „A magyar gazda mint kertész", d. i. Der ungarische Landwirth als Gärtner, drei Theile (Pesth 1847, Beimel; I. Theil XVI und 271 S.; II. Theil: 134 S.; III. Theil: IV und 124 S., 8°.). Dann übersetzte er noch J. A. Schlipf's populäres „Handbuch der Landwirthschaft" nach der dritten Auflage ins Ungarische unter dem Titel: „Mezőgazdaság népszerü kézikönyve" (Pesth 1853, Emich, 8°.). In der ersten Hälfte des Monats Juli 1864 verschwand er mit einem Male spurlos aus Pesth. Aus seinen hinterlassenen Briefen vermuthet man, daß er selbstmörderisch Hand an sich gelegt habe.

Tóth, Albert, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 246, in den Quellen, Nr. 1].

Tóth, Alexander, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 246, in den Quellen, Nr. 2].

Tóth, Andreas (ungarischer Poet, geb. zu Szabolcs, der Hauptstadt des gleichnamigen ungarischen Comitats, im Jahre 1824). Der Sproß einer calvinischen Familie, widmete er sich in seinem Geburtsorte Szabolcs dem Studium der Rechte. In der Eigenschaft eines Rechtspraktikanten wurde er von der Revolution 1848 überrascht, an der er als Gemeiner der Borsoder Freiwilligen theilnahm. Er machte den Winterfeldzug 1848/49 mit, erfror sich in demselben die Füße und erhielt, für weiteren Waffendienst unfähig, seinen Abschied. Nun trat er in den Stand der Ehe und lebte als Landwirth zu Betta im Borsoder Comitate. Frühzeitig erregte er in Journalen durch die Sinnigkeit seiner Gedichte die Aufmerksamkeit literarischer Kreise. Einige Jahre nach Bewältigung des Aufstandes ließ er eine Sammlung seiner Gedichte, betitelt: „*Zengő bokor*", d. i. Klingestrauch, zwei Bände (Pesth 1853), erscheinen; diesen folgten bald die „*Ujabb költeményei*", d. i. Neuere Gedichte (Pesth 1855), dann „*Angyalbandi*", in sechs Oden (ebd. 1856) und „*Harang virágok*", d. i. Glockenblumen (ebd. 1862, Emich, 8°.). Ueber Andreas Tóth's spätere literarische Thätigkeit liegen uns keine Nachrichten vor. Seine Dichtungen charakterisirt die Kritik als Ergebnisse eines melancholischen Gemüthes, welche sich durch Bilderpracht und correcte Sprache auszeichnen.

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische

und Real-Encyklopädie (Pesth 1838. Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 93. — Arckép-Album, d. i. Porträt-Album, Pesth, I. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 400.

Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: „Tóth Endre". Barabás (lith.) 1853 (4°.). — 2) Facsimile des Namenszuges „Tóth Endre". Nyomt. Walzel. 1853 (12°.). Lithographie.

Tóth von Felsö-Szopor, August Raphael (Oberst der ungarischen Honvéd-Armee in den Jahren 1848 und 1849, geb. zu Marczali im Somogyer Comitate Ungarns im Jahre 1812). Der Sproß einer ungarischen mittellosen Adelsfamilie. Vergebens suchen wir dieselbe in Iván Nagy's Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", worin Band XI, S. 281, nur einer Familie Tóth von Szopor mit wenigen Zeilen gedacht ist. Nach den uns zugänglichen Quellen dürfte Tóth in einer der militärischen Lehranstalten Oesterreichs, also wahrscheinlich in einer der vormärzlichen Cadetencompagnien, seine Ausbildung erhalten haben, da er sich weder unter den Zöglingen der Wiener-Neustädter Militär-, noch der Ingenieur-Akademie verzeichnet findet. Aus der Anstalt, in welcher er ausgebildet wurde, trat er in die Armee, und wir sehen ihn im Jahre 1843 als Oberlieutenant bei Prinz von Preußen-Infanterie Nr. 34 in Lemberg, wo gleichzeitig auch Schreiber dieses Artikels als Lieutenant bei Nugent-Infanterie diente. In Folge seiner Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit ward Tóth dem österreichischen Generalstabe zugetheilt. Als er aber nach mehrjähriger Thätigkeit in demselben, vornehmlich im Gebiete der Mappirung und militärischen Landesbeschreibung, ungeachtet seiner Tüchtigkeit die Eintheilung in das Corps nicht erreichen konnte — auch einer der Krebsschäden der vormärzlichen Aera, in welcher gewisse Corps Keinen aus der Linie in ihre Mitte zuließen, das Corps als ihre ausschließliche Domäne betrachtend — bat er um Rückversetzung in sein Regiment und kehrte in dasselbe als Capitän zurück. Kurz vor Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 vermälte er sich mit einer Wienerin. Das Infanterie-Regiment Prinz von Preußen war ein ungarisches und hatte seine Werbestation zu Kaschau. Das ungarische Ministerium nahm sofort das Verfügungsrecht über die nationalen Regimenter und ihre Officiere in Anspruch. So sah sich denn auch Tóth im September 1848 aus Galizien nach Ungarn beordert, wo er, bekannt durch sein Talent und seinen vortheilhaften militärischen Ruf, bald als Major und Chef mit der Organisation des 31. Honvéd-Bataillons betraut wurde. Nachdem er dieselbe in kurzer Zeit voller Sachkenntniß beendet hatte, kam er mit seiner Truppe unter das Commando Bem's, dessen operativer Schauplatz Siebenbürgen war, und bewährte im Feldzuge seine militärische Tüchtigkeit bei zahlreichen Anlässen. Als dann im December 1848 mit des kaiserlichen Generals Urban Niederlagen bei Apahida und Papfalva ein großer Theil Siebenbürgens in Bem's Gewalt gelangte, traf dieser Anstalten, sich in dem eroberten Lande einzurichten, und ernannte Tóth zum Militär-Gouverneur desselben mit dem Sitze in Klausenburg. In dieser Eigenschaft unterstützte Tóth die Maßnahmen seines Chefs auf das wirksamste, die Mußestunden aber, die er trotz der sich oft sehr drängenden Verhältnisse erübrigte, füllte er mit literarischen Arbeiten aus. So sind die in jenen Tagen im „Neuen

Siebenbürger Boten" erschienenen Aufsätze, welche die Lage Ungarns und dessen Verhältniß zum Auslande nach dem 14. April 1849 zum Gegenstande hatten, sämmtlich aus seiner Feder geflossen. Später erhielt er das Commando eines besonderen Corps, mit welchem er gemeinschaftlich mit General Vetter den kaiserlichen Truppen wiederholt kleine Niederlagen bereitete, ohne jedoch den für die Kaiserlichen siegreichen Ausgang des Feldzuges verhindern zu können. Nachdem die Revolution niedergeschlagen war, gerieth auch Tóth in die Gewalt der Kaiserlichen. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zu achtzehnjährigem Festungsarrest in Eisen verurtheilt. In Folge einer der mehreren bei verschiedenen festlichen Anlässen von Seiner Majestät dem Kaiser erlassenen Amnestien erhielt er seine Freiheit wieder. Ueber Tóth's Lebensschicksale nach Entlassung aus der Kerkerhaft ist mir nichts bekannt. Im Jahre 1860 tritt er mit einem Male als militärischer Schriftsteller mit mehreren theils größeren, theils kleineren Schriften auf, aus deren einer wir schließen dürfen, daß er mit einem militärischen Lehramte in Ungarn betraut ist. Die Titel der größeren Schriften sind: *„A magyar katonai nevelés és a Ludoviceum felállitásának ügye"*, d. i. Die ungarische Militärerziehung und die Angelegenheit der Errichtung des Ludoviceums (Pesth 1869, Heckenast, gr. 8°.); — *„Szózat Magyarország harczratermett ifjuságához. A hadtudományi tanfolyam megnyitása-kor a pesti magyar kir. egyetemen elmondta"*, d. i. Anrede an Ungarns kriegerische Jugend. Zur Eröffnung des militärischen Curses an der königlich ungarischen Universität gesprochen (ebd. 1869, gr. 8°.), — *„A helyszinrajz és földképkészités történelme, elmélete és jelen állása. Utazási eredmény"*, d. i. Geschichte, Theorie und gegenwärtiger Stand der Topographie und Chartographie (Pesth 1869, Aigner und Rautmann, gr. 8°., VI und 344 S.). Mehrere kriegswissenschaftliche Arbeiten kleineren Umfangs zählt Joseph Szinnyei's ungarisch-historische Bibliographie „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma" (Pesth 1874, gr. 8°.) S. 142, 515, 635, 639 und 658 auf. Tóth's Biographen schildern denselben als eine der ersten militärischen Capacitäten der ungarischen Armee, dem jedoch vom Schicksal der seinen Talenten entsprechende Wirkungskreis versagt blieb. In seiner äußeren Erscheinung während der Revolutionsjahre bezeichnen sie ihn als einen höchst interessanten, in den Augen der Klausenburger Damen sehr liebenswürdigen Mann, der nur den einen Fehler besaß, daß er sich bereits, und zwar erst seit wenigen Monaten, verheiratet hatte. Republicaner aus Ueberzeugung, war er Aristokrat in den Manieren. Verschlossen, zurückhaltend, war er wählerisch in seinem näheren Umgange, ehrgeizig bis zum Uebermaß, und dieser Ehrgeiz, so schreibt Czecz, der Historiker des Bem'schen Feldzuges in Siebenbürgen, ließ ihn sogar zuweilen die Ressorts der Intrigue gebrauchen. Dabei aber erwies er sich stets als ein durch und durch ehrlicher und aufrichtiger, warmer, redlicher Patriot.

Czecs (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 375. — Magyarország és nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1868, S. 403. — Honvéd törzstisztek Albuma (Pesth) 1870, Seite 51.

Porträt. Unterschrift: „Tóth Ágoston honvéd ezredes". Holzschnitt Pollak's im „Magyarország és nagy világ", 1868, S. 400.

Tóth, Bartholomäus, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 246, in den Quellen, Nr. 3].

Tóth, Caspar, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 247, in den Quellen, Nr. 4].

Tóth, Coloman (ungarischer Poet, geb. zu Baja im Banat am 30. März 1831, gest. in Pesth am 3. Februar 1881). Von seinem Vater, einem landwirthschaftlichen Beamten in Baja, für den geistlichen Stand bestimmt, trat er im Alter von 14 Jahren auf dem Martinsberge bei den Benedictinern als Novize ein. Aber bald mußte er Kränklichkeit halber das Ordensstift verlassen und ging zunächst nach Fünfkirchen, wo er Philosophie hörte. Hierauf begab er sich nach Pesth, um an der Universität daselbst militärische Disciplinen zu studiren. Es war dies im ereignißreichen Jahre 1848. Die Revolution brach aus, und sofort ließ er sich in die Bácskaer Division einreihen, in welcher der unterrichtete und gut verwendbare Freiwillige bald zum Brigade-Adjutanten ernannt wurde. Später kam er zum Perczel'schen Corps als Lieutenant und blieb in dieser Stellung bis zur Katastrophe. Nun war bald sein Entschluß gefaßt, sich ganz der Literatur zu widmen. So finden wir ihn denn 1851 als Mitarbeiter in dem damals sehr beliebten Damenjournal „Hölgyfutár", an welchem er mehrere Jahre schrieb, während Ignaz Nagy die Redaction führte. Bald nach des Letzteren Tode (1854) übernahm er selbst die Leitung des Blattes. In Folge seiner in demselben erschienenen und mehrerer selbständig herausgegebenen Arbeiten wuchs sichtlich seine Volksthümlichkeit. Schon im Jahre 1860, nachdem einem von ihm verfaßten Drama die *Kisfaludy*-Gesellschaft den Preis zuerkannt hatte, wurde er von dieser zum ordentlichen und von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede ernannt. Letztere Wahl aber wollte der Statthalter Moriz Graf Pálffy [Bd. XXI, S. 222] nicht bestätigen, da Tóth wegen eines Preßvergehens sich in Haft befand, und so gelangte derselbe in der That erst 1863 in die Akademie. Indessen stieg die Volksthümlichkeit unseres Dichters immer mehr und mehr, und es hatte genügt, daß er sich an die Spitze des Witzblattes „Bolond Miska" stellte, um die Zahl der Pränumeranten auf die achtunggebietende Höhe von 7000 zu steigern. Um das Jahr 1864 gründete er dann das belletristische Tageblatt „Fővárosi lapok", d. i. Hauptstädtische Blätter, welches bald einen großen Leserkreis gewann und noch zur Stunde sich eines solchen erfreut. Im Jahre 1865 betrat er die politische Laufbahn, indem er von seiner Vaterstadt ins Parlament gewählt wurde. Anfangs gehörte er der Deákpartei, dann dem linken Centrum an, dem er in die durch die Fusion entstandene liberale Partei folgte. Als Abgeordneter stellte er den Antrag auf Abschaffung des Zeitungsstempels, was ihm begreiflicher Weise die Sympathien der Presse und des großen lesenden Publicums gewann. Indessen blieb er immer schriftstellerisch, und zwar theils auf lyrischem, theils auf dem dramatischen Gebiete, aber in den späteren Jahren mit sichtlichem Verfall seines schaffenden Genius thätig. Noch fiel ein hellstrahlender Lichtblick in die Zurückgezogenheit des sinkenden Poeten, als ihm die ungarischen Frauen zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Schriftsteller-Jubiläums einen goldenen Kranz überreichten. Aber in den letzten anderthalb Jahren gehörte er schon fast nicht

mehr zu den Lebenden; die schleichende Gehirnkrankheit hatte aus dem kaum fünfzigjährigen Mann einen Greis gemacht. Von fürchterlichen Schmerzen zermartert, brachte er Tage, Wochen und Monde zu, bis er am 3. Februar 1881 Vormittags 10 Uhr durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde, welche, wie einer seiner Biographen erschütternd berichtet, „zwei Decennien literarischen Ruhmes weit überwogen". Gleich zu Anfang seiner poetischen Laufbahn, 1852, hatte Tóth eine junge Dame aus altadeligem Hause, Flora Majthényi [Bd. XVI, S. 313] kennen gelernt, welche selbst dichtete und sich bald zu dem feurigen Poeten hingezogen fühlte. Er hatte ihr seine „Heckenrosen der Liebe" gewidmet, sie ihm die poetische Huldigung mit einem goldenen Pocal erwidert. Nachdem die Hindernisse, welche die Familie der Braut einer ehelichen Verbindung mit dem Dichter entgegensetzte, durch die Beharrlichkeit der Liebenden überwunden, wurden, wie ein Biograph Tóth's schreibt: „Anakreon nnd Sappho ein Paar". Aber der Ehebund sollte nicht lange währen. Bei der Gleichartigkeit des Wesens Beider konnte eine Ergänzung nicht eintreten. Und während zuletzt die Gatten von einander schieden, blieben die Poeten gute Freunde bis übers Grab hinaus. Ein Sohn Béla entsproß aus dieser Ehe, der sich gleich dem Vater der Journalistik widmete. Unter den vielen Kränzen, welche den Sarg des Dichters bedeckten, fand sich auch einer, dessen Schleifen die Inschrift trugen: „Flora Majthényi an Coloman Tóth". Im Vorstehenden wurden die biographischen Umrisse eines Mannes gegeben, der zu den besten Poeten der ungarischen Nation zählt. Im Folgenden ist nur noch über seine literarischen Arbeiten zu berichten. Frühzeitig betrat Coloman Tóth das schriftstellerische Gebiet. Kaum 16 Jahre alt, gab er unter fremden Namen ein paar Liedersammlungen heraus, deren Titel wir leider nicht ausfindig machen konnten. Gleichfalls anonym ließ er in dem Journal „Életképek". d. i. Lebensbilder, mehrere dichterische Versuche erscheinen, und im Revolutionsjahre 1849 brachte er, der Stimmung der Zeit folgend, seine „*Csatadalok*", d. i. Kriegslieder. Zunächst folgte, von dem Redacteur des „Hölgyfutár" Ignaz Nagy herausgegeben, eine größere, seiner geliebten Flora Majthényi gewidmete Sammlung Gedichte unter dem Titel: „*Szerelmi vad rózsák*", d. i. Heckenrosen der Liebe (Pesth 1852), worin sich bereits ein sehr beachtenswerthes Talent kundgab, denn diese Lieder zeichneten sich durch seltenen Schwung, gewandte Form, Kühnheit und Eigenart der Gedanken aus. Weniger gefiel sein „*Kinizsi Pál*", d. i. Paul Kinizsi, ein Volksepos in zehn Gesängen (Pesth 1853), in welchem der Dichter, unter dem sichtbaren Einflusse des Arany'schen „Toldy" stehend, die nationale Kraftfülle verherrlicht, was freilich mehr zwischen den Zeilen zu lesen, als direct ausgesprochen ist. Darauf folgte eine neue Sammlung Poesien, betitelt: „*Száz uj költeményе*", d. i. Hundert neue Gedichte (Pesth 1856) und zuletzt. „*Tóth Kálmán összes költeményei*" 2 kötet, d. i. Coloman Tóth's sämmtliche Gedichte, 2 Bände (Pesth 1860, Heckenast, Bd. I 284 S., Bd. II 315 S.), worin aber seine acht Jahre später erschienenen „*Ujabb költeményei*", d. i. Neuere Gedichte (Pesth 1868, Mor. Deutsch, kl. 8⁰., 175 S.) nicht inbegriffen sind. Nachhaltigeren Erfolg als mit seinen lyrischen

Ergüssen erntete Tóth, wie sich das auch leicht begreift, mit seinen dramatischen Arbeiten, denn an diesen nimmt das große Publicum, der Haufe und die Auserwählten Theil, während die lyrischen Dichtungen mehr oder weniger doch nur ein Eigenthum der Gebildeten sind, jene seltenen Lieder ausgenommen, die in den Mund des Volkes übergehend Volkslieder werden und über dem Liede oft dann den Dichter vergessen lassen. Im Jahre 1857 trat Tóth mit seiner ersten dramatischen Arbeit öffentlich auf. Es war „Der letzte Zach“. Die Geschichte der Entstehung dieses Werkes ist für Tóth's dichterische Schaffenskraft bezeichnend. An einem Januar-Nachmittage spielte er mit zwei Freunden, deren einer der berühmte Charakterdarsteller Coloman Szerdahelyi [Bd. XLII, S. 130] war, im Pesther Kaffeehause „zur Krone“ Karten. Nachdem sie längere Zeit gespielt hatten, erhob sich Szerdahelyi. Auf Tóth's Versuch, seinen Freund noch bei den Karten zu fesseln, entgegnete dieser: er müsse heim, da er für sein nächststattfindendes Benefiz noch ein französisches Stück zu übersetzen habe. „Ah bah“, rief Tóth, „deshalb brauchst Du nicht nach Hause zu gehen, ich schreibe Dir ein Originalstück“. — „Die Hand darauf!“ — — „Da hast Du sie“. Und nun wurde das Spiel fortgesetzt; nach Verlauf dreier Wochen übergab der Dichter Tóth seinem mimenden Freunde Szerdahelyi das Drama „Der letzte Zach“. In diesem Stücke brachte er den Gegensatz zwischen Patriotismus und dynastischer Treue, zwischen Vaterland und Königthum sammt seiner großen Heerfolge von Pflichtencollisionen mit schneidender Schärfe zur Geltung. Aber der Erfolg war im Ganzen doch mehr ein Anstandserfolg, welcher den Poeten indeß zu weiterem und correcterem Schaffen ermuthigte. Ein Jahr später bereicherte Tóth die Bühne mit dem Drama: „Eine Königin“, welches den ersten akademischen Preis gewann und sich lange auf dem Repertoire erhielt. Nun erschienen der Reihe nach: das Drama „*Dobó Katicza*“, worin der Patriotismus in solcher Gluth hervorbricht, daß ein Kritiker bemerkt: „man hatte bei der Vorstellung den Eindruck, als sollte jeden Augenblick die Explosion erfolgen“; — das Lustspiel „*A király házasodik*“, d. i. Der König heiratet, das noch zur Stunde zu den beliebtesten Stücken der ungarischen Bühne gehört; — „*Nök az alkotmányban*“, d. i. Die Frauen in der Verfassung, auch ein Lustspiel, worin der Dichter mit kaustischem Humor die Auswüchse des Verfassungslebens und die komischen Alluren der neuen Größen mit der Diogeneslaterne der Menschenkenntniß beleuchtet. Seine letzten dramatischen Arbeiten „*Ördög vánkosa*“, d. i. Des Teufels Kissen, und „*Kis hóbortos*“, d. i. Die kleine Närrin, beide für das Volkstheater geschrieben, sind bereits sprechende Belege seines beginnenden geistigen Verfalls. Was Coloman Tóth als Redacteur zu leisten im Stande war, bewies er mit seinem Witz- und Spottblatt: „Bolond Miska“, für das er oft die Rolle des politischen Märtyrers spielte, denn Graf Pálffy, der damalige Statthalter Ungarns verstand keinen Spaß und gab dem populären Dichter für die Ausfälle auf die Regierung, die derselbe dem „Bolond Miska“ in den Mund legte, oft genug freies Quartier auf der Ofener Festung, was den wackeren Franz Deák zu dem köstlichen Witz veranlaßte: „Graf Pálffy liebt Coloman Tóth, wie man einen gutsingenden Vogel liebt, immer im Käfig“. Die politische Errungenschaft

Tóth's ist die Abschaffung des Zeitungsstempels, für die er mit gesinnungsvoller Thätigkeit offen und heimlich plaidirte und agitirte. Durch zwei Legislaturperioden setzte er für seinen Antrag Alles in Bewegung und schrieb endlich im „Pesti Napló“ als Oppositioneller Artikel, die er, um die Spur von sich abzulenken, mit der Unterschrift „Ein Deákist“ versah. Und schließlich drang er durch. Indeß sollte er durch einen parlamentarischen Zwischenfall um die längst im Kopfe getragene Rede kommen, mit der er dem Zeitungsstempel das letzte Ehrengeleite zu geben gedachte. Das erschöpfte Haus ließ den Antragsteller gar nicht mehr zu Worte kommen und rief ihm, als er den Versuch machte, zu reden, ein stürmisches „Angenommen“ in Begleitung des obligaten „Éljen“ zu. Tóth aber, von dem Präsidenten des Hauses zu diesem Erfolg beglückwünscht, rief, ein bekanntes Volkslied travestirend: „Den Zeitungsstempel, nun, den könnt' ich noch ertragen | doch die verhalt'ne Red', die liegt mir schwer im Magen“. Vier Legislaturperioden hindurch hatte er bereits im Parlamente gewirkt, als er sich geistig erschöpft und körperlich ermattet fühlte, und er legte das Mandat nieder, in dessen Ausübung er ohnehin bei seiner etwas fehlerhaften Aussprache auf oratorische Triumphe kaum Anspruch machen konnte. Was nun Coloman Tóth's Stellung in der ungarischen Literatur anbelangt, so wurde anfänglich dieselbe stark angefochten. Während seine Anhänger ihn für den Nachfolger Petöfi's erklärten, ja zu der Behauptung sich verstiegen, daß er denselben übertreffe, und er besonders in Frauenkreisen großer Beliebtheit sich erfreute, anerkannten Andere wohl sein poetisches Talent und dessen Fruchtbarkeit, doch mit der Einschränkung, daß er nur in abgetretenen Geleisen sich bewege und, so sehr er sich selbst dagegen wehre, bis zum Plagiat ein Nachahmer Petöfi's ohne Spur von dessen Genie sei. Jetzt, da er gestorben und die Frauen ihm den Kranz der Unsterblichkeit auf den Sarg gelegt, jetzt ist das Urtheil über ihn ein leidenschaftsloses und durch sorgfältigere Kritik geläutertes. Dieses bezeichnet ihn als den formvollendetsten und gemüthvollsten derjenigen ungarischen Lyriker, welche das fieberhaft erregte Jahrzehnt zwischen den Sechziger- und Siebenziger-Jahren beherrschten. Ein noch nicht reifer Jüngling, wurde er von der Revolution mitgerissen, und diese zwei Jahre, die er kämpfend und dichtend durchgelebt, waren es, die befruchtend auf ihn wirkten, und es ist zutreffend, wenn ein Kritiker sagt: „nicht nur der Mensch, sondern auch der Dichter Coloman Tóth wurzelt in der Revolution“, die ihm bis ans Ende seines dichterischen Schaffens stets dankbare Stoffe für seine Dichtungen lieferte. Als Lyriker feiert er der Liebe Lust und Leid, welche er beide bis zur Neige ausgekostet. Aber nicht die erotische Liebe, die Liebe überhaupt ist sein Evangelium, sie ist der goldene Schimmer, der mehr oder weniger alle seine Gedichte überfließt. „Vor Allem aber“, schreibt sein jüngster Biograph, „liebt Tóth seine Nation, liebt er sein Vaterland, und dann liebt er die ganze Menschheit, liebt besonders die Polen, deren trauriges Schicksal ihm nahe ans Herz geht, und zu deren Beistand er die ewige Gerechtigkeit anruft“, vielleicht in der Vorahnung, daß die Radicalen in seinem Vaterlande dasselbe mit ihrem Chauvinismus in das nämliche Schicksal hineinjagen. Seine letzten Lebensjahre waren von schwerer Krankheit getrübt, die Leier des frühgealterten Dich-

ters verstummte, nur wenn die Worte „Honvéd", „Arader Märtyrer" und „fünfzehnter März" ihm in die Ohren klangen, dann flammte seine Seele noch einmal auf, aber sie war nicht mehr im Stande, die Sprache zum Verse zu zwingen, und was aus dieser Zeit stammt, ist im Ganzen verfehlt, unbeholfen und ohne tieferen Gehalt. Die ungarische Literatur hat in Tóth eines ihrer vielseitigsten und ursprünglichsten Talente verloren. Viele seiner Lieder leben im Munde des Volkes, und nicht blos Ungarns Frauen haben ihn gefeiert, auch das Volk hat seinen Dichter verstanden. In der Literatur seines Volkes wird er bleibend, auf dessen Bühne wohl noch geraume Zeit fortleben. Bezeichnend für den Werth des Dichters Coloman Tóth möchte wohl die Thatsache sein, daß der verewigte Baron Jos. Eötvös sich in seinen letzten Stunden durch seine Kinder wiederholt ein Gedicht dieses seines Lieblingsdichters: „A halál", d. i. Der Tod, vorlesen ließ.

Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski) 1873, Nr. 50: „Pesther Briefe". — Pesther Lloyd, 1860, Nr. 207, im „Feuilleton". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1343. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, gr. 12.) S. 322. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Geibel, 12°.) S. 465 und 522. — Hunfalvy (Paul). Ungarische Revue (Pesth, Druck des Franklin-Vereins, gr. 8°.) 1881, S. 232—244: „Coloman Tóth". Von Albert Sturm. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 593. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 419. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.) S. 308. — Dudumi (Demeter). Pesther Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben (Pesth 1856, Lauffer und Sohn, 8°.). Zweite Lieferung, S. 39. — Arckép-Album (Bilderalbum, eine Beilage des „Hölgyfutár") 1855, S. 49. — Honvéd-Naptár, d. i. Honvéd-Kalender, VI. Jahrgang, 1873, S. 21. — Nemzeti Nagy Képes Naptár, d. i. Nationaler großer Bilderkalender (Pesth) VI. Jahrg., 1874, S. 33. — *Vâlkai (Imre).* Irodalmi s müvészeti Daguerreotypek, d. i. Literarische und artistische Daguerreotypen (Wien 1858, 8°.) S. 96.

Porträte. 1) Stahlstich. Ohne Angabe des Stechers und Zeichners mit dem Facsimile des Namenszuges: „Tóth Kálmán" (8°.). — 2) Lithographie (Barabás, 1855). Mit dem Facsimile des Namenszuges. Wie oben (4°.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Tóth Kálmán". Barabás 1853 (lith.). Nyomt. Walzel A. F. Pesten 1853. Kniestück (kl. Fol.) (auch als Beilage zum „Budapesti Vizhang", 1853).

Tóth, Eduard (ungarischer Volksdramatiker, geb. zu Putnok im Gömörer Comitate im Jahre **1844**, gest. zu Pesth am **26.** Februar **1876**). Von seinem Vater, einem Schneidermeister, für den Handelsstand bestimmt, mußte er, nachdem er in Jolsva und Igló die Schulen besucht und in ersterer Stadt die slovakische, in letzterer die deutsche Sprache erlernt hatte, zu einem Kaufmanne in die Lehre gehen. Nach überstandener Lehrzeit kam er als Commis in ein renommirtes Pesther Haus, in welchem er aber nur zwei Jahre blieb. Wißbegierde und Neigung zur Poesie, durch den Umstand geweckt und genährt, daß er schon als kleiner Knabe seiner Mutter viele magyarische Bücher hatte vorlesen müssen, trieben ihn, den ihm aufgezwungenen Beruf zu verlassen. Nun nahm er wieder seine Studien auf. Da ihm aber die

Mittel zur Fortsetzung derselben und so zur Begründung einer höheren Laufbahn fehlten, entschloß er sich, Schauspieler zu werden. Er trat bei einer untergeordneten Bühne ein, spielte das Fach der Väter und komischen Alten, wurde nach einiger Zeit bei größeren Bühnen Secretär und Regisseur und schrieb auch für jene Bühnen, bei denen er sich einigermaßen Geltung zu verschaffen wußte, mitunter Possen und Gelegenheitsstücke. Bei einem um das Jahr 1872 oder 1873 vom Pesther Nationaltheater ausgeschriebenen Concurse für ein Volksstück betheiligte sich auch Eduard Tóth. Unter den eingelaufenen Stücken gewann eines, das den Titel: „*A falu rossza*", d. i. Der Dorflump, führte, den Preis. Das Stück kam zur Aufführung, und dieses Mal waren Publicum und Preisrichter einer Meinung: denn das Stück gefiel ganz außerordentlich, und mit jeder neuen Aufführung steigerten sich Besuch und Beifall. Und der Verfasser dieser Dichtung war — Eduard Tóth, der zu jener Zeit auf einer kleinen Provinzbühne als armer Schauspieler dahinsiechte. Man berief ihn nun nach Pesth und gab ihm, dem schwächlichen, von Elend und dauernder Krankheit niedergedrückten Manne, eine kleine Sinecure, indem man ihn zum Garderobeaufseher des Nationaltheaters machte, von welchem Posten ihn jedoch ein baldiger Tod abberief. Tóth zählte, als er starb, erst 31 Jahre. In dem obengenannten Stücke „Der Dorflump" spielt ein Bursche die Hauptrolle, der von seiner früheren Geliebten verschmäht, von dem Pflegevater derselben, einem reichen Bauern, mißachtet, ja mißhandelt, nun in seiner Verbitterung zum „Dorflump" herabkommt, als solcher aber durch die Liebe eines anderen Mädchens, der leiblichen Tochter desselben reichen Bauern, aus seiner Versunkenheit gezogen und gerettet wird. Neben dieser Hauptgestalt bewegen sich nicht minder gelungene und durchwegs lebenswahre Typen, welche alle durch wenige Striche volles individuelles Leben gewinnen. Die günstige Aufnahme des „Falu rossza" ermuthigte den Poeten, und er ließ ein zweites Stück folgen: „Die Familie des Drehorgelmannes". In diesem Schauspiele wandert ein alter verarmter Orgelbauer mit seiner verführten Tochter als Drehorgelmann auf dem Lande von Ort zu Ort, bis er dem Verführer begegnet. Allein Letzterer, ein wohlhabender junger Müller, hat sich eben mit einer Anderen ehelich verbunden; indessen heiratet sein Stiefbruder, ein verwitweter Eisenbahnwächter die Verführte und nimmt deren Kind und Vater zu sich. Ein Dorfadvocat und ein guthmüthiger Müllerjunge sind die zwei lustigen Figuren in dem sonst so ernsten Stücke. Als es im Jänner 1879 zur Aufführung gelangte, lag der Dichter bereits an einem unheilbaren Lungenleiden auf dem Sterbelager. Sein drittes Stück: „Die Abgeschobene" gewann bei einem Concurse, welchen die Direction des Volkstheaters ausgeschrieben hatte, den Preis, in dessen Genuß der Autor noch kurz vor seinem Tode gelangte, aber als es zum ersten Male, im Mai 1876, zur Aufführung kam, ruhte der Dichter schon seit Wochen im Grabe. Die Heldin des Stückes ist eine junge Dienstmagd, die wegen eines im Hause ihrer Dienstgeber vorgekommenen Diebstahls verdächtigt und von diesen überhaupt verfolgt wird, weil der Sohn des Hauses mit ihr ein Liebesverhältniß angeknüpft hat. Sie wird aus dem Orte ihres Dienstes nach ihrer Heimat abgeschoben, d. i. gerichtlich und unter Escorte abgeführt, nach erschütternden Erlebnissen aber als schuldlos erkannt und schließlich

von ihrem Geliebten zum Altar geführt. Dieser auf der Bühne noch nicht behandelte, aber dem täglichen Leben entnommene Stoff läßt einen tiefen Blick thun in die Abgründe des Volkslebens und ist von Tóth mit voller Wirksamkeit bearbeitet und durchgeführt. Treffend bemerkt ein Kritiker: „Die Gestalten und Charaktere in Tóth's Stücken erinnern an jene in den Gemälden Munkácsy's". Die Betheiligung des Publicums an Tóth's Beerdigung war eine große. Im Trauerhause sprach im Namen des Künstler- und Schriftstellervereins Hatala tiefgefühlte Worte. Zündend aber war die Rede, welche Ed. Szigligeti, als der Sarg vor dem Nationaltheater Halt machte, an die Umgebung richtete. Dann wurden die sterblichen Reste des zweimal preisgekrönten Poeten der Erde des Kerepeser Friedhofes übergeben.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1. März 1876, Nr. 60, in der Rubrik: „Theater, Kunst u. s. w.".

Tóth, Fabian, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 247, in den Quellen, Nr. 5].

Tóth, Franz, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 248, in den Quellen, Nr. 6 und 7] und siehe: **Tott**, Franz Freih. [S. 250].

Tóth, Johann, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 248, in den Quellen, Nr. 8 und 9].

Tóth, Joseph (ungarischer Schauspieler, geb. zu Szentes in Ungarn am 5. Juli 1823, gest. zu Pesth am 1. März 1870). Seine Studien machte er zum größeren Theile in Pesth, und zwar in vorzüglicher Weise. Nach einer mit Auszeichnung bestandenen Prüfung aus der Prosodie erhielt er zum Preise Voltaire's „Tancred". Und damit war seine Lebenslaufbahn entschieden. Denn diese dramatische Dichtung entflammte in ihm das heilige Feuer der Muse, sein einziger Wunsch war und blieb seitdem das Theater. Als er Medicin studiren sollte, verjagte Tancred den Aesculap, und der siebzehnjährige Tóth wurde Schauspieler. Mit einer Monatsgage von 15 fl. ließ er sich in Miskolcz bei der Truppe, welche die Schauspieler Telepi, Balla, Ujfalusi und Stephan Tóth dirigirten, aufnehmen. Letztgenannter ward ihm nicht nur ein treuer Lehrer, sondern auch ein zweiter Vater. 1844 trat Joseph Tóth in Franz Komlóssy's Gesellschaft ein. Nach mehreren Jahren ernsten Strebens und angestrengten Fleißes brachte er es dahin, daß er 1845, also in einem Alter von 22 Jahren, im Pesther Nationaltheater auftreten konnte, und zwar in der Rolle des Wurm in Schiller's „Cabale und Liebe". Im folgenden Jahre spielte er den Shylok in Shakespeare's „Kaufmann von Venedig" und 1847 den Franz Moor in den „Räubern", mit so entschiedenem Beifalle, daß er 1850 als ständiges Mitglied an der ersten Bühne des Landes engagirt wurde. In den Fünfziger-Jahren unternahm er zur Ausbildung in seiner Kunst eine längere Reise, auf welcher er die größeren Bühnen Deutschlands und Frankreichs besuchte und sich längere Zeit auch in London aufhielt, um daselbst an der Wiege des großen Tragöden jene dramatischen Studien zu machen, die er auf der Bühne seiner Heimat verwerthen wollte. Nach dem Tode Gab. Egressy's [Bd. IV, S. 4] zum Professor an der Pesther Theaterschule ernannt, verwendete er seine ganze Kraft darauf, dieses Institut zur Blüte zu bringen, welche Bemühungen ihm von seinen Zöglingen beiderlei Geschlechts oft

schwer genug gemacht wurden und seine Geduld mitunter stark auf die Probe stellten. So besaß eine seiner Schülerinen ein wahrhaft imposantes Aeußeres und war eine prächtige Bühnenerscheinung, sie hatte auch ein schönes Organ und eine fehlerlose Aussprache, vermochte aber die Stellen, welche einen leidenschaftlichen Ton heischten, nicht in demselben zu declamiren. „Mit mehr Feuer“, rief ihr Tóth zu, „denken Sie sich in die Lage dieses unglücklichen Mädchens hinein, das von ihrem Geliebten verlassen ist. Würden nicht auch Sie in einem ähnlichen Falle weinen und wehklagen?“ Die Schülerin, ein echtes Fräulein der Gegenwart, entgegnete entschieden: „Nein, ich würde mir einen Andern nehmen“. Der Lehrer, entwaffnet, schwieg, und sehr war er erfreut, als nach einiger Zeit diese Dame das Institut verließ. Mehrere Jahre hatte Tóth als einer der Ersten am Pesther Nationaltheater gewirkt, als ihn mit einem Male eine Heiserkeit befiel, die nicht weichen wollte und ihn hinderte, seine Kunst auszuüben; er mußte für längere Zeit seinen Beruf, für den er begeistert war, unterbrechen. Als dann im ungarischen Ministerium die Theaterfrage auf die Tagesordnung gesetzt und mit Anderen auch Tóth, obgleich leidend, zur Enquête berufen wurde, rief er einem Freunde, der sich zu gleichem Zwecke ins Ministerium begab und ihm auf dem Wege dahin begegnete, freudig zu: „Das ist der schönste Tag der ungarischen Schauspielkunst, denn es ist dies die erste Gelegenheit, die man den Schauspielern gibt, in Angelegenheit ihres Schicksals und ihrer Zukunft ein Wort mitreden zu dürfen. Ich freue mich, daß ich's erlebt habe“. Neben den großen Bühnendichtern war Seydelmann sein Lieblingsschriftsteller, und in seinen letzten Lebenstagen betrachtete er immer wieder mit besonderer Vorliebe dessen Bildniß, das in einem schönen Exemplare an der Wand hing. In einem seiner gedruckten Briefe hatte er die Worte: „Ja, die Collegen sind nur Collegen“ mit Bleistift unterstrichen, und als von seinen Collegen nur ein Einziger zu seinem Krankenbette kam, sagte er schmerzlich jene Worte und wischte mit zitternder Hand die Thräne aus dem Auge. Seine Krankheit dauerte lange und zehrte alle Ersparnisse des früher wohlhabenden Künstlers auf, so daß er seine Witwe und vier Kinder, eine Tochter und drei Söhne, mittellos zurückließ. Bis zu seinem letzten Augenblicke blieb er bei Besinnung. Seine Gattin und sein ältester Sohn wachten Beide bei ihm. Um eilf Uhr Nachts faßte er den kräftigen Arm seines Sohnes und seufzte: „Wie viel hätte ich mit solchen Armen noch spielen können!“ Als er schon nicht mehr sprechen konnte und sein Sohn ihm nochmals die Hand küßte, schrieb er auf ein Papier den sonderbaren Wunsch: „Küßet Niemandem auf der Welt die Hand!“ Mit Meisterschaft spielte Tóth Intriguants, überhaupt war er groß als Charakterdarsteller. Auch als Schriftsteller thätig, schrieb er das Originaldrama „*Orgazda*“, d. i. Der Hehler, und übertrug Hebbel's „Judith“, Shakespeare's „Die zwei Edelleute von Verona“ und „Heinrich VI.“, letzteres Werk unter dem Titel: „Fehér és piros rózsa“, d. i. Die weiße und rothe Rose, ins Ungarische. Mit ihm stieg die letzte Größe des ungarischen Nationaltheaters ins Grab. Die Leichenfeier war eine große. Alles, was auf Bildung Anspruch machte, nahm Theil daran. Superintendent Török hielt eine ergreifende Leichenrede. Und vor dem Nationaltheater, vor welches man den Sarg geführt, schilderte

der Schauspieler Felekÿ in einer ergreifenden Abschiedsrede das dramatische Talent des Verblichenen und welchen Verlust die dramatische Kunst und namentlich das ungarische Nationalinstitut durch Tóth's Hinscheiden erlitten habe.

Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1870, S. 70. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 63, in den „Theater-Nachrichten". — Hass! Alkoss! Gyarapits! Irodalmi s müvészeti Daguerreotypek. Magyar irók s müvészek ismertetése. Irta Válkai Imre (Bécs 1858. Sommer, 8°.) S. 127.

Porträt. Facsimile des Namenszuges: „Tóth Józseph". Barabás (lith.) 1856. Gedr. bei Reiffenstein und Rösch in Wien (4°.).

Tóth, Karl, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 248, in den Quellen, Nr. 10].

Tóth, Koloman, siehe: **Tóth**, Coloman [S. 230].

Tóth von Ungvár-Németh, Ladislaus (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Kis-Tokaj nächst Miskolcz am 17. Februar 1788, gest. zu Wien am 31. August, nach Anderen am 2. September 1820). Der Sohn eines ungarischen reformirten Predigers, begann er seine Studien in Miskolcz. Bald verlegte er sich mit besonderer Vorliebe auf die lateinische Sprache und die römische Literatur und machte in beiden so ungewöhnliche Fortschritte, daß er die Bewunderung seiner Lehrer erregte. Nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge hörte er zu Sáros-Patak Theologie und begab sich dann 1810 zur Erlernung der deutschen Sprache mit zwei Zöglingen nach Eperies. Daselbst von dem Professor Carlovsky zum Studium der griechischen Sprache angeeifert, begann er dasselbe mit Begeisterung; auch lernte er dort den Dichter Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97] kennen, mit dem er sich bald befreundete und auf dessen Aufforderung er einige seiner ungarischen Gedichte in griechische Metra umformte. Bis dahin hatte er in seinen Dichtungen sich des Alexandriners bedient; nun vernichtete er Alles, was er in diesem Versmaße geschrieben, außer einer Tragödie: *„Narczissz"*, die er ganz in Jamben umarbeitete. Im Jahre 1814 bezog er die Universität in Pesth, um daselbst das Studium der Theologie mit jenem der Medicin zu vertauschen. Seine freie Zeit widmete er den Musen, und nun bereitete er einen Band seiner Gedichte zur Herausgabe vor. Derselbe erschien auch unter dem Titel: *„Ungvár németi Tóth László Versei"*, d. i. Gedichte des Ladislaus Tóth von Ungvár-Németh (Pesth 1816) und enthielt seine Oden, Lieder, Romanzen, Fabeln, Episteln, Epigramme und das Trauerspiel: „Narciß". Diesem ersten Werke ließ er bald eine Trauerode folgen auf die Erzherzogin Hermine geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg, zweite Gemalin des Erzherzogs Palatin Joseph, welche, nachdem sie dem Erzherzog Stephan das Leben gegeben, am 14. September 1817 gestorben. Dieses Gedicht erschien unter dem Titel: *„Gyásztisztelet Hermine cs. föhercegnének... halálára"* (Pesth 1817). Das nächste Werk, welches er nun veröffentlichte, waren die *„Görög versei"*, d. i. Griechische Verse, mit gegenüberstehender ungarischer Uebersetzung (Pesth 1818, 8°.), eine Sammlung von Oden, Liedern und Epigrammen, die eine ungemein günstige Aufnahme fanden. Ein darin enthaltenes an den berühmten Naturforscher Oken gerichtetes Epigramm ließ dieser in seiner Zeitschrift „Isis" abdrucken. In den Anmerkungen zu den „Griechischen Versen" finden

sich Ausfälle gegen den Verfasser einer im Drucke erschienenen Satyre („Tüköröcske“, Patak 1816, 8⁰.) auf Tóth's Dichtungen. Diese Anmerkungen riefen nun eine neue Gegenschrift: „Újra amalgamázott üvegtábláeska“, d. i. Ungarische und hebräische Epigramme (Patak 1819, 8⁰.) hervor, welche aber Tóth ganz unbeachtet ließ. Im Jahre 1818 ging unser Dichter, der bereits am 16. October 1816 zur katholischen Religion übergetreten war, nach Wien, um daselbst seine medicinischen Studien zu beenden. Kaum hatte er 1820 das erste Rigorosum zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde abgelegt, als ihn eine Krankheit befiel, von welcher er schon nach wenigen Tagen dahingerafft wurde. Man behauptete: er habe sich vergiftet. Thatsache ist, daß er in der äußersten Dürftigkeit lebte, und daß man nach seinem Tode in seinem Zimmer verschiedene chemische Apparate vorfand. Da es aber aus Mittheilungen seiner Bekannten und Freunde erwiesen ist, daß er sich viel mit chemischen Experimenten beschäftigte, so bleibt noch immer die Frage offen und der Zweifel berechtigt, ob er sich auch wirklich vergiftet habe? Man findet die Angabe: Tóth sei an der Cholera gestorben, nun aber ist derselbe schon 1820 gestorben, während die Cholera erst in der Nacht zum 14. September 1830, also zehn Jahre später, in Wien plötzlich und sehr heftig in der inneren Stadt auftrat; hiemit wäre jene Angabe, wenn unter der angeführten Todesursache nicht etwa der gewöhnliche Brechdurchfall, der eben auch Cholera heißt, zu verstehen ist, nicht richtig. Was mit des Dichters literarischem Nachlaß geschehen, ist nicht bekannt. Von seinen sonstigen Arbeiten können wir nur noch verzeichnen: ein Sonett in altgriechischer Sprache, welches der bekannte Polyhistor Dr. Rumy in Svoboda's „Bibliothek für das Schulen- und Unterrichtswesen“, 1822, Bd. VII, veröffentlichte; — in „Tudományos gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1818, Bd. VI, die Abhandlung: „A költőnek remekpéldájiról különösen Pindarról 's Pindarnak versmértékiröl“ und in den „Hasznos mulatságok“ noch viele Aufsätze, meist ästhetischen Inhalts, theils ohne seinen Namen, theils mit demselben bezeichnet, in welchen sich der Autor als ein ganz tüchtiger Aesthetiker bekundet. Tóth gebürt das Verdienst, der Erste die Pindar'sche Ode in die ungarische Dichtung verpflanzt zu haben. Daß er sonst noch in mannigfacher Weise literarisch thätig gewesen, wurde durch Mittheilungen seiner Freunde bekannt, welche sich erinnerten, daß er eine Anthropologie in magyarischer Sprache geschrieben, daß er sich mit dem Gedanken trug: den Hippokrates ins Ungarische zu übersetzen, und in seiner Inaugural-Dissertation spricht er die Absicht aus, eine medicinisch-wissenschaftliche Sammlung („Orvosi tudományos gyüjtemény“) zu begründen. Es war ein großer Verlust für die Dichtung und für die Wissenschaft, daß Ladislaus Tóth so früh aus dem Leben schied.

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhausen, 12⁰.) S. 268 — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) 1819, in der „Chronik“, Nr. 62. — Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn (Budapesth, Knoll, gr. 8⁰.) Bd. II (1878), S. 261, im Artikel: „Die classische Philologie in Ungarn“. Von Dr. Eug. Abel. — *Toldy (Ferencz).* A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legujabb idöig, d. i. Handbuch der unga-

[illegible] (Pesth 1857 [illegible] 8°.) Bd. II. S. 155 [illegible] — Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 594. — [illegible] S. 140 — Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1821, Bd. II. S. 110 „[illegible]“.

Tóth, Lorenz (ungarischer dramatischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Komorn am 17. December 1814). Seine Studien begann Tóth am reformirten Gymnasium zu Komorn und beendete sie an der Pesther Universität, an welcher er die Rechte hörte. Schon auf der Schule mit literarischen Arbeiten beschäftigt, übersetzte er mehrere Lustspiele Kotzebue's ins Ungarische und 1830, sechzehn Jahre alt, schrieb er eine humoristische Novelle, welche drei Jahre später in der belletristischen Zeitschrift „Koszorú“, d. i. Der Kranz, unter dem Titel: „*Czélérésem*“, d. i. Erreichung meines Ziels, erschien. Nach dem Hinscheiden seines Vaters, Anfangs der Dreißiger-Jahre, übersiedelte er nach Pesth, wo seine auf den Tod des Universitätsprofessors Johann Imre [Bd. X, S. 201] veröffentlichte Ode zuerst die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den achtzehnjährigen Poeten richtete. 1834 verfaßte er das Drama: „*Átok*“, d. i. Der Fluch, welches als Preisstück von der ungarischen Akademie herausgegeben wurde. Diesem Werke folgte schon 1835 die vieractige historische Tragödie: „*Barbara Ekebontó*“. Somit war vorderhand das dramatische Gebiet betreten und Tóth allmälig in den Schriftstellerkreis hereingezogen, in welchem er als Mitredacteur des „Jelenkor“, d. i. Die Gegenwart, sich mit den beiden Garay [Bd. V, S. 86 und 87], mit Andreas Kunoss [Bd. XIII, S. 381], David Baróti-Szabó [Bd. I, S. 162], Szigligeti [Bd. XLII, S. 154] und Anderen befreundete, aus welcher Vereinigung sich bald Pläne zu einer Förderung des ungarischen Dramas entwickelten, und Szabó zunächst wurde zu dem Gedanken begeistert, die ungarische Geschichte in einem Cyclus von Dramen darzustellen. Aber schon mit dem dritten Hefte ging dies Unternehmen ein. Indessen machte Tóth die belletristischen Blätter und Almanache Ungarns, wie „Aurora“, „Hajnal“, d. i. Die Morgenröthe, „Emlény“, d. i. Vergißmeinnicht, mit seinen Versen unsicher, übersetzte fleißig Theaterstücke, so aus dem Englischen Sheridan Knowles' „Lästerschule“ unter dem Titel: „A rágulom iskolája“, und schrieb die Originalwerke: „*Vata*“, ein vieractiges Drama, „*Agnes Bonow*“, „*Atyatlan*“, d. i. Vaterlos, u. dgl. m. Neben diesen Dramen veröffentlichte er im „Regelő“, d. i. Der Erzähler, „Társalkodó“, d. i. Der Gesellschafter, in den „Rajzolatok“, d. i. Skizzen, und im „Athenaeum“ verschiedene schöngeistige Arbeiten. Mit dem historischen Drama: „*Hunyadi László*“ gewann er wieder einen von der ungarischen Akademie ausgesetzten Preis von hundert Ducaten und wurde in Folge dessen auch in den von derselben bestellten Theaterausschuß berufen, welchem er dann einige Jahre hindurch angehörte und für dessen Zwecke er mehrere französische Lustspiele ins Ungarische übersetzte. Nebenbei beschäftigte er sich aber auch mit ernsten Arbeiten, wie es seine unter dem Titel: „Verböczy hármas könyveinek...“ erschienene Uebersetzung

des „Tripartitum Juris Hungariae Consuetudinarii Verböczianum“ beweist. Als Mitte der Dreißiger-Jahre der ungarische Landtag in Preßburg zusammentrat, wurde er Berichterstatter der Verhandlungen desselben für das Blatt „Pesti hirlap“, für welches er zugleich politische Artikel schrieb. 1837 finden wir ihn als Secretär in Diensten des Grafen L. Károlyi, im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft bei dem Grafen Kasimir Batthyány, dem nachmaligen Minister des Aeußern während der Revolution 1848. Seine zu jener Zeit unter dem Titel: „*Szivhangok*“, d. i. Herzenstöne (Pesth 1838), veröffentlichten lyrischen Gedichte zeichnen sich durch Knappheit des Ausdruckes und Reinheit der Sprache aus, und in mehreren derselben hat er so glücklich den Volkston angeschlagen, daß sie in den Volksmund übergegangen sind. Nun aber warf er sich mit einem Eifer ohne Gleichen in das öffentliche Leben und wirkte bei allen nationalen und wohlthätigen Instituten, ihre Interessen mit ganzer Kraft fördernd, ohne doch dabei seinen poetischen und schöngeistigen Neigungen zu entsagen. So erschien damals seine Originaldichtung: „*Olympia*“ (Pesth 1839) und als Ergebniß einer längeren Reise das Werk: „*Uti tárcza*“, d. i. Reise-Feuilleton, in sechs Heften (Pesth 1844—1846). Die ungarische Akademie der Wissenschaften meinte nun, Tóth habe sich bereits den Anspruch auf die Mitgliedschaft in ihrem Körper erschrieben und erwählte ihn am 10. September 1836 — er zählte erst 22 Jahre — zum correspondirenden Mitgliede, die Kisfaludy-Gesellschaft aber nahm ihn zwei Jahre später unter ihre wirklichen Mitglieder auf. Durch erneuerte literarische Thätigkeit war Tóth bemüht, den ihm erwiesenen Ehren zu entsprechen. 1852 wurde er auch Cassier der ungarischen Akademie, welcher er gegenwärtig als wirkliches Mitglied der philosophisch-socialwissenschaftlich-historischen Classe angehört. 1847/48 saß er als Deputirter des Wahlbezirkes Breznóbánya im ungarischen Landtag, im Pesther Nationalconvent aber als Vertreter seiner Vaterstadt Komorn. Auch wirkte er in diesem Bewegungsjahre als Präsidialsecretär des Ministers der Justiz (Deák). Und in diese Zeit fallen seine beiden Flugschriften: über die Advocatenzustände Ungarns: „*Ügyvédi állapotok*“ und über Sprache und Wissenschaft in der Akademie: „*A nyelv, tudományosság és akademia körül*“, sowie seine von der Akademie mit dem Preise von hundert Ducaten ausgezeichnete Abhandlung über die Advocatenreform: „*Ügyvédi Reform*“. Nach Erlöschen des Aufstandes 1849 wurde auch Tóth zur Verantwortung gezogen und, wie es heißt, zum Tode verurtheilt, aber dann begnadigt. Nun lebte er ausschließlich als schöngeistiger und juridischer Schriftsteller und veröffentlichte zunächst eine Sammlung seiner Novellen unter dem Titel: „*Uti novellák*“, d. i. Reisenovellen (Pesth 1851), dann verschiedene Commentare der neuen Gesetze, so „*Uj törvénytár*“, d. i. Neues Gesetzarchiv, „*Polgári perrendtartás*“, d. i. Civilproceßordnung, und „*Példánytár*“, d. i. Magazin der richterlichen Entscheidungen. Ueber das im Jahre 1852 erflossene Avicitätspatent schrieb er einen ausführlichen ungarischen Commentar, wovon eine deutsche Uebertragung unter dem Titel: „Die Avicität und sonstige Besitzverhältnisse, geordnet durch das allerhöchste Patent vom 29. November 1852. Uebersetzt von Stephan Görgei“ (Pesth 1853, Heckenast, gr. 8°., IX und 426 S.) erschien. Um die Mitte der Fünfziger-

Jahre begann er die Herausgabe einer Monatschrift aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft unter dem Titel: „Törvénykezési s jogtudományi tár“, d. i. Archiv für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, welche er viele Jahre hindurch redigirte. In Ermanglung einer ungarischen Bibliographie bin ich außer Stande, ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Tóth's herzustellen. Für das Werk: „Ungarn und Siebenbürgen in Bildern“ („Magyarország és Erdély képekben“) bearbeitete er eine Biographie Franz Deák's [Band III, 1854, Seite 88], für die Schriften der Kisfaludy-Gesellschaft („Kisfaludy-Társaság Évlapjai“) eine Biographie Andreas Fay's [Bd. II, 1863—1865, S. 182], für die von der Akademie herausgegebenen Abhandlungen („Értekezések a társadalmi tudományok köréből“) eine solche Georg Zador's [Bd. I, 1867 u. f., 9. Heft, S. 1] und für die „Rechtswissenschaftliche Revue“ („Jogtudomány Szemle“) eine Erinnerung an ebendenselben [Bd. I, 1869, S. 20]. Auch veröffentlichte er einen am 23. Juni 1865 in der Akademie gehaltenen Vortrag über das Duell in einer Separatausgabe: *„A Parbaj. Értekezés“* (Pesth 1865, Eggenberger, 8°., 74 S.), und seine in der Akademie gehaltene Denkrede auf Alexander Bertha (geb. 7. April 1796, gest. 4. Februar 1877) ist in den Schriften der Akademie vom Jahre 1877 abgedruckt. Joseph Szinnyei gibt in seiner unter dem Titel: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma“ (Budapesth 1874, gr. 8°.) herausgegebenen ungarischen historischen Bibliographie ausführliche Nachrichten über die akademischen und andere Arbeiten Tóth's. Unser Schriftsteller gilt in seinem Vaterlande als ein ganz ausgezeichneter Mann, und selbst Aranyos Kákay, dessen humoristische Charakteristik Tóth's wir unten als Gegensatz der Meinungen wortgetreu wiedergeben, muß ihm trotz aller Witze Humanität, Herzensgüte und großes Rechtsgefühl einräumen. Lorenz Tóth hat wie der verstorbene Joseph Freiherr Eötvös eine Vielseitigkeit besessen, die ihn sowohl in der strengen Wissenschaft, wie in der weniger rigorosen Literatur und Dichtung Vorzügliches leisten ließ. Manche stehen nicht an, ihm in der Gegenwart den Rang des ersten Juristen Ungarns einzuräumen. Zur Zeit bekleidet Tóth außer seiner bereits erwähnten Mitgliedschaft in der Akademie die Stelle eines gewählten Mitgliedes im Pesther hauptstädtischen Ausschuß aus den 1200 Höchstbesteuerten und eines Richters im obersten Disciplinargerichte über die Präsidenten und Vicepräsidenten der königlichen Tafeln, der Curie und der Kronanwälte.

Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 111 und 522. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 294. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages. Aus dem Ungarischen (Pesth 1867, Wilh. Lauffer, gr. 8°.) S. 67. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8°.) S. 166 [charakterisirt Tóth unter den Mitgliedern der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften ungemein lakonisch: „macht Verse, schreibt Novellen und ist Advocat“]. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 1857, Nr. 12. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, kl. Fol.) 1863, Nr. 7. — Országgyülési arczképcsarnok, d. i. Landtags-Bildnißhalle (Pesth) 1867.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Tóth Lőrincz“. **Barabás M.** 1843 (lith.). Nyomt. Walzel Peston. Knie-

stück (kl. Fol.). — 2) Marastoni Józs. (lith.), 1863 in „Az ország tükre“, 1865, Nr. 7. — 3) In „Vasárnapi ujság“, 22. März 1857, Nr. 12. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 4) Auf dem ersten der zwei von Barabás 1856 lithographirten Gruppenbilder ungarischer Schriftsteller: „Magyar irók arczképcsarnoka“.

Aranyos Kákay entwirft folgende Charakteristik von Lorenz Tóth: „Lorenz Tóth ist bei etwa 25 wohlthätigen patriotischen oder auch nur Speculations-Anstalten Rechtsconsulent, bei 22 Notar, bei 12 Cassier. Malitiöser als seine Schrecker'sche Photographie ist daher, was ein großer Patriot (welcher, verrathe ich nicht) über ihn gesagt hat: „Wenn nur zwei Laib Brot im Lande wären, so würde das eine sicherlich Lorenz Tóth erhalten“. Dieser eine große rechtswissenschaftliche Belesenheit besitzende und die Theorie in der Praxis so geschickt verwerthende Commentarschreiber und Advocat ließ übrigens einst die zarten Gefühle der Brust auf den Saiten der Leyer ertönen und hofirte auch dem jungen, doch armen Fräulein Thalia, bevor er der schon etwas gealterten, aber vermöglichen Matrone Themis sich in die Arme warf. Um sich jedoch nicht den Vorwurf machen zu müssen, irgend ein Feld vernachlässigt zu haben, auf dem die poetische Literatur Blumen pflücken kann, trat er auch, und zwar nicht als Veteran des Lebens, in das Unterhaus ein, wo man indeß seinen Beruf vor vielen Zeitgenossen anerkennen muß; denn wenn auch nicht Originalität, so besitzt er doch viele juridische Kenntnisse und ist wenn auch ein süßlich affectirter und im veralteten Novellenstyl sprechender, doch ein nicht unwirksamer Redner, von dem mein Nachbar auf der Galerie, der ein böses Maul hat, sagte: „Um recht süß zu sprechen, bestreicht sich Tóth Lenczi vorher die Lippen mit Syrup“. Seine neuliche Rede muß in der That aus einer sehr erotischen Stimmung hervorgegangen sein. Die nur principielle Anerkennung der Gesetze stellte er in Parallele mit dem angeblich nicht selten vorkommenden Fall, daß man sich eine Frau nur principiell ihrem Gatten treu denke, nicht aber zugleich in der Praxis. Dann aber erklärte er, daß er die Rechtscontinuität nicht castriren lasse. Solche sinnliche Redeblumen sind einem Jüngling semperflorens und immergrün wie Lorenz Tóth zu verzeihen, obwohl damals, als die Rede gehalten wurde, auf der Galerie auch wißbegierige Mädchen und Damen in schöner Anzahl im Saale der „Gesetzgebung“ anwesend waren. Es wäre endlich ungerecht, nicht zu erwähnen, daß Lorenz Tóth im Rufe eines humanen, gutmüthigen und herzlich zuvorkommenden Menschen steht“.

Tóth, Michael, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 249, in den Quellen, Nr. 11, 12 und 13].

Tóth, Samuel, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 249, in den Quellen, Nr. 14].

Tóth, Stephan, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 249, in den Quellen, Nr. 15 und 16].

Tóth, Theodor, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 250, in den Quellen, Nr. 17].

Tóth, Wilhelm von (ungarischer Staatsmann, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. 1861, etwa 30 Jahre alt, von der Stadt Neutra in den ungarischen Reichstag, den ersten nach Niederwerfung der Revolution 1848/49, gewählt, trat er zuerst in den Vordergrund. In der 28. Sitzung des Repräsentantenhauses vom 24. Mai, in welcher Jókai [Bd. X, S. 246], Podmaniczky [Bd. XXIII, S. 8] für den Beschluß sprachen [vergleiche zum Verständniß der politischen Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jámbor, Bd. X, S. 60], erhob sich Wilhelm Tóth für die Adresse. Seine kurze, aber maßvolle, die heiklichsten Punkte in schonendster Weise berührende Rede machte auf die Zuhörer einen wohlthuenden Eindruck. Ohne den Rechten seiner in gedrücktester Lage befindlichen Nation etwas zu vergeben, hielt er doch das Banner der Loyalität hoch aufrecht und war ebenso patriotisch als treu königlich gesinnt. Die Einwendung Jener, welche für den Beschluß stimmten, indem sie

argumentirten: daß in der Abdankung Sr. Majestät Ferdinands V. ein Formfehler sei und man demnach, so lange der gesetzlich gekrönte König nicht in aller Form Rechtens abgedankt habe, an einen anderen keine Adresse richten könne, widerlegte er einfach mit der Frage: was das Repräsentantenhaus durch eine Adresse, welche die gesetzliche Verwahrung enthalte, aufs Spiel setze? „Wenn die Adresse von Erfolg begleitet ist, dann werden wir die Würdigung und den Dank des jetzigen Geschlechtes ernten, unsere Nachkommen werden in uns unsere Ahnen segnen können, daß wir die Verfassung des Vaterlandes durch eine Adresse wieder erworben haben; wenn aber die Adresse keine besseren Folgen als die bisherigen haben sollte, dann würden wir mit voller Seelenruhe in den Kreis unserer Sender zurückkehren mit dem Bewußtsein, Alles gethan zu haben, was wir ohne Verletzung unserer Rechte thun konnten, und daß es nicht unsere Schuld gewesen, wenn unseren Bemühungen nicht der Segen des Friedens folgte". Wilhelm Tóth zog durch seine parlamentarische Thätigkeit, durch den Tact, der aus allen seinen Handlungen und Reden sprach, alsbald die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise auf sich. Er war bald die rechte Hand des Präsidenten, dem er in den wichtigsten Momenten des schwierigen Dienstes hilfreich zur Seite stand. So geschah es denn auch, daß, als Paul Rajner, seit 29. October 1869 Minister des Innern, am 10. Februar 1871 seines Postens enthoben wurde, Wilhelm Tóth's Berufung an dessen Stelle erfolgte. Nun brach im December d. J. plötzlich ein Sturm gegen den neuen Minister los. Die Neograder Bauern traten wegen Wahlumtriebe mit Klagen gegen ihn auf. Es war ein Sturm im Wasserglase. Ein Berichterstatter der „Neuen Freien Presse" gibt in einer Original-Correspondenz ddo. Pesth 5. December 1871 in der Nummer 2618 vom 7. December einen komisch gehaltenen Bericht über den ganz ergötzlichen Vorgang. Am 5. December 1872, als Szlávy an Lonyay's Stelle das ungarische Ministerpräsidium übernahm, wurde Wilhelm Tóth auf seinem Ministerposten bestätigt, am 5. März 1873 aber doch desselben enthoben, um dem Grafen Julius Szapáry Platz zu machen. Sein Austritt galt in den amtlichen Kreisen für eine wahre Calamität, da Tóth nicht nur die schätzbare Eigenschaft unverdrossenen Fleißes besaß, sondern dabei auch ein Beschirmer der Elemente der Ordnung, ein Freund der Deutschen und ein orthodoxer Parteimann war, der mit schneidiger Schlagfertigkeit die Unarten und Invectiven der Opposition abzuwehren verstand. Die Ursache seines Falles ist nicht in von ihm begangenen Fehlern, sondern in dem Umstande zu suchen, daß in Ungarn jedem Minister des Innern eine potenzirte Feindseligkeit entgegentritt, da immer der jeweilige Träger dieses Portefeuilles für die veralteten von seinem Vorgänger übernommenen, nur langsam ausrottbaren Mißbräuche der Verwaltung verantwortlich gemacht wird. Im October 1879 wurde Tóth zum Präsidenten des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes ernannt. Seit der Fusion der ungarischen Parteien zählte er zu den treuesten Anhängern des Cabinets Tisza und war auch ein entschiedener Verfechter der Occupationspolitik im ungarischen Abgeordnetenhause. Im Jahre 1873 erhielt er die Geheime Rathswürde, bei Gelegenheit seines Rücktrittes vom Ministerposten das Großkreuz des Leopoldordens. 1879 war er noch Mitglied des Abgeordnetenhauses

des ungarischen Reichsrathes und Mitglied der Delegation. Tóth zählt zu denjenigen Staatsmännern Ungarns, die in weiser Mäßigung patriotische Ziele verfolgen und mit echt staatsmännischen Eigenschaften große Talente, weltmännischen Tact und nicht gewöhnliches Wissen und Achtung für das Deutschthum verbinden.

Der ungarische Reichstag, 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. I, S. 399. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 568, im „Feuilleton" von Theodor H.; 1871, Nr. 2618: „Ein ungarischer Minister unter Anklage"; 1873, Nr. 3050: „Correspondenz aus Pesth 17. Februar". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Nr. 54, S. 809; 1879, Nr. 295, S. 4332.

Porträt. Holzschnitt im „Magyarország és Nagy világ". 1873.

Tóth, Wilhelm **Pauliny,** siehe **Pauliny-Tót,** Wilhelm [Bd. XXI, S. 371]. **Nachtrag.** Pauliny-Tót ist im Mai 1877 in Thurócz-St. Márton gestorben und nach Angabe seines Nekrologs nicht am 3. Juli, sondern am 3. Juni 1826 geboren.

Quellen. Praha. Illustrovaný československý časopis, d. i. Prag. Illustrirte čechoslavische Zeitschrift (Prag, 4°.) I. Jahrgang (1867), Nr. 20. — Slavin (Pantheon). Sbírka podobizen autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavin (Pantheon). Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien hervorragender čechoslavischer Männer (Prag 1872, F. Bartel, gr. 8°.) S. 177.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Viliam Pauliny-Tót". Holzschnitt aus F. Bartel's Officin (8°.). — 2) Ueberschrift: „Vilém Pauliny-Tót". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in oben angeführter „Praha", 1867, Nr. 20.

Tóth, Wolfgang (Schriftsteller, geb. in Ungarn um 1750, gest. 1825). Im Jahre 1763, in welchem er das Gymnasium zu Fünfkirchen beendet hatte, wurde er zu Trencsin in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen. Nun hörte er Philosophie zu Kaschau, dann Theologie zu Tyrnau. Nach Aufhebung des Ordens trat er zunächst aus dem Verbande der Kirche, kehrte aber nach einiger Zeit wieder in denselben zurück und ließ sich im Lehramte verwenden. Viele Jahre wirkte er am akademischen Gymnasium zu Ofen als Humanitätsprofessor, später als Director des Gymnasiums zu Oedenburg, und zuletzt übertrug man ihm die Leitung der Repetenten bei den Benedictinern auf dem Pannonberge. In der lateinischen wie in der ungarischen Sprache wohl bewandert, schrieb er in beiden mehrere Oden und Festgedichte zu feierlichen Anläßen. Die Titel seiner Schriften sind: „*Carmen amoebaeum virtuti et honori Adami e L. B. Patachich A. Episcopi Colocensis oblatum 1782*" (Budae 1782, 8°.) [über Patachich vergleiche dieses Lexikon Bd. XXI, S. 341]; — „*A Trenk tsúfos ember*", d. i. Trenk der Nichtswürdige (s. l. 1790, 8°.), ein Gedicht; — „*Onomasticon Leopoldo Archiduci et Palatino mecoenati oblatum quum 1793 Grammatophylacium Instituti diplomatico-historici aperiretur*" (Budae 4°.); — „*A magyar koronás fejedelmet megtámadni nem tanátsos*", d. i. Es ist nicht rathsam, den Fürsten der ungarischen Krone anzugreifen (Preßburg 1796, 8°.); — „*Mele Pindarica honoribus etc. Francisci Szanyi Episcopi Rosnaviensis A. MDCCCI decantata*" (Sopronii, A. Siess, 8°.); — „*A magyar Szent Koronának utolsó haza jövetete*", d. i. Die jüngste Rückkehr der Krone ins Vaterland (s. l. et a. [Budae 1790], 8°.). Die Titel noch einiger

anderer Druckschriften Tóth's, darunter einer Rede auf die Rückkehr des Palatins, und einer anderen auf die Installation des Sigmund Szrász zum Békéser Obergespan konnte ich nicht auffinden.

Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 355. — *Fejér (Georgius)*. Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria. Budae 1835. 4°. S. 108 und 122.

Außer den bisher angeführten Trägern des Namens Tóth sind noch zu erwähnen: 1. **Albert.** Unter diesem Taufnamen kommen zwei Mitglieder des Ordens der frommen Schulen mit verschieden geschriebenem Zunamen vor: Albertus a S. Anna Tott und Albert Tóth. Herausgeber dieses Lexikons vermuthet in Beiden eine und dieselbe Person. Albertus von S. Anna (geb. zu Pata in der Neutraer Gespanschaft im Jahre 1746) trat 1768 unter die Piaristen. Nachdem er zu Neutra die theologischen Studien beendet hatte, wirkte er, der Aufgabe seines Ordens entsprechend, zuerst vierzehn Jahre folgeweise zu Neutra, Karrona, Trencsin und St. Georg in den Grammaticalclassen als Lehrer, dann in gleicher Eigenschaft ebenso lange in den Humanitätsclassen zu St. Georg, Veszprim, Kanizsa, Szegedin, Schemnitz, Debreczin und Ujhely. Er wurde als tüchtiger Kenner der lateinischen Sprache gerühmt und hat mehrere Oden in derselben durch den Druck veröffentlicht, darunter: „Oda Nicolao Condè de Poka Telek recens (1800) consecrato Magno Varadinensium Antistiti". Vermuthlich ist er auch Verfasser der Schrift: „Honoribus etc. Sigismundi Horváth de Sz. György, dum Bekesiensi Provinciae ab augusto Principe praeficitur 1802" (Pestini, Typ. Math. Trattner, 8°.), deren Autor sich Albert Tóth nennt. Die Schreibweise Tott ist eine so wenig dem Geiste der ungarischen Orthographie entsprechende, daß sie unsere Vermuthung, die beiden Piaristen Albert Tóth und Albert Tott seien eine und dieselbe Person, nur noch bestärkt. [*Horányi (Alex.)*. Scriptores Piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exstant — (Budae 1809, 8°.) tom. II, p. 752.] — 2. **Alexander.** Diesen Taufnamen führen zwei denkwürdige Ungarn. Fürs Erste der Naturforscher Tóth (geb. 1828, gest. 1862), dessen wissenschaftliche Arbeiten in den bisher erschienenen fünfzehn Bänden der mathematischen und naturwissenschaftlichen Mittheilungen („Mathematikai és Természettudományi közlemények, vonatkozólag a hazai viszonyokra"), herausgegeben von Dr. Joseph Szabó, Secretär der math.-naturw. Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, enthalten sind. Auch erschienen von ihm in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien die Abhandlungen: „Rotatorien und Darbiceen der Umgebung von Pesth-Ofen" [1861, Bd. XI, S. 183] und „Die in neuester Zeit zu Pesth-Ofen gefundenen Schalenkrebse und ihre anatomischen Verhältnisse" [1863, Bd. XIII, S. 47]. [Orvosi Hetilap, d. i. Aerztliches Wochenblatt, 1863, Nr. 38.] — Ein zweiter Alexander Tóth ist ein zeitgenössischer ungarischer Literarhistoriker, dessen Essays man in verschiedenen ungarischen Journalen der Gegenwart begegnet. So brachten unter anderen der von Ludwig Abafi (Pseudonym für Aigner) redigirte „Figyelö", d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, im vierten (April-) Hefte des Jahrganges 1878 von Alexander Tóth den Essay: „Johann Arany's Lyrik"; der von Dr. Gust. Heinrich und Emil Thewrewk redigirte „Egyetemes Philologiai közlöny", d. i. Allgemeine philologische Zeitschrift, im September-Heft des II. Jahrgangs (1878) den Essay: „Der lyrische Standpunkt und Johann Arany", und in der Sitzung der Kisfaludy-Gesellschaft vom 26. Juni 1878 legte Alexander Tóth die ungarische Uebersetzung des griechischen Gedichtes „Hero und Leander" von Musäus vor. Wenn ich nicht irre, ist der in Rede stehende Literarhistoriker im ungarischen Ministerium für Cultus und Unterricht angestellt. — 3. **Bartholomäus** Tóth, Ungar und Zeitgenoß, ein echtes Huszarenblut, diente zur Zeit des italienischen Feldzuges 1859 als Führer im Huszaren-Regimente König von Preußen Nr. 10. In der Schlacht bei Solferino (24. Juni) während eines Handgemenges mit Chasseurs d'Afrique in den von Baum zu Baum herabhängenden Weinranken sich verwickelnd, vermochte er trotz der verzweifeltsten

Anstrengungen sich nicht herauszuwinden. In dieser Lage den Streichen der eindringenden Gegner wehrlos ausgesetzt, hatte er bereits drei Stichwunden erhalten, als sich die feigen Chasseurs so weit vergaßen, ihm Pardon anzubieten. Ueber dies unritterliche Vorgehen der französischen Reiter, welche den Zustand seiner Wehrlosigkeit in so erbärmlicher Weise mißbrauchten, ergrimmt, wies er jeden Pardon entrüstet von sich. Aber auch er wollte keinen mehr geben, und zu einer letzten verzweifelten Kraftanstrengung sich aufraffend, war er so glücklich, sich dem Rebengeflechte zu entwinden. Nun aber ging er auf seine Angreifer los, streckte zwei der nächsten mit seinen Säbelhieben nieder und drang dann auch auf die Uebrigen ein, die sich jedoch eines Besseren besannen und ihm Luft gaben, worauf er zu seiner Truppe zurückkehrte. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserl. österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) Heft 2, S. 81.] — 4. **Caspar** Tóth ist ein Pesther Schneidermeister, den zwei Handlungen, werth, nicht vergessen zu werden, kennzeichnen. Es war im Frühjahre 1844, als der damals noch unbekannte Petöfi [Bd. XXII, S. 84] mittellos nach Pesth kam und daselbst in den dürftigsten Verhältnissen lebte, in Wahrheit gesagt, hungerte. Vörösmarty nahm sich des armen Poeten an. Nach verschiedenen Versuchen, für die Gedichte desselben einen Verleger zu gewinnen, fiel er nämlich auf den Gedanken, sich zu diesem Zwecke an den „Nemzeti kör“, d. i. Der Nationalverein, zu wenden. Es hatte zu jener Zeit die Pesther Intelligenz einen eigenen Sammelplatz, wo Literaten, Gelehrte, Advocaten, Aerzte, gebildete Bürger und anständige Gewerbsleute sich zusammenfanden. Nicht reich genug an Gütern oder Einfluß, um das von dem hohen Adel Ungarns gegründete Nationalcasino besuchen zu dürfen, zu wenig Proletarier, um in gemeinen Kaffeeschenken zu dampfen, hatten sie sich einen Erholungsort geschaffen, und dies war eben der „Nemzeti kör“. Nachdem Vörösmarty, um seiner Sache sicher zu sein, sich zuvor mit einigen literarischen Freunden berathen und ihre Zustimmung eingeholt hatte, ging er ans Werk. Aber wie erschrak er, als, nachdem er im „Nemzeti kör“ seinen Antrag vorgebracht, alle Anwesenden ihm entgegenriefen: „Sind wir denn Dichterammen? Soll der „Nemzeti kör“ Bewahranstalt für irrende Musenkinder sein? Jeder sorge für sich! Uns hat auch Niemand geholfen“. Und über diese unerwartete Niederlage ziemlich beschämt, war er schon daran, sich zurückzuziehen, als mit einem Male ein schlichter Schneidermeister hervortrat und laut sich vernehmen ließ: „Ein Dichter, den der Vörösmarty empfiehlt, muß gewiß ein Prachtjunge sein, und ich erbiete mich, allein die Druckkosten zu bestreiten“. Einstweilen erlegte er für Petöfi dreißig Gulden. Dieser Schneider hieß Caspar Tóth, und Tóth war Petöfi's erster und einziger Mäcen. Und noch einmal machte er von sich reden. Es war im Frühlinge des Sturmjahres 1848, als er Mitglied des im Pesther Comitatshause tagenden Centralcomités war. In der Sitzung vom 13. April wurde die Gründung einer Volkszeitung, welche die unteren Volksclassen über den Gang und Stand der politischen Ereignisse im Laufenden erhalten sollte, in Anregung gebracht. Da sprach der Schneidermeister Caspar Tóth das entscheidende Wort: „daß er unter Pesths hochherzigen Bewohnern bereits 3400 Unterschriften für das Unternehmen gewonnen habe“. Wir wissen nichts mehr von Tóth — es müßte denn der gutherzige Schneider, der im Frühjahr 1844 dem Dichter Petöfi gratis das Quartier gab, auch unser Tóth sein — aber das Erzählte genügt, ihm in der Geschichte der Literatur und Publicistik Ungarns eine bleibende Erinnerung zu sichern. — 5. **Fabian** Tóth (geb. zu Bölcse im Oedenburger Comitate), trat 1725 in den Franciscanerorden ein. 1729 zum Priester geweiht, wurde er vornehmlich im Predigtamte verwendet und starb zu Oedenburg am 2. November 1764. Außer einer ungarischen Uebersetzung der: „Exercitia S. Ignatii“ (Sopronі 1753) hat er noch folgende zwei geistliche Werke in ungarischer Sprache herausgegeben: „**A keresztfán függö Jezus Kristusnak a bünös ember szivére ható szóllása avagy Exercitiumnak 's lelki gyakorlásnak módja; forditotta...**“, d. i. Das sündhafte Herz, ergreifende Rede des am Kreuze hängenden Jesus Christus (Oedenburg 1755, 8°.); nach dem Worte „forditotta“ hätten wir es mit einer Uebersetzung zu thun; — dann „**Egy kötés Mirha, az az: Simeonnak hegyes Töre, melly a B. Szüz Mariának lelkét az ö Szent fiának kinszenvedésekor által járta**“, d. i. Ein Bund Myrrhen oder Si-

[illegible] Magyar [illegible] Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József [illegible] — 6. Franz [illegible] Magyar [illegible] Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József [illegible] Sammlung [illegible] (Pesth 1856 [illegible] 355] — 7. Ein anderer Franz Tóth ist ein [illegible] Schriftsteller der Gegenwart, der das Werk: „Rajzok az életből. Novellák", d. i. Bilder aus dem Leben. Novellen (Pesth 1861 [illegible] 16°.) herausgegeben hat [[illegible] Album 1861, S. 240 und 246.] — 8. Johann Tóth-Sziklavári (geb. im Jahre 1745). Der Sproß einer armen magyarischen Adelsfamilie, widmete er sich dem Studium der Theologie und wurde ungarischer Prediger der Gemeinde zu Tét unweit Raab. 1742 zur Superintendentur des Districts jenseits der Donau berufen, sah er sich vor eine große Aufgabe gestellt. Nahezu 70 Jahre hatten die Evangelischen daselbst dieses Amt nicht besetzen können, von den 300 Kirchen, welche sie besaßen, waren ihnen nur 14 belassen worden. Es galt, die im vollen Verfall begriffene Kirche wieder aufzurichten, leider aber wurde der neue Superintendent der Lösung dieser Aufgabe durch einen frühen Tod entrissen. Als er starb, ging das Gerücht, die Juden hätten ihn ums Leben gebracht, weil er nach ihrem Vermögen und ihren Gütern getrachtet habe. Diese Angaben stellten sich indeß bei näherer Prüfung als Erdichtungen müßiger Köpfe heraus. [Klein (Joh. Samuel). Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diepold und Lindauer, 8°.) Bd. II, S. 502.] — 9. Johann [illegible] XIV [illegible] 1863 [illegible] — Porträt [illegible] — 10. Karl Tóth [illegible] 1814, gest. [illegible] August 1879. Im Jahre 1831 trat er in den [illegible] ein, in welchem er 1835 die [illegible] 1842 wurde er von seinen Obern als ungarischer Prediger nach Preßburg, 1844 als Professor der Theologie nach Pesth geschickt und 1853 als [illegible] in der [illegible] bestellt. 1860 kam er nach Preßburg zurück, wo er als Sonn- und Feiertagsprediger und zugleich bei den [illegible] wirkte. 1864 zum [illegible] in Malaczka ernannt, übte er in dieser Eigenschaft daselbst bis zum Jahre 1870, in welchem er von dem Bischofe von Siebenbürgen Michael Fogarasi als Katechet und Spiritual der barmherzigen Schwestern nach Alba Julia berufen wurde. Nach zehnjähriger Wirksamkeit trat er Kränklichkeit halber von seinem Posten ab, starb aber schon kurze Zeit danach. Karl Tóth ist Verfasser folgender deutscher und magyarischer, meist für die Jugend eingerichteter Andachtschriften: „Gyónás és áldozási ajtatosság gyermekek számára" (Pesth 1851, 16°.); auch in deutscher Ausgabe unter dem Titel: „Beicht- und Communionandacht für Kinder" (ebd. 1851, 16°.); — „Das gottesfürchtige Kind. Gebetbuch für Kinder und Jünglinge" (Pesth 1852, Eurich und Eisenfels, 32°.), wurde von dem St. Stephansverein auch in magyarischer Sprache herausgegeben unter dem Titel: „Az istenfélő gyermek. Vagy is Imakönyv gyermekek és ifjak számára" (3. Aufl., Pesth 1870, 16°.); — „A Boldogságos Szűz Mária Szombatja...", d. i. Die h. Jungfrau Maria zu Szombath u. s. w. (Pesth 1838, Bu-

csánszky, 8°.), ein schon 1690 zu Nagy-Szombath herausgegebenes und wiederholt aufgelegtes Andachtsbuch in neuer Ausgabe; — „Életleirása Assisi Sz. Ferencz...". d. i. Lebensbeschreibung des h. Franz von Assisi u. s. w. (Pesth 1863, Bucsánszky. 12°.). — 11. **Michael** Tóth, ein ungarischer Theolog aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, welcher das „Handbuch der christlichen Moral und der allgemeinen Lebenstheologie von Gottf. Leß" (4. Aufl. Göttingen 1787, gr. 8°.) ins Ungarische übersetzte unter dem Titel: „Keresztény erkoltsi Tudomány. Németböl magyarra fordittatott" (s. l. 1788, 8°.); auch ist er Verfasser der Schrift: „A keresztségnek orvosi szemekkel való megvisgálása", d. i. Untersuchung des Christenthums von ärztlichem Gesichtspunkte (Preßburg 1789, 8°., 55 S.). — 12 **Michael** Tóth ist ein zeitgenössischer naturwissenschaftlicher Schriftsteller, der sich die Erforschung der geologischen Verhältnisse Siebenbürgens zur Aufgabe gemacht und bisher Folgendes veröffentlicht hat: „Kolozsvár környékének közetei és ásványai tekintettel ipari alkalmazhatóságukra", d. i. Die Gesteine und Mineralien der Umgebung von Klausenburg mit Bezug auf ihre industrielle Verwendbarkeit, im zweiten Bande der Neuen Folge der Jahrbücher des Siebenbürger Museumvereins, mit deutschem Auszuge, und die „Basalte Siebenbürgens", im fünften Jahrgange (1875) des „Földtani közlöny", d. i. Geologische Mittheilungen der geologischen Gesellschaft für Ungarn. — 13. Ein anderer **Michael** Tóth ist ein protestantischer Theolog der Gegenwart und Fachschriftsteller. Von ihm sind bisher im Druck erschienen: „Magyar protestans egyházszónoklat történelme kútfök után dolgozva a magyar protest. hitszónokok nyomatott vagy kéziratban levö munkaiból" I. kötet, d. i. Geschichte der ungarischen protestantischen Kirchenberedtsamkeit. I. Theil (Debreczin 1865, L. Telegdi, 8°., XVIII und 175 S.). Dieser erste Band reicht vom Reformations-Zeitalter bis zum Schluß des siebzehnten Jahrhunderts; — „Egyház szónoklattan. Az egyházi beszéd rövid történelmével a legujabb korig", d. i. Kirchliche Redekunst. Mit einer kurzen Geschichte der Kirchenrede bis zur neuesten Zeit (Pesth 1866, Osterlamm, gr. 8°., X und 236 S.) Michael Tóth ist zur Zeit Professor am theologischen Curse der Hauptschule der evangelisch-reformirten Confession in Debreczin. 14. **Samuel** Tóth, Zeitgenoß, wird als Erfinder des beliebten ungarischen Nationaltanzes Palotás bezeichnet. Zu Anfang der Sechziger-Jahre befand er sich in Sáros-Patak, wo er eine Tanzschule errichtet hatte. [Pesth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 280.] — 15. **Stephan** Tóth ist Autor eines Bändchens ungarischer Gedichte, welches er im Jahre 1861 herausgab. In einem derselben prophezeite er, daß die Kaiserin Elisabeth bald als Ungarns gekrönte Königin auf dem Throne der Árpáden sitzen werde. Sechs Jahre später, am 8. Juni 1867, erfüllte sich diese Prophezeiung. Stephan Tóth's Tochter, Gattin des Capitäns Vincenz Szabó, übersandte im October 1868 ein Bändchen dieser Gedichte an die Kaiserin Elisabeth und wurde dafür mit einem huldvollen Dankschreiben, welchem ein kostbares Andenken beilag, ausgezeichnet. — Ein **Stephan** Tóth (geb. 1817 zu Bajka im Barser Comitate, gest. zu Debreczin 1855) studirte zu Debreczin Philologie. Dem pädagogischen Berufe sich widmend, wurde er zunächst Erzieher in der Familie des Freiherrn Nicolaus Vay. Später erhielt er ein Lehramt am Collegium zu Debreczin, wo er im besten Mannesalter von erst 38 Jahren starb. Im Druck erschienen von ihm: „A görögök történetei", d. i. Geschichte der Griechen; — „A romaiak történetei", d. i. Geschichte der Römer; — „Költészettan", d. i. Lehrbuch der Poetik; — „Szavalmányok", d. i. Declamationsstücke, sämmtlich Handbücher für den Unterricht. — 16. **Stephan** Tóth de Jack, Zeitgenoß, trat in die kaiserliche Armee. Bei Ausbruch der Revolution in Italien 1848 stand er als Oberlieutenant im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 33, damals Franz Graf Gyulay, in der Lombardie. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den italienischen Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt. Später trat er als Hauptmann in Pension. — Ein anderer **Stephan** Tóth diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee. Im italienischen Feldzuge des Jahres 1866 erkämpfte er sich als Lieutenant des Infanterie-Regiments Nr. 66 Großherzog von Toscana durch sein tapferes Verhalten die „allerhöchste Belobung". [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Bd. I, S. 222, unter

Jahr 1848; S. 475, unter Jahr 1866.] — 17. **Theodor** Tóth de Jack diente 1848 als Hauptmann im Kaiser-Jäger-Regimente und wurde für sein tapferes Verhalten in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 in Italien und Ungarn zuerst mit dem Orden der eisernen Krone ersten Classe, dann mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Gegenwärtig befindet er sich nicht mehr in Activität. [Thürheim, am angezeigten Orte, Bd. I, S. 486, unter den Jahren 1848 und 1849.] — 18. Ein Tóth, dessen Taufname mir nicht bekannt ist, widmete sich dem Studium der Chemie, erlangte aus dieser Wissenschaft, sowie aus der Philosophie die Doctorwürde und wurde im Jahre 1858 an der zu Blansko gegründeten landwirthschaftlichen Versuchsstation für Mähren als analytischer Chemiker angestellt. In Folge eines Vortrages: „Ueber die Bedeutung und den Kreislauf des Stickstoffes in der Natur", welchen er in der naturwissenschaftlichen Section der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft hielt, wurde er von dieser zu ihrem Mitgliede erwählt. Der strebende Forscher starb im schönsten Mannesalter am 16. October 1859. — 19. Schließlich müssen wir noch eines Tóth gedenken, dessen Taufname gleichfalls unbekannt ist. Als Rittmeister im 3. Huszaren-Regimente, damals Splény-Huszaren, zeichnete er sich zur Zeit des Ausbruches der Brabanter Revolution (1790) bei mehreren Anlässen aus. So ließ er im Treffen bei Everhill an der Maas Anfangs Juli 1790 seine Escadron absitzen und verjagte mit derselben die feindlichen Scharfschützen aus dem Gehölze. In der Relation des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Latour wird Rittmeister Tóth ausdrücklich belobt; ebenso im Berichte dieses Generals über das Gefecht bei Vieth am 20. October d. J. Hier warf er sich mit großer Unerschrockenheit an der Spitze von 66 Huszaren der starken feindlichen Cavallerie und Infanterie entgegen und hieb mit Erfolg in dieselben ein. Als dann neue Abtheilungen Cavallerie gegen ihn heranrückten, erneuerte er den Angriff und schlug, unterstützt von zwei anderen Officieren des Regiments, Oberlieutenant von Kruza und Lieutenant Jacko, den Feind zurück und verfolgte ihn ungeachtet eines starken Geschützfeuers aus Zwölfpfündern. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1865, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 54.] — 20 Außerdem zählt Iván Nagy in seinem reichhaltigen Werke über Ungarns Adelsfamilien: „**Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**" (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr 8°.) Bd. XI, S. 273 bis 282, 26 Adelsfamilien des Namens Tóth auf, darunter jene von Szomszédvár, Csáford, Felsö-Öri, Fejér-Gyarmat, Szent-Anna, Szopor, Simaház, Szalonta, Barátos, Nyárad-Karácsonfalvi, Csomófái, Árkos. Ueber die meisten derselben gibt er nur spärliche Nachrichten, Andere, wie die Tóth de Jack, fehlen. Zu welcher der von ihm aufgeführten Familien der Eine und der Andere der in diesem Werke mehr oder minder ausführlich behandelten Tóth gehört, können wir aus den Nachweisen Nagy's nicht herausfinden.

Tóthfalusi, siehe: **Tótfalusi** [S 225].

Tott, Albert, siehe: **Tóth**, Wolfgang [S. 246, in den Quellen, Nr. 1].

Tott, Franz Freiherr (Orientalist und Reisender, geb. 1730 aus einem edlen ungarischen Geschlechte, gest. zu Tatzmannsdorf in Ungarn im Jahre 1793). Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß die Schreibung des Namens Tott mit zwei t eine willkürliche und, da der in Rede stehende Träger desselben ungarischer Abstammung ist, jene mit th die eigentlich richtige sei. Aber schon des Franz Tott Vater, der als Militär in französischen Kriegsdiensten stand und als Brigadier zu Beginn des Jahres 1756 starb, dürfte die Schreibung Tott angenommen haben. Franz, der in Frankreich seine Erziehung genoß, ging 1755 im Gefolge des französischen Gesandten bei der Pforte, Herrn von Vergennes, seines Schwagers, nach Constantinopel, wo er die türkische Sprache erlernte und nützliche Dienste leistete. Im Jahre 1763 kehrte er wieder nach Frankreich zurück, wurde aber von der französischen Regierung

1767 als Resident zu dem Chan der Krimmschen Tataren geschickt, den er nach Ausbruch des Krieges mit Rußland auf dem Zuge nach Neu-Serbien begleitete. Nach dem Tode des Chans begab er sich wieder nach Constantinopel und leistete der türkischen Regierung wichtige Dienste durch Verbesserung ihrer Artillerie und Stückgießerei; auch trug er, nachdem die türkische Flotte bei Tschesme von den Russen in Brand gesteckt und zerstört worden war, sehr viel zur Befestigung und Vertheidigung der Dardanellen bei. Nach dem Abschlusse des Friedens von Kainardsche (17. Juli 1774) nach Frankreich zurückgekehrt, besuchte er später im Auftrage der französischen Regierung die Handelsplätze in der Levante, wo er mehrere Jahre verweilte und sich mit den Sprachen und Sitten des Morgenlandes genau vertraut machte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 1781 Maréchal-de-Camp. Zwei oder drei Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution war er Commandant der Stadt Douai. Als er 1790 einen von der Garnison gefaßten Plan vereiteln wollte, erhob sich dieselbe und drohte, ihn an der nächsten Laterne aufzuhängen. Er entzog sich durch die Flucht diesem Schicksale, gelangte nach Paris, ging von da in die Schweiz und suchte zuletzt sein Stammland Ungarn auf, wo er zu Tatzmannsdorf in der Nähe von Schladming, im Eisenburger Comitat, im Alter von 60 Jahren starb. Sein Werk: *„Mémoires sur les Turcs et les Tartares“* 4 Vol. (Amsterdam 1784, 8⁰., auch 2 Vol. Paris 1785, 4⁰., mit Abbildungen und zuletzt 4 Vol. Maestricht 1786, Dufour, 12⁰.) machte seinerzeit nicht geringes Aufsehen und wurde hie und da angegriffen, ja als eine berüchtigte Schrift bezeichnet. Doch, wie es scheint, ohne Grund, denn es enthält ohne Zweifel sehr anziehende Nachrichten über die Türkei, die Tatarei, den Archipelagus, Aegypten, Syrien u. s. w. Jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, den bis dahin oft sehr irrigen und unverläßlichen Nachrichten über die genannten Länder der Erste wahre und unbefangene Mittheilungen entgegengesetzt zu haben. Anläßlich seines Werkes erschien: „Lettre de M. de Peyssonel contenant quelques observations relatives aux mémoires du Baron de Tott“ (Amsterdam 1785, 8⁰.), welcher Brief aber eine Entgegnung des französischen Dragomans P. J. M. Ruffin zur Folge hatte. Die obenerwähnte Quartausgabe der „Mémoires“ vom Jahre 1785 enthält die Antwort auf Peyssonel's Brief. Tott's Memoiren wurden wiederholt ins Deutsche übersetzt und öfter aufgelegt. So zuerst unter dem Titel: „Merkwürdigkeiten und Nachrichten von den Türken und Tataren. Mit Anmerkungen“ drei Bände (Elbing 1786 u. f.. 8⁰.); dieselben mit Peyssonel's Verbesserungen und Zusätzen, zwei Theile (Nürnberg 1787 und 1788, 8⁰., mit KK.) und wieder mit Peyssonel's Verbesserungen und Zusätzen (Wien 1788 [Schaumburg und Comp.], 8⁰., mit KK.). In meinen Nachforschungen über den Ursprung des Tott'schen Baronats — es dürfte wohl ein französisches sein — sowie darüber, welcher der zahlreichen ungarischen Adelsfamilien des Namens Tott der in Rede stehende Freiherr angehöre, bin ich leider zu keinem Resultat gekommen.

Schlosser. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. III. Auflage, Bd. III, S. 218. — Hammer (Jos. von). Geschichte des Osmanischen Reiches, größtentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven (Pesth 1836, Hartleben gr. 8⁰.)

[illegible]

Totter, Vincenz (Dominicanermönch und Botaniker, geb. zu Kirchbach in Steiermark am 5. Jänner 1795, gest. in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 1870). Dem theologischen Fache sich widmend, trat er am 16. November 1830 zu Wien in den Dominicanerorden ein. Seine umfassenden botanischen Kenntnisse brachten ihn mit Botanikern in regen Verkehr. Er machte sich bald als tüchtiger Nomenclator bekannt, und wegen seines reichen Wissens in der Pflanzenkunde wurde er vornehmlich von jüngeren Kräften häufig in Anspruch genommen. Ueberdies war er als Lehrer, Pflanzensammler und Hersteller von Herbarien vielfach thätig. Seit Gründung der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft deren eifriges Mitglied, betheiligte er sich auch an der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, welche im Jahre 1856 zu Wien stattfand. Zuletzt Senior der Mitglieder seines Klosters, war er bis wenige Jahre vor seinem Tode mit der Obsorge über das Archiv betraut. Ob er in seinen Fächern Botanik und Archivwesen schriftstellerisch thätig gewesen, ist mir nicht bekannt. Doch dürfte sich, was er in dieser Richtung etwa hinterlassen hat, im Archiv der Dominicaner in Wien vorfinden.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) V. Jahrgang (1855), Abhandlungen, S. 64, in Aug. Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich". – Brunner (Sebastian). Der Prediger-Orden in Wien und Oesterreich (Wien 1867, gr. 8°.) S. 93 [bei Brunner und Neilreich sehr dürftige Notizen].

Towarnicki, Ambros (Arzt und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Lemberg im Jahre 1835). Der Sohn eines k. k. Beamten, stammt er aus einer ursprünglich armenisch-katholischen Familie, die aber der Gesinnung nach Polen. In den Gymnasien zu Brzezan und Sambor herangebildet, widmete er sich dem Studium der Medicin zunächst an der Universität Krakau, dann an jener zu Wien. Nach erlangter Doctorwürde ließ er sich in Bursztyn, einem Städtchen des Brzezaner Kreises Galiziens als praktischer Arzt nieder, übersiedelte aber nach einiger Zeit in die Kreisstadt Rzeszow, um als Curator die Verwaltung der von seinem Oheim Johann [siehe diesen weiter unten] testamentarisch errichteten großartigen und nach demselben benannten Stiftung zu übernehmen. Dort erfreute er sich bald eines solchen Vertrauens von Seite der Bevölkerung, daß ihn diese bereits viermal zum Bürgermeister erwählte. Seit 1867 ist er auch Mitglied der Bezirksvertretung und seit 1873 deren Obmann-Stellvertreter. Um das Gemeinwesen der Stadt und um die stetige Entwickelung der Sparcasse, deren Director er ist, hat er sich viele Verdienste erworben. Im Jahre 1878 wählte ihn die Stadt Rzeszow auch in den Landtag und am 3. Juli 1879 in den Reichstag, in welchem er mit den Polen stimmt. — Sein Oheim **Johann** (geb. in Galizien 1773, gest. zu Rzeszow am 10. Juli 1865) war gleichfalls praktischer Arzt und emeritirter Kreisphysicus. Unverheiratet brachte er es zu dem seltenen Alter von 92 Jahren. Die Hauptaufgabe seines Lebens bestand darin, ein zu einem großen Stipendienfond hinreichendes Vermögen anzusammeln. Zu diesem Zwecke versagte er sich nicht nur jede Annehmlichkeit, sondern auch die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens. Sein Vermögen, das er ganz zu einer Stif-

tung bestimmte, betrug schließlich über 200.000 fl., größtentheils in Staatspapieren. Die Verwaltung seiner Stiftung vertraute er zwei Gutsbesitzern und einem Mitglied seiner Familie, obigem Ambros, an, die ihre Nachfolger zu ernennen haben; im Falle des Todes eines derselben ist durch die am Leben Bleibenden und den Landesausschuß der Nachfolger zu wählen. Der Verblichene gründete vier Stipendien für Mitglieder seiner Familie und eines für Fremde, außerdem bestimmte er eine jährliche Summe zu Wohlthätigkeitszwecken und zur Unterstützung armer Studirenden. Den übrigbleibenden Theil der Einkünfte ließ er zurücklegen und nutznießend anbringen, und so oft auf diese Weise die Summe von 20.000 fl. zusammengebracht werde, sollen davon 10.000 fl. zur Errichtung eines Stipendiums, 5000 fl. auf wohlthätige Zwecke und vor Allem zur Unterstützung armer Studirenden verwendet werden, 5000 fl. dagegen der auf höchstens diese Summe jährlich festgesetzten Gratification für das aus der Familie gewählte Curatorium zuwachsen.

Wiener Zeitung, 1865, Nr. 170, S. 262. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 205.

Towora, Anton (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er ist aus Böhmen gebürtig und lebte im letzten Viertel des achtzehnten und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts in Prag, wo er in seinem Fache beschäftigt war. Von seinen Arbeiten ist wenig bekannt; er malte in Oel, schmückte aber auch Gemächer mit Wandgemälden. Man kennt von ihm mehrere Altarblätter, in Oel ausgeführt für Altäre, wie solche bei Frohnleichnamsprocessionen aufgestellt zu werden pflegen. Die Gemächer der Brzewnower Benedictinerabtei zu St. Margareth nächst Prag hat er im Jahre 1787 ausgemalt. Towora lebte 1807 noch in Prag.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 41.

Traballesi, Julian (Maler und Radirer, geb. in Florenz 2. November 1727, gest. zu Mailand 7. Juli 1808). Von seinem Vater Augustin, einem Tischler von Profession, wurde er für dessen Gewerbe erzogen. Julians Streben aber ging höher hinaus, als mit Hobel, Meißel und Säge zu arbeiten. Frühzeitig gab sein Talent sich kund. Jedes Blatt Papier, das ihm unter die Hände kam, bedeckte sich mit Zeichnungen und allerlei Skizzen, und wenn er zum Meißel griff, so that er es nur, um mit demselben Figuren in Holz zu schneiden. Als er eines Tages von Cav. Vernaccini bei einer solchen Beschäftigung überrascht wurde, drang derselbe in den Vater, den Sohn, der so entschiedene Begabung zeige, doch zeichnen lernen zu lassen. Da aber bei der Last einer großen Familie der Vater sich außer Stande sah, für eines seiner Kinder eine solche Ausgabe zu bestreiten, erklärte sich Vernaccini bereit, auf eigene Kosten den talentvollen Tischlersohn durch Francesco Conti, einen Schüler Maratta's, in der Galerie Medicis unterrichten zu lassen. So begann Traballesi's künstlerische Laufbahn, der nun unter Leitung verschiedener Meister sich allmälig so in der Kunst heranbildete, daß er einen Ruf nach Parma erhielt, um daselbst in dem Palaste des Herzogs einige decorative Arbeiten auszuführen. Später begab er sich zur Fortsetzung seiner Kunststudien nach Bologna, wo er längere Zeit verweilte und eine

ganze Reihe von Bildnissen malte, welche dann von Allegrini und anderen Künstlern gestochen und als „Serie dei ritratti ec. ec.“ herausgegeben wurden. Auch zeichnete er mehrere Gemälde der besseren Meister aus der Bologneser Schule. Nachdem er an der Akademie von Parma den großen Preis errungen hatte, ging er daran, jene in Bologna vollendeten Zeichnungen selbst in Kupfer zu ätzen und herauszugeben. Es ist uns leider nicht bekannt, von welchem Meister er in die Kunst des Kupferstechens eingeweiht wurde, jedenfalls aber spricht aus seinen Blättern eine ganz vorzügliche eigene Begabung, den Grabstichel zu führen. Indessen verbreitete sich immer mehr, und zwar zu nicht geringem Theile durch seine Radirungen der Ruf des Meisters, bei dem nun von allen Seiten Bestellungen einliefen. Vornehmlich erregten um diese Zeit die äußerst sorgfältigen Fresken, mit denen er im Verlaufe von sieben Jahren die Kirche della Madonna di Montenero in der Nähe von Livorno geschmückt hatte, allgemeine Aufmerksamkeit und die Bewunderung Aller, welche diese Kunstwerke sahen. In Folge dessen erhielt er eine Professur des Zeichnens an der Akademie in Florenz. Die Muße seines Lehrberufes blieb auch der Kunst gewidmet, und so malte er denn die Fresken an der Decke in der chiesa della Sapienza, ein großes Medaillon in der Kirche der Pretoni, ein anderes im Prätorium der Philippiner, ferner Fresken in der Galerie Medicis, in den Palästen Orini, Guadagni, Fedncci, Gondi, Ugolino und an vielen anderen Orten. So geschah es denn, daß, als die Kaiserin Maria Theresia 1775 in Mailand die Akademie der Künste gründete, Traballesi über seinen Mitbewerber, den Bologneser Maler Gandolfi den Sieg davontrug und zum Professor der Malerei an diesem Institute ernannt wurde. Sein Decret war von dem Generalgouverneur der Lombardie Grafen Firmian ausgefertigt, und am 25. December 1775 wurde er in sein Amt eingeführt. Zu gleicher Zeit erhielt er auch den Auftrag, die Gemächer und Räume des kaiserlichen Palastes (palazzo della corte oder reale) in Mailand mit seinen Bildern zu schmücken. In seiner Stellung als Lehrer erfüllte er mit einer nahezu peinlichen Gewissenhaftigkeit seine Pflichten. Im Antikensaale, im Studium des Nackten, im eigenen Atelier überwachte er mit Sorgfalt und Ausdauer seine Schüler und hatte Acht darauf, daß jede ihrer Arbeiten mit der größten Genauigkeit ausgeführt, daß jeder der Stempel der Wahrheit aufgedrückt ward. Er ließ sich nicht von den Anwandlungen des Genies, welches alle Stufen mit einem Male überspringen will, verleiten und sah gerade bei den begabtesten Schülern darauf, daß sie die Elemente der Kunst sich genau aneigneten und darin volle Sicherheit erlangten. Wo er aber Mangel an Talent gewahrte, da ließ er sich auch durch keine Rücksicht zurückhalten, und ehe er sich dazu hergab, mit solchen Eindringlingen in das heilige Reich der Kunst leeres Stroh zu dreschen, trat er entschieden gegen jede weitere Fortsetzung des Unterrichtes auf, der zeitraubend und ohne Aussicht auf Erfolg war. Neben den Pflichten seines Berufes, in welchem er sich eben als Lehrer ein unvergeßliches Andenken schuf, benützte er auch die Muße zu eigenen Schöpfungen. Außer den Fresken im kaiserlichen Palast malte er noch die kaiserliche Villa in Monza, viele Paläste (case) der Mailänder Nobili, so der Busca, Greppi, Morigia, das Palais, in welchem Graf Wilczek residirte, und viele andere aus. Unter diesen

Werken machen Kunstforscher vor allen auf zwei aufmerksam: auf das große Medaillon im Prunksaale Serbelloni, später Busca, und auf eines im kaiserlichen Palaste, wo er fünf Medaillons auch nach Motiven malte, mit deren Angabe der berühmte Dichter Parini betraut war. Das erstere Werk stellt die Scene aus der Göttergeschichte dar, wie Juno dem Aeolus die Deiopeja, die leichtsinnigste der vierzig Nymphen, welche ihren Hofstaat bilden, unter der Bedingung zur Ehe verspricht, daß er seine Winde zur Vernichtung der Flotte des Aeneas entkette. Traballesi hat später dieses Bild radirt. Das im Schlafgemache des kaiserlichen Palastes nach Parini's Motiv ausgeführte Werk stellt die Hochzeit von Amor und Psyche dar. Der Zauber dieser Composition ist ein derartiger, daß sich dem Beschauer, wie ein Kritiker meint, der Gedanke aufdringt, Traballesi's Herz müsse, als er dieses wunderbar schöne Gemälde schuf, selbst von allen Wonnen der Liebe durchzittert worden sein, denn nur so sei es ihm möglich gewesen, ein Meisterstück dieser Art zu vollenden. Leider sind wir nicht mehr im Stande, auch nur annäherungsweise ein vollständiges Verzeichniß der Fresken und Oelbilder Traballesi's zu geben, so groß ist die Anzahl seiner Arbeiten, welche sich in Toscana und dann vornehmlich in Mailand finden. Von noch vorhandenen erwähnen wir sein schönes Altargemälde „**Maria Himmelfahrt**" in der kaiserlichen Capelle des h. Gotthard; dann in der Kirche San Andrea zu Siena eine Darstellung aus dem Leben des Kirchenpatrons in Fresco, ferner die Bildnisse des Professors A. M. Salvini, des Prälaten B. Manzini und des h. Johannes von Salerno, alle drei von C. Faucci in Kupfer gestochen, und Traballesi's eigenes Bildniß im Sitzungssaale der Räthe der Kunstakademie in Mailand. Nach 33jährigem Lehrberufe an der Akademie trat der Künstler in den wohlverdienten Ruhestand über. Nur fünfthalb Jahre noch genoß er denselben. Er starb im hohen Alter von 81 Jahren. Traballesi malte al Fresco, in Tempera und in Oel und führte, wie bereits erwähnt, mit seltenem Geschick den Grabstichel. In allen seinen Arbeiten zeigt sich große Correctheit in der Zeichnung und in seinen großen Fresken ungemein geschickte Gruppirung. Seine Farbe, namentlich auf den Fresken, ist frisch und lebensvoll. Eine ganz besondere Virtuosität besaß er im Helldunkel, wozu er sich eines eigenen Verfahrens bediente, indem er vorerst die Gegenstände in Kreide modellirte, dann die Lichter in ganz eigenthümlicher Weise auffsetzte und danach malte. So geschieht es, daß seine als Basreliefs im Style Fiammenghino's gemalten Kindergruppen wie aus Stein oder Marmor gemeißelt erscheinen, und daß schon manche Maler, an eine Täuschung durch den Pinsel nicht glaubend, sich Leitern geben ließen und bis an die Decken hinaufstiegen, um sich durch Betasten zu überzeugen, daß, was sie für Basreliefs oder Stuck gehalten, wirklich mit dem Pinsel ausgeführt sei. Ein Schüler Traballesi's war der berühmte Kupferstecher Joseph Longhi [Bd. XVI, S. 7]. Hier unten lassen wir noch eine Uebersicht der Radirungen Traballesi's folgen.

Traballesi's Radirungen. [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind von Sammlern besonders gesucht und geschätzt.] *„Die Beschneidung Christi". Nach Guido Reni's Bild zu San Martino in Siena (gr. Fol.). — *„Christus beruft den Zöllner Matthäus zum Apostelamte". Nach Ludwig Carracci's Gemälde,

anderer Druckschriften Tóth's, darunter einer Rede auf die Rückkehr des Palatins, und einer anderen auf die Installation des Sigmund Lovász zum Békéser Obergespan konnte ich nicht auffinden.

Magyar írók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 335. — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 108 und 122.

Außer den bisher angeführten Trägern des Namens Tóth sind noch zu erwähnen: 1. **Albert.** Unter diesem Taufnamen kommen zwei Mitglieder des Ordens der frommen Schulen mit verschieden geschriebenem Zunamen vor: Albertus a S. Anna Tott und Albert Tóth. Herausgeber dieses Lexikons vermuthet in Beiden eine und dieselbe Person. Albertus von S. Anna (geb. zu Pata in der Neutraer Gespanschaft im Jahre 1746) trat 1768 unter die Piaristen. Nachdem er zu Neutra die theologischen Studien beendet hatte, wirkte er, der Aufgabe seines Ordens entsprechend, zuerst vierzehn Jahre folgeweise zu Neutra, Karpona, Trencsin und St. Georg in den Grammaticalclassen als Lehrer, dann in gleicher Eigenschaft ebenso lange in den Humanitätsclassen zu St. Georg, Veszprim, Kanizsa, Szegedin, Schemnitz, Debreczin und Ujhely. Er wurde als tüchtiger Kenner der lateinischen Sprache gerühmt und hat mehrere Oden in derselben durch den Druck veröffentlicht, darunter: „Oda Nicolao Condè de Poka Telek recens (1800) consecrato Magno Varadinensium Antistiti". Vermuthlich ist er auch Verfasser der Schrift: „Honoribus etc. Sigismundi Horváth de Sz. György, dum Bekesiensi Provinciae ab augusto Principe praeficitur 1802" (Pestini, Typ. Math. Trattner, 8°.), deren Autor sich Albert Tóth nennt. Die Schreibweise Tott ist eine so wenig dem Geiste der ungarischen Orthographie entsprechende, daß sie unsere Vermuthung, die beiden Piaristen Albert Tóth und Albert Tott seien eine und dieselbe Person, nur noch bestärkt. [*Horányi (Alex.).* Scriptores Piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) tom. II, p. 752.] — 2. **Alexander.** Diesen Taufnamen führen zwei denkwürdige Ungarn. Fürs Erste der Naturforscher Tóth (geb. 1828, gest. 1862), dessen wissenschaftliche Arbeiten in den bisher erschienenen fünfzehn Bänden der mathematischen und naturwissenschaftlichen Mittheilungen („Mathematikai és Természettudományi közlemények, vonatkozólag a hazai viszonyokra"), herausgegeben von Dr. Joseph Szabó, Secretär der math.-naturw. Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, enthalten sind. Auch erschienen von ihm in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien die Abhandlungen: „Rotatorien und Daphiceen der Umgebung von Pesth-Ofen" [1861, Bd. XI, S. 183] und „Die in neuester Zeit zu Pesth-Ofen gefundenen Schalenkrebse und ihre anatomischen Verhältnisse" [1863, Bd. XIII, S. 47]. [Orvosi Hetilap, d. i. Aerztliches Wochenblatt, 1863, Nr. 38]. — Ein zweiter Alexander Tóth ist ein zeitgenössischer ungarischer Literarhistoriker, dessen Essays man in verschiedenen ungarischen Journalen der Gegenwart begegnet. So brachten unter anderen der von Ludwig Abafi (Pseudonym für Aigner) redigirte „Figyelö", d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, im vierten (April-) Hefte des Jahrganges 1878 von Alexander Tóth den Essay: „Johann Arany's Lyrik"; der von Dr. Gust. Heinrich und Emil Thewrewk redigirte „Egyetemes Philologiai közlöny", d. i. Allgemeine philologische Zeitschrift, im September-Heft des II. Jahrgangs (1878) den Essay: „Der lyrische Standpunkt und Johann Arany", und in der Sitzung der Kisfaludy-Gesellschaft vom 26. Juni 1878 legte Alexander Tóth die ungarische Uebersetzung des griechischen Gedichtes „Hero und Leander" von Musäus vor. Wenn ich nicht irre, ist der in Rede stehende Literarhistoriker im ungarischen Ministerium für Cultus und Unterricht angestellt. — 3. **Bartholomäus** Tóth, Ungar und Zeitgenoß, ein echtes Huszarenblut, diente zur Zeit des italienischen Feldzuges 1859 als Führer im Huszaren-Regimente König von Preußen Nr. 10. In der Schlacht bei Solferino (24. Juni) während eines Handgemenges mit Chasseurs d'Afrique in den von Baum zu Baum herabhängenden Weinranken sich verwickelnd, vermochte er trotz der verzweifeltsten

Anstrengungen sich nicht herauszuwinden. In dieser Lage den Streichen der eindringenden Gegner wehrlos ausgesetzt, hatte er bereits drei Stichwunden erhalten, als sich die feigen Chasseurs so weit vergaßen, ihm Pardon anzubieten. Ueber dies unritterliche Vorgehen der französischen Reiter, welche den Zustand seiner Wehrlosigkeit in so erbärmlicher Weise mißbrauchten, ergrimmt, wies er jeden Pardon entrüstet von sich. Aber auch er wollte keinen mehr geben, und zu einer letzten verzweifelten Kraftanstrengung sich aufraffend, war er so glücklich, sich dem Rebengeflechte zu entwinden. Nun aber ging er auf seine Angreifer los, streckte zwei der nächsten mit seinen Säbelhieben nieder und drang dann auch auf die Uebrigen ein, die sich jedoch eines Besseren besannen und ihm Luft gaben, worauf er zu seiner Truppe zurückkehrte. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserl. österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) Heft 2, S. 81.] — 4. **Caspar** Tóth ist ein Pesther Schneidermeister, den zwei Handlungen, werth, nicht vergessen zu werden, kennzeichnen. Es war im Frühjahre 1844, als der damals noch unbekannte Petöfi [Bd. XXII, S. 84] mittellos nach Pesth kam und daselbst in den dürftigsten Verhältnissen lebte, in Wahrheit gesagt, hungerte. Vörösmarty nahm sich des armen Poeten an. Nach verschiedenen Versuchen, für die Gedichte desselben einen Verleger zu gewinnen, fiel er nämlich auf den Gedanken, sich zu diesem Zwecke an den „Nemzeti kör“, d. i. Der Nationalverein, zu wenden. Es hatte zu jener Zeit die Pesther Intelligenz einen eigenen Sammelplatz, wo Literaten, Gelehrte, Advocaten, Aerzte, gebildete Bürger und anständige Gewerbsleute sich zusammenfanden. Nicht reich genug an Gütern oder Einfluß, um das von dem hohen Adel Ungarns gegründete Nationalcasino besuchen zu dürfen, zu wenig Proletarier, um in gemeinen Kaffeeschenken zu dampfen, hatten sie sich einen Erholungsort geschaffen, und dies war eben der „Nemzeti kör“. Nachdem Vörösmarty, um seiner Sache sicher zu sein, sich zuvor mit einigen literarischen Freunden berathen und ihre Zustimmung eingeholt hatte, ging er ans Werk. Aber wie erschrak er, als, nachdem er im „Nemzeti kör“ seinen Antrag vorgebracht, alle Anwesenden ihm entgegenriefen: „Sind wir denn Dichterammen? Soll der „Nemzeti kör“ Bewahranstalt für irrende Musenkinder sein? Jeder sorge für sich! Uns hat auch Niemand geholfen“. Und über diese unerwartete Niederlage ziemlich beschämt, war er schon daran, sich zurückzuziehen, als mit einem Male ein schlichter Schneidermeister hervortrat und laut sich vernehmen ließ: „Ein Dichter, den der Vörösmarty empfiehlt, muß gewiß ein Prachtjunge sein, und ich erbiete mich, allein die Druckkosten zu bestreiten“. Einstweilen erlegte er für Petöfi dreißig Gulden. Dieser Schneider hieß Caspar Tóth, und Tóth war Petöfi's erster und einziger Mäcen. Und noch einmal machte er von sich reden. Es war im Frühlinge des Sturmjahres 1848, als er Mitglied des im Pesther Comitatshause tagenden Centralcomités war. In der Sitzung vom 13. April wurde die Gründung einer Volkszeitung, welche die unteren Volksclassen über den Gang und Stand der politischen Ereignisse im Laufenden erhalten sollte, in Anregung gebracht. Da sprach der Schneidermeister Caspar Tóth das entscheidende Wort: „daß er unter Pesths hochherzigen Bewohnern bereits 3400 Unterschriften für das Unternehmen gewonnen habe“. Wir wissen nichts mehr von Tóth — es müßte denn der gutherzige Schneider, der im Frühjahr 1844 dem Dichter Petöfi gratis das Quartier gab, auch unser Tóth sein — aber das Erzählte genügt, ihm in der Geschichte der Literatur und Publicistik Ungarns eine bleibende Erinnerung zu sichern. — 5. **Fabian** Tóth (geb. zu Völcse im Oedenburger Comitate), trat 1725 in den Franciscanerorden ein. 1729 zum Priester geweiht, wurde er vornehmlich im Predigtamte verwendet und starb zu Oedenburg am 2. November 1764. Außer einer ungarischen Uebersetzung der: „Exercitia S. Ignatii“ (Soproni 1753) hat er noch folgende zwei geistliche Werke in ungarischer Sprache herausgegeben: „A keresztfán függö Jezus Kristusnak a bünös ember szivére ható szóllása avagy Exercitiumnak 's lelki gyakorlásnak módja; forditotta...“, d. i. Das sündhafte Herz, ergreifende Rede des am Kreuze hängenden Jesus Christus (Oedenburg 1755, 8°.); nach dem Worte „forditotta“ hätten wir es mit einer Uebersetzung zu thun; — dann „Egy kötés Mirha, az az: Simeonnak hegyes Töre, melly a B. Szüz Mariának lelkét az ö Szent fiának kinszenvedésekor által járta“, d. i. Ein Bund Myrrhen oder Si-

meons spitze Pfeile u. s. w. [Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band. S. 354.] — 6. **Franz** Tóth ist ein reformirter Theolog, der zu Anfang des laufenden Jahrhunderts durch sein großes dogmatisches Werk: „Keresztény Tudomány avagy Dogmatica Theologia", d. i. Christliche Wissenschaft oder dogmatische Theologie (Raab 1804, Jos. Streibig, XX und 666 S., 8°.) sich bekannt gemacht hat. [Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jocob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 355.] — 7. Ein anderer **Franz** Tóth ist ein novellistischer Schriftsteller der Gegenwart, der das Werk: „Rajzok az életből. Novellák", d. i. Bilder aus dem Leben. Novellen (Pesth 1861 [Jos. Máar in Nagy-Bánya], 16°.) herausgegeben hat. [Csokonai-Album, 1861, S. 230 und 246.] — 8 **Johann** Tóth-Sipkovics (gest. im Jahre 1743). Der Sproß einer armen magyarischen Adelsfamilie, widmete er sich dem Studium der Theologie und wurde ungarischer Prediger der Gemeinde zu Tóth unweit Raab. 1742 zur Superintendentur des Districts jenseits der Donau berufen, sah er sich vor eine große Aufgabe gestellt. Nahezu 70 Jahre hatten die Evangelischen daselbst dieses Amt nicht besetzen können, von den 300 Kirchen, welche sie besaßen, waren ihnen nur 14 belassen worden. Es galt, die im vollen Verfall begriffene Kirche wieder aufzurichten, leider aber wurde der neue Superintendent der Lösung dieser Aufgabe durch einen frühen Tod entrissen. Als er starb, ging das Gerücht, die Juden hätten ihn ums Leben gebracht, weil er nach ihrem Vermögen und ihren Gütern getrachtet habe. Diese Angaben stellten sich indeß bei näherer Prüfung als Erdichtungen müßiger Köpfe heraus. [Klein (Joh. Samuel). Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diepold und Lindauer, 8°.) Bd. II, S. 502.] — 9. **Johann Nep.** Tóth (geb. zu Tabajdon in Ungarn am 7. April 1833, gest. zu Pesth am 16. Jänner 1865) widmete sich der medicinischen Laufbahn, wurde nach beendeten Studien und erlangter Doctorwürde praktischer Arzt, habilitirte sich später als Docent an der Universität in Pesth und wirkte außerdem daselbst als Primararzt am allgemeinen Krankenhause zu St. Rochus. Im Druck erschien von ihm: „Az elsödleges bujafekélyek kór- és gyógytana", d. i. Therapie der syphilitischen Geschwüre (Ofen und Pesth 1862, Rob. Lampel, 8°., XIV und 186 S.). Tóth starb in der Blüthe seines Lebens, erst 32 Jahre alt. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 1865, Nr. 34. — **Porträt** in Holzschnitt, im vorbenannten Blatte.] — 10. **Karl** Tóth (geb. zu Pazmand im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns 1814, gest. 3. August 1879). Im Jahre 1831 trat er in den Franciscanerorden ein, in welchem er 1838 die Priesterweihe erlangte. 1842 wurde er von seinen Oberen als ungarischer Prediger nach Preßburg, 1844 als Professor der Theologie nach Pesth geschickt und 1853 als Cooperator in der Franciscaner Vorstadt bestellt. 1860 kam er nach Preßburg zurück, wo er als Sonn- und Feiertagsprediger und zugleich bei den Missionen wirkte. 1864 zum Novizenmeister in Malaczka ernannt, blieb er in dieser Eigenschaft daselbst bis zum Jahre 1870, in welchem er von dem Bischofe von Siebenbürgen Michael Fogarasy als Katechet und Spiritual der barmherzigen Schwestern nach Alba Julia berufen wurde. Nach zehnjähriger Wirksamkeit trat er Kränklichkeit halber von seinem Posten ab, starb aber schon kurze Zeit danach. Karl Tóth ist Verfasser folgender deutscher und magyarischer, meist für die Jugend eingerichteter Andachtschriften: „Gyónás és áldozási ajtatosság gyermekek számára" (Pesth 1851, 16°.); auch in deutscher Ausgabe unter dem Titel: „Beicht- und Communionandacht für Kinder" (ebd. 1851, 16°.); — „Das gottesfürchtige Kind. Gebetbuch für Kinder und Jünglinge" (Pesth 1852, Eurich und Eisenfels, 32°.), wurde von dem St. Stephansverein auch in magyarischer Sprache herausgegeben unter dem Titel: „Az istenfélö gyermek. Vagy is Imakönyv gyermekek és ifjak számára" (3. Aufl., Pesth 1870, 16°.); — „A Boldogságos Szüz Mária Szombatja...", d. i. Die h. Jungfrau Maria zu Szombath u. s. w (Pesth 1858, Bu-

csánsky, 8°.), ein schon 1690 zu Nagy-Szombath herausgegebenes und wiederholt aufgelegtes Andachtsbuch in neuer Ausgabe; — „Életleirása Assisi Sz. Ferencz...". d. i. Lebensbeschreibung des h. Franz von Assisi u. s. w. (Pesth 1863, Bucsánsky. 12°.). — 11. **Michael** Tóth, ein ungarischer Theolog aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, welcher das „Handbuch der christlichen Moral und der allgemeinen Lebenstheologie von Gottf. Leß" (4. Aufl. Göttingen 1787, gr. 8°.) ins Ungarische übersetzte unter dem Titel: „Keresztény erköltsi Tudomány. Németből magyarra fordittatott" (s. l. 1788, 8°.); auch ist er Verfasser der Schrift: „A keresztségnek orvosi szemekkel való megvisgálása", d. i. Untersuchung des Christenthums von ärztlichem Gesichtspunkte (Preßburg 1789, 8°., 53 S.). — 12. **Michael** Tóth ist ein zeitgenössischer naturwissenschaftlicher Schriftsteller, der sich die Erforschung der geologischen Verhältnisse Siebenbürgens zur Aufgabe gemacht und bisher Folgendes veröffentlicht hat: „Kolozsvár környékének közetei és ásványai tekintettel ipari alkalmazhatóságukra", d. i. Die Gesteine und Mineralien der Umgebung von Klausenburg mit Bezug auf ihre industrielle Verwendbarkeit, im zweiten Bande der Neuen Folge der Jahrbücher des Siebenbürger Museumvereins, mit deutschem Auszuge, und die „Basalte Siebenbürgens", im fünften Jahrgange (1875) des „Földtani közlöny", d. i. Geologische Mittheilungen der geologischen Gesellschaft für Ungarn. — 13. Ein anderer **Michael** Tóth ist ein protestantischer Theolog der Gegenwart und Fachschriftsteller. Von ihm sind bisher im Druck erschienen: „Magyar protestans egyházszónoklat történelme kútfők után dolgozva a magyar protest. hitszónokok nyomatott vagy kéziratban levő munkaiból" I. kötet, d. i. Geschichte der ungarischen protestantischen Kirchenberedtsamkeit. I. Theil (Debreczin 1865, L. Telegdi, 8°., XVIII und 175 S.). Dieser erste Band reicht vom Reformations-Zeitalter bis zum Schluß des siebzehnten Jahrhunderts; — „Egyház szónoklattan. Az egyházi beszéd rövid történelmével a legujabb korig", d. i. Kirchliche Redekunst. Mit einer kurzen Geschichte der Kirchenrede bis zur neuesten Zeit (Pesth 1866, Osterlamm, gr. 8°., X und 236 S.) Michael Tóth ist zur Zeit Professor am theologischen Curse der Hauptschule der evangelisch-reformirten Confession in Debreczin. 14. **Samuel** Tóth, Zeitgenoß, wird als Erfinder des beliebten ungarischen Nationaltanzes Palotás bezeichnet. Zu Anfang der Sechziger-Jahre befand er sich in Sáros-Patak, wo er eine Tanzschule errichtet hatte. [Pesth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 280.] — 15. **Stephan** Tóth ist Autor eines Bändchens ungarischer Gedichte, welches er im Jahre 1861 herausgab. In einem derselben prophezeite er, daß die Kaiserin Elisabeth bald als Ungarns gekrönte Königin auf dem Throne der Árpáden sitzen werde. Sechs Jahre später, am 8. Juni 1867, erfüllte sich diese Prophezeiung. Stephan Tóth's Tochter, Gattin des Capitäns Vincenz Szabó, übersandte im October 1868 ein Bändchen dieser Gedichte an die Kaiserin Elisabeth und wurde dafür mit einem huldvollen Dankschreiben, welchem ein kostbares Andenken beilag, ausgezeichnet. — Ein **Stephan** Tóth (geb. 1817 zu Bajka im Barser Comitate, gest. zu Debreczin 1855) studirte zu Debreczin Philologie. Dem pädagogischen Berufe sich widmend, wurde er zunächst Erzieher in der Familie des Freiherrn Nicolaus Vay. Später erhielt er ein Lehramt am Collegium zu Debreczin, wo er im besten Mannesalter von erst 38 Jahren starb. Im Druck erschienen von ihm: „A görögök történetei", d. i. Geschichte der Griechen; — „A romaiak történetei", d. i. Geschichte der Römer; — „Költészettan", d. i. Lehrbuch der Poetik; — „Szavalmányok", d. i. Declamationsstücke, sämmtlich Handbücher für den Unterricht. — 16. **Stephan** Tóth de Zack, Zeitgenoß, trat in die kaiserliche Armee. Bei Ausbruch der Revolution in Italien 1848 stand er als Oberlieutenant im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 33, damals Franz Graf Gyulay, in der Lombardie. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den italienischen Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt. Später trat er als Hauptmann in Pension. — Ein anderer **Stephan** Tóth diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee. Im italienischen Feldzuge des Jahres 1866 erkämpfte er sich als Lieutenant des Infanterie-Regiments Nr. 66 Großherzog von Toscana durch sein tapferes Verhalten die „allerhöchste Belobung". [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Bd. I, S. 222, unter

er ein Capital, dessen Interessen zur Unterstützung fleißiger Erziehungsknaben der Regimenter Nr. 20 und 53 bestimmt sind.

Träg, Anton (Violoncell-Virtuos und Compositeur, geb. zu Schwechat nächst Wien im Jahre 1819, gest. in Wien am 7. Juli 1860). Bei seiner hervorragenden Begabung für Musik widmete er sich dieser Kunst als seinem künftigen Berufe und wurde Lehrer am Conservatorium zu Prag, an welchem er länger als ein Decennium in erfolgreichster Weise wirkte und Schüler wie Kauders, Seifert, Denis, Ebert, Korez, Röver und Andere heranbildete. In Prag zählte er zu den Repräsentanten gediegener classischer Musik; in Verein mit den Künstlern Nemec, Král, Paulus veranstaltete er durch eine Reihe von Jahren im Clam'schen Palais die stets von einem zahlreichen und gewählten Publicum besuchten Streichquartette, welche sich in Folge der Vollendung der daselbst gebotenen Aufführungen eines ganz besonderen Rufes erfreuten. Was sein eigenes Spiel anbelangt, so rühmten Kenner daran die vollendete reine Technik, mit welcher er seelenvollen Vortrag und einen seltenen großen markigen Ton verband. In wahrhaft meisterlicher Weise brachte er die „aus der Mode" gekommenen classischen Werke des Nestors aller Cellisten Bernhard Romberg zu Gehör. Von Prag kam er nach Wien, wo er als Orchestermitglied des Hofoperntheaters angestellt wurde, die letzten Jahre aber ganz in Zurückgezogenheit lebte. Als productiver Künstler legte er mehrfach Proben seines gediegenen Compositionstalentes in geschmackvollen Compositionen für sein Instrument ab, von denen aber, so viel uns bekannt, nichts im Druck erschienen ist. Dagegen fanden sich diese werthvollen Arbeiten in seinem Nachlasse, und Kenner heben daraus hervor eine sehr schwungreiche Romanze in *D-Dur*, ein Rondó brillant in *E-moll*, eine Nocturne, betitelt „Der Traum", und ein Concertino in *G-moll* in drei Sätzen mit Orchesterbegleitung, welches dem Director des Prager Conservatoriums Kittl [Bd. XI, S. 340] gewidmet ist. Mehrere Kunstinstitute und Musikvereine zeichneten Träg durch Ehrendiplome aus. Er starb im besten Mannesalter von erst 42 Jahren, eine Gattin und einen Sohn hinterlassend.

Neue Wiener Musik-Zeitung (4°.) 1860, Nr. 29: „Nekrolog". Von Dr. Karl Steinlechner. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik [von Fürst Czartoryski] (Wien, Löwenthal, 4°.) VI. Jahrg., 25. Juli 1860, Nr. 30, S. 472.

Vielleicht Verwandte des obigen Cellovirtuosen sind Andreas und Johann Träg. 1. **Andreas** lebte 1798 als Tonkünstler in Wien, und sind von ihm bekannt: „VI fantaisies p. fl.", Op. 1 (Wien 1798, Träg); — „VI Symphon. à gr. Orchestre", und mehrere Lieder und Tänze. Diese und die Symphonien Manuscript. — 2. **Johann** Träg, seit 1791 Musikalienhändler in Wien, hat sich als solcher manche Verdienste um die Kunst, namentlich durch Verlag eines Musikalienkatalogs, erworben, den er im Jahre 1799 herausgab. Dieser heute schon sehr seltene, aber für die Geschichte der Musik noch immer werthvolle Katalog führt den Titel: „Verzeichniß alter und neuer sowohl geschriebener als gestochener Musikalien, welche in der Kunst- und Musikalien-Handlung des Joh. Träg zu Wien in der Singerstraße Nr. 957 zu haben sind" (Wien 1799). Der 300 Seiten starke Katalog hat besonderen Werth dadurch, daß er eine Menge ungedruckter Meisterwerke enthält, durch welche wir zur Kenntniß von Künstlern gelangen, deren sonst nirgends Erwähnung geschieht. Nur das häufige Fehlen der Vornamen erschwert die Sicherheit bei Benützung dieses Katalogs. Die Tochter Träg's heiratete den Musicus Blahetka, der nach dem Tode des Schwiegervaters dessen Musikalienhandlung übernahm. Blahetka's Toch-

ter ist die Claviervirtuosin, deren im ersten Bande dieses Lexikons S. 421 Erwähnung geschieht.

Traeger von Königinberg, Franz Xaver (Rechtsgelehrter, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Der Sproß einer böhmischen Adelsfamilie, in welcher Johann Ludwig Träger, Rathsmann in Königgrätz, am 8. October 1715 mit dem Prädicat von Königinberg in den böhmischen Adelstand erhoben wurde. Franz Xaver — wohl im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts geboren — widmete sich dem Studium der Rechte an der Prager Hochschule und trat um die Mitte der Zwanziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts mit mehreren rechtswissenschaftlichen Arbeiten auf, in welchen er mehr oder weniger wichtige Partien des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches für den praktischen Gebrauch übersichtlich ordnete. Die Titel seiner Schriften sind: „Alphabetische Darstellung der Fall-, Verjährungs-, Ersitzungsfristen und anderer Zeiträume, welche in rechtlichen Fällen nach der Vorschrift der allgemeinen Gerichtsordnung, der Gerichtsinstruction, der Concurs- und Wechselordnung, des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, nach der Zollordnung, dem Erbsteuer-, Stempel-, Tabak- und Tranksteuerpatente und nach den mit demselben vereinbarlichen gesetzlichen Vorschriften beobachtet werden müssen“ (Prag 1825, Calve, 8⁰.), vergleiche darüber die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ 1825, Bd. III, S. 121—131; — „Darstellung der wechselseitigen Verwandtschaft der einzelnen Paragraphe des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, die sowohl beim Studio dieses Gesetzbuches als auch bei Entscheidung der dasselbe betreffenden Rechtsgegenstände nachgeschlagen und mitgedacht werden müssen“ (Prag 1826, A. Barrosch, 12⁰.); — „Classificirung der Concursgläubiger nach Vorschrift der österreichischen allgemeinen Concursordnung und der später erlassenen Verordnungen und gesetzlichen Erläuterungen zur leichten, sicheren und geschwinden Auffindung aller diesen Gegenstand betreffenden Fälle alphabetisch verfasst“ (Prag 1826, Barrosch, 12⁰.); — „Der Borggeber nach Anleitung der Gesetze, oder die für den Handel-, Gewerbsstand und wohl für alle Stände sehr nützliche Darstellung derjenigen Individuen, denen man nach Vorschrift der allgemeinen Gerichtsordnung, des bürgerlichen Gesetzbuches und anderer bestehenden ah. Anordnungen entweder gar nicht oder nur bedingt eine Summe oder eine Waare borgen kann, und die man beim Creditiren auf das pünktlichste zu beobachten hat, wenn man sein Vermögen erhalten, die diesfälligen Rechtsstreite vermeiden und sich für Schäden hüten will. Alphabetisch verfasst“ (Prag 1826, Caj. Mayregg'sche Buchhandlung, 4⁰.) [vergleiche darüber die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ 1826, Bd. III, S. 211 u. f.].

Trais, Caspar Freiherr von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Hessen-Kassel'schen im Jahre 1715, gest. zu Wien am 1. Juli 1799). Er trat als Volontär in österreichische Kriegsdienste und machte, zur kaiserlichen Infanterie eingestellt, zunächst den österreichischen Erbfolgekrieg 1740—1748 mit, in welchem er bis zum Major vorrückte. Im Laufe des siebenjährigen Krieges 1756—1763 stieg er zum Obersten im Infanterie-Regimente Hildburghausen Nr. 8 auf. Im Feldzuge 1756 erwarb er sich in der Schlacht bei Hochkirch vom 13./14. October das Maria Theresien-Kreuz. Zwei feindliche Grenadierbataillone, mit mehreren Geschützen auf einer Anhöhe aufgestellt, griff er, ohne erst Befehl abzuwarten, an,

warf sie aus ihrer Stellung und behauptete sich dann selbst darin. Dadurch wurde die Flanke unseres zum Angriffe bestimmten Corps gänzlich gesichert und der Angriff, welcher bekanntlich mit einem glänzenden Siege unsererseits endete, wesentlich erleichtert. Für seine Waffenthat erhielt Trais in der fünften Promotion vom 23. Jänner 1760 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Feldzuge des Jahres 1759 wirkte er mit seinem Regimente im Treffen bei Meißen am 21. September und später bei Torgau in ausgezeichneter Weise mit. Im März 1767 zum Generalmajor befördert, starb er als solcher schon zwei Jahre danach.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 100, Bd. II, S. 1729. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 40, Jahr 1758.

Tramontini, siehe: **Tesi**, Vittoria [Bd. XLIV, S. 24].

Trampler, Richard (Geschichtsforscher, geb. im Städtchen Wagstadt in Oesterreichisch-Schlesien am 13. December 1845). Richard, dessen Vater Werkführer in einer Tuchfabrik zu Wagstadt war, besuchte die Volksschule seines Geburtsortes und kam dann nach Frankstadt in Mähren, um dort die čechische Umgangssprache zu erlernen. Da der Vater bei seiner zahlreichen Familie die Mittel nicht erschwingen konnte, um den Sohn weiter studiren zu lassen, so sollte derselbe ein Handwerk erlernen. Der Wagstädter Musterlehrer Isidor Bandt aber, der die Anlagen Trampler's erkannt hatte, überredete endlich die Eltern, den wißbegierigen Knaben der Wissenschaft nicht zu entziehen, und so kam der 14jährige Richard auf das Gymnasium in Troppau. Nun hub jener Kampf ums Dasein an, der so vielen Talentbegabten nicht erspart bleibt. Unter Entbehrungen aller Art begann Trampler das Gymnasialstudium, und diese hörten auch dann nicht ganz auf, als sich eine Tante seiner annahm, denn durch diese mildthätige Frau ward er eben nur der drückendsten Nothlage entrissen. Einigermaßen besserte sich sein Los, als er Lectionen und endlich gar ein Stipendium erhielt; nun brauchten die Eltern ihn nicht länger zu unterstützen. Dabei ging er mit seinen Mitteln so sparsam um, daß er in den Ferienreisen immer kleine Fußtouren unternehmen und so seine Heimat näher kennen lernen konnte, wozu in früher Zeit ihn der „Mährische Wanderer“ durch die Beschreibung verschiedener Burgen und Schlösser in Mähren und Schlesien angeregt hatte. Auch machte er damals schon Auszüge aus Schriften, welche die Geschichte und Geographie seiner Heimat behandelten, wie Ens' „Oppaland“, Stellwag's „Chronik von Freudenthal“ und andere. Später bot ihm die an Werken über Schlesien reiche Bibliothek des Kreisphysicus Dr. Oel in Troppau, welche zu benützen ihm gestattet war, noch mehr Stoff für seine Aufzeichnungen, in welche er auch Inschriften einschloß, die er, wo er sie fand, copirte, und ebenso Volkslieder und Sagen, welche der Gymnasial-Professor Anton Peter in seinem Buche „Volksthümliches aus Oesterreichisch-Schlesien“ verwerthete. Die Richtung, welche Trampler einschlagen würde, kennzeichnete sich, als er in der Octava, wie es vorgeschrieben, einen Vortrag über ein selbstgewähltes Thema halten sollte und für den „Mongoleneinfall in Schle-

sien" sich entschied, wozu er die Materialien in der Gymnasialbibliothek gefunden. Nachdem er im Jahre 1867 mit Auszeichnung die Maturitätsprüfung abgelegt hatte, entschloß er sich, seine Studien in Wien fortzusetzen, obwohl er für die erste Zeit nur auf seine nicht eben zu großen Ersparnisse angewiesen und für die Zukunft ganz im Unsichern war. In der That kämpfte er auch ein Jahr mit den bittersten Entbehrungen, bis es ihm gelang, sein Elend mit den goldenen Sclavenketten einer Hofmeisterstelle zu vertauschen. Doch enthoben ihn diese zunächst aller materiellen Sorgen, wenn sie auch seine Zeit so sehr in Anspruch nahmen, daß er, um seinen Fachstudien obliegen zu können, die Stunden der Nacht zu Hilfe nehmen mußte. Indeß sein Eifer hielt ihn aufrecht, fleißig besuchte er das historische Seminar für allgemeine und österreichische Geschichte als dessen ordentliches Mitglied und wurde unter Leitung der Professoren Adalbert Jaeger, Ottokar Lorenz und Theodor Sickel in die Geheimnisse exacter Geschichtsforschung eingeführt. Frühzeitig trat er mit seinen Arbeiten vor die Oeffentlichkeit. Schon im Jahre 1868 brachte das von Chr. d'Elvert begründete „Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde" Trampler's erste historische Abhandlung. Die Uebersicht seiner gedruckten Arbeiten folgt auf S. 264. Die Osterferien des Jahres 1869 benützte er auf den Wunsch des Landespräsidenten-Stellvertreters Alexander Ritter von Summer zur Durchforschung der in Troppau befindlichen Archive, worüber er noch im October an denselben einen so umständlichen Bericht einsendete, daß ihm dafür die volle Anerkennung ausgesprochen wurde. Nach Ablauf des Universitäts-Trienniums bewarb er sich zunächst um ein Lehramt und sah sich am 24. September 1870 zum Supplenten für die drei oberen Classen der königlich städtischen höheren Töchterschule in Brünn ernannt. Bei der angestrengten Lehrthätigkeit in der Schule, bei den Privatlectionen und dazu den Vorbereitungsstudien für die Lehramtsprüfung blieb ihm nur wenig Muße, sich Arbeiten über die Geschichte Mährens und Schlesiens, welche er sich zunächst zur Aufgabe gestellt hatte, zu widmen. Inzwischen ernannte ihn die historisch-statistische Section zu ihrem zweiten Secretär, und er begann die zahlreichen, aber ungeordneten archivalischen Schätze ihrer Bibliothek zu ordnen und Register derselben anzulegen. An der Vollendung dieser Arbeit wurde er durch seine am 5. September 1871 erfolgte Ernennung zum definitiven Lehrer an der Communal-Oberrealschule in Brünn verhindert. Diese neue Stellung nahm seine ganze Zeit in Anspruch und gestattete ihm nur sehr wenig Muße, um seinen historischen Arbeiten und Forschungen obzuliegen, welche sich damals auf eine Durchforschung der Correspondenz des Cardinals Dietrichstein an den Hofkriegsraths-Präsidenten Collalto und auf eine Darstellung des Lebens des Ersteren beschränkten. Am 5. September 1873 wurde er zum Professor an der Communal-Oberrealschule auf der Wieden in Wien ernannt, auf welcher Stelle er sowohl für seinen Lehrberuf als im Gebiete geschichtlicher Forschung zur Stunde noch thätig ist. Bereits als Studiosus der Philosophie war er von dem Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau, am 16. Jänner 1869, zum wirklichen Mit-

glied ernannt worden, und dasselbe geschah am 29. October 1869 von Seite der mährisch-schlesischen historisch-statistischen Section. Hier folgt die Uebersicht von Trampler's selbständig ausgegebenen und in gelehrten Sammelwerken veröffentlichten Schriften.

Uebersicht der gedruckten Arbeiten Richard Trampler's. a) Selbständige Werke. „Correspondenz des Cardinals Dietrichstein mit dem Hofkriegsraths-Präsidenten Collalto nebst einem Anhange: Briefe Lustrier's aus Constantinopel, der Markgrafen von Brandenburg und des Grafen Schlik von Preußen" (Wien 1873, 118 S.). Dieser interessante Beitrag zur weiteren Beleuchtung der Ereignisse und Zustände des dreißigjährigen Krieges fand in Fachkreisen freundliche Anerkennung. — „Statistische Uebersichtstabelle der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder" (Brünn 1873). — „Geographie und Statistik der österreichisch-ungarischen Monarchie" (Wien 1874, XVI und 128 S.). — „Karten-Netz-Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie" (Wien 1874, 14 Blätter mit Text). — „Leitfaden der allgemeinen Geographie" (Wien 1876, XII und 132 S.). Die vier vorgenannten Schriften, von denen die zweite und dritte von Seite des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht als zum Gebrauche an sämmtlichen österreichischen Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache zulässig erklärt wurden, entstanden, nachdem Trampler die Wahrnehmung gemacht hatte, daß an vielen österreichischen Lehranstalten ausländische nicht immer zuverlässige, ja durch feindliche Gesinnung gegen Oesterreich gekennzeichnete Lehrbücher in Verwendung kommen. — „Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie für Mittel- und verwandte Schulen", 31 Blätter (Wien 1881). — „Physikalisch-politischer Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie für Mittel- und verwandte Schulen", 19 Blätter (Wien 1882). — „Oro-hydrographischer Atlas der österreichisch-ungarischen Monarchie für Mittel- und verwandte Schulen", 14 Blätter (Wien 1882, Staatsdruckerei). — **b) In Sammelwerken zerstreute Abhandlungen und Aufsätze.** Im „Notizenblatt der mährisch-schlesischen historisch-statistischen Section": „Streitigkeiten zwischen den Besitzern von Jägerndorf, besonders Georg von Schellenberg und dem Klosterconvent der Dominicanerinen von Ratibor wegen Bauerwitz" [1868, Nr. 8 und 9]; — „Ein Beitrag zur Geschichte des Geschlechtes der Kravář" [1868, Nr. 11 und 12]; — „Chronik der Stadt Odrau" [1869, Nr. 9 bis 11]; — „Ein Beitrag zum Gerichtsverfahren im XVII. und XVIII. Jahrhundert" [1870, Nr. 2 und 3]; — „Wok I. von Kravář (1269—1328)" [1870, Nr. 3 und 4]; — „Getreidepreise in Odrau" [1870, Nr. 7]; — „Ueber die Ansprüche Friedrichs II. auf das Herzogthum Jägerndorf" [1877, Nr. 11 und 12]. — Im Feuilleton der „Troppauer Zeitung": „Denkschrift, aufgefunden im Thurmknopfe der Wagstädter Pfarrkirche" [1869, Nr. 7 und 8]; — „Sagenhafte Darstellung der Ursachen des Mongolen-Einfalles im Jahre 1241 und dessen Verlaufes in Schlesien nach den Legenden der h. Hedwig" [1869, Nr. 40—82]; dieser Aufsatz wurde auch mit einigen kleinen Aenderungen und Zusätzen in das vorerwähnte „Notizenblatt" [1871, Nr. 4 und 5] aufgenommen; — „Die Theilung der Stadt Freudenthal und ihres Gebietes unter die Herzoge Johann II. und Nicolaus IV." [1869, Nr. 90 und 93]; — „Beiträge zur schlesischen Geschichte" [1869, Nr. 89 und 91]. — In der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens": „Odrau und Umgebung während des dreißigjährigen Krieges" [X. Bd., 2. Heft, S. 87 u. f.]; — „Urkundliche Nachrichten über die Stadt Zuckmantel" [X. Bd., 2 Heft]; — „Ueber die Correspondenz des Cardinals Fürsten Franz Dietrichstein, Bischofs von Olmütz (1599—1636) aus den Jahren 1609 bis 1611" [ebd.]; — „Einige Regesten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges" [XI. Bd., 2. Heft, S. 480 u. f.]. — In dem „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen", herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: „Correspondenz des Cardinals Franz Fürsten von Dietrichstein" (1609 bis 1611) [XLV. Bd., 1. Heft]. — Im „Programm der k. städtischen höheren Töchterschule in Brünn für 1871": „Vorgänge vor Ausbruch des ersten schlesischen Krieges", und in demselben für 1872: „Die Beziehungen zwischen den beiden Königinen Elisabeth und Maria Stuart". — Im „Jahrbuch des Vereins der Oesterreichisch-Schlesier": „Der Sonderling Graf Hobitz in Roßwald" [1877, S. 32

bis 75]. In Vorbereitung hatte Trampler eine Heimatkunde der Markgrafschaft Mähren und eine von Oesterreichisch-Schlesien, eine Episode aus dem siebenjährigen Kriege, welche den Spion, genannt Max von Bärn, betrifft, und eine wissenschaftliche Abhandlung über die descriptive Methode in der Geographie, von denen die eine oder andere der genannten Arbeiten mittlerweile wohl schon im Druck erschienen sein dürfte.

d'Elvert (Christian Ritter). Das in der Lebensskizze wiederholt erwähnte Notizenblatt (Brünn, 4°.) 1877, Nr. 2, S. 11.

Trampsch, Hugo (gemeiner Soldat, geb. zu Sternberg in Mähren um das Jahr 1840). Nur ein Gemeiner, aber ein Held. Trampsch diente im k. k. Infanterie-Regimente König der Belgier Nr. 27. Dasselbe befand sich im Feldzuge des Jahres 1864 gegen Dänemark in der zweiten Infanteriebrigade Generalmajor Nostitz-Drzewicki eingetheilt und nahm unter Anderem am Gefechte bei Oversee am 5. Februar g. J. rühmlichsten Antheil. Einer der Bravsten unter den Braven war Hugo Trampsch. Beim ersten Sturme sah er sich im Handgemenge plötzlich mitten in einer dänischen Abtheilung. Aufgefordert sich zu ergeben, stieß er einen dänischen Officier mit dem Bajonnete nieder. Nun das Gewehr mit dem Kolben zur Parade im Kreise herumschwingend, schlug er sich durch die von allen Seiten auf ihn andringenden Feinde durch, schloß sich, da er im Kampfe die Verbindung mit seiner Compagnie verloren hatte, der nächsten stürmenden Colonne (8. Compagnie) an, machte mit ihr den Angriff auf den Bilschauer Krug mit und erregte durch seine Tapferkeit die Bewunderung seiner Kameraden. Am Schlusse des Treffens trug er den verwundeten Corporal Treiber allein bis zum Verbandplatze und erfüllte somit ungeachtet der nach solchem Kampfe eintretenden Erschöpfung mit großer körperlicher Anstrengung eine schöne kameradschaftliche That. Hugo Trampsch wurde mit der silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Classe ausgezeichnet. Welch blutiger Kampf aber bei Oversee — die Dänen nennen ihn das Gefecht bei dem Sonkelmarker See — stattgefunden, erhellt aus den dienstlichen Verlustlisten, die bei dem österreichischen Armeecorps 27 Officiere und 626 Mann, bei den Dänen 18 Officiere und 954 Mann ausweisen. Der Sieg war auf Seite der Oesterreicher.

Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militärkalender für 1865 (Wien, J. Dirnböck 8°.) S. 134.

Trampusch, Franz (Forstmann, geb. zu Zuckmantel in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1801, gest. zu Brünn am 26. April 1862). Ein Sohn des praktischen Arztes und Bürgermeisters im Städtchen Zuckmantel, wählte er nach beendeten Studien das Forstfach zu seinem Lebensberufe. Nachdem er mehrere Jahre bei Forstsystemisirungen in Verwendung gestanden, kam er als Oberförster auf die Herrschaft Krzesetitz in Böhmen, dann als solcher auf die Herrschaft Matzen in Niederösterreich und im Jahre 1831 als Waldmeister auf die vier dem Breslauer Fürstbischof zum Nutzgenuß gehörigen Herrschaften Johannesberg, Friedeberg, Zuckmantel und Freiwaldau im k. k. Schlesien. Nach nahezu 20jähriger Thätigkeit in letzterer Stellung erhielt er 1850 den auszeichnenden Titel eines Forstrathes, 1858 den eines Oberforstmeisters. Als 1859 ein organisches Uebel immer entschiedener auftrat, wurde er 1860 pensionirt. 1861 übersiedelte er nach Gaya, später nach Brünn, wo er, 61 Jahre alt, seinem Leiden erlag.

Ein ihm gewidmeter Nachruf schildert ihn als „intelligenten Forstwirth, höchst ehrenwerthen Charakter, eifrigen Patrioten, als einen Mann von Herz und Geist“. In der mährisch-schlesischen Forstsection lebt in mehrfachen wissenschaftlichen Arbeiten sein Andenken fort. In der von ihr herausgegebenen Quartalschrift, Jahrgang 1850, S. 125—156, befindet sich seine, wie d'Elvert sie nennt: „musterhaft und geistvoll bearbeitete“ Forstbeschreibung der Breslauer Bisthumsdomäne Freiwaldau. Trampusch vermälte sich im Jahre 1830 mit der Tochter des Oberamtmanns Exner von Lebetsch in Böhmen. Seine Frau wurde ihm schon 1839 durch den Tod entrissen. Von seinen Kindern überlebten ihn nur zwei verheiratete und in glücklichen Familienverhältnissen lebende Töchter.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde... Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, gr. 8⁰.) Beilagen, S. 309. [Auch einer jener nichtssagenden Nekrologe, die Alles, nur nicht das Wesentliche enthalten. So ist über seine amtliche und schriftstellerische Thätigkeit so viel wie nichts mitgetheilt.]

Noch ist erwähnenswerth der Unterjäger **Johann** Trampusch (geb. zu Galliberdu in Krain 1840). Im Jahre 1860 assentirt, wurde er in das 7. Feldjäger-Bataillon eingetheilt, welches sich im Feldzuge 1866 bei der operirenden Armee in der Lombardie befand. Lieutenant Czerwinka vom Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Victor Nr. 65 machte auf zwei im Gehöfte Valbusa bei Custozza unter einer Bedeckung von etwa 30 Bersaglieri aufgestellte Geschütze mit heldenmüthiger Bravour einen Angriff, dabei von drei Unterjägern, zu denen Johann Trampusch zählte, auf das wirksamste unterstützt. Nachdem sie die Bersaglieri in die Flucht geschlagen und ein Geschütz nebst zwei Protzen erbeutet hatten, schloß sich Trampusch einer unter Führung des Lieutenants Joh. Munk eben anrückenden Patrouille an und betheiligte sich mit derselben an dem Sturmangriffe auf Custozza. Als der Feind sich in die Häuser retirirte und auf die Unseren aus den Fenstern schoß, drang Trampusch an der Spitze der Jäger auf ein von den Feinden besonders dicht besetztes Haus und erbrach die Thür, worauf die Italiener die Waffen von sich warfen und um Pardon baten. 196 Mann wurden gefangen genommen und nach Verona geschickt. Trampusch und sein Kamerad Jessenberger, welche die Ersten in das Haus eingedrungen waren, erhielten für ihre schöne Waffenthat die goldene Tapferkeitsmedaille. [Lorbeer und Cypressen von 1866. Südarmee. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (von Joh. Ritter von Hoffinger) (Wien 1868, Aug. Brandel, kl. 8⁰.) S. 213.]

Trandafil, Johann (Humanist, geb. in der Wojwodschaft Serbien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Neusatz im October 1862). Leider ist dem Herausgeber dieses Lexikons über den Lebensgang und die näheren Verhältnisse Trandafil's, der sich durch seine letztwilligen Anordnungen ein ehrenvolles und bleibendes Andenken gesichert hat, nichts bekannt. Der in Rede Stehende lebte als Bürger zu Neusatz, einer der Festung Peterwardein gegenüberliegenden Stadt in der Serbischen Wojwodschaft. In seinem Testamente hat derselbe folgende Anordnungen getroffen: Von den Zinsen eines Capitals von 120.000 fl. sind für immerwährende Zeiten zwölf Studirende des orthodoxen serbischen Religionsbekenntnisses mit einem Stipendium von je 500 fl. zu betheilen. Von drei ihm gehörigen Häusern sind die Gesammteinkünfte, welche damals 2500 fl. betrugen, zur Vertheilung an die Armen und die drei Spitäler in Neusatz, Sambor und Esseg zu verwenden. Der Neusatzer serbischen Kirche endlich testirte er ein Haus, dessen reines Einkommen sich jährlich auf 1200 fl. belief.

Wiener Zeitung, 1862, im „Tagesbericht“, Nr. 277, S. 1654.

Trangous, Ludwig von (Bergmann und Humanist, geb. in der Zips in Ungarn 1785, gest. zu Igló am 17. August 1855). Er trat in den Dienst der kaiserlichen Armee, mußte aber nach der Schlacht von Dresden (26. August 1813), in welcher er schwer verwundet wurde, erst 28 Jahre alt, der Laufbahn des Kriegers Lebewohl sagen und zog sich als k. k. Hauptmann in seine Heimat, das industrielle Zips zurück. Bei seinem regen Geiste konnte er nicht lange in Unthätigkeit dahin leben, und so warf er sich denn mit allem Eifer auf das Gebiet der montanistischen Industrie, auf welchem er eine Thätigkeit entwickelte, durch die er sich bald eine achtunggebietende Stellung errang. Die wichtigsten Eisenwerke der Zips gediehen unter seiner schöpferischen Hand zu einem hohen Grade der Vollkommenheit, und die oberungarische Waldbürgerschaft, der Verein aller Kupfergrubenbesitzer Oberungarns, verdankt vornehmlich Trangous', in den weitesten Kreisen so gewinnend auftretendem Einflusse einen großen Theil ihres consolidirten Bestandes. Sein Privatleben, so meldet sein Nekrolog, war ein achtungswerthes Beispiel wirklicher Humanität. Durch schwere Heimsuchung aller seiner Kinder beraubt, die sein ganzes Lebensglück ausmachten, wählte er edel das Wohl seiner Mitmenschen zum Gegenstande seiner Sorge. Jeder Hilfsbedürftige fand bei ihm Rath, Trost, Unterstützung, strebsamen Jünglingen griff er mit Energie unter die Arme, in dem Augenblicke, wo es für ihre ganze Zukunft entscheidend war; arme Waisen ließ er erziehen, Witwen versorgte er mit Pensionen, fleißige Familienväter mit dem nöthigen Capital, und sein Testament, dieser sprechende Zeuge seines reinen Humanismus, hat vielen Familien eine gesicherte Existenz gegeben. Den Iglóern, in deren Mitte er gelebt, und denen er früher bereits die Summe von 6000 fl. als Beitrag für eine Realschule, welche dieselben zu errichten dachten, geschenkt hatte, hinterließ er zu demselben Zwecke sein Wohnhaus und ein Capital von 30.000 fl. Conventions-Münze.

Der Pesther Bote. Gemeinnütziger Kalender... für 1857 (Pesth, Landerer, schm. 4°.) III. Jahrg., S. 64.

Trani, Joseph (Violin-Virtuos, geb. im Jahre 1707, gest. in Wien am 16. Juli 1797). Der in Rede Stehende dürfte aus Italien oder aus Südtirol gebürtig sein. Die kaiserliche Hofcapelle versah sich gern aus Italien mit guten Musikern, an denen es in diesem Lande nie mangelte. Nach Gerber hätte Trani bereits 1760 als Violinist im genannten Institute Anstellung gefunden. Nach den urkundlichen Angaben Köchel's aber stand er daselbst von 1767 bis 1788 in Engagement. Danach genoß er noch neun Jahre den Ruhestand, in welchem er 1797 als neunzigjähriger Greis das Zeitliche segnete. Auch hatte er einige Zeit als Orchesterdirector des damals in Wien bestehenden französischen Theaters gewirkt. Ob Trani auch componirte, was nicht unwahrscheinlich ist, geht aus den Nachrichten, welche wir über ihn besitzen, nicht hervor.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, S. 670. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien. Von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.) S. 87, Nr. 1154; S. 90, Nr. 1212.

Den Titel eines Grafen von Trani führt zur Zeit **Ludwig**, königlicher Prinz von Sicilien (geb. 1. August 1838), ein Sohn König Ferdinands II. beider Sicilien (geb. 12. Jänner 1810, gest. 22. Mai 1859) aus dessen zweiter

Ehe mit Maria Theresia (geb. 31. Juli 1816, vermält 9. Jänner 1837, gest. 8. August 1867), Erzherzogin von Oesterreich, Tochter des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern. Prinz Ludwig ist somit ein Stiefbruder des jetzigen Erkönigs Franz II. beider Sicilen. Da Letzterer aber am 3. Februar 1859 mit Marie Sophie Amalie (geb. 4. October 1841), Herzogin in Bayern, einer Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern, sich vermälte, so ist der Graf von Trani, der gleichfalls eine Tochter Maximilians, Prinzessin Mathilde, Herzogin in Bayern (geb 30. September 1843), zur Gemalin hat, auch der Schwager seines Stiefbruders. Beide aber, König Franz II. und Ludwig Graf von Trani, sind Schwäger Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., dessen Gemalin Elisabeth (geb. 24. December 1837) auch eine Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern ist. Graf von Trani erhielt im Jahre 1861 in Folge der heldenmüthigen Vertheidigung Gaetas zugleich mit seinem Stiefbruder, dem Könige Franz II., das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Auch wurde er in dem nämlichen Jahre Inhaber des 13. Uhlanen-Regiments, welches 1862 aus dem 1860 errichteten Freiwilligen-Uhlanen-Regimente hervorging. Aus seiner Ehe mit Prinzessin Mathilde geborenen Herzogin in Bayern ist eine Tochter: Prinzessin Maria Theresia (geb. zu Zürich 15. Jänner 1867) vorhanden.

Tranquilli, Giuseppe (Componist, geb. zu Padua um das Jahr 1820). Ein trefflicher Tonkünstler aus der Zeit der österreichischen Regierung im lombardo-venetianischen Königreich. Sein erster Meister war Pietro Bresciani, ein trefflicher Paduaner Musicus und Componist mehrerer größerer kirchlicher und profaner Tonstücke, unter letzteren der Opern: „La fiera di Frascati“ und „I promessi sposi“. Später wurde er ein Schüler Melchior Balbi's, eines ausgezeichneten Contrapunktisten, dessen Tochter Emilie selbst gute Sonaten componirte. So theoretisch und praktisch ausgebildet, zeigte sich der noch sehr junge Tonkünstler völlig befähigt, bei Musikfesten und kirchlichen Feierlichkeiten als Director größerer Orchester zu fungiren. Ein gründlicher Contrapunktist, schrieb er mehrere Messen und andere Kirchenmusikstücke, welche allgemeinen Beifall fanden. Im Carneval 1847/48 brachte er auch auf dem Padovaner Theater Concordi eine Opera seria in drei Acten, betitelt: „*Esther*“, zur Darstellung; aber die politischen Wirren, welche sich eben vorbereiteten, und die nichts weniger als entsprechenden Kräfte, die bei der Aufführung mitwirkten, waren Ursache, daß der Erfolg hinter den Erwartungen des Componisten zurückblieb. Ueber Tranquilli's spätere Lebensverhältnisse und Arbeiten fehlen alle Nachrichten, wie denn auch sein Name in den neueren und neuesten biographischen Musikwerken (von Bernsdorf-Schladebach, Riemann u. A.) gar nicht vorkommt.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p. 267.

Tranz, Joseph (Priester der frommen Schulen, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Er lebte im letzten Viertel des achtzehnten und im ersten des neunzehnten Jahrhunderts. In jungen Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er nach Beendigung der theologischen Studien im Lehramte verwendet wurde. In den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts wirkte er als Religionslehrer an dem k. k. akademischen Gymnasium und am k. k. Convicte in Wien. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Versuch eines Leitfadens der christlichen Religion“ (Wien 1812; 2. Aufl. ebd. 1813, Gerold, 8°.); — „Geschichte der ältesten Offenbarungen Gottes und Gang der göttlichen Anstalten...“ (2. vermehrte Aufl. Wien

1816, Gerold, 8⁰.); — „Elementar-Unterricht der christlichen Religion nach der im Jahre 1808 entworfenen Skizze“, zwei Bände (Wien 1817, Geistinger, 8⁰.), — und „Erweiterter Unterricht der christlichen Religion nach der im Jahre 1808 entworfenen Skizze“, zwei Bände (Wien 1817, Geistinger, 8⁰.).

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 12⁰.) S. 52.

Trapani, Maria Isabella Gräfin, siehe: **Toscana**, Maria Isabella [S. 217 dieses Bandes].

Trapp, Johann August Ritter von (k. k. Corvetten-Capitän, geb. zu Homburg vor der Höhe am 10. Mai 1836). Sein Vater Eduard Christian (geb. zu Gießen im Jahre 1804, gest. zu Homburg vor der Höhe am 27. September 1854) war Doctor der Medicin und Hessen-Homburg'scher Physicatsarzt, auch Ehrenbürger der Residenzstadt Homburg; seine Mutter Maria Louise (geb. 1804, gest. zu Darmstadt am 11. April 1872) eine Tochter des großherzoglich hessischen Finanzministers August Freiherrn von Hoffmann. Johann August trat als Cadet in die österreichische Marine, wurde 1859 Fregatten-Fähnrich (Unterlieutenant), 1863 Linienschiffs-Lieutenant (Hauptmann) und am 1. November 1876 k. k. Corvetten-Capitän (Major). Als Linienschiffs-Lieutenant commandirte er im Jahre 1874 die Brigg „Saïda“; als er mit derselben im westlichen Mittelmeere kreuzte, war während des gefahrvollen großen Seesturmes im Golfe von Gioja in der Meerenge von Messina am 20. November g. J. nur seinem muthvollen Verhalten und trefflichen Manövriren die Rettung der Mannschaft zu danken. Für seine schöne That wurde Trapp, den bereits das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration schmückte, mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom ddo. Wien 18. November 1876 in den österreichischen Ritterstand erhoben. Aus seiner am 6. November 1876 geschlossenen Ehe mit Hedwig Weppler, einer Tochter des Oberinspectors der Thüringenschen Eisenbahn, ist ein Kind Hedwig (geb. 18. November 1877) vorhanden. — Ein Großoheim des Vorgenannten ist der Freiherr **Werner** von Trapp. Dieser (geb. 21. December 1773 zu Lauterbach in Hessen, gest. zu Wien 31. October 1842), vordem Hessen-Darmstädtischer Oberlieutenant, ward 1797 bei der Belagerung von Mainz als Hauptmann zum k. k. Generalquartiermeisterstabe übersetzt. In demselben rückte er stufenweise vor. 1812 zum Obersten im Generalstabe befördert, wurde er 1813 Generalmajor, als solcher zunächst Grenadier-Brigadier, dann Militär-Commandant in Troppau. 1823 ward er Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 25, dann geheimer Rath, Präsident des Militär-Appellationsgerichts in Wien und Feldzeugmeister. Als solcher starb er 77 Jahre alt. Als Commandeur des Leopoldordens trat er mit Diplom ddo. Wien 1. August 1818 in den österreichischen Freiherrenstand. Aus seiner ersten am 23. November 1814 mit Anna Jablońska (geb. 1788, gest. 1829) geschlossenen Ehe hatte er drei Söhne und drei Töchter, aus zweiter Ehe mit Amalie Roller (gest. 3. December 1848) eine Tochter. Sämmtliche Töchter überleben den Vater. [Vergl. die Stammtafel]. Die Ritterstands- und beziehungsweise freiherrliche Familie der Trapp ist mit den Grafen Trapp von Pisein und Churburg in Tirol in keiner Weise ver-

Stammtafel der Ritter und Freiherren von Trapp.

Klas 1632.
N. N.

Hermann
geb. 1633, † 27. Jänner 1708.
Gelen geborene von **Keitz**.

Johann I.
geb. 1654, † 1717.
N. Krömmelbein.

Johann II.
geb. 1676, † 25. Jänner 1740.
Elisabeth geborene **Vollmüller.**

Caspar Emanuel
geb. 10. October 1726, † 1814.
Katharina Elisabeth geborene **Diehm**
† 1812.

Ritter von Trapp.

Johann Jacob
geb. 16. April 1763, † 15. Febr. 1827.
Wilhelmine Eleonore Thilenius
geb. 15. Febr. 1774, † 16. April 1855.

Eduard Christian
geb. 1804, † 27. September 1854.
Marie Louise Freiin von **Hoffmann**
geb. 1804, † 11. April 1872.

Johann August [S. 269],
1876 Ritterstand,
geb. 10. Mai 1836.
Hedwig Weppler
geb. 8. September 1855.

Hedwig
geb. 18. November 1877.

Freiherren von Trapp.

Werner [S. 269, im Texte]
geb. 21. December 1773, † 31. October 1842.
1) **Anna Johanna Josepha Jablońska**
geb. 27. October 1788, † 7. Jänner 1829.
2) **Amalie Koller**
† 3. December 1848.

1	1	1	1	1	1	2
Wilhelmine geb. 29. August 1818, vm. **Andreas** Graf **Belrupt-Tissac.**	**Alois I.** geb. 20. April 1820, † 4. Mai 1823.	**Friedrich** geb. 27. Juni 1822, † 3. Mai 1823.	**Anna Elisabeth** geb. 27. April 1823, vm. **Albert Dósa** von **Makfalva.**	**Alois II.** geb. 13. August 1824, †.	**Friederike** geb. 11. Sept. 1825, vm. **Joseph Gian** † 15. August 1871.	**Hortensia** geb. 7. Dec. 1827.

wandt. Wohl aber sind, wie dies aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich, die Ritter und Freiherren von Trapp zwei Zweige eines und desselben Stammes. Lothringischen Ursprungs, wanderten dieselben während des dreißigjährigen Krieges wegen Religionsunruhen aus ihrer Heimat aus und ließen sich in Hessen-Darmstadt nieder, von wo sie dann mit Werner und Johann August Trapp nach Oesterreich kamen und daselbst das freiherrliche und Rittergeschlecht der Trapp bildeten.

Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) IV. Jahrg. (1854). S. 540. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschek und Irrgang, 32°.) V. Jahrg. (1880), S. 462. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1850, Nr. 126: „Die Hessen im österreichischen Heere".

Wappen. I. Der freiherrlichen Linie. In Roth auf grünem Boden ein rechtsschreitender natürlicher Trappe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren trägt zwischen einem von Roth und Silber quadrirten Fluge den Trappen mit goldener Krone auf dem Kopfe. Auf der Krone des rechten Helmes erhebt sich ein auf dem Ellbogen ruhender geharnischter Arm, welcher mit der bloßen rechtsgekehrten Faust ein Schwert schwingt; aus der Krone des linken Helmes wallen drei Federn, eine rothe zwischen zwei silbernen, empor. Helmdecken: sämmtlich roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei silberne, schwarzgeflügelte Greife. — II. Der Ritterstandslinie. In Roth auf grünem Dreiberge ein goldbewehrter, schreitender, natürlicher, silbern schillernder Trappe. Auf dem Schilde erheben sich zwei Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht zwischen einem offenen von Roth und Silber mit gewechselten Tincturen quergetheilten Fluge der Trappe. Die Krone des linken Helmes zeigt eine mit grünen Schilfblättern gekrönte natürliche Sirene mit hinter sich emporgeschlagenem Fischschwanze und über den Rücken abhängenden offenen goldenen Haaren; die Linke hat sie in die Hüfte gestützt, mit der Rechten erhebt sie einen goldenen Stern vor sich. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Die Devise: „NEC ASPERA TERRENT" in silberner Schrift auf rothem Bande.

Trapp, Moriz Wilhelm (Alterthumsforscher, geb. zu Wodnian in Böhmen am 24. Jänner 1825). Die Familie Trapp stammt aus Darmstadt, wo auch die aus Lothringen eingewanderte nachmals freiherrliche Familie Trapp [siehe Werner Freiherr von Trapp, S. 269, im Texte] sich seßhaft gemacht hat. Unser Moriz Wilhelm Trapp, dessen Vater als Stadtapotheker zu Wodnian lebte, widmete sich an der Universität in Prag besonders dem Studium der Geschichte und Alterthumskunde. Wiederholte Reisen in Deutschland erweiterten seinen Gesichtskreis und vertieften sein Wissen. Nach seiner Rückkehr wirkte er als Erzieher in mehreren Adelsfamilien, zuletzt in jener des Grafen Emanuel Dubsky-Trebomyslic auf Schloß Lissic. Im Jahre 1859 erlangte er die Stelle eines Custos-Adjuncten am Franzens-Museum in Brünn, vertrat auch nach dem 1864 erfolgten Tode des Professors Albin Heinrich [Bd. VIII, S. 244] dessen Stelle als Museums-Custos und wurde 1867 definitiv Custos, in welcher Eigenschaft er zur Stunde noch wirkt. Er ist überdies Mitglied des Wiener Alterthumsvereins, der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft und ihres Central-Ausschusses, der Gartenbau- und historisch-statistischen Section dieser Gesellschaft, seit 1864 auch Secretär der letzteren, ferner Mitglied des mährischen Bienenzucht-, sowie des Iglauer landwirthschaftlichen Bezirksvereins und des Fortbildungsvereins der Brünner Buchdrucker und Schriftgießer; endlich correspondirendes Mitglied der

archäologischen Section des Museums des Königreichs Böhmen und Correspondent des mährischen Landesarchivs. Auf dem Gebiete der Alterthumskunde im nächsten Hinblicke auf Mähren entwickelt er eine große Rührigkeit, und ist seiner Feder eine stattliche Folge archäologischer Darstellungen mährischer Kirchen, Oertlichkeiten und Alterthumsgegenstände zu verdanken. Weiter unten folgt eine Uebersicht der wichtigeren Arbeiten Trapp's. Jedoch erscheint er auch nicht selten als Berichterstatter der Thätigkeit anderer Vereine und Staatsanstalten, die mit der Alterthumskunde nichts zu schaffen haben, wie z. B. der Bienenzüchter, des Unterrichtswesens in Mähren und Schlesien, der historisch-statistischen Section in Mähren u. d. m. Wenn ich nicht irre, so ist Moriz Trapp auch ein sehr gewandter Zeichner, wie ich aus einem mir vorliegenden Blatte entnehme, welches das türkische Minaret im Parke zu Eisgrub in Mähren darstellt und nach Trapp's Zeichnung in der Kunstanstalt von Alexander Alboth in Leipzig in Stahl gestochen ist.

Uebersicht der literarischen Arbeiten von Moriz Wilhelm Trapp. a) Selbständig erschienene. „Die Zderadsäule bei Brünn" (Brünn 1862). — „Zum Andenken an Albin Heinrich" (ebd. 1864). — „Das Fideicommißhaus Kaunitz am großen Platze Brünns" (ebd. 1868). — **b) In Sammelwerken und periodischen Fachschriften Zerstreutes.** Im „Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde", Jahrg. **1856**: „Archäologische Reiseskizzen aus Mähren. Von der mährisch-böhmischen Gebirgsgrenze" [Nr. 11, S. 81 u. f.]; — **1857**: „Verzeichniß der in den Jahren 1854, 1855 und 1856 von Trapp vorgenommenen archäologischen Forschungen in Mähren" [Nr. 2, S. 15]; — „Das gothische Portal zu Vorkloster-Tischnowitz" [Nr. 5, S. 34]; — **1859**: „Kurzer Bericht über die im Jahre 1858 vorgenommene archäologische Forschungsreise in einigen Kreisen Böhmens und Mährens" [Nr. 4, S. 28]; — „Die Bibliothek in Selletitz" [Nr. 5, S. 37]; — „Notizen über das ehemalige mährisch-ständische Landhaus, jetzt Militär-Montursökonomie am Dominicanerplatze in Brünn" [Nr. 7, S. 49]; — **1860**: „Baudenkmale in Trebitsch, insbesondere das schwarze Haus" [Nr. 1, S. 4]; — „Hochzeitsgebräuche" [Nr. 4, S. 31]; — „Bericht über die am 17. April 1860 entdeckte alte Wandmalerei nebst Inschrift im Presbyterium der Pfarrkirche zu Pohrlitz" [Nr. 7, S. 55, dazu „Brünner Zeitung", 1860, Nr. 134 u. f.]; — „Die Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1860" [Nr. 8, S. 62]; — **1861**: „Kurzer Bericht über die im Jahre 1860 vorgenommenen archäologischen Forschungen in Mähren" [Nr. 3, S. 21]; — **1863**: „Die Wappenmalereien sammt Inschriften am großen Erkerunterſatz der Burg Pernstein" [Nr. 5, S. 35]; — **1864**: „Die mittelalterlichen Burgen in Böhmen und Mähren" [Nr. 3, S. 22 und Nr. 4, S. 32]; — „Kirche und Schloß zu Dukovan" [Nr. 9, S. 68]; — „Grenznägel an Grenzbäumen" [Nr. 10, S. 80]; — „Burg Louka bei Oels in Mähren" [Nr. 11, S. 86]; — „Die Todtenleuchte (Martersäule) vom Jahre 1615 oberhalb Černowitz (zwischen Brünn und Turas)" [Nr. 12, S. 94]; — **1865**: „Die Filialkirche St. Laurenzi zu Rakschitz in Mähren" [Nr. 1, S. 6]; — „Der unterirdische Gang und die Sachsendenkmale zu Rossiczka, Brünner Kreises in Mähren" [Nr. 5, S. 39]; — „Die alte Holzmonstranz der Kirche zu Speitsch in Mähren" [Nr. 9, S. 69]; — „Die Margarethenkirche zu Topanov nächst Rybnik bei Mährisch-Kromau" [Nr. 12, S. 101]; — **1866**: „Beschreibung der Burg in Znaim" [Nr. 4, S. 27]; — „Der Münzfund zu Beschow mit gleichen Typen des Kyselowitzer Fundes" [Nr. 8, S. 58]; — **1867**: „Zur mährisch-schlesischen Biographie. XXXXI. Adolph Loos, Bildhauer und Steinmetzmeister in Brünn" [Nr. 1, S. 6]; — „Die Pfarrkirche St. Peter und Paul im Markte Lissic, Brünner Kreises" [Nr. 11, S. 87]; — „Die Lissicer Schloßcapelle" [Nr. 12, S. 92]; — **1870**: „Die Commendatkirche zu Ornowitz" [Nr. 7, S. 53, Nr. 8, S. 61]; — „Die Sebronitzer Pfarrkirche" [Nr. 9, S. 67]; — **1872**: „Zur Kirchenarchäologie. Borstendorf" [Nr. 8, S. 61]; — **1873**: „Die Kirchen zu Ober- und Unter-

Dubnian nächst Mährisch-Kromau" [Nr. 2, S. 15]; — 1875: „Zur Kirchenarchäologie Mährens. Kirche zu Kunstadt" [Nr. 2, S. 16]; — „Die St. Leopoldskirche zu Oels" [Nr. 4, S. 31]; — 1878: „Kirchengemälde von Zeleny" [Nr. 1, S. 1]; — „Jacob Seisenegger's Bild der Gerechtigkeit vom Jahre 1554 in Brünn" [Nr. 4, S. 26]; — „Zur mährisch-schlesischen Biographie. CXLII. Medicinae Doctor Heinrich Wankel" [Nr. 5, S. 33]; — „CXLV. Polykarp Koller" [Nr. 12, S. 93]; — 1879: „Erinnerung an Dobrowsky" [Nr. 6, S. 43]; — „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. OL. Descenbenz der Herren und Grafen von Zierotin Freiherren von Lilgenau" [Nr. 7, S. 49]; — „Ein Ex voto-Brief der Gemeinde Radlas in Brünn vom Jahre 1724" [Nr. 4, S. 29]; — „Der Bildhauer und Kupferstecher Ignaz Bendel" [Nr. 12, S. 98]; — 1880: „Die alte Studentenfahne in Brünn" [Nr. 9, S. 70]; — 1882: „Jahresbericht der historisch-statistischen Section für 1881" [Nr. 5, S. 37]. — In den „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft": 1864—1868: „Statistische Tabellen über die Gymnasien in Mähren und Schlesien"; — 1864—1869: „Jahresberichte über das Franzens-Museum"; — 1865—1869: „Jahresberichte über die historisch-statistische Section"; — 1866: „Eibenschützer Münzfund" [S. 225]; — „Votivbild aus dem ehemaligen Kloster Sworsko" [S. 16]; — „Das Vorkommen des Huchens" [S. 24]; — „Alterthümliche Bronceobjecte aus Turnau bei Mährisch-Trübau" [S. 103]; — 1867: „Ueber den Räuberhauptmann Ondra" [S. 160 und 184]; — 1869: „Alterthümliche Funde aus der Aloiszeche bei Meedl" [S. 381]; — „Der Fund zu Ptin in Mähren" [S. 390]. — In den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Baudenkmale u. s. w. in Wien", 1865: „Alterthümliche Funde aus dem Zwittawaflusse nächst Brünn" [S. LV]; — „Alterthümliche Funde aus Ingrowitz und Lösch" [S. LXXXVIII]; — „Münzfund nächst dem Dorfe Radiow in Mähren" [S. LXXXI]; — „Alterthümliche Funde aus Brünn" [S. CI]; — 1866: „Grabfund zu Wolfirsch in Mähren" [S. IX]. — In den „Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände..." (Prag) 1857: „Die Gnomenhöhle des Hammergrundes" [S. 110]; — „Swojonow's Nebelbildungen und das Volksfest am Magdalenenberge" [S. 150]; — „Aus Eisgrub in Mähren" [S. 289]. — In der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst" (Beilage der „Wiener Zeitung") 1865: „Berichte über die historisch-statistische Section in Brünn" [Bd. V, S. 127 und 576; Bd. VI, S. 192]. — In der „Brünner Zeitung", 1859: „Das alte ständische Landhaus in Brünn" [Nr. 195—205]; — „Ein Besuch des Spielberges" [Nr. 284—289]; — 1860: „Archäologisches aus Brünn" [Nr. 9]; — „Johannes Sarkander" [Nr. 14 und 16]; — „Die ehemalige Franciscuscapelle bei der Schwabengasse" [Nr. 47]; — „Die Pfarrkirche zu Pohrlitz" [Nr. 134, 136 und 137]; — „Die zwei Denksteine außerhalb Brünns" [Nr. 195]; — „Die weiße Marter bei der Neustift" [Nr. 205]; — „Das Haus zum Hirschenstadtl" [Nr. 224]; — „Die Denksäule am Franzensberge" [Nr. 242]; — „Die Gruft in der Thomaskirche Brünns" [Nr. 264]; — „Die Clemenscapellen bei Lipuwka und Oswietimen" [Nr. 295 und 298]; — 1861: „General William Freiherr von Hammerstein" [Nr. 41, 67, 68 und 71]; — „Die Urnengräber bei Müglitz" [Nr. 178 und 179]; — „Der Heidentempel in Znaim" [Nr. 187 bis 189]; — „Die Gruft in der Jesuitenkirche Brünns" [Nr. 209 und 210]; — 1862: „Die Kunst- und Alterthümer-Ausstellung in der Oberrealschule zu Brünn" [Nr. 52—57]; — „Die landwirthschaftliche Ausstellung im Augarten" [Nr. 123—130]; — 1863: „Die Gruft in der Domkirche Brünns" [Nr. 151]; — „Niclas Graf Salm's Grabdenkmal in Raitz" [Nr. 214]; — „Das Functionsschwert des Landeshauptmanns Grafen Blümegen" [Nr. 229]; — „Der Altbrünner Friedhof" [Nr. 251]; — 1864: „Löscher Heidengräber" [Nr. 287]; — „Der unterirdische Gang in der Ferdinandsbastion zu Brünn" [Nr. 591]; — „Heidengrab am Fuße des Spielberges" [Nr. 593]; — 1865: „Wanderversammlung deutscher Bienenwirthe zu Brünn" [Nr. 206 bis 210]. — In den vom böhmischen Museum zu Prag herausgegebenen „Památky archeologické a místopisné", d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten, Bd. I (1855): „Hrad Svojanow a jeho okolí", d. i. Schloß Swojanow und seine Umgebung [Heft 6—8]; — Band II: „Návštěva v Tišnově na Moravě", d. i. Ein Besuch zu Tišnow in Mähren [Heft 6]; — Band III: „Některé starožitné památky města Třebiče", d. i. Einige archäo-

logische Denkwürdigkeiten der Stadt Trebitsch [Heft 8]; — Band IV: „Gotický kalich kostela v Dlouhé Lhotě a gotické ciborium ve Velk. Ořechove“, d. i. Der gothische Kelch in der Kirche zu Dlouha Lhota und das gothische Ciborium zu Groß-Ořechow [Heft 1]; — „Stary polni meznik u Lysice“, d. i. Der alte Grenzmarkstein zu Lysic [Heft 2]; — Band V: „Kaple sv. Klimenta u Lipuvky a Osvetiman“, d. i. Die Capelle des h. Clemens zu Lipowka und Oswetiman [Heft 2]; — „Stara drevena monstrance v kostele Spicskem“, d. i. Die alte Holzmonstranze der Kirche zu Speitsch [Heft 3]; — „Kostel sv. Markety na Toponově u Rybníka“, d. i. Die Kirche zu Toponow nächst Rybnik [Heft 4]; — Band VI: „Památky jednoty bratrské na Moravě“, d. i. Denkwürdigkeiten der Brudergemeinde in Mähren [Heft 2]. — Auch ist Trapp Mitarbeiter des seit 1860 von Rieger-Malý bei Kober in Prag erscheinenden čechischen Conversations-Lexikons „Slovník naučny“.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Pater **Albertus Maria** Trapp, Zeitgenoß, ist Mönch des Dominicanerordens in Wien und Verfasser folgender Andachtsschriften: „Der Wegweiser zum Himmel durch die Verehrung der Heiligen. Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch... besonders für die Mitglieder und Verehrer der Heiligen des Dominicanerordens“, mit einem Stahlstich (Wien 1864, Sartori, 8°., 633 S.) und „Lehr- und Regelbuch für die Brüder und Schwestern des dritten Ordens von der Buße des h. Dominicus. Nach dem Französischen des hochwürdigen Al. Vinc. Jandel und einem alten französischen Ordenshandbuche übersetzt und bearbeitet“ (Wien 1865, Sartori, 16°., 223 S.). — 2. Ein **Johann** Trapp, Doctor der Theologie, war im Jahre 1552 Canonicus bei St. Stephan in Wien. Durch eine Stiftung für zwei aus Oesterreich gebürtige Studenten der Theologie im Betrage von je 60 fl. jährlich hat sich sein Andenken erhalten. [Geusau (Anton Reichsritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, kl. 8°.), S. 148.]

Trapp, Oswald Graf (Oberst-Erblandhofmeister in Tirol, geb. 16. April 1828). Sein Vater Johann Nepomuk Graf Trapp auf Trappenburg zu Chur- und Schwanburg, Graf zu Matsch, war Inhaber der Herrschaften Glurns und Mals. Derselbe wurde am 25. Februar 1819 für sich und seinen (1821 verstorbenen) Bruder mit dem Oberst-Erblandhofmeisteramte in Tirol, diesem ersten tirolischen Erbamte, belehnt, dann von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand I. am 17. Jänner 1837 für sich und seine drei Söhne: Leopold, Ludwig Gotthard Pius und Oswald. Leopold (geb. 1815) starb 1840 im Alter von erst 25 Jahren [Bote für Tirol und Vorarlberg 12. November 1840, Nr. 91, S. 364]; Oswald, k. k. Kämmerer, widmete sich dem kaiserlichen Staatsdienste, aus welchem er als Statthaltereirath schied. Zur Zeit ist er Mitglied der Tiroler Lehen-Allodialisirungs-Landescommission, und zwar als Vertreter der Besitzer der abzulösenden Lehen. Aus seiner am 20. August 1857 mit Maria geborenen Gräfin Enzenberg zum Freyen- und Jöchelsthurm (geb. 6. December 1836) geschlossenen Ehe befindet sich nebst vier unvermälten Töchtern: Marie, Elisabeth, Ottilie und Anna ein Sohn Gotthard Ludwig (geb. 22. October 1864) am Leben. — Oswald's Bruder Ludwig Gotthard Pius (geb. 6. Mai 1819) Graf von Matsch, Freiherr zu Pisein (Beseno) und Caldonatsch (Caldonazzo), Herr zu Churburg, Campo, Schwanburg, Glurns und Mals-Schlanders, war Ehrenritter des Malteserordens und Tiroler Landmarschall. Als derselbe 1873 im Alter von 54 Jahren unvermält starb, wurde sein Bruder Oswald Chef des Grafengeschlechtes Trapp, das nunmehr männlicherseits nur auf zwei Augen, auf Oswalds Sohn Gotthard Pius ruht.

rg.

re Linie.

III. [3]
529, † 5. Juli 1553.
von Welsperg.

Karl [5],
1605 Freiherr. 160

IV. [4]
563.
von Wolkenstein.

n.

Johann,
1655 Graf.

Georg,
1655 Graf.

a.
erg.

lasy.

urg.

mini

im

Ein Bruder
† 1821.

1
Leopold
geb. 1815,
† 10. October
1840.

ge
vm
Cre

1
Oswald [S. 274]
geb. 16. April 1828.
Maria Gräfin Enzenberg
geb. 6. December 1836.

1
Anna
geb. 2. August
1833, †.

otthard Ludwig
22. October 1864.

Anna
geb. 26. Juli 1878.

*) Die in 1—8) befinden, wenn aber ein S. voransteht, auf die Seite, r vermuthete, nicht festgestellte Nachfolge der einzelnen Generc

Zu v. Wurzbach's

logische Denkwürdigkeiten der Stadt Trebitsch [Heft 8]; — Band IV: „Gotický kalich kostela v Dlouhé Lhotě a gotické ciborium ve Velk. Ořechově“, d. i. Der gothische Kelch in der Kirche zu Dlouha Lhota und das gothische Ciborium zu Groß-Ořechow [Heft 1]; — „Stary polni meznik u Lysice“, d. i. Der alte Grenzmarkstein zu Lysic [Heft 2]; — Band V: „Kaple sv. Klimenta u Lipuvky a Osvetiman“, d. i. Die Capelle des h. Clemens zu Lipowka und Oswetiman [Heft 2]; — „Stara drevena monstrance v kostele Spicskem“, d. i. Die alte Holzmonstranze der Kirche zu Speitsch [Heft 3]; — „Kostel sv. Markety na Toponově u Rybníka“, d. i. Die Kirche zu Toponow nächst Rybnik [Heft 4]; — Band VI: „Památky jednoty bratrské na Moravě“, d. i. Denkwürdigkeiten der Brudergemeinde in Mähren [Heft 2]. — Auch ist Trapp Mitarbeiter des seit 1860 von Rieger-Malý bei Kober in Prag erscheinenden čechischen Conversations-Lexikons „Slovník naučny“.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Pater **Albertus Maria** Trapp, Zeitgenoß, ist Mönch des Dominicanerordens in Wien und Verfasser folgender Andachtsschriften: „Der Wegweiser zum Himmel durch die Verehrung der Heiligen. Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch... besonders für die Mitglieder und Verehrer der Heiligen des Dominicanerordens“, mit einem Stahlstich (Wien 1864, Sartori, 8°., 633 S.) und „Lehr- und Regelbuch für die Brüder und Schwestern des dritten Ordens von der Buße des h. Dominicus. Nach dem Französischen des hochwürdigen Al. Vinc. Jandel und einem alten französischen Ordenshandbuche übersetzt und bearbeitet“ (Wien 1865, Sartori, 16°., 223 S.). — 2. Ein **Johann** Trapp, Doctor der Theologie, war im Jahre 1552 Canonicus bei St. Stephan in Wien. Durch eine Stiftung für zwei aus Oesterreich gebürtige Studenten der Theologie im Betrage von je 60 fl. jährlich hat sich sein Andenken erhalten. [Geusau (Anton Reichsritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, kl. 8°.), S. 148.]

Trapp, Oswald Graf (Oberst-Erblandhofmeister in Tirol, geb. 16. April 1828). Sein Vater Johann Nepomuk Graf Trapp auf Trappenburg zu Chur- und Schwanburg, Graf zu Matsch, war Inhaber der Herrschaften Glurns und Mals. Derselbe wurde am 25. Februar 1819 für sich und seinen (1821 verstorbenen) Bruder mit dem Oberst-Erblandhofmeisteramte in Tirol, diesem ersten tirolischen Erbamte, belehnt, dann von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand I. am 17. Jänner 1837 für sich und seine drei Söhne: Leopold, Ludwig Gotthard Pius und Oswald. Leopold (geb. 1815) starb 1840 im Alter von erst 25 Jahren [Bote für Tirol und Vorarlberg 12. November 1840, Nr. 91, S. 364]; Oswald, k. k. Kämmerer, widmete sich dem kaiserlichen Staatsdienste, aus welchem er als Statthaltereirath schied. Zur Zeit ist er Mitglied der Tiroler Lehen-Allodialisirungs-Landescommission, und zwar als Vertreter der Besitzer der abzulösenden Lehen. Aus seiner am 20. August 1857 mit Maria geborenen Gräfin Enzenberg zum Freyen- und Jöchelsthurm (geb. 6. December 1836) geschlossenen Ehe befindet sich nebst vier unvermälten Töchtern: Marie, Elisabeth, Ottilie und Anna ein Sohn Gotthard Ludwig (geb. 22. October 1864) am Leben. — Oswald's Bruder Ludwig Gotthard Pius (geb. 6. Mai 1819) Graf von Matsch, Freiherr zu Pisein (Beseno) und Caldonatsch (Caldonazzo), Herr zu Churburg, Campo, Schwanburg, Glurns und Mals-Schlanders, war Ehrenritter des Malteserordens und Tiroler Landmarschall. Als derselbe 1873 im Alter von 54 Jahren unvermält starb, wurde sein Bruder Oswald Chef des Grafengeschlechtes Trapp, das nunmehr männlicherseits nur auf zwei Augen, auf Oswalds Sohn Gotthard Pius ruht.

rg.

re Linie.

III. [3]
529, † 3. Juli 1553.
von Welsperg.

Karl [5],
1605 Freiherr. 160

IV. [4]
563.
von Wolkenstein.

n.

Johann,
1655 Graf.

Georg,
1655 Graf.

a.
erg.

lasy.

urg.

mini

im

Ein Bruder
† 1821.

1

Leopold
geb. 1815,
† 10. October
1840.

ge
vm
Cre

1

Oswald [S. 274]
geb. 16. April 1828.
Maria Gräfin Enzenberg
geb. 6. December 1836.

1

Anna
geb. 2. August
1833, †.

otthard Ludwig
22. October 1864.

Anna
geb. 26. Juli 1878.

---

*) Die in 1—8) befinden, wenn aber ein S. voransteht, auf die Seite, r vermuthete, nicht festgestellte Nachfolge der einzelnen Gener

Zu v. Wurzbach's

I. **Zur Genealogie der Herren und Grafen Trapp zu Pisein und Churburg.** Die Trapp waren ursprünglich in Steiermark ansässig, wo sie ihr Stammschloß Leutschach, welches in der Folge den Namen Trappenburg führte, heute aber Trautenburg heißt, unweit Seckau und Marburg besaßen. Zwischen den Jahren 1333 und 1354 theilte sich ihr Geschlecht in zwei Linien: in die ältere, die Erhart'sche zu Leutschau, welche längst erloschen ist, und in die jüngere, Friedrich'sche zu Marburg, die hier vornehmlich in Betracht kommt. Das steiermärkische Trappenburg ging durch Kauf an die Trauttmansdorff über, während die Trapp sich in Tirol seßhaft machten. Obgleich diese schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts auftreten, so läßt sich ihre Stammreihe doch erst von **Jacob I.**, der zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, einigermaßen mit Sicherheit bestimmen. Aber auch dann noch müßten Urkunden des Familienarchivs eingesehen werden, um einen zuverlässigen Stammbaum herzustellen. In der unmittelbaren Aufeinanderfolge der Stammeshäupter wird die angeschlossene Stammtafel von **Jacob V.** ab kaum anzufechten sein. **Jacob II.** von Trapp (nach Anderen **Jacob I.**) war Erzherzog Sigmunds Oberſthofmeister, geheimer Rath und Vogt zu Bregenz. 1460 erscheint er bereits in Tirol und ist mit Barbara, Tochter des Grafen Ulrich von Matsch — nicht Mölsch, wie er hie und da genannt wird — vermält. Von seinen Söhnen war **Karl**, im Jahre 1536 königlicher Rath und Hauptmann zu Stein am Calliano, mit Anna Freiin von Wolkenstein, **Georg**, Ritter vom goldenen Sporn, mit Zimburga Fux von Fuxberg vermält; der dritte Sohn **Jacob III.**, Pfleger zu Glurns und Mals, ist der Stammvater der älteren Linie Trapp zu Churburg. Er pflanzte mit seiner Gemalin Veronica von Welsperg den Stamm fort. Diese drei Brüder bekommen 1492 Eichenlohe und Ulten als Pfand. Von Ferdinand I. erhielt mit Urkunde ddo. Innsbruck 18. Juni 1536 der königliche Rath Karl von Trapp auch als Lehensträger seines Vetters Jacob den durch den Tod seiner Brüder Georg und Jacob ererbten Hof zu Leutschach nebst anderen Gütern in der Grafschaft Cilli und am nächsten Tage den Thurm zu Windischgrätz und andere Güter in Steiermark verliehen [Landesarchiv zu Gratz, Lehenbuch II, Fol. 462^{0}, 463^{0}]. Ein Theil dieser längst ausgestorbenen Familie scheint in Steiermark verblieben zu sein, wie dies noch aus mehreren im Landesarchiv zu Gratz befindlichen Urkunden festzustellen ist. Von dem stets geldbedürftigen Erzherzog Sigmund erwarben die Trapp durch Kauf Caldonatsch (Caldonazzo) in Südtirol. Da uns über etwaige Verzweigungen des Geschlechts alle sicheren Behelfe fehlen, so beschränken wir uns nur auf die unmittelbare Stammesfolge, welche bis auf die Gegenwart aus der anliegenden Stammtafel ersichtlich ist. Was die Würden und Aemter, welche das Haus erlangte und noch besitzt, anbetrifft, so kam durch Jacob II. (oder I.) 1469 das tirolische Erblandhofmeisteramt in die Familie, welche noch zur Stunde im Besitze desselben ist. Mit Diplom des Kaisers Rudolph II., ddo. Prag 25. April 1605, traten die Brüder **Karl, Oswald, Johann, Ferdinand** und **Ernst** von Trapp zu Pisein und Caldonatsch, sammt ihren Schwestern in den Freiherrenstand, und mit Diplom des Erzherzogs Ferdinand Karl, ddo. Innsbruck 3. März 1655, die Brüder **Jacob, Johann** und **Georg** in den Grafenstand. Außerdem wurde Freiherr **Georg Sigmund**, geheimer Rath, Kämmerer und oberösterreichischer Regierungs-Präsident, wegen seiner siebenunddreißigjährigen Dienstleistung mit Diplom Kaiser Leopolds I., ddo. Wien 22. Juli 1691, zum Grafen erhoben. — Was schließlich die Verbindungen der Trapp mit anderen Geschlechtern durch ihre Heiraten anbelangt, so sehen wir diese Familie trotz der unzulänglichen Nachweise über ihren eigentlichen Stand in Verschwägerung mit den ansehnlichsten Geschlechtern der Steiermark und Tirols, so mit denen der Schrott von Kindberg, Idungsbeug, Reiffenstein, Welser, Kainach, Windischgrätz, Hollenegg, Welsperg, Wolkenstein, Khuen-Belasy, Künigl, Hendl von Goldrain, Firmian, Spaur-Burgstall, Lichtenthurn, Enzenberg, und auch mit italienischen Familien, wie Cresceri, Lovatelli, Piccolomini.

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren und Grafen von Trapp.** 1. **Franz Karl** Graf Trapp (gest. 1735), ein Sohn des Grafen Johann Christoph aus dessen Ehe mit Maria Francisca geborenen Gräfin Khuen-Belasy, war im Jahre

1705 kaiserlicher Kammerherr, 1730 Landeshauptmann-Stellvertreter in Oberösterreich, wurde dann kaiserlicher geheimer Rath und zuletzt Hofkammer-Präsident in Oberösterreich. Mit seiner Gemalin **Anna Maria** geborenen Gräfin **Trapp-Churburg** pflanzte er das Geschlecht fort [vergleiche die Stammtafel]. — 2. **Jacob II.**, ein Sohn Jacobs I., zog mit seinem Bruder Ulrich 1446 in dem großen von Kaiser Friedrich III. (n. A. IV.) gegen Ungarn erlassenen Aufgebot der Landstände der drei Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain, mit den Steiermärkern. Um 1460 stand er in Diensten des Erzherzogs Sigismund in Tirol und wurde Inhaber und Pfleger des Schlosses Amras (am Rasen) oder Ambras. Nach dem Ritter Andreas von Weißpriach erhielt er das Erblandhofmeisteramt von Tirol anfänglich zur Verwaltung, dann laut Urkunde ddo. Rudolphszell 5. November 1469 von Erzherzog Sigismund als Erblandamt, und ist dasselbe bis zur Stunde bei der Familie verblieben. Im Jahre 1463 vermälte sich Jacob mit Barbara, einer der drei Töchter Ulrichs IX. Grafen von Matsch (Amatia), und wurde der Stammvater der heute noch blühenden Grafen Trapp. Als Vogt und Schloßhauptmann von Bregenz baute er das durch den Minnesänger Hugo VIII. von Montfort-Bregenz am 3. Mai 1422 auf dem rauhen Hirschberge (hinter Lanzen) gestiftete Frauenkloster, welches im Jahre 1462 ein Blitzstrahl in Asche gelegt hatte, im Thale bei dem Dorfe Kennelbach wieder auf und gab ihm den Namen Hirschthal. Am 1. Jänner 1796 brannte auch dieses neu errichtete Kloster ab, und die Nonnen (Dominicanerinen) übersiedelten nach Thalbach, wo sie das Kloster der im Jahre 1782 aufgehobenen Franciscanernonnen bezogen. Von Jacobs II. drei Söhnen Jacob III., Georg und Karl stifteten Jacob III. und Karl zwei Linien. Ersterer wurde der Stammvater der älteren Linie zu Churschwang, welche noch blüht; Letzterer jener der jüngeren zu Pisein (Beseno), die mit Caspar Ignaz im Jahre 1794 erlosch. — 3. **Jacob III.** (geb. 6. December 1529, gest. 5. Juli 1553), ein Sohn Jacobs II. aus dessen Ehe mit Barbara geborenen Gräfin von Matsch. Alles, was über ihn bekannt ist, erzählt Joseph Bergmann in seinem Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert“ (Wien 1857, Tandler und Comp., 4°.) Bd. II, S. 157. Er hat seine Nachrichten aus dem Archiv des Schlosses Churburg, welches in Tirol, etwa eine Stunde unterhalb des Städtchens Glurns über dem Pfarrdorfe Schluderns in noch sehr wohlerhaltenem Zustande liegt. Zu Churburg befindet sich auch eine sehr reiche Sammlung von Waffen, Rüstungen und Ahnenbildern der Trapp. Und eines dieser letzteren stellt unseren Jacob Trapp dar, von dem daselbst auch ein aus Holz geschnittenes lebensgroßes Standbild aufbewahrt wird, welches er der Sage nach selbst verfertigt hat. Jacob starb im jugendlichen Alter von 24 Jahren als kaiserlicher Rath und Pfleger zu Glurns und Mals. [Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch 8°.) Bd. II, S. 164.) — 4. **Jacob IV.** (gest. 1563), ein Sohn Jacobs III. aus dessen Ehe mit Veronica von Welsperg. Um sich am Grabe des Erlösers die Weihe höherer Thatkraft zu holen, unternahm er eine Wallfahrt nach Jerusalem. Auf seiner Rückkehr wurde er in Venedig von einigen Freunden, darunter von seinem Vetter mütterlicherseits Jacob Freiherrn von Boimont, Herrn von Schwanburg und Pairsberg, begrüßt und in seine Heimat Tirol begleitet. Dieser Freiherr war der Familie Trapp mit besonderer Treue zugethan. Selbst aus ansehnlichem Geschlechte (geb. zu Ivano 1526), lebte er am glänzenden Hofe des Cardinals Christoph von Madruz, dann an jenem Ferdinands I. und dessen Sohnes Erzherzog Ferdinand von Tirol, war Statthalter in diesem Lande und machte sich um dasselbe besonders dadurch verdient, daß er die verheerende Etsch durch kostbare Ufer- und Wasserbauten eindämmte, so das verpestende Sumpfwasser ableitete und durch einen kundigen Reismeister aus Italien den Bau der Reispflanze, dieses in versumpften Gegenden am besten fortkommenden und den Boden verbessernden Gewächses, einführte. Boimont war auch Pfleger der Trapp'schen Herrschaft Eschenlohe, welche Kaiser Maximilian mit Urkunde ddo. Freitag vor St. Appolonia 1492 mit dem Amte Ulten den Brüdern Georg und Jacob Trapp als Pfandherrschaft um die Summe von 15.000 fl. anheimgab, wogegen diese gleichzeitig auf Ivano Verzicht leisteten. Als Jacob Trapp

1563 in Innsbruck an einem bösartigen Aussatz lebensgefährlich erkrankte, eilte Boimont sofort dahin, pflegte und wartete den Freund in eigener Person und brachte, nachdem derselbe gestorben, den Leichnam ins Erbbegräbniß zu Schluderns. Alsdann vertrat er Vaterstelle an Jacobs mit **Katharina von Wolkenstein-Rodenegg** erzeugten Kindern Jacob V. und Georg. Von Jacob IV. von Trapp hat sich noch eine Denkmünze erhalten, ein Exemplar derselben wird im k. k. Wiener Münzcabinet aufbewahrt. Es zeigt auf der Vorderseite Jacobs Brustbild mit Barett und mit goldener Kette, an welcher das Hierosolymitaner Kreuz hängt, über dem Gewande. Am Rumpfe sieht man die Chiffre des Medailleurs WV. Die Denkmünze enthält die Umschrift: „JACO.(bus) TRAPP. IN. PIS.(ein) & CHVR-W.(urg) — EQVES. MAG.(ister) CV.(riae) TIRO.(lensis) HE.(reditarius) D.(ominus) AMATIE“. Die Rückseite zeigt in einer Vertiefung auf zierlichem Wappenschilde drei blaue Flüge auf silbernem Felde, unten den eckig gezogenen silbernen Querbalken, als Trapp'sches Wappen. Rechts sieht man noch das Krückenkreuz von Jerusalem mit vier gleichen Kreuzlein in den Winkeln. Links lehnt an einem halben Mühlrad ein entblößtes Schwert. Die Größe der schön geschnittenen Denkmünze beträgt 1 Zoll 7 Linien, das Gewicht $3^{15}/_{16}$ Loth. Eine Abbildung derselben enthält Bergmann's mehrerwähntes Werk: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte“ auf Tafel XIX, Nr. 94. — 5. **Karl** Freiherr von Trapp scheint in diplomatischer Verwendung gestanden zu haben, denn in dem Freiherrendiplome ddo. Prag 25. April 1605 geschieht seiner Erwähnung mit den Worten: daß er bis an seines Lebens Ende an unterschiedlichen Höfen gewesen. Nach dem Wortlaute dieses Diploms waren seine Brüder: Oswald, Johann, Ferdinand und Ernst von Trapp, welche mit erwähntem Diplom die Freiherrenwürde erlangten. — 6. **Oswald** Graf Trapp [siehe den besonderen Artikel S. 274]. — 7. **Oswald** von Trapp war ein tapferer Krieger. Von seinem Dasein erhalten wir Kunde aus dem Freiherrendiplome ddo. Prag 25. April 1605, welches Kaiser Rudoph II. den Brüdern Karl, Oswald, Johann, Ferdinand und Ernst von Trapp verlieh, und worin Oswalds als ihres Vaters ausdrücklich gedacht wird, mit dem Beifügen: „daß er den ganzen ungarischen Feldzug 1566 mit fünfzehn Pferden auf eigene Unkosten mitgemacht habe“. Von den obgenannten fünf Söhnen aber meldet das besagte Diplom, daß sie gegen den allgemeinen Christenfeind wacker fochten. — 8. **Ulrich** von Trapp lebte in der zweiten Hälfte des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. In seiner Jugend lag er ruhmvoll dem Waffendienste ob, betrat aber später die wissenschaftliche Laufbahn, wurde Priester und erhielt 1382 den Krummstab des 1141 mit Mönchen aus dem Kloster St. Ruprecht besiedelten Stiftes Seckau. Man rühmt Ulrich nach: daß er, ein weiser Verwalter des Klostergutes, den gesunkenen Vermögensstand des Stiftes gehoben, die stark verfallene Kirche wieder hergestellt, die großen Stiftsschulden abgezahlt und die Einkünfte bedeutend vermehrt habe. Auch galt er als großer Freund der Musik. 1415 wurde er Caplan des Herzogs Ernst des Eisernen, in welcher Eigenschaft er aber nicht lange wirkte, da er noch am 16. December desselben Jahres das Zeitliche segnete. — 9. Ein Graf Trapp, dessen Taufname uns nicht bekannt ist, war im Jahre 1783 Mitglied der St. Johannesloge „Zu den drei Bergen“ in Innsbruck, wo zu jener Zeit die Freimaurerei in hoher Blüte stand und mehrere ganz besonders denkwürdige Personen, wie Joh. Nep. Laichardíng [Bd. XIV, S. 1], Joh. Bapt. Primisser [Bd. XXIII, S. 304], Karl Jos. Michaeler [Bd. XVIII, S. 208], S. B. Schivereck [Bd. XXX, S. 47], Karl Freiherr von Güntherode [Bd. VI, S. 15], Al. Trabucco [S. 256 dieses Bandes] und Andere zu ihren Mitgliedern zählte. [**Quellen.** Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) 52. Jahrg., S. 952. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Perthes, 32°.) S. 1014. — Schönfeld (Ignaz Ritter von). Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, Schaumburg, 8°.) II. Jahrg., S. 240. — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 154—159. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. XLV, Sp. 14, unter Artikel: „Trappen“. — Schmutz (Karl).

historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Grätz 1822, Kienreich, gr. 8°.) IV. Theil, S. 203. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 152 und 160, im Artikel: „Glurns", S. 164, im Artikel: „Schluderns", S. 171 und 172, im Artikel „Matsch".]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Letzterer zeigt in Silber drei (zwei über einem) gesenkte blaue Adlerflügel (wegen Matsch), der Hauptschild 1 und 4 in Gold eine Trappe von natürlicher Farbe mit ausgebreiteten Flügeln wie ein heraldischer Adler dargestellt; 2 und 3 in Silber einen dreimal eckig gezogenen rothen Querbalken.

IV. **Wappenspruch (Devise) der Trapp:** „Nusquam tuta fides". Derselbe ist ersichtlich aus den Ahnenbildern auf Schloß Churburg nächst Schluderns in Tirol.

V. **Familiengruft der Trapp.** Erbaut in der gräflich Trapp'schen Patronats-Pfarrkirche zu Schluderns an der Oeffnung ins Matschthal. Auf der Evangelienseite befindet sich links an der Wand Jacobs III. von Trapp Grabmal aus braunrothem Marmor. Darauf die Worte: „Anno Domini MDXXIX den VI. Tag Monats Decembris gebohren der Edel Herr Jacob Trapp zu Pisein und Churburg". Gegenüber links: „Anno Domini MDLIII den V. Julii zu Insprugg starb der Ritter Erblandhofmeister in Tirol, Röm. kaiserlicher Majestät Rath und Pfleger zu Glurns, Mals, so da begraben, den Gott Genad". Weiter abwärts steht das prächtige Denkmal Jacobs des Jüngern (IV.) in Form eines Altars, aus weißem Marmor mit Goldverzierungen, vom Fußboden bis zum Gewölbe der Kirche reichend. Der geharnischte Ritter kniet betend vor dem Kreuze des Erlösers, im Hintergrunde sieht man in einer Landschaft eine Stadt (Jerusalem), senkrecht über dem Haupte ist das hierosolymitanische Kreuz auf einem eigenen Schilde, von einem Engel gehalten, das Denkmal wurde 1573 errichtet.

Traßler, Joseph Georg (Buchdrucker, geb. in Wien am 5. März 1759, gest. 23. Juni 1816). In Wien erlernte er zunächst in der Jahn'schen, dann in der Trattner'schen Officin die Buchdruckerkunst, welche er 1777 als Factor im Geschäfte der Witwe Hirnle zu Olmütz leitend ausübte. Im Jahre 1780 kaufte er in Troppau von der Witwe Josepha Gabriel Haus und Buchdruckerei, richtete letztere sammt Buchhandlung ordentlich ein und begann seine für die damaligen Verhältnisse geradezu großartigen Unternehmungen, an denen freilich der Makel des Nachdrucks ausländischer Werke klebt, der aber im Hinblick auf jene Zeit doch nicht schonungslos verurtheilt werden darf wie in der Gegenwart, die denn doch an diesem Krebsschaden noch immer sehr empfindlich leidet. Schon im Jahre 1782 beschäftigte er in Troppau 24 Pressen mit mehr als achtzig Personen, und von dem Troppauer Hauptschuldirector Franz Schrämbl [Bd. XXXI, S. 254], Abbé Rotter [Bd. XXVII, S. 168, Nr. 4] und dem Minoriten Barnabas Hanke eifrig unterstützt, gab er ein großes Pränumerationswerk heraus, das mit 80 bis 120 Bogen Text monatlich bei 5000 Abnehmer zählte und 20 Pressen im Gang erhielt. Es fehlte zu jener Zeit noch an Originalwerken. Um nun Wißbegierde und Leselust des Publicums zu befriedigen, glaubte Traßler — und ist dies auch nimmer zu billigen, so war es unter bewandten Umständen doch einigermaßen zu entschuldigen — zum Nachdruck greifen zu müssen, der ja in der Geschichte der menschlichen Cultur eine größere und nicht blindlings zu verdammende Rolle spielt. Er druckte daher die besten Werke des Auslandes aus den Gebieten der schönen Literatur, der Philosophie, der Geschichte des Menschen und der Natur, der Erdkunde und der Kritik nach und sicherte, 1784, wenn er auf 800 Subscribenten mit Gewißheit zählen durfte, jährlich 960 Bogen für den Betrag von

12 fl. zu. Im Jahre 1785 kündigte er eine periodische Sammlung französischer Schriften unter dem Titel: „L'amateur de la litérature française“, 1786 den Nachdruck der Krünitz'schen Encyklopädie u. s. w. an. Dann erschienen die Werke von Buffon, Büsching, Ebert, Klopstock, Mendelssohn, Wieland, eine allgemeine Reisebeschreibung, die Biographien von Hoff in vier Bänden, die Weltgeschichte von Guthrie und Grey, lauter Werke, welche mächtig zur Hebung der Cultur zunächst des Landes, wo sie erschienen, beitrugen, und heute den erhöhten Bildungsgrad wie den veredelnden Einfluß des Deutschthums in dem von slavischen Elementen stark durchsickerten Mähren und Schlesien erklären. In Troppau fand sich Traßler gleichsam an die äußerste Grenze der Monarchie gestellt, er mußte daher wünschen, sein ausgebreitetes Unternehmen mehr dem Mittelpunkte des Staates, der Reichshauptstadt Wien zu nähern, und so verlegte er es denn nach dem derselben so nahe gelegenen Brünn, wo er seiner Thätigkeit einen neuen gedeihlichen Aufschwung zu geben hoffte und in der That auch gab. So errichtete er mit kaiserlicher Genehmigung 1786 in Brünn eine Buchdruckerei nebst Schriftgießerei, 1787 eine Buchhandlung, gründete auch die erste Kunsthandlung daselbst und betrieb nebstbei Kupferstecherei und Kupferdruckerei, worauf er 1788 noch eine k. k. Fabrik für alle Arten von Spielkarten ins Leben rief. Indessen setzte er Buchdruckerei und Buchhandel in Troppau fort und errichtete mit Genehmigung des Magistrats und Guberniums 1788 zu Iglau eine Filiale seiner Druckerei. Als dann das Großherzogthum Krakau an Oesterreich gelangte und die Organisirung Westgaliziens vor sich ging, setzte er von Troppau aus in der Stadt Krakau eine Buchhandlung, sowie eine Buchdruckerei mit neun Pressen in Betrieb, die sich sogar k. k. Gubernial-Druckerei nannte, und in welcher die „Krakauer Zeitung“ erschien. Um das neubegründete Geschäft energisch zu leiten, übersiedelte er selbst dahin. Als aber im Jahre 1809 Westgalizien für Oesterreich wieder verloren ging, kehrte Traßler, der sein Geschäft in Brünn mittlerweile fremder Leitung überlassen hatte, dahin zurück und nahm es selbst in die Hand. Das Troppauer Geschäft aber löste er mit nicht geringem Schaden auf. Nach verschiedenen von anderer Seite unternommenen, aber immer mißglückten Versuchen, die Literatur im Lande durch Gründung von periodischen Schriften und Zeitungen zu heben — so waren die „Brünner Wochenschrift“ 1786, die periodische Schrift „Der Wohlthätige“ 1788 und endlich das „Mährische Magazin“ 1789 in Jahresfrist und noch früher eingegangen — nahm Traßler die Sache in die Hand und begann im Juli 1794 die Herausgabe des „Europäischen Journals“. Er führte es bis Ende December 1798 fort, so daß es zu $4\frac{1}{2}$ Jahrgängen (54 Hefte, 540 Bogen in 18 Bänden, 8°.) gedieh. Nach einer mehrjährigen Pause versuchte er es 1811 mit der periodischen Schrift „Geist der Zeit“, die aber bald dem Zeitgeiste erlag, und ein gleiches Schicksal theilte seine „Moravia“, welche sich nicht länger als von Jänner bis August 1815 erhielt. Glücklicher war er mit der „Troppauer Zeitung“, welche er 1806 nach Voglsinger's Tode übernahm und bis zu seinem Hinscheiden führte, worauf sie von seinen Söhnen fortgesetzt wurde. Zur Belehrung des Landmannes gründete er den Kalender „Der Bote aus Mähren“,

in welchem der Piarist Ignaz Kautsch den astronomischen und Joseph Franzky den literarischen Theil besorgte. Als dann Letzterer in Gastl's [Bd. V, S. 101] Dienste den „Boten“ fortsetzte, begründete Traßler 1796 das Journal „Der lustige Bauer aus Mähren“, welches mehrere Jahre erschien. Im Jahre 1810, in welchem die Regierung die Erlaubniß zur Errichtung von Leihbibliotheken gab, stellte er eine solche in Brünn auf, welche 6000 Bände zählte und, als sie in Folge Uebertretung der Censurgesetze 1826 einging, aus ungefähr 8000 Werken bestand. Traßler starb 1816 im Alter von 57 Jahren. Seine Verdienste um den Bücher- und Zeitungsdruck und überhaupt um Förderung der geistigen Cultur in Mähren und Schlesien sind so groß, daß d'Elvert nicht ansteht, ihn den „Reformator der Presse und des Buchhandels in Mähren und Schlesien“ zu nennen. — Nach dem Tode Joseph Georg Traßler's übernahm dessen Sohn **Johann** (gest. 25. Mai 1845), in Gemeinschaft mit seinem Bruder Adolph den Buchhandel und die Buchdruckerei in Brünn und Troppau. Aber das Glück war ihm im Ganzen wenig hold. Er errichtete die erste lithographische Anstalt in Mähren und beschäftigte im Durchschnitte acht bis zehn Pressen, auch war er, des Nachdrucks sich ganz enthaltend, einer der thätigsten Verleger von Originalwerken in der Monarchie, indem er in dem Zeitraume von nur elf Jahren seinen Verlag durch Originalauflage von 120 Artikeln vermehrte. Darunter erscheinen ganz beachtenswerthe Werke, wie Beer: „Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Secten der Juden“; Sartori: „Die Burgfesten und Ritterschlösser“ (8 Bände), „Die Badeörter“ (2 Bände), „Die Gotteshäuser (2 Bände) der österreichischen Monarchie“; Flörke's „Unterhaltungen aus der Naturgeschichte“, Gaal's „Polyhymnia“, des Prinzen Wied „Reise in Brasilien“, Wolny's „Taschenbuch für Geschichte Mährens und Schlesiens“, Schreiber's „Nachrichten von den österreichischen Naturforschern in Brasilien“ u. s. w. Das Hauptwerk seines Verlages blieb aber die Krünitz'sche „Encyklopädie“, die er aus Mangel an Abnehmern mit dem 129. Bande schloß, nachdem ihm vom 124. Bande der Herausgeber des ursprünglichen Originalwerkes Professor Flörke in Rostok das Manuscript geliefert hatte. Im Jahre 1823 übernahm sein Bruder Adolph die Buchhandlung in Troppau in selbständige Leitung; 1826 ging das Geschäft, wie bereits erwähnt, des Rechtes zur Haltung der Leihbibliothek in Folge von Censurvergehen verlustig. 1832 gab Johann Traßler die Buchdruckerei, 1839 die Steindruckerei auf, und es blieb von dem einst so ausgedehnten Unternehmen des Vaters nur eine beschränkte Buchhandlung übrig. Doch im Jahre 1841 errichtete er wieder die Steindruckerei. Nach Johann raßler's Tode (1845) betrieb diese beiden Geschäftszweige dessen Sohn Alexander, bis des Letzteren Gesellschafter Martin Perna 1850 die selbständige Ausübung der Steindruckerei übernahm und schließlich 1851 auch die Traßler'sche Buchhandlung außer Betrieb kam. — Im Jahre 1873 betrieb noch ein **Alfred** Traßler, vielleicht ein Sohn Alexanders, die Buch- und Steindruckerei in Troppau. Schon im Jahre 1871 hatte er zu Wien in der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung, im neuen Museumsgebäude am Stubenring, und in der Wiener Weltausstellung

1873 ausgestellt; in ersterer Proben von Lithographien und Drucksorten; in letzterer eine Karte Schlesiens in doppeltem Militärmaßstab und Arbeiten für den Gewerbsverbrauch. Das Geschäft lieferte jährlich an 15 Millionen Stück Etiquetten, besonders nach Rußland und dem Orient.

Neuigkeiten (Brünner politisches Blatt, Fol.), 1858, Nr. 54, im „Historischen Erinnerungs-Kalender".

Trattinnik, Leopold (Botaniker, geb. zu Klosterneuburg nächst Wien 26. Mai 1764, gest. zu Wien 14. Jänner 1849). Der Sohn wohlhabender, ja reicher Eltern, widmete er sich in Wien, dem Wunsche des Vaters folgend, der Rechtswissenschaft. Aber von Jugend auf ein großer Verehrer der Naturwissenschaften, betrieb er, bis er sich endlich für einen bestimmten Lebensberuf entschied, Entomologie, Mineralogie und Botanik in bunter Abwechslung. Am 1. Mai 1790, so erzählt einer seiner Biographen, wandelten zwei junge Männer im Augarten, der eben im herrlichsten Maischmuck dem Auge sich darstellte und das Herz des Naturfreundes mit Wonnen erfüllte. Da mitten in dieser Lenzespracht warf sich der Eine an des Anderen Brust und rief aus: „Höre meinen Schwur, bis zum Grabe will ich treu sein der Pflanzenwelt". Und der diesen Schwur gethan, war Trattinnik, und er hat ihn treu gehalten. Sobald er einen festen Entschluß fassen durfte, gab er die Juristerei auf und entschied sich für die Pflanzenkunde, in welcher er Bedeutendes zu leisten berufen war. Unermüdet widmete er sich diesem seinem Lieblingsstudium und verwendete alle Zeit und Kräfte und, da er väterlicherseits ein bedeutendes Vermögen besaß, große Summen auf seine Lieblingsneigung. Er schaffte sich zu diesem Zwecke eine große und kostbare Büchersammlung an, welche die werthvollsten Werke der Naturwissenschaft, jene von Cavanilles, Hedwig, Heinemann, Host, Humboldt, Hooker, Kitaibel, Lindley, Martius, Jacquin, Michaux, Redoute, Reichenbach, Roxbourgh, Sowerby u. a. enthielt. Auch für die Herausgabe seiner Werke, die ihrer Kostspieligkeit wegen keinen Verleger fanden, opferte er große Summen, so daß er in seinen letzten Lebensjahren sich ausschließlich auf den Bezug seiner Pension von 1600 fl. angewiesen sah. Lange Zeit lebte er ohne Amt, blos der Pflege seiner Wissenschaft, die er nicht aus eitel Liebhaberei, sondern mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und mit echter Begeisterung betrieb, wie dies die unten angeführten Werke bezeugen. Im Jahre 1806 erhielt er von dem niederösterreichischen ständischen Collegium den Titel eines Landschafts-Phytographen, 1808 aber verlieh ihm Kaiser Franz I., der ihm besonders wohlwollte, die Stelle eines Custos der vereinigten k. k. Hof-Naturaliencabinete. Er blieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1835, in welchem ihm Stephan von Endlicher in derselben folgte. Sein eigenes von ihm durch viele Jahre angesammeltes ungemein reiches und mit den besten Exemplaren ausgestattetes Herbarium hatte er dem Cabinete, an welchem er diente, einverleibt, und so, wenn auch nicht den Grund zu diesem Riesendenkmale menschlichen Fleißes gelegt, doch bewirkt, daß Oesterreichs Pflanzensammlung sich mit jeder der in anderen Staaten befindlichen messen kann. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten unterhielt er einen ausgebreiteten Briefwechsel

mit den ersten Gelehrten seines Faches und nach den entlegensten Gegenden. In demselben befinden sich Briefe von De Candolle, Goethe, Humboldt, Brown, Link, Martius, Persoon, Haller, Schultes, Smith, Wildenow, Wahlenberg und vielen Anderen, Briefe, die gewiß, in kundige Hände gelegt, noch heute, da die Wissenschaft ungeheuer weit vorgeschritten, eine reiche botanische Ausbeute böten. Daß viele gelehrte naturwissenschaftliche Vereine und Gesellschaften ihm ihre Diplome sendeten, kann unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen. Der berühmte Wildenow verherrlichte 1811 bei Herausgabe seiner Species plantarum Trattinnik's Namen, indem er denselben einer neuen von dem Grafen von Hoffmannsegg entdeckten Pflanzengattung (Trattinnikia) beilegte, während Persoon, der berühmte Phytologe in Paris, eine Pflanzengattung, welche bisher seinen eigenen Namen führte, nach jenem unseres Gelehrten umtaufte. Hier lassen wir nun die Uebersicht der selbständigen Werke Trattinnik's folgen: „Systematische Abhandlung der ganzen Naturwissenschaft", zwei Bände (Wien 1790, 8⁰.); — „Anleitung zur Cultur der echten Baumwolle in Oesterreich" (Wien 1797, 8⁰., Selbstverlag); — „*Genera plantarum methodo naturali disposita*" (Wien 1802, 6 Bogen, 8⁰., Selbstverlag); — „Mykologisches Cabinet". Mit deutschem und lateinischem Text, 1. bis 7. Lieferung (Wien 1805 bis 1807, Geistinger, gr. 4⁰.) 70 Thaler; einzeln unter folgenden Titeln: „Fungi austriaci iconibus illustrati descriptionem ac historiam naturalem completam addidit etc.", d. i. Oesterreichs Schwämme in fein ausgemalten Abbildungen dargestellt mit Beschreibung, 1. bis 7. Lieferung (Wien 1804, gr. 4⁰.); — Neue Ausgabe mit vier illuminirten Abbildungen (ebd. 1831, Gerold, gr. 4⁰.), 2 Thlr. 12 Gr.; — „Oesterreichs Schwämme nach lebenden Originalen in Wachs und nach der Natur in ausgemalten Abbildungen" (Wien 1809, Geistinger, gr. 4⁰.), 4 Thlr.; — Neue Ausgabe (ebd. 1831, Gerold), 2 Thlr. 12 Gr.; — Dasselbe Werk mit nach der Natur in Wachs geformten Abbildungen, 7 Lieferungen (Wien, Geistinger, gr. 4⁰.), 5 Thlr., die Wachsabformungen sind von dem seinerzeit als Wachsbossirer sehr geschätzten Johann Bapt. Jaich (geb. in Wien 1775, gest. ebenda 10. April 1823); — „Die essbaren Schwämme des österreichischen Kaiserthums. Mit 30 in Wachs nach der Natur gemachten Abbildungen" in 5 Lieferungen (Wien 1809, Geistinger, gr. 8⁰.), 33 Thlr. 8 Gr.; — Dieselben mit 30 illum. Kupfern (Wien 1809, Geistinger, gr. 8⁰.), 3 Thlr.; — Neue Ausgabe (Wien 1830, Gerold, 8⁰.), 1 Thlr. 16 Gr.; — „*Thesaurus botanicus cum 80 tabul. col.*" (Wien 1816 bis 1819, Fol.), 40 Thlr., Velinpapier 50 Thlr.; — „Archiv der Gewächskunde", 5 Lieferungen mit 250 Tafeln Abbildungen (Wien 1811—1821, Selbstverlag, gr. 4⁰.), schwarz, 33 Thlr. 8 Gr.; — „Auswahl vorzüglich schöner, seltener, berühmter und sonst sehr merkwürdiger Gartenpflanzen in getreuen Abbildungen nebst Erläuterungen über ihre Charakteristik", 23 Hefte (Wien 1812—1822, Schaumburg und Comp., 4⁰.), schwarz, 46 Thlr., illum. 172 Thlr. 12 Gr.; — „*Observationes botanicae tabularium rei herbariae illustrantes*", Fasc. I—IV (Wien 1811 bis 1816, 4⁰., Selbstverlag), 1 Thlr. 8 Gr.; — „Ausgemalte Tafeln aus dem Archiv der Gewächskunde", 4 Bände mit 400 Tafeln (Wien 1813, 4⁰.); — „Ab-

bildungen der Bäume und Sträucher", 3 Lieferungen mit 51 Abbildungen (Wien 1812 bis 1814, Schaumburg und Comp., 4⁰.), 10 Thlr. 5 Gr.; — „Auswahl kritischer Pflanzengattungen", 3 Lieferungen mit 48 Abbildungen (Wien 1812 und 1813, Schaumburg und Comp., 4⁰.), 9 Thlr. 16 Gr.; — „Abbildungen der ökonomischen und officinellen Pflanzen", 3 Lieferungen mit 48 Abbildungen (Wien 1812—1814, Schaumburg und Comp., 4⁰.), 9 Thlr. 16 Gr.; — „Abbildungen von Pflanzen, deren Namen das Angedenken botanischer Verdienste verewigen", 3 Lieferungen mit 51 Abbildungen (Wien 1812—1814, Schaumburg und Comp., 4⁰.), 10 Thlr. 5 Gr. Dieses Werk und die drei vorhergehenden sind selbständige Abtheilungen, ausgewählt aus dem „Archiv der Gewächskunde"; — „Flora des österreichischen Kaiserthums", 24 Hefte in 2 Bänden mit 219 Kupfern (Wien 1812—1824, Schaumburg und Comp., 4⁰.), 180 Thlr.; — „Oesterreichischer Blumenkranz. Ein poetisches Taschenbuch für alle Gebildete, besonders für Freunde der schönen Natur" (Wien 1819, 8⁰.), die zweite Auflage erschien unter dem Titel: „Kalliope und Flora oder Poetische Unterhaltungen in den Gefilden der blühenden Natur" (Wien 1840, 12⁰.); — „Botanisches Taschenbuch oder Conservatorium aller Resultate, Ideen und Ansichten aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde" erster (und einziger) Jahrgang (Wien 1821, 8⁰.), 1 Thlr. 8 Gr.; — „*Synodus botanica omnes familias, genera et species plantarum illustrans*", Tom. I—IV auch unter dem Titel: „Monographia Rosacearum" Tom. I—IV (Wien 1823 und 1824, Heubner, gr. 8⁰.), 6 Thlr. 16 Gr.; — „Neue Arten von Pelargonien deutschen Ursprungs. Als Beitrag zu Robert Sweet's Geraniceen. Nebst wissenschaftlicher Erläuterung und vollständiger Anleitung zur Cultur derselben. Mit Abbildungen, die sämmtlich nach lebenden Originalen gefertigt worden. Herausgegeben von einigen Gartenfreunden", 1. bis 6. Band mit 264 colorirten Tafeln (Wien 1825 bis 1827, kl. Fol.), 56 Thlr.; an diesem Werke hatte der berühmte Blumist Jac. Klier wesentlichen Antheil; — „*Genera nova plantarum iconibus observationibusque illustrata*", Fasc. 1 et 2 mit 24 Kupfert. (Wien 1825, Schaumburg gr. 4⁰.), 4 Thlr. 12 Gr.; — „Versuche in der contemplativen Botanik oder geistige und gemüthliche Untersuchungen in den Gebieten der blühenden Natur", Probeheft (Wien 1843, 4⁰.); — „Die Schule der blühenden Natur oder ästhetisch-philosophische Unterhaltungen für Gartenfreunde, Spaziergänger auf dem Lande, auch für Sittenlehrer, Erzieher und alle Verehrer der Natur, der Tugend, des Schönen, Edlen und Guten" (Wien 1843, Wallishausser, 8⁰.). Mit den eben aufgezählten selbständigen, mitunter sehr umfassenden und meist auf seine eigenen Kosten herausgegebenen Werken ist Trattinnik's schriftstellerische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Von seinen zahlreichen kleineren Aufsätzen in Fach- und periodischen Blättern nennen wir nur in Hormayr's „Archiv für Geschichte, Literatur u. s. w." 1829 den Artikel: „Der Kaiserkranz von den sieben Arten der von Dr. Pohl gestifteten neuen Gattung Franciscea" und in Gräffer's „Wiener Conversationsblatt", 1819, Nr. 18, 20, 26, sein „Neues Schema der Natur"; übrigens enthalten Aufsätze seiner Feder die „Oesterreichischen Provinzialnachrichten", F. W. Schmidt's „Sammlung physikalisch-ökonomischer Aufsätze", Usteri's „Annalen der Botanik", Römer's „Archiv für Botanik", Schröder's „Journal für Botanik", die Regensburger „Flora", Schlechtendal's

„Linnäa“, Oken's „Isis“, Mayer's „Allgemeine österreichische Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner“, Sartory's „Oesterreichs Tibur“, „Der Sammler“, die „Vaterländischen Blätter“, die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w.“. Nicht minder bedeutend war sein Nachlaß, woraus vornehmlich sein Manuscript über die contemplative Botanik, welches 1000 Artikel umfaßt und von dem er im Jahre 1843 ein Probeheft erscheinen ließ, hervorgehoben werden muß. Es wurde in der Biographie bereits erwähnt, daß Trattinnik aus einer sehr wohlhabenden Familie stammte, und daß er sein ganzes Vermögen seinen botanischen Forschungen zum Opfer brachte. Er gesteht dies offen in einem Briefe an den berühmten Hortologen Joh. Evang. Fürst, als er ihm Nachricht gab von dem Erscheinen seines Werkes „Genera nova plantarum“. In diesem vom 17. Juli 1825 datirten Schreiben bittet er den genannten Hortologen, ihn bei Herausgabe seines Werkes mit Rath und That zu unterstützen. „Gönnen Sie mir“, heißt es darin, „gönnen Sie einer so großen und vielbedeutenden Unternehmung Ihren Schutz und Ihren Beistand. Ich habe schon Vieles aufgeopfert, Vieles ausgestanden, und von dem Gelingen dieser Unternehmung hängt meine ganze Existenz ab. Soll denn rastlose Anstrengung nie belohnt werden? Botanik ist mein Acker und Pflug; soll ich sie nur zu meinem Verderben betrieben und befördert haben?“ Ueber Trattinnik's Stellung in der Wissenschaft sind verschiedene Ansichten laut geworden. Das Ergebniß seiner wissenschaftlichen Arbeiten wird von den dafür gebrachten großen Opfern noch immer nicht aufgewogen. Seine schönen und kostbaren Bilderwerke sind wohl ein Schmuck für Bibliotheken, aber die Ausbeute daraus für den eigentlichen Fachgelehrten ist eine geringe. Nur für die Popularisirung der Pflanzenkunde hat er sich unantastbare Verdienste erworben, und in dieser Richtung bilden seine Arbeiten eine Epoche in der wissenschaftlichen Behandlung der Botanik, denn mit Vermeidung alles pedantischen Gepränges bietet er die Früchte jahrelanger wissenschaftlicher Forschungen dar und erschließt das bis dahin nur dem Fachgelehrten zugängliche Gebiet der Pflanzenkunde jedem edlen Naturfreunde, ihm eine unerschöpfliche Quelle edler Genüsse bietend. Man möchte, wenn man Trattinnik's Arbeiten näher kennen lernt, sagen, er war zu viel Poet, um ein trockener Gelehrter zu sein, wie ihn eben die Fachmänner haben wollen. Als Mensch war er verehrungswürdig. Mit tiefer Gelehrsamkeit verband er die Tugenden der Vaterlands- und Menschenliebe, lebendige Religiosität und einen auch noch im hohen Greisenalter glühenden Eifer für alles Schöne und Gute. Trattinnik hatte sich dreimal vermält. Zuerst im Jahre 1800 mit Anna, einer Schwester des Entomologen Johann Karl Megerle von Mühlfeld [Bd. XVII, S. 261, Nr. 4], ersten Custos am k. k. Naturaliencabinete. Nach dem Tode dieser Frau, mit welcher er in glücklichster Ehe lebte, heiratete er zum zweiten Male. Den Namen dieser Dame, die ihn nicht glücklich machte, kennen wir nicht. Das frühere Familienglück kehrte zurück, als er im Jahre 1829 zum dritten Male, mit Barbara, einer Schwester des in St. Petersburg angestellten Pflanzenmalers Sartory [wahrscheinlich des in diesem Lexikon, Bd. XXVIII, S. 256, Nr. 5, angeführten Franz Sartory] sich vermälte. — Aus erster Ehe stammt ein Sohn, **Karl** Trattinnik, der sich dem Studium der

Rechtswissenschaften widmete, daraus die Doctorwürde erlangte und dann in den Staatsdienst trat. In diesem bekleidete Dr. Trattinnik im Jahre 1846 die Stelle eines k. k. Hofkammerconcipisten. Er verfaßte ein größeres selbständiges Werk und einige Abhandlungen. Der Titel des ersteren ist: „Darstellung der bestehenden Vorschriften über die Vergütung der Fuhr- und Zehrungskosten für die im Dienste reisenden öffentlichen Beamten, ihre Gebühren bei Substitutionen, nebst einem vervollständigten Diätenschema für die verschiedenen Diensteskategorien sämmtlicher Hof-, dann Staats-, ständischen, städtischen und privatherrschaftlichen Beamten ...“, zwei Theile (Wien 1846, 8°.). — Die Titel seiner in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ erschienenen Abhandlungen sind: „Können die Alimentationen der Staatsbeamten und ihrer Familien mit Verbot belegt werden?“ [1841, Bd. II, S. 310 u. f.]; — „Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage: inwiefern die gerichtlichen Taxordnungen in und außer Streitsachen durch das neue Stempel- und Taxgesetz vom 27. Jänner 1840 nicht außer Kraft gesetzt sind, mit besonderer Beziehung auf die Tiroler Landgerichte“ [1844, Bd. I, S. 307 u. f.], — und „Ueber die Hypothekarfähigkeit der vorzugsweise in Wien bestehenden Realgewerbe“ [1846, Bd. II, S. 327 u. f., S. 385 u. f.].

Feierstunden (Wien, 8°.) 1835, S. 129. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), Nr. 8: „Leopold Trattinnik“. Von Ignaz Zwanziger. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1811, S. 483; 1819, S. 535. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 391. — Der österreichische Zuschauer. Herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, Bd. II, S. 636 im „Rückblick in die Vergangenheit“. — Vaterländische Blätter für das österreichische Kaiserthum (Wien, 4°.) 1808, S. 62; 1809, S. 63; 1810, S. 133; 1815, S. 407, 425; 1817, S. 275. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), Abhandlungen, S. 37 [nach diesen gestorben am 24. Jänner 1849].

Porträte. 1) Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen in der „Porträtsammlung österreichischer Aerzte und Naturforscher“ (Wien, Beck, 4°.). — 2) Pabst sc. (8°.).

Trattner, Johann Thomas Edler von (Buchdrucker und Buchhändler, geb. zu Jahrmannsdorf bei Güns am 11. November 1717, gest. zu Wien am 31. Juli 1798). Der in Rede Stehende wird auch Trattnern geschrieben. Wir halten dafür, Trattner sei die richtige Schreibung und das n diesem Namen erst angehängt, als dessen Träger den Adel erhalten hatte, wo die Anfügung des n durch das Adelsbeiwort „von“ bedingt wurde. Trattner's Vater war ein unbemittelter Bauer, der von dem geringen Erträgniß seines Besitzes lebte. Die Mutter starb, als sie dem Sohne das Leben schenkte, und der Vater folgte ihr zwei Jahre später ins Grab. So blieb die elternlose Waise auf die Barmherzigkeit einer Muhme in Wiener-Neustadt angewiesen. Es war die Frau eines Pulvermüllers Namens Weyzinger, welche, obgleich sie selbst in dürftigen Umständen lebte, sich doch des verlassenen Kindes annahm und es pflegte und aufzog. In der Schule lernte der Knabe nothdürftig lesen, schreiben und rechnen. Um für seine Pflegeeltern etwas zu erwerben, ließ er sich in einem Wirthshausgarten als Kegelbube verwenden und kam so mit mehreren Buchdruckern, welche diesen Garten zu besuchen pflegten, in nähere Berührung. In der Folge über-

redeten sie ihn, ihre Profession zu erlernen, und so trat er 1735 bei ihrem Principal in die Lehre. Er gewann das Geschäft lieb, machte gute Fortschritte und bildete sich auch sonst weiter fort. Bald aber reichte die beschränkte Officin in Wiener-Neustadt seinem Schaffensdrange nicht aus, und er begab sich, um seine Lehrjahre zu beenden, nach Wien, wo er am 9. September 1739, bereits 22 Jahre alt, bei dem Hofbuchdrucker Peter von Ghelen Aufnahme fand. Er vervollkommnete sich bald als Setzer in allen Arten des Schriftsatzes und erwarb sich durch den Satz wissenschaftlicher Werke auch sonst mannigfache Kenntnisse. Neun Jahre blieb er in der Ghelen'schen Druckerei, in welcher er zu den geschicktesten Arbeitern zählte. Da er mit seinem Einkommen sparsam umging, legte er sich im Laufe der Jahre eine Summe zurück, welche ihn auf den Gedanken brachte, selbst eine Officin als Eigenthum zu erwerben. Als dann 1748 die Jahn'sche Landschaftsdruckerei im Schottenhofe, damals Eva Schilg, der Schwiegermutter Jahn's, gehörig, feilgeboten wurde, wollte er dieses Geschäft käuflich an sich bringen, aber seine Ersparnisse reichten dazu nicht aus. Da fand er in Anton Billizotti, einem im Fischhofe etablirten Gewürzhändler, der ihn als einen betriebsamen und fleißigen jungen Mann kennen gelernt hatte, einen werkthätigen Freund, von welchem er die zum Ankaufe der Landschaftsdruckerei fehlenden 4000 fl. vorgestreckt erhielt. Am 12. Mai 1748 in den Besitz dieses Geschäftes gelangt, fand er bei näherer Untersuchung dasselbe nicht nur im Zustande größter Verwahrlosung, sondern auch fast aller früheren Kunden verlustig. Aber Trattner verlor nicht den Muth und ging mit dem Vorsatze, nach und nach die Schäden zu beseitigen, an den Betrieb. Die erste Druckarbeit, die er erhielt, war ein Gebet, welches der Amtsverwalter, nachmalige Abt des Stiftes Mölk, Urban Hauer verfaßt hatte. Er führte den Druck so sauber aus, als es ihm nur möglich war. Die Bezahlung für diese Arbeit vertheilte er, obgleich er selbst nur die schuldenbelastete Druckerei besaß, unter die Armen. Durch diesen Act erwarb er sich, als derselbe bekannt wurde, Freunde, und da er auch aus der Hofbuchdruckerei Ghelen einen guten Ruf mitgebracht hatte, so wendete sich ihm bald die Gunst des Publicums, insbesondere jene der Jesuiten zu, welche ihm nun ihrerseits alle Aufträge zukommen ließen. Da er diese in netter Weise und gegen mäßige Preise lieferte, wuchs nach und nach seine Kundschaft. So kam er bald in die Lage, die Schäden und Mängel seines Geschäftes zu beseitigen, neue Lettern und sonstige Druckmaterialien anzuschaffen und seine Officin in immer besseren, den Erfordernissen der Zeit entsprechenden Stand zu versetzen. Bald lieferte er Arbeiten, die sich in Sauberkeit und Correctheit der Ausführung mit denen der anderen Wiener Druckereien messen konnten. Es wurde schon gesagt, daß er sich die Gunst der Jesuiten erwarb; dieser Orden besetzte außer der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde an den Wiener Lehranstalten sämmtliche Fächer mit seinen Mitgliedern, und diese ließen alle ihre Lehrbücher und Schriften in Trattner's Geschäft drucken. So stieg nicht blos das junge Unternehmen immer mehr und mehr, auch Trattner's Ruf als eines betriebsamen, strebenden Mannes drang bis zu den Stufen des Thrones, auf welchem die große Regentin Maria Theresia saß. Diese, welche Alles, was Oesterreich för-

dern konnte, in den Bereich ihrer Regentenpflichten zog, wollte sich auch die Hebung und Förderung der Buchdruckerkunst im Kaiserstaate angelegen sein lassen und ersah sich zur Ausführung ihrer Gedanken alsbald den thatkräftigen, ihr von allen Seiten, namentlich auch von den Jesuiten empfohlenen Trattner. Sie ließ sich denselben durch ihren Leibarzt Baron van Swieten und den Hofphysicus Marci, nachmaligen Propst zu St. Peter in Löwen, vorstellen. Sein offenes Wesen, sein scharfer Verstand, die treffenden Antworten, welche er auf die Fragen der Kaiserin gab und aus denen seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse hervorleuchteten, sprachen sie zufriedenstellend an, und indem sie ihn ihres Schutzes versicherte, ermunterte sie ihn, auf dem betretenen Pfade fortzuschreiten und sich, wenn er ein Anliegen habe, vertrauensvoll an sie zu wenden. Dies geschah im Jahre 1750. Als dann 1752 die Studienregulirung stattfand, wurden ihm auf besonderen Befehl der Kaiserin sämmtliche Schul- und Lehrbücher in Druck und Verlag übergeben, wodurch sein Geschäft einen solchen Aufschwung nahm, daß er zweiunddreißig Pressen beschäftigen konnte. Nun errichtete er in Pesth, Triest, Innsbruck, Linz und Agram Filialen seiner Buchdruckerei und eröffnete, die Bücherlager mit inbegriffen, sechsundzwanzig Bücherverschleiße, nämlich in Wien, Agram, Brünn, Frankfurt a. M., Görz, Gratz, Hermannstadt, Innsbruck, Klagenfurt, Königgrätz, Kremsier, Laibach, Leipzig, Lemberg, Neusohl, Oedenburg, Olmütz, Pancsova, Pesth, Prag, Preßburg, Temesvár, Teschen, Triest, Troppau und Warschau. In Wien selbst richtete er überdies das prachtvolle Officingebäude in der Josephstadt her. Es war der sogenannte Typographische Palast, an der Stelle, wo das gräflich Dietrichstein'sche zum Kaiserspital gehörige Gebäude stand (später das Militärtransporthaus). In diesem wahrhaft großartigen Etablissement waren alle Zweige seines ausgedehnten Geschäftes: Setzerei, Druckerei, Schriftgießerei, Schriftschneiderei, Xylographie, Kupferstecherei, Kupferdruckerei, Buchbinderei, Buchhandlung und enorme Bücher- und Strazzenmagazine vereinigt. Hier lagerten seine großen Vorräthe an gedruckten Werken, welche von da an alle Buchhandlungen im In- und Auslande verschickt wurden. Im Jahre 1764 unternahm er eine Reise durch ganz Europa und knüpfte auf derselben großartige Geschäftsverbindungen an. Auf dieser Höhe stand das Geschäft durch den Unternehmungsgeist eines einzigen Mannes, der mit Schulden begonnen hatte. Aber Trattner blieb dabei nicht stehen. 1767 erbaute er eine eigene Papiermühle und 1768 eine andere auf der fürstlich Liechtenstein'schen Herrschaft Ebergassing, die er im folgenden Jahre ganz erwarb. 1773 kaufte er am „Graben" in Wien den Freysinger Hof und fünf daranstoßende Häuser und ließ auf diesem Grunde das damals größte und schönste Gebäude — den heutigen Trattnerhof — durch den Baumeister Peter Mollner errichten. Ueber die das Portal des Hauses schmückenden Statuen des Bildhauers Tobias Kogler vergleiche S. 289 die Quellen. In dieses Haus verlegte er dann auch sein Geschäftslocal. Das Gebäude, dessen Jahresrente heute einen größeren Betrag ausmachen soll, als damals die Erbauung kostete, nennt Pezzl „die Stadt in der Stadt, die steinerne Grafschaft". Durch Trattner's Bemühungen und Reisen nahm auch der Buchhandel Oesterreichs einen großartigen Aufschwung. Kaiser Franz

beehrte den Typographischen Palast, wie die Officin in der Josephstadt hieß, mit seinem Besuche; die Kaiserin ernannte den strebsamen Typographen zum Hofbuchdrucker; Leopold II. und dessen Brüder, welche für die Kunst Gutenberg's große Vorliebe hatten, ließen sich in Trattner's Geschäft unterrichten. Als Johann Thomas von Trattnern im 78. Jahre stand, nahm er seinen Enkel, der gleichfalls Johann Thomas mit Vornamen hieß, zum Mitleiter seiner Unternehmungen. Drei Jahre danach, am 12. Mai 1798, feierte er mit seinen Hausgenossen und dem Personale aller Officinen den fünfzigjährigen Gedächtnißtag seines Dienstantrittes als Buchdrucker. Aber dritthalb Monate später verschied er im 81. Jahre seines thätigen Lebens. Trattner hatte sich zweimal verheiratet, zuerst 1750 mit der Reichshofrathsagentenwitwe Maria von Retzenheim, welche ihm elf Kinder schenkte, von denen zehn jung dahin starben. Nach 24jähriger glücklicher Ehe ließ sie ihren Gatten als Witwer zurück. Hierauf vermälte er sich mit der Tochter des Directors der philosophischen Facultät und Hofmathematicus Joseph Anton Nagel [Bd. XX, S. 31]. Aus dieser Ehe gingen zehn Kinder hervor, von welchen wieder nur eines am Leben blieb. Die zweite Frau starb fünf Jahre vor ihrem Manne. Diesen überlebte nur ein Enkel, Johann Thomas Edler von Trattnern, und eine Tochter Francisca Xaveria, welche den Reichthum des Vaters erbte. Im Jahre 1764, bei Gelegenheit der Krönung Josephs II. zum römischen König in Frankfurt a. M., erhielt Trattner den Ritterstand des deutschen römischen Reiches, im Jahre 1790, in welchem Kaiser Leopold II. in Preßburg zum König von Ungarn gekrönt wurde, den ungarischen Adel, auch ward er 1791 zum niederösterreichischen Landstande erhoben.

Satirisches Bild auf Trattner. Dasselbe befindet sich als Vignette auf dem zweiten Theile von Blumauer's Parodie der Aeneide. Der Dichter versetzte dem Nachdrucker einen furchtbaren Hieb: die Vignette stellt einen Hund dar, der gierig Menschenköpfe benagt und auf dem Halsbande den Namen „Trattner" trägt.

Trattner als Nachdrucker. Hochgeehrt im Inlande, wurde er im Auslande mit scheelen Blicken angesehen und nicht selten beschimpft, weil er ein — Nachdrucker war. „Seinem Charakter", schreibt einer seiner Biographen, „hing ein sehr großer Flecken an, und es setzte seine unleugbaren Verdienste sehr tief herab, daß er das unerlaubte Gewerbe eines Nachdruckers trieb, der unzählige Male da erntete, wo er nicht gesäet hatte". Gewiß ist diese Thatsache nicht zu rechtfertigen, aber Manches wohl zu Trattner's Entschuldigung anzuführen. Erstens war der Nachdruck damals in Oesterreich erlaubt und bei dem Mangel an heimischen Kräften, welche durch ihre geistigen Werke Licht und Aufklärung verbreiteten, selbst bis in die höchsten Kreise hinauf sehr gewünscht, ja durch Gesetze eines aufgeklärten Monarchen, wie es Joseph II. war, gestattet. Mittels Circulars ddo. Wien 3. December 1784 hielt Trattner bei Gelehrten und Schriftstellern Umfrage in Bezug auf ihre Ansicht über den Büchernachdruck. Uns sind die Antworten von J. E. von Born, J. von Sonnenfels, Mich. Denis, Blumauer, Mastalier, Haschka bekannt, welche alle unbedingt den Nachdruck verwarfen. Nichts destoweniger entschied sich Trattner für denselben, weil es ihm an Werken im Inlande fehlte, wie er sie suchte, und weil die im Auslande gedruckten damals ungemein kostspielig und auch von der Censur nicht immer gestattet waren, so daß er nur censurirte Ausgaben bringen durfte. So wenig nun der Nachdruck unter allen Umständen zu rechtfertigen ist, so greift doch bei Trattner noch die Entschuldigung Platz, daß ja oft die Werke, die er nachdruckte, in ihrer ursprünglichen Form in Oesterreich gar nicht verkäuflich waren. Und warum will man das, was er vor einem Jahrhundert zum Besten der Leser und der Autoren, die dadurch erst recht bekannt wurden, gethan, so mir nichts dir

nichts verdammen, wenn in Europa Holland, zur Zeit das vorgeschrittenste aller Länder, Nordamerika ungescheut den Nachdruck übt? Dazu kommt noch, daß derselbe in Oesterreich gar nicht verboten war, sondern vielmehr gern gesehen wurde, indem Trattner durch ihn in nicht geringem Maße zur allgemeinen Bildung beitrug, da er die kostspieligen classischen deutschen und in ihrer vollständigen Fassung nur selten gestatteten Werke, mit Weglassung der beanständeten Stellen, um einen für das Volk erschwinglichen Preis demselben zugänglich machte und verbreitete. Nie würden unsere großen deutschen Schriftsteller Goethe, Schiller, Herder, Lessing, Wieland in Oesterreich so bekannt geworden sein, wie sie es in der That sind, wenn nicht die censurirten und billigeren Ausgaben des Nachdruckes die Verbreitung unserer Classiker im Kaiserstaate ermöglicht hätten. Bemerkenswerth ist, wie Trattner sein Verfahren, das sich streng rechtlich gewiß nie billigen läßt, zu rechtfertigen suchte. Als er auf der Leipziger Messe mit dem Buchhändler Nicolai, dem er mehrere Verlagsartikel nachgedruckt hatte, zusammentraf, hielt ihm derselbe das unrechtmäßige Gebaren vor. „Was habe ich so Strafbares gethan", erwiderte Trattner, „ich kaufte Ihr Buch, es war mein, ich konnte also nach unseren Gesetzen damit machen, was ich wollte, es lesen, verschenken, wieder verkaufen, abschreiben, abdrucken lassen, wie es mir gefiel". Nicolai schwieg, und die Sache schien abgethan. Als sich Trattner höflich grüßend entfernen wollte, rief ihm Nicolai nach: „Ach, Sie haben da einen sehr hübschen Stock. Ich möchte einen solchen haben. Wo haben Sie ihn gekauft?" „In Augsburg", lautete die Antwort. „Also wird er wohl hier nicht zu bekommen sein", meinte Nicolai. „Ich zweifle sehr", entgegnete Trattner, „da er Ihnen aber gefällt und ich überdies wieder nach Augsburg reise, überlasse ich Ihnen den Stock gern". „Ich danke Ihnen", erwiderte Nicolai, „Sie thun mir damit einen großen Gefallen". Man wurde einig, Nicolai zahlte den geforderten Betrag und nahm den Stock. Kaum aber hatte er ihn in der Hand, so faßte er Trattner an der Brust und machte Miene, ihn zu schlagen. „Was soll das heißen", schrie der Angegriffene. „Ist", rief Nicolai, „der Stock nicht mein? Ich zahlte Ihnen, was Sie forderten, und kann nun nach Ihrer Maxime damit machen, was ich will". — Bekannte, die in der Nähe standen, mischten sich in den Handel und suchten den Streit zu schlichten. — „Beruhigen Sie sich nur, meine Herren", rief Nicolai den Friedensstiftern zu, „dieser Herr ist ein Nachdrucker, und ich bewies ihm nur seine Maxime", und höflich grüßend, Trattnern und die Uebrigen, so hinzugetreten waren, stehen lassend, ging er seines Weges weiter. — Die nachhaltigste Rache für den von ihm entschieden verworfenen und doch von Trattner ausgeübten Nachdruck nahm Blumauer an dem in Rede Stehenden durch die auf dem Titel des zweiten Theiles seiner travestirten Aeneide angebrachte Vignette [siehe S. 288 „Satirisches Bild auf Trattner"].

Die Karyatiden des Trattnerhofes am Graben in Wien. Ich habe die folgende Mittheilung aus dem Munde des ehemaligen Archiv-Directors Triml (Pseudonym Emil) im Ministerium des Innern, der, obgleich zur Zeit, als ich in dieses Amt eintrat, schon längere Zeit pensionirt, dasselbe von Zeit zu Zeit zu besuchen und bei mir vorzusprechen liebte. Wir gingen eines Tags über den Graben und neben dem Trattnerhofe vorüber. Auf die Karyatiden weisend, begann Triml: „Eine dieser Statuen mit ihrer merkwürdigen Attitude — es sind zwei riesige Gestalten, deren eine dem Beschauer ihre Rückseite zukehrt — hat ihre eigene Geschichte, und ich habe diese aus dem Munde eines Freundes des Erbauers Joh. Thomas Trattner. Das Geschäft, in welchem Letzterer arbeitete, befand sich damals im Freisinger Hofe, der an ebenderselben Stelle stand, auf welcher jetzt der Trattnerhof sich erhebt. Der noch junge Trattner bemerkte an einem Fenster im zweiten Stockwerke des gegenüberliegenden Hauses eine junge Dame, die regelmäßig daselbst zu sitzen pflegte. Ob mit, ob ohne Absicht, genug, die Blicke des jungen Trattner an einem Fenster des Freisingerhofes und jene des jungen Mädchens im Fenster des gegenüberstehenden Hauses begegneten sich öfter. Er glaubte auch ein Erröthen der Jungfrau entdeckt zu haben, kurz es schien ihm, als bezeuge ihm dieselbe ein mehr als gewöhnliches Interesse. Auch er fühlte sich bald zu derselben hingezogen, und nachdem längere Zeit dieses stumme und beredte Zwischenspiel beider jungen Leute gedauert, nahm er sich ein Herz und wollte mit seinen Gefühlen offen auftreten, durch das Verhalten des Mädchens dazu ermuntert. Er trug sich da-

mals bereits mit dem Gedanken, ein eigenes Geschäft zu begründen. Gedacht, gethan! Er ging in das Haus, in welchem die junge Dame wohnte, klingelte, bat um Einlaß, wurde empfangen und brachte seine Werbung vor. Der Bescheid, der ihm zutheil wurde, fiel ganz wider seine Erwartung aus. Die Dame wies ihn mit Entrüstung ab, befahl ihm, sie sofort zu meiden, widrigenfalls sie ihn durch Andere werde an die Luft setzen lassen. Verwirrt, beschämt, vernichtet verließ er die Räume, in denen er sein Lebensglück zu finden vermeint hatte. Er wußte nicht, wie ihm geschehen. Die Art der Abweisung entrüstete, verbitterte ihn, die ihm zugefügte Schmach konnte er nie vergessen. Nach Jahren, als er, ein reicher Mann, an Stelle des Freisingerhofes den Trattnerhof erbaute, bemerkte er, daß dieselbe Dame, die ihn einst so schnöde behandelt hatte, noch immer am Fenster sitze und ihres Bräutigams harre. Sie war ein altes vergrämtes Fräulein geworden, Trattner aber, dem sie an jenem Tage, als er seine reinmenschliche Werbung in zarter Absicht vorbrachte, mit dem Hinauswerfen gedroht, war ein angesehener Mann. Die Erbitterung über die ihm einst widerfahrene Schmach war in ihm wieder geweckt, und was er der Dame damals nicht antworten konnte, weil sie ihn nicht hatte zu Worte kommen lassen, dem gab er nun durch die Stellung des einen gerade dem Fenster, an welchem sie saß und noch des Freiers harrte, mit der Rückseite ihr zugekehrten Athleten bildlichen Ausdruck. Ich habe diese Geschichte auch irgendwo — ich glaube in der Witthauer'schen „Zeitschrift für Mode u. s. w." — veröffentlicht. Ist nun der Racheact Trattner's auch nicht der zarteste, so läßt er sich doch durch die völlig unweibliche Form der ihm widerfahrenen Abweisung erklären, und der Bildhauer Kogler hat auch seine Aufgabe in nichts weniger als unkünstlerischer Weise gelöst". So weit Triml. Daß dieser die Geschichte nicht erfunden hat, das ist gewiß. Und daß an derselben mehr als ein Körnchen Wahrheit, daß sie nicht eine bloße Sage ist, dürfte wohl auch anzunehmen sein.

Zur Genealogie der Familie Trattner. Wie wir in obiger Lebensskizze erwähnt haben, wurde der Buchdrucker und Buchhändler **Johann Thomas** Trattner im Jahre 1764 in den Adelstand mit dem Prädicate „Edler von" (damals Reichsritterstand) erhoben. Zur Zeit gibt es Trattner von Petrocza (auch Petroza, welches Prädicat von einer Ortschaft stammt, nach der sich auch die Familie Gyika zu benennen pflegt), Lederer-Trattnern und Trattner-Károlyi. Alle drei gehören zu einer und derselben Familie, und ihr Stammvater ist der vorgenannte Johann Thomas von Trattnern. Dieser hatte von seinen beiden Frauen, der verwitweten **Marie von Retzenheim** und dem Fräulein **Nagel**, zwar einundzwanzig Kinder, aber nur ein Enkel, **Johann Thomas**, und eine Tochter, **Francisca Xaverina**, überlebten ihn. Letztere (geb. 1785, gest. 1856) erbte seinen großen Reichthum. Ein spätgeborenes Kind, wurde sie die Gattin des als General der Cavallerie im hohen Alter von 80 Jahren gestorbenen Freiherrn Ignaz Ludwig von Lederer. Daher der Name Lederer-Trattnern. Des Johann Thomas Sohn **Matthias** (geb. zu Felsö-Eör im Eisenburger Comitate, gest. am 16. Februar 1828) hatte von seiner Frau **Elisabeth** geborenen Pauer zwei Töchter: **Karoline** vermälte Zimburg, welche am 21. April 1838, 33 Jahre alt, starb, und **Maria**, Gattin Károlyi's, welche am 12. Juli 1837, im Alter von 37 Jahren, das Zeitliche segnete. Károlyi aber, Matthias Trattner's Schwiegersohn, nannte sich, indem er seinem Namen jenen des Schwiegervaters anfügte: Trattner-Károlyi. Direct von Matthias stammt die noch blühende Pesther Buchhändlerfirma Trattner-Károlyi ab. Eines Trattner von Petrocza geschieht S. 292, Nr. 3, Erwähnung.

d'Elvert (Christian). Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur... in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, Rohrer, gr. 8°.) S. 78, 79, 90, 96 und 99. — Die Feierstunden. Beilage zur „Kleinen Wiener Presse" (gr. 4°.) I. Jahrg., 7. Juli 1867, Nr. 5: „Kaiser Joseph und sein Extrato". — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 496: „Wiener Buchhandlungen vor ein paar Dutzend Jahren". — (Gräffer). Josephinische Curiosa oder ganz besondere, theils nicht, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheimnisse, Details und Denkwürdigkeiten Kaiser Josephs II. (Wien 1848, J. Klang, 8°.) I. Bändchen, S. 162: „Trattner's Project des Büchernachdrucks en

gros, seine Umfrage, Antwort auf selbe". — Das Illustrirte Geschichtenbuch von Kaiser Joseph (Wien 1882, Waldheim, br. 8°.) S. 56—67: „Trattnern und der Nachdruck". — Gräffer (Franz). Kleine Wiener Memoiren: Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten u. s. w. zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener... (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) II. Theil, S. 63 bis 65, im Artikel: „Audienz bei Maria Theresia". — Gräffer (Franz). Neue Wiener Localfresken, geschichtlich, anekdotisch, curios, novellistisch rc. rc. (Linz 1847, Eurich Sohn, 8°.) S. 276: „Swieten und der Kalendermann (Trattner)". — Gutenberg (Wiener Journal, gr. 4°., Verlag von M. Auer) 1855, Nr. 14, S. 111: „Ein Wiener Typograph". Von Moriz Bermann [nach diesem geb. am 8. Juli 1717]. — Dasselbe Blatt, Nr. 21, S. 168: „Nachtrag". Von A. della Torre [nach diesem geb. am 11. November 1717]. — (Kankoffer). Berühmte Oesterreicher der Vorzeit. Biographische Skizzen (Wien 1857, A. Pichler's Witwe und Sohn, kl. 8°.) S. 165: „Von Trattnern" [nach diesem geb. am 8. Juli 1717]. — Kölesy (Karl Vincenz). Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreiches Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen (Pesth 1815, Jos. Eggenberger, 8°.) Bd. I, S. 269. — Märzroth (Dr.). Geister und Gestalten aus dem alten Wien. Bilder, Geschichten und Erinnerungen (Wien 1868, Prandel, 12°.) S. 32: „Eine Neujahrsgeschichte". [Herausgeber dieses Lexikons vermuthet darunter die im „Wanderer" erschienene Geschichte.] — Oesterreichisches Bürger-Blatt (Linz, 4°.) XXXVII. Jahrgang, 10. August 1855, Nr. 138, S. 550: „Ein Geschichtchen aus dem alten Wien" [oft nachgedruckt von Blättern des In- und Auslandes]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 393. — Der Oesterreichische Staatsrath (1760—1848). Eine geschichtliche Studie vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherr von Hock, aus dessen literarischem Nachlasse fortgesetzt und vollendet von Dr. Herm. Ign. Bidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 297 u. f. [Es ist hier die Rede von Trattner's Nachdruckgeschäft, das freilich auf mildere Beurtheilung Anspruch macht, wenn man Kaiser Josephs II. Entscheidungen in dieser Frage liest, deren eine (vom 7. Mai 1782) dahin lautet: „Wenn alle Potentaten den Nachdruck verbieten, werde er nicht der Letzte sein, welcher dem allgemeinen Verbote beistimme; allein ebenso wenig wolle er, so lange diese idyllische Zeit noch auf sich warten lasse, der Einzige sein, welcher, „um Dichtern eine Losung zuzuwenden", seinen Unterthanen einen einträglichen Erwerb entziehe. Es hätte daher bei der früheren Anordnung sein Bewenden". Und einem Protokolle der Censur-Hofcommission vom Jahre 1780 fügte Kaiser Joseph eigenhändig die Bemerkung hinzu: „Der Nachdruck unschädlicher Bücher sei als „„ein bloßes Negotium"" keinem Drucker zu verwehren". Daß aber dieser Monarch selbst nicht bei der eben mitgetheilten Ansicht über den Nachdruck blieb, beweist nachstehender Umstand. Als Blumauer mit seiner Vignette auf dem zweiten Theile der travestirten Aeneis sich an dem Nachdrucker Trattner exemplarisch gerächt hatte (vergleiche S. 288: „Satirisches Bild auf Trattner"), reichte der auf den Schutz des Kaisers bauende Typograph eine Beschwerdeschrift bei der Hofkanzlei ein. Dieselbe entschied: Trattnern sei wegen der Unverschämtheit, mit der er sich über die ihm widerfahrene Zurechtweisung beklagt habe, ein Verweis zu ertheilen. Der Staatsrath schloß sich diesem Antrage mit dem Bescheide an: Trattner sei mit seiner Beschwerde auf den Rechtsweg zu verweisen. Hiernach entschied auch der Kaiser am 16. Mai 1785.] — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 3 und 4, im Feuilleton: „Eine Neujahrsgeschichte aus dem alten Wien". Von Doctor Märzroth. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 327 [nach diesem gest. am 13. Mai 1798]. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1824, Bd. III, S. 120.

Porträte. 1) Trefflicher Holzschnitt in M. Auer's „Gutenberg", 1855, S. 111, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. — 2) Jos. Hickel p. 1770. J. E. Mansfeld sc. 1781 (gr. Fol., Hüftbild).

Noch sind zu erwähnen: 1. **Johann** Trattner, gebürtig aus dem Lambrechter Thale der Steiermark, trat in jungen Jahren in das daselbst befindliche Benedictinerstift St. Lambrecht, in welchem er 1362 zum Abte erwählt,

aber wegen der zu jener Zeit obwaltenden religiösen Wirren erst 1563 feierlich installirt wurde. Er war der Erste, der nach den Vorschriften des Trienter Concils den Eid der Treue in die Hände des Bischofs ablegte. Die Lehre Luther's verbreitete sich damals immer mehr und mehr in Steiermark und Kärnthen und fand namentlich in den Gegenden von St. Lambrecht, Neumarkt, Lend, Zeutschach viel Anhänger. In seiner Gemeinde zu St. Lambrecht wirkte Abt Trattner durch sein großes Rednertalent gegen die Reformation und hielt Viele von dem Beitritte zu derselben ab. In seinem Kloster sah er auf strenge Zucht und auf wissenschaftliche Bildung seiner Capitularen. Zu letzterem Zwecke schickte er die Religiösen auf Studien nach Padua, Bologna, Mantua und Venedig. Dadurch aber wuchs der Ruf des Klosters, dessen Zöglinge von anderen Stiftern zu öfteren Malen als Aebte postulirt wurden. In hoher Gunst stand Abt Johann bei Erzherzog Karl von Steiermark, welcher ihn in einem Empfehlungsschreiben an den Papst Gregor XIII. als vir vere religiosus ac vigilantissimus, quique verbo et exemplo inter omnes harum provinciarum suarum praelatus velut stella lucet, bezeichnet. Nach nahezu dreißigjähriger Leitung seines Stiftes segnete er 1591 das Zeitliche. — 2. Ein **Johann** Trattner, Zeitgenoß, ist ein ungarischer pädagogischer Schriftsteller, von welchem mir nachstehende Werke bekannt sind: „Der Eisgang und die Ueberschwemmung der Donau in Ungarn im März 1838" (Pesth 1838), wovon auch eine ungarische Ausgabe: „Jégszakadás és Duna kiáradása Magyarországban 1838. évi böjtmás haván" (Ofen 1838, Gyurian und Bagó, 319 S.) erschien; — „Természetrajz. Tanodai és magánhasználatra. Szinezett ábrákkal. 2. böv. kiadás. II. tanfolyam.", d. i. Naturgeschichte. Für den Schul- und häuslichen Unterricht. Zweite verbesserte Auflage. Zweiter Lehrcurs (Pesth 1863, Emmerich Bartalits, 8°.); der erste Lehrcurs ist von Ant. Gyurits verfaßt; — „Az állatország képekben. Az ifjuság oktatására és mulattására. Hoffmann V. és mások nyomán. 130 szinezett ábrával", d. i. Die Thierwelt in Bildern. Zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Nach V. Hoffmann und Anderen. Mit 130 color. Abbildungen (Pesth 1863, Lauffer, 4°.). — 3. **Karl** Trattner von Petrocza, Zeitgenoß, erhielt seine Ausbildung im k. k. Geniecorps, wurde Hauptmann in demselben, 1836 Major im Corps, 1842 Oberstlieutenant, 1846 Oberst, 1849 Generalmajor und Sectionschef im Kriegsministerium. Im Jahre 1853 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant und Director der Ingenieur-Akademie in Klosterbruck, in welcher Stellung er bis zum 29. November 1855 verblieb. An diesem Tage fand die ergreifende Feier des Abschieds des allgemein geliebten Directors von seinen Zöglingen statt, welche ausführlich in der „Militärischen Zeitung", 1855, Nr. 122, S. 823 geschildert ist. Der Feldmarschall-Lieutenant wurde dann Sectionschef beim Armee-Obercommando, im Jahre 1860 Festungscommandant von Krakau und trat aus dieser Stellung bald in den Ruhestand über, in welchem er im Jahre 1872 starb. Feldmarschall-Lieutenant von Trattner besaß den Orden der eisernen Krone erster Classe, einen osmanischen Ehrensäbel, war wirklicher geheimer Rath und seit 1848 zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 24, heute Karl Ludwig Herzog von Parma. — 4. Einen **Thomas** Trattner führt Nagler in seinem Künstler-Lexikon als Kupferstecher an und gedenkt der folgenden zwei Blätter: „Ferdinandus IV. D. G. utriusque Siciliae Rex", Trattner sc. 1767 (ist ein in Klauber's Manier behandeltes Folioblatt); — „Pierre Léopold, archiduc Austriae" (späterer Kaiser Leopold II.), Thom. Tratten *(sic)* fec. Ich selbst kenne auch ein Bildniß der Prinzessin Josepha Maria, Karl Albrechts von Bayern sechster Tochter (geb. 30. März 1739), welche sich am 23. Jänner 1765 mit Kaiser Joseph II. vermälte. Es ist ein Brustbild mit Hermelin in Folio. Am Unterrande Wappen und französischer Titel: „Se fait et se vend à Vienne chez Jean Thomas de Trattnern 1775". Nagler hegt Zweifel, ob der Buchhändler Johann Thomas Trattner auch wirklich der Stecher der erstgenannten zwei Blätter sei, und fügt als Beweis seines Bedenkens die Thatsache bei, daß derselbe auf einige von ihm verlegte Blätter seinen Namen gesetzt, wie dies auf einem Stiche von Anton Tischler [Bd. XLV, S. 179], welcher den im Duell Verwundeten nach Gerh. Dow vorstellt, geschehen und aus der Bezeichnung: „Se' fait et se vend" auf dem von mir citirten Bilde so ziemlich deutlich herauszulesen ist. Auch unter dem auf dem Blatte „Pierre Léopold" angegebenen Namen Tratten, der

übrigens auch auf einem anderen Kupferstiche in Folio: „Consolatrix afflictorum“, welcher die Büste der Mutter Gottes nach einem altitalienischen Meister darstellt, angegeben ist, vermuthet, und wohl nicht mit Unrecht Nagler unseren Joh. Thomas Trattner. Dabei bleibt nicht ausgeschlossen, daß sich dieser im Kupferstechen versucht und genannte Blätter auch selbst gestochen haben mag, wenn es auch wahrscheinlicher ist, daß statt des eigentlichen Stechers nur die Firma, welche den Stich besorgte, angegeben ist. Es ist dies auch eine heutzutage bei den Holzschnitten herrschende Unsitte, indem wir auf oft ganz vortrefflichen Xylographien in sehr vielen Fällen statt des eigentlichen Künstlers, der das Blatt geschnitten, nur die xylographische Anstalt, in deren Verlag das Blatt erschien, angegeben finden, ein Vorgang, der dem Sammler und Kunsthistoriker die Arbeit ungemein erschwert.

Traubenburg, Emanuel Dietmann Ritter von (Geschichtsforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. im November 1803). Die kargen Notizen über diesen fleißigen Sammler und Forscher verdanken wir dem um Mährens und Schlesiens Geschichte so hochverdienten unermüdlichen Christian Ritter d'Elvert. Traubenburg widmete sich dem Justizfache, fungirte in demselben zunächst in Mähren, worauf auch seine literarischen Arbeiten hinweisen, und starb als westgalizischer Appellationsrath. Franz Joseph Schwoy [Bd. XXXIII, S. 195], der bekannte Geschichtsschreiber Mährens, fand an dem für die Geschichte dieses Kronlandes begeisterten Traubenburg einen rastlosen Förderer und Unterstützer. Letzterer lebte zu jener Zeit in Brünn, wo sich mehrere für Verbreitung gemeinnütziger Ideen besonders thätige Cavaliere, wie Gouverneur Ludwig Graf Cavriani, der Vicepräsident des Appellationsgerichts Johann Baptist Graf Mittrowsky, befanden und vereint für die Arbeiten Schwoy's sich interessirten. Traubenburg, selbst ein äußerst fleißiger Sammler von Urkunden und Documenten, welche auf Mährens Geschichte Bezug hatten, war für Schwoy insofern sehr nützlich, als er diesem die wichtigsten Auszüge aus den alten Olmützer Landtafeln vom Jahre 1348 bis 1437 mittheilte. Auch gab er in Gemeinschaft mit dem Brünner evangelischen Prediger V. H. Riecke [Bd. XXVI, S. 79, in den Quellen], Hopf und Ignaz von Mehoffer [Bd. XVII, S. 270] im Jahre 1789 das „Mährische Magazin“ heraus, welches jedoch bei dem Mangel an Theilnahme von Seite des Publicums und wegen Versetzung Traubenburg's nach Galizien mit dem dritten Hefte einging. Diese Hefte enthalten aus der Feder unseres Geschichtsforschers einen unvollendeten, aber trotzdem werthvollen Auszug aus den Confiscations-Protokollen des Jahres 1624. Emanuel scheint ein Oheim oder Vetter des folgenden Joseph Dietmann von Traubenburg oder doch ein naher Verwandter desselben zu sein.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's Witwe, gr. 8°.) S. 259, 260, 262, 311.

Traubenburg, Joseph Dietmann Ritter von (Humanist, geb. zu Brünn 14. Februar 1761, gest. ebenda 26. März 1843). Sein Vater Ignaz Franz Dietmann war Arzt, seine Mutter Maria Antonia geborene Hauer vermälte sich nach ihres Mannes Tode mit Emanuel Piati von Drnovic und Lissic und erlangte für ihre Söhne erster Ehe den Adelstand mit dem Prädicate von Traubenburg. Joseph besuchte die Vorbereitungsschulen in Brünn, woselbst er auch Philosophie

beehrte den Typographischen Palast, wie die Officin in der Josephstadt hieß, mit seinem Besuche; die Kaiserin ernannte den strebsamen Typographen zum Hofbuchdrucker; Leopold II. und dessen Brüder, welche für die Kunst Gutenberg's große Vorliebe hatten, ließen sich in Trattner's Geschäft unterrichten. Als Johann Thomas von Trattnern im 78. Jahre stand, nahm er seinen Enkel, der gleichfalls Johann Thomas mit Vornamen hieß, zum Mitleiter seiner Unternehmungen. Drei Jahre danach, am 12. Mai 1798, feierte er mit seinen Hausgenossen und dem Personale aller Officinen den fünfzigjährigen Gedächtnißtag seines Dienstantrittes als Buchdrucker. Aber dritthalb Monate später verschied er im 81. Jahre seines thätigen Lebens. Trattner hatte sich zweimal verheiratet, zuerst 1750 mit der Reichshofrathsagentenwitwe Maria von Retzenheim, welche ihm elf Kinder schenkte, von denen zehn jung dahin starben. Nach 24jähriger glücklicher Ehe ließ sie ihren Gatten als Witwer zurück. Hierauf vermälte er sich mit der Tochter des Directors der philosophischen Facultät und Hofmathematicus Joseph Anton Nagel [Bd. XX, S. 31]. Aus dieser Ehe gingen zehn Kinder hervor, von welchen wieder nur eines am Leben blieb. Die zweite Frau starb fünf Jahre vor ihrem Manne. Diesen überlebte nur ein Enkel, Johann Thomas Edler von Trattnern, und eine Tochter Francisca Xaveria, welche den Reichthum des Vaters erbte. Im Jahre 1764, bei Gelegenheit der Krönung Josephs II. zum römischen König in Frankfurt a. M., erhielt Trattner den Ritterstand des deutschen römischen Reiches, im Jahre 1790, in welchem Kaiser Leopold II. in Preßburg zum König von Ungarn gekrönt wurde, den ungarischen Adel, auch ward er 1791 zum niederösterreichischen Landstande erhoben.

Satirisches Bild auf Trattner. Dasselbe befindet sich als Vignette auf dem zweiten Theile von Blumauer's Parodie der Aeneide. Der Dichter versetzte dem Nachdrucker einen furchtbaren Hieb: die Vignette stellt einen Hund dar, der gierig Menschenköpfe benagt und auf dem Halsbande den Namen „Trattner" trägt.

Trattner als Nachdrucker. Hochgeehrt im Inlande, wurde er im Auslande mit scheelen Blicken angesehen und nicht selten beschimpft, weil er ein — Nachdrucker war. „Seinem Charakter", schreibt einer seiner Biographen, „hing ein sehr großer Flecken an, und es setzte seine unleugbaren Verdienste sehr tief herab, daß er das unerlaubte Gewerbe eines Nachdruckers trieb, der unzählige Male da erntete, wo er nicht gesäet hatte". Gewiß ist diese Thatsache nicht zu rechtfertigen, aber Manches wohl zu Trattner's Entschuldigung anzuführen. Erstens war der Nachdruck damals in Oesterreich erlaubt und bei dem Mangel an heimischen Kräften, welche durch ihre geistigen Werke Licht und Aufklärung verbreiteten, selbst bis in die höchsten Kreise hinauf sehr gewünscht, ja durch Gesetze eines aufgeklärten Monarchen, wie es Joseph II. war, gestattet. Mittels Circulars ddo. Wien 3. December 1784 hielt Trattner bei Gelehrten und Schriftstellern Umfrage in Bezug auf ihre Ansicht über den Büchernachdruck. Uns sind die Antworten von J. E. von Born, J. von Sonnenfels, Mich. Denis, Blumauer, Mastalier, Haschka bekannt, welche alle unbedingt den Nachdruck verwarfen. Nichts destoweniger entschied sich Trattner für denselben, weil es ihm an Werken im Inlande fehlte, wie er sie suchte, und weil die im Auslande gedruckten damals ungemein kostspielig und auch von der Censur nicht immer gestattet waren, so daß er nur censurirte Ausgaben bringen durfte. So wenig nun der Nachdruck unter allen Umständen zu rechtfertigen ist, so greift doch bei Trattner noch die Entschuldigung Platz, daß ja oft die Werke, die er nachdruckte, in ihrer ursprünglichen Form in Oesterreich gar nicht verkäuflich waren. Und warum will man das, was er vor einem Jahrhundert zum Besten der Leser und der Autoren, die dadurch erst recht bekannt wurden, gethan, so mir nichts dir

nichts verdammen, wenn in Europa Holland, zur Zeit das vorgeschrittenste aller Länder, Nordamerika ungescheut den Nachdruck übt? Dazu kommt noch, daß derselbe in Oesterreich gar nicht verboten war, sondern vielmehr gern gesehen wurde, indem Trattner durch ihn in nicht geringem Maße zur allgemeinen Bildung beitrug, da er die kostspieligen classischen deutschen und in ihrer vollständigen Fassung nur selten gestatteten Werke, mit Weglassung der beanständeten Stellen, um einen für das Volk erschwinglichen Preis demselben zugänglich machte und verbreitete. Nie würden unsere großen deutschen Schriftsteller Goethe, Schiller, Herder, Lessing, Wieland in Oesterreich so bekannt geworden sein, wie sie es in der That sind, wenn nicht die censurirten und billigeren Ausgaben des Nachdruckes die Verbreitung unserer Classiker im Kaiserstaate ermöglicht hätten. Bemerkenswerth ist, wie Trattner sein Verfahren, das sich streng rechtlich gewiß nie billigen läßt, zu rechtfertigen suchte. Als er auf der Leipziger Messe mit dem Buchhändler Nicolai, dem er mehrere Verlagsartikel nachgedruckt hatte, zusammentraf, hielt ihm derselbe das unrechtmäßige Gebaren vor. „Was habe ich so Strafbares gethan“, erwiderte Trattner, „ich kaufte Ihr Buch, es war mein, ich konnte also nach unseren Gesetzen damit machen, was ich wollte, es lesen, verschenken, wieder verkaufen, abschreiben, abdrucken lassen, wie es mir gefiel“. Nicolai schwieg, und die Sache schien abgethan. Als sich Trattner höflich grüßend entfernen wollte, rief ihm Nicolai nach: „Ach, Sie haben da einen sehr hübschen Stock. Ich möchte einen solchen haben. Wo haben Sie ihn gekauft?“ „In Augsburg“, lautete die Antwort. „Also wird er wohl hier nicht zu bekommen sein“, meinte Nicolai. „Ich zweifle sehr“, entgegnete Trattner, „da er Ihnen aber gefällt und ich überdies wieder nach Augsburg reise, überlasse ich Ihnen den Stock gern“. „Ich danke Ihnen“, erwiderte Nicolai, „Sie thun mir damit einen großen Gefallen“. Man wurde einig, Nicolai zahlte den geforderten Betrag und nahm den Stock. Kaum aber hatte er ihn in der Hand, so faßte er Trattner an der Brust und machte Miene, ihn zu schlagen. „Was soll das heißen“, schrie der Angegriffene. „Ist“, rief Nicolai, „der Stock nicht mein? Ich zahlte Ihnen, was Sie forderten, und kann nun nach Ihrer Maxime damit machen, was ich will“. — Bekannte, die in der Nähe standen, mischten sich in den Handel und suchten den Streit zu schlichten. — „Beruhigen Sie sich nur, meine Herren“, rief Nicolai den Friedensstiftern zu, „dieser Herr ist ein Nachdrucker, und ich bewies ihm nur seine Maxime“, und höflich grüßend, Trattnern und die Uebrigen, so hinzugetreten waren, stehen lassend, ging er seines Weges weiter. — Die nachhaltigste Rache für den von ihm entschieden verworfenen und doch von Trattner ausgeübten Nachdruck nahm Blumauer an dem in Rede Stehenden durch die auf dem Titel des zweiten Theiles seiner travestirten Aeneide angebrachte Vignette [siehe S. 288 „Satirisches Bild auf Trattner“].

Die Karyatiden des Trattnerhofes am Graben in Wien. Ich habe die folgende Mittheilung aus dem Munde des ehemaligen Archiv-Directors Triml (Pseudonym Emil) im Ministerium des Innern, der, obgleich zur Zeit, als ich in dieses Amt eintrat, schon längere Zeit pensionirt, dasselbe von Zeit zu Zeit zu besuchen und bei mir vorzusprechen liebte. Wir gingen eines Tags über den Graben und neben dem Trattnerhofe vorüber. Auf die Karyatiden weisend, begann Triml: „Eine dieser Statuen mit ihrer merkwürdigen Attitude — es sind zwei riesige Gestalten, deren eine dem Beschauer ihre Rückseite zukehrt — hat ihre eigene Geschichte, und ich habe diese aus dem Munde eines Freundes des Erbauers Joh. Thomas Trattner. Das Geschäft, in welchem Letzterer arbeitete, befand sich damals im Freisinger Hofe, der an ebenderselben Stelle stand, auf welcher jetzt der Trattnerhof sich erhebt. Der noch junge Trattner bemerkte an einem Fenster im zweiten Stockwerke des gegenüberliegenden Hauses eine junge Dame, die regelmäßig daselbst zu sitzen pflegte. Ob mit, ob ohne Absicht, genug, die Blicke des jungen Trattner an einem Fenster des Freisingerhofes und jene des jungen Mädchens im Fenster des gegenüberstehenden Hauses begegneten sich öfter. Er glaubte auch ein Erröthen der Jungfrau entdeckt zu haben, kurz es schien ihm, als bezeuge ihm dieselbe ein mehr als gewöhnliches Interesse. Auch er fühlte sich bald zu derselben hingezogen, und nachdem längere Zeit dieses stumme und beredte Zwischenspiel beider jungen Leute gedauert, nahm er sich ein Herz und wollte mit seinen Gefühlen offen auftreten, durch das Verhalten des Mädchens dazu ermuntert. Er trug sich da-

mals bereits mit dem Gedanken, ein eigenes Geschäft zu begründen. Gedacht, gethan! Er ging in das Haus, in welchem die junge Dame wohnte, klingelte, bat um Einlaß, wurde empfangen und brachte seine Werbung vor. Der Bescheid, der ihm zutheil wurde, fiel ganz wider seine Erwartung aus. Die Dame wies ihn mit Entrüstung ab, befahl ihm, sie sofort zu meiden, widrigenfalls sie ihn durch Andere werde an die Luft setzen lassen. Verwirrt, beschämt, vernichtet verließ er die Räume, in denen er sein Lebensglück zu finden vermeint hatte. Er wußte nicht, wie ihm geschehen. Die Art der Abweisung entrüstete, verbitterte ihn, die ihm zugefügte Schmach konnte er nie vergessen. Nach Jahren, als er, ein reicher Mann, an Stelle des Freisingerhofes den Trattnerhof erbaute, bemerkte er, daß dieselbe Dame, die ihn einst so schnöde behandelt hatte, noch immer am Fenster sitze und ihres Bräutigams harre. Sie war ein altes vergrämtes Fräulein geworden, Trattner aber, dem sie an jenem Tage, als er seine reinmenschliche Werbung in zarter Absicht vorbrachte, mit dem Hinauswerfen gedroht, war ein angesehener Mann. Die Erbitterung über die ihm einst widerfahrene Schmach war in ihm wieder geweckt, und was er der Dame damals nicht antworten konnte, weil sie ihn nicht hatte zu Worte kommen lassen, dem gab er nun durch die Stellung des einen gerade dem Fenster, an welchem sie saß und noch des Freiers harrte, mit der Rückseite ihr zugekehrten Athleten bildlichen Ausdruck. Ich habe diese Geschichte auch irgendwo — ich glaube in der Witthauer'schen „Zeitschrift für Mode u. s. w." — veröffentlicht. Ist nun der Racheact Trattner's auch nicht der zarteste, so läßt er sich doch durch die völlig unweibliche Form der ihm widerfahrenen Abweisung erklären, und der Bildhauer Kogler hat auch seine Aufgabe in nichts weniger als unkünstlerischer Weise gelöst". So weit Triml. Daß dieser die Geschichte nicht erfunden hat, das ist gewiß. Und daß an derselben mehr als ein Körnchen Wahrheit, daß sie nicht eine bloße Sage ist, dürfte wohl auch anzunehmen sein.

Zur Genealogie der Familie Trattner. Wie wir in obiger Lebensskizze erwähnt haben, wurde der Buchdrucker und Buchhändler **Johann Thomas** Trattner im Jahre 1764 in den Adelstand mit dem Prädicate „Edler von" (damals Reichsritterstand) erhoben. Zur Zeit gibt es Trattner von Petrorza (auch Petroza, welches Prädicat von einer Ortschaft stammt, nach der sich auch die Familie Gyika zu benennen pflegt), Lederer-Trattnern und Trattner-Károlyi. Alle drei gehören zu einer und derselben Familie, und ihr Stammvater ist der vorgenannte Johann Thomas von Trattnern. Dieser hatte von seinen beiden Frauen, der verwitweten Marie von Retzenheim und dem Fräulein Nagel, zwar einundzwanzig Kinder, aber nur ein Enkel, **Johann Thomas,** und eine Tochter, **Franciska Xaverina,** überlebten ihn. Letztere (geb. 1785, gest. 1856) erbte seinen großen Reichthum. Ein spätgeborenes Kind, wurde sie die Gattin des als General der Cavallerie im hohen Alter von 80 Jahren gestorbenen Freiherrn Ignaz Ludwig von Lederer. Daher der Name Lederer-Trattnern. Des Johann Thomas Sohn **Matthias** (geb. zu Felsö-Eör im Eisenburger Comitate, gest. am 16. Februar 1828) hatte von seiner Frau Elisabeth geborenen Pauer zwei Töchter: **Karoline** vermälte Zimburg, welche am 21. April 1838, 33 Jahre alt, starb, und **Maria,** Gattin Károlyi's, welche am 12. Juli 1837, im Alter von 37 Jahren, das Zeitliche segnete. Károlyi aber, Matthias Trattner's Schwiegersohn, nannte sich, indem er seinem Namen jenen des Schwiegervaters anfügte: Trattner-Károlyi. Direct von Matthias stammt die noch blühende Pesther Buchhändlerfirma Trattner-Károlyi ab. Eines Trattner von Petrorza geschieht S. 292, Nr. 3, Erwähnung.

d'Elvert (Christian). Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur... in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, Rohrer, gr. 8°.) S. 78, 79, 90, 96 und 99. — Die Feierstunden. Beilage zur „Kleinen Wiener Presse" (gr. 4°.) I. Jahrg., 7. Juli 1867, Nr. 5: „Kaiser Joseph und sein Ertrato". — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 496: „Wiener Buchhandlungen vor ein paar Dutzend Jahren". — (Gräffer). Josephinische Curiosa oder ganz besondere, theils nicht, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheimnisse, Details und Denkwürdigkeiten Kaiser Josephs II. (Wien 1848, J. Klang, 8°.) I. Bändchen, S. 162: „Trattner's Project des Büchernachdrucks en

gros, seine Umfrage, Antwort auf selbe". — Das Illustrirte Geschichtenbuch von Kaiser Joseph (Wien 1882, Waldheim, br. 8°.) S. 56—67: „Trattnern und der Nachdruck". — Gräffer (Franz). Kleine Wiener Memoiren: Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten u. s. w. zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener... (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) II. Theil, S. 63 bis 65, im Artikel: „Audienz bei Maria Theresia". — Gräffer (Franz). Neue Wiener Localfresken, geschichtlich, anekdotisch, curios, novellistisch rc. rc. (Linz 1847, Eurich Sohn, 8°.) S. 276: „Swieten und der Kalendermann (Trattner)". — Gutenberg (Wiener Journal, gr. 4°., Verlag von M. Auer) 1855, Nr. 14, S. 111: „Ein Wiener Typograph". Von Moriz Bermann [nach diesem geb. am 8. Juli 1717]. — Dasselbe Blatt, Nr. 21, S. 168: „Nachtrag". Von A. della Torre [nach diesem geb. am 11. November 1717]. — (Kankoffer). Berühmte Oesterreicher der Vorzeit. Biographische Skizzen (Wien 1857, A. Pichler's Witwe und Sohn, kl. 8°.) S. 165: „Von Trattnern" [nach diesem geb. am 8. Juli 1717]. — Kölesy (Karl Vincenz). Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreiches Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen (Pesth 1815, Jos. Eggenberger, 8°.) Bd. I, S. 269. — Märzroth (Dr.). Geister und Gestalten aus dem alten Wien. Bilder, Geschichten und Erinnerungen (Wien 1868, Prandel, 12°.) S. 32: „Eine Neujahrsgeschichte". [Herausgeber dieses Lexikons vermuthet darunter die im „Wanderer" erschienene Geschichte.] — Oesterreichisches Bürger-Blatt (Linz, 4°.) XXXVII. Jahrgang, 10. August 1855, Nr. 138, S. 550: „Ein Geschichtchen aus dem alten Wien" [oft nachgedruckt von Blättern des In- und Auslandes]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 393. — Der Oesterreichische Staatsrath (1760—1848). Eine geschichtliche Studie vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherr von Hock, aus dessen literarischem Nachlasse fortgesetzt und vollendet von Dr. Herm. Ign. Bidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 297 u. f. [Es ist hier die Rede von Trattner's Nachdruckgeschäft, das freilich auf mildere Beurtheilung Anspruch macht, wenn man Kaiser Josephs II. Entscheidungen in dieser Frage liest, deren eine (vom 7. Mai 1782) dahin lautet: „Wenn alle Potentaten den Nachdruck verbieten, werde er nicht der Letzte sein, welcher dem allgemeinen Verbote beistimme; allein ebenso wenig wolle er, so lange diese idyllische Zeit noch auf sich warten lasse, der Einzige sein, welcher, „um Dichtern eine Losung zuzuwenden", seinen Unterthanen einen einträglichen Erwerb entziehe. Es hätte daher bei der früheren Anordnung sein Bewenden". Und einem Protokolle der Censur-Hofcommission vom Jahre 1780 fügte Kaiser Joseph eigenhändig die Bemerkung hinzu: „Der Nachdruck unschädlicher Bücher sei als „„ein bloßes Negotium"" keinem Drucker zu verwehren". Daß aber dieser Monarch selbst nicht bei der eben mitgetheilten Ansicht über den Nachdruck blieb, beweist nachstehender Umstand. Als Blumauer mit seiner Vignette auf dem zweiten Theile der travestirten Aeneis sich an dem Nachdrucker Trattner exemplarisch gerächt hatte (vergleiche S. 288: „Satirisches Bild auf Trattner"), reichte der auf den Schutz des Kaisers bauende Typograph eine Beschwerdeschrift bei der Hofkanzlei ein. Dieselbe entschied: Trattnern sei wegen der Unverschämtheit, mit der er sich über die ihm widerfahrene Zurechtweisung beklagt habe, ein Verweis zu ertheilen. Der Staatsrath schloß sich diesem Antrage mit dem Bescheide an: Trattner sei mit seiner Beschwerde auf den Rechtsweg zu verweisen. Hiernach entschied auch der Kaiser am 16. Mai 1785.] — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 3 und 4, im Feuilleton: „Eine Neujahrsgeschichte aus dem alten Wien". Von Doctor Märzroth. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 327 [nach diesem gest. am 13. Mai 1798]. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1824, Bd. III, S. 120.

Porträte. 1) Trefflicher Holzschnitt in M. Auer's „Gutenberg", 1855, S. 111, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. — 2) Jos. Hickel p. 1770. J. E. Mansfeld sc. 1781 (gr. Fol., Hüftbild).

Noch sind zu erwähnen: 1. **Johann** Trattner, gebürtig aus dem Lambrechter Thale der Steiermark, trat in jungen Jahren in das daselbst befindliche Benedictinerstift St. Lambrecht, in welchem er 1562 zum Abte erwählt,

aber wegen der zu jener Zeit obwaltenden religiösen Wirren erst 1565 feierlich installirt wurde. Er war der Erste, der nach den Vorschriften des Trienter Concils den Eid der Treue in die Hände des Bischofs ablegte. Die Lehre Luther's verbreitete sich damals immer mehr und mehr in Steiermark und Kärnthen und fand namentlich in den Gegenden von St. Lambrecht, Neumarkt, Lend, Zeutschach viel Anhänger. In seiner Gemeinde zu St. Lambrecht wirkte Abt Trattner durch sein großes Rednertalent gegen die Reformation und hielt Viele von dem Beitritte zu derselben ab. In seinem Kloster sah er auf strenge Zucht und auf wissenschaftliche Bildung seiner Capitularen. Zu letzterem Zwecke schickte er die Religiösen auf Studien nach Padua, Bologna, Mantua und Venedig. Dadurch aber wuchs der Ruf des Klosters, dessen Zöglinge von anderen Stiftern zu öfteren Malen als Aebte postulirt wurden. In hoher Gunst stand Abt Johann bei Erzherzog Karl von Steiermark, welcher ihn in einem Empfehlungsschreiben an den Papst Gregor XIII. als vir vere religiosus ac vigilantissimus, quique verbo et exemplo inter omnes harum provinciarum suarum praelatus velut stella lucet, bezeichnet. Nach nahezu dreißigjähriger Leitung seines Stiftes segnete er 1591 das Zeitliche. — 2. Ein **Johann** Trattner, Zeitgenoß, ist ein ungarischer pädagogischer Schriftsteller, von welchem mir nachstehende Werke bekannt sind: „Der Eisgang und die Ueberschwemmung der Donau in Ungarn im März 1838" (Pesth 1838), wovon auch eine ungarische Ausgabe: „Jégszakadás és Duna kiáradása Magyarországban 1838. évi böjtmás havân" (Ofen 1838, Gyurian und Bagó, 349 S.) erschien; — „Természetrajz. Tanodai és magánhasználalra. Szinezett ábrákkal. 2. böv. kiadás. II. tanfolyam.", d. i. Naturgeschichte. Für den Schul- und häuslichen Unterricht. Zweite verbesserte Auflage. Zweiter Lehrcurs (Pesth 1863, Emmerich Bartalits, 8°.); der erste Lehrcurs ist von Ant. Gyurits verfaßt; — „Az állatország képekben. Az ifjuság oktatására és mulattására. Hoffmann V. és mások nyomán. 130 szinezett ábrával", d. i. Die Thierwelt in Bildern. Zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Nach V. Hoffmann und Anderen. Mit 130 color. Abbildungen (Pesth 1863, Lauffer, 4°.). — 3. **Karl** Trattner von Petrocza, Zeitgenoß, erhielt seine Ausbildung im k. k. Geniecorps, wurde Hauptmann in demselben, 1836 Major im Corps, 1842 Oberstlieutenant, 1846 Oberst, 1849 Generalmajor und Sectionschef im Kriegsministerium. Im Jahre 1853 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant und Director der Ingenieur-Akademie in Klosterbruck, in welcher Stellung er bis zum 29. November 1855 verblieb. An diesem Tage fand die ergreifende Feier des Abschieds des allgemein geliebten Directors von seinen Zöglingen statt, welche ausführlich in der „Militärischen Zeitung", 1855, Nr. 122, S. 823 geschildert ist. Der Feldmarschall-Lieutenant wurde dann Sectionschef beim Armee-Obercommando, im Jahre 1860 Festungscommandant von Krakau und trat aus dieser Stellung bald in den Ruhestand über, in welchem er im Jahre 1872 starb. Feldmarschall-Lieutenant von Trattner besaß den Orden der eisernen Krone erster Classe, einen osmanischen Ehrensäbel, war wirklicher geheimer Rath und seit 1848 zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 24, heute Karl Ludwig Herzog von Parma. — 4. Einen **Thomas** Trattner führt Nagler in seinem Künstler-Lexikon als Kupferstecher an und gedenkt der folgenden zwei Blätter: „Ferdinandus IV. D. G. utriusque Siciliae Rex", Trattner sc. 1767 (ist ein in Klauber's Manier behandeltes Folioblatt); — „Pierre Léopold, archiduc Austriae" (späterer Kaiser Leopold II.), Thom. Tratten *(sic)* fec. Ich selbst kenne auch ein Bildniß der Prinzessin Josepha Maria, Karl Albrechts von Bayern sechster Tochter (geb. 30. März 1739), welche sich am 23. Jänner 1765 mit Kaiser Joseph II. vermälte. Es ist ein Brustbild mit Hermelin in Folio. Am Unterrande Wappen und französischer Titel: „Se fait et se vend à Vienne chez Jean Thomas de Trattnern 1775". Nagler hegt Zweifel, ob der Buchhändler Johann Thomas Trattner auch wirklich der Stecher der erstgenannten zwei Blätter sei, und fügt als Beweis seines Bedenkens die Thatsache bei, daß derselbe auf einige von ihm verlegte Blätter seinen Namen gesetzt, wie dies auf einem Stiche von Anton Tischler [Bd. XLV, S. 179], welcher den im Duell Verwundeten nach Geth. Dow vorstellt, geschehen und aus der Bezeichnung: „Se' fait et se vend" auf dem von mir citirten Bilde so ziemlich deutlich herauszulesen ist. Auch unter dem auf dem Blatte „Pierre Léopold" angegebenen Namen Tratten, der

übrigens auch auf einem anderen Kupferstiche in Folio: „Consolatrix afflictorum“, welcher die Büste der Mutter Gottes nach einem altitalienischen Meister darstellt, angegeben ist, vermuthet, und wohl nicht mit Unrecht Nagler unseren Joh. Thomas Trattner. Dabei bleibt nicht ausgeschlossen, dass sich dieser im Kupferstechen versucht und genannte Blätter auch selbst gestochen haben mag, wenn es auch wahrscheinlicher ist, dass statt des eigentlichen Stechers nur die Firma, welche den Stich besorgte, angegeben ist. Es ist dies auch eine heutzutage bei den Holzschnitten herrschende Unsitte, indem wir auf oft ganz vortrefflichen Xylographien in sehr vielen Fällen statt des eigentlichen Künstlers, der das Blatt geschnitten, nur die xylographische Anstalt, in deren Verlag das Blatt erschien, angegeben finden, ein Vorgang, der dem Sammler und Kunsthistoriker die Arbeit ungemein erschwert.

Traubenburg, Emanuel Dietmann Ritter von (Geschichtsforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. im November 1803). Die kargen Notizen über diesen fleißigen Sammler und Forscher verdanken wir dem um Mährens und Schlesiens Geschichte so hochverdienten unermüdlichen Christian Ritter d'Elvert. Traubenburg widmete sich dem Justizfache, fungirte in demselben zunächst in Mähren, worauf auch seine literarischen Arbeiten hinweisen, und starb als westgalizischer Appellationsrath. Franz Joseph Schwoy [Bd. XXXIII, S. 195], der bekannte Geschichtsschreiber Mährens, fand an dem für die Geschichte dieses Kronlandes begeisterten Traubenburg einen rastlosen Förderer und Unterstützer. Letzterer lebte zu jener Zeit in Brünn, wo sich mehrere für Verbreitung gemeinnütziger Ideen besonders thätige Cavaliere, wie Gouverneur Ludwig Graf Cavriani, der Vicepräsident des Appellationsgerichts Johann Baptist Graf Mittrowsky, befanden und vereint für die Arbeiten Schwoy's sich interessirten. Traubenburg, selbst ein äußerst fleißiger Sammler von Urkunden und Documenten, welche auf Mährens Geschichte Bezug hatten, war für Schwoy insofern sehr nützlich, als er diesem die wichtigsten Auszüge aus den alten Olmützer Landtafeln vom Jahre 1348 bis 1437 mittheilte. Auch gab er in Gemeinschaft mit dem Brünner evangelischen Prediger V. H. Riecke [Bd. XXVI, S. 79, in den Quellen], Hopf und Ignaz von Mehoffer [Bd. XVII, S. 270] im Jahre 1789 das „Mährische Magazin“ heraus, welches jedoch bei dem Mangel an Theilnahme von Seite des Publicums und wegen Versetzung Traubenburg's nach Galizien mit dem dritten Hefte einging. Diese Hefte enthalten aus der Feder unseres Geschichtsforschers einen unvollendeten, aber trotzdem werthvollen Auszug aus den Confiscations-Protokollen des Jahres 1624. Emanuel scheint ein Oheim oder Vetter des folgenden Joseph Dietmann von Traubenburg oder doch ein naher Verwandter desselben zu sein.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's Witwe, gr. 8°.) S. 239, 260, 262, 311.

Traubenburg, Joseph Dietmann Ritter von (Humanist, geb. zu Brünn 14. Februar 1761, gest. ebenda 26. März 1843). Sein Vater Ignaz Franz Dietmann war Arzt, seine Mutter Maria Antonia geborene Hauer vermälte sich nach ihres Mannes Tode mit Emanuel Piati von Ornovic und Lissic und erlangte für ihre Söhne erster Ehe den Adelstand mit dem Prädicate von Traubenburg. Joseph besuchte die Vorbereitungsschulen in Brünn, woselbst er auch Philosophie

hörte, darauf studirte er an der Wiener Universität die Rechte. Nach Beendigung derselben trat er 1783 als Auscultant bei dem k. k. mährischen Landrechte ein, wurde in Folge seiner Tüchtigkeit schon 1786 k. k. Landrath und am 13. September 1792, im Alter von erst 31 Jahren, mährisch-schlesischer Appellationsrath. Neben seinem amtlichen Berufe hatte er ein offenes Auge für die Verhältnisse seiner Heimat, und wo es galt, Gutes und Gemeinnütziges zu fördern, war er gewiß dabei. So nahm er an der Einführung der Jenner'schen Kuhpockenimpfung in Gemeinschaft mit Hugo Altgrafen von Salm-Reifferscheidt, dem Arzte Dr. Lindner und dem Wundarzte Klaviger den thätigsten Antheil. Als der Schneider Martin Rietz zu Neutitschein im Jahre 1804 sich mit dem Gedanken trug, daselbst ein Krankenhaus zu gründen, und sich um Rath und Förderung seines Unternehmens an Traubenburg wandte, sammelte dieser bei der Brünner Bürgerschaft und mehreren umliegenden Gutsbesitzern namhafte Beiträge für diesen Zweck. Das Kriegsjahr 1805, in welchem Brünn von der französischen Invasion hart betroffen wurde, gab unserem Humanisten Gelegenheit, in den Spitälern, im Kloster der Minoriten und in den Räumen des Strafhauses eine aufopfernde Thätigkeit zu entwickeln, wie er eine solche auch im Jahre 1809 entfaltete, in welchem er als Commandant und Rechnungsführer bei dem Spital wirkte, welches man nach der Schlacht bei Aspern in Brünn für verwundete Krieger errichtet hatte. 1808 begründete er in Gemeinschaft mit Dr. Rincolini [Bd. XXVI, S. 161] in Brünn eine Privat-Kinderkrankenanstalt nach dem Vorbilde des in Wien von J. J. Mastalier und Dr. L. A. Goelis gestifteten wohlthätigen Institutes, in welchem kranke Kinder armer Leute unentgeltlich gepflegt und geheilt wurden. Obgleich persönlich 1811 und in den folgenden Jahren von widrigen Ereignissen schwer getroffen, ließ er sich dadurch in seinem humanen Wirken nicht im Geringsten beirren. So übernahm er das Curatorium der Brünner Taubstummenanstalt und mit demselben die Verwaltung eines Capitals von 10.000 fl. Letzteres brachte er durch seine Bemühungen bis zum Jahre 1833 auf die Höhe von 44.000 fl. Conventions-Münze und erwarb gleichzeitig dazu ein Haus im Werthe von 10.000 fl. Kurz vor Traubenburg's Tode betrug das Capital über 55.000 fl. Conventions-Münze. Ferner fungirte er als Curator des Blindeninstitutes, von dessen Entstehen bis zum Jahre 1841, in welchem das Vermögen dieser Anstalt auf 46.000 fl. gestiegen war. Ueberdies wirkte Traubenburg auch als ein eifriges Mitglied der mährisch-schlesischen Landwirthschafts-Gesellschaft von deren Gründung an und widmete sich in den Mußestunden seines Berufes mit Vorliebe der Obstzucht.

d'Elvert (Christian), Geschichte der Heil- und Humanitätsanstalten in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1858, Rudolph Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 294 u. f. — Moravia, 1843, Nr. 51.

Ende des sechsundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
*Toffoli, Luigi	1
*Toggenburg-Sargans, Stammtafel	3
— — Georg Otto Ritter, m. W. u. P.	2
*Tognio, Ludwig	4
*Tognoli, Johann	—
Told von Doldenburg, Franz Xav., m. W.	5
*— — Wallersberg, Ambros (Qu.)	11
*Toldolagi von Nagy-Ertse, Genealogie, mit Stammtafel u. W. (Qu.)	13
*— — — Sigmund Graf	12
Toldy, Franz, m. P.	13
— Ladislaus (Qu.)	26
*— Stephan, m. P.	24
*Toldi von Szalonta, Samuel m. P. (Qu.)	26
*Tollenstein	—
*Tolnay, Alexander	27
*— János, m. P. (Qu. 1)	28
*— Johann (Qu. 2)	—
*— Johann (Qu. 3)	29
*— Karl von (Qu. 4)	—
*— Ludwig von (Qu. 5)	—
*— Ludwig (Qu. 6)	—
*— Peter (Qu. 7)	30
*— Stephan (Qu. 8)	—
*— von Szélyei (Qu. 9)	31
*Tolomei, Anton	31
*— Giampaolo	—
*Tolvay, Emmerich	33
*— de Mennyö, Franz (Qu.)	34
Toma, Matthias Rudolph	—
*— Theodor (im Texte)	35
*Tomadini, Jacob	—
Toman, Franz; — Hugo; — Josephine; — Lovro	36
Tomanek Edle von Beyerfels, Genealogie u. W.	37
— — — — Johann	36
Tomanik, Sales	37
— L. (Qu.)	38
Tomas	—
*Tomaschek (Tomašek), Casimir, m. P.	—
*— Eduard Freiherr, m. W.	39
*— Johann Adolph	45
*— — Paul	47
*— Karl	49
*— (Tomašek), Samuel	56
— Wenzel Johann, m. P.	57
Tomašek	65
Tomašik	—
*Tomaselli, Alban	—
*— Franz (Qu. 1)	66
*— Franz	67
*— Giuseppe	70

Seite
*Tomaselli, Ignaz . (Qu. 2) 66
*— Ignaz, m. P. . . (im Texte) 68
*— Joseph 72
*— Karl . . . . (Qu.) —
*— Katharina . . . . . (Qu.) —
Tomaseo 73
*Tomasini, Luigi . . . . . . —
— Johann . . . . . . (Qu.) —
*Tomasoni, Johannes de Concordia, m. P. . . . . —
Tomassek, W. J. 75
*Tomasser, Franz . . . . . . —
Tomassich, Franz Freiherr . . 76
*Tomaszczuk, Constantin, m. P. 77
*Tomaszewski, Dysmas Boncza 78
*Tomcsányi, Adam 80
*Tomek, Nicolaus 81
*— Wenzel Wladiwoj 82
*Tomić (Tomich), F. . . (Qu.) 87
*— Joseph Eugen 86
— siehe auch Tomisch.
*Tomicek, Johann Slavomír . . 87
*Tomiček, Karl 90
*Tomicich, Franz de Paula . . 91
*— F. S. . . . . (Qu.) 92
*Tomiković, Alexander . . . . —
*Tominz . . . . —
Tomiotti de Fabris, Dominik —
Tomisch, Flosculus 94
Tomitz . . . . . . (im Texte) 87
*Tomka, E. . . . . . . (Qu.) 94
*— Johannes . . . . —
Tomko, Johann . . . . (Qu.) —
*Tomkowicz, Apollonius . . . 95
*Tommaselli, Giuseppe . . . —
*Tommaseo, Anton . . . . . —
*— Gian Andrea . . . (Qu. 1) 106
*— Luigi . . . . (Qu. 2) 107
*— Matteo . . . . . . (Qu. 3) —
*— Nicolo, m. P. u. D. 96
*— Nicolo . . . . . . (Qu. 4) 107
*— Nicolo . . . . . . (Qu. 5) —
*— Pier Antonio . . . (Qu. 6) —
— Uditore . . . . . . (Qu. 7) —
*Tommasini, Jacob Philipp (Qu.) 109
*— Mutius Joseph Spiritus Ritter von 107
— siehe auch Tomasini.
*Tomori, Anastasius von, m. P. 110
*— Andreas von . . . (Qu. 1) 112
*— Paul von . . . . (Qu. 2) 113
*Tompa, Ladislaus . (Qu. 1) 116
— Melchior . . . . (Qu. 2) 117
*Tompa, Michael, m. P. . . . 113
*— von Horsova, Genealogie und Stammtafel 117
*Tomsa, Antonin . . . (Qu.) 123
*— Franz Bohumil, m. P. . . . 117
*— — Johann 121
— Wladimir . . . (im Texte) 120
*Tomšić, Anton, m. P. 123
*— (Tomschitsch), Bernhard (Qu. 1) 124
*— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Tomtschányi . . . . . . —
*Tonelli, Josepha . . . (Qu.) 127
*— Thaddäus von . . . (Qu.) —
*Tonello Ritter v. Stramare, Joseph 124
*— — — — Alois (im Texte) 127
*Tonner, August . . . . . . —
*— Emanuel, m. P. . (im Texte) 128
*— Franz . . . . („ „) 130
*Tonsoris, Johann . . . . . —
Tooth, Stephan . . . . . . —
*Topalović, Matthias . . . . —
Toperczer, siehe Topperczer.
Topolcsányi 131
*Topperczer, Anton . . (Qu.) 135
— Eugen . . . . . (Qu. 1) —
*— Johann 131
*— — Ludwig . . . (Qu. 2) 136
*— Julius . . . . . (Qu. 3) —
— von Todtenfeld, Paul . . 132
— Samuel 133
*— Thomas . . . . . (Qu. 4) 136
— Huszarenrittmeister . (Qu. 5) —
*Torbar, Joseph 137
*Torbai, Samuel 138
*— Sigismund . . . . . (Qu.) —
Toresani, siehe Torresani.
*Torkos, Andreas . . (Qu. 1) 140
*— Christoph . . . . (Qu. 2) —
*— Ferdinand . . . . (Qu. 3) —
*— Johann Justus 138
*— Joseph . . . . . (Qu. 4) 140
*— Ladislaus . . . . (Qu. 5) 141
*— Michael . . . . . (Qu. 6) —
*— Michael, m. P. . . (Qu. 7) —
*— M. J. . . . . . (Qu. 8) —
*— Stephan . . . . . (Qu. 9) 142
*Torma, die Familien, m. W. (Qu.) 144
*— Andreas . . . . . . (Qu.) 147
*— Joseph 142
*— Karl . . . . . (im Texte) 143
*— Sophie von, m. P. 144

	Seite
*Tormássy, die Familie . (Qu.)	147
*— Johann	—
*— Ludwig . . . . . (Qu. 4)	—
*Tormay, Karl, m. P.	148
— Béla . . . . . (im Texte)	149
*Tornaghi, Enea	—
*Tornau, Karl Wilhelm Gustav	150
*Toroczkai von Szentgyörgyi, Johann (im Texte, Nr. 2)	152
*— — — Matthias (im Texte, Nr. 1)	—
*— — — Nicolaus (im Texte, Nr. 3)	—
*Torosiewicz, die Ritter von (Qu.)	155
*— Jacob . . . . . . (Qu. 1)	—
*— Johann . . . . . (Qu. 2)	—
*— Emil . . . . . . (Qu. 3)	—
*— Ritter von . . . . (Qu. 4)	—
*— Theodor	152
*Torosowicz, Nicolaus (Qu. 5)	155
Torre della (Thurn)	160
*— Adalbert della	157
— Lelio della	158
*— Robert della	159
*— R. W. . . . . . . (Qu.)	—
— Torquato della	160
*Torres, Vincenz Graf	—
*Torresani von Lanzenfeld und Camponero . (Qu.)	162
— — — — — — Stammtafel .	161
— — — — — — Karl Franz Ferdinand	160
*Torti, Giovanni, m. P.	162
*— Franz . . . . (im Texte)	165
*Tortosa, Franz	—
*— Giuseppe . . . (im Texte)	166
*Toryani, Johann Cantius . .	—
*Tosa, Franz	—
Toscana, die Großherzoge . . .	167
— Alice Großherzogin, m. P. . .	168
— Anna Maria Großherzogin . .	169
— Auguste Ferdinande Erzherzogin, m. P.	170
— Ferdinand III. Joseph Johann Baptist Großherzog, m. P. . .	172
— Ferdinand IV. Salvator Großherzog, m. P.	177
— Franz II. Stephan Großherzog, m. P.	181
— Johann Nepomuk Salvator Erzherzog, m. P.	185
— Karl Salvator Erzherzog . .	188
— Leopold I. Großherzog, m. P.	—
Toscana, Leopold II. Großherzog, m. P.	193
— Leopold Ferdinand Erzherzog	201
— Ludwig Salvator Erzherzog .	202
— Maria Anna Carolina Großherzogin, m. P.	211
— — Antoinette Erzherz., m. P.	—
— — Antonia Großherz., m. P.	213
— — Ferdinanda Großherzogin, m. P.	214
— — Isabella Erzherzogin . .	217
— — Louise Erzherzogin . . .	—
— — Theresia Erzherzogin, m. P.	218
*Toscani, Cajetan	—
*— Joseph Karl . . (im Texte)	219
*Toscano del Banner, Joseph Georg	—
*Tosch, Karl	222
*Tosi, Joseph	223
— Luigi . . . . (Qu.)	224
*— Paolo Conte	223
*— Paolina . . . . (im Texte)	224
*Tost . . . . . . („ „)	225
*— Johann	—
*Tótfalusi, Karl . . (Qu. 1)	227
*— Nicolaus	225
*— Nicolaus . . . . (Qu. 2)	227
*Tóth, Albert . . . . (Qu. 1)	246
*— Alexander . . . . (Qu. 2)	—
*— Andreas	227
*— von Felsö-Szopor, August Raphael, m. P.	228
*— Bartholomäus . . (Qu. 3)	246
*— Caspar . . . . . (Qu. 4)	247
*— Coloman, m. P.	230
*— Eduard	234
*— Fabian . . . . . (Qu. 5)	247
*— Franz . . . (Qu. 6 und 7)	248
*— — Freiherr	250
*— Johann . . . (Qu. 8 und 9)	248
*— Joseph, m. P.	236
*— Karl . . . . . . (Qu. 10)	248
*— Koloman	230
*— von Ungvár-Németh, Ladislaus	238
*— Lorenz, m. P.	240
*— Michael (Qu. 11, 12 und 13)	249
*— Samuel . . . . . (Qu. 14)	—
*— Stephan . (Qu. 15 und 16)	—
*— Theodor . . . . . (Qu. 17)	250
*— Wilhelm von, m. P.	243
*— -Pauliny, Wilhelm, m. P.	245
*— Wolfgang	—
*— der Landwirth . . (Qu. 18)	250

Seite

*Tóth, der Huszar . . (Qu. 19) 250
*— Adelsfamilien . . . (Qu. 20) —
*Tóthfalusi . . . . —
*Tott, Albert . . . . —
*— Franz Freiherr . . . . . . —
*Totter, Vincenz 252
*Towarnicki, Ambros . . . . —
*— Johann . . . . (im Texte) —
Towora, Anton 253
Traballesi, Julian . . . . . —
*Trabucco, Alois Paul 256
*Trach von Birkau, Genealogie (Qu.) 258
*— — — Dominik 257
*— — — Emanuel . (Qu. 1) 259
*— — — Karl . . . (Qu. 2) —
*— — — Sigmund . (Qu. 3) —
*Träg, Anton 260
*— Andreas . . . . . (Qu. 1) —
*— Johann . . . . . (Qu. 2) —
*Traeger von Königinberg, Franz Xaver 261
Trais, Caspar Freiherr . . . . —
*Tramontini 262
*Trampler, Richard . . . . . —
*Trampsch, Hugo 265
*Trampusch, Franz . . . . . —
*— Johann . . . . . . (Qu.) 266
*Trandafil, Johann . . . . . —
*Trangous, Ludwig von . . . 267
*Trani, Joseph . . . . —
*— Ludwig Graf . . . . (Qu.) —
*Tranquilli, Giuseppe 268
*Tranz, Joseph . . . . —
*Trapp, Johann August Ritter von, m. W. 269
*— Werner Frhr. m. W. (im Texte) —
*— Moriz Wilhelm 271
*— Albert Maria . . . (Qu. 1) 274
*— Johann . . . . . (Qu. 2) —
*— die Grafen, m. W. . (Qu.) 275
*— Franz Karl Graf . . (Qu. 1) —
*— Jacob (II.) . . . . (Qu. 2) 276
*— Jacob (III.) . . . (Qu. 3) —
*— Jacob (IV.) . . . (Qu. 4) —
*— Karl . . . . . . (Qu. 5) 277
*— Oswald Graf 274
*— Oswald . . . . . (Qu. 7) 277
*— Ulrich . . . . . . (Qu. 8) —
*— Graf . . . . . . (Qu. 9) —
Traßler, Alfred . . (im Texte) 280
— Alexander . . . („ „) —
*— Johann . . . . („ „) —
*— Joseph Georg 278
Trattinnik, Karl . (im Texte) 284
— Leopold, m. P. 281
Trattner, Johann Thomas Edler von, m. P. 285
*— Johann . . . . . (Qu. 1) 291
— Johann . . . . . (Qu. 2) 292
*— Karl . . . . . . (Qu. 3) —
*— Thomas . . . . . (Qu. 4) —
*— -Lederer . . . . . (Qu.) 290
*— -Károlyi . . . . . (Qu.) —
*— von Petrocza . . . (Qu.) —
*Traubenburg, Emanuel Dietmann Ritter von 293
*— Joseph Dietmann Ritter von —

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Seite
Tóth, Coloman 230
Trandafil, Johann 266

Böhmen.

Told von Wallersberg, Ambros . . . . (Qu.) 11
Tollenstein 26
Tomaschek, Wenzel Joh. . . 57
Tomasoni, Johannes de Concordia 73
Tomek, Nicolaus 81
— Wenzel Wladivoj 82
Tomicek, Johann Slavomír . . 87
Tomiček, Karl 90
Tomisch, Flosculus 94
Tomsa, Antonin . . . . (Qu.) 123
— Franz Bohumil 117
— Wladimir . . . (im Texte) 120
Tonner, August 127
— Emanuel . . . (im Texte) 128
— Franz . . . . . („ „) 130
Toscana, Alice Großherzogin . . 168
— Ferdinand IV. Salvator Großherzog 177
— Leopold II. 193
Toscani, Cajetan 218
— Joseph Karl . . (im Texte) 219
Tost . . . . („ „) 225
Towora, Anton 253
Traeger von Königinberg, Franz X. 261
Trapp, Moriz Wilhelm 271

Bukowina.

Tomaszczuk, Constantin . . . 77

Croatien.

Seite
Tomić, Joseph Eugen 86
Tomiković, Alexander (Ližander) 92
Tompa von Horsova. (Qu. 2) 117
Torbar, Joseph 137

Dalmatien.

Tomassich, Franz Freiherr . . . 76
Tomko . . . . (Qu.) 94
Tommaseo, Anton 95
— Gian Andrea . . . (Qu. 1) 106
— Luigi . . . . . . (Qu. 2) 107
— Matteo . . . . . (Qu. 3) —
— Nicolo 96
— Nicolo . . . . . (Qu. 4) 107
— Pier Antonin . . . (Qu. 6) —
— Uditore . . . . . (Qu. 7) —

Galizien.

Tomaszewski, Dysmas Boncza 78
Tomkowicz, Apollonius . . . 95
Torosiewicz, die Ritter von (Qu.) 155
— Emil Ritter von . . (Qu. 3) —
— Jacob . . . . . . (Qu. 1) —
— Johann von . . . (Qu. 2) —
— Theodor 152
Torosowicz, Nicolaus (Qu. 5) 155
Towarnicki, Ambros 252
— Johann . . . . (im Texte) —
Traßler, Joseph Georg 278
Traubenburg, Emanuel Dietmann von 293

Istrien.

Torres, Vincenz Graf 160

Krain.

Seite

Tomschitsch, Bernhard (Qu. 1) 124
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Tomšić, Anton 123
Tosch, Karl 222
Trampusch, Johann . . (Qu.) 266

Krakau.

Toryani, Johann Cantius . . . 166

Küstenland.

Tomassich, Franz Freiherr . . 76
Tominz, Raimund . (im Texte) 92
Tomitz . . . . . . („ „) 87
Tommasini, Mutius Ritter von . 107
Tonello Ritter von Stramare, Alois . . . . (Qu.) 127
— — — — Joseph 124

Lombardie.

Tornaghi, Enea 149
Torresani von Lanzenfeld und Camponero, Karl 160
Torti, Giovanni 162
Tosi, Luigi . . . . . . (Qu.) 224
Traballesi, Julian 253
Trabucco, Alois Paul 256

Mähren.

Tomanek von Beyerfels, Johann 37
Tomaschek, Johann Adolph (Vater) (im Texte) 45
— — — (Sohn) . . . . . . —
— Karl 49
Tóth . . . . (Qu. 18) 250
Trampler, Richard 262
Trampsch, Hugo 265
Trapp, Moriz Wilhelm 271
Traßler, Johann . (im Texte) 280
— Joseph Georg 278
Traubenburg, Emanuel Dietmann von 293
— Joseph Dietmann von . . . . —

Militärgrenze.

Topalović, Matthias 130

Oesterreich ob der Enns.

Seite

Toscana, Maria Antonia . . . 213
Trapp, Franz Karl Graf (Qu. 1) 275

Oesterreich unter der Enns.

Tognio, Ludwig 4
Told v. Doldenburg, Franz X. 5
Tollenstein 26
Toma, Matthias Rudolph . . . 34
Tomaschek, Johann Adolph (Vater) . . . . (im Texte) 45
— — — (Sohn) . . . . —
— Karl 49
Tomaselli, Franz 67
— Ignaz . . . . (im Texte) 68
— Joseph 72
Tomasini, Luigi (Vater) . . . 73
— — (Sohn) . . (im Texte) —
Tomasoni, Johannes de Conc. —
Tomaszewski, Dysmas Boncza 78
Topperzer, Julius . . (Qu. 3) 136
— Thomas . . . . . (Qu. 4) —
Torre, Adalbert della 157
— Robert della 159
Tornau, Karl Wilhelm Gustav . 150
Tortosa, Franz 165
Toscana, Franz II. Stephan . . 181
— Johann Nepomuk Salvator Erzherzog 185
— Karl Salvator Erzherzog . . 188
Toscano del Banner, Joseph Georg 219
Tosi, Joseph 223
Tost, Johann 225
Traballesi, Julian 253
Träg, Andreas . . . (Qu. 1) 260
— Anton . . . . —
— Johann . . . . —
Trais, Caspar Freiherr 261
Trampler, Richard 262
Trani, Joseph 267
Tranz, Joseph 268
Trapp, Albert Maria . (Qu. 1) 274
— Johann . . . . . (Qu. 2) —
— Werner Freiherr (im Texte) 269
Trattinnik, Karl . („ „) 284
— Leopold 281
Trattner, Thomas . (Qu. 4) 292

Salzburg.

Tomaselli, Franz 67
— Joseph 72

Seite

Toscana, Alice Großherzogin . . 168
— Ferdinand III. Joseph Johann Baptist 172
— Ferdinand IV. Salvator Großherzog 177
— Leopold Ferdinand Erzherzog 201
— Maria Antoinette 211

Schlesien.

Tomaschek, Casimir 38
Trach von Birkau, die Herren (Qu.) 258
— — — Dominik Freiherr . . 257
— — — Emanuel . (Qu. 1) 259
— — — Karl . . . (Qu. 2) —
— — — Sigmund . (Qu. 3) —
Trampler, Richard 262
Trampusch, Franz 265
Traßler, Alexander (im Texte) 280
— Alfred . . . . („ „) —
— Joseph Georg 278

Siebenbürgen.

Toldi von Szalonta, Grafen (Qu.) 26
Tomiotti de Fabris, Dominik Graf 92
Torma, Joseph 142
— Karl . . . . . (im Texte) 143
— Sophie 144
Toroczkai, die Grafen 151
— Johann Freiherr (im Texte, Nr. 2) 152
— Matthias . (im Texte, Nr. 1) —
— Nicolaus Graf (im Texte, Nr. 3) —
Tóth Felsö-Szopor, August von 228
— Michael . . . . . (Qu. 12) 249

Steiermark.

Tomaschek, Karl 49
Tomicich, Franz de Paula . . . 91
Tomschitsch, Joseph . (Qu. 2) 124
Tomšić, Anton 123
Tosch, Karl 222
Tosi, Joseph 223
Totter, Vincenz 252

Seite

Trapp, Ulrich . . . . (Qu. 8) 277
Trattner, Johann . . (Qu. 1) 291

Tirol.

Toggenburg Sargans, Georg Otto Ritter 2
Tognoli (Tognollo), Johann 4
Tomaselli, Alban 65
— Franz . . . . . (Qu. 1) 66
— Ignaz . . . . . (Qu. 2) —
— Joseph 72
Trabucco, Alois Paul 256
Trapp, Jacob II. . . (Qu. 2) 276
— Jacob III. . . . . (Qu. 3) —
— Jacob IV. . . . . (Qu. 4) —
— Oswald Graf 274

Ungarn.

Tognio, Ludwig 4
Toldolagi von Nagy-Ertse, Ladislaus . . . . . (Qu.) 13
— — — Grafen . . . (Qu.) —
Toldy, Franz . . . . —
— Ladislaus . . . . . (Qu.) 26
— Stephan 24
Tolnay, Alexander 27
— János . . . . . (Qu. 1) 28
— Balogh, Johann (Qu. 3) 29
— Dali, Johann . . (Qu. 2) 28
— Karl von . . . . (Qu. 4) 29
— Ludwig von . . . (Qu. 5) —
— Ludwig . . . . . (Qu. 6) —
— Peter . . . . . . (Qu. 7) 30
— Stephan . . . . . (Qu. 8) —
Tolvay, Emmerich von 33
— de Mennyö, Franz . (Qu.) 34
Tomanik, Sales 37
Tomaschek, Johann Paul . . . 47
— Samuel 56
Tomasser, Franz 75
Tomcsányi, Adam 80
Tomka, E. . . . . . . (Qu.) 94
Tomori, Anastasius 110
— Andreas . . . . . (Qu. 1) 112
— Paul . . . . . . (Qu. 2) 113
Tomori von Szucsak . (Qu.) 112
Tompa, Ladislaus . . (Qu. 1) 116
— Michael 113
Tonsoris, Johann 130
Topperczer, Johann Ludwig (Qu. 2) 136

Seite
Topperczer, Eugen . . (Qu. 1) 135
— Johann 131
— von Todtenfeld, Paul . . 132
— Samuel 133
Tordai, Samuel 138
— Sigismund . . . . . (Qu.) —
Torkos, Andreas . . (Qu. 1) 140
— Christoph . . . . (Qu. 2) —
— Ferdinand von . . (Qu. 3) —
— Johann Justus 138
— Joseph . . . . . (Qu. 4) 140
— Ladislaus . . . . (Qu. 5) 141
— Michael . . . . . (Qu. 6) —
— — von . . . . . (Qu. 7) —
— M. J. . . . . . (Qu. 8) —
— Stephan . . . . . (Qu. 9) 142
Torma, Andreas . . . (Qu.) 147
— Sophie 144
Tormássy, Johann 147
— Ludwig . . . . . . (Qu.) —
Tormay, Bela . . (im Texte) 149
— Karl 148
Toroczkai, Nicolaus Graf (im Texte, Nr 3) 152
Toscano del Banner, Joseph Georg 219
Tosch, Karl 222
Tótfalusi, Karl . . . (Qu. 1) 227
— Nicolaus 225
— Nicolaus . . . . (Qu. 2) 227
Tóth, Albert . . . . (Qu. 1) 246
— Alexander . . . . (Qu. 2) —
— Andreas 227
— von Felsö-Szopor, August 228
— Bartholomäus . . (Qu. 3) 246
— Caspar . . . . . (Qu. 4) 247
— Coloman 230
— Eduard 234
— Fabian . . . . . (Qu. 5) 247
— Franz . . . . . (Qu. 6) 248
— Franz . . . . . (Qu. 7) —
— — Freiherr 250
— Johann . . . . . (Qu. 8) 248
— — Nep. . . . . . (Qu. 9) —
— Joseph 236
— Karl . . . . . . (Qu. 10) 248
— von Ungvár-Németh, Ladislaus 238
— Lorenz 240
— Michael . . . . . (Qu. 11) 249
— Michael . . . . . (Qu. 13) —
— Samuel . . . . . (Qu. 14) —
— Stephan . . . . . (Qu. 15) —
— Stephan . (Qu. 15, im Texte) —
Seite
Tóth, Stephan . . . (Qu. 16) 249
— Theodor . . . . . (Qu. 17) 250
— Wilhelm von 243
— Wolfgang 245
Tóth . . . . (Qu. 19) 250
— Adelsfamilie . . . (Qu. 20) —
Trangous, Ludwig 267
Trattner, Johann Thomas Edler von 285
Johann . . . . . . (Qu. 2) 292

Venedig.

Toffoli, Luigi 1
Toggenburg-Sargans, Georg Otto Ritter 2
Tolomei, Anton 31
— Giampaolo . . . . —
Tomadini, Jacob 35
Tomaselli, Alban 65
Tomiotti de Fabris, Dominik Graf 92
Tommaselli, Giuseppe 70
Tommaseo, Nicolo 96
— Nicolo . . . . . (Qu. 5) 107
Tonello, Ritter v. Stramare, Joseph 124
Tosa 166
Tosi, Paolo Conte 223
Tranquilli, Giuseppe 268

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Tognoli (Tognollo), Johann . 4
Tomadini, Jacob 35
Tomasoni, Johannes de Concordia 73
Tomich, F. . . . . . . (Qu.) 87
Tommaseo, Nicolo 96
Tomsa, Wladimir . (im Texte) 120
Torre, Robert della (Bayern) . 159
Torti, Giovanni 162
Tortosa, Franz 165
Toscana, Auguste Ferdinande Erzherzogin 170
— Leopold I. Großherzog . . . 188
— Leopold II. 193
— Maria Ferdinanda 214
Toscani, Cajetan 218
— Joseph Karl . . (im Texte) 219
Tott, Franz Freiherr 250

Seite
Toscana, Ludwig Salvator . . 202
Tóth von Felsö-Szopor, August 228
— Bartholomäus . . (Qu. 3) 246
— Stephan . . . . . (Qu. 16) 249
— Theodor . . . . (Qu. 17) 250
Tóth . . . . (Qu. 19) —
— Franz Freiherr . . . . . . —
Trach von Birkau, Dominik Freiherr 257
— — — Emanuel . (Qu. 1) 259
— — — Karl . . . (Qu. 2) —
— — — Sigmund . (Qu. 3) —
Trais, Caspar Freiherr 261
Trampsch, Hugo 265
Trampusch, Johann . . (Qu.) 266
Trangous, Ludwig 267
Trani, Ludwig Graf . . (Qu.) —
Trapp, Werner Freiherr (im Texte) 269
— Jacob (II.) . . . . (Qu. 2) 276
— Oswald . . . . . (Qu. 7) 277
— Ulrich . . . . . . (Qu. 8) —
Trattner von Petrocza, Karl (Qu. 3) 292

Musiker.

Tomadini, Jacob 35
Tomanik, L. . . . . . (Qu.) 38
Tomaschek, Wenzel Joh. . . . 57
Tomasini, Luigi (Vater) . . . 73
— (Sohn) . . . . (im Texte) —
Tomich, F. . . . . . . (Qu.) 87
Tominz, Raimund . (im Texte) 92
Tomisch, Flosculus 94
Tomka, E. . . . . (Qu.) —
Tost . . . . (im Texte) 225
— Johann . . . . —
Träg, Andreas . . . (Qu. 1) 260
— Anton . . . . —
— Johann . . . . . (Qu. 2) —
Trani, Joseph 267
Tranquilli, Giuseppe 268

Naturforscher.

Toffoli, Luigi 1
Tommaselli, Giuseppe 70
Tomcsányi, Adam 80
Tommasini, Mutius Ritter von (Botaniker) 107
Torkos, Johann Justus (Botaniker) 138
Torosiewicz, Theodor 152
Tótfalusi, Karl . . . (Qu. 1) 227
— Nicolaus . . . . . (Qu. 2) —
Tóth, Alexander . . . (Qu. 2) 246
— Michael . . . . . (Qu. 12) 249
Tóth . . . . (Qu. 18) 250
Totter, Vincenz 252
Trattinick, Leopold 281

Ordensgeistliche.

Tolvay, Emmerich von 33
Tomikovič, Alexander (Ližander) 92
Tomisch, Flosculus (Bernhardinerbruder) 94
Tommaseo, Anton 95
Tomschitsch, Joseph . (Qu. 2) 124
Torre, Robert dell. (Benedictiner) 159
Tortosa, Franz 165
Tosch, Karl (Jesuit) 222
Tóth, Albert (Piarist) . (Qu. 1) 246
— Fabian . . . . . (Qu. 5) 247
— Karl . . . . . . (Qu. 10) 248
— Wolfgang (Jesuit) 245
Totter, Vincenz (Dominicaner) . 252
Tranz, Joseph 268
Trapp, Albert Maria (Dominicaner . . . . . . (Qu. 1) 274
— Ulrich (Benedictiner) (Qu. 8) 277
Trattner, Johann (Benedictiner) (Qu. 1) 291

Orientalist.

Tott, Franz Freiherr 250

Poeten.

Tolnay-Balogh, Johann (Qu. 3) 29
— Ludwig . . . . . (Qu. 6) —
Tomanik, Sales 37
Tomaschek, Samuel 56
Tomaszewski, Dysmas Boncza 78
Tomić, Joseph Eugen 87
Tommaseo, Nicolo 96
Tompa, Michael 113
Topalović, Matthias 130
Topperczer, Thomas . (Qu. 4) 136
Torti, Giovanni 162
Tomschitsch, Bernhard (Qu. 1) 124
Toscana, Maria Antoinette . . 211
Tóth, Coloman 230

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite
Toggenburg-Sargans, Familie . . . . (Qu.) 3
Told von Toldenburg, Franz Xaver 5
— — Wallersberg, Ambros (Qu.) 11
Toldi von Szalonta, Grafen (Qu.) 26
Toldolagi von Nagy-Ertse, Grafen . . . . . . (Qu.) 13
Tolnay, Alexander 27
— Karl von . . . . (Qu. 4) 29
— Ludwig von . . . (Qu. 5) —
— von Szélyei . . (Qu. 9) 31
Tolvay, Emmerich von 33
Tomanek von Beyerfels, Johann 36
Tomassich, Franz Freiherr . . 76
Tomcsányi, Adam 80
Tomiotti de Fabris, Dominik Graf 92
Tommasini, Mutius Ritter von 107
Tomori von Szucsak . (Qu.) 112
Tompa von Horsova (Qu. 2) 117
Tonelli, Thaddäus von . (Qu.) 127
Tonello Ritter von Stramare, Alois . . . . (Qu.) —
— — — — Joseph 124
Topperczer von Todtenfeld, Paul 132
— die . . . . (Qu.) 135
Torkos, Ferdinand von (Qu. 3) 140
— Michael von . . . (Qu. 7) 141
Torma von Csicsó-Keresztur (Qu.) 144
— Sophie . . . . —
Tormássy, die . . . . (Qu.) 147
Toroczkai, die Grafen 151
Torosiewicz, die Ritter v. (Qu.) 155
Torres, Vincenz Graf 160
Torresani von Lanzenfeld u. Camponero, Freiherren 162
Toscano del Banner, Joseph Georg 219
Tosi, Paolo Conte 223
Tóth v. Felsö-Szopor, August 228
— Wilhelm von 243
— Adelsfamilien . . (Qu. 20) 250
Tott, Franz Freiherr . . . . . —
Trach von Birkau, Dominik Freiherr 257
— — — die Herren . . (Qu.) 258
Traeger von Königinberg, Franz X. 261
Trais, Caspar Freiherr . . . . —
Traugous, Ludwig von 267
Trapp, die Grafen . . . (Qu.) 275
— Johann August Ritter von . . 269
— Werner Freiherr (im Texte) —
Trattner, Johann Thomas Edler von 285
— von Petrocza, Karl (Qu. 3) 292
Traubenburg, Emanuel Dietmann von 293
— Joseph Dietmann von . . . —

Aerzte.

Tognio, Ludwig 4
Tolnay, Alexander 27
Tommaseo, Pier Antonio (Qu. 6) 107
Tomsa, Antonin . . . . (Qu.) 123
— Wladimir . . . (im Texte) 120
Torkos, Christoph . . (Qu. 2) 140
— Johann Justus 138
Tormássy, Ludwig . . (Qu.) 147
Tormay, Béla . . (im Texte) 149

Seite
Tormay, Karl 148
Tótfalusi, Karl . . . (Qu. 1) 227
— Nicolaus . . . . (Qu. 2) —
Tóth, Johann Nep. . . (Qu. 9) 248
— von Ungvár-Németh, Ladislaus 238
Towarnicki, Ambros 252
— Johann . . . . (im Texte) —
Trabucco, Alois Paul 256

Berühmter Bauer.

Tolnay, János . . . (Qu. 1) 28

Bildhauer.

Tommaseo, Nicolo . . (Qu. 5) 107
Tosa, Franz 166

Buchhändler.

Traßler, Alexander . (im Texte) 280
— Alfred . . . . („ „) —
— Johann . . . . („ „) —
— Joseph Georg 278
Trattner, Johann Thomas Edler 285

Erzherzoge.

Toscana, Alice Großherzogin . 168
— Auguste Ferdinande Erzherzogin 170
— Johann Nep. Salvator . . . 185
— Karl Salvator 188
— Leopold Ferdinand 201
— Ludwig Salvator 202
— Maria Antoinette 211
— — Isabella 217
— — Louise . . . . —
— — Theresia 218

Forstmann.

Trampusch, Franz 265

Frauen.

Tonelli, Josepha von . . (Qu.) 127
Torma, Sophie 144
Toscana, Alice Großherzogin . 168
— Anna Maria Großherzogin . 169
Seite
Toscana, Auguste Ferdinande Erzherzogin 170
— Maria Anna Carolina . . . 211
— — Antoinette . . . . —
— — Antonia 213
— — Ferdinanda 214
— — Isabella 217
— — Louise . . . . —
— — Theresia 218
Tosi, Paolina . . . (im Texte) 224

Fürst.

Trani, Ludwig Graf . . (Qu.) 267

Geolog, Bergmann.

Trangous, Ludwig von . . . . . —

Geschichtsschreiber.

Tomaschek, Johann Adolph (Vater) . . . . (im Texte) 45
— — — (Sohn) . . . . . . —
Tomek, Wenzel Wladiwoj . . . 82
Torma, Joseph 142
— Karl . . . . . (im Texte) 143
— Sophie 144
Trampler, Richard 262
Trapp, Moriz Wilhelm 271
Traubenburg, Emanuel Dietmann von 293

Großherzoge.

Toscana, Alice Großherzogin . . 168
— Anna Maria Großherzogin . . 169
— Ferdinand III. Joseph Johann Baptist 172
— Ferdinand IV. Salvator . . 177
— Franz II. Stephan Großherzog 181
— Leopold I. 188
— Maria Anna Carolina . . . 211
— — Antonia 213
— — Ferdinanda 214

Humanisten.

Tomek, Nicolaus 81
Tonelli, Josepha von . (Qu.) 127
— Thaddäus von . . (Qu.) —
Torkos, Ferdinand von (Qu. 3) 140
Tosi, Paolo Conte 223

Seite
Tóth, Caspar . . . . (Qu. 4) 247
— Karl . . . . . . (Qu. 10) 248
Towarnicki, Johann (im Texte) 252
Trandafil, Johann 266
Trangous, Ludwig 267
Traubenburg, Joseph Dietmann Ritter von 293

Industrielle.

Tonello Ritter von Stramare, Joseph 124
Torre, Adalbert della 157
Traßler, Adolph . (im Texte) 280
— Alfred . . . . („ „) —
— Johann . . . . („ „) —
— Joseph Georg 278
Trattner, Johann Thomas Edler von 285

Kunstfreund.

Tosi, Paolo Conte 223

Kupferstecher.

Traballesi, Julian 253
Trattner, Thomas . (Qu. 4) 292

Landwirthe.

Tommaselli, Giuseppe 70
Torkos, M. J. (Bienenzüchter) (Qu. 8) 141
Tosi, Paolo Conte 223

Maler.

Tognoli (Tognollo), Johann . 4
Tollenstein 26
Toma, Matthias Rudolph . . . 34
— Theodor . . . . (im Texte) 35
Tomaselli, Alban 65
— Franz . . . . . . (Qu. 1) 66
— Ignaz . . . . . . (Qu. 2) —
Tominz 92
Tomitz . . . . . (im Texte) 87
Topperczer, Julius . (Qu. 3) 136
Tornau, Karl Wilhelm Gustav . 150
Tornaghi, Enea 149
Toscani, Cajetan 218
— Joseph Karl . . (im Texte) 219
Towora, Anton 253
Traballesi, Julian . . . . . —

Maria Theresien-Ordensritter.

Seite
Tomassich, Franz Freiherr . . 76
Tomiotti de Fabris, Dominik Graf 92
Trais, Caspar Freiherr 261
Trani, Ludwig Graf . . (Qu.) 267

Marine-Officier.

Trapp, Johann August Ritter von 269

Mathematiker.

Tolvay de Mennyö, Franz (Qu.) 34
Tomasoni, Johannes de Concordia 73
Tortosa, Franz 165
Tosch, Karl 222

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Told von Toldenburg, Franz Xaver 5
— — Wallersberg, Anton (Qu.) 11
Toldolagi von Nagy-Ertse, Johann . . . . . (Qu.) 13
— — — — Sigmund Graf . . 12
Tolnay, Peter . . . (Qu. 7) 30
Tomasoni, Johannes de Concordia 73
Tomassich, Franz Freiherr . . 76
Tomasser, Franz 75
Tomiotti de Fabris, Dominik Graf 92
Tomori, Andreas . . (Qu. 1) 111
— Paul . . . . . . (Qu. 2) 112
Tonelli, Thaddäus von . (Qu.) 127
Topperczer von Todtenfeld, Paul 132
— Hußzarenrittmeister . (Qu. 5) 136
Torma, Andreas . . . . (Qu.) 147
Torres, Vincenz Graf 160
Torresani von Lanzenfeld und Camponero, Karl Franz Ferdinand 161
Toscana, Ferdinand IV. . . . 177
— Johann Nep. Salvator Erzherzog 185
— Karl Salvator Erzherzog . . 188

Seite
Toscana, Ludwig Salvator . . 202
Tóth von Felsö-Szopor, August 228
— Bartholomäus . . (Qu. 3) 246
— Stephan . . . . . (Qu. 16) 249
— Theodor . . . . (Qu. 17) 250
Tóth . . . . (Qu. 19) —
— Franz Freiherr . . . . . . —
Trach von Birkau, Dominik Freiherr 257
— — — Emanuel . (Qu. 1) 259
— — — Karl . . . (Qu. 2) —
— — — Sigmund . (Qu. 3) —
Trais, Caspar Freiherr 261
Trampsch, Hugo 265
Trampusch, Johann . . (Qu.) 266
Trangous, Ludwig 267
Trani, Ludwig Graf . . (Qu.) —
Trapp, Werner Freiherr (im Texte) 269
— Jacob (II.) . . . . (Qu. 2) 276
— Oswald . . . . . (Qu. 7) 277
— Ulrich . . . . . . (Qu. 8) —
Trattner von Petrocza, Karl (Qu. 3) 292

Musiker.

Tomadini, Jacob 35
Tomanik, L. . . . . . (Qu.) 38
Tomaschek, Wenzel Joh. . . . 57
Tomasini, Luigi (Vater) . . . 73
— (Sohn) . . . . (im Texte) —
Tomich, F. . . . . . . (Qu.) 87
Tominz, Raimund . (im Texte) 92
Tomisch, Flosculus 94
Tomka, E. . . . . . . (Qu.) —
Tost . . . . (im Texte) 225
— Johann . . . . —
Träg, Andreas . . . (Qu. 1) 260
— Anton . . . . —
— Johann . . . . . (Qu. 2) —
Trani, Joseph 267
Tranquilli, Giuseppe 268

Naturforscher.

Toffoli, Luigi 1
Tommaselli, Giuseppe 70
Tomcsányi, Adam 80
Tommasini, Mutius Ritter von (Botaniker) 107
Torkos, Johann Justus (Botaniker) 138
Torosiewicz, Theodor 152
Tótfalusi, Karl . . . (Qu. 1) 227
— Nicolaus . . . . . (Qu. 2) —
Tóth, Alexander . . . (Qu. 2) 246
— Michael . . . . . (Qu. 12) 249
Tóth . . . . (Qu. 18) 250
Totter, Vincenz 252
Trattinick, Leopold 281

Ordensgeistliche.

Tolvay, Emmerich von 33
Tomikovié, Alexander (Lizander) 92
Tomisch, Flosculus (Bernhardinerbruder) 94
Tommaseo, Anton 95
Tomschitsch, Joseph . (Qu. 2) 124
Torre, Robert dell . (Benedictiner) 159
Tortosa, Franz 165
Tosch, Karl (Jesuit) 222
Tóth, Albert (Piarist) . (Qu. 1) 246
— Fabian . . . . . (Qu. 5) 247
— Karl . . . . . . (Qu. 10) 248
— Wolfgang (Jesuit) 245
Totter, Vincenz (Dominicaner) . 252
Tranz, Joseph 268
Trapp, Albert Maria (Dominicaner . . . . . . (Qu. 1) 274
— Ulrich (Benedictiner) (Qu. 8) 277
Trattner, Johann (Benedictiner) (Qu. 1) 291

Orientalist.

Tott, Franz Freiherr 250

Poeten.

Tolnay-Balogh, Johann (Qu. 3) 29
— Ludwig . . . . . (Qu. 6) —
Tomanik, Sales 37
Tomaschek, Samuel 56
Tomaszewski, Dysmas Boncza 78
Tomié, Joseph Eugen 87
Tommaseo, Nicolo 96
Tompa, Michael 113
Topalovié, Matthias 130
Topperczer, Thomas . (Qu. 4) 136
Torti, Giovanni 162
Tomschitsch, Bernhard (Qu. 1) 124
Toscana, Maria Antoinette . . 211
Tóth, Coloman 230

Seite
Tóth, Eduard 234
— Ladislaus 238
— Lorenz 240
— Stephan . (Qu. 15, im Texte) 249
— Wolfgang 245
Trattinnik, Leopold 281

Rechtsgelehrte.

Tolomei, Giampaolo 31
Tomaszczuk, Constantin . . . 77
Tóth, Lorenz 240
Traeger von Königinberg, Franz X. 261
Trattinnik, Karl . (im Texte) 284

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Toggenburg-Sargans, Georg Otto Ritter 2
Tolnay, Karl von . . (Qu. 4) 29
Tomanek von Beyerfels, Johann 36
Tomaszczuk, Constantin . . . 77
Tomek, Wenzel Wladivoj . . . 82
Tomiček, Karl 90
Tonner, Emanuel . (im Texte) 128
Topperczer, Eugen . (Qu. 1) 135
Torma, Joseph 142
Toroczkai, Nicolaus Graf (Vater und Sohn) (im Texte, Nr. 3) 152
Torosiewicz, Emil Ritter von (Qu. 3) 155
Tóth, Lorenz 240
— Wilhelm von 243
Towarnicki, Ambros 252

Reisende.

Toscana, Ludwig Salvator . . 202
Tott, Franz Freiherr 250

Revolutionsmänner.

Tommaseo, Nicolo 96
Tóth von Felsö-Szopor, August 228

Sänger.

Seite
Tomaselli, Joseph 72
Tóth, Samuel (Tanzmeister) (Qu. 14) 249

Schauspieler.

Tomaselli, Franz 67
— Ignaz . . . . . (im Texte) 68
Tóth, Eduard 234
— Joseph 236

Schriftsteller, Uebersetzer.

Told von Doldenburg, Franz Xaver 5
Toldy, Franz 13
— Stephan 24
Tolnay Ludwig . . . (Qu. 6) 29
Tolomei, Anton 31
Tomaschek, Johann Paul . . . 47
— Karl 49
— Samuel 56
Tomicek, Johann Slavomír . . 87
Tomkowicz, Apollonius . . . 95
Tommaseo, Luigi . . (Qu. 2) 107
— Nicolo 96
Tomori, Anastasius 110
Tomsa, Franz Bohumil 117
— — Johann 121
Tomšić, Anton 123
Tonner, August 127
— Emanuel . . . (im Texte) 128
Tordai, Sigismund . . (Qu.) 138
Torkos, Ladislaus . . (Qu. 5) 141
— Stephan . . . . . (Qu. 9) 142
Toscano del Banner, Joseph Georg 219
Tóth, Alexander (Qu. 2, im Texte) 246
— Coloman 230
— Franz . . . . . (Qu. 7) 248
— Joseph 236
— von Ungvár-Németh, Ladislaus 238
Towarnicki, Ambros 252
Trattner, Johann . . (Qu. 2) 292

Schulmänner.

Tolvay de Mennyö, Franz (Qu.) 34
Tomaschek, Johann Paul . . . 47

Seite
Tomaschek, Karl 49
Tonner, Franz . . (im Texte) 130
Topperczer, Johann 131
Torbar, Joseph 137
Tóth, Stephan . . . (Qu. 15) 249
Trampler, Richard 262

Staats- und Gemeindebeamte.

Tomaszczuk, Constantin . . . 77
Tommasini, Mutius Ritter von 107
Topperczer, Eugen . (Qu. 1) 135
Torkos, Michael von . (Qu. 7) 141
Toroczkai, Johann Freiherr (im Texte, Nr. 2) 152
Torosiewicz, Jacob . (Qu. 1) 155
Torre, Adalbert della 157
Trandafil, Johann 266
Trapp, Franz Karl Graf (Qu. 1) 275
— Oswald Graf 274
Trattinnik, Karl . (im Texte) 284
Traubenburg, Emanuel Dietmann von 293
— Joseph Dietmann von . . . —

Staatsmänner.

Toggenburg-Sargans, Georg Otto Ritter 2
Tóth, Wilhelm von 243
Trapp, Karl Freiherr . (Qu. 5) 277

Techniker.

Tolnay, Ludwig von . (Qu. 5) 29

Theologen (katholische).

Toldy, Ladislaus . . . (Qu.) 26
Tomadini, Jacob 35
Tomanik, Sales 37
Tomaschek, Casimir 38
Tomek, Nicolaus 81
Tomicich, Franz de Paula . . . 91
Tomko . . . . (Qu.) 94

Seite
Tommaselli, Giuseppe . . . 70
Tommaseo, Gian Andrea (Qu. 1) 106
Tommaseo, Matteo (Qu. 3) 107
— Nicolo . . . . . (Qu. 4) 96
— Uditore . . . . (Qu. 7) 107
Tomori, Paul . . . . (Qu. 2) 112
Tompa, Ladislaus . . (Qu. 1) 116
Topalović, Matthias 130
Torbar, Joseph 137
Toroczkai, Matthias (im Texte, Nr. 1) 152
Torosowicz, Nicolaus (Qu. 5) 155
Toryani, Johann Cantius . . . 166
Tosi, Joseph 223
— Luigi . . . . (Qu.) 224
Trapp, Johann . . . (Qu. 2) 274
— Ulrich . . . . . . (Qu. 8) 277

Theologen (protestantische).

Tolnay-Dali, Johann (Qu. 2) 28
Tolnay, Stephan . . (Qu. 8) 30
Tomaschek, Samuel 56
Tompa, Michael 113
Tonsoris, Johann 130
Topperczer, Johann Ludwig (Qu. 2) 136
— Samuel 133
Tordai, Samuel 138
Torkos, Andreas . . . (Qu. 1) 140
— Joseph . . . . . (Qu. 4) —
— Michael . . . . . (Qu. 6) 141
Tóth, Franz . . . . (Qu. 6) 248
— Johann . . . . . . (Qu. 8) —
— Michael . . . . . (Qu. 11) 249
— Michael . . . . . (Qu. 13) —

Typographen.

Torre, Adalbert della 157
Tótfalusi, Nicolaus 225
Traßler, Joseph Georg 278
Trattner, Johann Thomas Edler von 285